Carlyle
Bor.
42 s

Digitized by Google

<36632048920013

<36632048920013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

Friedrichs II. von Preußen

genannt

Friedrich der Grosse.

Erster Band.

35

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Zm. 42-5

Geschichte

Friedrichs II. von Preußen

genannt

Friedrich der Grosse

von

Thomas Carlyle.

Deutsch von

J. Neuberg,

Ueberſetzer der »Beiträge zum Evangelium der Arbeit«, der »Vorleſungen über Helden und Heldenverehrung« ꝛc. von demſelben.

(Deutſche vom Verfaſſer autoriſirte Ueberſetzung.)

Erſter Band.

Berlin. 1858.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalt des ersten Bandes.

Buch I.

Geburt und Abstammung. 1712.

Capitel — Seite

I. Vorerinnerung: Friedrich's Geschichte aus der Ferne, in der wir stehen 3
1. Friedrich damals und Friedrich jetzt, S. 7.
2. Das Achtzehnte Jahrhundert, 11.
3. Englische Voreingenommenheiten, 14.
4. Ermunterungen, Entmuthigungen, 20.

II. Friedrich's Geburt 27

III. Vater und Mutter: Die hannöversche Verwandtschaft . 31

IV. Vaters Mutter 44

V. König Friedrich I. 56

Buch II.

Von Brandenburg und den Hohenzollern. 928—1417.

I. Brannibor: Heinrich der Vogler 71

II. Preußen: Der heilige Adalbert 81

III. Markgrafen von Brandenburg 88
1. Ende der Ersten schattenhaften Linie, S. 89.
2. Zweite schattenhafte Linie, 90.
3. Leibhafte Markgrafen: Blick auf die gleichzeitigen Kaiser, 92.

IV. Albrecht der Bär 95

V. Conrad von Hohenzollern und Kaiser Barbaroſſa . . . 102
1. Conrad ist Burggraf von Nürnberg geworden (A. D. 1170), S. 107.
2. Von den hohenzollerschen Burggrafen überhaupt, 110.

Digitized by Google

Capitel Seite

VI. Die Deutſchen Ordensritter 114

1. Haupt des Deutſchordens verlegt ſeinen Sitz nach Venedig, S. 116.
2. Der Deutſchorden ſelber geht nach Preußen, 118.
3. Wes Zeuges die Ritter waren. Conrad von Thüringen, die heilige Eliſabeth, Stadt Marburg, 125.

VII. Die Markgrafſchaft Culmbach: Baireuth, Ansbach . . 130

1. Burggraf Friedrich III. und die neunzehnjährige Anarchie, S. 133.
2. Kaiſer Rudolf und Burggraf Friedrich III., 138.

VIII. Askaniſche Markgrafen in Brandenburg 141

1. Von der Stadt Berlin, S. 142.
2. Markgraf Otto IV. oder Otto mit dem Pfeil, 144.

IX. Burggraf Friedrich IV. 148

1. Wahlſtreitigkeiten im Reich: Kaiſer Albrecht I., nach ihm ſechs nichthabsburgiſche Kaiſer, S. 149.
2. Von dem Kaiſer Heinrich VII. und den Luxemburgern, 152.
3. Heinrich's Sohn Johann iſt König von Böhmen und Ludwig der Bayer, unter beſtrittener Wahl, iſt Kaiſer, 155.

X. Brandenburg fällt dem Kaiſer anheim 160

XI. Bayeriſche Kurfürſten in Brandenburg 165

1. Ein auferſtandener Askanier: Der falſche Waldemar, S. 166.
2. Margarethe mit der Maultaſche, 169.

XII. Brandenburg zu Kaiſer Karl's Zeit; Ende der bayeriſchen Kurfürſten 173

1. Ende des auferſtandenen Waldemar's; Kurfürſt Ludwig tritt durch Verkauf ab, S. 176.
2. Zweiter und dann Dritter und Letzter der bayeriſchen Kurfürſten in Brandenburg, 178.

XIII. Luxemburgiſche Kurfürſten in Brandenburg 180

XIV. Burggraf Friedrich VI. 183

1. Sigismund iſt Kurfürſt von Brandenburg, iſt aber auch König von Ungarn, S. 185.
2. Vetter Jobſt hat Brandenburg in Pfand, 187.
3. Brandenburg in Pfandtröddlerhänden; Ruprecht von der Pfalz iſt Kaiſer, 189.
4. Sigismund, mit Widerſtreit, wird Kaiſer, 192.
5. Brandenburg zum letzten Mal verpfändet, 195.
6. Die ſieben intercalariſchen oder nicht-habsburgiſchen Kaiſer, 198.

Digitized by Google

Buch III.

Die Hohenzollern in Brandenburg. 1412—1713.

Capitel — Seite

I. Kurfürſt Friedrich I. 203

II. Matinées du Roi de Prusse 209

III. Kurfürſt Friedrich II. 216

IV. Kurfürſt Albrecht Achilles und ſein Nachfolger . . . 224

Johann der Cicero iſt vierter Kurfürſt und hinterläßt zwei namhafte Söhne, S. 230.

V. Von dem baireuth-ansbachiſchen Zweig 233

1. Zwei Linien in Culmbach oder Baireuth-Ansbach: Der Geraiſche Vertrag von 1598, S. 234.
2. Die Aeltere Linie von Culmbach: Friedrich und ſeine drei namhaften Söhne dort, 238.
3. Friedrich's zweiter Sohn, Markgraf Georg von Ansbach, 241.

VI. Hochmeiſter Albrecht, dritter denkwürdiger Sohn Friedrich's 253

VII. Albrecht Alcibiades 264

VIII. Hiſtoriſche Bedeutung der Reformation 271

IX. Kurfürſt Joachim I. 277

Von Joachim's Gemahlin und Schwager, S. 278.

X. Kurfürſt Joachim II. 283

1. Joachim erhält Mitbelehnung in Preußen, S. 290.
2. Joachim macht Erbverbrüderung mit dem Herzog von Liegnitz, 291.

XI. Der ſiebente Kurfürſt, Johann Georg 297

XII. Von Albrecht Friedrich, dem zweiten Herzog von Preußen 301

1. Von Herzog Albrecht Friedrich's Heirath: wer ſeine Gemahlin war, und was ihre mögliche Ausſteuer, S. 304.
2. Markgraf Georg Friedrich kommt nach Preußen, um zu adminiſtriren, 307.

XIII. Der neunte Kurfürſt, Johann Sigismund 311

1. Wie die Kleveſche Erbſchaft herunterfiel und Viele herzuſprangen, ſie aufzuheben, S. 312.
2. Was der Kaiſer davon hielt und was die Welt davon hielt, 318.

Digitized by Google

Capitel Seite

XIV. Anzeichen eines herannahenden großen Krieges . . . 320

1. Erstes Anzeichen, Donauwörth 1608, S. 320.
2. Zweites Anzeichen, Besetzung Jülichs durch den Kaiser und Belagerung und Wiedereinnahme desselben durch die Protestantischen 1610. Hierauf 'Katholische Ligue' gegenüber der 'Evangelischen Union', 323.
3. Drittes Anzeichen, eine Tischscene zu Düsseldorf 1613: Spanier und Holländer schultern das Gewehr in Kleve, 325.
4. Viertes Anzeichen, und Katastrophe auf dem Fuße folgend, 329.
5. Was aus der kleve-jülichschen Erbschaft und aus der preußischen wurde, 332.

XV. Zehnter Kurfürst, Georg Wilhelm 335

XVI. Der dreißigjährige Krieg 340

1. Zweiter Act oder Epoche, 1624—1629. Ein zweiter Oheim geächtet und Pommern weggeschnappt, S. 343.
2. Dritter Act, und was der Kurfürst in demselben litt, 346.

XVII. Herzogthum Jägerndorf 351

Herzog von Jägerndorf, des Kurfürsten Oheim, wird geächtet, S. 351.

XVIII. Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, Elfter in der Reihe 355

1. Was beim Friedensschluß aus Pommern wurde; schließlicher Blick ins Kleve-Jülich'sche, S. 358.
2. Des Großen Kurfürsten Kriege: Was er bewirkt hat in Krieg und Frieden, 360.

XIX. König Friedrich I. noch einmal 376

1. Wie Oestreich die schlesischen Ansprüche tilgte, S. 377.
2. Sein wirklicher Charakter, 381.

XX. Tod des Königs Friedrich I. 385

1. Die zwölf hohenzollerischen Kurfürsten, S. 391.
2. Genealogisches Diagramm: Die zwei culmbachischen Linien, 394.

Buch IV.

Friedrich's Lehrjahre, erste Stufe. 1713—1723.

I. Kindheit: Zwiefaches Erziehungs-Element 399

Erstes Erziehungs-Element, das französische, S. 401.

II. Das deutsche Element 407

Von dem, noch nicht 'Alten', Dessauer, S. 409.

III. Friedrich Wilhelm ist König 417

Digitized by Google

Capitel Seite

IV. Sr. Majestät Art und Wesen 433

V. Friedrich Wilhelm's einziger Krieg 443

Der Teufel im Joche: Creutz der Finanzminister, S. 457.

VI. Der kleine Trommler 461

VII. Durchzug des Czaren Peter 467

VIII. Der Kronprinz erhält Lehrer 479

IX. Wusterhausen 494

X. Die heidelberger Protestanten 502

1. Von dem Pfälzer Karl Philipp: Wie er sich vor langer Zeit eine Frau geschafft und Thaten in der Welt gethan, S. 503.
2. Karl Philipp und seine heidelberger Protestanten, 507.
3. Friedrich Wilhelm's Methode; — beweist sich wirksam in Heidelberg, 511.
4. Preußische Majestät hat bei dem Kaiser und dem König von Polen Anstoß gegeben, 513.
5. Eine absurde Kriegsflamme wird von Admiral Byng ausgeblasen; und ein neuer Mensch von Genie kündigt sich den dämmerigen Völkern an, 516.

XI. Von des Kronprinzen Fortschritten im Lernen . . . 519

Das Noltenius- und Panzendorf'sche Drillexercitium, S. 524.

XII. Der Kronprinz fällt in Ungunst bei Papa 529

XIII. Lernresultate des Kronprinzen 534

Buch V.

Das Doppelheirathsproject, und in welches Element es gerieth. 1723—1726.

I. Doppelheirath wird beschlossen 543

1. Königin Sophie Dorothea hat die Zeit beim Schopfe gefaßt, S. 545.
2. Prinzessin Amalie kommt auf die Welt, 558.
3. Friedrich Wilhelm's zehn Kinder, 559.

II. Ein Kaiser, der nach Schatten jagt 562

1. Kaiserliche Majestät gegenüber dem Utrechter Vertrag, S. 563.
2. Kaiserliche Majestät hat glücklich geheiligt, 565.
3. Kaiserliche Majestät und die Xantippe von Spanien, 567.
4. Kaiserlicher Majestät pragmatische Sanction, 571.
5. Dritter Schatten: Kaiserlicher Majestät ostendische Compagnie, 575.

Digitized by Google

Capitel Seite

III. Die sieben Krisen oder europäischen Geburtswehen . . 577
1. Congreß von Cambrai, S. 579.
2. Dem Congreß von Cambrai wird der Boden unter den Füßen weggezogen, 583.
3. Frankreich und die britanische Majestät bringen das Schiff wieder ins Gleiche: Wieso Friedrich Wilhelm mit hinein kam. Vertrag von Hannover 1725, 585.
4. Geburtswehen der Natur wegen Kind Carlos' italienische Apanage, sieben an der Zahl, 588.

IV. Doppelheirathsvertrag kann nicht zum Unterzeichnen kommen 591

V. Der Kronprinz tritt in die potsdamer Garde ein . . . 595
1. Von den potsdamer Riesen, als ein Fakt, S. 596.
2. Friedrich Wilhelm's Werbeschwierigkeiten, 601.
3. Plagen der Königin Sophia: Grumbkow mit dem Alten Dessauer und Grumbkow ohne diesen, 609.

VI. Feldzeugmeister Seckendorf geht über den Schloßplatz . . 613

VII. Das Tabacksparlament 628
Von Gundling und den Gelehrten im Tabacksparlament, S. 637

VIII. Seckendorf's Drohung gegen ihre Majestät 653

Berichtigung.

S. 421, Z. 11. muß es heißen: "siebenundzwanzig" statt "sechzehn".

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Geburt und Abſtammung.

1712.

STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Erſtes Capitel.

Vorerinnerung: Friedrich's Geſchichte aus der Ferne, in der wir ſtehen.

Vor etwa achtzig Jahren pflegte man auf den Terraſſen von Sansſouci gewöhnlich am Nachmittag einen alten Mann eine kurze Weile umherſpazieren zu ſehen, oder man mochte ihn zu einer früheren Stunde auch wohl ſonſtwo treffen, zu Pferde oder zu Wagen in raſcher Geſchäftsweiſe auf der Landſtraße oder in den lichten Gehölzen und den Alleen jener verflochtenen amphibiſchen Umgegend von Potsdam: einen höchſt anziehenden mageren kleinen alten Mann von behender, wenn auch ein wenig gebückter Geſtalt, deſſen Name unter Fremden König Friedrich der Zweite oder Friedrich der Große von Preußen war und daheim unter dem Volke, das ihn innig liebte und verehrte, Vater Fritz — ein Ausdruck von Vertraulichkeit, welche in dieſem Falle mit nichten Geringſchätzung erzeugt hatte.[1] Er iſt jeder Zoll ein König, wenn auch ohne Königsſchmuck; zeigt ſich in einer ſpartaniſchen Schlichtheit der Tracht: keine Krone außer einem alten dreieckigen Militairhut, — gewöhnlich einem alten oder zu abſoluter Weichheit getrampelten und gekneteten, wenn neu; — kein Scepter außer einem gleich Agamemnons, ein im Walde geſchnittener Spazierſtock, der zugleich zum Reitſtock dient (womit

[1] 'Familiarity breeds contempt, Vertraulichkeit erzeugt Geringſchätzung' lautet ein engliſches Sprichwort. Anmerk. d. Ueberſ.

Digitized by Google

er seinem Gaul 'zwischen die Ohren haut' wird gemeldet); — und zum Königsmantel ein gewöhnlicher Soldatenrock, blau mit rothen Aufschlägen, welcher Rock wahrscheinlich alt und sicher vorn reichlich mit Spaniol gepudert ist; übriger Anzug matt, unauffallend in Farbe oder Schnitt, endigend in hohen, über die Kniee gehenden Militairstiefeln, die gebürstet (und hoffentlich mit einem verstohlenen Tropfen Oel weich gehalten) aber nicht geschwärzt oder gewichst werden dürfen: der Rußtopf ist auf's Strengste verboten.

Der Mann ist eben so wenig von göttlicher Physiognomie als imponirend in Wuchs oder Costüm: festgeschlossener Mund mit dünnen Lippen, hervorstehende Kinnlade und Nase, zurücktretende Stirn, durchaus nicht von olympischer Höhe; jedoch ist der Kopf lang und ein Paar superlative graue Augen stecken darin. Nicht was man einen schönen Mann nennt, und allem Anschein nach auch nicht was man einen glücklichen nennt. Im Gegentheil trägt das Gesicht Spuren von vielen Leiden, wie man es nennt, von vieler in dieser Welt vollbrachten schweren Arbeit, und scheint auch sonst nichts zu gewärtigen, als daß ihm deren noch mehr bevorstehe. Ruhiger Stoicismus, wohl empfänglich für die Freuden die es giebt, aber keiner gewärtig die der Rede werth, viel unbewußter und ein wenig bewußter Stolz, gemildert durch einen Zug heiterer spottlustiger Laune, sind geschrieben auf dem alten Gesicht, das sein Kinn lebhaft vorstreckt, trotz des ein wenig gebückten Nackens; Schnupfnase etwas in die Höhe geworfen unter dem alten dreieckigen Hut, — wie ein schnüffelnder alter Löwe auf der Lauer; — und solch ein Paar Augen, wie sonst kein Mensch noch Löwe noch Luchs in jenem Jahrhundert sie getragen, nach allem Zeugniß, das wir besitzen. "Diese Augen", sagt Mirabeau, "welche auf Geheiß seiner großen Seele Bezauberung oder Schrecken einflößten (portaient au gré de sa grande âme la séduction ou la terreur)!"[1] Aller-

[1] Mirabeau: Histoire Secrète de la Cour de Berlin, lettre 28me (24. Sept. 1786) p. 128 (in der Pariser Auflage, 1821).

Digitized by Google

vortrefflichste mächtige glanzvolle Augen, schnell-strahlend wie die Sterne, fest und unverwandt wie die Sonne, grau sagten wir, hinlänglich groß, nicht glotzig; ihr gewöhnlicher Ausdruck: Wachsamkeit und durchdringender Verstand, Schnellheit auf Tiefe ruhend, welches eine vortreffliche Combination ist und uns die Idee giebt von einem flammenden äußeren Glanze, der aus einem großen inneren Lichte und Feuermeer im Menschen entspringt. Die Stimme, wenn er mit dir redet, entspricht dieser Physiognomie: hell, melodisch und sonor; alle Töne sind darin, von dem Tone freimüthiger Erkundigung, anmuthiger Geselligkeit, leicht fließender (meist etwas stacheliger) Neckerei, bis hinauf zum entschiedenen Wort des Befehls, hinauf zum vernichtenden Wort des Verweises und der Verdammung: eine Stimme 'die hellste und im Gespräch angenehmste, so ich je gehört', meldet der witzige Doctor Moore.[1] 'Er spricht sehr viel', fährt der Doctor fort, 'jedoch wer ihn 'hört, bedauert, daß er nicht noch viel mehr spricht. Seine 'Bemerkungen sind allezeit lebhaft, sehr oft treffend, und wenige 'Menschen besitzen das Talent der Repartie in einer größeren 'Vollkommenheit.'

Gerade vor nunmehr siebzig Jahren[2] kam sein Sprechen und sein Wirken zu Ende in dieser zeitlichen Welt und er verschwand aus aller Augen nach anderen Welten und ließ den Menschen viel zu fragen, was, wie meine Leser und ich nur zu sehr fühlen mögen, noch keineswegs genügend beantwortet. Was freilich sein Reden betrifft, wennschon es den ihm eben beigemessenen Werth hätte und noch darüber, und wennschon Massen davon in Prosa und Vers mit aller Muße von ihm selber zu Papier gebracht, fortwährend gedruckt und lesbar erhalten werden; so ist, was er gesprochen, nun ziemlich ins Leere verschwunden und geht, außer als Bericht oder Urkunde von Dem, was er gethan, die Menschheit kaum mehr etwas an. Aber die Dinge,

[1] Moore: View of Society and Manners in France, Switzerland and Germany (London 1779) II. 246.

[2] A. D. 1856 — 17. August 1786.

Digitized

die er gethan, waren äußerst merkwürdig und können von der Menschheit nicht vergessen werden. In der That tragen sie noch zur heutigen Stunde solche Frucht, daß alle Zeitungen nothgedrungen sind, Kunde davon zu nehmen, mitunter bis zu einem unangenehmen Grade. Redacteure mit vager Unklarheit veranschlagen diesen Mann als den 'Schöpfer der preußischen Monarchie', die seitdem so bedeutend in der Welt geworden, und so beschwerlich für die Redacteursgehirne hier zu Lande und anderswo. Er war allerdings der Erste, der auf alleröffentlichste Weise ihre Schöpfung anmeldete, der aller Welt kund und zu wissen that, daß sie leibhaftig zur Welt gekommen sei, dastehe auf ihren eigenen Füßen und, Dank dem Anstoß, den sie von ihm und Anderen erhalten, wohl noch einen langen Weg gehen werde, welches sie demgemäß auch wirklich gethan und auch noch ferner thun dürfe in einem Grade, wovon sich der britische Redacteur in unserer Zeit wenig träumen läßt, dessen Prophezeiungen über Preußen und Einsicht in preußische Dinge, vergangene, gegenwärtige oder zukünftige, wahrlich noch wenig sagen wollen im Verhältniß zu dem Lärm, den er damit macht! Umsomehr Schade für ihn — und auch für mich mit meinem gegenwärtigen Unternehmen.

Diese Gestalt, die wir mit dem Auge des Geistes in jener Potsdamer Gegend gesehen, sichtbar zum letztenmal vor siebzig Jahren, ist es, von der wir nun zur Stillung aufrichtiger menschlicher Neugierde zu handeln haben. Wir müssen versuchen, uns irgend eine historische Auffassung von diesem Mann und König zu verschaffen, irgend eine Antwort zu finden auf die Fragen: »Was war er denn? Woher, wieso? Und was hat er vollbracht und gelitten in der Welt?« — eine Antwort der Art, daß sie sich der aufrichtigen Menschheit als zulässig bewähren möge, besonders aber daß sie der Thatsache (die dunkel zwar, aber wirklich und unabänderlich dasteht) entspreche und so der einstmaligen Zulässigkeit gewiß sei.

Ein Unternehmen, welches sich, je länger man es betrachtet,

Digitized by Google

um so schwieriger — nicht zu sagen unbesiegbar erweist! In welcher Hinsicht es wohl gut wäre, wenn es sich bequem thun ließe, mit dem Leser über einen oder zwei Punkte zu einem vorläufigen Verständniß zu gelangen. Hier, auf losen Blättern fliegend, sind gewisse gelegentliche Aeußerungen, von verschiedenen Daten: diese, da das Thema schwierig ist, will ich blos überschreiben und einschalten, anstatt einer förmlichen Abhandlung, die allzuleicht in eine Wehklage oder in sonst etwas Unangenehmes umschlagen könnte.

1. Friedrich damals und Friedrich jetzt.

Es war dies ein Mann, der unendliche Aufmerksamkeit unter seinen Zeitgenossen erregt, den Zeugen erstaunlicher Thaten, die er in der Welt ausgeführt, sehr bedenklicher Ansichten und Handlungsweisen, die er gegen die Welt und ihre Kritik zu behaupten gewußt. Wie das ein ursprünglicher Mensch allzeit zu thun hat, wieviel mehr erst ein ursprünglicher Herrscher über Menschen. In der That hatte es die Welt sich sauer werden lassen, ihn unterzukriegen, wie sie bewußter oder unbewußter Weise immer mit seines Gleichen thut, und hatte es nach den allerbewußtesten Anstrengungen und, zu einer Zeit, dem krampfhaften Zusammennehmen aller ihrer Kräfte durch sieben Jahre, müssen bleiben lassen. Fürsten und Gewalten, kaiserliche, königliche, czarische, päpstliche, Feinde unzählbar wie der Sand am Meere, waren gegen ihn aufgestanden; nur ein Hülfsgenosse übrig unter den Potentaten der Welt (und dieser Eine nur so lange die Hülfe erwidert wurde); und er führte ihnen sämmtlich einen solchen Tanz auf, daß die Menschheit und sie erstaunt waren.

Kein Wunder, daß er von ihnen der Aufmerksamkeit werth gehalten worden. Jeder ursprüngliche Mensch von einiger Größe ist derselben werth; — ja auf die Länge, wer oder was sonst wäre das? Aber nun, wieviel mehr erst, wenn unser ursprünglicher Mensch ein König über Menschen war; dessen Bewegungen polarisch waren und von Tag zu Tag die der Welt mit sich führten. Der Simson Agonistes, — und wäre sein Leben wie

Digitized by Google

Samuel Johnston's in schmutzigen Dachstuben verlaufen und das Ergebniß desselben nur einige Bischen beschriebenen Papiers, — der Agonistes und die Art und Weise seines Benehmens in der Philister-Mühle; das ist immer ein Schauspiel von wahrhaft epischer und tragischer Natur. Umsomehr wenn unser Simson, königlich oder nicht, noch nicht geblendet oder an's Rad gejocht ist, vielmehr noch wenn er seine Feinde überwältigt nicht durch selbstmörderisches Verfahren, sondern zuletzt, sein wunderwirkendes Kampfzeug schwingend, ausmarschirt und ihre Mühle und sie zerrütteten Zustandes hinter sich läßt, was dieser König Friedrich in aller Wirklichkeit gethan.

Denn er hinterließ die Welt, man darf sagen, gänzlich bankerott, in bodenlose Abgründe der Zerstörung gefallen; er selber noch im zahlungsfähigen Stande und mit festen Boden unter sich, ihn und das Seinige zu tragen. Als er starb, 1786, dröhnte das gewaltige, seitdem **französische Revolution** genannte Phänomen bereits vernehmbar in den Tiefen der Welt, ringsum von meteorisch electrischem Wetterleuchten am Horizont verkündet. Seltsam genug, einer von Friedrichs letzten Besuchern war Gabriel Honoré Riquetti, Graf von Mirabeau. Diese Zwei sahen sich zweimal, auf eine halbe Stunde jedesmal. Der letzte der alten Götter und der erste der neuern Titanen; — ehe Pelion auf Ossa sprang und die faule Erde, endlich Feuer fangend, ihre verderbten mephitischen Elemente in vulkanischem Donner aufgehen ließ. Auch dies ist eine der Eigenthümlichkeiten Friedrichs, daß er bisher der letzte der Könige ist; daß er die französische Revolution einführt und eine Epoche der Weltgeschichte abschließt, das Königs-Handwerk auf immer endigend, glauben Manche, die in tiefer Finsterniß befangen sind über Königthum und über ihn.

Die französische Revolution hat ungefähr ein halbes Jahrhundert lang Friedrich, man kann sagen, gänzlich überschwemmt, aus den Gedächtnissen der Menschen getilgt; und nun, da er wieder zu Tage kommt, erscheint er entstellt unter seltsamen Schlamm-Inkrustirungen, und die Augen der Menschheit blicken

Digitized by Google

von einem sonderbar veränderten, was wir nennen müssen, schiefen und verkehrten Gesichtspunkt aus auf ihn. Das ist eine der Schwierigkeiten in der Behandlung seiner Geschichte, — besonders wenn es sich so trifft, daß man an Beides, die französische Revolution und ihn glaubt; das will sagen an Beides: daß das echte Königthum ewig unentbehrlich ist, und die Zerstörung des Scheinkönigthums (ein fürchterliches Geschäft) gelegentlich.

Beim Ausbruch jener gewaltigen Explosion und Selbsttödtung seines Jahrhunderts sank Friedrich in relative Dunkelheit, verfinstert inmitten jenes allgemeinen Erdbebens, dessen Staub allein schon die ganze Luft verdüsterte und den Tag in schreckliche Mitternacht kehrte. Schwarze Mitternacht, nur von der Helle lodernder Feuersbrünste unterbrochen, — in welcher für unsere erschrockene Einbildung nicht Menschen, französische oder andere, zu sehen waren, sondern grausige Omen und Gestalten rächender Götter, zürnend einherschreitend. Man muß zugeben, die Figur Napoleons war titanisch, namentlich für das Geschlecht, das ihn schauete, und schauernd erwartete von ihm verschlungen zu werden. Ueberhaupt war in jener französischen Revolution Alles in einem gewaltigen Maßstabe; wenn nicht größer als irgend Etwas in der menschlichen Erfahrung, mindestens grandioser. Dabei ward Alles in Bülletins verkündigt, die an die Viergroschengallerie gerichtet waren; und es befanden sich Kerle auf den Brettern mit Säbeln so breit, Backenbärten so dicht, Kehlen von solcher Stärke, und mit solchen Massen von Menschen und Schießpulver zu ihrer Disposition, wie bis dahin nie erhört worden. Wie sie brüllten, einherschritten und polterten, Jupiters Donner zum Erstaunen nachmachend! Schreckhafte Bramarbas-Gestalten, mit entsetzlichen Backenbärten, endlosen Pulvervorräthen, nicht ohne hinlängliche Ferocität und sogar mit einem gewissen Heroismus, Bühnenheroismus, in ihrem Wesen, im Vergleich mit denen es der Viergroschengallerie und dem erschütterten Theater überhaupt dünkte, als hätte es nie

zuvor Generäle und Machthaber gegeben, als wäre Friedrich, Gustav Adolf, Cromwell, Wilhelm der Eroberer fortan nicht mehr der Rede werth.

Dies Alles hat sich jedoch binnen einem halben Jahrhundert beträchtlich geändert. Wie die Bramarbas-Ausstaffirung nach und nach hinweggerissen wird, sieht man die natürliche Größe besser; aus dem Bülletinstyl in den Styl der Thatsache und Geschichte übersetzt, sind Wunder, sogar für die Viergroschengallerie nicht ganz so wunderbar. Es zeigt sich allmälig wieder, daß große Menschen vor der Aera der Bülletins und Agamemnons gelebt haben. Austerlitz und Wagram verschossen mehr Pulver, — Pulver wahrscheinlich im Verhältniß von zehn zu eins oder hundert zu eins, — brachten aber alle beide dem Feinde nicht das Zehntel von der Niederlage bei, wie jene von Roßbach, bewerkstelligt durch strategische Kunst, menschliche Genialität und Herzhaftigkeit und die Einbuße von 478 Mann. Ebenso Leuthen; die Schlacht von Leuthen (wie wenige englische Leser auch davon gehört haben) darf sich ganz gut sehen lassen neben jedem Napoleonischen oder sonstigem Siege. Denn die feindliche Uebermacht war wenig unter drei gegen eins, die Güte der Truppen war nicht sehr ungleich, und nur der General war von vollendeter Ueberlegenheit und die Niederlage eine Vernichtung. Napoleon freilich, vermöge eines unerhörten Aufwandes von Menschen und Schießpulver, überzog ganz Europa auf eine Weile; aber niemals vertheidigte Napoleon, vermöge wirthschaftlicher Handhabung und weisen Verwendens seiner Leute und seines Pulvers, ein kleines Preußen gegen das gesammte Europa, Jahr aus Jahr ein, sieben Jahre lang, bis Europa es satt war und das Unternehmen aufgab, als ein unausführbares. Ist erst einmal die Bramarbas-Ausstaffirung ganz und gar hinweggerissen und die Viergroschengallerie gänzlich beschwichtigt, so wird es sich herausstellen, daß es große Könige vor Napoleon gegeben, — und auch eine Kriegskunst, begründet auf Wahrhaftigkeit und menschlichen Muth und Einsicht, nicht auf bra-

Digitized by Google

marbaſſiſcher Rodomontade, grandioſem Rinaldinismus, Revolutionsſchwindel und maßloſem Aufwand von Menſchen und Schießpulver. 'Es kann einer mit ſehr großem Pinſel malen, ohne deshalb ein großer Maler zu ſein,' ſagt ein ſatiriſcher Freund! Dies giebt ſich immer mehr kund, indem der Staubwirbelwind und gewaltige Lärm der vergangenen Generation ſich nachgerade wieder legt.

2. Das Achtzehnte Jahrhundert.

Eine der großen Schwierigkeiten in einer Geſchichte Friedrichs iſt fortwährend eben dieſe: Daß er in einem Jahrhundert lebte, welches keine Geſchichte hat und wenig oder keine haben kann, ein Jahrhundert, ſo reich an angehäuften Falſchthümern, — indem der traurige Reichthum, ihm durch Erbſchaft zugewachſen, immer Zinſeszins tragend und immer mehr zunehmend durch neue Erwerbungen auf den Grund eines ſo unermeßlichen ſtehenden Capitals, — reich in dieſer ſchlimmen Art wie kein Jahrhundert zuvor geweſen! das nicht einmal das Bewußtſein mehr hatte, daß es falſch ſei, ſo falſch war es geworden, und war ſo verſunken in falſchem Weſen und geſättigt damit bis auf die Knochen, daß — überhaupt das Maß des Dinges voll war und eine franzöſiſche Revolution ihm ein Ende machen mußte. Viel Wahrhaftigkeit in einem ſolchen Element zu bewahren, war, beſonders für einen König, ohne Zweifel doppelt merkwürdig. Wie aber nun den Mann aus ſeinem Jahrhundert herauswinden? Wie den Mann, der eine ſehenswerthe Realität war, zeigen und doch ſein Jahrhundert als eine Hypokriſie, die da würdig iſt, verborgen und vergeſſen zu werden, möglichſt auf ſich beruhen laſſen?

Das Achtzehnte Jahrhundert aufzuerwecken, oder mehr als nothwendig die armſeligen und gemeinen Perſönlichkeiten und Verhandlungen einer ſo zu uns ſtehenden Epoche zur Schau zu ſtellen, kann meine Abſicht nicht ſein bei dieſer Gelegenheit. Das Achtzehnte Jahrhundert geſtaltet ſich mir bekanntlich mit nichten

Digitized by Google

als ein liebliches, das in Erinnerung gehalten oder unnöthiger Weise besprochen zu werden braucht. Für mich hat das Achtzehnte Jahrhundert nichts Großes in sich, außer jenem großen allgemeinen Selbstmord, französische Revolution genannt, wodurch es sein übrigens höchst nichtswürdiges Dasein mit wenigstens Einer würdigen Handlung vollendete, — indem es sein uraltes Haus und sich selber in Brand steckte und in Flammen und vulcanischen Ausbrüchen aufging, auf eine wahrhaft merkwürdige und bedeutsame Art. Ein sehr passendes Ende, wie ich mit Dank fühle, für solch ein Jahrhundert. Ein verschwenderisches, betrügerisch-bankerottes Jahrhundert, endlich völlig insolvent geworden, ohne wirkliches Geld der Leistung in der Tasche, und die Läden sich weigernd Hypokrisien und Scheindinge an Zahlung zu nehmen: — was konnte das arme Jahrhundert thun, als eingestehen: 'Wohlan, es ist an dem. Ich bin ein Schwindler-Jahrhundert und bin es seit lange gewesen, habe den Kniff dazu von meinem Vater und Großvater gelernt, verstehe kaum ein anderes Geschäft als mit falschen Wechseln, und dachte thörichter Weise, es würde dies ewig dauern und immer noch der günstiger gestellten Minorität wenigstens Braten und Mehlspeise bringen. Und siehe da, es hat ein Ende, und ich bin ein entlarvter Schwindler und habe nicht einmal zu essen. Was bleibt mir übrig, als daß ich mir eine Kugel vor den Kopf schieße und wenigstens Eine wahre Handlung verrichte?' — welches das arme Jahrhundert auch that; ihm sei Dank dafür unter den Umständen.

Denn es bedurfte einmal wieder einer göttlichen Offenbarung an die erstarrten frivolen Menschenkinder, wenn sie nicht völlig in den Affenzustand versinken sollten. Und in jener Windsbraut des Universums — die Lichter verlöscht und die zerrissenen Trümmer der Erde und Hölle zum Empyrium hinan geschmettert; schwarze Windsbraut, die sogar Affen ernst und die mehrsten von ihnen verrückt machte, — war, für Menschen, eine Stimme vernehmbar, eine Stimme einmal wieder aus dem In-

Digitized by Google

nerſten der Dinge, gleichſam ſagend: 'Das Lügen iſt nicht erlaubt in dieſem Univerſum. Der Lohn des Lügens, ſeht Ihr, iſt der Tod. Lügen bedeutet Verdammniß in dieſem Univerſum, und Beelzebub, wenn auch noch ſo herausgeſchmückt mit Krone und Infulen, iſt nicht Gott!' Dies war eine, in Wahrheit als des Ewigen zu nennende Offenbarung in unſerm armen Achtzehnten Jahrhundert, und hat von da an die Beſchaffenheit des beſagten Jahrhunderts für den Hiſtoriker bedeutend geändert.

Wodurch, kurzum, jenes Jahrhundert völlig confiscirt, bankerott geworden, dem Gant überlaſſen iſt; und Trödler ſortiren gegenwärtig, in verworrener betrübender Weiſe, was davon noch werthhabend oder verkäuflich iſt. Und es liegt im Grunde zuſammengehäuft in unſerer Vorſtellung als eine unheilvolle ſchiffbrüchige Nichtigkeit, bei der zu verweilen nicht erſprießlich iſt, eine Art dämmernder chaotiſcher Hintergrund, worauf die Geſtalten, die einiges Wahrhafte in ſich hatten, — eine kleine und mit der zunehmenden Strenge unſerer Forderungen immer kleiner werdende Genoſſenſchaft, — für uns abgebildet ſtehen. — 'Und dennoch iſt es nicht das Jahrhundert unſerer eigenen Großväter?' ruft der Leſer. Ja doch, Leſer; allerdings. Es iſt der Boden, dem wir ſelbſt entſprungen, auf dem wir unmittelbar nun fußen und worin wir, Nahrung ſuchend, zuerſt Wurzel ſchlagen müſſen: — und leider in großen Bezirken der praktiſchen Welt florirt es (was wir beſonders unter es verſtehen) noch fortwährend rings um uns her! Es ganz zu vergeſſen iſt noch nicht möglich und wäre auch nicht erſprießlich. Was damit machen und mit ſeinen vergeſſenen Narretheien und 'Geſchichten', die nur des Vergeſſens würdig? — Wohlan: ſo viel deſſelben als von Natur aus feſthaftet; was deſſelben nicht abgelöſt werden kann von unſerem Helden und ſeinem Wirken: ungefähr ſo viel und nicht mehr! Sei das unſer Uebereinkommen in Betreff deſſelben.

Digitized by Google

3. Engliſche Voreingenommenheiten.

Mit ſolchen Ladungen von Büchern und gedruckten Urkunden, die es über Friedrich giebt, hat es ſtets, ſelbſt für einen Fremden, möglich geſchienen, einiges wirkliche Verſtändniß über ihn zu erlangen; — wiewohl ich praktiſch, hier und jetzt, einzugeſtehen habe, daß es ſich über alle Begriffe ſchwierig zeigt. Leider ſind die Bücher nicht kosmiſch, ſie ſind chaotiſch, und beweiſen ſich unerwartet baar an Belehrung für uns. Wenig nützt ein Talent zum Schreiben, wenn nicht vor allem ein Talent dabei iſt, einzuſehen, loyal zu erkennen, um zu unterſcheiden was eigentlich geſchrieben werden ſoll! Bücher, meiſt dem Chaos entſtammt, — denen alles, ſogar ein Regiſter abgeht, — ſind ein peinlich Ding. Mit Kummer und Ekel durchwanderſt du dieſe Büchervielheit; du weileſt in endloſen Regionen des Oberflächlichen, des Nichtsſagenden: deinem wirre gemachten Sinne iſt es, als wäre Einſicht in das eigentliche Weſen Friedrichs und ſeiner Dinge nirgendwo zu haben. Die Wahrheit iſt, der preußiſche Dryasduſt[1], wenn auch übrigens ein ehrlicher Kerl und keine Arbeit ſcheuend, übertrifft alle neuern annoch bekannte Dryasduſte; ich habe oft ſchmerzhaft empfunden, als gäbe es in der Natur an Blödigkeit, Düſterkeit, unmethodiſcher Plattheit nichts ihm vergleichbar. Er ſchreibt ſchwere Bücher, denen faſt jede Eigenſchaft abgeht, und macht nicht einmal ein Regiſter dazu. Er hat aus Friedrichs Geſchichte eine weit geſpreitete, unorganiſche, pfadloſe Sache gemacht, unheimlich für Dein Gemüth und unfruchtbar wie ein Continent von brandenburgiſchem Sand! — Genug, er konnte es wohl nicht anders: ich habe geſtrebt, ihm zu vergeben. Mag der Leſer nun mir vergeben und zuweilen bedenken, was mein Rohſtoff war! —

[1] 'Doctor Jonas Dryasduſt,' der 'gelehrte Verfaſſer der Verſuche über das Horn des Königs Ulphus,' iſt den Leſern der Waverley-Romane vielleicht erinnerlich. Unſerm Verfaſſer dient er ſchon lange und beſtändig zum armen Sündenbock der gelehrten Pedanterei, die dem nach Brod Suchenden meiſt nur Steine bietet. D. Ueberſ.

Digitized by Google

Seltsam genug, Friedrich lebte in der Schreibaera, — in der Frühe jener wunderbaren Aera, die für uns zu einem solchen Mittag geworden, — und sein Lieblingsumgang seine ganze Regierung hindurch war mit der literarischen oder schreibenden Klasse. Und sie haben auch nicht ermangelt über ihn zu schreiben, sie unter Anderen, Langes und Breites; und es ist auffallend, wie wenig eigentliches Licht über irgend welchen Punkt seines Daseins oder seiner Umgebung sie zu verbreiten bewerkstelligt haben. Gar dunkel, zumeist ein bloßes epigrammatisches Gesprudel von sichtbarer Finsterniß, ist das 'Bild', das sie sich von Friedrich und seinem Lande und seinem Jahrhundert gemacht. Leute 'von Genie', wie es scheint? Ach nein, Leute, denen der wahre Blick fehlt, und das loyale Herz zu allererst. So weit meine Beobachtung geht, hat, mit der einzigen Ausnahme Mirabeau's auf eine Stunde, niemand, den man Genie oder begabt mit einer angemessenen Kraft menschlichen Einblickes nennen könnte, eigenpersönlich Friedrich angeschaut. Hätten viele dergleichen Menschen nach einander seine Geschichte und ihn angeschaut, würden wir die letztere jetzt nicht in einem solchen Zustande gefunden haben. Noch völlig chaotisch als eine Geschichte, sogar der Register und mechanischen Vorrichtungen fatal entblößt: Friedrichs eigentliches Wesen, und sein Land, und sein Jahrhundert noch unentziffert, alle drei sehr dunkle Phänomene für den intelligenten Theil der Menschheit.

In Preußen hat man schon lange mit einem gewissen hartnäckigen obschon planlosen Fleiß nach den äußeren Einzelheiten von Friedrichs Lebensgeschichte gegraben, wiewohl, was das Organisiren derselben, Ordnen oder auch nur Mitzettelversehen derselben anbelangt, geschweige was die mindeste Auslegung oder menschliche Schilderung des Mannes und seiner Angelegenheiten betrifft, — danach braucht man sich nicht in Preußen zu erkundigen. In Frankreich, in England ist es noch schlimmer; da herrscht eine ungeheure Unwissenheit sogar über die äußeren Thatsachen und Erscheinungen von Friedrichs Leben, und anstatt

Digitized by Google

der preußischen Nichtauslegung findet man bei diesen leeren Umständen eine große Bereitheit zum Auslegen, wodurch Urtheile und vorgefaßte Meinungen unter uns gang und gäbe sind, besonders über Friedrichs Charakter, die auf großer Unwissenheit beruhen.

Für Engländer sind die Quellen der Kenntniß oder Ueberzeugung über Friedrich, nach meiner Beobachtung, hauptsächlich diese zwei: Erstens, was seinen öffentlichen Charakter betrifft, ist es eine allerwichtige Thatsache, nicht für ihn, aber für England in Betreff seiner gewesen, daß Georg II., als er es für gut befand sich über Hals und Kopf in die deutsche Politik zu stürzen und Maria Theresiens Partei im österreichischen Erbfolgekrieg von 1740—48 zu ergreifen, damit anfangen mußte, sein Parlament und die Zeitungen, die im tiefsten Dunkel über den Gegenstand, zu versichern, daß Friedrich ein Räuber und Bösewicht sei, weil er die andere Partei ergriffen. Welche Versicherung, auf was für Grund fußend, werden wir später einsehen, Georgs Parlament und Zeitungen munter und unbehelligt annahmen. Und sie haben sie immerwährend seitdem zurückgeschallt und reverberirt, sie und die Uebrigen von uns, aufs Aeußerste, bis auf den heutigen Tag, als völlig abgemachte Thatsache und vorläufiges Attribut in Friedrichs Charakter. Räuber und Bösewicht zu gutem Anfang; das war Ein abgemachter Punkt.

Als nachher Georg und Friedrich Verbündete geworden und die großartigen Kampfführungen des siebenjährigen Kriegs stattfanden, kamen Georgs Parlament und Zeitungen über einen zweiten Punkt in Betreff Friedrichs überein: "Einer der größten Soldaten die je gelebt." Dies zweite Attribut räumt der britische Schriftsteller seitdem völlig ein: aber er fügt noch immer die Eigenschaft des Räubers in lockerer Weise hinzu; — und stellt sich einen königlichen Dick Turpin[1] vor, von der Art, wie

[1] Ein berüchtigter englischer Straßenräuber und Räuberromanheld. D. Uebers.

Digitized by Google

er in Revüe-Aufſätzen und in Abhandlungen über den Fortſchritt des Menſchengeſchlechts gangbar iſt, und überſchreibt es Friedrich; ſehr begierig, neues Geplauder der lügenhaften Anecdoten, falſcher Kritiken, hungriger franzöſiſcher Memoiren zu ſammeln, die ihn in jener unmöglichen Idee befeſtigen ſollen. Hätte ſich bei einigem Ueberblick dies als der Charakter Friedrichs herausgeſtellt, ſo giebt es Einen britiſchen Schriftſteller, deſſen Neugierde über ihn ziemlich bald abgeſtorben wäre; und ebenſowenig hätte ihn ein noch ſo großes unweiſes Verlangen, dies Gefühl in weniger ernſtgemütheten Mitgeſchöpfen zu befriedigen, bei Leben erhalten können in jenen gräßlichen hiſtoriſchen Acheronen und ſtygiſchen Sümpfen, wo er ſo lange zu graben und zu fiſchen gehabt hat, fern vom Licht der Oberwelt! — Ich erſuche alle Leſer, ſich jene leidige Spreu gänzlich aus dem Sinn zu blaſen und nichts über den Gegenſtand zu glauben, außer wo ihnen der Beweis vorliegt.

Die zweite engliſche Quelle hat Bezug auf den Privat-Charakter. Friedrichs Biographie oder Privat-Charakter haben die Engländer wie die Franzoſen vornehmlich aus einer ſchändlichen Schmähſchrift von Voltaire geſchöpft, die benannt zu werden pflegte Vie Privée du Roi de Prusse (Privatleben des Königs von Preußen):[1] welche Schmähſchrift ohne Zweifel von Voltaire in einer Art von Wuth verfaßt worden iſt; die er aber nicht herauszugeben beabſichtigt hatte, ja verbrannt und vernichtet zu haben ſich nachher einbildete; von der keine Zeile, welche nicht anderweitig bewieſen werden kann, zu Glauben berechtigt iſt, und wovon große Theile als wilde Uebertreibungen und Verdrehungen, oder ſogar geradezu als Lügen nachgewieſen werden können, — niedergeſchrieben in einer der Raſerei des John

[1] Zuerſt, nach einer geſtohlenen Abſchrift, gedruckt zu Genf 1784; Voltaires Verfaſſerſchaft (die einige ſeiner Bewunderer bezweifeln wollten) zuerſt nachgewieſen Paris 1788; ſteht ſeitdem anerkannt in ſämmtlichen Ausgaben ſeiner Werke (II. 9 — 113 der Ausgabe von Baudouin Frères, 97 Vol., Paris 1825 — 1834) unter dem Titel Mémoires pour servir à la Vie de M. de Voltaire. — ſtückweiſe wiederholt in dem Ding, Commentaire Historique genannt, welches ebendaſelbſt in großer Länge folgt.

Digitized by Google

Dennis[1] analogen Stimmung. Dies dient als die Biographie oder der Privat-Charakter Friedrichs, indem es ihn aller Verbrechen, natürlicher und unnatürlicher, bezichtigt, — und in der That, wenn combinirt mit anderweitig bekannten Thatſachen und ſchon wenn für ſich genau betrachtet, ein durch und durch unſtichhaltiges, unglaubbares und unmögliches Bild darbietet, etwa wie dasjenige eines flammenden Teufelskopfes, mit Phosphor auf die finſtere Wand des Stockhauſes hingemalt, von einem Künſtler der (nicht ganz ohne Grund) über Nacht darin eingeſperrt war.

Der arme Voltaire ſchrieb jenes Vie Privée in einem der Raſerei des John Dennis wenig nachgebenden Zuſtande, — wie veranlaßt, werden wir ſeiner Zeit ſehen. Und dies iſt die Urkunde, welche engliſche Leſer am ſicherlichſten geleſen und ſo weit wie möglich zu glauben verſucht haben. Unſer Rath iſt: zum Fenſter hinaus damit, wer da Friedrich von Preußen kennen möchte; behalte es aber noch eine Weile, wer da Francois Arouet de Voltaire kennen möchte und eine gewiſſe zahlreiche unglückſelige Klaſſe Sterblicher, zu deren Wortführer in der Welt Voltaire mitunter herabſinken kann! — Ach, gehe wohin du willſt, beſonders in dieſen unehrerbietigen Zeitaltern, ſo iſt der große Todte ſicherlich unter unendlichem Koth liegend anzutreffen, endloſe Verleumdungen und Dummheiten über ihn zuſammengehäuft. Denn die Klaſſe von der wir reden, die Klaſſe der 'im untern Geſchoß Saturnalien haltenden Lakaienſeelen', iſt zahlreich, iſt unzählbar und kann einen 'ſtimmreichen Lakaien', der bei einer ſolchen Gelegenheit ihren Zwecken dienen will, gut bezahlen!

Friedrich iſt mit nichten der vollkommenen Halbgötter Einer und es läßt ſich Manches mit gutem Grund gegen ihn ſagen. Bis ans Ende ein bedenklicher Heros, mit Vielem in ihm das man gern hinweg, und Vieles ermangelnd das man hinzu wünſchen

[1] 'The Frenzy of John Dennis' iſt der Titel einer ſatiriſchen Schrift von Pope gegen ſeinen Zeitgenoſſen und feindlichen Kritiker dieſes Namens. Die 'Raſerei' endigt damit, daß der unglückliche Kritiker den Inhalt eines unſauberen Gefäßes an den Kopf empfängt.

Digitized by Google

möchte. Aber da ist ein Zug, der frühe in der Untersuchung hervortritt, nämlich daß er in seiner Art eine Realität ist; daß er stets meint, was er spricht; auch seine Handlungen auf was er für die Wahrheit erkennt, begründet und mit einem Wort gar nichts vom Hypocriten oder Scheinmenschen an sich hat; wovon einige Leser zugeben werden, daß es ein äußerst seltenes Phänomen ist.

Wir bemerken daß dieser Mensch gar weit entfernt war zu versuchen, nach Schwindlerart mit den Thatsachen um ihn zu verfahren, daß er besagte Thatsachen ehrlich erkannt hat, wo sie immer zu Tage traten, und auch sehr begierig gewesen ist ihr Dasein zu ergründen, wo sie noch verborgen oder zweifelhaft waren. Denn er hat wohl gewußt, in einem ganz ungewöhnlichen Grade und mit einem Verdienst das um so höher, als es ein unbewußtes ist, wie völlig unerbittlich die Natur der Thatsachen ist, ob anerkannt oder nicht, ob ergründet oder nicht, wie vergeblich alle List der Diplomatie, Feinheit und Sophisterei, um einen Sterblichen, der nicht auf der Dinge Wahrheit fußet, auf die Länge vom Sinken zu retten, vom Sinken zu den Kothgöttern hinab, mit all seinen Diplomatien, Besitzthümern, Ausführungen, und ein namenloses Object zu werden, tief verborgen in den Pfuhlen des Universums. Dies hoffe ich darzuthun, dies welches ich seit lange schon für mich selber mit Freuden in der Physiognomie Friedrichs und seines Lebens wahrgenommen habe, welches in der That die erste eigentliche Sanction und die ganze Zeit über meine Anregung und Aufmunterung, sein Leben und ihn zu erforschen, gewesen ist. Wie dieser Mann, der noch dazu amtlich ein König, sich im achtzehnten Jahrhundert benahm, und bewerkstelligte, nicht ein Lügner und Charlatan zu sein, wie sein Jahrhundert es war, verdient ein wenig von Menschen und Königen gesehen zu werden und dürfte schweigend didactische Bedeutungen in sich haben.

Wer es ehrlich mit seinem Dasein hielt, der hat stets Bedeutung für uns, sei er König oder Bauer. Wer damit blos

Digitized by Google

fingirte und grimassirte, einerlei wieviel und mit was für Geräusch und Trompetenstoß er in der Welt gekocht und verzehrt habe, kann nicht lange Bedeutung haben. Manche Menschen kochen wirklich ungeheuer (nennen wir es kochen, was ein Mensch nur aus Gehorsam für seinen Hunger, nur für seine Begierden und Leidenschaften thut), — ganze Continente und Bevölkerungen bratend in den Flammen des Krieges oder anderer Zwietracht; — Zeuge der vorerwähnte Napoleon. Denn der Menschenappetit in diesem Betracht ist gränzenlos, in Wahrheit unendlich, und der Kleinste von uns könnte das ganze Sonnensystem auffessen, wäre uns die Gelegenheit dazu verliehen, und dann weinen, wie Alexander von Macedonien, weil wir nicht mehr Sonnensysteme zu kochen und aufzuessen hätten. Nicht der Umfang der Kocherei des Menschen ist es, was mich viel an ihn fesseln kann, sondern nur der Mensch selber und was er an Stärke hatte, um mit den Kothelementen zu ringen, und was er an Sieg gewann zu seinem Frommen und meinem.

4. Ermunterungen, Entmuthigungen.

Seitdem die französische Revolution sich erschöpft hat oder in Frankreich und anderswo herabgesunken ist zu dem, was wir eben schauen, erwacht wieder eine gewisse Neugier darüber, was eigentlich an Großem oder Mannhaftem jenseit dieses noch getrübten Dunstkreises der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit sich noch entdecken läßt. Eine Neugier, die geschärft wird oder es sein sollte durch die große alles absorbirende Frage: Wie soll sich jene explodirte Vergangenheit je wieder setzen? Nicht für immer verloren, wie es scheint: die neue Aera hat die alten Aeras nicht vernichtet, die neue Aera könnte das mit nichten bewerkstelligen, — hat das nimmer gewollt, hätte sie ihren eigenen Sinn verstanden (den sie nicht verstand): was sie wollte, war und ist, das Ihre aus denselben heraus zu bekommen, in geläuterter Gestalt die alten Aeras wieder anzupassen, und alles, was wahr und nicht verbrennbar in ihnen gewesen, sich an-

Digitized by Google

zueignen: das war der Sinn der armen neuen Aera in der schrecklichen Explosion, die sie mit sich und ihren Besitzthümern anstellte, zu gutem Anfang!

Und die Frage aller Fragen ist nunmehr: Was von jener explodirten Vergangenheit, deren Trümmer und Staub noch immer die Luft verdunkeln, gravitirt nachhaltig zu uns zurück, kann umgeschaffen, umgebildet, wieder angepaßt werden, auf daß es in neuen Gestalten, unter neuen Bedingungen uns abermals bereichere und nähre? Was davon ist, indem es nicht unverbrennbar gewesen, wirklich in Flamme und Gas aufgegangen im gewaltigen Weltbrand, und ist nun gasstoffartig, verfliegend, und es wird ihm keine Gravitation mehr zum Segen gereichen, sondern es wird aufsteigen und auf den wüsten Winden verflattern für immerdar, — nach Ordnung der Natur, trotz allem Fleiß der Kunst? Das ist die allgemeine Frage der heimgesuchten Menschheit gegenwärtig, und die Schlichtung wird allerdings lange dauern.

Einen Punkt können wir beantworten: Nur was an der Vergangenheit Wahres gewesen, wird zu uns zurückkehren. Das ist der einzige Asbest, der alles Feuer überlebt und geläutert daraus hervorkommt; das gehört noch uns, dem Himmel sei Preis, und nur das allein. Die Kunst mag sich mühen wie sie will, dafür oder dagegen, — wie man die närrische Kunst heutzutage vielfach thun sieht, — der Gränzscheidt ist hier. Unter welchem Gesichtspunkt, dürfte nicht Friedrich, wenn er ein wahrer Mensch und König war, mit Recht wieder einige Neugierde erregen, ja eine ganz besondere Neugierde, als die letzte gekrönte Realität, die da gewesen, vor jenem allgemeinen Aus- und Abbruch? Viele leben der Meinung, daß es mit Königen jeder Art, mit Regierungen überhaupt vorbei sei, daß man deren fortan immer weniger benöthigt sein werde, indem die neue Aera gekommen. Welches eine gar wundersame Vorstellung ist; wichtig wenn wahr; vielleicht noch wichtiger gerade jetzt, wenn unwahr! Meine Hoffnungen, in diesem letzten der Könige meinen

Digitized by Google

Zeitgenossen ein Muster darzubieten, sind, ich muß gestehen, nicht hoch.

Im Ganzen ist es augenscheinlich, die Schwierigkeiten für eine Geschichte Friedrichs sind groß und vielfach, und die traurige Gewißheit drängt sich mir zuletzt auf, daß zur gegenwärtigen Zeit und besonders hier zu Lande kein gutes Buch über den Gegenstand zu schreiben ist; weshalb der Leser sich mit einem geringfügigen oder schlechten begnügen mag; wenig ist ihm bekannt, wie noch viel schlechter es leicht hätte werden können! — Ach, das Ideal der Geschichtschreibung, wie mein Freund Sauerteig[1] weiß, ist sehr hoch, und nicht von einem ernsthaften Manne, sondern nur von einer langen Folge derselben, und von ganzen ernsthaften Generationen von Menschen, kann die Geschichte jemals wieder zu ihrer alten Würde aufgebauet werden. Wir müssen auf Ideale verzichten. Wir müssen uns traurig mit den kümmerlichsten öden Realitäten begnügen; — mit wüsten Continenten von brandenburgischem Sand, wie im gegenwärtigen Falle, bloßen hingeworfenen Bergen von Gerümpel, mit nicht einmal einem Register dazu!

Hat der Leser von Sauerteigs letzter Portion Springwurzeln, einem etwas wunderlichen Abschiedsstück, gehört? 'Alle Geschichte ist ein eingekerkertes Epos, ja ein eingekerkerter 'Psalm und Prophezeiung', sagt Sauerteig dort. Ich wünsche von ganzer Seele, er hätte sie in gegenwärtigem Falle entkerkert! Aber er sagt nur in hochtrabender Sprache, wie großartig sie wäre, wenn entkerkert, — und schleudert, zufällig auf den Gegenstand stoßend, folgende rauhe, prägnante, wenn auch unpraktische Sätze heraus, mit denen ich schließen will:

'Schiller ging, wie es scheint, zu einer Zeit mit dem Ge'danken um, ein Episches Gedicht auf Friedrich den 'Großen, "auf irgend eine That Friedrichs" sagt Schiller, zu

[1] Eine von des Verfassers Figuren, denen er — in der Weise unseres Jean Paul — bei Gelegenheit seine Meinungen und Spekulationen in den Mund legt, nicht ohne eine gewisse Selbstironie. D. Uebers.

Digitized by Google

'ſchreiben. Glücklicher Weiſe that es Schiller nicht. Indem er 'den Thatbeſtand über den Haufen warf, die Wirklichkeit außer 'Acht ließ, und Zeit und Raum das Unterſte zu oberſt kehrte, 'hätte Schiller mit ſeiner ſchönen Begabtheit zweifelsohne ein 'temporäres »epiſches Gedicht« ſchreiben können, von der Art, 'wie ſie von vielen ſimpeln Leuten geleſen und bewundert wer- 'den. Aber das hätte wenig gefruchtet und nicht lange dauern 'können. Nicht das unwahre imaginäre Bild eines Menſchen 'und ſeines Lebens iſt es, was ich von meinem Schiller brauche, 'ſondern die wirkliche natürliche Abbildung, wahr wie das Ge- 'ſicht ſelber, ja wahrer, in einem Sinne; welches der Künſt- 'ler, wenn ſich einer findet, zu geben helfen könnte, und der 'Pfuſcher niemals kann! Ach, und der Künſtler verſucht es gar 'nicht einmal, überläßt es ganz und gar dem Pfuſcher, indem 'Er ſich mit Anderem abgiebt!

'Die Menſchen werden ſicher endlich wieder entdecken, her- 'vortretend aus den düſteren Verwirrungen, in welchen die 'neueren Zeitalter ſeit lange taumeln und ſtolpern, daß auch 'für ſie, wie für die älteſten Menſchen, alle Bilder, die nicht 'glaubbar ſind, — müßige Bilder ſind und zumeiſt zur Thür 'hinaus gehören. Das fürwahr, wäre es noch ſo ſehr verge- 'ſſen, iſt das Geſetz! Irrthümer genug, Lügen genug ſchleichen 'ſich von ſelbſt in unſere ernſthafteſten Portraitirungen des Wah- 'ren: aber daß wir beſonnen und mit Vorbedacht zuſammen- 'raffen ſollten, wovon wir wiſſen daß es nicht wahr iſt, und 'das darbringen in der Hoffnung, Gutes damit zu ſtiften? Ich 'ſage euch, dergleichen Praktik war unbekannt in den alten 'ernſthaften Zeiten, und ſollte wieder unbekannt werden, außer 'für die thörichten Klaſſen!' Das iſt Sauerteigs ſeltſame Mei- nung, und zwar nicht erſt von geſtern her, wie Leſer wiſſen: — und dann kommt er auf 'Homers Iliade', die 'hebräiſche Bibel', mit 'der furchtbaren hebräiſchen Wahrhaftigkeit in jeder ihrer Zeilen', entdeckt eine beunruhigende 'Verwandtſchaft der Dich- tung mit dem Lügen', und fragt, ob irgend Jemand berechnen

Digitized by Google

kann 'den Schaden, der uns armen Neuern zugefügt worden 'von unſern Praktikern der Erdichtung in der Literatur ſelber, 'nicht zu reden von hehren Bereichen? Die Menſchen werden 'nachgerade all dies einſehen', fährt er fort, 'oder aber, mit 'Hintanſetzung von all dieſem, vorwärts ſtürzen, ſie laſſen ſich's 'noch wenig träumen, wohin! —

'Aber ich denke, alle wirkliche Poeten, bis zur heutigen 'Stunde, ſind Pſalmiſten und Iliadiſten in ihrer Art, und 'haben eine göttliche Ungeduld mit Lügen, eine göttliche Un- 'tauglichkeit, unter Lügen zu leben, in ſich. Gleichfalls, was 'daraus folgt, daß der höchſte producible Shakſpeare eigentlich 'der paſſendſte producible Geſchichtſchreiber iſt, — und daß es 'ſchrecklich iſt, den gelehrten Dummkopf dem Amt der Geſchicht- 'ſchreibung nachgehen und den Shakſpeare und den Göthe es 'vernachläſſigen zu ſehen. "Ereigniſſe auslegen"; die univerſal 'ſichtbare, völlig unzweifelhafte Offenbarung des Urhebers die- 'ſes Univerſums auslegen: wie kann Dryasduſt der Art Dinge 'auslegen, der finſtere chaotiſche Geſell, der den Sinn von nichts 'Cosmiſchem oder Edlem begreift oder es je begreifen wird? 'Der arme Wicht, man ſieht, was für Art Sinn er ſich ſeit 'langer Zeit ſchon aus der Geſchichte des Menſchen abgezogen 'und die ganze Welt dazu bekommen hat, es ihm nachzuglau- 'ben. Unglücklicher Dryasduſt, dreimal unglückliche Welt, die 'Dryasduſts Leſeart der Wege Gottes annimmt! Jedoch was 'war auch Anderes möglich? Diejenigen, die Beſſeres hätten 'lehren können, waren mit Geigen beſchäftigt, was gut bezahlt 'wurde. Und unſer Schaden daraus, unſer Schaden, — ja 'wenn du noch menſchlich und nicht geierartig biſt, — überſteigt 'vielleicht ſämmtliche Californien, engliſche Nationalſchulden, und 'zeigt ſich unberechenbar in Continenten von Goldbarren! —

'Indem ich glaube, daß die Menſchheit nicht völlig zu hün- 'diſcher Vernichtung verdammt iſt, glaube ich, daß viel von 'Dieſem ſich beſſern wird. Ich glaube, daß die Welt nicht im- 'mer ihre inſpirirte Menſchen in bloßem Geigen vergeuden wird,

Digitized by Google

'daß der Mensch rhythmischer Natur mehr und mehr seinen Be-
'ruf zur Auslegung des Thatsächlichen spüren wird; da nur
'im lebendigen Mittelpunkt von diesem, könnten wir nur erst
'darein gelangen, alle eigentliche Melodie liegt, und daß er wie-
'der einmal, Er, der Geschichtschreiber der Ereignisse werden, —
'dem verwirrten Dryasdust aber endlich das Glück zu Theil
'werden wird, sein Diener zu werden und einige Führung für
'sich zu erhalten, was in der That heilvoll sein wird. Denn
'gegenwärtig kommt mir Dryasdust vor wie ein unglücklicher
'herrenlos gewordener Neger: der Neger zur Selbstführung völ-
'lig untauglich, dennoch aber ohne Herrn, guten oder schlechten,
'und dessen Treiben in solcher Eigenschaft keinen Gott und kei-
'nen Menschen erfreuen kann.

'Geschichte, mit dem treuen Genius oben und der treuen
'Betriebsamkeit unten, wird alsdann wieder geschrieben werden
'können. Geschichte wird alsdann wirklich geschrieben werden,
'— indem die gottgegebene helle Begabtheit sich damit beschäf-
'tigt, die dunkeln Wege Gottes zu beleuchten. Eine Sache,
'deren Verrichtung dreifach drängend Noth thut! Wodurch die
'neueren Nationen wieder um ein kleines weniger gottlos wer-
'den, und wieder ihre "Heldengedichte" (von anderer Art als
'jenes Schillerische) und verschiedene andere Dinge, die ihnen
'gegenwärtig auf noch leidigere Weise abgehen, wieder erhalten
'dürften!' —

So daß dem Anscheine nach, wenn Friedrich einige Jahrhunderte lang dauerte, aus seiner Geschichte allmälig doch ein wirkliches Epos unter den Menschen geschaffen werden wird? Das will sagen, sie wird (im gesetzten Fall) eine geläuterte melodische Wahrheit und ein gehörig bedeutungsvolles und gehörig schönes Stückchen Glaube für die Menschheit werden; das Wesentliche davon förmlich entwickelt aus all der Spreu, das Bildniß davon factisch dargestellt, und seine eigentlichen Uebereinstimmungen mit den Gesetzen dieses Universums zu Tage gelegt, in Licht und Schatten, der Thatsache Gottes gemäß,

Digitized by Google

wie ſie war, welches der arme Dryasduſt und die Zeitungen niemals zu Geſicht bekommen konnten, ſondern immer weit ab davon waren! —

Nun, wenn dem ſo, — und ſelbſt wenn ihm nicht ganz ſo, — dann iſt es ein Troſt, zu bedenken, daß jeder wahre Arbeiter (der Spreu hinweg geblaſen ꝛc.), wäre ſein Beitrag auch nicht größer als meiner, das gute Reſultat um ein paar Handbreiten näher gebracht hat. Und ſomit wollen wir dies Präludium endigen und an unſere Aufgabe gehen, artiger Leſer.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Friedrichs Geburt.

Friedrich von Brandenburg-Hohenzollern, der im Laufe natürlicher Erbfolge Friedrich der Zweite von Preußen geworden und in dieſen Zeitaltern als Friedrich der Große bekannt iſt, ward geboren im Schloß zu Berlin am 24. Januar 1712 um die Mittagsſtunde. Ein winziges Kindlein, jedoch von großer Verheißung oder Möglichkeit, und ſämmtlichen ſouveränen und ſonſtigen Perſonen am preußiſchen Hofe und in den preußiſchen Landen dreimal und viermal willkommen in jenen kalten Wintertagen. Sein Vater, heißt es, habe ihn beinahe erſtickt mit ſeinen Liebkoſungen, ſo vor Freude außer ſich war der gute Mann, oder habe ihn wenigſtens an der Gluth des Kaminfeuers ſengen laſſen, als zum guten Glück eine viel angemeſſenere weibliche Amme das kleine Geſchöpf den rauhen väterlichen Tatzen entriß, — und es rettete, Preußen und der Menſchheit zu Nutz und Frommen. Daß es nur dem Himmel gefallen möchte, ihm Lebenskraft zu gewähren, denn ſchon ſind zwei Prinzlein da geweſen, die alle beide todt; dieſer Friedrich iſt das vierte Kind, und nur ein kleines Mädchen, die kluge Wilhelmine, von faſt zu lebendigem Geiſt und nicht allzukräftigen Ausſehen, iſt außer ihm an königlichen Sprößlingen vorhanden. Es wird befürchtet, der hohenzolleriſche Stamm, der ſeit drei Jahrhunderten nun ſo ſegens-

Digitized by Google

reich hier geblüht und in der That die preußische Nation geschaffen hat, möchte aus- oder auf einen Nebenzweig übergehen. Ein Wechsel, der, wie überhaupt jederlei Wechsel in diesem Betreff, bedenklich wäre und von Niemandem gewünscht wird.

Vor fünf Jahren, beim Tode des ersten kleinen Prinzen, waren Muthmaßungen aufgetaucht, dunkle Gerüchte und Winke, daß die Kronprinzessin, die Mutter des verlorenen Kindleins, niemals gesunde Kinder oder gar überhaupt ein Kind mehr haben werde: worauf denn, da nur noch eine anderweite Hülfsquelle übrig war, — ein verwittweter Großvater nämlich, und außer dem Kronprinzen kein anderer Sohn von ihm, — besagter Großvater, kaum erst ein Fünfziger, wirklich die nöthigen Schritte that: sie sind aber gänzlich mißrathen; kein neuer Sohn oder neues Kind, nur neue Kümmernisse, neues Unglück ist für ihn aus dieser dritten Ehe entstanden. Und obzwar die Kronprinzessin wieder einen Prinzen zur Welt brachte, so starb doch auch dieser binnen Jahresfrist; — getödtet, wollen wieder Andere wissen, von dem Geräusch der ihm zu Ehren abgebrannten Freudenschüsse![1] Ja, und auch jenes erste Prinzkindlein, behaupten dieselben Stimmen ferner, sei von dem schweren Anzug, den es bei der Taufe umhatte, zerdrückt worden; namentlich von der kleinen Krone, die es trug und die ein sichtbares schwarzes Maal auf der Stirn des armen weichen Kindes zurückgelassen hatte! Mit einem Wort, es ist ein bedenklicher Umstand, ohne Zweifel eine bedenkliche Aussicht für die preußische Menschheit, und der Eintritt dieses dritten kleinen Prinzen, ein drittes Stichblatt in den hohenzollerischen Karten, ist ein ungewöhnlich anziehendes Ereigniß. Die Freude über ihn, nicht im Berliner Schloß bloß, sondern in der Stadt Berlin und in der gesammten preußischen Nation, war groß und allgemein; — noch jetzt nachweisbar in allerlei langweiligen unles-

[1] Förster: Friedrich Wilhelm I., König von Preußen (Potsdam 1834), I. 126 (der Morgenstern, einen Berichterstatter aus der Zeit, anführt). Vergl. aber auch Preuß: Friedrich der Große mit seinen Verwandten und Freunden (Berlin 1838) S. 379—380.

Digitized by Google

baren alten Schriften, amtlichen und freiwilligen Aufzeichnungen, die hell aufloderten wie die Freudenfeuer damals und jetzt sehr finster geworden sind und kaum mehr glaubbar, selbst für die Phantasie dieser neuern Zeit.

Der arme alte Großvater Friedrich I. (erster König von Preußen), — denn, wie berührt, war er noch bei Leben und nicht einmal sehr bejahrt, obschon nun siech und über die Kräfte beladen mit trüben Erinnerungen, getäuschten Hoffnungen und Verdruß, — gab sich viel mit Wilhelminen ab, wie diese uns erzählt,[1] und ließ sich ganze Tage lang von den Possen und Plaudereien der Kleinen die Zeit vertreiben. Der gütige alte Herr: Er, ohne Zweifel, ward zu ungewohnter Lebendigkeit aufgeheitert beim Anblick dieses unschätzbaren Brüderleins von ihr, durch den er noch einmal in die öde dunkle Zukunft hinausblicken kann, mit einem Aufflackern neuer Hoffnung. Der arme alte Herr: ihm selber ward einst der Rücken halb zerbrochen, indem seine unvorsichtige Amme ihn fallen ließ, und er ist seitdem immer ein wenig gebückt gegangen, an die funfzig und etliche Jahre nun: sehr gegen seinen Willen; denn er wäre so gern schön gewesen und strebte all sein Lebtag mühsam, wenn nicht weise, danach, sein Dasein schön, — zum mindesten es prächtig zu machen, unbekümmert um die Kosten; — und es sieht aus wie verfehlt. Muth, armer Großvater: hier ist eine neue zweite Auflage eines Friedrich, da die erste so unnachhaltig war: Diesen sein Rücken ist noch ungebrochen, seines Lebens Saatfeld noch nicht angefüllt mit Unkraut und Dornen: wer weiß, vielleicht ist Diesem der Himmel günstiger? Der Himmel war Diesem viel günstiger! Ihn hatte der Himmel aus tüchtigerem Zeug geknetet: ein mächtiger Gesell dies und ein seltsamer; verwandt nicht blos mit Schmuckputz und Heraldik, sondern mit den Sphären-Harmonien und den göttlichen und dämonischen Mächten; von schneller weitausgreifender Natur ist Dieser, wie ein Apollon angethan in

[1] Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine de Prusse, Margrave de Bareith, Soeur de Frédéric-le-Grand (London 1812) I. 5.

Sonnen- und Blitzstrahlen (seiner Art), und mit einem Rücken, den die gesammte Welt nicht zu brechen vermocht hat! — Ja, wenn durch seltenste Fügung dies wirklich ein neuer Mensch von Genie wäre, in das blödsichtige faulende Jahrhundert hineingeboren, im erklärten Range eines Königs da, — ein Mensch von Genie, das will heißen, ein Mensch von Ursprünglichkeit und Wahrhaftigkeit, fähig mit eigenen Augen zu schauen und unfähig nicht zu glauben was er schaut, — dann fürwahr! — Aber noch weiß niemand; der arme alte Großvater bekam es niemals zu wissen.

Indem tauften sie den Kleinen mit vielem Pomp und Herrlichkeit. Kaiser Karl und sogar die schweizer Republik waren mit dabei (durch Stellvertreter) als Gevattern, und nicht mit Kanonensalven, Paukenschlag, noch metallener Krone und schwerem Silbertuch blieb das arme weiche Geschöpf verschont, welches er jedoch alles überlebte. Er empfing die Namen Karl Friedrich; Karl etwa, und etwa auch nicht, dem vornehmsten Gevatter, besagtem Kaiser Karl dem Sechsten zu Ehren? Wie dem immer sei, der Karl kam nachgerade oder blieb gleich von vorn herein außer Gebrauch und galt für nichts: er selbst wie seine Umgebung haben ihn niemals gebraucht, und außer hie und da in verschollenen englischen Pamphleten habe ich keine Spur davon gefunden. Friedrich (Friedenreich, ein altgültiger Name im Hohenzollern-Geschlecht), was er selber auf seiner französischen Weise Frédéric und zuletzt sogar (mit wunderlichem Geschmack von Wohlklang) Fédéric schrieb, ist durchaus und war seine alleinige Benennung.

Am Sonntag den 31. Januar 1712, als er genau eine Woche alt war, ist er dergestalt auf den Schauplatz eingeführt und unter seinen Mitgeschöpfen benannt worden. Wir aber müssen nun ein wenig herumschauen und, wie immer möglich, zu sehen suchen, was für ein Schauplatz es eigentlich war.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Vater und Mutter: Die hannöversche Verwandtschaft.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen, Sohn Friedrichs des Ersten und Vater dieses Knäbleins, das dereinst Friedrich II. werden soll, hat als zweiter König von Preußen persönliches Aufsehen in der Welt erregt, ist nicht nur als Friedrichs Vater merkwürdig und wird uns für seine ganze kommende Lebenszeit viel angehen. Er steht eben in seinem vierundzwanzigsten Jahre: ein wohlbeleibter, handfester, blühender, frischer, junger Geselle, der zwar lustig lachen kann, dabei aber von gesetztem ernsthaften Wesen ist und gelegentlich einigermaßen vulkanisch; dem Soldatenthum und Zeitvertreib in freier Luft stark ergeben, da ihm eben sonst wenig zu thun obliegt. Er hat schon als Verweser, gleichsam als Vicekönig fungirt bei gelegenheitlicher Abwesenheit seines Vaters, ist practisch mit dem Zustand der Geschäfte bekannt und, meint man, gar nicht zufrieden damit. Da ihm aber Stillschweigen über diesen Punkt auferlegt ist, so läßt er sich nicht darüber aus und mischt sich in nichts Politisches. Er giebt sich hauptsächlich mit Exerciren, Mustern und praktischem Militairdienst ab, wenn er sich hier in Berlin aufhält; sprengt häufig, von seiner Frau und etwa einem Paar Cameraden begleitet, hinaus nach Wusterhausen (drei Meilen südwestlich von Berlin), wo er im bewaldeten Moorland einen Landsitz hat, um da zu jagen und ungenirt zu leben.

Digitized

Aber seine Hauptsorge ist das Soldatenthum. Vor sechs Jahren, im Sommer 1706,[1] war er, in noch sehr frühem Alter, in den Krieg gezogen, — den großen spanischen Erbfolgekrieg, der damals in den Niederlanden stark wüthete; preußische Truppen fortwährend thätig auf der Marlborough-Eugenischen Seite. Er hatte sich eben verlobt, war noch nicht verheirathet und beliebte die Zwischenzeit in der Art zu Nutze zu machen. Sodann ferner im Frühjahr 1709, nach seiner Verheirathung und nach seines Vaters Wiederverheirathung, als "der Hof mit Ränken erfüllt" und nichts als Schweigen daselbst rathsam war, kam ein gewisser berühmter Freund von ihm, Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, von dem wir noch viel hören werden, — der, selbst erst ein Dreißiger, sich schon in besagtem Kriege (zu Hochstädt, bei der Brücke von Casano, in den Linien von Turin und bei sonstigen ruhmreichen Gelegenheiten) mit Lorbeeren bedeckt hatte, nun aber in Verwickelungen mit dem schönen Geschlecht gerathen und zur Zeit ohne Commando, — dieser kam mit Friedrich Wilhelm zu dem Beschluß, daß es wohlgethan wäre, den Krieg als Freiwillige mitzumachen, da es anders doch nicht ging.[2] Ein Kronprinz von Preußen, geziemt es sich nicht für den, das Soldaten-Handwerk über Alles und bei jeder Gelegenheit zu erlernen? Und so befleißigte sich Friedrich Wilhelm desselben auch, diente in dieser Weise unter Marlborough und Eugen als eifriger Lehrling und pflückte Kenntniß da wo sie, wie die 'Seifenblase des Ruhmes' und jedes Andere in solchem Felde, gepflückt werden muß, vom Kanonenschlunde. Friedrich Wilhelm hielt sich, diesmal wie zuvor, zu Marlborough, während Freund Leopold gewöhnlich in Eugens Quartier stand, der seinen Werth seit Hochstädt und schon früher wohl erkannt hatte. Friedrich Wilhelm sah heißen Dienst in diesem Feldzug von 1709; die Belagerung

[1] Förster I. 116.

[2] Varnhagen von Ense: Fürst Leopold von Anhalt-Dessau (in Biographische Denkmale, zweite Auflage, Berlin 1845) Seite 185. — Thaten und Leben des weltberühmten Fürstens Leopoldi von Anhalt-Dessau (Leipzig 1742) S. 73. — Förster I. 129.

Digitized by Google

von Tournay und viel Bedeutenderes noch: — war unter Anderem in der feurigen Schlacht von Malplaquet, einer der fürchterlichsten und tödtlichsten Waffenthaten, die je geschehen. Kein Mangel an Unerschrockenheit und handfester Soldatentugend in den preußischen Völkern oder im Kronprinzen, am allerwenigsten an jenem schreckenvollen Tage des 11. September 1709, — welchen Jahrtag er seitdem immer und auch fernerhin sein Leben lang feiert: der Gerichtstag von Malplaquet allezeit ein denkwürdiger Tag für ihn.[1] Er wird immer vertrauter mit Leopold und preist gute Soldaterei über alles. Hier in Berlin besitzt er bereits ein eigenes Regiment, große schöne Leute, und ist unabläßig bemüht, es in allen Stücken zu einem vollkommenen Musterregiment heranzubilden.

Im Uebrigen ist hier Vieles aus den Fugen und nichts weniger als nach seinem Sinne. Vor sieben Jahren[2] hat er seine eigene wackere Mutter und ihre Liebe verloren, wovon wir nachher ein Mehreres melden müssen. An ihrer Stelle hat er eine wunderliche trübsinnige bösmüthige Stiefmutter erhalten, mit der nimmermehr zurecht zu kommen war, und die nun in der That verrückt ist und in ihren Gemächern gehalten wird. Hier muß er mit ansehen und darf wenig dazu sagen, wie sein gegrämter tief bekümmerter Vater mühsam auf einer Bühne herumflackert, die meist mit kostspieligen faden Leuten und deren erbärmlichen Ränken und gegenseitigen Bosheiten erfüllt ist; ein Schauplatz der pomphaften Fadheit mehrentheils, und der Kunst, feierlich und mit großer Mühe nichts zu thun. Solche Verschwendung an Arbeit und Mitteln: was läßt sich da anfangen, außer stillschweigen? Letzthin ist Preußen (die östlich weitab außer Augen gelegene Landschaft) von der Pest verwüstet worden, sinkend unter arger Noth und Verzweiflung: der Kronprinz, gegen seine Gewohnheit, brach sein Stillschweigen und

[1] Förster I. 138.

[2] 1. Februar 1705.

drang auf Beisteuer oder Aushülfe für das heimgesuchte Volk; aber da war nichts zu erlangen. Nichts im Schatz, königliche Hoheit: — Preußen muß sich helfen, wie es kann; die sublime Dramaturgie, die wir Sr. Majestät Regierung nennen, kostet so viel! Und Preußen, vom Tode gemähet, liegt seitdem zu gutem Theil verödet. Hierdurch ward der Kronprinz vollends mit Widerwillen erfüllt, und es hat wohl auch wirklich einige Veränderung im Ministerium oder sonst so ein fruchtloses Auskunftsmittel seitens des alten Vaters zur Folge gehabt. Hierauf verschließt der Kronprinz seine Gedanken wieder. Er muß zwischen wirren Strudeln von Hofränken, Ceremonialwesen und peinlichen Alfanzereien steuern, Dinge, die ihm wie nur irgend Einem zuwider sind; denn sein Blick und Sinn gehen nur auf das Praktische, und er ist nach Geist und Leib gewissermaßen vom genus robustum, ja vom genus ferox. Er ist nun sechs Jahre verheirathet, hat, wie wir gesehen, zwei Kinder verloren und jetzt wieder zwei am Leben.

Seine Gemahlin, Sophie Dorothea von Hannover, ist zugleich seine Base. Sie ist Bruderstochter seiner Mutter Sophie Charlotte: der Leser gewöhne sich, die zwei Namen zu unterscheiden. Sophie Charlotte, vormalige Königin von Preußen, war gleichfalls von Hannover gewesen: hatte wohl zuweilen in ihren stillen mütterlichen Gedanken diese Verbindung für ihren Sohn vorausgesehen, als sie noch lebte. Gewiß ist, daß Friedrich Wilhelm in früher Kindheit nach Hannover gebracht wurde: seine Mutter, — eben diese Sophie Charlotte, ihrer Zeit eine vielberühmte Königin und Frau, Tochter der Kurfürstin Sophie und Schwester des Georg, der nachher Georg I. von England geworden, — brachte ihn dahin, Anfangs des Jahres 1693, als er fünf Jahre alt war, und ließ ihn zum Versuch dort •nk rück, auf daß er, gab sie vor und erwartete wohl auch, daselbst einer feineren Bildung theilhaftig werde. Und allerdings auch, an einem Hof, wo Kurfürstin Sophie oberste Herrin und Kurfürst Ernst "der höflichste Mann von der Welt", würdig des

Beinamen "Gentleman",[1] oberſter Herr war, — und wo Leibniz, geringerer Berühmtheiten nicht zu gedenken, florirte, — ſchien dies eine gegründete Erwartung. Nichtsdeſtoweniger iſt dieſer ausgeſprochene Zweck des Beſuches ohne Erfolg geblieben, obſchon die tieferen ſtillen Abſichten dabei wohl nicht ganz unerfüllt bleiben mochten.

Gentleman Ernſt war kurz zuvor zum Kurfürſten erhoben worden (Kurfürſt anſtatt Herzog), — ſein Hannover fortan nicht länger ein bloßes ſouveraines Herzogthum, ſondern ein Kurfürſtenthum, neues neuntes Kurfürſtenthum, Dank Ernſt's lebenslangem Beſtreben und gutem Glück, — ein Ereigniß, das zur Zeit einen heitern Glanz über Hof und Volk dort verbreitet und Ernſt in ſeinem ſpäten Alter zu einem glücklichern Menſchen als je gemacht hat. Gentleman Ernſt und Kurfürſtin Sophie freuten ſich ohne Zweifel über ihren feiſten preußiſchen Enkel, — den robuſten, ziemlich muthwilligen fünfjährigen Burſchen, — und Alles, was geeignet war, ihre Tochter öfter zu ihnen zu führen (und zwar eine einzige Tochter und eine ſo begabte), war der heitern alten Kurfürſtin und ihrem Leibniz und ihrem Kreiſe ſicher willkommen; denn Sophie Charlotte war eine lichte Erſcheinung und ein Liebling bei den Weiſen wie bei den Lebensfrohen.

Onkel Georg hingegen, "Kurprinz Georg Ludwig", der nachmals Georg I. von England geworden iſt, dieſer, allezeit ein verſchloſſener, finſterer Mann, von ziemlich mürriſchem Ausſehen, nicht ohne ſeine eigenen Gedanken, die aber zumeiſt un-

[1] 'Ihre Hoheit' (die Kurfürſtin Sophie) 'hat den Ruf der luſtigen debonnairen Fürſtin Deutſchlands; eine Dame von außerordentlichen Tugenden und Kenntniſſen; ſie iſt der italieniſchen, franzöſiſchen, hoch- und niederdeutſchen und engliſchen Sprache mächtig, welche ſie aufs Vollkommenſte ſpricht. Ihr 'Gemahl' (Kurfürſt Ernſt) 'hat den Namen des Gentleman Deutſchlands, 'ein graziöſer und ꝛc, ꝛc.'

W. Carr: Remarks of the governments of the severall Parts of Germanie, Denmark, Sweedland. (Amſterdam, 1688) S. 147. Vergl. auch Ker von Kersland (der noch emphatiſcher über dieſen Punkt iſt, saepius).

artikulirte Gedanken sind, befand sich gerade damals in einer schweren häuslichen Verwickelung. Onkel Georg, der Kurprinz, hatte nämlich in diesen Monaten die Entdeckung gemacht, daß seine hohe Gemahlin und Base, eine glänzende nicht unbeleidigte Gattin, ihrer Seits zur empörten Beleidigerin geworden, daß sie in ihrem Lebenspfade arge Abwege betreten habe und betrete! Und so ist auch in Hannover nicht Alles lichter Glanz, wenn wir auch ein neunter Kurfürst sind; vielmehr zuckt da mitten im lieblichen Sonnenlicht ein Streif, schwarz wie aus dem Erebus. Kurprinz Georg, denke ich, wiewohl auch er dem Knaben gewogen gewesen sein soll, konnte dem feisten Neffen eben jetzt wenig Aufmerksamkeit widmen!

Wohl war es in diesem Jahre 1693, daß die bekannte Königsmarkische Trauergeschichte in Hannover rasch ihrer Entscheidung entgegen reifte, und das Jahr darauf folgte die Katastrophe. Eine sehr tragische Geschichte, von welcher der eben anwesende Knabe eines Tages mehr erfahren wird. Vielleicht ist es gerade während dieses Besuchs gewesen (bei einem ihrer Besuche soll es sich zugetragen haben), daß Sophie Charlotte Zeuge eines peinlichen Auftritts im Schlosse zu Hannover war: wie es laute Worte gab, da wo leises Liebkosen an der Stelle ist; herbe Worte, gegenseitig beschuldigende, immer höher steigend, endigend, glaubt man, in Dingen oder Androhungen und thätlichen Andeutungen von Dingen (wirkliche Ohrfeige nennen es Einige), — die nimmermehr zu vergeben oder zu vergessen sind! Und am Sonntag, 1. Juli 1694, ist Graf Philipp von Königsmark, Oberst bei den hannovrischen Dragonern, zum letztenmal in dieser Welt gesehen worden. Von jenem Tage an war er plötzlich auf unerforschliche Weise unterirdisch verschwunden; niemals soll das Licht der Sonne oder ein menschliches Auge jenen schönen Taugenichts wieder erblicken; auf hundert und funfzig Jahre lang soll kein menschliches Geschöpf wissen oder mit der geringsten Gewißheit rathen, was aus ihm geworden ist.

Digitized by Google

Und kurz nach Königsmarks Verschwinden wird man folgendes traurige Phänomen gewahr: Eine einst sehr glänzende Fürstin (geistreich, hochmüthig, schön, nicht weise oder glücklich) nunmehr hell aufgelodert zu zornigem tragischem Brande, eingesperrt im alten Schlosse Ahlden, in den moorigen Einöden der lüneburger Haide: da zu weilen bis an ihren Tod, — dreißig Jahre lang, wie es sich auswies, — und zu Asche und bitterer Verdunkelung zu vergehen, wie sie kann. Betagte Bauersleute, spät im nächsten Jahrhundert, werden sich erinnern, wie sie dieselbe zuweilen auf der Haide fahren gesehen, — eine schöne Dame, langes schwarzes Haar und der Schimmer von Diamanten darin, — manchmal die Zügel selber führend, aber allezeit von einem Trupp Reiter mit gezogenen Schwertern umgeben.[1] 'Herzogin von Ahlden', das war ihr Titel in ihrem verdunkelten Zustande. Geborene Prinzessin von Zelle, durch Heirath Kurprinzessin von Hannover, wäre auch Königin von England geworden, hätten die Dinge einen anderen Lauf mit ihr genommen. — Ihr Name, wie der einer kleinen Tochter, die sie hatte, ist Sophie Dorothea: sie ist Base und geschiedene Gattin des Kurprinzen Georg, — geschieden und gleichsam lebendig vertilgt in solcher Weise. Sie ist des kleinen Friedrich Wilhelms Schwiegertante, und ihr Töchterlein wird im Verlauf der Zeit seine Frau. Um ihn oder die Seinen hat sie sich wohl wenig gekümmert in ihrer damaligen Stimmung gegenüber der rasch heranrückenden Krisis. In ihren glücklichern unschuldigen Tagen hatte sie zwei Kinder geboren, einen nachmaligen König und eine Königin: Georg II. von England, Sophie Dorothea von Preußen; darf sie nunmehr aber nimmer die ihren nennen, noch jemals wiedersehen.

Das war die Königsmarkische Trauergeschichte zu Hannover, die rasch ihrer Katastrophe entgegen reifte, als Friedrich Wilhelm sich dort aufhielt. Sie ist seitdem immer wie ein dunkles Gerücht und ungewisses schaudervolles Geheimniß unter den Men-

[1] Die Herzogin von Ahlden (Leipzig, 1852) S. 22. Geschieden 28. Dezember 1694, gestorben 13. November 1726, — 60 Jahre alt.

Digitized by Google

schen umgegangen: aber in diesen Jahren ist sie durch sonderbares Zusammentreffen (Entwendungen, Auftauchen schriftlicher Urkunden in verschiedenen Ländern und fleißiges Prüfen derselben) endlich zur Gewißheit und hellen Thatsache geworden für Neugierige danach. Thatsache allerdings von abscheulicher Art, — aber ich muß doch sagen, besser als der Verdacht war: nicht ganz so schlimm im Zustande des Thatbestandes als des Gerüchts. Wohl ist Verbrechen genug dabei, Sünde und Thorheit auf beiden Seiten, auch Todtschlag, aber nicht Mord (wie es sich ergiebt); im Ganzen nichts von Gräßlichkeit oder nichts, das nicht zufällig, unvermeidlich gewesen, — und es kommt dabei eine gewisse Großartigkeit von Decorum seitens jener hannoverischen Prinzen und amtlichen Herren an den Tag, eine Tiefe von Stillschweigen, von feinem Stoicismus, welches mehr Lob verdient, als ihm wohl heutzutage zu Theil wird. Somit genug von der Königsmarkischen Trauergeschichte;[1] die sich gleichzeitig

[1] Eine ansehnliche düstere Masse von Büchern, Schriften, Lucubrationen, sämmtlich falsch und werthlos oder noch schlimmer, hat sich über diesen trüben Gegenstand während der letzten hundert und funfzig Jahre angehäuft, und es will noch immer kein Ende damit nehmen, wie es füglich jetzt dürfte; denn es hat sich nunmehr in der Sache zweierlei ereignet. Erstlich: Im Jahre 1847 fiel einem schwedischen Professor, des Namens Palmblad, beim Herumstöbern nach anderen Dingen in der Universitäts-Bibliothek zu Lund (wo das Königsmarkische Geschlecht zu Hause ist) ein Kasten mit alten Briefen in die Hände, — undatirte, mit bloßen Initialen unterzeichnete und, ehe sie näher erforscht, sehr räthselhaft aussehende Briefe, — welche sich als die wirklichen Autographen der Prinzessin und ihres Königsmark ausgewiesen haben, und natürlich ein fortan unwiderlegbares Licht auf ihr Verhältniß werfen. Sodann hat sich seitdem ein behutsamer exacter alter Herr von diplomatischer Gewöhnung ('Graf von Schulenburg-Osterode zu Dresden' soll es sein) unverdrossen auf den ganzen Bestand der Sache eingelassen, hat sie in allen Stücken geprobt und kleingestoßen, indem er mit erhabener Geduld nicht nur jene schwedischen Autographen, sondern auch die gesammte Masse lügenhafter Schriften, Fingerzeige und Notizen, alt und neu, durchsiebte, und hat dergestalt (freilich in sehr verflochtener langwieriger, aber zum erstenmal nun in authentischer Weise), was an wirklichem Beweise da ist, zu Tage gebracht; in welcher Nachweisung die Thatsachen oder die wesentliche Thatsache endlich unwidersprechlich genug vorliegen. Sein Buch, dickes Pamphlet eher, ist jenes oben angeführte: Die Herzogin von Ahlden

mit Friedrich Wilhelms Aufenthalt zu Hannover zugetragen, im Uebrigen aber ihn und sein Treiben daselbst wenig berührte.

Fortschritte in Bildung und feinem Benehmen hat er, wie schon gesagt, nicht gemacht; er balgte sich im Gegentheil mit seinem jungen Vetter (unserem nachmaligen Georg II.), der zwar doppelt so alt, aber schwächer an Knochen war als er, viel herum, und schlug ihm einmal die Nase blutig, zum nicht geringen Scandal und Schrecken der französisch-protestantischen Edelfrauen und Hofdamen in ihren steifen Seidenzeugen: "Ei, kurfürstliche Hoheit!" Es war dieser ein ungestümer störrischer Bursche von Anfang an gewesen. Schon in allerfrühester Kindheit hatte er einmal, indem die Ammen ihn ankleideten, seine Schuhschnalle in nähere Untersuchung genommen, ließ sich nicht wehren, sie zum Munde zu führen, bis er sie zuletzt hinunter schluckte, und eine Welt kann sie nicht herauf holen! Hierauf lautes Lamentiren der Ammen, und die Mutter 'eilt schreiend herzu', arme Mutter: — es ist dasselbe Schuhschnällchen, das noch heute in der berliner Kunstkammer gezeigt wird, mit einem Zettel daran, datirt '31. Dezember 1692'; denn es war doch ohne Schaden abgelaufen, und ein paar Gran Rhabarber hatten sie glücklich wieder zu Tage gebracht; fortan eine dreimal merkwürdige Schuhschnalle.[1]

Ein andermal (wird ferner gemeldet, wenn auch mit weniger genauer Ausführlichkeit), als seine Gouvernante, die Dame Montbail, ihm etwas zu thun befohlen, das seinem prinzlichen Gemüth nicht behagte, widersetzte sich das prinzliche Gemüth auf eine seltsame Art: der prinzliche Leib schwang sich nämlich unversehens zu einem Fenster im dritten Stock hinaus, indem nichts

(Leipzig, 1852). Den düstern Schubkarren voll der übrigen will ich lieber nicht wieder erwähnen, sondern es dem Grafen Schulenburg überlassen, sie zu erwähnen und zu beschreiben, — was er reichlich thut, so viel sich deren immer bis zu jenem Datum von 1852 angehäuft hatten, zur mehreren oder wenigern Plage der sinnigen Menschheit.

[1] Förster I. 74. Erman: Mémoires de Sophie Charlotte (Berlin 1801) S. 130.

als die Hände inwendig blieben; und so an der Fensterschwelle hängend und fest entschlossen, eher dem Gesetz der Schwerkraft als der Frau Montbail zu gehorsamen, zwang er die arme Dame bald zum Nachgeben; worauf man ihn aber auch ihr und den Weibern überhaupt entzog, als offenbar einer derberen Handhabung nunmehr bedürftig. Allezeit ein ungestümer Bursche und gefährlich unter Porzellan. Ihn konnte hannoverische Hofbildung wenig fördern: hätte es doch der Philosoph Leibnitz selber, mit seiner mächtigen schwarzen Perrücke und großen geduldigen Nase, nicht vermocht, Metaphysik einem solchen Jungen beizubringen. Eine erhabene Theodicee (Leibnitzische 'Rechtfertigung der Wege Gottes') war nicht ein Gegenstand, wofür dies Individuum irgend ein Bedürfniß hegte oder worauf es je den geringsten Werth legte. "Rechtfertigen? Was für ein unseliger Hund stellt sie denn in Frage? Will Er etwa in's Tollhaus?" — und in reiferen Jahren hätte sein spanisches Rohr bedrohlich werden dürfen! Denn es war dieser ein eigenartiges Individuum in seiner Zeit, — eine menschliche Seele noch in robuster Gesundheit und ohne Drang, ihre Eingeweide zu Spinneweben zu verspinnen. Es ist nur bekannt, daß er mit Vetter Georg viel gehadert während der Jahresfrist, die er in dem Lande zugebracht.

Da war aber nebst dem einen Vetter auch ein Bäschen in Hannover, die kleine (nach ihrer Mutter genannte) Sophie Dorothea, nur wenige Monate älter als er; aller Aussage nach ein wirklich hübsches kleines Mädchen, die er viel besser leiden mochte. Sie, denke ich mir, war seine vornehmliche Zuflucht in der Zeit dieses Besuches zu Hannover; mit ihr ward der Grund zu einem innigen Verhältniß gelegt, das nachher zu guter Reife gediehen ist. Einige wollen wissen, es sei bereits unter den Eltern abgemacht gewesen, daß mit der Zeit eine Heirath folgen sollte. Abgemacht konnte es schwerlich sein, denn Wilhelmine erzählt,[1] daß man ihrem Vater bei seiner Verehelichung

[1] Mémoires de la Margrave de Bareith I. 8.

Digitized by Google

'eine Wahl aus Dreien' ließ, und es sind auch außerdem Spuren da, daß auf seiner Seite in der Zwischenzeit Verdunkelungen und Ungewißheit aufgestiegen waren. Abgemacht nicht, wohl aber gehofft und gehegt, wie sich denken läßt: — und jedenfalls hat es wirklich stattgefunden, indem, meldet unsere Markgräfin, 'Papa in die hannoverische Prinzessin verliebt war und sie den übrigen zwei', wie überhaupt jeder Andern, 'bei weitem vorzog'. Verehelicht mit großem Pomp 28. November 1706;' — und Sophie Dorothea, dieselbe, die vor zwanzig Jahren sein hübsches Bäschen zu Hannover war, ist Mutter des eben geborenen und getauften Knaben, den kommende Geschlechter Friedrich den Großen nennen sollen.

Sophie Dorothea wird uns von höfischen Zeitgenossen als 'eine der schönsten Prinzessinnen ihrer Zeit' geschildert: Wilhelmine hingegen bezeugt, daß sie niemals im strengen Sinne schön zu nennen war, aber ein angenehmes anziehendes Gesicht gehabt, was am Ende noch besser ist, als strenge Schönheit. Ungewöhnliche Anmuth in Gestalt und Blick, beschreibt Wilhelmine, viel Würde und Gewandtheit in der Gesellschaft, vollendet in allen Künsten des feinen Tons, und daß sie einen zugleich gütigen und königlichen Eindruck bei den Leuten zurückließ. Abbildungen von ihr aus späterer Zeit, als Königin, trifft man häufig in preußischen Gallerieen an; sie ist sitzend dargestellt, wo ich mich ihrer am besten erinnere. Eine ernsthafte, holde, eher corpulente, mütterlich aussehende Dame; etwas Nachdenkliches in den grauen stillen Augen, in der Kopfhaltung und Wendung des Gesichts, wie sie dasitzt und bedächtlich hinblickt auf eine Welt, die sich niemals ihrem Willen recht fügen gewollt. Unstreitig ein schönes, gesundes und liebevolles Gesicht, von hannoverischem Typus, d. h. blond, blühend, ein bischen übermäßig, jedoch von der bessern hannoverischen Art, wenig oder nichts von der schlimmern oder mindestens von der schlimmsten. Die Augen, wie gesagt, sind grau und ruhig, fast traurig, Reticenz und Reflexion

[1] Förster I. 117.

ausdrückend, langsame Beständigkeit eher als Schnelle von irgend einer Art. Man ist gefaßt, könnte das Bild sprechen, den klagvollen Ton mütterlicher und sonstiger Besorglichkeit zu vernehmen; eines Gemüths, das sich zum Eigensinn und zu gelassener Unveränderlichkeit hinneigt; — loyale Geduld mangelt nicht, aber in noch größerem Maße ist wohl-verborgene und lange und sorgfältig gehegte königliche Ungeduld da. Das ist, was ich in Sophie Dorothea's Portraiten lese, — wobei wohl auch, was ich anderweit von ihr gelesen und gewußt, mit in Erinnerung gekommen. Auch sie wird uns im ersten Theil dieser Geschichte nicht wenig angehen. Als Eines finde ich, daß sie viel von ihrer Physiognomie dem eben geborenen Friedrich mitgetheilt hat: in den Portraiten von ihm als Kronprinz sieht er ihr stark ähnlich; es ist seiner Mutter Antlitz, beseelt von Jugend und frischem Feuer und in's Männliche übersetzt: in seinen späteren Abbildungen läßt sich die Mutter immer weniger erkennen.

Friedrich Wilhelm, nun im sechsten Ehejahr, hat seine Sophie Dorothea — "Fiechen" nennt er sie, noch immer recht lieb, und auch sie hegt forwährend die geziemende Achtung des Weibes für ihren handfesten, rechtschaffenen, wenn schon einigermaßen explosiven Bären. Er quält sie mitunter, heißt es, ein wenig mit Anflügen von Eifersucht, aber es sind nur Anflüge, Ergebnisse zufälliger Stimmungen in ihm, oder mißgedeuteter vorübergehender Aspecten im Hofleben einer jungen und hübschen Frau. In der Regel ist er allerliebst gutmüthig, gütig sogar, für einen Bären, und im Ganzen haben sie ihre Ehegenossenschaft unter günstigen Anzeichen begonnen, und man darf auch, trotz finsterer Stürme, die sich erhoben, sagen, daß sie stets unter solchen verblieben. Sie hat ihm allmälig nicht weniger als vierzehn Kinder geschenkt, deren zehen ihn überlebten und zu voller Reife gediehen: und man muß zugeben, daß ihr eheliches Verhältniß, obgleich ein königliches, stets ein menschliches gewesen ist; die wesentlichen Bedingnisse davon strenge beobachtet auf bei-

Digitized by Google

den Seiten; alle darin vorkommenden Irrungen von heilbarer Art, und die Gefühle auf beiden Seiten wahr, wie verdrießlich auch immer. Eine Seltenheit unter königlichen Ehen, und vielleicht einzig in ihrer Art zu jenem Zeitpunkt.

Das junge Paar hat, wie in ihrer dermaligen Stellung natürlich, viele Augen auf sich, und ihr Pfad ist nicht immer geebnet in dem verworrenen Hofe Friedrichs I. Aber sie halten treu zusammen, scheinen sich in der That von allen öffentlichen Dingen oder privaten Ränken gehörig fern gehalten zu haben, und gehen ihren Weg still abwartend und vielleicht auch Dies und Jenes für die Zukunft beschließend, aber für jetzt nur mäßig behelligt von väterlicher oder sonstiger Kritik. Der Kronprinz exercirt oder jagt mit seinem Grumbkow, Anhalt-Dessau: harmlose Beschäftigungen dies, — wobei man jede beliebige Gedanken im Kopfe führen kann, ohne Anstoß damit zu geben, so lange man sie darin verschlossen hält. Friedrich, der alte Großvater, überlebte die Geburt seines Enkels nur um dreizehn Monate: Friedrich Wilhelm war dann König; Gedanken, so viel er immer wollte, konnten dann zu Thaten werden von Seiten Friedrich Wilhelms.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Vaters Mutter.

Friedrich Wilhelms Mutter erlebte, wie berührt, die Heirath nicht, die sie in ihrem mütterlichen Herzen geahnt. Sie starb eines fast schnellen Todes im Jahre 1705 [1] zu Hannover, wohin sie auf Besuch gegangen war, kurz nach der Trennung von diesem ihrem einzigen Sohn und Kinde, Friedrich Wilhelm, der damals etwa siebzehn Jahre zählte, und den in die Fremde ziehen zu lassen, um sich zum erstenmal die Welt ein wenig anzusehen, sie sich mit Mühe gezwungen hatte. Ihr Schmerz bei dieser Veranlassung hat etwas Schönes in sich, in einer so lichten und lebenslustigen Frau: verräth die Mutter bis zu einem rührenden Grade stark in ihr. Der ungeschlachte Bursche, in dessen Wesen sie störrische verkehrte Anlagen wahrgenommen, 'Neigung zum Geiz' und einen Mangel an prinzlicher Grazie und den mehr glänzenden Eigenschaften in Geist und Manier, hatte ihr viele, mitunter unangenehme Gedanken gemacht. Aber er war doch offenbar Alles, was sie Liebes in der Welt besaß; ein ungeschlachtes Geschöpf, ihr unaussprechlich theuer. Tage lang nach seiner Abreise hatte sie sich in der Einsamkeit gehalten, wenig beschäftigt, ihren trüben Gedanken ohne Einhalt nachhängend. Es hat sich unter

[1] Am 1. Februar (Erman S. 241; Förster I. 114): geboren 20. October 1668, verheirathet 28. September 1684, gestorben 1. Februar 1705.

Digitized by Google

den Papieren, worauf sie allerlei gekritzelt hatte, ein Blatt gefunden, worauf ein Herz gezeichnet ist mit der Umschrift "PARTI": fort ist mein Herz! — arme Frau, und einem solchen Juwel nach! Aber die Natur ist gar gütig gegen alle Kinder und alle Mütter, die ihr treu sind.

Sophie Charlottens Kummer und Traurigkeit über diesen Abschied waren aber die geheimen Vorboten des Schicksals selbst. Es war leidender Gesundheitszustand und die Melancholie gestörter Nerven mit im Spiele. Den ganzen Herbst über und bis in den Winter hinein hatte sie sich unbestimmt unwohl gefühlt; sie beschloß jedoch Hannover und ihre gute alte Mutter zur gewohnten Zeit zu besuchen. Jener düstere Schmerz über Friedrich Wilhelm war die Vorwarnung einer plötzlichen Erkrankung gewesen, von der sie fünf Monate darauf auf dem Wege nach Hannover überfallen ward und der sie in dieser Stadt erlag. Ihr Tod war aber nicht in dem leichtfertigen Style, wie ihn ihr Enkel Friedrich beschreibt;[1] sie starb ohne Epigramm und, wiewohl mit vollkommen unbefangenem Muthe, mit dem Gegentheil von Leichtsinn.

Hier ist ein specieller Bericht von jenem Ereigniß, aus erster Hand, welchen, da er kurz und zuverlässig ist, es sich wohl verlohnt aus dem Wirrwarr heraus zu fischen und lesbar zu machen, um Vorstellungen besagter Art zu widerlegen und auf Augenblicke eine alte Scene von Dingen zu beleuchten. Die Aufzeichnung, wie es scheint durchaus eine Privatschrift, ist von 'M. de la Bergerie, Pastor der französischen Kirche zu Hannover', ehrbarer Edict-von-Nantes-Herr, der bei der Gelegenheit gerufen wurde, — giebt ein authentisches, momentanes, wenn auch nur mattes und leeres Bild einer für England damals sehr interessanten Oertlichkeit. M. de la Bergerie zeichnet privatim auf:

'In der Nacht vom letzten Januar auf den ersten Februar 1705, 'zwischen eins und zwei in der Frühe, ward ich zur Königin von Preußen 'gerufen, die eben gefährlich krank war.

[1] Memoires de Brandebourg (Preuß' Herausgabe der Oeuvres, Berlin 1847 et seqq.) I. 112.

Digitized by Google

'So wie ich in das Gemach eintrat, warf ich mich am Fuße ihres 'Bettes nieder und bezeugte in Worten meinen tiefen Schmerz, ſie in 'ſolcher Lage zu ſehen. Darauf nahm ich Veranlaſſung zu bemerken, "ſie 'möge nun einſehen, daß Könige und Königinnen ſterblich wie andere 'Menſchen ſeien und daß ſie erſcheinen müſſe vor dem Throne der Ma'jeſtät Gottes, um ihre Thaten zu verantworten, nicht minder als der 'niederſte ihrer Unterthanen", worauf ihre Majeſtät erwiederte: "Ich 'weiß es wohl (Je le sais bien)." — Ich fuhr fort, ihr zu ſagen: '"Madame, Ew. Majeſtät müſſen ferner in dieſer Stunde erkennen, wie 'eitel und nichtig die Dinge hienieden ſind, auf die Sie etwa zu viel 'Werth gelegt, und wie wichtig die himmliſchen Dinge ſind, die Sie viel'leicht vernachläſſigt und gering geachtet haben." Worauf die Königin 'antwortete: "Wahr (Cela est vrai)!" — "Nichtsdeſtoweniger Ma'dame" fuhr ich fort "ſetzen Ew. Majeſtät nicht Ihr wirkliches Vertrauen 'in Gott? Flehn Sie ihn nicht in allem Ernſt (bien serieusement) 'um Verzeihung an für die Sünden, die Sie begangen? Nehmen Sie 'nicht Ihre Zuflucht (n'a-t-elle pas recours) zu dem Blut und Ver'dienſt Jeſu Chriſti, ohne das es unmöglich für uns iſt, vor Gott zu be'ſtehen?" Die Königin antwortete: "Oui (Ja)!" — Indem kam ihr 'Bruder, Herzog Ernſt Auguſt, ins Gemach der Königin', — ſein Blick vielleicht auf mich und meine Bewegungen geheftet? — 'Da ſie mitein'ander zu ſprechen wünſchten, ſo zog ich mich auf Befehl zurück.'

Dieſer Herzog Ernſt Auguſt, ſeines Alters damals einunddreißig, iſt der jüngſte Bruder der Familie; Schweſtern waren weiter keine da als dieſe Sterbende, die vier Jahre älter iſt. Ernſt Auguſt hat zu dieſer Zeit einigen militairiſchen Anſtrich (in den Marlboroughiſchen Kriegen und dergleichen), wie all ſein Geſchlecht; ſchließlich aber erhielt er das Bisthum Osnabrück, jenes abſonderliche Erbtheil oder Erbhalbtheil der Familie, und lebte oder vegetirte geräuſchlos daſelbſt. Arme Seele, er iſt derſelbe Biſchof von Osnabrück, nach deſſen Haus ſich zweiundzwanzig Jahre ſpäter Georg I., vom Schlag gerührt, in der Sommer-Mitternacht in athemloſer Eile fahren ließ, nur Ein Wunſch nunmehr übrig in ihm: bei ſeinem Bruder zu ſein, — und todt oder ſterbend dort anlangte. Das war eine fernere Scene in ſeinem Leben, welche mitzumachen Ernſt Auguſt beſchieden war. Für jetzt habe ich ihn in Verdacht, daß er nicht viel von der Aus-

Digitized by Google

richtung des M. de la Bergerie mit seinen frommen Gemeinplätzen hält. Weitere Züge aus Ernst Augusts Leben, oder aus dem Schlosse zu Hannover in jener Nacht, — oder wo die alte trauernde Mutter saß, unüberwindlich, wenn auch weinend, in irgend einem der anstoßenden Gemächer, — vermag ich nicht zu geben. M. de la Bergerie fährt mit seiner Erzählung fort:

'Einige Zeit hernach präsentirte ich mich wieder vor dem Bette der 'Königin, um zu sehen, ob sich eine Gelegenheit finden würde, mit ihr 'von ihrem Seelenheil zu reden. Aber Monseigneur der Herzog Ernst 'August sagte mir hierauf, daß es unnöthig, daß die Königin im Frieden 'mit ihrem Gotte sei (etoit bien avec Dieu).' — Welches etwa auch heißen mag, M. de la Bergerie könne nach Hause gehen? Indessen berichtet er ferner:

'Den Tag darauf sagte mir der Prinz, er habe, wie er bemerkte, 'daß ich an das Bett der Königin getreten, sie gefragt, ob sie wünsche, 'daß ich ihr noch mehr zuspreche; aber sie habe erwiedert, es sei gar nicht '(nullement) nothwendig, daß sie bereits alles wisse, was man ihr bei 'einer solchen Gelegenheit sagen könne, daß sie sich es selber gesagt habe, 'daß sie sich es noch sage und daß sie hoffe, sie sei in Frieden mit 'ihrem Gott.

'Zuletzt, als die Königin von einer Ohnmacht ergriffen wurde, von 'der sie auch nicht wieder zurückkam, warf ich mich an der anderen Seite 'des Bettes, dessen Vorhänge offen standen, auf die Kniee, und rief mit 'lauter Stimme Gott an, "daß Er seine Engel um diese große Fürstin 'stellen möge, um sie zu hüten vor den Anfeindungen Satans; daß Er sich 'ihrer Seele erbarmen möge; daß Er sie waschen möge mit dem Blute 'Jesu Christi, ihrem himmlischen Gemahl; und daß Er, nachdem ihre 'Sünden alle vergeben, sie aufnehmen wolle in seine Herrlichkeit." Und 'in dem Augenblick gab sie den Geist auf.'[1] — Alter sechsunddreißig Jahre und etliche Monate. Einzige Tochter der Kurfürstin Sophie, und Vaters Mutter von Friedrich dem Großen.

Sie war zu ihrer Zeit eine höchst ausgezeichnete Frau, und man darf sagen, daß sie etwas von ihrem Ebenbild in der preußischen Nation und deren Culturform zurückgelassen, dessen Spuren bis auf den heutigen Tag erkennbar sind. Charlottenburg (vom trauernden Wittwer so benannt) erglänzte unter ihrem Vorsitz

[1] Erman S. 242.

Digitized by Google

mit einem vielbewunderten franzöſiſchen Lichte, — franzöſiſch dem Weſen nach, Verſailliſch, ſkeptiſch-calviniſtiſch, durch Abglanz und unmittelbar, — den dunklen Norden erleuchtend, und iſt in der That niemals wieder ſo hell geweſen. Das Licht war nicht was man ein inſpirirtes nennen kann, lunariſch eher, nicht von der genialen oder ſonnenhaften Gattung: aber es war allerdings zur Zeit das beſte gangbare, und Sophie Charlotte, ihrer Mutter Tochter in dieſen wie in andern Stücken, hatte es ſich zu eigen gemacht. Sie ſteckten tief in der Literatur, dieſe beiden Frauen, namentlich tief in der franzöſiſch-theologiſchen Polemik, mit ſtarker Neigung zur rationaliſtiſchen Seite.

Sie hatten einmal auf der Heimreiſe von Flandern und den Bädern von Aachen in Rotterdam angehalten, um jenen bewunderten Weiſen, den Zweifler Bayle, zu ſehen. Ihr erhabener Botſchafter ſtörte den armen Mann in ſeiner Dachſtube auf den Boompies auf, — als es ſchon dunkel geworden; aber er hatte Kopfweh an jenem Abend, war ſchon zu Bett und konnte nicht erſcheinen. Er reiſte ihnen aber des Tags darauf nach, verließ für eine Weile ſeinen Papierwirrwarr, ſeinen hiſtoriſch-philoſophiſch-antitheologiſchen Kram und unterbrach ſein endloſes Geſchreibe ihnen zu Liebe, wollte aber kein Jahrgehalt annehmen und das Ding aufgeben.[1]

Sie waren geſcheidte, beobachtſame, intelligente und aufgeweckte Frauen, überzeugt daß es einen Adel für den Menſchen gebe, über jenen den der Schneider verleiht, und ſelbſt begierig ihn aufzufinden, hätten ſie nur gewußt wie. Eben in dieſen Tagen, während der kleine Fritz zu Berlin in ſeiner Wiege liegt und meiſtens ſchläft, iſt der weiſe Leibnitz, ein ſchwächlicher aber überaus ſcharfſinniger alter Herr mit hellen Augen und langer Naſe, mit gewaltiger ſchwarzer Perrücke und krummen Beinen, in der Allee bei Hannover zu ſehn (der berühmten, etwa eine Stunde langen Lindenallee, die von dem Stadtſchloß nach dem Landſchloß führt, die aber kaum der Erwartung entſpricht, wenn

[1] Erman S. 111, 112. Das Datum iſt 1700 (vermuthlich ſpät im Herbſt).

Digitized by Google

man sie sieht), fahrend oder zu Fuß auf dem Wege nach Herrenhausen, wo der Hof sich aufhält und die alte Kurfürstin, die ihr regelmäßiges Zwiegespräch mit ihm beliebt, um den Tag auszufüllen; nicht sehr erbauliches Zwiegespräch, läßt sich fürchten, aber wieder das beste, das unter den Umständen zu Gebote stand. Hier ist einiger lunarische Abglanz von Versailles, das ein feiner Hof ist; unmittelbare Strahlen sind da von den ältesten geschriebenen Evangelien und von den neuesten, von dem großen ungeschriebenen Evangelium des Universums selbst und von dem eigenen, mehr oder weniger frommen Streben, dies alles richtig zu lesen. Verdammen wir nicht jenes dürftige französische Element von Eklekticismus, Skepticismus, Toleranz, Theodicee und Bayle von den Boompies contra das Collegium von Saumur. Räumen wir vielmehr ein, daß es nützlich, daß es zum mindesten unvermeidlich gewesen; gewähren wir ihm unser Mitleid, unsern Dank und freuen wir uns, darüber hinaus zu sein. Der Skepticismus, der hier eben an den Spitzen des Weltbaums seinen Anfang nimmt und nachgerade durch alle Aeste hinab zu steigen hat mit schrecklichen Ergebnissen für die Menschheit, ist zur Zeit noch angenehm, wie er die Blätter mit schönen herbstlichen Tinten röthet.

Sophie Charlotte theilte diese Neigungen ihrer Mutter und brachte sie mit sich nach Berlin, wo ihnen eine vollere, ausgebreitetere Entwickelung in mancherlei Hinsicht bevorstand. Auch sie sah den Weltweisen Leibnitz öfters bei sich in Berlin; ihrer Fragstellungen an ihn ist kein Ende, begierig Wasser aus einem so tiefen Brunnen zu schöpfen, — und zu oft ist ein nasses Seil mit Spinnweben daran ihr ganzes Erschöpfniß; endloses Seil und der Eimer niemals zu Tage kommend, was sie jedoch geduldig hinnahm, als zur Natur der Sache gehörend. Sie hatte ihre Beausobres und andere geistliche Edict-von-Nantes-Herren, berühmte Berliner Gottesgelehrte, die sie, wenn gerade eine papistische Berühmtheit, jesuitischer Gesandter oder so etwas sich einfand, mit diesen in Disputation brachte auf den Soireen zu Charlottenburg. Sie verstand es vortrefflich, den Vorsitz bei

einer solchen Schlacht der Wolkentitanen zu führen und die Blitze sanft und ohne Einschlag abzuleiten. Es ist ein hübscher und sehr charakteristischer Brief von ihr erhalten, der noch immer angenehm zu lesen, wiewohl er von theologischen Dingen handelt, die nunmehr sehr ins Dunkele gerathen sind; gerichtet an Vater Vota, den bekannten Jesuiten, königlichen Beichtvater und Diplomaten, von Warschau, der bei einem solchen Treffen vor Ihrer Majestät sein Bestes geleistet hatte (Datum ist März 1703), — wie es scheint auf einer Reihe von Abenden in der Zwischenzeit seiner diplomatischen Geschäfte, indem ihm die Beausobreschen Kämpen nacheinander, jeden Abend Einer, vorgeführt worden waren. Vota hatte auf dem Heimwege geschrieben und sich ob einigen, bei gewissen Zusammenstößen im Kampfe ihm entfahrenen Feuersprühens entschuldigt: es sei über die rauhe Hanthierung der Kirchenväter seitens der Beausobreschen Herren gewesen; die jedoch persönlich gegen mich, Vota, unter Ew. Majestät feinem Vorsitz, die Höflichkeit selber waren, obschon sie die Väter so unglimpflich tractirten. Mit geschickter Kunst streichelt Ihre Majestät in diesem Briefe Votas Rabengefieder, — und bringt ihm nebenher auf eigene Hand, wie mit unsichtbaren Nadelstichen, eine vortreffliche Dosis Acupunktur in Betreff von Kirchenvätern und öcumenischen Concilien bei. Geben wir einige Auszüge in condensirter Form:

'Wie kann z. B. St. Hieronymus ein Schlüssel zur heiligen Schrift 'sein?' giebt sie anzuhören, indem sie aus Hieronymus dies merkwürdige Geständniß über sein Verfahren beim Abfassen seiner Schriften citirt; 'namentlich, wie er bei dem Buche Commentar über die Galater 'verfuhr, worin er Peter und Paul der Verstellung und sogar der Heu-'chelei beschuldigt. Der große St. Augustinus hatte ihm dies schwere 'Factum zur Last gelegt', sagt Ihre Majestät, die Capitel und Vers giebt,[1] 'und Hieronymus erwiedert: "Ich folgte den Commentarien des Origenes, 'des" — fünf oder sechs unterschiedliche Personen, die sich meistens in späteren Jahren, ehe Hieronymus mit ihnen zu Ende war, als Heretiker herausgestellt haben! — "Und um dir ehrlich die Wahrheit zu gestehen", 'fährt Hieronymus fort, "ich hatte das alles so gelesen, und wie ich

[1] 'Epist. 28 a., edit. Paris.' Und Hieronymus Antwort 'Ibid. Epist. 76a.'

Digitized by Google

'meinen Kopf mit einer großen Menge von Dingen vollgestopft hatte, 'ließ ich meinen Schreiber kommen und dictirte ihm bald meine eigenen 'Gedanken, bald die Gedanken von Andern, ohne mich jedoch dabei der 'Aufeinanderfolge, noch mitunter der Worte, noch selbst des Sinnes recht 'zu erinnern." Dann ferner an einer andern Stelle (weiter im Buche 'selber)[1] sagt er: "Ich schreibe nicht selbst, ich habe einen Schreiber, 'und dem dictire ich was mir in den Mund kommt. Wie ich mich nun 'ein wenig zu besinnen wünsche, um es besser oder etwas Besseres zu 'sagen, runzelt er die Stirn und sein ganzes Aussehen sagt mir zur 'Genüge, daß er es nicht ausstehen kann, zu warten." — Hier ist ein heiliger alter Herr, auf den für die Erklärung der heiligen Schrift sich zu verlassen nicht sicher ist, denkt Ihre Majestät, spricht es aber nicht aus und überläßt Vater Vota nur seinen eigenen Betrachtungen.

Sodann ferner, zu den Concilien kommend, führt sie den heiligen Gregor von Nazianz gegen ihn auf, der wahrhaft furchtbar in Betreff öcumenischer Kirchenconcilien ist, — und in der That Gedanken über berathende Versammlungen überhaupt in dem modernen constitutionellen Bewußtsein erwecken dürfte. 'Er sagt,[2] kein Concil hat je guten Erfolg 'gehabt, denn es lodern da so viele niedrige menschliche Leidenschaften 'auf, mit Lärm, mit Heftigkeit und Tumult, "eher wie in einer Trink-'stube oder noch schlimmerem Orte", — das sind seine Worte; er für 'sein Theil sei entschlossen, alle dergleichen "Stelldichein der Gänse und 'Kraniche, die sich zusammenrotten, um einander in solcher kläglichen 'Weise zu würgen und zu rupfen" zu meiden. So auch habe St. Theo-'doret nicht viel vom Concil zu Nizza gehalten, außer als eine Art von 'Wunder. "Von Concilien ist nichts Gutes zu erwarten", sagt er, "aus-'genommen wenn es Gott gefällt einzuschreiten und die Maschinerie des 'Teufels zu verderben."

— Mit noch Mehrem der Art, alles fein wie unsichtbare Nadelstiche in Ihrer Majestät Hand.[3] Was kann Vater

[1] 'Commentar über die Galater, Cap. III.'

[2] 'Greg. Nazian. de Vita sua.'

[3] Brief undatirt (datirbar 'Lützelburg, März 1703'), ganz zu finden, nebst allem Dazugehörenden, bei Erman, S. 246—255. Er ist später von Toland übersetzt und hier herausgegeben worden, als ein vorzügliches polemisches Stück, — das heute gänzlich vergessen ist (A Letter against Popery by Sophia Charlotte the late Queen of Prussia: Being etc. etc. London, 1712). Aber das beste Duell von allen war doch wohl jenes zwischen Beausobre und Toland selbst (worüber Beausobre in einem gewissen triumphirenden Tone berichtet bei Erman, S. 203—241, 'October 1701'), von Toland aber nirgend erwähnt wird.

Vota da ſagen? — Der neuere Leſer blickt durch dieſe Spalten in eine ſeltſame alte Scene hinein, deren Inhalt obſolet geworden, aber nicht der Geiſt, und es wäre auch ſchade, wenn er es würde.

Dies waren Sophie Charlottens Reunionen, ganz allerliebſt zu ihrer Zeit, denen beizuwohnen, welche Wonne für den iriſchen Toland, welchem dies Glück etliche mal zu Theil geworden iſt. Toland, daheim zu Lande ein bloßer bankerotter Heretiker, der einmal als Secretair bei einer Geſandtſchaft (Macclesfields Geſandtſchaft, mit der Meldung beauftragt, daß die engliſche Krone hannoverwärts gefallen) dahin kam und zweifelsohne nicht wenig froh war, der arme haſtige Menſch, zur Zeit wieder für einen Chriſten und Ehrenmann zu gelten, — iſt voll Bewunderung für Hannover und Berlin, und erblickt namentlich in Sophie Charlotten die Krone aller Frauen; ſo etwas zwiſchen einer irdiſchen Königin und himmliſchen Egeria, "Serena" nennt er ſie und iſt in ſeiner überſpannten Art voller Lobpreiſung. 'Die ſchönſte Fürſtin ihrer Zeit', ſagt er, — womit er wohl meint, eine der ſchönſten: ihre Züge ſeien ausnehmend regelmäßig und voll Lebendigkeit, reiches dunkles Haar, blaue Augen, herrliche weiße Haut, — 'nicht ſehr groß gewachſen und allenfalls zu corpulent', geſteht er an einer anderen Stelle. Und dann, was ihren Geiſt anbelangt, — an Begabtheit, Anmuth, Bildung, wo fände man ihres Gleichen wieder? 'Ihre Beleſenheit geht ins Unendliche und überall iſt ſie daheim', 'die abſtruſeſten philoſophiſchen Fragen ſind ihr geläufig', ſagt der bewundernde Toland: mannichfaltige und in allen Stücken genaue Kenntniſſe, die ſie wie eine Künſtlerin und Königin zu handhaben wiſſe, denn 'ihr Witz iſt unnachahmlich', 'ihre Denkrichtigkeit, Feinheit des Ausdrucks', ihre glückliche Weiſe der Darſtellung und Anwendung ſind groß. An auswärtigen Höfen nenne man ſie "die republikaniſche Königin." Eine Sophiſterei decke ſie mit einem einzigen Blick auf, durchbohre unmittelbar den ſchwachen Punkt einer Meinung: in meinem ganzen Leben iſt mir, Toland, kein

Digitized by Google

ſchnellerer oder ſcharfſinnigerer Geiſt vorgekommen; und dabei iſt ſie ſo gütig, ſo licht und heiter und 'beſitzt die Kunſt zu vereinen, was der übrigen Welt Gegenſätze ſind: Munterkeit und Gelehrſamkeit' — ſage ſelbſt Munterkeit und geſunden Menſchenverſtand. In der Muſik ſei ſie ebenfalls tief, ſpiele täglich auf ihrem Clavier und fantaſire und componire ſogar mit bedeutender Geſchicklichkeit.[1] Tolands Bewunderung, auch abgerechnet die überſpannte Natur und Art und Weiſe des Mannes, iſt aufrichtig und groß.

Ohne allen Zweifel eine lichte ätheriſche Frau, milden Glanzes in jenen nördlichen Gegenden ſcheinend, äußerſt graziös, witzig und geiſtreich, geſchickt im Reden, geſchickt im Stillſchweigen, — für welche letztere Kunſt ſich ebenfalls häufig Uebung bei ihr fand. Sie fühlte keine beſondere Verehrung für ihren Gemahl, noch für das Hofgeſindel, männlichen oder weiblichen Geſchlechts, womit er ſich zu umgeben beliebte: ſein und deren Thun und Laſſen waren mit nichten das ihre, hätte ſie es für gut befunden, ihre Gedanken kund zu geben. Friedrich I. war bekanntlich 'ein koſtſpieliger Herr', der viel auf prächtiges Ceremoniell, Etiquette und Feierlichkeiten hielt, wenig ins Werk ſetzte und dies immer mit einer Fülle von Geräuſch und umgeben von einem Staubwirbel von Hofränken und Cabalen, — von denen wir uns am beſten fern halten; dazu war er ein wenig verwachſen, äußerſt empfindlich, reizbar und leicht aufgebracht, wiewohl von Herzen eigentlich gütig und gefällig. Sophie Charlotte iſt es, die einmal ſchrieb, "Leibnitz ſprach mit mir von dem unendlich Kleinen (de l'infiniment petit): mon Dieu, als ob ich nicht allzu bekannt damit wäre!" Außerdem flüſtert man, ſie habe einmal auf dem Punkt geſtanden, den Dauphin Ludwigs des Vierzehnten zu

[1] An account of the Courts of Prussia and Hanover, sent to a Minister of state in Holland: by Mr. Toland (London 1705) S. 32. — Das andere Buch von Toland, das ſie betrifft, iſt didactiſcher Natur ('Unſterblichkeit der Seele', 'Urſprung der Abgötterei ꝛc.'), jedoch ebenfalls fein panegyriſtiſch, offen und verſteckt: Letters to Serena ('Serena' iſt die Königin), ein dünner 8vo., London 1704.

Digitized by Google

ehelichen; ihre Mutter Sophie und ihre Base, die verwittwete Herzogin von Orleans, geschiedte Weiber beide, hatten sie in dieser heimlichen Absicht als Mädchen nach Paris kommen lassen und die Sache beinahe zu Stande gebracht. Königin von Frankreich hätte es beinahe geheißen und nun heißt es doch nur von Brandenburg, und die Würfel sind nicht zum Glücklichsten für uns gefallen! Sie besaß Friedrich Wilhelm, den ungeschlachten Knaben und sonst wohl nichts an sehr theurem Besitzthum. Ihr erstes Kind, auch ein Knabe, war früh gestorben und ein drittes kam nicht: langweiliges Ceremoniell und das unendlich Kleine waren ihr hauptsächlich beschieden in dieser Welt.

Allein sie verstand es, all dies nicht tragisch, sondern gelind komisch zu nehmen, — ja, mitunter es gar nicht zu nehmen, sondern ruhig liegen zu lassen, — und dergestalt in stattlicher, schonend siegreicher Art damit fertig zu werden, mit zartem weiblichen Takt und auch mit feinem weiblichen Stoicismus, in allen Dingen maßhaltend. Sie ward von ihrem Gemahl sehr geschätzt, sehr geliebt sogar, und tief betrauert von dem armen Manne: das Dorf Lützelburg nahe bei Berlin, wo sie sich einen Wohnsitz erbaut hatte, nannte er liebevoll nach ihrem Tode Charlottenburg, welchen Namen Dorf und Schloß behalten haben. Leibnitz fand sie mit einer fast lästigen Verstandesschärfe begabt, "sie verlangt selbst das Warum des Warum zu wissen", sagt er. Es ist dies die Art des weiblichen Verstandes, wenn er gut ist; nichts gleicht seiner Schärfe und seine Schnelligkeit ist beinahe übermäßig. Auch Samuel Johnson besaß einmal eine junge Freundin "mit dem feinsten Scharfsinn, der mir je vorgekommen."

Im Ganzen dürfen wir sie offenbar für eine höhere Frau erklären, diese Sophie Charlotte; denkwürdig nicht allein ihres Enkels halber, obwohl von der Welt nunmehr so ziemlich vergessen, — was sich ja alle Dinge und Personen über kurz oder lang gefallen lassen müssen! Es giebt ein Leben von ihr, in dünnem wässrigen Style und toller Anordnung, von einem ge-

Digitized by Google

wiſſen Erman,[1] einem Berliner Franzoſen, das ſich eines leichten Ueberleſens ſchon verlohnt; in noch ungebundenerer Form ſind eigenthümliche Charakterzüge von ihr bei Pöllnitz[2] zu finden: für unſere Zwecke aber iſt hiermit genug und mehr als genug.

[1] Monsieur Erman, Historiographe de Brandebourg: Mémoires pour servir à l'Histoire de Sophie Charlotte, Reine de Prusse, lus dans les Séances etc. (1 Band 8vo., Berlin 1801.)

[2] Carl Ludwig Freiherr von Pöllnitz: Memoiren zur Lebens- und Regierungs-Geſchichte der vier letzten Regenten des preußiſchen Staats (auch franzöſiſch erſchienen), 2 Bände 12mo., Berlin 1791.

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

König Friedrich I.

Das preußiſche Königthum iſt nun in ſeinem zwölften Jahre, als dieſer kleine Friedrich, der beſtimmt war, es zu ſolcher Höhe empor zu heben, zur Welt kam. Der alte Friedrich, der Großvater, hat dieſe Würde nach langwierigen und mühſamen Unterhandlungen im erſten Jahre des Jahrhunderts zu Wege gebracht; am 16. November 1700 kam ſein Geſandter triumphirend von Wien zurück, der Kaiſer hat endlich eingewilligt: Wir dürfen eine Königskrone auf unſerer Allongeperrücke drauf tragen, das alte Kurfürſtenthum Brandenburg ſoll ein Königreich Preußen werden, und das Geſchlecht der Hohenzollern, langſam emporſteigend ſeit Jahrhunderten, hat die oberſte Stufe der Leiter erreicht.

Friedrich, der alte Herr, der jetzt ſo theilnahmsvoll herabblickt auf ſeinen kleinen (zum dritten König von Preußen beſtimmten) Enkel, — iſt kein ſehr denkwürdiger Mann; auch er hat jedoch ſeine Begegniſſe gehabt, ſeine Verluſte und Gewinnſte: unter welchen letzteren allerdings der Gewinn einer Königskrone für ihn und ſein Haus ihm einen Platz, und wäre es auch nur als chronologiſcher Meilenzeiger, in der Geſchichte zuſichert. Er war der Sohn von jenem Friedrich Wilhelm, den ſie den großen Kurfürſten nennen, von dem die Preußen viel zu reden und zu

Digitized by Google

rühmen haben, und deſſen tüchtiges mühevolles Schaffen in dieſer Welt, gerühmt oder nicht, noch immer ſehr lesbar iſt in den gegenwärtigen Dingen und Zuſtänden von Deutſchland. Ein Mann von dem zu ſprechen wir noch eine Veranlaſſung finden müſſen. Von ihm und einer ſchönen und vortrefflichen Prinzeſſin Luiſe von Oranien, — des holländiſchen Wilhelm, unſeres holländiſchen Wilhelms Tante, — iſt dieſer ſchiefe Königliche Friedrich hergekommen.

Er war aber nicht ſchief geboren, war vielmehr einſt ein ſchlankes ſchmuckes Knäblein von etwa ſechs Monaten, und noch ein älterer Prinz war zur Zeit drei Jahre alt und ebenfalls voller Hoffnung, da fügte es ſich auf einer beſchwerlichen Reiſe nach Königsberg und zurück (muthmaßlich im Winter 1657), einer jener vielen beſchwerlichen holperigen Fahrten, die dieſe treue Kurfürſtin mit ihrem Gemahl gemacht hat, daß eine unſorgfältige und unglückliche Amme, die das ſchmucke kleine Fritzchen zu beſorgen hatte, ihres Amtes auf dieſen ſchlimmſten Straßen nicht gut wartete. Die arg ſtoßende Kutſche gab einen ärgeren Stoß, das Kind fiel rückwärts in ihre Arme,[1] — brach zwar ſein Rückgrat nicht völlig, verletzte ihn aber auf Lebenszeit, — und, man kann wohl ſagen, zugleich mit dem Rückgrat auch ſein Gemüth und ſeine Geſchichte faſt in einem entſprechenden Grade. Denn der ſchwächliche verwachſene Knabe mit ſcharfem und feinem Empfindungsvermögen und einem unangemeſſenen Gehäus zur Aufnahme ſeiner Empfindungen, wuchs auf mit allzu dünnhäutiger Reizbarkeit: — man darf dies wohl als die Summe ſeiner Unglücksfälle betrachten, und es iſt ihm im Ganzen ſonſt keine ſchwere Sünde zur Laſt zu legen.

Der arme Jüngling hatte aber noch andere Laſten zu tragen: ſeine liebevolle fromme Mutter ſtarb, ſein älterer Bruder ſtarb, er ſah ſich in ſeinem ſiebzehnten Jahre als nächſten Erbfolger,

[1] Johann Wegführer: Leben der Kurfürſtin Luiſe, geborenen Prinzeſſin von Naſſau-Oranien, Gemahlin Friedrich Wilhelms des Großen (Leipzig 1838), S. 107.

Digitized by Google

— und hatte eine Stiefmutter mit neuen Erbfolgern, falls er den Weg räumen sollte. Wie viel Pein liegt nicht in dieser einen Thatsache, mit den giftigen Ohrenbläsereien, Auslegungen und Verdächtigungen, die ein Hofvolk beiderlei Geschlechts in dem kleinen Berlin daran zu hängen vermag. Hegt nicht die neue Fürstin in ihrem Herzen den geheimen Wunsch Ihres Todes, mein Prinz? Hofft vielleicht darauf? Gesundheit ohnehin schwächlich, und mit Hülfe von ein wenig Pharmacie — Himmel!

Allerdings hält man jetzt dafür, daß solcher Argwohn keinen Grund gehabt, außer in dem wüsten Gehirn hof-herrlicher und fräulicher Köpfe, aber auch schon da kann sein Vorhandensein wohl tragisch werden. Man füge hinzu, daß der Große Kurfürst, wie die Hohenzollern insgesammt, von jähzorniger Natur war und im Stande, zu vulkanischen Explosionen aufzulodern, wenn man ihn mitten in seinen ernsthaften Geschäften mit müßigem Spinnewebenzeug behelligte! Gewiß ist, daß es zu einer Zeit zwischen dem jungen Prinzen Friedrich und seiner Stiefmutter zu lauten Worten und gegenseitigen Drohungen gekommen war, so daß er es, nach einem solchen lauten mit "Das sollen Sie mir bereuen, Prinz!" endigenden Wortwechsel, für angemessen hielt, mitten in der Nacht, und nur von seinem Hofmeister oder Secretair und einem Bedienten begleitet, nach Hessen-Cassel zu fliehen zu einer Tante, die sich seiner eifrig annahm in dieser Noth; und deren Tochter, nachdem die Dinge mit Schwierigkeit wieder ins Geleise gebracht waren, seine Frau wurde, aber nicht lange am Leben blieb. Und es ist ferner gewiß, daß derselbe Prinz in der Zeit dieser seiner ersten Ehe, als er eines Tages bei seiner Stiefmutter speiste, nach dem Kaffee plötzlich unwohl wurde, in heftigen Krämpfen sich auf ein anderes Zimmer begab, offenbar in einem beunruhigenden und heimlich in einem höchst beunruhigten Zustande: sein Hofmeister oder Secretair, ein gewisser Dankelmann, war bei ihm, und als der Arzt zögerte und die Anzeichen unverzüglich und dringend waren, zog der Secretair Dankelmann ' aus einem Taschenbuch ein eigenes oder von der Casseler

Tante herrührendes Pulver' hervor, ein Brechpulver vermuthlich, und gab es dem armen Prinzen ein, — welcher oft gesagt hat und, mit oder ohne Gedanken an Gift, fortan das Gefühl hegte: Dankelmann habe ihm das Leben gerettet. Er verließ in Folge dieses Abenteuers abermals den Hof unbeurlaubt und erbat sich, in Sicherheit auf dem Lande bleiben zu dürfen, wenn Papa es gütigst belieben wolle.[1]

Da denke man sich nun die Gemüthsverfassung des Großen Kurfürsten bei einem solchen Vorfalle, und was für Art Förderung in seinen schweren unabläſſigen Arbeiten und seinem mühsamen Schwimmen wie ums Leben diese schönen häuslichen Launen ihm gewähren mußten! Ein dem Kurfürsten lieb und werther verwachsener Jüngling erbricht sich eines Nachmittags und es giebt ein solches Sprengen der Schleusen der Unterwelt, in und um deine arme Werkstätte her nichts als plötzliche Finsterniß, Schwefelgeruch, gabelzüngiger Schlangen Gezisch hier und Plärren weiblicher Hysterik dorten, — um einen Mann in seiner Arbeit zu fördern! O Leser, laß uns ebensowohl mit dem gekrönten Haupt Mitleid haben, als mit dem behuteten oder selbst hutlosen. Menschliche Geschöpfe wollen nun einmal nicht pünktlich zusammen *gehen*, ebensowenig wie Uhren, und ist ihre Dissonanz erst recht hoch gestiegen und sie können sich nicht füglich einander todtschlagen, dann hat ein Großer Kurfürst, der dabei den Dritten ausmacht, ein erschreckliches Spiel.

Kurfürstin Dorothea, die Stiefmutter, war selbst eine etwas hart geartete Dame, mit der nicht leicht auszukommen; wiewohl so weit vom Giftmischen entfernt, daß sie selbst dem 'Verdacht davon mit bloßer Verachtung begegnete.' Sie lag viel der praktischen Oekonomie ob, der Schweizerei, Gärtnerwirthschaft und was sonst an gewerblichen oder Geschäfts-Operationen sich eben darbot, und galt für eine sehr strenge Rechnerin in Geldsachen. Sie gründete die Dorotheenstadt, jetzt öfter die Neustadt geheißen, das ansehnlichste Viertel von Berlin, und pflanzte eben zu jener

[1] Pöllnitz: *Memoiren* I. 191—8.

Digitized by Google

Zeit des fatalen Mittagsmahles, 'um A. D. 1680',[1] die ersten von den berühmten Linden, welche (oder ihre Nachfolger in verkümmertem Zustande) noch jetzt dort wachsen. "Unter den Linden": es ist gegenwärtig der belebteste Theil Berlins, voll mit wirklich schönen Bauten, war aber damals eine an Kurfürstin Dorotheas Schweizerei anstoßende Sandhaide, untaugbar, außer zu Bauplätzen, dachte die Kurfürstin Dorothea. Sie trieb viel Kuhwirthschaft und Gemüsehandel im Großen, — soll sogar unter der Hand an dem Haupt-Bierschank der Residenzstadt betheiligt gewesen sein.[2] Sie war mit nichten beliebt: dem Großen Kurfürsten, der die Zügel mit fester Hand führte, fügte sie sich nicht übel, wiewohl auch in ihm zu Zeiten traurige Erinnerungen und Vergleiche aufstiegen: aber mit einem Stiefsohne von unstäten Nerven, das sah er nachgerade ein, konnte nimmermehr gute Nachbarschaft bestehen. Prinz Friedrich und sein Vater kamen allmälig, stillschweigend oder ausdrücklich, zu einem gewissen Vernehmen über dies mißliche Verhältniß; der Prinz durfte mit einem persönlichen Jahrgeld meist vom Hof entfernt leben, was wohl sechs oder acht Jahre lang, bis an des Großen Kurfürsten Tod, geschehen ist; fortan in einer friedsamen Weise oder zum mindesten ohne offene Explosionen.

Seine junge Hessen-Casseler Gemahlin starb plötzlich im Jahre 1683, worauf abermals tolle Gerüchte von Vergiftung entstanden, an die sich Kurfürstin Dorothea, als ihrer unwürdig oder als ihr gleichgültig, nicht kehrte und gewerblichem Betrieb, der Geld einbrachte, nachging. Jene arme junge Gattin hatte sich sterbend vom Prinzen Friedrich das Versprechen geben lassen, daß er nicht wieder heirathen, sondern sich mit einer Tochter, die sie ihm hinterließ, begnügen wolle: ein Versprechen das, falls es ja ernsthaft gegeben worden, sich nicht halten ließ, wie wir gesehen haben.

[1] Nicolai: Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam (Berlin 1786) I. 172.

[2] Horn: Leben Friedrich Wilhelms des Großen Kurfürsten von Brandenburg (Berlin 1814).

Digitized by Google

Prinz Friedrich führte ungefähr funfzehn Monate darauf seine Sophie Charlotte heim. Mit der Stiefmutter oder dem Hof bestand bewaffnete Neutralität unter erträglichen Formen und es kam zu keiner ferneren offenen Explosion.

Heimlich aber bestanden fortwährend Mißlichkeiten, und bereits haben solche Mißlichkeiten obgewaltet, daß der arme junge Herr, noch nicht zu seinem Erbe gelangt, muthmaßlich zu Aufwand geneigt, und daneben eine geizige grämliche Stiefmutter, — in die üblichen Schwierigkeiten gerathen war und zu den allzuüblichen Aushülfsmitteln gegriffen hatte. Er hatte nämlich dem österreichischen Hofe ein Ohr geliehen, der ihm Unterstützung angeboten, — etwa wie ein alter Hebräer einem jungen christlichen Herrn, der sich mit Papa überworfen, Unterstützung anbietet, — mit dem Ausbeding einer gewissen Verschreibung: einer Verschreibung, über die Prinz Friedrich, als er zum Verständniß derselben gelangte, nicht wenig erstaunte, wovon wir im Verlauf der Zeit ein Mehres, ja ein Vieles noch hören werden!

Aber auch nach seinem Regierungsantritt (Jahr 1688, als gerade sein holländischer Vetter Wilhelm, von dem bewußten ruhmwerthen und unsterblichen Andenken, die Anker lichtete, den Blick unsern Küsten zugewandt) war das Leben des neuen Kurfürsten mit nichten ein bequemes. Man darf eher sagen, es war mit Verdruß und Uebeln besäet, und zwar leider nicht sowohl mit großen Uebeln, die oft antagonistische Größe der Seele und des Erfolgs hervorrufen, als vielmehr mit endlosen Schwärmen kleiner Uebel, gegen die der Widerstand leicht selber kleinlichen Charakters wird. Forsche nicht nach seiner Geschichte, es ist fast nichts Erinnernswerthes darin für dich (wie ich hoffe), nach noch so vielem Lesen! Der schwatzhafte Pöllnitz und Andere haben zur Fülle über ihn geschrieben, aber es läuft alles wieder von Einem ab, wie Etwas, dem die menschliche Haut widersteht. Er hatte einen Hof 'rempli d'intrigues, voll nie endender Ränke',[1] — über was?

[1] Förster I. 74 (mit Anführung der Mémoires du Comte de Dohna) ꝛc. ꝛc.

In Einer Frage nur ſind wir ein wenig intereſſirt: Wie er zum Königthum gekommen? Wieſo erwarb ſeines Gleichen die Königswürde? Man kann antworten: Er war es nicht, der ſie erworben, ſeine Vorgänger waren es, die es allmälig dazu gebracht, — wie das in ſolchen Fällen ſehr gewöhnlich iſt. Alles, was er dabei gethan, war, daß er an die Thüren (des Kaiſers und der Welt) anklopfte und frug: "Iſt es vollbracht nun?" Iſt Brandenburg reif dazu, eine Krone zu tragen? Wird es von Nöthen ſein, Brandenburg eine Krone zuzuerkennen? Auf welche Frage, nach möglichſt lautem Anklopfen, ſie ſich endlich die Mühe nahmen, zu antworten: "Ja doch, es wird von Nöthen ſein." —

Kurfürſt Friedrichs Sucht zur Oſtentation, — oder, wie man es wohl erklären darf, der hohe Geiſt eines Hohenzollern, wirkend in ſchwachen Nerven und einem verdrehten Rückgrat, — hatte ſeine Sinne frühzeitig auf die Königswürde geheftet, und kein Zweifel, die Erhebung des rivaliſirenden Sachſens, dem dieſer beneidete Rang (auf ſehr unbeneidenswerthe Art in der Perſon des Kurfürſten Auguſt als König von Polen) im Jahre 1697 zu Theil geworden war, wirkte als ein neuer Sporn für ſeine Thätigkeit. Da war ferner Herzog Ernſt von Hannover, ſein Schwiegervater, der ſich darum bewarb, Kurfürſt Ernſt zu werden, Hannover zum neunten Kurfürſtenthum zu befördern, was wirklich im Jahre 1698 ins Werk geſetzt wurde; geſchweige gar die unendlichen Ausſichten, die ſich in England für Ernſt und Hannover aufthaten. Dieſe meine glücklichen Nachbaren ſind ſämmtlich im Steigen; dies alles hat der Kaiſer meinen glücklichen Nachbarn bewilligt: wohl dürfte er auch mir eine Erhöhung unter ihnen vergönnen!

Kurfürſt Friedrich hatte 30,000 Mann vortrefflicher Truppen; Kaiſer Leopold, "der kleine Herr in rothen Strümpfen",[1] führte

[1] 'Was ſeine' (des Kaiſers Leopold) 'perſönliche Erſcheinung anbelangt, ſo iſt derſelbe ſehr klein von Statur, hat eine gute friſche Geſichtsfarbe, einen gravitätiſchen, majeſtätiſchen Blick, eine dicke Unterlippe, die ſeine Vorderzähne ſehen

Kriege ohne Ende. Kriege in der Türkei, Kriege in Italien, all die Kriege des holländiſchen Wilhelm und noch andere außerdem, auf unſerer Seite von Europa, — und hier iſt ein ſpaniſcher Erbfolgekrieg, ungewiß herankommend, der wohl größer noch, als all die übrigen zuſammengenommen, ausſchlagen dürfte. Kurfürſt Friedrich hatte dem Kaiſer in allen dieſen Kriegen, auch in höchſteigner Perſon (ein unerſchrockener und hoher, wenn auch allzu dünnhäutiger Herr), ſonſt durch geſchickte Stellvertreter, Dienſte, öfters namhafte Dienſte geleiſtet, und fehlte in der Noth niemals auf dem Poſten der Schwierigkeit mit ſeinen rühmlich bekannten preußiſchen Völkern. Ein loyaler tapferer Kurfürſt, dieſer, das iſt nicht zu leugnen, und auch vermögend namhaften Schaden zu thun, wenn man ihn zu ſehr aufbringt! Warum dieſe Erhöhung ihm nicht gewähren, da ſie ja doch uns durchaus nichts koſtet, ſelbſt nicht ſoviel wie eine Elle Band mit einem erzenen Kreuz daran? Kaiſer Leopold für ſich, ſagt man, hatte nichts dagegen, wohl aber etliche ſeiner Miniſter, und der kleine Herr in rothen Strümpfen, — viel mit der Jagd beſchäftigt unter Anderem, — ließ ſie gewähren, auf die Gefahr hin, den Kurfürſten Friedrich aufzubringen. Selbſt der holländiſche Wilhelm, der ſich, in Vorausſicht des Kommenden, dafür verwendete, hatte noch nichts ausgerichtet.

An ſieben Jahre hatten die Unterhandlungen gedauert, ohne Erfolg. Kein Zweifel, der Erbfolgekrieg und Marlborough würden der Sache einen günſtigen Ausſchlag gegeben haben: inzwiſchen ſoll ſie zuletzt unverſehens, durch eine Art von Zufall, zu Stande gekommen ſein. Hier iſt die wunderliche mythiſche Ge-

läßt (ein beſtändiges Kennzeichen des Hauſes Oeſterreich) und einen ſchwarzen Bart, der den größten Theil ſeines Kinns bedeckt und den er, wenn er wie jetzt in Trauer iſt, ganze ſechs Wochen lang nicht barbirt. Seine Kleidung iſt nach der ſpaniſchen Art und er trägt gewöhnlich ſcharlachrothe Strümpfe, eine ſchwarze oder rothe Feder im Hut und einen großen Orden des goldenen Vließes auf dem Mantel. Sein Gang iſt ſehr langſam, zeigt jedoch dabei die größte Majeſtät und flößt den tiefſten Reſpekt ein' ꝛc. (Ueberſetzt aus Mr. Savage: Compleat History of Germany (London 1702) S. 553.

Digitized by Google

schichte, wie sie erzählt wird; unrichtig in einigen unwesentlichen Stücken, aber in der eigentlichen absonderlichen Hauptsache wohl begründet. Kurfürst Friedrich soll nämlich, nach Pöllnitz und Anderen, nachdem allerlei anderweite Maßregeln fehlgeschlagen, 100,000 Thaler geschickt haben, um den vornehmsten opponirenden Hofrath damit — zu bestechen, müssen wir es nennen; das Geld ward dargeboten und vom opponirenden Hofrath zurückgewiesen: worauf denn der brandenburgische Gesandte berichtete, daß alle fernere Mühe vergeblich, und sogar eilig und verzweifelnd abreiste, indem er einen Secretair an seiner Stelle zurückließ. Der brandenburgische Hof jedoch, mit nichten verzweifelnd, befiehlt inzwischen: man probire einen Andern damit, — irgend einen sonstigen Hofrath, dessen Namen sie in Ziffern schrieben, welche der ungeschickte Secretair nicht auf einen Hofrath, sondern auf den kaiserlichen Beichtvater und obersten Jesuiten, Pater Wolf, bezog. Zu diesem eilte er folglich mit der Baarschaft, zu diesem mit dem ehrerbietigen kurfürstlichen Ersuchen, der, so heißt es, beides, besonders die 100,000 Thaler, mit einem Gloria in excelsis entgegen genommen habe, und sofort zum Kaiser ging und ihn überredete.[1] — Hier nun steckt die Unrichtigkeit, behaupten neuere Doctoren der Geschichte; ein nicht weniger als dreifältiger Irrthum. 1) Kurfürst Friedrich war allerdings von seinem Geschäftsträger in Wien in Ziffern berathen worden, eigenhändig zu schreiben an — "Wen meint die Ziffer denn?" fragt Kurfürst Friedrich mit Verlegenheit. Zu Wien hatte man mit der Ziffer den Kaiser gemeint, aber zu Berlin hält man sie für den Pater Wolf; schreibt demgemäß und erhält bereitwillige lebhafte Antwort. 2) War Pater Wolf nicht amtlicher Beichtvater, sondern ein beim Kaiser hoch in Gunst stehender Jesuit und von Geburt ein Edelmann, empfänglich für menschliche Ehrenbezeugungen. 3) Nahm er keine Bestechung, deren überhaupt gar keine geschickt worden; seine Bestechung war vielmehr das Vergnügen, einem hohen Herrn, der

[1] Pöllnitz, Memoiren. I. 310.

Digitized by Google

ſich herab ließ, ihn zu bitten, gefällig zu ſein, und möglicherweiſe die Hoffnung, einen Weg für St. Ignatius und die ſchwarze Miliz für die Folge anzubahnen. Und ſo zuletzt, und nicht anders als ſo, behaupten exacte Doctoren, ſei die Sache vom Pater Wolf in's Werk geſetzt worden.[1] Oder mochte nicht auch der wirklich erfolgte Tod des armen Königs Carlos II. zu Madrid, 1. November 1700, auf deſſen Erbſchaft lauernd die geſammte Welt mit halb-gezogenem Schwerte daſtand, dem Pater Wolf weſentlich zu Statten gekommen ſein? In's Werk geſetzt ward die Sache nun einmal, das iſt ſicher; und ehe der November um war, iſt Friedrichs Bote mit einem "Ja" zur Antwort und einem am 16. dieſes Monats unterſchriebenen Vertrag zurückgekehrt.[2]

Zur ungeheuern Freude des Kurfürſten Friedrich und ſeines Hofes, ja die Nation ſelber dünkte ſich erfreut darüber. Der wonnetrunkene Fürſt aber beſchloß, ſich ſtracks auf den Weg zu machen, um die Krönung zu vollziehen, ungeachtet es hoher Winter iſt und Königsberg (denn Preußen ſoll unſer Titel ſein, "König in Preußen", und Königsberg iſt die Hauptſtadt davon) neunzig Meilen weit entfernt liegt, über verwachſene rauhe Wälder, ſumpfige Wildniſſe und an vielen Stellen bloße Knüppeldämme. Wir befehlen "dreißig tauſend Poſtpferde", außer den vielen aus unſern eigenen Marſtällen, zur Bereitſchaft an den verſchiedenen Anhaltsplätzen; unſer Sohn Friedrich Wilhelm, der ungeſchlachte zwölfjährige Burſche, derb und rührig, jedoch 'leicht erröthend' (was ein Charakterzug bei ihm iſt), ſoll uns begleiten; wieviel mehr erſt Sophie Charlotte, unſere erhabene Kurfürſtin-Königin, die da ſein ſoll: und am 17. Dezember 1700, im letzten Jahre des Jahrhunderts, brechen wir auf, in '1800 Wagen': ein Aufzug, desgleichen noch niemals dieſe win-

[1] G. A. H. Stenzel: Geſchichte des preußiſchen Staates (Hamburg, 1841) III. 104; Nicolai (Berliner Monatsſchrift, Jahrg. 1799).

[2] Pöllnitz (I. 318) giebt den Vertrag (Datum von ſeinem Herausgeber verbeſſert II. 589).

terlichen Wildnisse durchschnitten. Friedrich Wilhelm fuhr in der dritten Wagenabtheilung (denn 1800 Wagen konnten nicht wohl auf einmal ziehen); unsere edle Sophie Charlotte in der zweiten; ein Markgraf von Brandenburg-Schwedt, oberster Markgraf, unser ältester Stiefbruder, Dorothea's ältester Sohn, saß auf dem Bock, mit correcten Insignien angethan, als Kutscherbild. So strenge halten wir es mit der Etiquette; ist ja die Etiquette eben in ihrer Apotheose, und zwar nach solchen Bemühungen. Sechs- oder siebenjährige Bemühungen seitens des Kurfürsten Friedrich, und sechs- oder siebenhundertjährige seitens seiner Vorfahren.

Die Pracht des Friedrichszuges nach Königsberg und durch dasselbe oder in demselben zur Krönung und seines Krönungs-Ceremoniells allda: welche Feder kann sie beschreiben, welche Feder braucht sie zu beschreiben! Folianten mit Kupferstichen sind darüber abgefaßt worden, und sind noch nicht alle zu Pappschachteln verarbeitet oder zu Fidibussen geschnitzt.[1] 'Die Diamantknöpfe an Sr. Majestät Rock' (kümmel- und salzfarben oder purpurn, ich entsinne mich's nicht) 'kosteten das Stück 10,000 Thaler'; man schließe von diesem Einen Zug, was für ein kostspieliger Herr er ist! Die Straßen waren mit Tuch behängt, mit Tuch belegt, Draperien und Tuch ohne Ende; der überladenen Einbildung will es vorkommen, als wäre so viel scharlach- und sonst hellfarbiges Tuch dagewesen, daß man die arktische Zone damit hätte eindachen können; nebst Illuminationen, Kanonensalven, weinspendenden Brunnen. Friedrich hatte zwei Bischöfe für die Gelegenheit extemporirt, zwei seiner natürlichen geistlichen Superintendenten zu Quasibischöfen nach dem anglicanischen Model — welches allezeit bei ihm beliebt und sein frommer Wunsch gewesen — umgeschaffen: sie blieben aber nur abgeschnittene Zweige, diese zwei, und schlugen, — ihre Sprech-

[1] Das britische Museum, dem viele nothwendige Bücher über diesen Gegenstand fehlen, bietet den schuldigen Krönungsfolianten mit seinen Stichen, Tapezier-Catalogen und amtlichen Reden über nichts, der menschlichen Wißbegier dar.

Digitized by Google

und Salbungsfunction einmal verrichtet — keine Wurzel im Lande. Er selber setzte sich die Krone auf's Haupt: "Bin am Ende doch König hier aus eigener Machtvollkommenheit!" und blickte, wie man sich vorstellen kann, so königlich wie ihm nur möglich; seine gütigen Augen auf Momente beinahe wildleuchtend, und die Heiterkeit des Stolzes mit etwas von Schauer sich mischend.

Unter all diesen Sublimitäten das Einzige, was für das menschliche Gedächtniß überbleibt, steht nicht in diesen Folianten, soll aber nichtsdestoweniger eine Thatsache sein: nämlich der Kurfürstin, nunmehrigen Königin Charlotte ganz absonderliches Benehmen bei der Gelegenheit. Denn sie frug wenig nach Krone oder Putzherrlichkeiten irgend einer Art, sondern hatte von jeher über das unendlich Kleine nachgedacht; und über diesen Kniebeugungen, diesem Aufstehen uud Niedersetzen, Drehen, Wenden und allseitigem Grimassiren, und der endlosen dröhnenden Beredsamkeit von himmelanrufenden Bischöfen war ihre Langweile nicht böslaunig oder äußerlich anstößig, aber innig und überschwänglich. Bei einer Wendung der Feierlichkeit, während der Bischof und jener Kanzler in leerem solennem Vortrag ein Langes und Breites so daher dröhnten, hat man augenscheinlich bemerkt, wie Sophie Charlotte ihre Tabatière, — denn sie huldigte diesem modischen Laster, — verstohlen aus der Tasche zog und sich mit einer delicaten Prise Schnupftaback erquickte, geriebenen Taback, tabac rapé, von Sterblichen schlechthin Rapé genannt. Es erleidet keinen Zweifel, und der neue König selber hatte sie beobachtet, und schleuderte ihr unmittelbar einen recht fulminanten Seitenblick zu, der die Sache nicht zu ändern vermochte und sich bloß in der Luft verlor. Eine denkwürdige kleine Handlung und beinahe symbolisch bei der ersten preußischen Krönung. "Nun ja, wir sind Könige, und sind den Sternen so nahe gekommen, nicht näher; und ihr ruft die Götter in so schrecklich langgedehnter Weise an; und ich — du Himmel, habe ich doch wenigstens meine Dose bei mir!" Du müde geduldige

Digitized by Google

Heldin, bekannt mit dem unendlich Kleinen! Dieſe ſymboliſche Priſe Schnupftaback duftet aber durch die ganze preußiſche Geſchichte hindurch. Ein Duft der ſchlichten Wahrhaftigkeit mitten unter allen königlichen oder ſonſtigen Oſtentationen; unerbittlicher, ruhiger Proteſt gegen Salbaderei, mit ſo unbefangener Einfalt ausgerichtet: Sophie Charlottens ſymboliſche Priſe Schnupftaback. Man hat ſie allezeit für eine ein wenig republikaniſche Königin gehalten.

Dergeſtalt iſt das brandenburgiſche Kurfürſtenthum ein Königreich Preußen geworden. Von Brandenburg, was es geweſen iſt, und was Preußen geweſen iſt; und von den Hohenzollern und was ſie geweſen ſind, und wieſo ſie auf dieſe Höhe gelangt, darf wohl für die Ununterrichteten in dieſen Dingen einiges Eingehende hier nicht unterlaſſen bleiben.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Von Brandenburg und den Hohenzollern.

928—1417.

Digitized by

Digitized by Google

v. C. 327.

Erſtes Capitel.

Brannibor: Heinrich der Vogler.

Die brandenburgiſchen Lande, bis ſie zu der nun da herrſchenden hohenzolleriſchen Familie in Beziehung kamen, haben keine Geſchichte, die ſich der Menſchheit als denkwürdig erwieſen. Es iſt wohl viel unter dem Titel geſchrieben worden; aber man weiß mit nichten viel, und unter dieſem wiederum iſt befremdend wenig Wiſſens- oder Erinnernswerthes.

Pytheas, der weiland marſeilliſche Reiſe-Commiſſarius, vor mehr als 2000 Jahren nach neuen Handelswegen ſich umthuend, ſah das Land in aller Wirklichkeit dort liegen, ſegelte daran vorbei, mitunter ans Land ſteigend, und ſtattete der marſeilliſchen 'Handelskammer', oder was der Art immer damals ſein mochte, Bericht ab; — Bericht nunmehr verloren, bis auf wenige unklare und unbedeutende Bruchſtücke.[1] Das war 'um das Jahr 327 v. C.', während Alexander von Macedonien Indien zu erobern geſchäftig war. Kein Zweifel, Pytheas, das erſte ſchreibende oder civiliſirte Weſen, das je Deutſchland geſchaut, hat mit ſeinen griechiſchen Augen auf jene alten baltiſchen Küſten, das nördliche Grenzland des dermaligen preußiſchen Königreichs, geblickt und gelegentlich darauf gelandet, verſuchend zu ſprechen

[1] Mémoires de l'Académie des Inscriptions, t. XIX. 46, XXXVII. 439 etc.

Digitized by Google

und ſich zu erkundigen, und hat der Menſchheit darüber berichtet, wir wiſſen nicht was; welches uns die Thatſache vergegenwärtigt, daß das Land vorhanden war, und beinahe weiter nichts: Ein Land von Seen und Wäldern, ſumpfigen Dickichten, ſandigen Wildniſſen, bewohnt von Bären, Ottern, Auerochſen, Wölfen, wilden Schweinen und gewiſſen zottigen Deutſchen von ſuevischer Art, ſo gut wie ſprachlos für Pytheas. Darauf erlöſcht alle unmittelbare Kunde davon auf mehr als dreihundert Jahre. Wir können blos hoffen, daß die Dickichte ein wenig gelichtet, und die wilden Thiere erlegt wurden, daß die Deutſchen an Zahl zunahmen und daß ihre zottige Rauheit ſich um etwas verminderte. Letztere, hochgewachſene Suevi Semnones, Menſchen von blondem ernſten Ausſehen (oculi truces coerulei) und kräftigem Knochenbau, waren bekannt als kriegsgewaltige Leute:[1] dem Druſus Germanicus, vermuthet man, ſei die Luſt nach ihrer näheren Bekanntſchaft vergangen: 'ein rieſenhaftes Weib weiſſagte ihm über die Elbe hinüber', daß es nicht geheuer wäre; worauf ſich Druſus damit beſchied, auf ſeiner eigenen geheueren Seite der Elbe eine Siegesſäule aufzuſtellen und zu ſagen, ſie wären beſiegt.

Als im vierten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung die deutſchen Völkerſchaften auf Anſtoß gewiſſer 'von der chineſiſchen Grenze vertriebenen Hunnen', oder aus ſonſtigen triftigen Gründen, anfingen allgemein ſüdwärts zu ſtrömen, um ſich der reichen römiſchen Welt zu bemächtigen, und noch ferner zwei Jahrhunderte lang in ſolcher Strömung fortfuhren, waren die uralten deutſchen Grenzen überhaupt, und namentlich jene nördlichen baltiſchen Lande im Vergleich leer geblieben: ſo daß einwandernde neue Völker aus dem Oſten, ſämmtlich ſlaviſchen Urſprungs, leicht allda Fuß faßten und die Uebermacht gewannen. In den nördlichen Gegenden waren dieſe einwandernden Slaven von der vandaliſchen oder wendiſchen Art: ſie breiteten ſich weſtlich bis hin nach Hamburg und der Nordſee aus, ſüdlich ebenfalls weit

[1] Tacitus: De Moribus Germanorum, c. 45.

Digitized by Google

600.
hinaus über die Elbe in einigen Gegenden, während andere Slavenstämme in andern Gegenden gleich rührig waren; mit was für Schwierigkeiten im Auseinandersetzen der neuen Grenzen und daraus entspringenden unerschöpflichen Quellen des Haders, das ist noch jetzt sichtbar für Jedermann, obschon kein Geschichtschreiber dabei war, um ein Wörtlein davon zu melden. 'Sämmtlich slavischen Ursprungs'; aber wer weiß von wievielerlei Arten: Wenden hier im Norden, die Lausitz hindurch und bis nach Thüringen hinauf; nicht zu reden von Polacken, böhmischen Czechen, Hunnen, Bulgaren und andern dunkeln Nomenclaturen auf der östlichen Grenze. Fünfhundert Jahre des heftigen unaufgezeichneten Schlagens, abstrusen Haders mit ihren neuen Nachbaren über das Auseinandersetzen der Marken. Viele Ortsnamen in Deutschland, die auf itz endigen (Meuselwitz, Mollwitz), oder den ausdrücklichen Beinamen Windisch (wendisch) führen, deuten noch jetzt auf jene uralten mißlichen Zustände; so auch das Wort Sclave, in unseren sämmtlichen westlichen Sprachen einen gefangenen Slaven bezeichnend. Welch langtöniges Echo des Hasses und der Erbitterung liegt nicht in diesem bischen Wort-Ableitung!

Diese Dinge sind gewesen; sie haben aber keine Geschichte: warum sollten sie auch? Genug daß in jenen baltischen Regionen zur Zeit (Jahr 600 und bis lange nach Karl dem Großen hinaus) Slaven an der Stelle von Sueven oder von holsteinischen Sachsen und Angeln sich befinden; daß es nun zottige Wenden sind, denen die Aufgabe überkommen, die Dickichte zu zähmen und die Ottern und Wölfe zu überwältigen; Wenden, in letzter Zeit im Zustande der Abnahme, vielfältig Schläge erleidend von Karl dem Großen und Anderen; aber noch immer nicht zum Lande hinaus geschlagen. Und so dauert es fort, Jahrhundert auf Jahrhundert; Wenden, Wölfe, wilde Schweine, alle gleich stumm für uns; stumm, oder nur mit einer einzigen gewaltigen, unaussprechlichen Mähre (wie es scheint, tragischen Inhalts) ertönend, wie die Stimme ihrer Urwälder, ihrer uralten baltischen Gewässer: — vielleicht erbau-

Digitized by Google

928.

licher für uns ſo. Hier endlich iſt ein beſtimmtes Datum und Ereigniß.

'A. D. 928 nahm Heinrich der Vogler, über das gefrorene 'Moorland ziehend, BRANNIBOR, eine Hauptfeſtung der 'Wenden'; ' — erſte Meldung in menſchlicher Sprache des Ortes, der nunmehr Brandenburg heißt: Bor oder 'Burg der Brennen' (wenn es jemals ja einen Stamm der Brennen gegeben hat, — da Brennus, hier wie anderswo, ein Name für König oder Führer iſt); 'Burg der Wälder' ſagen Andere, — die eben ſo wenig wiſſen; vermuthlich zu jener Zeit ein Ort von Lehmhütten, mit Graben, Erdmauer und Pfahlwerk umgeben; ſicherlich 'eine Hauptfeſtung der Wenden', — die wohl nicht wenig erſtaunt ſein mochten beim Anblick Heinrichs in jener froſtigen Winterfrühe. Dies iſt der große alte Heinrich, 'der Vogler' genannt, weil die Boten ihn bei ſeinem Vogelheerde im Harzer Oberland antrafen, als ſie gekommen waren, ihm kund zu thun, daß die deutſche Nation, durch ihre zu Fritzlar tagenden Fürſten und Autoritäten, ihn zu ihrem König gemacht hätte, und daß ihm hinfort eine ſchreckliche Arbeit beſchieden ſei, die er über ſich nahm und auch leiſtete, — dieſer Zug nach Brannibor nur ein geringes Item derſelben, — mit echter Mannhaftigkeit all ſein Lebtag das Chaos im Lande bekämpfend, keine Ruhe für ihn fortan bis an den Tod. Der Anfang deutſcher Könige; der erſte, oder weſentlich erſte, Oberherr des gemeinſamen Deutſchlands, — nachdem die ſämmtliche Nachkommenſchaft Karls des Großen bis zum letzten Baſtard ausgeſtorben und nur Anarchie, italieniſche oder ſonſtige, als andere Wahl übrig war.

'Ein ſehr hoher König', ſagt Jemand, deſſen Notizbücher mir vorliegen, 'eine echt edle menſchliche Figur, noch immer ſichtbar in klaren 'Umriſſen in der grauen Morgendämmerung der neueren Geſchichte. Der 'Vater von allem was ſeitdem Gutes in Deutſchland geweſen. Er unter-

[1] Köhler: Reichs-Hiſtorie (Frankfurt und Leipzig 1737) S. 63. Michaelis: Kur- und Fürſtlichen Häuſer in Deutſchland (Lemgo 1759, 1760, 1785) I. 255.

Digitized by Google

928.

'warf ſeine Herzöge, Schwaben, Bayern und andere, bei denen die 'Erblichkeit und Neigung zum Ungehorſam überhand genommen. Er 'gewann Lothringen zurück, ſchloß Waffenſtillſtand mit den Ungarn, die 'eben über die Maßen einbrüchig waren, ſchlug ſie ſodann, indem er ſich 'inzwiſchen in Stand geſetzt, gewaltig aufs Haupt, in zwei Schlachten, — 'eine gegen jede Hälfte, denn das einbrüchige Ungethüm hatte ſich zur 'ergiebigeren Plünderung in zwei Heerhaufen getheilt; zu Sondershauſen 'bekamen ſie die erſten Schläge, zu Merſeburg die zweiten, Jahr 933, — 'wodurch ſie beträchtlich gewitzigt wurden. Noch einmal geſchlagen, von 'Heinrichs Sohn, und ſie kehrten niemals wieder. Die Wenden ſchlug er 'vorher, "Brannibor über dem gefrorenen Moorland" vor fünf Jahren; 'ſchlug ſlaviſche Meißner, böhmiſche Czechen und nahm Prag; Wenden 'abermals, mit gewaltigem Blutbad; ſodann die Dänen, und machte '"König Worm zinspflichtig" (König Gorm den Harten, unſeres 'K'nuts oder Canuts Urgroßvater, Jahr 901); — zuletzt die ein- 'brüchigen Ungarn, wie gemeldet. Dieſen hatte er, als ſie den bisherigen 'Tribut abforderten, der Waffenſtillſtand aber nun abgelaufen war, einen 'räudigen Hund geſchickt: Hier iſt euer Tribut ihr Herren, wohl be- 'komm die Mahlzeit!

'Er führt "das Bild des heiligen Michael im Panier", gegen Her- 'kommen. Er ſchafft, oder ſchafft wieder, Markgrafen, ſeinen Herzögen 'untergeben, — und nicht zu ſehr erblich. Wer ſeine Markgrafen 'waren? Die dunkele Geſchichte führt deren ſechs an der Zahl auf,[1] 'nämlich:

'1. Schleswig, um ein Auge auf die ſcandinaviſchen Länder und 'nordiſchen Seekönige zu haben. Dieſe Markgrafſchaft hat nicht lange 'gedauert unter dem Namen. Iſt vermuthlich nachher Stade-und- 'Ditmarſch geworden.

'2. Soltwedel, — das mit der Zeit zur Markgrafſchaft Bran- 'denburg wird. Soltwedel, jetzt Salzwedel genannt, eine uralte noch 'jetzt beſtehende Stadt, zwölf Meilen weſtlich und nördlich von Branden- 'burg, unweit ſüdlich von der Elbe gelegen, war zur Zeit noch der Sitz

[1] Köhler: Reichs-Hiſtorie, S. 66. Dies iſt mit nichten Köhlers Hauptwerk; aber auch dies iſt gut und leiſtet in ſolider triftiger Weiſe, was es unternimmt. Mir ſcheint er bei weitem das beſte hiſtoriſche Genie, das die Deutſchen noch hervorgebracht haben, wie wenig ich ihn auch in ihren Literaturgeſchichten und Catalogen genannt finde. Ein Mann von reichlicher Gelehrſamkeit und dabei von kräftigem, heiteren, menſchlichen Sinn und menſchlicher Rechtſchaffenheit, dem zu begegnen dreimal erquickend iſt, in jenen geiſterhaften, meiſt von unheimlichen Creaturen bevölkerten Einöden.

Digitized by Google

928.

'dieſes zweiten Markgrafen, und zu Brandenburg ſitzt einſtweilen nur ſein,
'oder eines Anderen, Statthalter.

'3. Meißen, ein Land damals noch voller Wenden.

'4. Lauſitz, gleichfalls ein ſtark wendiſches Land. Dauerte nicht
'lange als Markgrafſchaft; fiel zu Meißen, fiel zu Brandenburg, Böhmen,
'Oeſtreich, und erlitt vielen Wechſel. Iſt nun (ſeit der Zeit des dreißig-
'jährigen Krieges) meiſt wieder ſächſiſch.

'5. Oeſtreich (öſtliches Reich); um die Ungarn in Acht zu haben
'und ihre werthvollen Anſprüche auf Tribut.

'6. Antwerpen ("Hand-Werfte" ſo zu ſagen), gegen die Fran-
'zoſen; welches Amt bald einging.

'Das waren Heinrichs ſechs Markgrafſchaften (nach der Aufzählung
'meiner beſten Autorität), und dergeſtalt hatte er Miliz-Hauptleute
'rings um ſeine Grenzen aufgeſtellt, gegen das invaſionslüſterne ſlaviſche
'Element.

'Er befeſtigte Städte; alle Städte müſſen ummauert und bewehrt, —
'müſſen Burgen ſein, und die Einwohner wehrhafte Bürger. Ueberall
'muß der neunte Mann als Wehrmann in die Stadt; die übrigen acht
'auf dem platten Lande müſſen ihn nähren und unterhalten: Heer-
'geräthe vererbt ſich auf den Erſtgeborenen eines Kriegsmannes, der
'gedient hat, wie bei uns. "Alle Räuber werden zu Kriegsknechten ge-
'macht" (es wäre denn, ſie zögen den Galgen vor), und Waffenſchau
'und Uebung wird fleißig gehalten. Hier iſt ein Mann dazu, um einigen
'Eindruck auf die Anarchie und ihre Wenden und Hunnen zu machen.
'Seine Standarte war, wie wir geſehen, der heilige Michael, — deſſen
'Schwert von ſehr hoher Stelle herrührt! Ein gottesfürchtiger Mann,
'— ſtiftete die Abtei Quedlinburg und ſonſt Vieles der Art: Quedlin-
'burg war vornehmlich das Werk ſeiner gleichfalls frommen Gemahlin
'Mechtildis, deren Leben bei Leibnitz[1] zu finden, in einem nicht ſon-
'derlich lesbaren Buche. — Im Ganzen ein gar tapferer König und
'"Vogelſteller." Geſtorben A. D. 936 (zu Memmleben, einem Kloſter
'an der Unſtrut, unweit Schulpforte), Alter ſechzig Jahre; hatte nur
'ſiebzehn Jahre regiert und doch ſo viel gewirkt; liegt begraben in der
'Stiftskirche zu Quedlinburg: — hat er ein Grabmal? Es iſt mir keine
'Lebensgeſchichte von ihm bekannt, außer Gundlings, die ein ſehr ver-
'worrenes Stück iſt, und hauptſächlich Vergeſſenheit erheiſcht. — Heil,
'wackerer Heinrich: über die neun dunkelen Jahrhunderte hinüber grüßen

[1] Leibnitz: Scriptores Rerum Brunswicensium etc. (Hannover 1707) I. 196.

Digitized by Google

928.

'wir dich, noch immer ſichtbar als ein tapferer Sohn des Kosmos und 'Sohn des Himmels, uns zum Heil geſandt; als ein Mann der mit 'grimmem Ernſt "Gott diente" zu ſeiner Zeit, und deſſen Werke daher 'Frucht tragen zu unſerer Zeit und für alle Zeiten!'

So weit meine rohen Notizbücher, die für jetzt wieder zugemacht werden müſſen, um nicht des Leſers Geduld zu mißbrauchen oder ihn von ſeinem Wege abzuführen.

Dieſe Einrichtung mit den Markgrafen war eine natürliche Erfindung bei den damaligen Zuſtänden; ſie kam nicht zuerſt unter Heinrich auf, ward aber von ihm ſehr vervollkommnet und er zuerſt ſah ihre Wichtigkeit ein. An jeder Grenze hatte er ſeinen Grafen (Graf, halten Einige, bedeute blos der Graue, d. h. der Alte oder Senior, der handfeſteſte, weiſeſte, ſtahlgraue Mann, der zu treffen war) auf der Mark ſitzen, um da zu wachen und zu hüten: der Poſten der Schwierigkeit, der Gefahr und natürlich auch der Ehre, nichts weniger als eine Sinecuraſtelle; welchem Poſten, wie jedem andern, immer eine Tendenz inne wohnte, erblich zu werden, wenn dem Geſchlechte fähige Männer nicht ausgingen. Davon ſtammen die unzähligen Markgrafen, Marcheſen, und was dem mehr iſt, der neueren Zeiten: Titel die nunmehr chimäriſch und mehr oder weniger lügenhaft geworden, wie die meiſten unſerer Titel es ja ſind, — wie ſo manche Burgen die ſich zu Burgflecken und ſogar zu 'Rittergütern' mit wehrhaften Rittern von der bekannten Art verwandelt haben: traurig zu beobachten. Norroy[1] iſt einſt nicht gänzlich Pappdeckel geweſen! Im Innern ſeines gewaltigen Wirbelwindes von ſtaubigen Heraldiken und phantasmiſchen, nun lügenhaft gewordenen Nomenclaturen lag zuerſt ſtets eine ernſte menſchliche Thatſache. Heinrich der Vogler iſt ſo glücklich geweſen, die Thatſache ohne Beimiſchung von Lügenhaftem zu beſitzen: wir ſind im traurigen Gegenfall; ein Gegenfall der zwar noch nicht ganz vollendet, aber täglich es wird, — und mit zu den traurigſten und ſeltſamſten gehört, die je geweſen, wenn wir

[1] Der engliſche Wappenherald. D. Ueberſ.

Digitized by Google

es recht bedächten! — Gehen wir jedoch mit unserem Geschäft vorwärts.

Markgrafschaften gab es fortan immer, — sechs zu Heinrichs Zeit: — aber Zahl, Ort, Einrichtung derselben, das alles wechselte mit den Umständen draußen und drinnen, hauptsächlich je nach dem Zurückweichen oder Wiedervordrängen der umgebenden feindlichen Völker, und war mannigfaltigen Veränderungen unterworfen. Die Seemauer die du aufführst, und was für Schleusen du dareinsetzest, muß sich nach dem Stand der äußeren See richten. Markgraf von Schleswig wird Markgraf von Ditmarsch und Stade, zurückweichend über die Elbe, wenn das nordische Seeräuberthum übermächtig wird. Antwerpen geht ein; so auch Meißen nachgerade; Lausitz und Salzwedel gehen, drei Jahrhunderte nach diesen, in Brandenburg auf, das lange blos ein untergeordneter, von den Statthaltern des Einen oder Andern von Jenen verwalteter Posten gewesen ist. Ein Markgraf der seine Wenden und Hunnen mit Erfolg zurückdrängte, gewann natürlich Raum, sich auszubreiten, und konnte sehr groß werden und Grenzveränderungen verursachen: zu was ist Oestreich nicht heran gewachsen, und Brandenburg; ebenso Meißen, welches zum neuen Sachsen geworden ist, ein Staat der vordem größer war als jetzt.

In alten Büchern finden sich Verzeichnisse der ursprünglichen Markgrafen von Brandenburg, von Heinrichs Zeit an abwärts; zweierlei: 'Markrafen vom Witekindischen Geschlecht', und von noch einem anderen:[1] aber sie sind völlig ungewiß, eine schattenhafte intermittirende Markgrafenreihe, die Witekindische wie die Nicht-Witekindische, und scheinen eigentlich ein paar Jahrhunderte lang nichts weiter gewesen zu sein, als untergeordnete, meist zu Lausitz oder Salzwedel gehörende Stellvertreter, von denen wir daher hier nicht zu reden brauchen, sondern die ersten zweihundert Jahre in ihrem natürlichen grauen

[1] Hübner: Genealogische Tabellen (Leipzig 1725—1728) I. 172, 173. Ein Buch von seltener Vortrefflichkeit in seiner Art.

Digitized by Google

928.

Zustande lassen müssen, — der vielleicht dem Leser hinlänglich denkbar ist.

In dieser Art aber ist jedenfalls Brandenburg (Bor oder Burg der Brennen, was immer diese sein mögen) der Christenheit entdeckt und dem festen Lande articulirter Geschichte beigefügt worden; eine meldenswerthe That, vollbracht durch Heinrich den Vogler im Jahre der Gnade 928, — da (unter andern bemerkenswerthen Dingen in dieser Welt) unseres Knuts Urgroßvater, Gormo Durus, 'Heinrichs Zinspflichtiger', noch König in Dänemark, und Harald Blauzahn noch ein junger Geselle dortselbst, mit Zähnen von natürlicher Farbe, und Swen mit dem Gabelbart (Tvaeskaeg, Doppelbart) noch ungeboren war; und da die Mönche von Ely jenen Gesang [1] noch (um etwa hundert Jahre) nicht angestimmt, noch die Fluthwellen sich geweigert hatten, diesem Knut zu Liebe zurück zu weichen in unserem englischen Theile seines Reichs.

Daß Heinrich auf gehörige Obhut für Brannibor bedacht war, folgte von selbst. Der oder jener Markgraf mußte Brannibor in Obacht nehmen, — der von der Lausitz östlich z. B., oder jener von Salzwedel westlich: — daß Brannibor selbst mit der Zeit sich als der passende Sitz bewähren und seine eigenen Markgrafen haben werde, davon hat Heinrich so wenig Ahnung, als überhaupt von dem, was Brandenburg in den folgenden

[1] In dem uralten, von vor der normannischen Eroberung herdatirenden 'Book of Ely' ist, ohne alle Anmerkung oder Erklärung, folgende Strophe aufbewahrt, die, wenn wir wollen, uns ein Bild giebt von dem Marschlande, völlig überschwemmt (wie es das halbe Jahr über immer gewesen ist, bis man es ausgetrocknet, sechs Jahrhunderte später), mit dem Dom von Ely in der Entfernung aufsteigend wie eine Insel, und die Musik seiner Nonen und Vespern sanft und weithin über die Einöde erschallend, vor achthundert Jahren und drüber.

Ꝏeꝑıe ꝛunȝen ðe Ꝏunecheꝛ bınnen Elẏ	Lieblich sangen die Mönche in Ely
ða Cnuꝛ chınȝ ꝑeꝑ ðeꝑbẏ	Als König Knut ruderte dortbei:
Roꝑeð cnıꝛeꝛ neaꝑ ðe lanꝛ	Rudert Knechte nahe dem Land,
Ꝁnd heꝑe ꝑe ðeꝛ Ꝏunecheꝛ ꝛaenȝ.	Und horchen wir dieser Mönche Gesang.

Vergl. Benthams History of Ely (Cambridge 1771) S. 94.

neun Jahrhunderten noch werden dürfte. Genug, Brandenburg ist über das gefrorne Moorland drüben eingenommen und hat seinen Grenzwächter und eine Besatzung des neunten Mannes erhalten: Brandenburg, wie andere Dinge, wird werden was es kann.

Heinrichs Sohn und Nachfolger, wenn nicht er selber, wird für den Stifter des Doms und Bisthums von Brandenburg gehalten, — indem seine Geistlichkeit und er allezeit gar sehnlich die Bekehrung der Wenden und Hunnen wünschten, was in der That auch das Eine war, wie es noch immer ist, das dergleichen rauhen Heiden noththut.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Preußen: Der heilige Adalbert.

Hundert Meilen und drüber öſtlich von Brandenburg liegt ein, damals wie jetzt Preußen genanntes, von Heiden bewohntes Land, wo ebenfalls Bekehrungsverſuche vor ſich gehen, obſchon bisher ohne Erfolg, wohin wir nun einen Blick werfen müſſen.

Es iſt ein mooriges Flachland, voll Seen und Wälder wie Brandenburg, in grasreiche Strecken ſich ausbreitend und in buſchige Wildniſſe, die von Bienen wimmeln; Sumpf in Fülle iſt da, aber auch alluviſcher Koth in Fülle, Sand desgleichen, jedoch lange nicht in dem Maße wie in Brandenburg: ganze Striche von Preußen ſind von üppigem Graswuchs, fruchterzeugend, für den Pflug taugend, und der Boden überhaupt wird für fruchtbar geſchätzt, ungeachtet ſeiner nördlichen Lage. Ein Theil jener großen Ebene, die ſich mit unmerklicher Senkung, in ununterbrochener weiter Ausdehnung, vom ſchleſiſchen Gebirge bis zu den Bernſteinküſten des baltiſchen Meeres hinab zieht; Preußen bildet den ſeewärts gelegenen alluviſchen Theil hiervon — und erſtreckt ſich, Oſt und Weſt, auf den beiden Seiten der Weichſel, von den Gegenden des Oderſtroms bis zum Hauptarm der Memel. An Rußland ſtoßend, Vor-Rußland, ſoll ſein Name bedeuten: Bor-Ruſſia; oder aber, — meinen Andere, es ſei nur ein gewiſſer unbedeutender Fluß jener Gegend, der

Fluß Reußen, der seine 'Vor'-Gränze gebildet habe, un nicht jenes große Land oder irgend ein Theil desselben, welche heut zu Tage hervorstechend sein nächster Nachbar ist. We kann es wissen?

Zu Heinrich des Voglers Zeit, und noch lange hernach war Preußen ein heftig heidnisches Land; die Eingeborenen ei Gemisch von rauhen serbischen Wenden, Letten, schwedischen Gothen oder Dryasdust weiß nicht was; — wohl zu vermuthen, daß hi und da Häuflein schwedischer Gothen, namentlich an den Küsten von uralter Zeit her ausgestreut waren. Dryasdust weiß blos daß diese Preußen ein starkknochiges, hitziges Hirten- und Fischer volk waren, mit denen nicht gut anzubinden war, besonders i Sachen der Religion. Uebrigens durch alle Jahrhunderte hin durch berühmt wegen des Bernsteins, den sie zu fischen un ins ferne Ausland zu verkaufen pflegten.

Bernstein, erklärt die Wissenschaft, sei eine Art versteinerter Harzes, destillirt von Tannen, die vor Adams Lebzeit abgestor ben waren, und wird nun in stürmischem Wetter an jenen fernen Küsten ausgeworfen und dort von dem amphibischen Volk auf gefischt, — auch aus den Sandhügeln an der Küste mittelst ein getriebener Grubenschachte ausgegraben — und nach den entle genſten Weltgegenden, nach Arabien und weiter noch, von uralter Zeit her, verkauft. Zweifelsohne hatte Pytheas sein Augenmerk auf das kostbare Erzeugniß, als er sich an eine Besichtigung jenes Gebietes wagte, — das noch immer die große Bernstein mutter unserer Welt ist. Mit ihrer Bernsteinfischerei, mit dem Ertrag der Viehzucht und reichlichem Ueberfluß an Fleisch und Leder, fristeteten diese heidnischen Preußen, von ungewisser ver mischter Abkunft, ein kräftiges Dasein; sie stellen sich uns dar als ein unarticulirtes, schwer auftretendes hitziges Volk. Ihre Kenntniß vom Christenthum war gering, ihr Widerwille gegen jedwede Kunde davon groß.

Da Polen und die Nachbarn im Süden bereits Christen, ja sogar die böhmischen Czechen meist bekehrt waren, so nährte

Digitized by Google

997.
man beſtändig fromme Wünſche, wie ſich wohl denken läßt, in Betreff Preußens: aber kein Verſuch bisher, falls Verſuche gemacht wurden, hatte gefruchtet. Wagt ſich irgend ein kühner Miſſionar in ihr Land um zu predigen, ſein Empfang iſt der ſchlimmſte, oder man begegnet ihm vielleicht gleich an der Grenze mit Drohungen und Verbot zu predigen; außer Kummer und verlorener Mühe iſt bisher nichts zu erlangen geweſen. Schon hinzugehen war gefährlich, — und was durfte man vermuthen auszurichten? Verſuche, läßt ſich annehmen, ſind ſelten; jedoch da das fromme Wünſchen beſtändig und allgemein iſt, können auch Verſuche niemals ganz aufhören. Nach Heinrich des Voglers Einnahme von Brandenburg zähle ſiebzig Jahre und wir finden Heinrichs Urenkel als erwählten Kaiſer herrſchen, — Otto III., letzter der unmittelbaren 'Sächſiſchen Kaiſer', Otto, Wunder der Welt, — und neben Ottos großen Thaten, die einſt mirabilia mundi genannt worden und jetzt ſo erloſchen ſind, gehet eine kleine That vor ſich, ein neuer Verſuch in Preußen zu predigen, der, umgekehrt, noch immer bemerkenswerth iſt.

Um das Jahr 997 oder 996 faßte Adalbert, Biſchof von Prag, ein eifervoller, äußerſt frommer, aber augenſcheinlich leicht erzürnter und in Zwiſt gerathender Mann, nach vielen ſchmerzhaften Erfahrungen von der hartnäckigen unregierbaren Natur der verderbten Menſchheit, den Entſchluß, ſeine dem Namen nach chriſtliche Heerde ganz und gar aufzugeben, den Staub von ſeinen Füßen über Prag zu ſchütteln und ſich der Bekehrung jener preußiſchen Heiden zu widmen, die, über der Grenze, in ſolchem Unweſen, ausdrücklich dem Teufel dienſtpflichtig, und Stöcke und Steine anbetend lebten. In dieſem Unternehmen ward er von den benachbarten Potentaten aufgemuntert, beſonders von dem Herzog von Polen, dem ſolche nächſte Nachbaren aus jederlei Grund ein Dorn im Auge waren.

Und ſo ging Adalbert mit Sack und Stab, von zwei Mönchen begleitet, in das gefährliche Land: nicht in Furcht, Er, ein frommer herzhafter Mann, nahe an den Funfzigen, mit grau

werdendem Haar, und Antlitz zerrüttet von den zahllosen M
salen und Aergernissen der vergangenen Zeit. Er predigte eif
fast ungestüm, — obschon, ich sollte denken, vornehmlich
seinen Augen und Geberden, da er der Landessprache nicht mäc
war. Zu Danzig, unter den Heiden von schwedisch-gothisc
Art, hatte er einigen Erfolg oder Zulauf von Hörern; sonst n
gends, soviel gemeldet wird. In der Pillauer Gegend z.
wo er zunächst landete, schlug ein amphibischer heidnischer Lümm
ihn mit dem Ruder hart über die Schultern, schmetterte d
armen Prediger zu Boden, das Gesicht zu unterst, und mac
seiner heilsamen Rede ein plötzliches Ende für jenes Mal. Jed
drang er vorwärts, unbekümmert um die Folgen, allen willig
oder unwilligen Creaturen das Evangelium predigend, — und dra
so zuletzt in das heilige Gehege 'Romova' oder Ort der Eich
und der hölzernen und steinernen Götzenbilder (Bangputti's, P
kullo's und ich weiß nicht was für teufliſche stumme Blöck
auf dessen Betretung der Tod stand. Die heidnischen Priest
wie wir uns vorstellen können, stürzten hervor, wiesen ihn m
lautem unverständlichen Geschrei und wilden Geberden zurü
stießen, schüttelten, schoben ihn, da er nicht fortging, fingen da
an verwirrt zuzuschlagen, schlugen am Ende einen Todeshieb a
des armen Adalberts Haupt: so daß er 'seine beiden Arme au
streckte' (Jesus nimm du mich auf!) 'und mit dem Gesicht
Boden fiel und todt dalag, — in der Form eines Crucifixes
sagen seine Lebensbeschreiber, und nur die begleitenden Mönche en
kamen, um davon zu erzählen.

Die Mönche, wie Adalbert, hatten nichts darum gewuß
daß sie sich auf verbotener Stelle befanden, daher ihre Berich
von dem Phänomen dasselbe nur halb erklärt lassen: wie er i
Schlaf von bewaffneten heidnischen Teufelsknechten gewaltsa
überfallen worden sei und seine 'schönen Eingeweide (pulchr
viscera) von sieben Spießen durchbohrt': aber dies von de
unvorsichtigen Betreten der 'Romova' oder heiligen Bangputti
kirche der Eichen, vielleicht die Haupt-Romova im Land, un

Digitized by Google

997.
dadurch herbeigeführten Todtſchlag und Hinſturz in Crucifixform, erſcheint nunmehr als die verſtändliche Erklärung.' Wir wollen ſie annehmen für die thatſächliche Art, wie Adalbert geendet; — kein Zweifel über das Weſentliche der Thatſache ſelber, und daß ſie eine hoch auflodernde auf beiden Seiten geweſen iſt. Der 23. April 997 wird als Datum dafür angegeben; ein gefeierter Tag im römiſchen Kalender ſeitdem.

Er war von Geburt ein Czeche, Sohn eines vornehmen heidniſchen Böhmen: ſeinen Namen (Adalbert oder brecht, Edelglanz) empfing er 'zu Magdeburg, wohin er gekommen war um zu ſtudiren' und die Taufe zu ſuchen; wo, wie auch anderwärts überhaupt, ſein inbrünſtiges frommes Thun und Weſen ſeinen Mitmenſchen bewundernswerth erſchien. Ein 'Mann von Genius' dürfen wir wohl ſagen: eine von des Himmels hellen, in die ſchmutzige Finſterniß dieſer Welt hereingebornen Seelen, — von einer transcendentalen Botſchaft in der gebührlichen transcendentalen Weiſe beſeſſen. In Prag iſt er als Biſchof eingezogen, nicht in ſechsſpännigem Wagen, ſondern 'barfußgehend', denn ſeine Geringſchätzung irdiſcher Schattendinge war allezeit außerordentlich. Demzufolge waren auch ſeine Irrungen mit dem Säculum beſtändig und unabläſſig, ſein Herumwandern und Herumſtreiten in dieſer Welt, mit wenig ſichtbarem Erfolg, dauerte all ſein Lebtag. Man kann wohl ſagen, daß er von reizbarer zorniger Gemüthsart war, ein heftig empfindlicher Mann. Einmal z. B., in den böhmiſchen Einöden, an einem Sommernachmittag, auf einer ſeiner tauſendfältigen Pilgerſchaften und Wanderungen, hatte er ſich mit ſeinen paar Mönchen an offener ſtiller Waldſtelle niedergelegt, 'ſein Kopfkiſſen ein Stein' (wie das allezeit, auch zu Prag, ſein Brauch geweſen), und war feſt eingeſchlafen. Da fügte es ſich, daß ein böhmiſcher Schäfer des

[1] Baillet: Vie de Saints (Paris 1739), III. 722. Bollandus: Acta Sanctorum, Aprilis tom. III. (die 23a.; in ed. Venetiis 1738) S. 174 — 205. Voigt: Geſchichte Preußens (Königsberg 1827 — 1839), I. 266 — 270.

Digitized by Google

997.

Weges kam und ein Lied auf seiner Pfeife blies, indem er seiner Heerde nachging. Als er die Schläfer auf ihrem Steinkissen erspähete, hub der unbesonnene muthwillige Czeche an, lauter zu blasen, — schreckte Adalbert aus seinem Schlaf auf und ihn anstarrend schrie dieser in der Wuth des Moments: "Taubheit über dich! du Mensch so grausam dem menschlichen Gehör!" oder Worte dieses Inhalts. Welcher Fluch, wie Adalberts Flüche überhaupt, pünktlich in Erfüllung ging: der erstaunte Czeche stand da stocktaub, und blieb es all seine übrige Lebenszeit: ja, Jahrhunderte lang nachher noch (in entlegenen Theilen vielleicht bis auf den heutigen Tag) bläst kein Czeche im Wald in seine Pfeife ohne gewisse Vorsichtsmaßregeln und Präliminar-Manöver andächtiger Art.[1] Welches Mirakel, wie in der That noch manche sonstige Anzeichen, mich auf ein reizbares Nervensystem in dem armen Adalbert schließen lassen, und ich finde, daß dieser Tod in der Romova vermuthlich eine wüthende Mischung von Himmel und Erde gewesen ist.

Wie dem nun sei, er liegt dort, schön, obgleich blutig, 'in der Form eines Crucifixes', der eifrige Adalbert, sein hitziger Geist nun endlich erkaltet, — und hat sein Zeichen auf das heidnische Land gedrückt, protestirend bis ans Ende. Es war im Jahre 997 meinen die Kundigsten; es habe sich zugetragen an einem Ort, des Namens Fischhausen, bei Pillau; auf jenem engen Streif Land, der zwischen dem baltischen Meere und dem Frischen Haff (einem ungeheuren See oder angespülten Seichtwasser, einem von zwei solchen, die die Ostsee in jener Gegend vergossen hat) liegt, — bei dem Fort und Hafen von Pillau, wo seitdem viel Getümmel gewesen, wo unter Anderem Napoleon, vor dem Tilsiter Vertrag, sich derb herumgeschlagen, vor funfzig Jahren. Die Stelle, — oder wenn nicht diese Stelle, sodann Gnesen in Polen, Adalberts besser bekannter, schließlicher Begräbnißort, — hat seitdem immer eine Art von Heiligkeit besessen, von der Menschheit besser oder schlechter ausgedrückt: in

[1] Bollandus, ubi supra.

Digitized by Google

997.
der Form von Heiligſprechung, unabläſſiger Wallfahrten, Gerüchten von Wundern und was dem mehr iſt. Denn, von der Begebenheit tief ergriffen, hatte kurz darauf der benachbarte Potentat Boleslaus, Herzog von Polen, ſein Schwert gegen jene Heiden gezogen, und nachdem er (wenn mir recht iſt) einigen Sieg erfochten, ausgemacht, daß man ihm Adalberts Leichnam für deſſen Gewicht in Gold überlaſſe. Der Leichnam, zerſtückelt und auf Stangen genagelt, hatte lange im Winde gedorrt; ward nun etwa erſt für den Moment über Nacht begraben? Als man ihn ausgrub, oder herunternahm, und in die Wagſchale legte, war ſein Gewicht — unter Erwartung. Er war leicht wie Spinnwebe, ſagt das fromme Gerücht, hatte auch einen ſo herrlichen Geruch — und koſtete ein bloßes Bagatell von Gold! Dies war Adalberts erſtes Mirakel nach dem Tode; bei Lebzeiten hatte er deren viele Hundert gewirkt und ſeitdem Millionen, — vornehmlich an paralitiſchen Nervenſyſtemen und dem Element des frommen Gerüchts, — die ein Teufelsadvokat jener Zeit erklären mag, wenn er kann! Kaiſer Otto, Wunder der Welt, der den heiligen Adalbert bei Lebzeiten gekannt und geehrt hatte, 'wallfahrtete zu deſſen Grab nach Gneſen im Jahre 1000', — und kniete dorten nieder, wir dürfen wohl glauben, mit Gedanken, wunderbar genug, groß und traurig genug.

So wäre denn keine Hoffnung da, Preußen zu bekehren? So wird ſein abſcheulicher Satansdienſt denn niemals aufhören? Sage nicht: niemals; es iſt das ein ſchwaches Wort. St. Adalbert hat ſeinen Leib und Leben darauf geſtempelt, in der Form eines Crucifixes, als nachhaltigen Proteſt dagegen.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Markgrafen von Brandenburg.

Unterdessen ergeht es unserer ersten enigmatischen Reihe von Markgrafen oder markgräflichen Statthaltern zu Brandenburg ebenfalls schlimm. Wer immer diese tapferen stahlgrauen Männer sein mögen (was Dryasdust nicht im mindesten weiß und dich nur ungewisser macht, je mehr er zu sagen vorgiebt), Eines ist sehr augenfällig: sie hatten keinen friedlichen und über hundert Jahre lang überhaupt keinen beständigen Besitz des Platzes. Die Wenden waren durchaus nicht zur Bekehrung und Gehorsam geneigt: ein und abermal und wieder brachen sie aus, bemächtigten sich Brandenburgs auf eine Weile, in der Hoffnung, es zu behalten, und trieben scheußliche Ketzereien daselbst; so daß für unsere geängstigte Phantasie jene armen 'Markgrafen Witekindischer Abkunft', unsere erste Reihe in Brandenburg, durchaus schattenhaft, intermittirend, enigmatisch werden, wie peinlich wirklich sie einst auch gewesen sind. Führen wir Ein Beispiel an, mit Auslassung anderer, welches sich glücklicher Weise als das Ende jener ersten schattenhaften Linie bewährte, und uns bei einer neuen, ein klein wenig wesenhafteren Reihe einführt.

Digitized by Google

1023.

Ende der Erſten ſchattenhaften Linie.

Im Jahr 1023, faſt ein Jahrhundert nach Heinrich des Voglers Waffenthat, nahmen die Wenden, in nie gedachter Wuth aufſtürmend, Brandenburg abermals weg, — zum dritten und, es ſteht zu wünſchen, letzten Mal. Die Urſache waren gewiſſe, von dem damaligen Markgrafen von Brandenburg, Dietrich oder Theoderic, letztem der Witekindiſchen Markgrafen, geſprochenen Worte; der, als er vernahm, daß ſein Vetter (Markgraf oder markgräflicher Statthalter wie er ſelber) daran war, ſeine Tochter an 'Miſtevoi, König der Wenden' zu verehelichen, allzu ernſthaft bemerkte: "Laß ab! Willſt du deine Tochter einem Hunde geben?" Das Wort Hund ward genannt, beſagt meine Quelle.[1] Welches den König Miſtevoi in Harniſch trieb und die Wenden zum Aufſtand brachte. Ihr Hinſchlachten der deutſchen Bevölkerung im armen Brandenburg, beſonders der Prieſter, ihr Niederbrennen des Doms und wildes Hauſen in Kirche und Staat überhaupt, läßt ſich denken. Der Harlungsberg, — jetzt Marienberg, eine freundliche Anhöhe bei Brandenburg, mit Gärten, Weinbau und reinlichen Wohnungen, — auf dem Gipfel dieſes Harlungsberges errichteten die Wenden 'ihren Gott Triglaph', ein dreiköpfiges Ungethüm, von dem ich Abbildungen geſehen, über die Maßen häßlich. Etwa wie drei zuſammengekochte junge Wallfiſche oder wie ein dreifältiges beſoffenes Meerſchwein (denn die trübglotzenden Augen ſind unbeſchreiblich, ſo wie der ungeſtaltete Körper): häßlichſter

[1] Vergl. Michaelis, Kur- und fürſtlichen Häuſer I. 257—259. Pauli, Allgemeine Preußiſche Staatsgeſchichte (Halle, 1760—1769), I. 1—182 (das 'Autoritätswerk' für preußiſche Geſchichte; in acht wäſſerigten Quartbänden, unerträglich für die menſchliche Natur). Kloß, Vaterländiſche Gemälde (Berlin, 1833) I. 59—108 (eine buchhändleriſche Compilation, mit etlichen curioſen Excerpten): — welchem zu Grunde liegen neuere Sagittarius, alte Adam von Bremen, Ditmarus Merſeburgenſis, Arnoldus Lubecenſis ꝛc. ꝛc. in aller Länge und Breite.

Digitized by Google

1130.

und ſtupideſter aller falſchen Götter. Dies errichteten die Wenden auf dem Harlungsberg, Jahr 1023, und beteten es nach ihrer Weiſe an, die verfinſterten Sterblichen — mit Luſt auf eine Weile. Der Dom lag in Aſche, ſämmtliche Prieſter erſchlagen oder entflohen, ſchattenhafte Markgrafen ingleichen; Kirche und Staat lagen in Aſche, und Triglaph, wie ein dreifältiges Meerſchwein unter der Wirkung von Opium, ſtand (ich weiß nicht auf dem Kopf oder Schwanz) hoch auf dem Harlungsberg, als der Oberſte dieſes Weltalls, zur Zeit.

Zweite ſchattenhafte Linie.

Worauf denn die Dithmarſch-Stadiſchen Markgrafen (wie Einige ſie nennen) einſchreiten mußten, da die ſchattenhaften Statthalter Witekindiſcher Abſtammung dergeſtalt verſchwunden waren. Die Dithmarſchiſchen bemächtigten ſich des Ortes wieder und hielten auch für die Folge, unter manchen Kämpfen, wenigſtens Triglaph und die Wenden daraus weg. Die Wenden blieben wohl arg beſchwerlich und ſchlugen ſich viel herum; aber ich denke, ſie haben Brandenburg nie wieder ganz in ihre Hände bekommen. Sie fingen vielmehr an, ſich bekehren zu laſſen: tüchtiger Predigt und tüchtigen Schlägen vereint kann man nicht immerdar widerſtehen. Selbſt Miſtevoi hatte ſich zu einer Zeit dem Chriſtenthum wohlgeneigt bekannt, vielleicht theilweiſe ſeiner Braut zu Liebe, — der Hund, mögen wir im mildern Sinne[1] von ihm ſagen! Aber jene Unbill führte einen argen Rückfall in ihm herbei, und ſein Sohn war noch ſchlimmer. Miſtevoi's Enkel aber war ſo guten Eifers voll, er zog mit den Miſſionar-Predigern umher und verdolmetſchte ihr Deutſch ins Wendiſche: "O meine armen Wenden, wollt ihr denn hören, wollt ihr begreifen? Dieſe feſte Erde iſt nur ein Schatten: Himmel auf ewig oder aber Hölle auf ewig, das iſt die Wirklichkeit!" Von einem ſolchen 'Unterſchied zwiſchen Recht

[1] Hund (dog) 'im milderen' Sinne bedeutet im Engliſchen daſſelbe, was unſer Schlingel in dieſem Zuſammenhange bedeuten würde. D. Ueberſ.

Digitized by Google

1130.
und Unrecht' hatte kein Wende je zuvor gehört; ganz schrecklich 'wichtig, wenn wahr!' — Und ohne Zweifel, es machte Eindruck bei Manchen. Schwere dithmarschische Hiebe sind da für die weniger Eindrucksfähigen. Nach und nach wurden Alle bekehrt, wenn schon Viele vorerst erschlagen wurden; und auf eine oder die andere Weise lassen die Wenden sich an, als ein besonderes Volk zu erlöschen.

Diese Stade-und-Dithmarschische Familie (vom Geschlecht der Angeln, wenn das was für sich hat) scheint in der Regel auch Salzwedel inne gehabt zu haben, wovon Brandenburg ein von Statthaltern, gewöhnlich ebenfalls aus ihrem Hause, verwalteter Schößling war. Sie hat in Brandenburg über hundert Jahre gedauert, — mit weniger oder keiner Buchgeschichte, die gut zu lesen wäre; ihre Geschichte ist eher unartikulirt, und dem Antlitz der Dinge selber wohlthätig aufgedrückt. Otto ist ein üblicher Name unter ihnen. Auch eine von ihren Schwestern, Adelheid, hat ein seltsames Abenteuer gehabt mit 'Ludwig dem Springer:' einem romantisch mythischen, in der deutschen Welt bekannten Manne, bei dem meine Leser und ich an dieser Stelle uns nicht aufhalten dürfen.

In Salzwedel, in Dithmarschen oder wo sie immer gesessen, hatten sie ein mühseliges kampfvolles Dasein; ihre schlimme Noth auch mit ihren Dithmarschen, mit der plündernden dänischen Völkerschaft; Markgraf auf Markgraf hat darüber sein Leben eingebüßt. 'Erschlagen im Kampf mit den Heiden,' sagen die alten Bücher, und schreiten zu einem Andern. Ueber all dem herrscht nun ewige Stille. So viele Jahre lang haben Menschen dort gefochten und geplant und sich es sauer werden lassen, die jetzt sämmtlich vergessen sind, außer von den Göttern, und haben stillschweigend ihr Leben hergegeben, ehe jene Länder wehrhaft und wohnbar werden konnten! Ja, mein Freund, auch unser Loos ist das: und wenn wir Ehre gewinnen wollen in diesem Universum, so kann uns das Gerücht der Geschichten und der Tagesblätter, — die dereinst völlig zu Null werden

Digitized by Google

1130.

müſſen und ſtumm wie die Steine, und vielleicht nicht einmal ſehr weiſe waren ſelbſt als ſie redeten, — wenig fruchten! —

Leibhafte Markgrafen: Blick auf die gleichzeitigen Kaiſer.

Das Dithmarſchiſch-Stader Geſchlecht, häufig erſchlagen in den Heidenſchlachten und auch ſonſt hart mitgenommen, ſtarb aus um's Jahr 1130 (vielleicht früher, vielleicht ſpäter, denn noch iſt alles ſchattenhaft). Ihm folgte in dem ſalzwedelſchen Theil ſeiner Beamtung ein Geſchlecht, benannt 'von Askanien und Ballenſtädt;' die *askaniſchen* oder *anhaltiſchen* Markgrafen, deren Geſchichte und die brandenburgiſche von nun an artikulirt für uns wird; nicht länger eine zweifel- oder ſchattenhafte Geſchichte, ſondern erforſchbar, wenn des Erforſchens werth. Was im Dithmarſchen nachfolgte, laßt uns nicht fragen. Das Reich ſelber war in Unordnung gerathen um dieſe Zeit, ſein Zuſtand mehr als gewöhnlich abſtrus; und dieſe nördlichen Markgrafen, die bereits wichtige, in die allgemeine Politik verflochtene Leute waren, hatten ihr eigen Theil von der obwaltenden Verwirrung.

Gerade um dieſe Zeit war die zweite Linie von Kaiſern ausgeſtorben: die *fränkiſche* oder *ſaliſche* Linie, welche auf die *ſächſiſche*, von Heinrich des Voglers Geblüt, gefolgt war. Denn auch dem Kaiſerthum, wennſchon ein Wahlamt, wohnt ein beſtändiger Trieb bei, erblich zu werden und ſich in Linien fortzupflanzen: wenn der letzte Kaiſer einen nicht untauglichen Sohn hinterlaſſen, wer war da geeigneter als der Sohn? Aber die Tauglichkeit that ihm noth, ſonſt ging es nicht wohl an, — ſonſt mochte es ſchlimm mit ihm gehen! Auch im Reich gab es ſchwere Arbeit, ſo gut wie an deſſen ſlaviſcher Grenze: tapfere Männer fochten da gegen Anarchie (in thatſächlichem ſcharfem Kampf dawider begriffen und nur nicht immer ſtark genug dazu), — ſich mühend nach Vermögen, die unzähligen krummen Dinge gerad zu ziehen. Einige verſtanden ſich gut mit dem Papſt, — wie Heinrich II., der das Bisthum Bamberg und noch manches

Digitized by Google

1130.
der Art geſtiftet hat;[1] "ein bitterer Heiliger für die Krone," wie von ſeinem ſchottiſchen Zeitgenoſſen, dem König David, ein Nachfolger geſagt hat. Andere verſtanden ſich ſehr ſchlimm mit ihm; — Heinrich des Vierten Auftritt zu Canoſſa mit Papſt Hildebrand und der frommen Markgräfin (Jahr 1077, Kaiſer des heiligen römiſchen Reichs drei Tage lang im Schnee harrend, um des bannſtrahlenden Hildebrands Fuß küſſen zu dürfen), hat ſich allen Gedächtniſſen eingeprägt! Der arme Heinrich ſammelte ſich wieder aus jener Erniedrigung und brachte Hildebranden einige Schläge bei, ſank aber kurz darauf noch tiefer, da ſein eigener Sohn gegen ihn ging, und ward beinahe brodlos, hätte ſich der Biſchof von Lüttich nicht ſeiner erbarmt. Ja, nach dem Tode hat er vier Jahre lang gelegen, vergebens auch nur auf Begräbniß harrend, — hat ſich darum freilich wenig gekümmert.

Dieſer Sohn von ihm, Kaiſer Heinrich V., zeichnet ſich allerdings nicht in kindlicher Pietät aus: aber vermuthlich war der arme Jüngling ſelber hart mitgenommen. Auch er ſtarb, A. D. 1125, erſt wenig über vierzig Jahre alt, und war der letzte der fränkiſchen Kaiſer. Er 'hinterließ die Reichskleinodien ſeiner Wittwe und dem jungen Friedrich von Hohenſtaufen', einem Schweſterſohne von ihm, — hoffend, daß beſagter Friedrich mit durch dies Hülfsmittel als Kaiſer folgen möge, was Friedrich aber nicht vermocht hat, da man der Wittwe und ihm die Reichskleinodien durch falſche Liſt abgewann und ſie auch ſonſt übervortheilte. Nicht Friedrich, ſondern ein gewiſſer Lothar, ein rühriger, in den ſächſiſchen Landen empor gekommener Mann, ward zum Kaiſer erwählt. Zuletzt aber, nach einigem Warten, bis es mit Lothar aus war, iſt Friedrichs Geſchlecht nachgefolgt, und zwar mit Glanz, — Kaiſer Barbaroſſa iſt jenes ſelben Friedrichs Sohn geweſen. In Bezug auf dieſe dunkelen Ver-

[1] Köhler, S. 102—104. Vgl. z. B. Description de la Table d'Autel en or fin, donnée à la Cathédrale de Bâle, par l'Empereur Henri II., en 1019 (Porentrui, 1838).

Digitized by Google

flechtungen nehmen wir folgendes Excerpt aus dem Manuscripten-Wirrwar, ehe er ins Feuer wandert:

'Nicht zu vergessen, daß die Wittwe, von der wir hier sprechen, 'Kaiser Heinrichs V. Wittwe, die ihm keine Erben gebar, unseres engli- 'schen Heinrich Beaucleres Tochter, — folglich Wilhelms des Eroberers 'Enkelin, — war; dieselbe die, indem sie (1127, im zweiten Jahre ihrer 'Verwittwung) Gottfried Grafen von Anjou geheirathet, unsern Hein- 'rich II. und unsere Plantagenets erzeugte, und dadurch, wegen ihrer 'siegreichen Händel mit König Stephan (jenem wackern Helden, der so 'billige Beinkleider trug [1]), vielberühmt, als "die Kaiserin Maud", 'in unsern alten Geschichtsbüchern wurde. Mathilde, Wittwe Kaiser 'Heinrichs V., welcher er sterbend die Reichskleinodien hinterließ: sie ist 'die "Kaiserin Maud" unserer englischen Bücher, und reiht sich 'dergestalt der Hohenstaufen-Dynastie und den verflochtenen deutschen 'Schicksalen an. Sei dankbar für jeden Haken, woran sich ein halber 'Morgen Trümmer in fester Lage aus dem Wege räumen lassen; der 'kleinste Kieselfunken in einer durchaus finstern und unerinnerlichen Welt 'ist willkommen.' —

Und nun zurück nach Brandenburg und der 'askanischen und ballenstädter' Reihe von Markgrafen.

[1] In einem alten englischen Volkslied, das Jago (Othello A. II. Sc. 3.) singt, heißt es:

'König Stephan war ein wackrer Held,
'Nur 'n Thaler kosten seine Hosen:
'Das fand er um sechs Grot geprellt,
'Schalt den Schneider ob sein Mausen."

D. Uebers.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Albrecht der Bär.

Dies Askanien hat aber glücklicher Weise nichts mit 'Brutus von Troja' oder des frommen Aeneas Sohn zu schaffen; es ist blos der Name eines uralten Schlosses (dessen Etymologie mir unbekannt, von dessen Ruinen noch Spuren da sind) auf dem nördlichen Abhang des Harzgebirges, unweit Aschersleben, — Schloß und Stadt Aschersleben sind, so zu sagen, eine zweite Auflage von Askanien. Ballenstädt ist noch älter; Ballenstädt war mündig zu Karl des Großen Zeit, und ist noch jetzt ein namhaftes Städtlein in jenem hohen Landstrich. Das Geschlecht der Grafen, nachmaligen Herzöge von 'Askanien und Ballenstädt' ist berühmt in der alten deutschen Geschichte, besonders von diesem Zeitpunkt an abwärts. Einige nehmen an, daß sie intermittirend schon früher Markgrafen in ihrer Gegend gewesen seien, was sich leicht denken ließe; fest steht jedenfalls: sie erlangten dies Amt jetzt in Salzwedel (haben es aber stracks nach Brandenburg verlegt), und hatten es, nebst vielen anderen Besitzungen in der Umgegend, in hervorragender Weise ununterbrochen inne.

In Brandenburg haben sie an zweihundert Jahre lang gedauert; in ihren sächsischen Würden ist der jüngere Zweig in fünfhundert Jahren nicht ausgestorben (um dann den jetzigen

Wettinen Raum zu machen). Ja sie haben noch jetzt ihre Repräsentanten auf Erden: Leopold von Anhalt-Dessau, der berühmte "Alte Dessauer", von dem jüngeren Zweig kommend, ist Stammhaupt des Geschlechts zu Friedrich Wilhelms Zeit (da unser Fritzchen in seiner Wiege zu Berlin schlummert); und ein gewisser Prinz von Anhalt-Zerbst, Oberst in der preußischen Armee, ein authentischer Prinz, aber mit viel kürzerer Börse als Stammbaum, wird demnächst eine Tochter haben, die nach Rußland gehen und fast nur zu bemerkbar dort werden wird, als Katharina II. —

'Brandenburg jetzt wie hernach', sagt einer meiner alten Papierzettel, 'ward zu Sachsen gerechnet; ein Stück des großen Herzogthums 'Sachsen, wo gewisse berühmte Billunge, Abkömmlinge eines alten 'Grafen Billung (ob eine Beziehung zu dem Billings-gate[1] unseres 'Landes existirt, weiß ich nicht) lange Gewalt besessen hatten, von wel-'chen mächtigen Billungen ich lieber gar nichts sagen will, — nur die-'ses, daß sie ausstarben und daß ein gewisser Albrecht "Graf von As-'kanien und Ballenstädt" (sage von Anhalt in moderner Benennung), 'dessen Mutter eine der Billungstöchter war, den nördlichen Theil ihres 'Erbes erhielt; er griff auch nach dem südlichen, konnte diesen aber nicht 'lange behalten. Als ein sehr rühriger und sehr schlauer Mann, gewandt 'und stark zugleich, hat er in der gewaltigen Rappse, die damals vor 'sich ging, — Onkel Billung todt ohne Erben, eine salische Kaiserlinie 'ausgehend oder ausgegangen und eine hohenstaufische noch nicht an die 'Reihe gekommen, — ein gutes Spiel für sich gemacht, umsomehr da 'Lothar, der Zwischenkaiser, sein Vetter war, und noch sonst gute Kar-'ten da waren, die er geschickt ausspielte. Dieser ist es, den sie "Al-'brecht den Bär" nennen, — der erste der Askanischen Markgrafen 'von Brandenburg, — der erste ganz bestimmte Markgraf von 'Brandenburg, den es überhaupt giebt; — weiland eine sehr leuch-'tende Figur in der Welt, wie dunkel er auch nun geworden. Man 'kann wohl sagen, er hatte einen eben so schnellen Blick, als eine starke 'Hand, und vermochte unter krummen Dingen den geradesten Weg, wie 'er eben war, zu erspähen. Er erlangte den nördlichen Theil von was 'noch jetzt Sachsen genannt wird, und hat ihn seiner Familie erhalten; 'erlangte namentlich die brandenburgischen Lande, erlangte die Lausitz;

[1] Eine Gasse an der Themse in London.

Digitized by Google

1142.

'war die leuchtende Figur und der große Mann des Nordens zu seiner 'Zeit. Daß das Markgrafenthum Salzwedel (welches gleich darauf 'das von Brandenburg geworden ist) ihm zufiel (A. D. 1142 oder 'früher), war sehr natürlich, wenn man bedenkt, was er für sächsische 'und sonstige Würden und Besitzungen bereits inne hatte'. —

Wir können nur sagen, für Brandenburg ist es ein glückliches Ereigniß gewesen, und der Anbeginn von all den besseren Schicksalen, die es gehabt. Ein hervorstechendes Land in der Welt seitdem, und zwar dieses immer zunehmend in unseren jüngeren Zeiten.

Er hat der Kriege viel gehabt, unabwickelbare Knäuel von Ansprüchen, Irrungen und Abfindungen; focht viel, — focht auch in Italien, 'gegen die Heiden' (will sagen Sarazenen). Vetter eines Kaisers, des erwähnten Lothars; sodann eine Hauptstütze des Hohenstaufen, der beiden Hohenstaufen, die nachfolgten: ein rastloser, viel-ausrichtender, weithinaus kriegender Mann. Er hielt treu zu dem großen Barbarossa, dem zweiten Hohenstaufen und größten aller Kaiser, was ihm zu Statten kam und vielleicht auch ein Verdienst in ihm war. Er stand gut mit drei Kaisern zu seiner Zeit und hatte viel Hader mit 'Heinrich dem Löwen' über jene 'Billungische' sächsische Erbschaft, deren besseren Theil Heinrich davon trug. Außer diesem Heinrich, der nicht Albrechts Begabtheit, wenngleich ausgebreitetere Lande als Albrecht besaß, ist kein deutscher Fürst von solchem Ansehen zu jener Zeit gewesen.

Er verlegte das Markgrafenthum nach Brandenburg, vermuthlich als mehr im Mittelpunkt seiner weiten Lande; Salzwedel ist fortan die Nebenmarkgrafschaft oder Mark und fällt bald außer Acht in der Welt. Salzwedel heißt von nunan und seitdem stets die alte Mark, Altmark, und die brandenburgische Landschaft erhielt die Benennung 'Neue Mark'. Die moderne Neumark, moderne 'Mittelmark' (in welcher Brandenburg heutzutage liegt), 'Uckermark' (äußere Mark): diese sind spätere Eintheilungen, auf die man verfiel, indem Brandenburg (unter

Digitized by Google

Albrecht vornehmlich) sich erweiterte und neuer amtlicher Zerlegung in Kreise bedurfte.

Unter Albrecht war auch die Markgrafschaft zu einem Kurfürstenthum empor gestiegen. Der Markgraf von Brandenburg war nunmehr obendrein der Kurfürst von Brandenburg, amtlicher 'Erzschatzmeister des Heiligen Römischen Reichs', und einer der Sieben, die ein Recht haben (welches um eben diese Zeit ein ausschließliches Recht dieser Sieben wurde), den Römischen Kaiser zu wählen oder zu küren und deshalb Kurfürsten (electores, Wähler) genannt werden, als die höchste Würde nächst der Kaiserlichen. In Bezug auf diesen abstrusen Gegenstand aber, der uns in der Folge einigermaßen berühren wird, will der ununterrichtete englische Leser sich folgendes, die Kurfürsten und ihr Verhältniß obenhin beleuchtendes Excerpt gefallen lassen?

'Fürst halte ich für ursprünglich ein und dasselbe mit unserm Zahl-
'wort First, Erster. Das alte Zeitwort kieren (wovon noch jetzt er-
'koren in Gebrauch ist, Valkyrie und anderer Beispiele nicht zu
'erwähnen) bedeutet wählen. Es wird auch kiesen geschrieben (unser
'englisches choose) und, sagen die Etymologisten, ist das Urwort von
'küssen (so emphatisch erkiesen!), in welcher Form es wohl nicht leicht
'in Verschollenheit gerathen dürfte. — Die anderen sechs kurfürstlichen
'Würdenträger, die nachgerade zu achten anwuchsen und von den Lesern
'dieses Buches einer einmaligen Beachtung werth sein dürfen, sind fol-
'gende:

'1. Drei geistliche, Mainz, Cöln, Trier, sämmtlich Erz-
'bischöfe, mit Landessouverainetät und mehr oder weniger wichtigen Ter-
'ritorien, — die gewählt zu werden pflegen, wie man die Päpste wählt:
'theoretisch durch ihre respectiven Capitel und die himmlischen Inspiratio-
'nen, praktisch aber durch die Intriguen und den Druck benachbarter
'Potentaten, namentlich Frankreichs und Oestreichs.

'2. Drei weltliche, Sachsen, Pfalz, Böhmen, wovon das
'letztere, Böhmen, seitdem es von einem in sich unabhängigen Königthum
'zu einer östreichischen Provinz herabgesunken ist, nicht sehr stimmreich
'auf den Reichstagen ist. Diese Sechs, mit Brandenburg, bilden die
'sieben Kurfürsten in der alten Zeit, Septemvirn des Landes, so
'zu sprechen.

Digitized by Google

1152.

'Nun ward aber Pfalz im dreißigjährigen Krieg (unter unseres 'Prinzen Ruprecht Vater, den die Deutschen "Winterkönig" nennen) 'unterdrückt, in die Acht gethan, — insoweit nämlich ein erzürnter Kaiser 'das vermochte. Beim Abschluß des Westphälischen Friedens (1648) fand 'es sich jedoch, daß keinem Kaiser die Befugniß zustehe, Pfalz oder 'irgend eine Reichskur zu unterdrücken, und es ward nach undenklichem 'Jargon abgemacht, daß Pfalz wieder einzusetzen sei, wiewohl mit 'sehr beschnittenen Territorien und am Fuß der Liste, nicht an der Spitze 'wie früher, und daß Bayern, das nach zwanzigjährigem Besitz nicht 'gut wieder herabzusetzen war, die achte Kur werde. Die neunte, 'sagen wir (Jahr 1692), erhielt Gentleman Ernst von Hannover; 'eine zehnte hat es niemals gegeben; und das Heilige Römische Reich, 'das dereinst ein großartiges Ding gewesen, aber seit einigen Jahrhun-'derten sich in einem überlebten und augenscheinlich siechen Zustande um-'hertrug, ward endlich durch Napoleon, "6. August 1806", seiner Lei-'den überhoben und ihm gestattet, aufzuhören in dieser Welt.'[1]

Bei keinen von Albrechts Kriegen ist es für den Gedanken so angenehm zu weilen, als bei denen, die er mit den anarchischen Wenden gehabt, welchen er nun den Garaus machte und sie entweder ganz aus dem Wege räumte oder zum Christenthum und Gehorsam herabdämpfte. Er that es auch noch auf andere Weise: 'bevölkerte ihr Land mit Kolonisten aus Holland, die ein Einbruch des Meeres dort heimathlos gemacht hatte,' was sicherlich ein nützlicher Tausch war. Nichts Besseres ist mir von Albrecht dem Bären bekannt, als diese seine Anpflanzung zahlreicher holländischer Niederländer in jenen Gegenden; außer Arbeit gerathene Leute, die sich bereits darauf verstanden, durch Mischen und Graben mit Marsch und Sand fertig zu werden, und die zuerst Brandenburg gelehrt haben, was grüne Au und Kuhweide ist. Die Wenden konnten in Gegenwart solcher Dinge nicht umhin, mehr und mehr darin zu willigen, zu erlöschen, — entweder deutsch zu werden und Milch und Kühe auf holländische Art zu ziehen oder aus der Welt zu verschwinden.

Die wendischen Fürsten hatten einen Geschmack für deutsche Gemahlinnen, welchem richtigen Geschmack bei ihnen das Albrechts-

[1] Manuf. penes me.

Digitized by Google

geſchlecht mit großer Bereitſchaft Vorſchub leiſtete. Verwandtſchaften erzeugen Erbſchaften; durch angemeſſene Eheverträge läßt ſich feſtſetzen, nach welcher Seite die ungewiſſeſte Erbſchaft zuletzt fallen muß. Dunkel aber ziemlich gewiß liegt eine kommende Zeit, da die wendiſchen Fürſten ebenfalls ihre Erlöſchung vollbracht haben werden, und alsdann wird alles deutſch-brandenburgiſch, nichts mehr wendiſch ſein. — Die gegenwärtigen Bewohner Brandenburgs ſind daher entweder von holländiſchen Marſchbauern abſtammend oder ſind einfach Niederſachſen ('Angelſachſen', wenn das beliebiger iſt), Plattdeutſche vom gemeinen Stempel, ein Volksſchlag ohne Tadel. Striche mit wendiſcher Bevölkerung, allmälig hinausgedrängt nach den mehr abgelegenen Moorſümpfen und mehr und mehr unzugänglichen, weniger nutzreichen ſchilfigen Marſchen und Geſtaden, liegen zerſtreut umher: Mecklenburg, das noch jetzt in gewiſſer Art für ſich beſteht, wird als beſonders wendiſch betrachtet. In Mecklenburg, Pommern, Pommerellen trifft man noch Phyſiognomieen vom wendiſchen oder vandaliſchen Typus (mehr Backe als da ſein ſollte, und weniger Stirn; übrigens hinlänglich gute Phyſiognomie in ihrer Art): jedoch, modificirt von ſolchen Beimiſchungen, trägt die Maſſe des Volks im Allgemeinen denſelben plattdeutſchen, ſächſiſchen oder ſelbſt angelſächſiſchen Charakter an ſich, mit dem wir hier zu Lande bekannt ſind. Ein geduldiges, kernhaftes Volk, in dem namhafte Dinge ſtecken, und das wenig befähigt iſt, ſeine Dinge in Worten zu äußern.

Albrecht ſelber war von hoher edler Geſtalt; ward eben ſo häufig "der Schöne" als "der Bär" genannt. Letzteren Beinamen verdankt er nicht etwa ſeinem Anblick und Weſen, ſondern nur ſeinem Wappenbilde: ein Bär im Schild, wie das damals mit Namen üblich, da Zunamen ſelten und noch nicht von feſtem Beſtand waren. So auch ſeine Zeitgenoſſen, Heinrich der Löwe von Sachſen, Wilhelm der Löwe von Schottland, die alle Beide keine ſonderlich löwenartige Männer waren; eben ſo wenig wie die Plantagenets oder Gottfried von

Digitized by Google

1170.

Anjou etwas mit der Ginsterpflanze gemein hatten, außer daß sie bei Gelegenheit ein Reis davon in der Haube tragen mochten. Die Menschen ergreifen gern jede Bezeichnung für einen großen Albrecht, von dem sie oft sprechen, die ihn von den vielen kleinen unterscheidet. Albrecht "der Bär" geht an, so gut wie ein anderer Name.

Er war es, der zuerst in Brandenburg einen friedvollen Zustand hergestellt und das Land bemerkbar gemacht hat. Man darf ihn den zweiten Begründer von Brandenburg heißen: Er, in der Mitte des zwölften Jahrhunderts, hat für dasselbe vollbracht, was Heinrich der Vogler früher im zehenten begonnen hatte. Nach zweihundert und funfzig Jahren des Bellens und Beißens sind die Wenden nun schließlich beschwichtigt, ihre Anarchie nachhaltig zu Grabe gelegt und heilsamer holländischer Weißkohl darauf gepflanzt. Albrecht hat verschiedene namhafte Dinge in der Welt gethan, aber für die Nachwelt bleibt dies seine denkwürdige That. Nicht gänzlich mit Leichtigkeit gethan, aber doch gethan: der Grund zu großen Geschicken für Nationen und Individuen wird mit nichten gratis gelegt in dieser Welt. Ihm war ein Leben voll saurer Mühseligkeit beschieden: Zwang zu üben, zu streiten und zu handhaben unter seinen Mitgeschöpfen, so lange sein Tageswerk dauerte, — an die funfzig Jahre lang, denn es begann frühzeitig. Er starb zuletzt friedselig auf seiner Burg zu Ballenstädt im Harzgebirge im Jahre 1170, an fünfundsechzig Jahre alt. Es war zu derselben Zeit, da Thomas à Becket in der Welt umherstreifte, mit dem Bannstrahl ausgerüstet heimkehrte und schließlich im Dom zu Canterbury umkam. — Da Abt Samson [1], erst ein armer kleiner brauner Bursche, an der Hand seiner Mutter von Norfolk herüber kam nach St. Edmondsbury, indem er 'Satanas mit ausgebreiteten Schwingen' furchtbar geschäftig in der Welt gesehen hatte.

[1] Ein merkwürdiger Abt von St. Edmondsbury, dessen Leben und Wirken der Verfasser lebendig geschildert hat in "Past and Present" (London, 1843), deutsch von A. Kretzschmar (Leipzig, 1856). D. Uebers.

Fünftes Capitel.

Conrad von Hohenzollern und Kaiser Barbarossa.

Es geschah zu eben jenen Jahren, daß ein rüstiger junger Geselle, Conrad mit Namen, fern in den südlichen Gauen Deutschlands, aus der alten Burg Hohenzollern, wo er ein Nachgeborener war und geringe Aussichten hatte, sich zu einer welthistorischen Fahrt aufmachte. Von Hohenzollern herab, auf dem Wege nun nach Gelnhausen, Kaiserslautern, oder wo sonst immer das zeitweilige Quartier des großen Kaisers Barbarossa eben sein mochte, der ein umherziehender Mann war, indem sein Geschäft allenthalben über die halbe Welt verbreitet lag und des Herrn Auge erforderte. Conrads Vorhaben ist, den Barbarossa aufzusuchen und sein Glück unter ihm zu erproben.

Dies ist ein ganz unstreitiges Ereigniß jener selben Jahre. Das genaue Datum, die Figur und Umstände davon sind am wahrscheinlichsten niemals aufgezeichnet gewesen, außer in Conrads eigenem Gehirn, und sind nun für immer ausgewischt, aber das Ereigniß an sich steht fest und ist von größtem Belang für die gegenwärtige Erzählung. Etwa um das Jahr 1170, wahrscheinlich etliche Jahre früher[1], von der Burg Hohenzollern herunter rei-

[1] Rentsch: Brandenburgischer Cedern-Hain (Baireuth 1682) S. 273—276. — Vergl. auch Johann Ulrich Pregitzern: Teutscher Regierungs- und Ehren-Spiegel, vorbildend ꝛc. des Hauses Hohenzollern (Berlin 1703) S. 90—93. Ein gelehrtes und mühevolles Buch von einem Tübingischen Professor, der tief belesen in den alten Geschichten ist und Portraite sowie andere Stiche von einigem Werthe giebt.

Digitized by Google

1170.
tend und wohl nicht ſtark beläſtigt mit Gepäck, — läßt ſich Conrad wenig träumen von Beziehungen zu Brandenburg an der andern Seite der Welt, ſteht aber unbewußt in Beziehung damit, mehr als irgend ein anderer der damaligen Söhne Adams. Er iſt der Stammvater, der zwanzigſte in gerade aufſteigender Linie, des jetzt in ſeiner Wiege zu Berlin ſchlummernden Knäbleins: er harre nur, bis neunzehn Generationen, tapfer wie Conrad, das Ihrige gethan haben und heimgegangen ſind, dann wird Conrad finden, daß er dies geworden! Eines Menſchen Geſchick iſt allezeit ſeltſam und ermangelt niemals, noch wird je der Wunder ermangeln, wohl aber bisweilen der Augen, um ſie wahrzunehmen.

Hohenzollern liegt weit ſüdlich in Schwaben, auf der Sonnenſeite der Rauhen Alb, nicht ſehr weit nördlich von Coſtnitz und dem Bodenſee, aber oben auf der Höhe bei den Quellen der Donau, und mit dem Rücken an den Schwarzwald gelehnt: man kann es etwa als die ſüdliche Spitze jenes großen alten hercyniſchen Waldes beſchreiben, der noch jetzt der Schwarzwald heißt, wiewohl das Land nun zum großen Theil offen iſt. Der phantaſtiſche Dryasduſt, ein wenig Etymologie treibend, ſagt dir mitunter, Zollern heiße ſoviel als Zollſtätte, und Hohenzollern bedeute folglich: Zoll auf der Höhe, — was Einem die Vorſtellung giebt von uralten Handelsleuten, die aus Italien und den ſchweizer Thälern ſoweit herauf geſtiegen, allda ihre Saumthiere abladen und in unbekannter Mundart feilſchen um Zoll. Armer Kauz; — es mag dem ſo ſein, aber wir wiſſen es nicht und wollen uns nicht daran kehren. Nur ſoviel iſt bekannt: daß ein menſchliches Geſchlecht, vermuthlich mit einigem Talent zur Bezwingung anarchiſcher Zuſtände und zur Anführung von Menſchen, vor Jahrhunderten ſeine Burg dorthin gebaut und ſeitdem ſolchen Amtes auf kleinem aber achtbaren Fuße gewartet hatte; — möglich wohl, daß das Geſchlecht von 'Thaſſilo', Karl dem Großen, König Dagobert und ſonſtigen Königen herleitbar iſt, auf alle Fälle aber von Adam und dem allmächtigen

Digitized by Google

Schöpfer, der ihm jene Fähigkeiten verliehen, — und daß Conrad, ein jüngeres Mitglied desſelben, nun von da ausziehet, in der Weiſe, wie wir ſehen. "Wofür ſollte ein junger Geſell, der Fähigkeiten hat", mochte Conrad bei ſich denken, "in hungrigem Müßiggang daheim ſitzen, ohne Gut, außer Wurfſpieß und Lederwamms, und ohne Geſchäft, außer ſeinen Falken, wenn draußen eine weite Welt nur darauf wartet, erobert zu werden?" Das war wohl Conrads Gedanke, der ſich auch als ſehr richtig bewährte.

Damals war aber eben die Blüthezeit des römiſchen Kaiſerthums Deutſchland; die Mitte oder etwa der Mittag Barbaroſſas ſelber, des zweiten Hohenſtaufen und größten aller Kaiſer aus dieſem oder ſonſt einem Hauſe. Ein Kaiſer, der den meiſten neuern Leſern unverſtändlich und völlig unbekannt geworden, was ſchade iſt. Ein König, ſo ausgerüſtet mit Apparat und Arena, mit perſönlichen Herrſcher-Eigenſchaften und Wirkungskreis, ſie zu üben, iſt ſonſt nirgendwo erſchienen: ein prachtvoller magnanimer Mann, der die Zügel dieſer Welt führte, und zwar nicht im imaginairen Sinn, die Anarchie niedergeißelnd und edles Beſtreben aufmunternd nach einem wirklich großartigen Maßſtabe. Ein Schrecken für Uebelthäter und ein Lob für Wackerwirkende in dieſer Welt, weit über Allem, was ſeitdem wohl geſehen worden; den auch wir über die Jahrhunderte hinüber begrüßen, als eine auserleſene Wohlthat des Himmels. 'Auf der roncaliſchen Ebene lagernd' (wenn er Italien betrat, wozu er allzu häufige Veranlaſſung hatte) 'war ſein Schild auf einem hohen Maſt über ſeinem Zelt aufgeſteckt', und das wollte in jenen alten Tagen ſo viel ſagen, als: "Wohlan, Alle die da Unrecht erlitten, hier iſt ein Kaiſer, um Recht zu ſprechen, wie er es vor ſeinem Herrn zu verantworten hat." Und man verſammelte ſich um ihn und fand wirklich einigermaßen Recht, — wenn man es, gefunden, zu erkennen vermochte, was man nicht allezeit vermochte, und auch das Recht vermochte nicht allezeit vollkommen zu ſein. Ein furchtbar ſchwieriges Amt, dieſes des

Digitized by Google

1170.
Friedrich Rothbart, aber ein unerbittlich unerläßliches in dieser Welt, — obschon es mitunter unterlassen wird (zur lauten Freude der Anarchie, die Hallelujah in all ihren Zeitungen singt) auf eine Weile!

Kaiser Friedrich hatte unermeßliche Schwierigkeiten mit seinen Päpsten, mit seinen Mailändern und was dem mehr ist, — hat sechsmal hintereinander Mailand belagert, unter anderen Anarchien, — und führte in der That ein schwer beladenes, hartes Leben, da seine Aufgabe groß und größest war. Er hat wohl Gebhardus, den anarchischen Statthalter von Mailand 'angekettet unter seinem Tisch, wie ein Hund, drei Tage lang' liegen lassen. Denn der Mann war in Ernst in jener ernsthaften Zeit, — und, gestehen wir es, das sind nur armselige Scheinmenschen, die es nicht sind, zu irgend einer Zeit; armselig, und noch viel schlimmer als armselig, wie hoch immer ihr Federbusch sein mag; deren auch die sieche Welt (indem die Anarchie, beide, die laute und schweigende, nun etwas hoch angeschwollen ist) nachgerade allenthalben müde wird. — Gebhardus, der anarchische Statthalter, lag drei Tage unter des Kaisers Tisch, wie das jedem anarchischen Statthalter, vom weichen Schrot wie vom harten, gelegentlich zu wünschen wäre, frug sich mit furchtbarem Ernst: "Bin ich denn ein Hund, ach bin ich nicht ein Hund?" Jenes waren ernsthafte alte Zeiten.

Auf der anderen Seite hinwieder hatte Friedrich mitunter seine Turniere, seine strahlenden Feste und Hochgezeiten; eine große Zusammenkunft aller Ritterlichkeit zu Mainz, die drei Wochen lang gedauert hat, das größte Turnier, das die Welt je gesehen. Gelnhausen in der Wetterau (Ruinen daselbst, auf der Kinziginsel, noch jetzt sehenswerth) ist eine seiner Pfalzen gewesen, Kaiserslautern in der Pfalz desgleichen. In seinem siebzigsten Jahre unternahm er einen Kreuzzug,[1] bei sich denkend: "Beschließen wir mit einer hellen That der Frömmigkeit"; er

[1] A. D. 1189, da Saladin, zur allgemeinen Bestürzung, Jerusalem genommen hatte.

Digitized by Google

1170.

hauete seinen Weg durch die gefährlichen griechischen Advokatenränke, durch die hungrigen Gebirgspässe, die türkische fanatische Wuth hindurch, wie ein grauer alter Held: "Weh ist mir, ist mein Sohn umgekommen?" hat er einmal ausgerufen, indem Thränen seinen nun weißen Bart benetzten: "Mein Sohn ist erschlagen! — Doch Christus lebt noch; nur zu, ihr Mannen!" Und erfocht großen Sieg und fand sogar seinen Sohn wieder; kehrte aber nimmer heim; starb eines unbekannten unversehenen Todes 'im Fluß Cydrus' sagen die mehrsten.[1] Ja, die deutsche Sage hält ihn gar nicht für todt; er schlafe nur, bis die böse Welt ihr Böseſtes erreicht, alsdann würde er wiederkommen. Er sitze im Berg bei Salzburg dorten, — erzählt die deutsche Sage, ihre Einbildung entzündet von dem seltsamen Getöse verborgener Gewässer in jenem Berg (Kalksteingebirg) und dem gewaltigen Anblick der Felsen: — ein Bauer, der sich einmal hinein verirrt, habe den Kaiser in seiner steinernen Höhle gesehen, der Kaiser habe an einem marmornen Tische gesessen, auf seine Ellenbogen gestützt, nickend im Halbschlaf, sein Bart durch den Tisch gewachsen, hinab auf den Boden wallend; er habe den Bauer einen Augenblick angesehen, ihn so was gefragt, was an der Zeit es sei, dann seine Augenlider wieder sinken lassen: Noch nicht an der Zeit, bald aber![2] Er nicke, als wolle er erwachen, erwachen und wieder seinen Schild hoch über die roncalischen Gefilde erheben, besagend: Wohlan, wer da Unrecht leidet, — oder wer da führerlos auf Abwege, teufelwärts, gerathen ist und Unrecht geübt hat was noch viel schlimmer!

[1] Köhler (S. 188) und die dort angeführten Quellen. Bünaus Deutsche Kaiser- und Reichs-Historie (Leipzig 1728—1743 I.) ist das spezielle Buch über Barbarossa: ein eingehender belehrender Band.

[2] Riesebecks Reisen (2. Ausgabe 1784) I. 134. — Büsching: Volkssagen ꝛc. (Leipzig 1826) I. 333. ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

Conrad ist Burggraf von Nürnberg geworden.

(A. D. 1170.)

Dies war der Kaiser, an den Conrad sich wendete, und zwar mit Erfolg, was wohl gewissermaßen als ein Beweis von der Würdigkeit des jungen Mannes zu nehmen ist. Ausführliches darüber ist nicht bekannt; aber es steht außer Zweifel, daß Conrad sich dem Kaiser gut empfohlen haben muß, sowie daß der Kaiser sich auf Menschen verstanden hat: Ernst, wie es ihm sein mußte, Werth und Fähigkeiten der Leute zu erkennen, indem Werth, statt Unwerth, in seinen Untergebenen ihm unaussprechlich noth that! Wir dürfen daher schließen, daß er Fähigkeiten in Conrad wahrgenommen hatte, daß er gefunden, wie der junge Mensch sich bei Gelegenheit gut bewährte, und was ihm oblag flink, entschlossen, verständig und pünktlich zu verrichten verstand. Anders war Beförderung nicht wahrscheinlich, am allerwenigsten hohe Beförderung.

Es ist ferner noch ein Umstand bekannt, bedeutsam für des Jünglings Erfolge: Conrad fand Gunst bei 'der Erbin der Familie Vohburg', einer begehrenswerthen jungen Erbin, und hat sie zur Ehefrau erhalten. Die Familie Vohburg, die nun überall in Vergessenheit gerathen und in England nie vor diesem erwähnt worden, war lange von erstem Belang, von ausnehmenden Besitzthümern, reich an Ländereien und, wir brauchen nicht hinzuzufügen, an Ehren und Aemtern in jenem fränkischen, nürnbergischen Gebiet gewesen, und stand nun auf diesem einen Mädchen. Bei alledem weiß ich doch nicht, ob Letzteres eine große Erbschaft besaß, indem die großen Vohburgischen Besitzungen, bei Ermangelung von Manneserben, dem Kaiser anheimfielen. Aber sie hatte Ansprüche, stillschweigende Anrechte; namentlich waren die Vohburgischen lange herkömmliche oder, factisch, erbliche Burggrafen von Nürnberg gewesen, und wenn Conrad dem Amt gewachsen war, so waren die Umstände hier ihm vor

Digitized by Google

Andern günstig, es zu erlangen. Und so hat er es auch erlangt, hat Wurzel darin gefaßt, er und die Seinen, und seine Zweige im Laufe der Jahrhunderte weit und breit über die angrenzenden Landschaften ausgestreckt, höheren Geschicken noch entgegenwachsend. Das ist der kurzgefaßte Inbegriff von Conrads Geschichte, einer Geschichte, die nun sehr groß geworden, damals aber nicht größer war als ihre Nachbarn auch, und sehr dürftig bemeldet ist, woraus der denkende Leser machen muß, was er kann.

Von Conrad ist weiter nichts als diese drei Thatsachen bekannt: daß er ein nachgeborener Sohn der Hohenzollern gewesen ist (dessen Vaters Name und die Namen einiger Vorfahren in den Familienarchiven mit Bestimmtheit nachgewiesen werden, uns aber nichts angehen), daß er die Erbin der Vohburger geehelicht hat und daß er Burggraf von Nürnberg geworden, Jahr nicht genau bekannt, — aber vor 1170, wie es scheint. Auf einem zu Regensburg im Jahre 1170 abgehaltenen Reichstage legte er förmlich Klage ein, Er und Andere, sämmtlich feste Anhänger des Kaisers (denn in der That geschah es mit des Kaisers Vorwissen und auf sein Anstiften), gegen Heinrich des Löwen kühnes Vermessen und übles Treiben: Heinrichs Bündniß mit dem Papst, Bündniß mit dem Dänenkönig u. s. w., indem besagter Heinrich allerdings bis zu einem gefährlichen Grade in die Opposition getreten war, — und unterschreibt sich Burggraf von Nürnberg, melden die alten Chroniken.[1] Die alte Urkunde selbst ist wohl längst zu Grunde gegangen, aber man darf den Bericht der Chroniken schon annehmen in einer so offenkundigen Sache, die der Anbeginn langen Haders in Deutschland gewesen und zu Heinrichs des Löwen, des vornehmsten, übergroß gewordenen Welfen, Untergang ausgeschlagen, — und, wie wir nebenher bemerken dürfen, auch unserm englischen Heinrich II., dessen Tochter er zur Frau hatte, viel Verdruß und Kosten verursacht hat. Conrad ist also schon Burggraf von Nürnberg und ein angesehener Mann im Jahre 1170, und seine Verheirathung,

[1] Rentsch S. 276 (der Aventinus, Trittheim ꝛc. anführt).

Digitized by Google

1170.
noch mehr sein erster Ausflug aus der väterlichen Burg, um sein Glück zu suchen, müssen früher datirt werden.

Ein Mehreres ist nicht von Conrad bekannt, außer, daß er in Barbarossas großem, endlichem Kreuzzuge nicht umgekommen ist, — denn die Antiquare haben ferner, A. D. 1200, seinen Namen unter einem Vertrage oder dergleichen unerheblichen Documente gefunden. Ein positiver Beweis, daß er auf der Kreuzfahrt nicht ums Leben gekommen, und ein muthmaßlicher Beweis, daß er gar nicht mitgewesen, — indem nur Wenige, kaum Etliche, von jenen rüstigen 150,000 Streitern fürs Kreuz je heimkehrten. Conrad mochte damals bereits reife, mehr als er zu Waffen und Strapazen sich schickende Söhne gehabt haben: und in der That mochten zu Nürnberg, in Deutschland überhaupt, Conrads Dienstleistungen als Reichsfürsten und Mannes von Gewicht und Einsicht von überwiegenderem Nutzen gewesen sein, und des Kaisers eigene Interessen mochten es etwa unter den Umständen erheischt haben, daß er daheim bleibe. Burggraf von Nürnberg ist er fortwährend geblieben, er und seine Nachkommen, Anfangs im Wege der Ernennung, dann endlich in erbrechtlicher Nachfolge, Jahrhundert auf Jahrhundert, und so lange jenes Amt in Nürnberg (wo es sich viel länger als in anderen Reichsstädten erhielt) bestanden hat, war ein Comes de Zolre von Conradnischer Erzeugung allezeit der Mann fortan.

Ihre Thaten in diesem Amt und Rang, als Burggrafen und Reichsfürsten, waren einmal ansehnlich genug in der deutschen Geschichte, und sind allerdings jetzt nur deshalb so dunkel, weil diese Geschichte überhaupt uns diesseits des Meeres dunkel ist und allezeit war. Sie thaten tüchtige Arbeit in ihrer Zeit und haben mitunter hinauf geragt (obschon wenig angetrieben von dem jämmerlichen Wunsch, ohne Noth 'hervorzuragen' oder zu 'glänzen') in die Höhen der öffentlichen Geschichte. Sie ruhen nun aus von ihrer Arbeit, Conrad und seine Nachfolger, in langer Reihenfolge, in der alten Klosterkirche zu Heilsbronn (zwischen Nürnberg und Ansbach), viele derselben mit Grabmälern, die zu meines

Digitized by Google

armen Freundes Rentsch Zeit, vor hundert und funfzig Jahren, noch sehr lesbar waren für leichte biographische Zwecke, und etwa noch jetzt von Quasinutzen sein mögen, als 'Kunstdenkmäler', für eine andere Klasse Leute. Eine oder die andere von jenen uralten begrabenen Gestalten, die von mehr besonderer Bedeutung für unsern kleinen, nun in seiner Wiege schlummernden Freund gewesen, müssen wir im Verlauf der Erzählung doch versuchen, ein wenig auferstehen und auf Augenblicke sichtbar werden zu lassen.

Von den hohenzollerschen Burggrafen überhaupt.

Was das Amt an sich betrifft, so war es wohl wichtiger als der Leser sich einbildet. Wir haben bereits Conrad den ersten Burggrafen, inmitten der Großen des Landes, Heinrich den Löwen anklagen sehen. Jeder Burggraf von Nürnberg ist kraft seines Amtes 'Reichsfürst': wenn ein Mann gerade persönlich begabt und mit soliden persönlichen Hülfsmitteln (die bei dieser Familie allezeit im Wachsen begriffen sind) ausgerüstet war, so ist hier eine Grundlage zu weitaussehenden Dingen für ihn. Burggraf von Nürnberg: das heißt ferner, Graf (Richter, Hüter, Verweser) von des Kaisers Burg, — mit einem Wort, des Kaisers Stellvertreter und alter ego — in der alten freien Reichsstadt Nürnberg, mit vielen daranstoßenden, sehr complexen Territorien, die gleichfalls für den Kaiser zu verwalten sind. Eine blühende ausgedehnte Stadt, dieses alte Nürnberg, mit werthvollem anliegenden Gebiet, städtisch und kaiserlich in intricater Verflechtung, voll Handelsbetrieb, Wohlhabenheit, nicht ohne demokratische Tendenzen; ist es doch fast das London und Middlesex des damaligen Deutschlands, wenn man es recht bedenkt.

Hier ist eine Stellung, die einem Manne Gelegenheiten bietet und sein Schrot und Korn erprobt. Das Amt erheischt ein Talent zum Regieren sowohl als zum Richten, Talent zum Schlagen ebenfalls in äußersten Fällen, und, was noch besser ist, ein Talent das Schlagen zu vermeiden. Niemand, als ein Mann

Digitized by Google

1170.
von competenter höherer Fähigkeit kann ſolchem Amte genügen; ich vermuthe wohl, kein Schwachkopf hätte viele Monate lang darin exiſtiren können, in den ernſthaften alten Zeiten. Conrad und ſeine nachfolgenden Hohenzollern bewieſen ſich dem Amte ſehr gewachſen, wie es ſcheint, und wuchſen und breiteten ſich aus darin und wurden größer und größer, von ihrer erſten Verpflanzung dahin durch Kaiſer Barbaroſſa, einem glücklichen Beurtheiler von Menſchen. Und von jener Zeit, 'um 1170', an bis auf das Jahr 1815, — da ſo Vieles geändert wurde, in Folge eines andern (zeitweiligen) 'Kaiſers' von neuem Schlage, Napoleon mit Namen, — haben die Hohenzollern feſten Fuß im Frankenlande gehabt und Souverainetätsrechte ausgeübt in und um Nürnberg, mit zunehmendem Gebiet in jener Gegend, Gebiet von anſehnlichem Umfang zuletzt, das unter dem Namen der Markgrafſchaften Ansbach und Baireuth, oder im Allgemeinen, der Markgrafſchaft Culmbach, welches beide einbegreift, geſchichtsbekannt geworden iſt.

Denn das Haus nahm ſtetig zu, ſo zu ſagen vom erſten Tage an, indem die Hohenzollern allezeit von wachſender gedeihlicher Natur waren, — wie ſich das überhaupt trifft bei Leuten, die den Geſetzen dieſer Welt und ihrer Stellung daſelbſt gemäß leben, und ſolcher Art, wie eine getreue Erforſchung ihrer alten Denkmäler genugſam nachweiſt, wenn auch das müßige auf keiner Forſchung fußende Gerücht mitunter das Gegentheil beſagt, waren dieſe Hohenzollern ganz beſonders. Eine wirthſchaftliche, ſtandhafte, emſige, hellblickende, beherzte Reihe von Männern, dabei loyalen Charakters und ſelbſt gerecht und fromm zu nennen, bisweilen in einem namhaften Grade. Nicht ſchlagluſtig, wo das Schlagen vermeidbar war, jedoch ſchlagfertig, wo es ſich nicht vermeiden ließ: fürſtliche Leute in ihrer Art, mit hoher, nicht prahlhafter Geſinnung. Am öfterſten gehen ſie mit bedächtiger Klugheit zu Werke, ſind beſorgt, wenn möglich, zum Ziele zu gelangen ohne Jemanden auf den Fuß zu treten, ſind friedfertig, wie ich oftmals ſage, und mit nichten anſtoß-

Digitized by Google

gebend in ihrem Auftreten und Benehmen; jedoch bergen die Hohenzollern im Allgemeinen einen sehr heftigen Zornesblitzstrahl in sich, der bei dringenden Fällen hervorzubrechen im Stande ist: — das ist auch einer der beständigen Charakterzüge, die ich in der langen Reihe von ihnen beobachtet habe. Daß sie in Frankenland von Jahr zu Jahr und Jahrhundert zu Jahrhundert wuchsen, so lange ihnen dort zu leben und zu wirken beschieden war, ist kein Mirakel bei solcher Beschaffenheit.

Ihr altes großes Schloß Plassenburg (gegenwärtig ein Zuchthaus mit dem üblichen Zubehör) steht noch auf seiner Anhöhe bei Culmbach, herabblickend auf den frohen Verein der rothen und weißen Mainflüsse und auf ihre grünen Thäler, und mancherlei Gedanken im Busen des Wanderers erweckend. Das ansbacher Schloß und namentlich das baireuther Schloß (dereinstiger Wohnsitz unserer kleinen Wilhelmine von Berlin, Fritzchens Schwester, die jetzt so altklug dort plaudert; wo manche Berühmtheit verweilt und das auch Jean Paul täglich auf seinen Spaziergängen gesehen hat, als er lebte, himmelwärtsblickend): diese und noch andere Schlösser und Dinge, die nun sämmtlich zu Bayern gehören, bleiben denkwürdig für hohenzollerische Geschichte.

Die Familie leistete ihr Theil, mitunter ein übermäßiges, in religiösen Mildthaten und Stiftungen, was auch in jüngeren Zeiten nicht ganz unterblieben ist, obwohl unter sehr veränderter Gestalt. So ist z. B. die Erlanger Universität Wilhelminens Werk; die Erlanger Universität — und ebenfalls ein über die Maßen großes Opernhaus zu Baireuth. So hatte sich 'Religiöses' für die arme Wilhelmine gestaltet. In den alten Tagen war das bedeutendste Vermächtniß der Familie, dessen ich mich erinnere, an die Deutschritter gewesen. Jüngere Zweige aus der hohenzollerischen, wie aus anderen Familien, suchten mitunter bei jener ritterlichen frommen Brüderschaft eine Laufbahn: ein frommer Burggraf hat drei Söhne auf einmal dabei gehabt; dieser auch anderweit sehr schenksame Herr schenkte eins seiner

Digitized by Google

1170.
Schlösser, Virnsberg, mit allen Einkünften dem Orden, welcher auch von der Zeit an eine Comthurei im Lande gehabt hat, die Comthurei Virnsberg genannt: Datum der Schenkung ist A. D. 1294; und zwei aus den drei Ritterſöhnen des alten Herrn, finden wir, waren nacheinander Comthure von Virnsberg, die erſten zwei die es hatte.[1]

Das war im Jahre 1294; die Palmenzeit oder der Höhepunkt des Deutſchritterthums, von dem wir nun, aus weiteren Gründen, ein Wort reden müſſen.

[1] Rentſch S. 288.

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Die Deutschen Ordensritter.

Barbarossa's Kreuzheer kam nicht zurück, so wenig als er selber. Es war stärker gewesen als Türke und Sarazene, aber nicht als Hunger und Pest; Heerführer haben damals noch nicht so gewußt, wie unser kleine Fritz zu Berlin nachher zu wissen bekam, 'daß eine Armee sich wie eine Schlange auf dem Bauche bewege'. Nach ruhmvollem Schlagen und namhaften Siegen endigte dieser Kreuzzug damit, daß er 'Acca belagerte', in der Wirklichkeit aber verschmachtend, wie an einer Viehseuche, in der Bucht vor Acca lag, ohne Obdach, ohne Arznei, ohne Lebensmittel. Richard Löwenherz selber mit all seiner Beherztheit und Hülfsleistung vermochte nicht solchen Ausgang abzuwehren.

Richards Kreuzzug traf mit dem letzten Ueberbleibsel des Barbarossischen zusammen, und es soll vornehmlich Richard gewesen sein, der Acca genommen hat, — so schmeichelte sich wenigstens Richard, als er Leopolds von Oestreich Banner von den Zinnen herunterriß und in die Gosse warf: "Dein Banner? Du hättest Acca genommen?" Was Richard nachher übel bekommen ist. Und Herzog Leopold hat in Folge dessen einen schlimmen Namen bei uns, viel schlimmer als er verdient. Auch Leopold war ein Mann vom rechten Schrot. Sein Tod z. B. war folgender Gestalt: Ein Sturz mit dem Pferde, bei irgend

Digitized by Google

1190.
einer Belagerung glaube ich, hatte ſein Bein beſchädigt, was ihn beim Schlagen hinderte. Das Bein war aber nicht zu heilen: "Nun, ſo ſchneidet's ab!" ſagte Leopold. Auch dies vermochte der Arzt nicht; wollte es nicht wagen und nicht unternehmen, ſo daß Leopold am Berge hielt. Da befahl er zwei Knappen herbei, legte ſeinen Schenkel auf einen Block, ſetzte ein Beil mit der Schneide auf den rechten Fleck quer über den Schenkel: "Erſter Knappe, halte du das Beil feſt, ruhig! Zweiter Knappe, ſchlag drauf mit dem Schmiedehammer, ſo ſtark du kannſt!" Der zweite Knappe ſchlug ſtark genug darauf und das Bein flog ab; aber es kam Entzündung dazu, und Leopold ſtarb nach einigen Tagen, wie der Arzt voraus geſagt hatte. Das iſt eine Thatſache, die man bei gangbaren Autoren (ganz genau oder nicht ganz) antrifft, dieſe chirurgiſche Operation:[1] ein Mann von dem Schlage kann ſein Banner von keinem Löwenherz durch die Goſſe ſchleifen laſſen. — Doch kehren wir zur Bucht von Acca zurück und zu den armen Kreuzfahrern, die dort wie an der Viehſeuche dahinſtarben. Es iſt das Jahr 1190, Acca noch ungenommen, und dieſe Fehden noch nicht ſo hoch geſtiegen.

"Nicht einmal die Templer, Hoſpitaliter, kümmern ſich um uns," murrten die ſterbenden Deutſchen; "ſie haben wohl genug und darüber mit ihren eigenen Landsleuten zu ſchaffen, deren Sprache ihnen verſtändlich iſt? Für uns, wie es ſcheint, iſt keine Hülfe da!" Nicht ſo ganz keine! Eine Geſellſchaft frommer Seelen, — gefördert von barmherzigen lübecker Schiffscapitainen und ein gewiſſer Walpot von Baſſenheim, ein bremiſcher Bürger, an der Spitze, — verbündeten ſich zum Beiſtand von Kranken und Sterbenden, 'errichteten Zelte aus Segeltuch', ſchafften ſonſtige Linderungen für Kranke aus den lübecker Schiffsmagazinen herbei und leiſteten was ſie immer vermochten, ſchweigend, im Namen der Barmherzigkeit und des Himmels. 'Dieſer Walpot war von Geburt kein Edelmann', heißt es in einer alten Chro-

[1] Mentzel: Geſchichte der Deutſchen (Stuttgart und Tübingen, 1837) S. 309.

Digitized by Google

nik, 'aber seine Thaten waren edel'. Dieser fromme kleine Bund hat sich unbewußt als der Anfang eines großen Dinges bewährt. Als er fand, daß sein Werk gedieh und Gunst gewann, nahm der kleine Bund Gelübde auf sich, strenge Ritterregel, und beschloß seinen bleibenden Fortbestand. "Ritter Hospitaliter unserer Lieben Frauen vom Berge Zion", das oder etwas Gleichbedeutendes war ihre erste Benennung unter Walpot, ihrem ersten Großmeister, woraus bald "Deutsche Ritter des Marianischen Ordens" oder abgekürzt "Deutsch-Ritterthum" wurde, unter welchem Namen sie in der Folge über drei Jahrhunderte lang eine bedeutende Rolle in der Welt gespielt, und im Ansehen beide, die Templer und Johanniter-Ritter, verdunkelt haben.

Es war dies die Zeit der Ritter-Orden und Gelübde, die Zeit, da Männer sich in Körperschaften zusammenthaten und verbündeten durch einen heiligen Eid, 'Gelübde'; — welches Wort in Verbindung mit der damit bedeuteten Sache uns, in seltsam geschwundenem Zustande, überkommen ist: "Club" nennen wir es gegenwärtig, und der Eid, falls er heilig, zielt nicht sehr hoch! Templer und Johanniter waren bereits berühmte Körperschaften; die letztere nun fast ein Jahrhundert alt. Walpots neues Gelübde hatte gleichen Zweck, nur daß es deutsch in Art war: — Schutz, Vertheidigung und Pflege der Pilger, und was sonst hiermit verbunden sein mochte.

Haupt des Deutschordens verlegt seinen Sitz nach Venedig.

Die Deutschritter erwarben sich Ruhm in Palästina, und fingen an Schenkungen und Anerkennung zu gewinnen, haben aber, wie die beiden anderen Orden, nicht lange dort bestanden. Es war nicht in Palästina, ob nun der Orden es gewahr war oder nicht, wo ihre Arbeit nunmehr liegen konnte. Fromme Pilger sind allerdings noch da in großer Anzahl; diesen sind die heiligen Dienste zu erweisen: aber diese, unter einem durch sein Wort gebundenen Saladin, bedürfen geringen Schutz mit dem Schwert. Und was das Kreuzfahren mit bewaffneter Hand

Digitized by Google

anbelangt, so ging es sichtbar damit auf die Neige. Nachdem Barbarossa, Coeur-de-Lion und Philipp August es versucht und so schlechten Erfolg gehabt haben, welcher Verständige wird es da so schnell aufs Neue versuchen? Eifrige Päpste fahren fort, Kreuzzüge anzuregen; aber den weltlichen Mächten ist es nicht Ernst wie vormals: Weltliche Mächte, wenn sie ziehen, 'nehmen Constantinopel', 'erobern Sizilien', nehmen oder erobern niemals etwas in Palästina. Der Deutschorden hilft tapfer mit in Palästina oder wollte gern helfen; aber was fruchtet das Helfen? Der Deutschorden hat bereits Besitzungen in Europa, durch fromme Vermächtnisse und sonstwie; all seine vornehmsten Interessen liegen dort: kurzum, nach weniger als dreißig Jahren fand Herman von der Salza, ein neuer scharfsichtiger Deutschmeister oder Hochmeister (wie sie ihr Ordenshaupt nennen), vierter in der Reihe, ein weitblickender, viel mit Unterhandlungen befaßter Mann, daß Venedig ein passenderes Quartier für ihn sei als Acca: und so ist er auch während seines langen Meisterthums (A. D. 1210 — 1239) am öftersten dort und nicht zu Acca oder Jerusalem anzutreffen.

Er steht hoch bei dem geschäftigen Kaiser Friedrich II., Barbarossa's Enkel, der die üblichen Fehden mit dem Papst hat und dem ein solcher Unterhändler, Staatsmann sowohl als bewaffneter Mönch, gut zu Statten kommt. Die üblichen Fehden hatte dieser Kaiser beständig, und auch einige unübliche: — Normannen aus Sizilien vertrieben, die immer so gut päpstlich waren; ein Kaiser, der nicht auf den Kreuzzug gegangen ist, wie er es gelobt hatte; ein Kaiser, der zuletzt sogar der Freigeisterei verdächtig wurde: — in welchen Angelegenheiten Herman dem Kaiser vielfach dient. Mitunter hat er als Schiedsrichter zwischen Papst und Kaiser zu schlichten, — giebt seinen Spruch nicht zu Gunsten des Kaisers, sondern gegen ihn, wenn er denkt, daß der Kaiser unrecht hat. Er wird als der erste große Deutschmeister angesehen, dieser Herman von der Salza, ein Thüringer von Geburt, der der vierte in der Reihenfolge

Digitized by Google

der Meiſter iſt, vielleicht überhaupt der größte von allen, obſchon Viele bedeutend waren. Man kann ſagen, daß kein Mann ſeiner Zeit geſchäftiger in wichtigen öffentlichen Angelegenheiten oder willkommener dabei war als Herman. Sein Orden, während Papſt und Kaiſer den Meiſter ſo begünſtigten, befand ſich in einem kräftigen Zuſtande des Wachſens, und Herman bewies wohl, daß er ihm beſſer zu Venedig als zu Acca dienen konnte.

Jedoch wenn es mit den Kreuzzügen aus iſt, — wie es ſich in der That herausſtellte, indem nur noch Einer, der der Rede werth, jener des heiligen Ludwig, ernſtlich in Wirkung oder vielmehr in elende Nichtwirkung trat, und zwar erſt nach funfzig Jahren; — wenn es mit den Kreuzzügen aus iſt, und der Deutſchorden immerwährend an Beſitz zunimmt und immer weniger zu thun findet, wie dürfte es dann vermuthlich mit dem Deutſchorden gehen? Wird er fett werden, üppig, glaubenslos, ausſchweifend, übermüthig, ſo daß ihm noth thäte, gewaltſam aus dem Wege gebrannt zu werden? Das war der Lauf der Templer und ihr trauriges Ende. Sie begannen als die Aermſten der Armen, 'zwei Ritter auf einem Pferd', wie ihr Siegel beſagte; und am Ende fingen ſie Feuer aus ſehr entgegengeſetzten Urſachen. "Wie ein Templer zechen" war zum Sprüchwort unter den Leuten geworden; das war der Weg, die Verbrennung herbeizuführen, 'ſpontane' oder ſonſt welche! Dieweil ihre Mithoſpitaliten vom Johanniterorden, auf neue Arbeit ſtoßend (anti-türkiſchen Garniſonsdienſt darf man es nennen, nacheinander in Cyrus, Rhodus, Malta während einer Reihe von Zeitläuften) und ſie gut verrichtend, einem gleichen Schickſal entgingen. Und ſo auch der Deutſchorden in noch hervorſtechenderer Art.

Der Deutſchorden ſelber geht nach Preußen.

Seit der heilige Adalbert in Preußen erſchlagen hingefallen und ſich als ein Crucifix dem heidniſchen Boden aufgeſtempelt, hatten die chriſtlichen Nachbaren, die Herzöge von Polen

1226.
und Andere, es nicht fehlen laſſen an Bekehrungsverſuchen; Anläufe mit Schwert und Predigt waren ſtoßweiſe während der letzten zweihundert Jahre im Gange geweſen, mit ſehr geringem Erfolg. Man erlangte St. Adalberts Leichnam zu leichtem Gewicht, und der arme Mann ward heilig geſprochen; es giebt ſogar einen Titularbiſchof von Preußen, und Wallfahrten zu Adalberts Schrein in Polen finden ſtatt, wo die Leute tragiſch an Preußen erinnert werden: aber was frommt es? Miſſionare, wenn ſie den Fuß ins Land ſetzen, werden erſchlagen oder wieder hinaus geworfen. Der Biſchof von Preußen iſt nur titular, ſitzt in Liefland, iſt eigentlich Biſchof von Riga, unter den bremer Handelscoloniſten und bekehrten Liefländern daſelbſt, wo der einzige ſichere Platz iſt, — wäre nur ſelbſt dieſer ſicher ohne den bewaffneten Beiſtand, der ihm noch immer zur Seite iſt. Er hält ſich ſeine Schwertbrüder, einen kleinen Ritterorden, den er letzthin für Liefland geſtiftet hat; und dieſe, fechtend nach Kräften, werden dem Biſchof bisweilen läſtig, und gedeihen eben ſo wenig gegen das Heidenthum, als ſie in der chriſtlichen Welt Gunſt oder Hülfsquellen finden. Keine Hoffnung für Preußen in den Schwertbrüdern; — und in erſchlagenen Miſſionaren, was für Hoffnung? Die preußiſche Bevölkerung bleibt vor wie nach heidniſch, unzähmbar für Schrift und Geſetz, und nach zwei Jahrhunderten der Bemühung iſt wenig oder kein wirklicher Fortſchritt zu Wege gekommen.

Aber nun, unter beſagten Umſtänden, im Jahre 1226, machte der Titularbiſchof von Preußen, nachdem er die Sache wohl überlegt und mit der polniſchen Obrigkeit in Ordnung gebracht hatte, eine Eröffnung an Herman von der Salza in Venedig über den Gegenſtand: "Das Kreuzfahren im Orient iſt zu Ende, Durchlauchtiger Hochmeiſter; nicht dort iſt jetzt der Pflichtsberuf eines Deutſchen Ordens: was ſoll das Kreuzfahren im fernen Orient, wenn das Heidenthum und Reich Satans an unſerer eigenen Grenze, nahe zu Hand, im Norden lauert? Es komme der Deutſchorden nach Preußen, führe da einen Kreuzzug

Digitized by Google

1228.

an. Das Land ist ergiebig, fließt wirklich mit Milch und Honig, von Bernstein gar nicht zu reden, und ward einmal das irdische Paradies genannt," — ich vergesse von wem.[1] Kurz es liegt zu Tage, das Land sollte Christo angehören; und wenn das christliche Deutsch-Ritterthum es Satan aberobern könnte für sich, dann wäre allen Betheiligten damit gedient. Herman, ein scharfsinniger heller Kopf, horcht auf. Der Gedanke ist ihm vielleicht nicht ganz neu: er nimmt jedenfalls den Gedanken auf, unterhandelt darüber mit dem Titularbischof, mit Papst, Kaiser, Herzog von Polen, Deutschorden; und nach Verlauf von ungefähr zwei Jahren (A. D. 1228), nachdem er seine Unterhandlungen bis zum letzten Titelchen durchgeführt hat, producirt er seine wirklichen Deutschritter fix und fertig auf preußischem Grund und Boden.

Jahr 1228, meint Dryasdust, nach einigem Bemühen. Der Ort, wo, ist zuletzt auch entdeckbar in Dryasdust, — nicht sehr weit über der nördlichen polnischen Grenze drüben, mit 'Massovien' (dem jetzigen Warschauer Gebiet) stets zum Rückhaltspunkt. Aber wie stark, wie, ja fast wann, auf ein Jahr, — das frage den armen Dryasdust nicht, der sich mit unnützen Einzelheiten überladet und vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht.[2] — Die Deutschritter erbauen stracks eine Burg für ihr Hauptquartier, verbreiten sich hierhin und dorthin und beginnen mit ihrer großen Aufgabe. In des Himmels Namen, kann man noch immer in einem echten Sinne sagen, wie sie, jeder Ritter unter ihnen, inbrünstig im Herzen, in allerlei Art Sinn es fühlten.

Die Preußen waren ein trotziges, streitbares Volk, fanatisch antichristlich: die Deutschritter hatten ein gefahrvolles, rastloses Dasein zu bestehen, besonders in den ersten funfzig Jahren. Sie errichteten und verbrannten unzähliges Pfahlwerk für und gegen; erbauten hölzerne Festen, welche gegenwärtig steinerne

[1] Voigt (hätte er doch ein Register!) weiß es.
[2] Voigt II. 177. 184. 192.

Digitized by Google

1228.
Städte ſind. Sie fochten viel und mit Ueberlegenheit, galoppirten verzweifelt hierhin und dorthin, allezeit wachſam auf der Huth. In friedlicheren ſpäteren Zeiten dämmten ſie die Nogat und die Weichſel ein, wodurch gränzenloſe Moorquebben grasreiche Auen werden konnten, — was ſie bis zum heutigen Tage ſind. Marienburg, noch jetzt eine anſehnliche Stadt in jener grasreichen Gegend, mit ſeinem großen, noch vorhandenen und ſogar noch bewohnbaren, ſteinernen Schloß, dies ward zuletzt ihr Hauptquartier. Aber wieviele Burgen von Holz und Stein ſie in verſchiedenen Gegenden bauten, was für Empörungen, Ueberrumpelungen, fürchterliche Gefechte in waldigen, ſumpfigen Plätzen ſie zu beſtehen gehabt, das hat keiner gezählt. Ihr Leben, wenn man es in Dryasdufts neueſten chaotiſchen Büchern (die von endloſer Länge ſind, unter andern ſchlimmen Eigenſchaften) lieſt, iſt wie ein düſterer Alpdruck von unverſtändlichem Marſchiren und Fechten: es kommt einem vor, als wenn ſchon das viele Galoppiren allein, das der Orden verrichtet, hingereicht haben müſſe, die Erdkugel zu wiederholten Malen zu umreiten. Welches Multiplum des Aequators war es denn, o Dryasduſt? Der Herr Profeſſor, wenig auf Abkürzungen bedacht, ſagt es nicht.

Stets aber war neben dem ritterlichen Fechten das Predigen eifriger Mönche bei der Hand, und Coloniſten kamen aus Deutſchland herüber, tropfenweis und auch ſtromweis. Das ſiegreiche Ritterthum bietet dem geſchlagenen Heidenthum Bedingungen an; Bedingungen nicht von toleranter Natur, aber von den Rittern pünktlich eingehalten. Wenn die Flamme der Empörung oder allgemeinen Verſchwörung wieder zu weitverbreitet aufſchlug, ſchrieb man in Deutſchland und in der Chriſtenheit einen neuen Kreuzzug aus, und der Hochmeiſter zu Marburg oder wo er immer ſitzen mochte, und all ſeine Marſchälle und Gebietigen waren geſchäftig, — in der Regel mit Erfolg. Hohe Perſonen kamen auf den Kreuzzug zu ihnen. Ottokar, König von Böhmen, Herzog von Oeſtreich und was ſonſt noch

Digitized by Google

1228.

alles, der große Mann seines Tages, kam einmal (A. D. 1255); Johann, König von Böhmen, ein Jahrhundert darauf, einmal und wieder. Der mächtige Ottokar,[1] mit seiner zahlreichen weithin erglänzenden Ritterschaft, 'eroberte Samland in einem Monat', riß die Romava, wo Adalbert ermordet worden, aus und brannte sie von dem Antlitz der Erde hinweg. Damals ward eine gewisse Festung in Ottokars Gegenwart angelegt und ihm zu Ehren Königs-Burg "Königsberg" genannt: Die ist nun eine hochdomige Metropolitanstadt geworden, — wo wir vor Kurzem eine Krönung halten und Sophie Charlotte verstohlen eine Prise Schnupftaback haben nehmen sehen. Unter Ottokars Knappen oder jüngeren Subalternen bei dieser Gelegenheit befindet sich ein gewisser Rudolf, Erbe einer armen schweizer Herrschaft mit grauem Bergschloß, die Habsburg genannt, in herabgekommenen Umständen, den Ottokar liebt wegen seiner klugen tüchtigen Art; ein handfester, bescheidener, verständiger Jüngling, — der vielleicht dem herabgekommenen Habsburg ein wenig aufhelfen wird, wenn er am Leben bleibt? Wie die Schiffchen fliegen und die Lebensfäden, immerfort, auf dem "sausenden Webstuhl der Zeit!"

Bei Ottokar befand sich auch, als Bundesgenosse in der Kreuzfahrt, Otto III., askanier Markgraf und Kurfürst von Brandenburg, Urenkel Albrechts des Bären, — Otto der Fromme daher genannt. Auch er gründete bei dieser Gelegenheit eine Stadt in Preußen und nannte sie Brandenburg, die noch jetzt besteht, ein kleines Brandenburg das Zweite: für diese Verrichtungen wird er Otto der Fromme in der Geschichte genannt. Seine Frau war sogar eine Schwester von Ottokar,[2] — was ihm aber, wenn nicht etwa in seinem häuslichen Glück, am Ende wenig zu Statten kam, indem jener Ottokar seinen Flug zu hoch richtete und sich die Flügel arg an der Sonne zerschmelzte, wie wir an anderer Stelle sehen werden.

[1] Voigt III. 80—87.

[2] Michaelis I. 270. Hübner T. 174.

Digitized by Google

1228.

Kein Orden ſtieg ſo hoch in der Gunſt der Menſchheit als dieſer Deutſche. Er ward allmälig weit und breit beländert durch ganz Deutſchland und darüber hinaus: ich weiß nicht wieviel Dutzend Balleien (deren jede wieder ihre Dutzende Comthureien oder untergeordnete Gütercomplexe hatte) und entſprechende Comthurn und Gebietige, — und galt für würdig der Gunſt von Oben. Tapfere Knechte dies, denen der Himmel große Arbeiten und unausſprechlichen Segen zugetheilt hat. In funfzig oder dreiundfunfzig Jahren hatten ſie das preußiſche Heidenthum zu Boden geſtreckt, und ſie ſuchten es durch Vertrag und Einrichtungen dort feſtzubinden. Noch wollte es aber nicht ruhig bleiben, noch durch ein Jahrhundert nicht, indem es insgeheim immer noch heidniſch war, und es empörte ſich und verſchwur ſich immer wieder, immer ſchwächer, bis das ſataniſche Element ſich ausgetobt hatte und Bekehrung und Ruheſtiftung folgen konnten.

Als die Bekehrung und völlige Eroberung einmal ins Werk geſetzt war, folgte eine glückliche Zeit für Preußen: die Pflugſchaar trat an die Stelle des Schwertes; geſchäftige Seehäfen, deutſche Städte entſtanden; es ſtiegen allenthalben Kirchen empor; Auen grünten und friedliche Kühe weideten da, wo vordem Moorquebbe und Schlangen geweſen. Und für den Orden eine glückliche Zeit? Eine reiche, keine glückliche. Der Orden war ſiegreich; liefländiſche 'Schwertbrüder', 'Ritter von Dobryn', geringere Orden und Herrſchaften rings umher waren ihm längſt unterthan oder einverleibt. Liefland, Kurland, Litthauen ſind ſämmtlich unter ſeinem Einfluſſe gezähmt oder niedergebunden und augenſcheinlich zähmbar. Aber um dieſe Zeit war es auch, daß der Orden in ſeine weitläuftigeren Irrungen und Händel gerieth, innerlich und äußerlich; in Fehden, Nebenbuhlereien mit chriſtlichen Nachbaren, Polen, Pommern, die ihm nicht wohl wollten und zwar mit Grund; — weitläuftigere Irrungen und mit nichten ſo offenbar nützliche für die Menſchheit. Des Ordens Lohn floß in reichlicherer Fülle denn je, nur daß

Digitized by Google

vielleicht seine Arbeit anfing zu verseichten! Doch wir wollen nicht vorgreifen.

Im Ganzen war dieser Deutschritter-Orden während seines ersten Jahrhunderts und länger ein großes Phänomen, und flammte wie eine helle heilvolle Bake durch die Nacht der Dinge in jenen nördlichen Landen. Ueber ein Jahrhundert hindurch, kann man bemerken, war er der Sammelpunkt aller tapferen Männer, die eine Laufbahn unter anderen als gemeinen Bedingungen zu suchen hatten. Für die edle Seele, die über das Geld hinaus strebte, und noch Anderes außer Hunger verspürte in dieser Welt, loderte hier ein Leuchtfeuer (wie wir es nennen), wenn es sich traf, daß die Nacht sie überfiel, und die irdischen Dinge zu verwickelt wurden, wie das nicht so ungewöhnlich ist. Besser, däucht mir, als die Laufbahn der Stumpfberedsamkeit[1] und ihre Hesperidenäpfel, güldene und von vergüldetem Pferdekoth. Besser als das Zermantschen unserer armen gottgegebenen (geliehenen nicht gegebenen) Geistesfähigkeit, im Aufbauen des erhabenen Verses, erhabenen Revüe-Artikels, für ein einsichtsvolles Publikum, das Viergroschen anlegen kann! Die Zeiten ändern sich gar sehr. — Will der Leser einen Blick thun in das Leben Conrads von Thüringen, als ein Exempel alter Verfahrungsweise? Conrad folgte auf Herman von der Salza als Ordensmeister, und seine Geschichte als ein Deutschritter ist denkwürdig.

[1] 'Stump-oratory', ein amerikanischer Ausdruck, aus dem fernen Westen stammend, wo der nächste beste Baumstumpf dem Redelustigen zur stets bereiten Volkstribüne dient. Mit Stumpfberedsamkeit bezeichnet man namentlich jene Rhetorik, der es mehr um Beifall, als um Wahrheit zu thun ist. D. Uebers.

Digitized by Google

Wes Zeuges die Ritter waren. Conrad von Thüringen, die heilige Elisabeth, Stadt Marburg.

Conrad, ein jüngerer Bruder des Landgrafen von Thüringen, — welcher Fürst zumeist auf der Wartburg saß, einem romantischen alten Bergschloß, gegenwärtig ein weimar-eisenachisches Besitzthum und Schauhaus, damals der Wohnsitz sehr ernsthafter Leute, — war vermuthlich ein Kind auf Ammenarmen auf dieser Wartburg, als Richard Löwenherz aus Palästina heimkehrte und unterwegs schlimm ankam: dies mag Conrad für uns datiren. Sein ehrenfester älterer Bruder war Gemahl jener Dame, seitdem die heilige Elisabeth genannt, eine gar fromme aber auch gar fantastische junge Frau; — und ich denke immer, seine Kreuzfahrt, auf der er sogleich umkam, sei theilweise die Frucht von dem gewesen, was er zu Hause mit ihr ausgestanden: sie hat mitunter Bettler in sein Bett gelegt, störte seine Nachtruhe beständig durch Gebete und Andachtsübungen von unmäßiger Länge, 'den einen Augenblick weinend und den Augenblick darauf lächelnd vor Entzücken', und schwebte umher, launisch, melodisch, schwach, auf den Antrieb frommer Caprice hauptsächlich! Jedoch geht uns das nichts an.[1] Ihr armer Landgraf zog sicherlich auf die Kreuzfahrt, Jahr 1227 (Kaiser Friedrichs II. Zug, der nicht länger damit säumen durfte); der arme Landgraf erkrankte unterwegs, zu Brindisi, und starb, — von keinerlei Ursache nun weiter zu treiben.

Conrad, zum Vormund über die Kinder seines abgegangenen Bruders bestellt, hatte im Anfang viel Hader mit der heiligen

[1] Viele Leben der Heiligen. Vergl. besonders Libellus de Dictis Quatuor Ancillarum. 4. — (d. h. Bericht über die amtliche Zeugenaussage der vier Mägde Elisabethens, abgehört von einer officiellen Person, Teufelsadvokat oder was er immer war, den der Papst dazu abgeordnet, als ihre Heiligsprechung aufs Tapet kam. Ein wunderliches Stück: — in Menckenii Scriptores Rerum Germanicorum (Lipsiae, 1728—1730). II. dd.; wo auch andere Einzelnheiten zu finden.

Digitized by Google

1232.

Elisabeth, wiewohl er nachher seinen Sinn sehr änderte. Dabei hatte er auch seine persönlichen Besitzungen, 'Landgraf' dem Range nach auch er, und hatte genug der Plackereien schon damit allein. Einmal, z. B., legte der Erzbischof von Mainz, Schulden halber, eine schwere Steuer auf sämmtliche Abteien unter ihm, auf Reichardsbrunn, eine Abtei Conrads, unter anderen. "Zahlt nichts!" sagte Conrad zum Abt. Also verweigerte der Abt die Zahlung, ward dafür aber mit päpstlichem Bann belegt, — ward genöthigt, sich zu fügen und sogar sich 'dreimal geißeln' zu lassen, ehe man nur sein Geld annehmen wollte. Bereits waren zwei Geißelungen zu Erfurt von dem Erzbischof vorgenommen worden, und eine dritte ging daselbst eines Morgens eben vor sich, als Conrad, gerade des Weges ziehend, zufällig hereintritt zur Frühmesse. Conrad entflammt zu wüthendem Zorn bei dem Phänomen, das sich seinem Anblick darbietet: "Was, meinen Abt geißeln? und er müßte etwa zahlen, — Erzbischof Beelzebubs?" — und packte den armen Erzbischof bei der Stola und machte ihn kreiseln; ja wollte ihn in Zweien hauen, wären nicht Freunde hysterisch behend gewesen, sein Schwert in der Scheide zurückzuhalten und den Abt fortzuschaffen. Hier ist ein schöner Knäuel, der sich für Conrad zusammenballt.

Bald folgt ein zweiter, aus einer Fehde, die er mit Fritzlar hatte, einer freien Reichsstadt in dortiger Gegend, die sich vielleicht ein wenig auf ihre Privilegien steift und einem Landgrafen Trotz bietet. Conrad marschirt eines schönen Morgens (Jahr 1232) gegen das übermüthige Fritzlar, sengt und brennt darum herum, findet aber bei näherer Besichtigung der Stadtwälle, daß sie zu hoch seien, und macht Kehrum, um wieder heimzuziehen; worauf die nrüßigen Weiber von Fritzlar, die auf den Wällen stehen, herabgaffend in Furcht und Hoffnung, ein allgemeines gellendes Jubelgeschrei erheben, — und sogar ein Geberdenspiel und freies Benehmen mit ihren Röcken, das unbeschreibbar in der Geschichte ist! Conrad, abermals jählings entflammt, schwenkt

Digitized by Google

1234.
um, erſtürmt die Wälle, erſchlägt, was in den Weg kommt, plündert Fritzlar und überläßt es den Flammen, die über dem Geſchäfte ausgebrochen waren. Hier ſind ein Paar Knäuel für Conrad, desgleichen nur in päpſtlichen Bann oder in Schlimmeres auslaufen kann.

Conrad iſt grimmig und halsſtarrig unter dieſen Aſpecten, bei ſich aber fühlt er ſich als großer Böſewicht, weiß nicht recht, was noch daraus werden mag. Eines Tages, als er über den äußern Schloßhof geht, kommt ihm ein gewiſſes Bettelweib zu Geſicht, ein nothdürftiges Menſch, das ihn zitternd um Almoſen bittet. Das nothdürftige Menſch erhält eine kleine Gabe in Münze, aber obenein Scheltworte in ſehr freigebigem Maß, und geht ſeiner Wege bitterlich weinend, und murmelt etwas von "Noth, die mich zu ſolchem Lebenslauf gebracht". Conrad gehet in ſich: "Was iſt ihre eigentliche Sünde vielleicht im Vergleich mit meiner?" Conrad 'liegt jene Nacht durch wach', ſchleicht düſter umher, in verwickelter innerer Finſterniß, Tage und Nächte hindurch, ſteht eines Morgens auf, ein veränderter Menſch. Er 'wallfahrtet barfuß nach Gladbach', kniet vor der Kirchenthüre zu Fritzlar mit entblößtem Rücken und einem Bündel Ruthen neben ſich: "Geißelt mich, Ihr lieben beleidigten Chriſten, um Jeſu willen!" — kurz, ſöhnt ſich aus mit der chriſtlichen Welt, den Papſt eingeſchloſſen, nimmt das Deutſchordensgelübde über ſich,[1] und zieht ungeſäumt nach Preußen, um fortan Leib und Leben ehrlich zu ſpenden bis an den Tod. Der eine Weg, der für Conrad übrig war, den er auch großen ſtarken Schrittes verfolgt, — mit einem Gedanken, der mir noch jetzt hörbar iſt. Aus ſolchem Zeug waren damals die Deutſchritter gemacht; Ritter, die offenbar tüchtig zu was waren.

Die heilige Eliſabeth, die nach ihres Gatten Tod nach Marburg in Heſſen überſiedelte und bald daſelbſt in einer gar melodiſch frommen Weiſe ſtarb,[2] beſtellte zum Vormund ihres

[1] A. D. 1234 (Voigt II. 374—423).
[2] A. D. 1231; Alter 24.

Digitized by Google

Sohnes den Deutschorden. Sie und Conrad, als Ordensmeister, haben es veranlaßt, daß Marburg eine solche Metropole des Ordens wurde, wo die Hochmeister häufig saßen, wo Viele von ihnen sich begraben ließen, und von wo aus viele Geschäfte datirt sind. Ein für den sinnigen Touristen, der da weiß wo er ist, noch immer merkwürdiger Ort. Philipp der Großmüthige, Luthers Freund, Manchem denkwürdig als Philipp mit den zwei Gattinnen, hat da gewohnt, in demselben alten Schloß, — gegenwärtig eine Art Zuchthaus und Kaserne, wo müßige blaue Uniformen herumlungern und unliebliche Physiognomien mit Eisengeklirr an den Füßen, — in welchem Luther mit den Zwinglianischen Sacramentirern und Andern disputirte, und wo seiner Zeit Vieles vorgegangen. Der heiligen Elisabeth und ihren Wunderthaten (beträchtlich gewiß in ihrer Art) verdankt Marburg seine Entstehung als Stadt: ein bloßes Schloß mit daranliegendem Weiler vordem.

Ein wunderliches, graues, altes, stilles Städtchen, reich an so mancherlei Erinnerungen; es liegt dort an seinem felsigen Hügelabhang, sich langsam hinaufwindend zu dem Schloß und den Baulichkeiten oben, nicht unmalerisch anzuschauen, mit dem Lahnfluß und dessen fruchtbaren Ebene nebenan; gar still, außer daß in seltenen Zwischenräumen der wahnsinnige Schrei eines Eisenbahnzuges, der da vorbei von Frankfurt nach Cassel geht, sich hören läßt. Die 'Elisabethenkirche', — ein hoher mächtiger Bau, von Conrad, unserm Hochmeister, seiner einst irdischen Schwägerin zu Ehren gestiftet, — erhebt sich unten auf der Ebene, wo die Stadt endet. Hier befand sich einst der Schrein der heiligen Elisabeth, von Pilgern aus allen Ländern besucht. Conrad selber ruht hier, so wie viele andere Hochmeister; ihre Namen und Wappenschilder, Hermans obenan, wiewohl Hermans Staub nicht da ruhet, sind an den Pfeilern der gothischen Bögen, vom Fußboden bis an die Decke, in langen Reihen eingegraben und sorgfältig lesbar gehalten, und erwecken, mit den übrigen Gräbern, Dürerischen Grabgemälden und was dem

Digitized by Google

1234.

mehr iſt, faſt bis zum Schmerz eindrückliche Gedanken. Der heiligen Eliſabeth Loculus ward hier in ſeinen Schrein gelegt von Kaiſer Friedrich II. und vielen Fürſten und Großen des Reichs, im Beiſein von einer Million zweimalhunderttauſend Zuſchauern, melden die alten Denkmäler mit vielleicht nicht ganz genauer Arithmetik. Philipp der Großmüthige, um den 'Wallfahrten nach nirgendswo' ein Ende zu machen, ließ den Loculus hinwegbegraben, man erfuhr niemals wohin; vermuthlich an irgend eine Stelle unter dem Fußboden der Kirche. Genug nun von Marburg und auch von ſeinen Deutſchrittern.

Sie hatten eine oder zwei denkwürdige Hochmeiſter und Deutſchmeiſter, die wir hier nicht genannt haben, noch nennen werden.[1] Ein Hochmeiſter iſt darunter, ungefähr der funfzigſte in der Liſte, und eigentlich der letzte wirkliche Hochmeiſter, Albrecht von Hohenzollern-Culmbach mit Namen, der uns ſeiner Zeit ſehr denkwürdig ſein wird.

Oder liegt dem Leſer etwa daran, zu hören, wieſo Culmbach in Beſitz der Hohenzollern, Burggrafen von Nürnberg, gekommen? Die Geſchichte dürfte zur Veranſchaulichung dienen und wird uns nicht lange aufhalten.

[1] In unſers vortrefflichen Köhler's Münzbeluſtigungen (Nürnberg, 1729 u. f. II. 382, V. 102, VIII. 380 ꝛc.) finden ſich werthvolle Einblicke in den Deutſchorden, — wie in Hunderte von andern Dingen. Das ſpecielle Buch über den Gegenſtand iſt das oft hier angeführte Voigtiſche: neun ſchwere Bände, gegründet auf redliches Studium, aber mit einem fatalen Mangel von faſt jeder anderen Eigenſchaft.

Siebentes Capitel.

Die Markgrafschaft Culmbach: Baireuth, Ansbach.

Im Jahre 1248 ward auf seinem Schlosse Plassenburg, — das gegenwärtig ein Zuchthaus ist, herabschauend auf den Zusammenfluß des Rothen und Weißen Mains, — Otto, Herzog von Meran, ein mächtiger Potentat, mehr einem Könige, denn einem Herzoge gleich, plötzlich gepackt von einem gewissen ungenannten Ehemann, 'Jemand von seinem Haushalt oder seinen Lehnsleuten', den er zu unversöhnlichem Zorne aufgebracht hatte (indem er sich arg gegen das sechste Gebot zu dessen Schaden verging), und ward von besagtem Ehemanne an Ort und Stelle niedergehauen und umgebracht. 'Jämmerlich erstochen', sagt der alte Rentsch![1] Andere geben dem Todtschlag eine andere Färbung und sogar eine andere Oertlichkeit: eine Streitfrage, die uns nicht berührt, erschlagen ist er so wie so; ein junger Mann erst, der letzte männliche Sproß seines Geschlechts. Wodurch die berühmten Herzöge von Meran erlöschen und unermeßliche Besitzungen fallen Verwandten und Prätendenten zur Vertheilung unter sich anheim.

Meran, bemerken wir, ist noch jetzt ein Städtchen, das alte Schloß nunmehr verfallen, in Tirol, gegen die Quellen der Etsch

[1] S. 293. Köhler: Reichs-Historie S. 245. Holle: Alte Geschichte der Stadt Baireuth (Baireuth 1833) Seite 34—37.

Digitized by Google

1248.
(von den italienischen Nachbarn Adige genannt) hinauf. Die Meranischen waren nicht nur Herren des größten Theils von Tirol gewesen, sondern auch Herzöge von Voigtland: — einem weiten Lande zwischen Nürnberg und dem Fichtelwald; warum es speciell so heißt, erklärt Dryasdust dunkel, indem er den Namen von gewissen 'Reichsvoigtei'-Grafen von Reuß herleitet, jenen wunderlichen Reußen, die sich immer Heinrich nennen und es gegenwärtig auf Heinrich dem Etliche und Achtzigsten gebracht haben, mit Nebenzweigen, die ebenfalls Heinriche heißen; deren Nomenclatur die Menschheit in Verzweiflung setzt und schlimmer ist als jene der neapolitanischen Lazzaroni, die geradezu gar keine Namen haben! — Herzöge von Voigtland also, desgleichen von Dalmatien, ferner Markgrafen von Oestreich, auch Grafen von Andechs, in welch letzterer schönen Landschaft (eine Tagereise nördlich von München) und nicht zu Plassenburg, behaupten Einige, der Mann soll erschlagen worden sein. Diese unermeßlichen Besitzungen alle, die nun (A. D. 1248) durch den Hieb jenes Schwertes auseinanderfallen, sind unter des Erschlagenen Anverwandte zu vertheilen, oder durch behende Nachbarn wegzuschnappen, oder sonstwie zur Verfügung.

Ein behendes Würzburg, behendes Bamberg, ohne viel verwandtschaftliches Anrecht, schnappten einen guten Theil davon hinweg: der Graf von Orlamünde, an die älteste Schwester des erschlagenen Herzogs verehelicht, erhielt Plassenburg und das Mehrste von dem Voigtland: ein tiroler Magnat, dessen Gemahlin Tante des Herzogs war, bemächtigte sich der Tirol und übertrug sie auf Töchter und deren Männer, — von welcher Linie wir nachher den Ausgang sehen werden: — kurz es gab da über viel Eigenthum zu verfügen. Der hohenzollerische Burggraf von Nürnberg, der eine jüngere Schwester des Herzogs geehelicht hatte, erlangte wenigstens Baireuth und einiges angrenzende Gebiet, während der große Herr von Orlamünde, der doch kein viel besseres Recht hatte, den Löwenantheil für sich nahm. Dieses Baireuth zeigte sich als ein wichtiger Besitz der Hohenzollern-

1248.

Famile: Conrad's, des ersten Burggrafen, Urenkel Friedrich, 'Friedrich III.' in der Reihe der Burggrafen, war es, der die Erwerbung auf besagte Weise gemacht, A. D. 1248.

Onolzbach (On'z-Bach, jetzt Ansbach genannt) erwarben sie ungefähr 80 Jahre später durch Kauf und baare Zahlung ('24,000 Pfund Heller', wieviel das immer sein mag),[1] welches sich als ein wichtiger Zwillingsbesitz der Familie bewährte; und dann nach ferneren sieben Jahren (A. D. 1338) verkauften die großen orlamünder Herren, indem sie zuletzt, wie das nur zu gewöhnlich war, sehr insolvent geworden, Schloß Plassenburg selbst, Plassenburg mit daranliegender Stadt Culmbach und Gebiet, an die hohenzollerischen Burggrafen,[2] welche allezeit bei Gelde waren, welche solchermaßen den größten Theil des Voigtlandes mit einer schönen Festung in ihre Hand bekamen, und unabhängig von Nürnberg und dessen Reichsgütern, ein wichtiges fürstliches Territorium zu eigen hatten. Markgrafschaft oder Fürstenthum Culmbach hieß es im Allgemeinen; aber häufiger in späteren Zeiten, da es am öftersten unter mit der Primogenitur unbekannten Brüdern entzweigespalten wurde, hat man zwei Markgrafschaften daraus gemacht: eine von Baireuth, auch 'Markgrafschaft ob dem Gebirg' genannt, und eine von Ansbach, 'Markgrafschaft unter dem Gebirg': von denen wir, unter ihren neuern Benennungen, mit der Zeit mehr als genügend hören werden.

Dergestalt wachsen die Hohenzollern und nehmen niemals ab: aus diesen wenigen Beispielen beurtheile man die vielen. Von ihren schweren Arbeiten und den Stürmen, die sie zu bekämpfen hatten, könnten wir auch manches sagen: Wie die zwei jungen Söhne des Burggrafen einmal mit ihrem Lehrer ausritten und ihr großer Hund zufällig ein Kind auf der Straße zu Nürnberg zerriß, und wie sich darauf wildes mütterliches Wehgeschrei erhob

[1] A. D. 1331: Stadt Anspach von J. B. Fischer (Anspach 1786) S. 196.

[2] Rentsch S. 157.

Digitized by Google

und 'ſämmtliche Senſenſchmiede' herzuliefen, feuerſprühend, taub gegen des armen Lehrers Plaidirungen und Erklärungen, und wie der Lehrer, der ruhigen Gemüthes mit zwei Prinzen von zu Hauſe weggeritten war, in geſtrecktem Galopp mit nur einem nach Hauſe kam, — indem die Schmiede den andern auf ſumpfigen Grund getrieben und dort gefangen und umgebracht hatten;[1] nebſt des Burggrafen Commentar zu dem traurigen Vorfall (deſſelben Friedrich's III., der Meran's Schweſter geheirathet hatte) und der Sühne dafür, die er erzwang, herb und ſtrenge, nicht leidenſchaftlich oder unmenſchlich. Oder ferner, wie die Nürnberger einmal in Abweſenheit des Burggrafen eine Ringmauer um ſein Schloß gebaut, ſo daß nun der Aus- und Eingang zuvörderſt vom Gutdünken der Nürnberger abhing! Und wie der Burggraf hierauf nicht jählings zum Kampfe flog, ſondern durch unerſchütterlichen Gleichmuth und geſchickte Führung die Sache austrug. Nebſt genug dergleichen, das der Leſer ſich vorſtellen kann.

Burggraf Friedrich III. und die neunzehnjährige Anarchie.

Derſelbe Friedrich III., Urenkel Conrad's des erſten Burggrafen, war es, welcher die Vererbung des Burggrafenthums in ſeiner Familie erwarb (A. D. 1273), die dadurch zu feſtem Fürſtenrange emporſtieg, unter andern Vortheilen, die ſie gewann. Aber auch dieſer Erwerb kam mit nichten gratis, ſondern nur als die Frucht von guten Dienſten, geſchickt geleiſtet, Dienſten von unendlicher Wichtigkeit, wie es ſich zeigte. Friedrich's Leben war in Zeiten gewaltiger Anarchie gefallen, die Hohenſtauffenlinie jämmerlich zu ihrem Ende gekommen, — der Knabe Conradin, ihr letzter Sproß, ſogar auf dem Schaffot fallend (durch einen verzweifelten Papſt und einen verzweifelten Herzog von Anjou);[2] — Deutſche, ſicilianiſche Normannen, Papſt und Reich einander in den Haaren liegend, kein Kaiſer, ja ſogar drei

[1] Rentſch 306 (kein Datum, muthmaßlich um 1270).

[2] Zu Neapel, 25. October 1268.

Digitized by Google

auf einmal! Das dauerte so von 1254 an und weiter, und heißt in der deutschen Geschichte "das Interregnum" oder die Anarchie "von neunzehn Jahren."

Nennen wir wenigstens die drei Kaiser oder das dreifache Elixir von Nichtkaiser, obschon sie uns, außer als chronologische Marksteine, wenig angehen. Erster Kaiser ist Wilhelm, Graf von Holland, ein rauher Gesell, Schützling des Papstes, sogar von diesem mit Geld versehen, bis Wilhelm in den holländischen Torfbrüchen umkam (Pferd und Reiter im wilden Nachsetzen, bei einem Gefecht dort, mit einander versunken), welches glücklicher Weise unsere falschen Kaiser auf zwei reducirt: auf den zweiten und dritten Kaiser, die beide fremd in Deutschland sind.

Zweiter Kaiser ist Alfonso, König von Castilien, Alfonso der Weise, dessen Ausspruch über das Ptolomäische System, "daß es scheine, eine ungelenke Maschine zu sein, daß es schade sei, der Schöpfer habe sich nicht Rath geholt!" bei der Menschheit noch in Erinnrung steht; — dies und sonst nichts von seinen mancherlei Sprüchen und Thaten. Er war weise genug, daheim zu bleiben und, außer daß er den Titel trug, welches nichts kostete, sich wenig um das heilige römische Reich zu bekümmern; — ein paar Schreiber, welche 'Toleti (zu Toledo)' datirten, thaten hie und da ein wenig matte amtliche Schreiberei, und dabei ließ er es bewenden. Eine wirre ungelenkige Maschine auch dies deutsche Reich Ew. Majestät? Besser man bleibt zu Hause und datirt 'Toleti.'

Der dritte falsche Kaiser, — Afterkaiser eigentlich, denn ihm ging die entschiedene Stimmenmehrheit ab, war der englische Richard von Cornwall, ein nachgeborener Sohn Johann Ohneland's, und nicht viel weiser als sein Vater, nach diesen Anzeichen zu urtheilen. Er hatte Geld die Fülle und war freigebig damit, — hatte sonst keinen Beruf in Deutschland, möchte man sagen, als sein Geld los zu werden, womit er freilich zu Stande kam. Er hat sich auch wirklich in Deutschland aufgehalten, zweimal auf ein oder zwei Jahre. Alfonso und er waren beide gleich

Digitized by Google

1268.
ſcheu vor dem Papſt als Schiedsrichter; und Richard fand, ſoweit ſein Geld reichte, einigen Schimmer von Autorität und behagliche Schmeichelei in den Rheinprovinzen: endlich, 1263, da vermuthlich Beides, Geld und Geduld, auf der Neige waren, verließ er Deutſchland zum andern und letzten Male, kehrte heim nach Berkhamſtead in Hertfordſhire,[1] thörichter als er fortgegangen. Bis an ſein Ende (A. D. 1271) nannte er ſich und ward er von Vielen Kaiſer des heiligen römiſchen Reichs genannt, — hielt ſich wohl auch einen oder zwei deutſche Schreiber zu Berkhamſtead: — iſt aber niemals wieder dahin gegangen, indem er das freundliche Berkhamſtead, mit den Simon de Montfordiſchen Unruhen oder was ſonſt an Unruhen ſein mochte, den Dingen, die ihm Deutſchland zu bieten hatte, vorzog. Dies waren die drei nichtigen Kaiſer: und des verſtorbenen Kaiſer Conrad's junger Sohn, der vielleicht einmal das Land von ihnen geſäubert haben würde, kam um, — der lichte junge Conradin, licht und tapfer, aber nur ſechzehnjährig und des Papſtes Gefangener durch Mißgeſchick, — kam um auf dem Schaffot 'ſeinen Handſchuh hinabwerfend' (in ſymboliſchem Proteſt) unter die dunkele neapolitaniſche Menſchenmaſſe, an jenem herbſtlichen Morgen. Es war der 25. October 1268, — Dante Alighieri damals ein kleines Knäblein zu Florenz, noch nicht drei Jahre alt, ſtarrend mit wunderlichen Augen, wie die älteren Leute redeten von ſolcher Verrichtung eines Statthalters Chriſti auf Erden. Allerdings eine ſehr tragiſche Verrichtung, welche die ſicilianiſche Vesper nach ſich zog; denn der Himmel läßt niemals Schulden unbezahlt, Ew. Heiligkeit! —

Deutſchland ſchwankte abwärts, nicht war abzuſehen wohin, — etwa einer anarchiſchen Republik von Fürſten und freien, ſtark auf das Raubweſen geſtellten Baronen entgegen? Souverainetät vielzähliger Fürſten mit einer Pairie vermittelnder Raubbarone? Dahin neigten ſich die Dinge. Fürſten von ſolchem Schlag, große und kleine, jeder an ſich reißend, was am lockerſten und

[1] Camden: Britania (von Gough) I. 339.

Digitized by Google

ihm am bequemſten dalag, fanden das Spiel erfriſchend und gar nicht ſo übel. Auf der andern Seite ſind Stimmen aus dem Volk, in ſchwachem Winſeln von ſeltſamer Innigkeit, noch vernehmbar bis zum heutigen Tage. Hier ſind drei alte Minneſänger, aus Maneſſe's Sammlung von verbindlicher Hand ausgeleſen, die dieſer Zeit angehören und von denen jeder ein Wort ſprechen ſoll:

Nr. 1. ſpricht oder ſingt:

'Dir Herr klagen wir Armen große Ungnade.
'Der Teufel hat ſeinen Samen geſäet im Lande,
'Daß ſie verworren ſind.
'Wir ſind ohne Recht.
'Das Recht ſchuf deine Hand,
'Zu ſchirmen deine Kinder.
'Wittwen und Waiſen weinen,
'Daß ſich die Fürſten nicht vereinen
'Mit einem römiſchen Kaiſer.'

Nr. 2.:

'Die Fürſten malen des Kaiſers Mühle,
'Dem Reich laſſen ſie die Kleien, ſie behalten das Korn,
'Drum ſie des Kaiſers gern entberen.'

Nr. 3.:

'Als arge Fröſche ſind ſie aufgeſeſſen,
'Sie ſind des Reiches Ehre feind.
'Storch, wann kommſt du
'Und treibſt ſie wieder in die eigene Höhle?'[1]

So ſtanden die Dinge, als Friedrich III., Burggraf von Nürnberg, der lange über dieſe Wehen ſeines Vaterlandes geſeufzt und geſtrebt hatte, jenen Beſuch ſpät in der Nacht (des 1. oder 2. October 1273) bei ſeinem Vetter Rudolf von Habsburg, unter den Mauern von Baſel, abſtattete; eine denkwürdige Scene in der Geſchichte. Rudolf belagerte eben Baſel, mit deſſen Biſchof er in Fehde war, zu deren Schlichtung Friedrich und ein Anderer als Schiedsrichter vorgeſchlagen waren; und nun kam Friedrich in ſolcher Eile zu ſeinem Vetter, — nicht

[1] Menzel: Geſchichte der Deutſchen (Stuttgart 1843) S. 361.

Digitized by Google

1273.
wegen der Baseler Fehde, sondern wegen eines höheren, ganz unerwarteten Geschäfts, — um anzukünden, daß Er, Rudolf, erwählter Kaiser sei und daß nun mit Gottes Hülfe bessere Zeiten für das heilige römische Reich in Aussicht ständen.[1] Wir nennen ihn 'Vetter', obschon der eigentliche Grad der Verwandtschaft, eine Verwandtschaft von mütterlicher Seite, bis auf das allgemeine Factum, von Dryasdust bestritten werden kann. Der Besuch selbst, unter den Mauern von Basel, wird von einigen als romanhaft angesehen; aber daß Rudolf, der zähe stahlgraue Mann, unter vorbemeldeten Umständen Basel auf eigene Faust belagerte, als ihm völlig unerwartet jene große Neuigkeit gemeldet wurde, und daß Vetter Friedrich von Nürnberg wesentlich zu dem Resultat beigetragen hatte, unterliegt keinem Zweifel.[2] Das Ereigniß war heilbringend, wie Leben anstatt Tod für das anarchische Deutschland, und gereichte Friedrich's Menschenkenntniß zu großer Ehre.

Als Richard von Cornwall endlich gestorben und seine flauen deutschen Schreiber Berkhamstead für immer verlassen hatten, machte sich Alfons von Castilien, nicht länger durch Wetteifer angeregt und schon lange gewahr, welch eine ungelenke Maschine das Ding sei, nun nichts daraus, förmlich zurückzutreten; ließ dies den Papst wissen, — dem selbst ein fester Kaiser erwünscht war, weil unter diesen Irrungen die päpstlichen deutschen Gelder fast gänzlich ausgeblieben. Hierauf ernste Berathungen der angesehensten deutschen Männer; ein Reichstag (man kann wohl sehen), streng ans Practische sich haltend, und mit einem Minimum des Redens, und da man sich auch den Papst ziemlich vom Leibe gehalten, so war das Resultat, wie wir gesehen[3]; was man hauptsächlich Friedrich von Nürnberg zu verdanken habe, sagen alle die Geschichtsschreiber, indem sie ihm noch den damaligen Erzbischof von Mainz, den dirigirenden Kurfürsten, beigesellen:

[1] Rentsch S. 285, 298, 299.
[2] Köhler S. 249, 251.
[3] 29. September 1273.

Digitized by Google

1276.

dieſe zwei brachten es zu Stande. Der Erzbiſchof von Mainz ſelbſt hatte bereits angenehme zufällige Bekanntſchaft mit Rudolf — durch ein Nachtquartier auf der Habsburg nebſt ſicherem Geleit über das Gebirge unter bedrohlichen Umſtänden, — und mochte ſich um ſo bereitwilliger finden laſſen, die Eigenſchaften des Mannes zu würdigen, und wie deſſen gerader Verſtand, biderber Charakter und ſtarke Zügelhand überhaupt, ihn als den paſſenden Mann bezeichneten.

Kaiſer Rudolf und Burggraf Friedrich III.

Als wir Rudolf zuletzt geſehen, vor faſt dreißig Jahren, war er Stallmeiſter oder ſonſt ein untergeordneter Beamteter unter den Rittern des Königs Ottokar, kreuzfahrend gegen die heidniſchen Preußen, und die Begründung Königsbergs durch ſeinen Herrn mitanſehend. Wie haben ſich die Zeiten nun geändert! Ottokar, König von Böhmen, der (hauptſächlich durch die ſtarke Fauſt und durch Geld an Richard von Cornwall, in den ſeitherigen Wirren) Herzog von Oeſtreich und ſonſt Vieles geworden war, hatte die Kaiſerkrone für ſich erwartet, und unter all den Staunenden war wohl Ottokar der meiſt Erſtaunte ob der getroffenen Wahl. Ein großmächtiger Souverain, ungeſtüm und fürchterlich reich, und ſo ſplendid in jeder Hinſicht: und dieſer ſchäbige ſchweizer reiſige Ritter, 'geſtern mein Knecht' (wie Ottokar ſich auszudrücken beliebte) mir vorgezogen! Purer Wahnſinn, dachte Ottokar, weigerte ſich, einen ſolchen Kaiſer anzuerkennen, wollte ſeine unrechtlichen Beſitzthümer mit nichten hergeben oder auch nur wegen derſelben oder anderer huldigen.

Aber Rudolf war ihm auch hier gewachſen. Rudolf überzog ſeine öſtreichiſchen Lande, ſchlug Wien und allen Widerſtand,[1] zwang Ottokar, um Verzeihung und Frieden nachzuſuchen; vorhergehende Huldigungsleiſtung für ſeine ſämmtlichen Lande war die unerläßliche Bedingung. Es kam Ottokar hart an, aber er konnte nicht umhin. Ottokar zog mit einem glänzenden Gefolge

[1] 1276 (Köhler S. 253).

Digitized by

1278.
von Prag nach dem Donaulande, um 'meinem Knecht' von gestern zu huldigen. Er bedang sich, daß die traurige Ceremonie wenigstens privatim stattfinden solle, auf einer Insel in der Donau, zwischen den beiden Gefolgen oder Heeren, und in einem Zelt, so daß nur officielle auserlesene Personen Zeuge davon wären. Die Insel heißt Camberg (nahe bei Wien, schließe ich), mitten im Donaustrom: da kniete Ottokar nieder, er angethan mit großem Schneiderpomp, Rudolf in bloßem ledernen Wamms, in praktischem Leder und Eisen; — verbirg es, barmherzige Leinwand, vor Allen, außer den Wenigen! Ach, gerade in dem Moment rollt die verrätherische Leinwand herab, — geflissentlich so gehangen, denkt Ottokar, und es ist wohl ein Zelt, aber ein wandloses, und alle Welt sieht mich in diesem schimpflichen Zustande!

Ottokar ritt brütend heim; auch sein armes Weib machte ihm Vorwürfe: er fing alsbald wieder Krieg an; Rudolf abermals bereit, ihn zu treffen. Rudolf traf ihn, Friedrich von Nürnberg mit den Uebrigen unter dem Reichsbanner gegenwärtig, auf dem Marchfelde bei der Donau (das neuere Wagram nahe bei) und schlug und erschlug Ottokar und vernichtete ihn gänzlich.[1] Dadurch fiel Oestreich Rudolfen zu, der seine Söhne zu Herzögen davon ernannte, welches, oder sogar Erzherzöge, sie bis auf den heutigen Tag sind. Böhmen, Mähren hätte Rudolf auch gern gehabt, aber für diese ist ein Erbe Ottokars da; diese erfordern Zeit und Glück.

Gedeihliche, wennschon mühselige Tage für Rudolf, der sich von vortrefflichem Schrot und Korn für einen Kaiser bewährte, und nimmer ausruhen durfte im Bewähren desselben. Es versteht sich, daß Burggraf Friedrich III. von Nürnberg die Gedeihlichkeit mitgenoß, sowie er fortwährend auch die Gefahren und Mühen theilte: daher, und durchaus nicht gratis, das Erb-Burggrafenthum und manche andere Begünstigungen und Erwerbschaften, die er erlangte. Denn er blieb Rudolf's standhafter

[1] 26. August 1278 (Köhler S. 253).

Digitized by Google

1278.

Gehülfe, Freund und Erstermann bis ans Ende. Offenbar einer der gewichtigsten Männer in Deutschland, und man darf billigermaßen annehmen, auch einer der würdigsten, in jenen schlimmen Jahren des Interregnums und in den bessern des Kaiserthums. Nach Conrad, seinem Urgroßvater, ist er der zweite namhafte Erbauer des Familienhauses, — gegründet von Conrad, hat dieser Friedrich III. es stattlich aufgebaut und so zu sagen das erste Stockwerk davon vollendet. Dann kommen zwei Friedriche als Burggrafen, sein Sohn und sein Enkelsenkel, 'Friedrich IV.' und 'Friedrich VI.', die das zweite und dritte Stockwerk daraufsetzen, — von da an eines der hohen Häuser der Welt.

Dies ist der Blick, den wir von Friedrich dem ersten Erb-Burggrafen und von seinem Vetter Rudolf dem ersten habsburgischen Kaiser zu geben vermögen. Die spätesten östreichischen Kaiser, die spätesten Könige von Preußen sind Söhne dieser zwei Männer.

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Askaniſche Markgrafen in Brandenburg.

Wir haben die ganze Zeit nichts von den askaniſchen Markgrafen, Kurfürſten von Brandenburg, geſagt, und können in den Grenzen, die wir uns geſetzt, auch jetzt oder fernerhin kaum etwas von ihnen ſagen. Allerdings eine ſtolze, dreiſte und thätige Linie von Markgrafen, die viel des Fechtens und anderen Kampfes in der Welt gehabt, — indem ſie allgemach ihre Grenze gegen die Wenden im Norden ausbreiteten und, mit gemiſchtem Erfolg, gegen die Wettiniſchen Herren berichtigten, welche weiter öſtlich in der jetzigen Lauſitz Markgrafen ſind, uns auch im Süden (Meißen) begrenzen, und welche in der That zuletzt das ganze neuere Sachſen inne bekamen. Auch mit den Erzbiſchöfen von Magdeburg hatten ſie ſich viel zu ſchlagen, nun, da die Wenden unterdrückt: eine ſtehende Fehde hier im Kleinen, wie jene zwiſchen Kaiſer und Papſt im Großen; wie man ſie überhaupt aller Orten und in allerlei Grad zu jener Aera der chriſtlichen Welt antrifft.

Keiner von unſeren Markgrafen hat ſich zu der Höhe ihres Stammvaters, Albrecht des Bären, emporgeſchwungen; und, außer etwa zuſammengefaßt als "Albrecht's Linie" und mit einer Geſchichte, die ſich immer mehr, faſt bis zur bloßen Ueberſchrift condenſirt, können ſie auch keinen Anſpruch auf Denkwürdigkeit an

Digitized by Google

uns machen. Was kann Dryasduft ſelber mit ihnen anfangen? Daß immer mehr heilſamer holländiſcher Weißkohl gezogen und Torfſchlamm, mit wüſtem Sand ſich miſchend, der chriſtlichen Menſchheit zu Nutze wurde, — indem dem zudringlichen Chaos und namentlich dem göttlichen Triglaph und ſeinen Gräueln triftige Abwehr geſchieht: — das iſt zuletzt die eigentliche Geſchichte unſerer Markgrafen, und hiervon vermag, wegen der Natur der Sache, Dryasduft nichts zu melden. Die "Neumark", was einſt Brandenburg überhaupt bedeutete, wird in die Mittelmark, die Ukermark (den Wenden zunächſt) eingetheilt, und in Alt- und Neumark breitet ſich vieles aus, wird vieles angepflanzt und begründet. Im Laufe von Jahrhunderten entſtehen allmälig 'ſieben Städte und ſo viele Ortſchaften', ſagt ein alter jubilirender Topograph, 'als Tage im Jahr ſind', — indem er mit Mühe 365 derſelben aufzählt.

Von der Stadt Berlin.

Im Jahr 1240 (muthmaßlich) hat ein askaniſcher Markgraf 'Berlin befeſtigt', das heißt, er hat zuerſt Berlin zu einer deutſchen Burg und zum bewohnbaren Vorpoſten jener Gegend gemacht: — der Name ſelbſt, meinen Einige, bedeute 'kleine Wehr' (Wehrlin), an die Ufer der Spree gegen die Wenden hingebaut und mit Holländern bevölkert, von welchem letzteren Factum der alte Ortsdialect noch Spuren aufzuweiſen haben ſoll.[1] Wieſo es ſich nachher dazu erhob, zur Hauptſtadt erwählt zu werden, läßt ſich nicht angeben, außer, daß es central gelegen war für die neuen brandenburgiſchen Landſchaften: ſonſt iſt der Ort von Natur ſandig, Sand und Moraſt die Beſtandtheile des

[1] Nicolai: Beſchreibung der Königl. Reſidenzſtädte Berlin und Potsdam (Berlin 1786) I. S. 16—17 der 'Einleitung.' — Nicolai verwirft die Wehrlin-Etymologie, giebt zu, daß der Name offenbar Gattungs-, nicht Eigenname war, 'das Berlin', 'an's Berlin'; findet in der Welt zwei Gegenſtände, einen davon zu Halle, die noch 'das Berlin' genannt werden, und iſt der Meinung, es müſſe einmal (in irgend einer Sprache erloſchener Sterblichen) 'wildes Weideland' bedeutet haben. Möglich, vielleicht wahrſcheinlich.

Digitized by Google

1280.
Bodens, und liegt an einem trägen, wie Oel aussehenden Fluß. Wendische Fischer hatten lange vorher schon einen Kern dazu gebildet und ihr Fischerdorf Cöln genannt, was der allgemeine wendische Name sein soll für Oerter, die auf Pfählen gebaut sind, eine nothwendige Vorrichtung, wo der Grund Morast ist. Jedenfalls bezeichnet "Cöln" noch jetzt den ältesten Theil Berlins, und "Cöln an der Spree" (wohl zu unterscheiden von Cöln am Rhein) blieb, fast bis herab auf die neuere Zeit, die amtliche Benennung der Hauptstadt.

Wie die Holländer und Wenden in dem sie beide einschließenden Wehr oder Wall miteinander auskamen, wird nicht gemeldet. Der Fluß lag zwischen ihnen, sie redeten zweierlei Sprachen, Friede war nothwendig: es läßt sich vermuthen, daß sie lange auf einem eher schweigsamen Fuße mit einander gestanden! Aber in dem öligen Flusse fängt man allerhand Fische. Cöln, mitten in seinen Sumpfquebben und langsam schleichenden Gewässern läßt sich stark befestigen. Einige Landwirthschaft, nasse oder trockene, ist fleißigen Holländern möglich. Auch Raum für Handel ist da, Spree, Havel, Elbe bilden eine unmittelbare Wasserstraße nach Hamburg und dem Ocean, — die nicht sehr fern liegende Oder bietet Verkehr mit der Ostsee an einer Hand und mit Polen und den äußersten Theilen Schlesiens an der andern. Genug, Berlin wächst, wird in etwa dreihundert Jahren aus einer oder der andern Ursache die Landeshauptstadt dieser vielerlei Landschaften. Die Markgrafen oder Kurfürsten, als sie Brandenburg verließen, zogen nicht sogleich nach Berlin; ihre nächstfolgende Residenz war Tangermünde (wo die kleine Tanger in die Elbe mündet), ein viel grasreicherer Ort als Berlin, und der auf einem gleichfalls zur Befestigung geeigneten Lehm- und Sandhügel liegt. Daß Berlin wuchs, nachdem es einmal Hauptstadt geworden, ist erklärlich. Es hat sich vervierfacht und darüber in den letzten hundert und ich glaube verdoppelt in den letzten dreißig Jahren.

Digitized by Google

Markgraf Otto IV. oder Otto mit dem Pfeil.

Ein askanischer Markgraf und zwar nur Einer, Otto IV. mit Namen, war auch ein Dichter, hat sich wirklich mit Versemachen abgegeben. Gewisse sogenannte Gedichte von ihm, die Dryasdust mit der ihm möglichen Begeisterung liest, sind noch vorhanden in der alten Sammlung von Minnesängern, die Manesse, der weiland Zürichsche Bürgermeister, gemacht, da die Sache noch frischer war, als sie jetzt ist.[1] Lauter Madrigale, Minnelieder, die Leidenschaft der Liebe besingend; wie Otto'n dabei zu Muthe gewesen, wohl und auch wehe, — ohne irgend Besonderes in den Symptomen, wie es scheint. Eine seiner Zeilen lautet:

'Ich wünsch ich were tot',

— die übrigen mögen ungestört in der Manesseschen Sammlung ruhen.

Derselbe Markgraf Otto IV. lag A. D. 1278 in arger Fehde mit dem Bisthum Magdeburg wegen der Wahl von einem Bruder von ihm. Das Capitel hatte sonst Jemanden gewählt und nicht Otto's Bruder. Otto bekriegt das Capitel, kommt herangestürmt; "will meine Rosse in euren Dom einstallen" an dem und dem Tag! Aber der erwählte Erzbischof, der einmal Kriegsmann gewesen, erregt die Magdeburger durch Predigt ("Rosse will man hier einstallen, meine christlichen Brüder!"), durch Reliquien und Quasi-Mirakel, zu einem Zustand der Wuth, führt sie hinaus gegen Otto, schlägt Otto aufs Haupt, bringt ihn gefangen herein unter denkbarem Jubelgespött: "Bereit sind die Ställe, wo sind aber die Gäule, — durchlauchtigster Satanssohn!" Der Erzbischof läßt einen hölzeren Käfig für Otto machen

[1] Rüdiger von Manesse, der auch gegen die Oestreicher gefochten, machte seine Sammlung in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts; sie ward gedruckt, nachdem sie inzwischen wiederholter Gefahr der Vernichtung entgangen, im Jahre 1758, — herausgegeben von Bodmer und Breitinger, — zu Zürich, 2 Bde. 4.

Digitized by Google

1278.
(große Balken, Sparren von hinlänglicher Stärke, bloßes Stroh zum Lager) und sperrt ihn da hinein, unter freiem Himmel in der Stadt Magdeburg, — sichtbar so für alle Welt während gewisser Monate jenes Jahres 1278. Es war zu derselben Zeit, da Ottokar auf dem Marchfelde abgefertigt wurde, viel Meuterei noch im Land, und der neue Kaiser äußerst geschäftig.

Otto's Gemahlin, ganz in Thränen zerfließend, von Eifer entflammt, was soll sie anfangen? "Verkauft Eure Juwelen", rathet ein gewisser alter Johann von Buch, ein abgedankter Ex-Beamteter: "Verkauft Eure Juwelen, hohe Frau, bestecht die Magdeburgischen Domherren aufs allergeheimste, so daß keiner was vom andern weiß, sie werden sich zur Auslösung unter möglichen Bedingungen verstehen." Die arme Gemahlin bestach wie berathen, die Domherrn stimmten, wie sie es versprochen, einstimmig für die Auslösung, — zu einem hohen, aber menschenmöglichen Lösegeld. Der Markgraf ward herausgelassen auf Parole. Aber wo nun das Lösegeld auftreiben, da sogar unsere Juwelen veräußert sind? Der alte Johann von Buch weiß abermals Rath zu schaffen, — der mirakulöse alte Herr: — Markgraf Otto reitet zurück mit dem Geld in der Hand, zahlt aus und wird förmlich in Freiheit gesetzt. Den Namen der Summe könnte ich wohl genau angeben, aber da mir kein Mensch im mindesten den Werth sagen will, so unterlasse ich es bescheiden.

"Wir sind also auseinander von stundan?" rief Markgraf Otto von seinem Pferd herab, indem er Abschied von dem Magdeburgischen Domherrnthum nahm. Man bejahte. — "Pah, Ihr wißt doch nicht den Preis eines Markgrafen!" sagte Otto. — "Was wäre der Preis denn?" — "Regnet Gold-Ducaten auf sein Streitroß und ihn", sagte Otto, mit einem satyrischen Grinsen in die Höhe blickend, "bis Roß und Mann darunter begraben sind und seine Lanzenspitze oben nicht mehr heraussieht!" — Das wäre ein der Waare entsprechender Goldkegel, denkt unser Markgraf und reitet grinsend davon.[1] — Der arme Erz-

[1] Michaelis I. 271, Pauli I. 316, Kloß ꝛc.

Digitized by Google

1278.

Bischof, ein tapferer, gottesfürchtiger Mann, als er hinter jenes sonderbar einhellige Votum seines Capitels für die Auslösung des Markgrafen kam, nahm es so übel, daß er bald darauf an gebrochenem Herzen starb, sagen die alten Bücher. Er starb allerdings kurz nachher, — und noch immer schlug man Otto's Bruder zum Nachfolger aus. Der Bruder überlebte jedoch abermals, hielt sich allezeit verständig, und Otto führte es zuletzt hinaus. "Giebt doch einen vortrefflichen Bischof ab, trotz Allem!" sagten die Magdeburger. Das waren rare Zeiten, Herr Salbader.

Demselben Otto wurde bei irgend einer Belagerung einer Feste seiner Magdeburgischen oder sonstigen Feinde ein Pfeil in den Schädel geschossen, hinein, nicht hindurch, welchen ein ganzes Jahr lang keine Feldscheererkunst herauszuziehen vermochte. Otto ging seinen Geschäften nach, belagernd wie zuvor, mit dem Eisen in seinem Haupt, und wird daher Otto mit dem Pfeil, Otto Sagittarius, genannt. Ein Markgraf, der Madrigale dichtet, Belagerungen betreibt, einen Pfeil im Kopf, der in einem hölzernen Käfig schmachtet, ein Spott der Magdeburger, und einen solchen Kegel von Ducaten proponirt: er dünkte mir der denkwürdigste jener vergessenen Markgrafen und daß seine holperige Lebenspilgerschaft als das Exempel überhaupt dastehen dürfte. Multiplicire ein Jahr Otto's mit 200 und du erhältst leichten Kaufes einige Vorstellung von einer Geschichte der askanischen Markgrafen; vergeßbar im Uebrigen, sonst kann sie auch, wer es nöthig hat, in Masse, verdunkelt mit langwierigen Einzelheiten und widerwärtigen halbverständlichen Ueberlieferungen, lesen in Pauli's fatalen Quartbänden und anderswo. Das Jahr jenes Magdeburgischen Spruchs von dem Kegel von Ducaten ist 1278: da König Eduard der Erste hier zu Lande sich tummelte, ein gedeihlicher Vierziger mit sehr langen Schenkeln[1] und auch mit einem Kopf von guter Länge.

Otto war, ebenso wie bei der vorigen Linie, ein oft vor-

[1] Eduard Longshanks, der Langschenklige, heißt er in der englischen Geschichte. D. Uebers.

Digitized by Google

1278.
kommender Name unter diesen Markgrafen: 'Otto der Fromme' (den wir einst auf der Kreuzfahrt in Preußen mit König Ottokar, seinem Schwager, gesehen), 'Otto der Lange', 'Otto der Kurze (Parvus)', ich weiß nicht, wie viel Ottonen noch außer jenem 'mit dem Pfeil'. Ein halb Jahrhundert nach diesem letztern (unter seinem Urneffen nämlich) endigten die askanischen Markgrafen, indem auch ihre Linie ausstarb.

Sie waren nicht die erfolgreichsten Markgrafen, namentlich in letzter Zeit. Brandenburg blieb zwar immer ein Kurfürstenthum, sein Markgraf ein Kurfürst, und war allezeit eher zunehmend als nicht, aber das Gebiet ward häufig unter jüngere Söhne zersplittert; zwei oder mehre Markgrafen zu gleicher Zeit, mit dem ältesten zum Kurfürsten, nebst andern Abfindungen, was selten gut thut. Sie waren auch in die Gewohnheit gerathen, Schulden zu machen, häufig verpfändend und einlösend bei dem Deutschorden und Anderen. Dann mischten sie sich auch gewaltig, — und zu ihrem Schaden, denn sie wählten selten die Partei, die gewann, — in die allgemeinen Händel des Reichs, wo es damals, wie wir gesehen, ungemein anarchisch herging. Nicht die erfolgreichsten Markgrafen in letzter Zeit. Dennoch wurden sie über die Maßen bedauert im Vergleich mit der darauf folgenden Reihe, wie wir sehen werden.

Digitized by Google

Neuntes Capitel.

Burggraf Friedrich IV.

Zwiſchen Brandenburg und der Hohenzollern-Familie von Nürnberg hat bisher keinerlei Bekanntſchaft beſtanden: ſie verfolgen beide ihre beſondere, weit genug auseinander gelegene Laufbahn in der Welt, — und ahnen nicht, daß ſie noch zuſammenkommen und Ein Fleiſch werden ſollen, wie es in allen Romanen geſchieht. 'Ehen', unter Menſchen und ſonſtigen Weſenheiten von Belang, 'werden offenbar im Himmel geſchloſſen'.

Friedrich IV. von Nürnberg, Sohn jenes Friedrich III., Kaiſer Rudolfs gedeihlichen Freundes, war ebenfalls ein namhafter Mehrer ſeines Hauſes, welches ſchließlich unter deſſen Enkel, Friedrich VI. genannt, die kurfürſtliche Höhe erreichte, was wir bereits angedeutet. Unter dem erſten dieſer beiden Friedriche nun fand zwiſchen Brandenburg und Hohenzollern eine leiſe Annäherung ſtatt, und unter deſſen Sohn wurden ſie (um ſo zu reden) ſich einmal einander förmlich vorgeſtellt, ohne unmittelbare Folge von Belang, aber unter dem Zweiten begab ſich die Hochzeit (wie man es nennen darf) oder der Bund für Zeit und Ewigkeit. — Wieſo es käm? — Leicht zu fragen: wie! Der Leſer wird einige Blicke auf die verwirrte Reichsgeſchichte der Zeit werfen müſſen, — ſchüchterne Blicke, denn das Element

Digitized by Google

1298.
iſt von einer gefährlichen Ausdehnung, meiſt Geſtruppe und ſchwankender Moorboden, — und wir müſſen über dieſen Winkel davon wie mit Siebenmeilenſtiefeln leicht auftretend ſetzen.

Wahlſtreitigkeiten im Reich: Kaiſer Albrecht I., nach ihm ſechs nichthabsburgiſche Kaiſer.

Rudolf von Habsburg's Linie gelangte nicht unmittelbar zur fortgeſetzten Nachfolge im Reich, wie das in Fällen, wo bereitwillige und taugliche Söhne da waren, üblich geweſen. Nach einem ſolchen Zeitraume der Anarchie waren die Parteien im heiligen römiſchen Reich noch immer geſpannter als gewöhnlich, und die weit klaffenden Riſſe thaten ſich noch nicht ſo ganz zuſammen wie ſonſt. Es ſcheint auch, Rudolf's Nachkommenſchaft, ſtarre, unartikulirte, ſtolze Leute, mit einer Richtung auf Habſucht und Beſitzanhäufung, waren dem Publikum nicht immer angenehm. Albrecht, Rudolf's älteſter Sohn z. B., Kaiſer Albrecht I. — welcher ſuccedirte, aber nicht ſogleich, und nicht bis er zuvor Rudolf's unmittelbaren Nachfolger[1] erſchlagen hatte, — Albrecht war nichts weniger als ein einnehmender Mann, wenn auch ein zäher und hungriger. Man muß ſagen, er hatte einen ſchroffen häßlichen Charakter und ein entſprechendes Geſicht: lange Naſe, ſchlaffe Lippen, blind auf einem Auge: keine kaiſerliche Erſcheinung für des Kurfürſten Collegium. "Est homo monoculus et vultu rustico; non potest esse imperator (ein einäugiger Geſell und von bäueriſchem Ausſehn kann nicht Kaiſer ſein)!" ſagte Papſt Bonifaz VIII.,[2] als man ihn um Rath frug.

Genug, von Rudolfs Tod ab, A. D. 1291, verlief ein Zwiſchenraum von ungefähr hundertundfunfzig Jahren mit acht einzeln oder in Linien aufeinander folgenden Kaiſern, von denen nur einer (beſagter Albrecht mit dem unholden Antlitz) ein Habs-

[1] Adolf von Naſſau, von Albrecht's eigener Hand erſchlagen; 'Schlacht von Haſenbühel' bei Worms, 2. Juli 1298' (Köhler, S. 265).

[2] Köhler, S. 267—273, und Münzbeluſtigungen XIX. 156—160.

Digitized by Google

1298.

burger war, — ehe die Familie, die es die ganze Zeit über nicht an Versuchen fehlen ließ, zum dritten Mal in den kaiserlichen Sattel zu gelangen vermochte, wo sie hierauf stetig sitzen blieben. Zum dritten Mal daran gekommen, haben es die Habsburger zu machen gewußt, einmal übers andere 'gewählt' zu werden (wie sie es noch immer nannten): immer gewählt, — mit nur einer einzigen jämmerlichen Ausnahme, die meine Leser zur Zeit viel angehen wird, — bis ans Ende vom Lied; und haben das heilige römische Reich selbst verscheiden und gleichsam Sattel und Pferd zugleich aus der Natur verschwinden gesehen, ehe sie sich zum Absteigen bequemten. Ja sie reiten sogar noch jetzt auf dem Schatten von einem Sattel, so zu sprechen, und sind "Kaiser von Oestreich" zu dieser Stunde. Stetig genug im Sitz zuletzt, nach vielen vergeblichen Versuchen!

Denn während dieser hundertundfunfzig Jahre, — auch unter jenen sieben eingeschalteten Kaisern, die auf Albrecht folgten, — versuchten sie es fortwährend, meinten immer ein Quasi-Recht darauf zu haben, wodurch das Reich zu Wahlzeiten oft in Irrungen gerieth. Denn sie waren stolze handfeste Leute, unsere Habsburger, wenn auch von zurückhaltendem schroffen Wesen, und Rudolf hatte sie so reichlich mit fetten östreichischen Herzogthümern ausgestattet, die sie durch Heirathen und auf sonstige Weise noch beträchtlich vermehrten, — Steiermark, Kärnthen, Tirol nach und nach, geschweige ihr angestammtes stark vermehrtes Habsburg, mit Ansprüchen auf schweizer Land ringsum, — daß sie vortrefflich mit Mitteln versehen waren, ihre Anmaßungen und bestreitbaren Wahlen auszufechten. Es gelang aber hundertundfunfzig Jahre lang keinem von ihnen, außer jenem einäugigen, schlafflippigen, unschönen Albrecht I., einem Kaiser, der auch außerdem schrecklich begehrlich nach irdischen Gütern war, der in der That rings um sich her haschte nach Eigenthum, das nur halb sein oder gar nicht sein war: nach Rheinzöllen, nach der böhmischen Krone, der Landschaft Thüringen, den schweizer Waldkantonen, nach der

Digitized by Google

1308.

Krone von Ungarn, der Krone von Frankreich sogar: — indem er in endlose Händel gerieth und was er an Sieg erlangte, mit vielen Niederlagen vermischt war. Der arme Mensch hatte einundzwanzig Kinder mit Einer Frau und fühlte, daß Apanagen nöthig wären! Er soll (vermutheter, nicht bewiesener Maßen) im Verfolg dieser Gegenstände zwei Meuchelmorde angestiftet haben, und einen hat er sehr offenbar in eigener Person erlitten. Der erste Meuchelmord war der von Dietzmann, dem thüringischen Landgrafen, einem Gegner Albrecht's, der sich nicht von Albrecht berauben lassen wollte, — für den der große Dante, wie (mit fast handgreiflichem Unsinn) gefabelt wird, ein in der Kirche zu Leipzig noch lesbares Epitaphium geschrieben haben soll.' Der zweite Meuchelmord war der von Wenzel, dem armen jungen böhmischen Könige, Ottokar's Enkel und letztem Erben. Dieser angesehene junge Herr ward allerdings 'das Jahr darauf' (1306, ein versprechendes Ereigniß für Albrecht damals) 'zu Olmütz von Jemand ermordet, von dem man noch nicht weiß, wer er gewesen.'[2]

Aber keines von diesen beiden verdächtigen Geschäften war von Erfolg für Albrecht, so wie überhaupt seine ungerechten Vergreifungen meistentheils fehlschlugen. Er trachtete zu einer Zeit nach der Krone von Frankreich: "Sie gehört Euch, erkläre ich aufs feierlichste!" sagte der Papst. Aber daraus ward nichts, — blos daß Frankreich die Päpste nach Avignon, mehr unter den Daumen von Frankreich, schaffte. Was sein schließlicher Erfolg mit Tell und den Waldkantonen gewesen, ist weltbekannt. Ein äußerst zugreiferischer, starkfäustiger, schrecklich hungriger, zäher und unschöner Mensch; den zuletzt sein eigener Neffe zu ermorden hatte, an der Fähre über die Reuß (bei dem Dorfe Windisch, Zusammenfluß der Reuß und Aar, 1. Mai 1308): "Schändlicher Pfänderjude von Oheim, du willst mir

[1] Menckenii Scriptores I. Fredericus Admorsus (von Tentzel).

[2] Köhler S. 270.

1308.

also mein väterliches Erbe, das dir mein Vater in seiner Todesstunde anvertraut, platt vorenthalten? Nicht fragend nach Gott und Menschen und dem letzten Blick eines verscheidenden Bruders? Oheim, schlimmer denn Pfandtrödler: denn es ist kein verpfändetes Erbe, das Gegentheil eher!" dachte der Neffe und stach besagten Onkel todt zu Boden, indem er mit ihm im Schiff übergefahren war und das Gefolge vom andern Ufer herüber verstört zusah; ward in Folge davon Johannes Parricida genannt; entfloh von da ab aus dem Angesicht der Menschheit, er und seine Gehülfen, nimmer wieder aufzutauchen bis zum Tage des Gerichts. Denn die Verfolgung war überschwenglich, keine Kosten scheuend; das Geschrei nach gerichtlicher Rache groß (von Seiten der Töchter Albrecht's hauptsächlich), wiewohl vergeblich oder zumeist vergeblich in dieser Welt.[1]

Von dem Kaiser Heinrich VII. und den Luxemburgern.

Von den andern sechs nichthabsburgischen Kaisern müssen wir einen erwähnen, und bei seinen Schicksalen und denen des Hauses, das er begründet, kurz verweilen; indem Beide, Brandenburg und unsere Hohenzollern, im Laufe der Zeit viel damit in Berührung kamen. Es ist Dieser Albrecht's nächster Nachfolger, Heinrich Graf von Luxemburg, als Kaiser Heinrich VII. genannt. Er ist Begründer, und zwar nur er allein unter diesen Nicht-Habsburgern, einer kleinen eingeschalteten Linie von Kaisern, 'der Luxemburgischen Linie', die sich freilich nur auf vier Kaiser beläuft, ihn mit eingeschlossen, und die auch sonst nicht denkwürdig ist, wenn wir ihn ausnehmen, obschon sie, um sich rankend wie fest eingewurzelte Brombeersträuche, in so günstigem Boden sich zufälligerweise an ein oder zwei Punkten an der Weltgeschichte angehakt haben. Durch Zufall eine etwas namhafte Linie, diese Luxemburgischen Kaiser: — auch ein viel-

[1] Köhler S. 272. Hormayr: Oestreichischer Plutarch oder Leben und Bildnisse ꝛc. (12 Bändchen. Wien, 1807, — ein Buch der bessern Art) I. 65.

1308.
genannter Ort oder Ortsname jenes ihr "Luxemburg" mit seinen französischen Marschällen, vornehmen pariser Bauten, die ihm neuen Glanz verleihen: was denkt der Leser wohl, daß Lützenburg, Luxemburg, Luxembourg bedeutet? Blos Lützelburg falsch ausgesprochen, und dieses wieder bedeutet blos Little- oder Kleineburg: so spielt das Geschick mit Namen!

Heinrich Graf von Luxemburg ward nach einer auf die Ermordung Albrechts folgenden Pause zum Kaiser erwählt 'wegen seiner berühmten Tapferkeit', sagen die alten Bücher, — und auch, fügen die schlaueren darunter hinzu, weil sein Bruder, Erzbischof von Trier, einer der Kurfürsten war, und der Papst weder den östreichischen noch französischen Candidaten leiden mochte. Gewählt wurde er einmal, 27. November 1308;[1] augenscheinlich und bei weitem der beste Kaiser, der eben zu Gebote stand. Eine mächtige Seele; Einer, der Großes hätte vollbringen können, wäre er am Leben geblieben. Er schlichtete Fehden, befreite die Reichsstädte von Unterdrückungen, besaß einen gerechten Willen und fand oder schaffte Mittel dafür. Ihm fiel Böhmen heim, indem das alte Königsgeschlecht untergegangen war, — der letzte desselben allzu plötzlich 'zu Olmütz', wie wir eben gesehen! Es gab zwar einigen Widerstand, aber doch weit mehr Begünstigung, besonders vom böhmischen Volk, und nach einer unbedeutenden 'Belagerung von Prag' und dergleichen entschied sich die Sache für den Kaiser. Der derzeitige Burggraf von Nürnberg, Friedrich IV., Sohn jenes Freundes Rudolf's, war bei dieser Belagerung von Prag gegenwärtig.[2]

Er zog nach Italien, der Burggraf und noch viele Andere mit ihm, um die schiefen guelf-ghibellinischen Zustände und den Avignoner Papst wo möglich ein wenig gerade zu biegen, und that es eben mit Nachdruck, als er urplötzlich starb: 'vergiftet im Sacramentswein', sagen die Deutschen! Einer der hohen Gipfel menschlicher Schlechtigkeit, die schmerzhaft im Gedächtniß

[1] Köhler, S. 274.
[2] 1310 (Rentsch, S. 311).

Digitized by Google

1303.

haften. Sicher ist, er kam gesund zu Buonconvento an, 24. September 1313, in vollem Marsch gegen den rebellischen, vom Papst begünstigten König von Neapel begriffen. Zu Buonconvento begehrte Kaiser Heinrich das heilige Abendmahl zu nehmen, und ein Dominikanermönch, dessen finstern rattenäugigen Blickes sich die Leute nachher erinnerten, reichte es ihm in beiderlei Gestalten (indem damals noch kein kostnitzer Concil die flüssige Gestalt verboten hatte): so viel ist sicher, und auch daß am Morgen darauf Heinrich todt war. Die Dominikaner bemühten sich nachher, es in Abrede zu stellen; und man wünscht zur Ehre der menschlichen Natur, sie hätten es mit Erfolg gethan.[1] Aber man hat niemals eine Prüfung nachgesucht, die Abrede galt für lahm, und die deutsche Geschichte fährt fort zu schaudern an dieser Stelle und zu behaupten: vergiftet im Sacramentswein! Die Florentiner sollen es angestiftet und den rattenäugigen Dominikaner dazu gemiethet haben; — "O Italia, O Firenze!" Nicht so bringt man italienische Freiheit oder Gehorsam gegen Gott zu Stande; so bestätigt man, wie mit furchtbarem stygischen Schwur, italienische Sklaverei oder beständigen Gehorsam, unter wechselnden Formen, gegen die andere Macht! Die Stimme Dante's, damals lebendig unter Menschen, verkündet, traurig und liebend wie eine Mutterstimme und unerbittlich wie die Stimme des Gerichts, daß Ihr irre gehet und gegangen seid auf eine schreckliche Weise! —

Peter, damaliger Erzbischof von Mainz, sagt: es habe seit Jahrhunderten kein so schädlicher Tod das Reich betroffen; ein Ausspruch, welchem Köhler, einer der verständigsten Neuern, beipflichtet: 'Es war nicht genug zu bedauern', sagt dieser, 'daß ein so mun'terer Kaiser in seinen vollkommensten Jahren so teuflischer Weise 'aus der Welt gerissen wurde, welcher, wenn er hätte länger leben 'sollen, Deutschland unsäglichen Nutzen würde geschaffet haben.'[2]

[1] Köhler, S. 281 (Ptolemäus von Lucca, selbst Dominikaner, ist einer der Ankläger: Muratori l. XI. Ptolemaeus Lucensis, A. D. 1313).

[2] Köhler, S. 282—285.

Digitized by Google

1313.

Heinrich's Sohn Johann iſt König von Böhmen und Ludwig der Bayer, unter beſtrittener Wahl, iſt Kaiſer.

Als Heinrich VII. dergeſtalt plötzlich umgekommen, vermochte ſein kaum mündiger Sohn Johann nicht, des Vaters Abſicht gemäß, ihm als Kaiſer nachzufolgen, wiewohl er ſich im Verlauf der Zeit auf anderem Wege kräftig genug emporſchwang und als einen ſehr regſamen Herrn in der Welt bewies. Durch Ernennung ſeines Vaters, welchem als Kaiſer das Recht dazu anheimgefallen war, war er bereits im Beſitz der Krone von Böhmen, ſtark in ſeinem Recht und in der Gunſt des Landes, obſchon ein Titular-Mitbewerber, den der verſtorbene Kaiſer aus dem Feld geſchlagen, Heinrich von Tirol, noch da war: welchen aber, ſowie jede andere Gefahr, Johann zu überſtehen bewerkſtelligte, indem er zu einem weitblickenden ſtarkmüthigen Mann und gewaltigen, zu ſeiner Zeit weltberühmten König emporwuchs. Er hatte einen Sohn und dann zwei Enkel, die nacheinander Kaiſer, in einer Art, waren und welche die erwähnten 'luxemburgiſchen Viere' voll machen. Er that Kreuzzüge, einen oder mehre, für den Deutſchorden, mit glänzender Auszeichnung, — unglücklicher Weiſe mit dem Verluſt eines Auges, ja zuletzt (mit Hülfe der Augenquackſalber) mit dem Verluſt beider Augen. Ein ehrgeiziger, nicht durch Blindheit zu dämpfender Mann, ein Mann, der ſich viel aufs Unterhandeln legte, auch einen guten Hieb im Leibe hatte und ein unerſchrockenes Herz, wovon wir nachgerade einige Blicke erhalten werden.

Schade für das Reich, wenn nicht für ihn, daß er nicht ſelber Kaiſer werden konnte. Vielleicht hätte man alsdann nicht Heinrich's VII. wackere Unternehmungen, wie eine Flotte halbgebauter Schiffe meiſt wieder zu Balken auf dem wüſten Ocean zerſteuben ſehn, wenn ſein Sohn ihm nachgefolgt wäre. Aber im Gegentheil, es folgte eine beſtrittene Wahl, Oeſtreich wie gewöhnlich wieder im Feld, und zwar wieder umſonſt. Des verſtorbenen Kaiſers ehemaliger öſtreichiſcher Rival 'Friedrich der

1322.

Schöne, Herzog von Oestreich', ein Sohn des paricidirten Albrecht's, versuchte es aufs Neue. Ihm entgegen, mit wirklicher aber nicht ganz unantastbarer Stimmenmehrheit, stand Ludwig von Bayern: 'Ludwig IV.', 'Ludwig der Bayer' unter den Kaisern genannt. Der Wahlstreit führte die gewöhnlichen Wahlkosten mit sich: Kriegskampf zwischen den Parteien, bis eine die andere geworfen. Es erfolgte viel verworrenes Ringen und Würgen, sieben Jahre lang und darüber (1315—1322). Unser Nürnberger Burggraf Friedrich IV., wie überhaupt, obzwar nur matt, die eigentliche Mehrzahl, hielt sich zu Ludwig und war thätig wie Wenige. Die östreichischen Habsburger thaten ihrerseits gleichfalls ihr Mögliches, waren bald zu unterst, bald zu oberst. Johann, König von Böhmen, stand noch auf Ludwig's Seite. Ludwig's eigener Bruder, Kurpfalz (Stammvater sämmtlicher dort bekannten Kurfürsten und ihrer zahlreichen Nebenzweige), ein älterer Bruder, war, 'aus Aerger' dachte man, entschieden gegen Ludwig.

Im achten Jahr kam es zu einer Schlacht, die sich als entscheidend erwies; zu Mühldorf am Inn, 28. September 1322, — in den untern Donaugegenden, weiter hinab als Marlborough je gekommen ist, wo von jeher viel Gefecht gewesen: Burggraf Friedrich war hervorstechend gegenwärtig. Eine gewaltige Schlacht, sagen die alten Bücher, — sagt Hormayr in einem neuen lesbaren Buche[1], indem er umständlichen Bericht darüber giebt. Ludwig hielt sich mehr im Hintergrund, vertraute seine Sache dem hohenzollerischen Burggrafen und einem gewissen Schweppermann an, unterstützt von einem edlen Herrn mit Namen Rindsmaul und von anderen Sachverständigen. Der habsburgische Friedrich der Schöne, Herzog von Oestreich und selbst-titulirter Kaiser, ein tapferer stattlicher Mann, war erfüllt von kriegerischem Ungestüm, heißt es: er wußte, sein Bruder Leopold war im Anmarsch mit Verstärkung von Straßburg her und stündlich zu erwarten; er wollte aber nicht warten, — befürchtete viel-

[1] Hormayr: Oesterreichischer Plutarch II. 31—37.

1322.
leicht, Ludwig möchte entlaufen, — beſchloß jählings, ohne Verſtärkung Ludwig zu ſchlagen. Neugierige nach dieſer großen Schlacht finden bei unſerm ungeſchlachten heftigen (wennſchon dem Tacitus und Johannes von Müller allzuſehr nachahmenden) Hormayr volle Auskunft: wie ſie einander wüthend angriffen und würgten, wie die Schlacht 'zehen Stunden dauerte', wie der feurige Schöne Friedrich umherſtürmte und 'über Funfzig mit eigener Hand erſchlug'. Der intereſſante Punkt für uns iſt folgender: Bei einer Wendung der Schlacht, die zehnte Stunde ſich nun zu Ende neigend und das Kriegsgetümmel noch immer wüthend, erhob ſich ein Jubelgeſchrei in den öſtreichiſchen Reihen: "Hülfe nahet! Hülfe!" — und Friedrich erblickte eine Reiterſchaar 'in öſtreichiſcher Farbe' (ſo ſchlau war ein gewiſſer Mann) in ſeinem Rücken herankommen. Die Oeſtreicher und Friedrich glaubten nicht anders, als es ſei Bruder Leopold, der eben eintreffe, und rückten mit verdoppeltem Ungeſtüm vor, und waren doppelt erſtaunt, als es auf ſie eindrang mit ſcharfem Schwert, als Friedrich von Nürnberg, — und den öſtreichiſchen Friedrich völlig zu Grunde richtete. Der öſtreichiſche Friedrich ſelber focht wie ein gehetzter Löwe, aber es half nichts: Rindsmaul (unliebſichen Mundes) entwaffnete ihn: "Nur einem Fürſten übergebe ich mich!" — und man holte den Burggrafen Friedrich von Hohenzollern herzu, um ihn zu übernehmen; und die Schlacht und zugleich auch der ganze Streit, war völlig gewonnen.[1]

Der arme Leopold, der öſtreichiſche Bruder, traf erſt am folgenden Morgen ein und ſah einen traurigen Anblick, ehe er ſich wieder eilends aus dem Staube machte. Friedrich der Schöne ſaß gefangen auf dem alten Schloß Tausnitz (oberpfälziſche oder nürnbergiſche Gegend), drei Jahre lang, und drechſelte Holz: —

[1] "Jedem Mann ein Ei,
Dem frommen Schweppermann zwei."
Die Ueberlieferung wiederholt dieſen Reim noch als des Kaiſers Anrede an ſein Heer, oder ſeine Hauptleute, beim Nachteſſen, nach einem ſolchen Tageswerk, — in einem bereits bis auf die Knochen aufgezehrten Land.

Digitized by Google

Touriſten, denen daran gelegen iſt, können an Ort und Stelle noch Probeſtücke davon erhalten, für ein Trinkgeld. Dort ſaß Friedrich, unterdeß Bruder Leopold Himmel und Erde, — ja ſogar, wie man ſich ſagte, den Teufel durch Zauberkunſt,[1] — vergebens anrief, ihn zu befreien. Und ſeine arme ſpaniſche Gemahlin weinte ſich, zu buchſtäblich, die Augen aus.

Ludwig herrſchte fortan, — wiewohl niemals unter leichten Bedingungen; wie dankbar gegen Friedrich von Nürnberg, brauchen wir nicht erſt zu ſagen. Unter Anderm ſchenkte er ihm ſämmtliche öſtreichiſche Gefangenen, welche Friedrich mit verſtändiger Großmuth entließ ohne weiteres Löſegeld, als daß ſie ihm von da ab lehnspflichtig ſein mußten: Dies iſt der dritte Hohenzollern, den wir als einen hervorragenden Mehrer in der hohenzolleriſchen Familie bezeichnen, dieſer Friedrich IV., Erbauer des zweiten Stockes des Hauſes. Wenn Conrad, der urſprüngliche Burggraf, den Grund zum Hauſe gelegt, ſo hat (bildlich zu reden) der fähige Friedrich III., welcher Rudolf von Habsburg's Freund war, den erſten Stock aufgeführt, und hier iſt ein neuer Friedrich, ſein Sohn, der einen zweiten Stock daraufgeſetzt hat. Es iſt zum Erſtaunen, ſagt Dryasduſt, wie viele Lehnsgerechtigkeiten die Ansbacher und Baireuther noch in Oeſtreich beſitzen, — ſie halten ſich ihren Lehnprobſt in beſagtem Lande: — was Alles von dieſer Schlacht bei Mühldorf herrührt,[2] Schlacht, gefochten am 28. September 1322: — acht Jahre nach Bannockburn,[3] während unſer armer Eduard und England mit ihm in ſo argem Gewälze lagen mit ihren Spencers und ihren Gaveſtons: acht Jahre nach Bannockburn und vierundzwanzig vor Crecy. Dies diene dem engliſchen Leſer als Datum.

Kaiſer Ludwig regierte noch fünfundzwanzig Jahre, rührig und ſogar angeſtrengt, aber nicht mit Erfolg. Auch brachte ihm

[1] Köhler S. 288.

[2] Rentſch S. 313, Pauli ꝛc.

[3] Die Schlacht, in welcher die Schotten unter Bruce den Engländern eine ſo gewaltige Niederlage beibrachten. D. Ueberſ.

Digitized by Google

1322.
das Glück Manches, zum Beiſpiel Brandenburg, wie wir ſehen werden. Er gewann Freunde, ſöhnte ſich mit ſeinem Bruder, dem Kurpfälzer, aus, indem er die ſtreitigen Punkte zwiſchen ihnen freigebig und ſchließlich ordnete. Auch Feinde machte er ſich, namentlich Johann, König von Böhmen, aus welchem Grund, werden wir binnen Kurzem ſehen, der zuletzt arg erbittert gegen ihn wurde. Aber da war vornehmlich Ein überaus mißliches Element in ſeinem Schickſal: ein Papſt zu Avignon, dem er ſich durch kein Mittel genehm zu machen vermochte; ein Papſt, der ihn in den Bann that, kurz nach dem Sieg bei Mühldorf, und ihn darin ließ, unerbittlich, der arme Ludwig mochte ſich drehen, wie er immer wollte. Ludwig's deutſche Fürſten hielten treulich zu ihm, erklärten auf feierlichem Bundestag den päpſtlichen Bann für eine matte Kugel, kraftlos in Reichsdingen. Ludwig zog mit Macht nach Italien, verſuchte einen eigenen Papſt einzuſetzen, aber es fruchtete nicht, und es verſteht ſich, daß es nicht geeignet war, Seine Heiligkeit zu Avignon zu beſänftigen.

Kurz, Ludwig mußte ſein Kreuz mit ſich herumſchleppen, all ſeine Lebtage. Zuletzt, indem der Papſt bemerkte, wie aufgebracht König Johann von Böhmen gegen Ludwig ſei, überredete er denſelben, einen Gegenkaiſer aufzuſtellen, Johann's zweiten Sohn zum Gegenkaiſer, — der, obgleich in ſich bedeutungslos und von den Leuten nur der Pfaffenkaiſer genannt, dennoch hätte beſchwerlich fallen können, wäre die Sache von Dauer geweſen. Wir werden weiter unten noch einige ſchließliche Blicke davon erhalten.

Digitized by Google

Zehntes Capitel.

Brandenburg fällt dem Kaiser anheim.

Zwei Jahre vor dem Sieg bei Mühldorf ereignete sich ein übles Geschick in Brandenburg: die askanische Linie der Markgrafen oder Kurfürsten ging aus. Der hochrednerische Otto mit dem Pfeil, Otto der Kurze, Herman der Lange, sämmtliche Ottonen und Hermane und Andere starben im Lauf der Natur; Neffe Waldemar selbst, ein rühriger Mann, starb vor der Zeit (A. D. 1319) und hinterließ blos einen jungen Vetter zum Nachfolger, der wenige Monate darauf starb[1]: Die Linie von Albrecht dem Bären erlosch in Brandenburg. Sie hatte an zweihundert Jahre dort angedauert. Sie waren in der letzten Zeit nicht die erfolgreichsten Markgrafen gewesen, Ländereien häufig zersplittert zwischen jüngern Söhnen, von mehreren Markgrafen gemeinschaftlich regiert, was selten gut thut: doch hatten sie sich bis ans Ende allezeit tapfer behauptet, hatten die Bühne mit stolzer Haltung beschritten und man muß sagen, waren auch mit Ehren abgetreten, indem sie ein solches Brandenburg hinterließen, das hauptsächlich sie geschaffen während der zwei Jahrhunderte, die ihnen beschieden gewesen, ehe die Nacht kam.

Noch gab es askanische Vettern in Menge dort zu Lande, anhaltische Herrschaften, sächsische Herrschaften, angestammte Nach-

[1] September 1320 (Pauli I. 391). Michaelis I. 260—277.

Digitized by Google

1323.
kommen von Albrecht dem Bären, deren Einem oder dem Andern in gewöhnlichen Zeiten das albertinische Erbe zuertheilt worden wäre. Aber es waren Zeiten des Kampfes, der Ungewißheit, bestrittenen Wahl, und die Askanischen, bemerke ich, hatten sich mehr an die Partei Friedrich's von Oestreich angeschlossen, die den Kürzern zog. Kaiser Ludwig der Bayer wollte keinen von ihnen belehnen; des Gegenkaisers Belehnungen, falls er solche ertheilt, waren ohne Kraft in jenen fernen nördlichen Gegenden. Ludwig zog es vor, nach seinem Siege bei Mühldorf das Kurfürstenthum Brandenburg als dem Reich heimgefallen, als seit drei Jahren erledigt und herrschaftslos daliegend, zu betrachten, und über das der Kaiser nun zu verfügen habe. Der Kaiser gab es demgemäß seinem Sohn, welcher ebenfalls Ludwig heißt: das Datum der Belehnung ist 1323 (Jahr nach seinem Sieg bei Mühldorf), ein unglückliches Datum für Brandenburg. Wir kommen nun zu einer Linie bayrischer und dann luxemburgischer Markgrafen, beide von unheilvoller Bedeutung für Brandenburg.

Die askanischen Vettern, hohe sächsische Herrschaften etliche von ihnen, grollten verdrossen und protestirten hart, konnten die Sache aber nicht anders machen, weder jetzt noch später. Die Linie erlosch mit der Zeit auch in Sachsen, machte den Wettinern Raum, die noch jetzt da sitzen. Die Askanier mußten sich mit ihrem primitiveren Besitzstand bescheiden, — mit hohen Stammbäumen, Schlössern von Askanien und Ballenstädt, anhaltischen Territorien, oder was sie sonst noch haben mochten, — und sind niemals wieder auf die verlorene Höhe gekommen, wiewohl das Geschlecht noch blüht und Eigenschaften besitzt außer seinem Stammbaum. Wir sagten der "Alte Dessauer", Leopold Fürst von Anhalt-Dessau, war ihr Oberhaupt zu Friedrich Wilhelm's Zeit, und er hat Nachkommen bis zum heutigen Tag. Katharine II. von Rußland war von dem anhalt-zerbstischen, einem jüngern Zweige. Albrecht der Bär, falls ihm das was nützt, hat noch immer namhafte Stellvertreter.

Ludwig der Jüngere, Kaiser Ludwig's des Bayern ältester

1323.

Sohn, war noch unmündig, als er 1323 zum Kurfürsten von Brandenburg ernannt wurde: natürlich hatte er einen Statthalter, damals, und nachher bei gelegentlichen Abwesenheiten eine Reihe solcher. Kaiserliche Räthe, Burggraf Friedrich IV. unter ihnen, mußten auf Brandenburg, in dessen neuer Lage, etwas Bedacht nehmen. Wer diese brandenburgischen Statthalter waren, ist sogar Dryasdusten völlig gleichgültig, — außer daß zu einer Zeit einer von ihnen ein Hohenzollern war: welchen Umstand Dryasdust mit schuldiger Bewunderung anmerkt. 'Was er dort gethan', gesteht Dryasdust, 'finde sich nirgends aufgeschrieben', — Gutes, wollen wir hoffen, und nicht Schlimmes; — aber nur sein Ernennungsdiplom (datirt 1346, nicht zu Ludwig's Minderjährigkeit, sondern viele Jahre, nachdem diese geendigt[1]) ist als urkundliche Meldung von ihm da. Eine schwierige Aufgabe mußte er, sowie die übrigen Statthalter und Unterstatthalter gehabt haben, und er ahnete nicht, daß er im Grunde für seine eigenen Enkel und eine lange Reihe von Enkeln wirkte. Der Name dieses zeitweiligen Statthalters, des ersten Hohenzollern, der je etwas mit Brandenburg zu thun gehabt, ist Burggraf Johann II., ältester Sohn unseres angesehenen Mühldorfischen Freundes Friedrich IV., und Großvater (durch einen andern Friedrich) des Burggrafen Friedrich VI., — welcher letztere Herr, wie sich zeigen wird, ganz ohne Zweifel erntete, was allerlei Leute in Brandenburg Gutes und Schlechtes ausgesäet hatten. Derselbe Johann II. war es, welcher das plassenburger Schloß und Territorium (billig, für baares Geld) erstanden, wo die Familie nachher ihren Sitz hatte. Hof, Stadt und Landschaft war seinem Vater in jener Gegend zu Theil geworden, ein Geschenk der Dankbarkeit Kaiser Ludwig's; — der größte Theil des Voigtlandes ist nun hohenzollerisch.

Kaiser Ludwig der Bayer hinterließ seine Söhne als Kurfürsten von Brandenburg, — 'Kurfürst' wird nun der üblichere Titel für ein so wichtiges Land, — Kurfürsten, nicht in den

[1] Rentsch S. 323.

Digitized by Google

1330.
beſten Umſtänden: aber kein Sohn von ihm folgte Ludwigen als Kaiſer nach, — Nachfolger im Reich war jener Pfaffenkaiſer, Johann's von Böhmen Sohn, ein Luxemburger wieder. Kein Sohn Ludwig's und auch von ſeinen Nachkommen keiner, — außer, nach vierhundert Jahren, jener unglückliche Karl VII. zu Maria Thereſia's Zeit; dieſer war ein Nachkomme, von dem wir mehr als genügend hören werden. Der unglücklichſte von all den Kaiſern, jener Karl VII., weniger ein ſouverainer Kaiſer, als ein Zankapfel, hingeworfen, damit gewiſſe Parteien, Ludwig XV., Georg II., ſich darob herumbiſſen, wie Hunde um einen Knochen, — Wachthunde der Götter, die mitunter fähig ſind, zu jagen ſtatt zu hüten. — Wir wollen für jetzt weiter nichts von Ludwig dem Bayer oder ſeiner Nachkommenſchaft ſagen: wollen einen kurzen Blick hinüber nach Preußen werfen und ſehen, was die Deutſchritter im neuen Jahrhundert treiben. Es iſt das Jahr 1330, Johann II. zu Nürnberg iſt erſt ein werdender Burggraf und keineswegs Statthalter in Brandenburg, und Ludwig der Jüngere ſteht im ſiebenten Jahr ſeiner neuen Würden alldort.

Die Deutſchritter haben nach unendlicher Arbeit und Mühe die heidniſchen Preußen bezwungen, das Land angepflanzt mit betriebſamen deutſchen Einwanderern, die Weichſel und Nogat eingedämmt, ihre Moorquebben in Wieſen umwandelnd und ihre wüſten Lachen in tiefe Schiffwege; Städte ſind erſtanden, Königsberg (König Ottokar's Stadt), Thoren (Stadt der Thore) nebſt noch vielen andern: ſo daß die wilde Bevölkerung und die zahme nun erträglich beiſammen wohnten unter bibliſchem und lübiſchem Recht und überall blüheten Ackerbau und Handel auf, und es war ein reiches Land, wodurch auch die Deutſchritter reich geworden waren und ihr Leben ſiegreich behaglich im Vergleich. Aber die Reichthümer und die Behaglichkeit des Sieges hatten auch die gewöhnlichen ſchlimmen Folgen mit ſich gebracht. Ritter die ſich dem Wohlleben, dem weltlichen Ehrgeiz hingeben, Ritter die nicht mehr geharniſcht ſind mit ſtrengem Panzer und Gebet, Ritter die ſich auf üppige Gedanken und üppiges Treiben ein-

Digitized by Google

laſſen, feierlich gelobend und gemächlich nicht erfüllend, ohne Reue oder Bewußtſein von Unrecht täglich verbotene Früchte genießend, Ritter die immer mehr zu dem Maſtochſenzuſtand heranſchwellen, für die es nur ein Schickſal giebt. Wie weit es mit ihnen gekommen, mag uns folgendes eine Symptom lehren.

Im Jahre 1330 war ein gewiſſer Werner von Orſeln Hochmeiſter dieſer Ritter. Der Hochmeiſter, der noch gemeiniglich der würdigſte Mann, den ſie finden können, und in der Theorie ihnen heilig iſt, wie ein Großlama oder Papſt unter Cardinallamas, oder wie ein Abt unter ſeinen Mönchen, — Hochmeiſter Werner, ſagen wir, hatte ſich zu Marienburg eines Nachmittags des beſagten Jahres 1330 niedergelegt, um ſein Mittagsſchläfchen zu halten, und träumte friedlich nach einem mäßigen Mahle, als ein gewiſſer vom Teufel gerittener Sterblicher, Johann von Endorf, einer ſeiner Ritter, der lange gemurrt über Strenge, Mangel an Beförderung und dergleichen, auf den guten alten Herrn losſtürzte, ihn erſtach[1] 'todt um einen Ducaten', — und ein Parricidium beging, darob das Kreuz auf den eigenen weißen Mänteln ſelber ſchaudert! Ein noch viel ärgeres Parricidium als jenes am Furt der Reuß an dem einäugigen Albrecht verübte.

Wir verlaſſen die ſchaudernden Ritter, die es mit ſtrenger Rache ſchlichten mögen, die es auf einen Moment aufgeweckt hat zu einigem Bewußtſein der bedenklichen Lage, der ſie entgegengingen.

[1] Voigt IV. 474, 482.

Digitized by Google

Elftes Capitel.

Bayerische Kurfürsten in Brandenburg.

Als der junge Kurfürst Ludwig von Brandenburg, Kaiser Ludwig's ältester Sohn, zu mündigen Jahren gekommen, kehrten die Hofmeister oder Statthalter heim, — nicht mehr nöthig außer bei Fällen gelegentlicher Abwesenheit fortan, — und der junge Mann suchte auf eigener Faust fertig zu werden. Sein Erfolg war nur leidlich, indessen er behauptete sich zwanzig Jahre lang, besser oder schlechter. 'Er half König Eduard III. bei der Belagerung von Cambrai (A. D. 1339)[1]', dessen französische Politik oft mit der des Kaisers in Verbindung war: es ist sicher, Kurfürst Ludwig 'stand persönlich mit 600 Reitern' (auf guten Sold vermuthe ich) 'im Felde bei jener Belagerung von Cambrai', — und hat vermuthlich den Schwarzen Prinzen gesehen und mit ihm gespeist zuweilen, wie englische Leser es sich vorstellen können. In Brandenburg hatte er viele Stöße und schwierige Begegnisse zu bestehen; ward aber niemals völlig aus dem Felde geschlagen, was einem hätte leicht geschehen können.

Ein Mann von einiger Fähigkeit, wie man sehen kann, obschon von nicht genug: er spielte seine Partie mit Entschlossenheit, nicht ohne Geschicktheit, aber die Karten waren von Haus aus gegen ihn. Daß seines Vaters Sachen meist schlimm gingen,

[1] Michaelis I. 279.

Digitized by Google

gereichte nicht zum Nutzen der seinigen, die an sich nicht gut gingen. Die Brandenburger, die ihre alten askanischen Fürsten im Andenken trugen, waren Ludwig und den neuen bayerischen nicht hold. Das anhaltische Vetterthum grollte unversöhnlich, war nimmer müßig, Gruben zu graben und Plagen anzustiften. Durch sie und Andere hatte Kurfürst Ludwig der Plagen in Fülle, deren er durchaus nicht übel die Spitze bot, und die wir hier gänzlich auslassen.

Ein auferstandener Askanier: Der falsche Waldemar.

Die gottloseste und ärgste Plage, die sie ihm anstifteten, war jene mit dem auferstandenen Waldemar (A. D. 1345), dem "Falschen Waldemar", wie er jetzt in den brandenburgischen Büchern heißt. Waldemar war der letzte, oder so gut wie der letzte, der askanischen Markgrafen gewesen, und er starb in seinem Bette, zwei Jahre ehe Ludwig je diese Länder gesehen, vor fünfundzwanzig Jahren, und ward begraben und es war, wie es schien, mit ihm zu Ende. Doch nein, nach fünfundzwanzig Jahren erscheint Waldemar wieder: "Nicht begraben oder todt, nur scheinbegraben, scheintodt; bin im heiligen Land gewesen diese ganze Zeit über, auf Wallfahrt und Buße, und komme nun das Meine zurückzufordern, — welches Fremde sehr mißbrauchen!" [1]

Perkin Warbeck, Post-mortem-Richard II. von England, Demetrius von Rußland, Martin Guerre der Causes Célèbres: es ist eine alltägliche Geschichte in der Welt und bedarf keiner Erklärung hier. Post-mortem-Waldemar soll ein Müllersknecht 'mit Namen Jakob Rehbock' gewesen sein, der viel um den wirklichen Waldemar gewesen, als Diener, und einige Aehnlichkeit mit ihm hatte. Er wies Siegelringe auf, erzählte allerhand Begegnisse, die der wirkliche Waldemar gehabt hatte. Viele glaubten an seine Prätension und griffen zu den Waffen, um sie geltend zu machen, indem das Reich zur Zeit in innerem

[1] Michaelis I. 279.

Digitized by Google

1345.
Hader lag, der arme Kaiser Ludwig mit seinen Avignoner Päpsten und erzürntem Könige Johann in tiefen Gewässern watend. Namentlich glaubten und fochten für den Post-mortem-Waldemar die mißvergnügten Vettern oder Fürsten von Anhalt, deren Erfindung er überhaupt gewesen sein soll. Kurfürst Ludwig hatte vier oder fünf der schlimmsten Jahre mit ihm, — um so viel schlimmer, als im Lauf derselben (A. D. 1346) der Pfaffenkaiser (König Johann's Sohn) auf dem Schauplatz erschien, und Kaiser Ludwig zwei Jahre hernach, freilich nicht ihm, sondern dem Tode sich beugend, davon verschwand [1], so daß es Kurfürst Ludwig allein mit dem Pfaffenkaiser zu thun hatte, und nun nicht verhindern konnte, daß dieser im Reich nachfolgte. Er versuchte es zwar nach Kräften, stellte, er mit Anderen, einen Gegenkaiser auf (Günther von Schwarzburg, zeitweiligen Gegenkaiser, den englische Leser wieder vergessen dürfen): er tummelte, focht, unterhandelte, landauf landab, und rannte zu einer Zeit nach Preußen zu den Deutschrittern hinüber, — muthmaßlich, um Geld zu borgen — aber es fruchtete Alles nichts. Der Pfaffenkaiser obsiegte auf dem Reichstag und außer dem Reichstag: Karl IV. mit Titel; wohl ein kläglicher Kaiser, und von Natur ein Feind Ludwig's.

Unter diesem Getümmel verwickelter Umstände war es, daß Ludwig mit seinem Falschen Waldemar zu thun hatte, aus den Tiefen heraufbeschworen über ihn, als ein frischer Spuk, wo bereits des Spuks genug um den armen Ludwig im Ringelreigen tanzte. Von welchem unentwirrbaren Spuktanz aber, der, unter andern Dingen, ganz Brandenburg mit Vernichtung drohete und dennoch auf verdeckte Weise Brandenburg der Neugeburt und höheren Geschicken entgegenführte, — dem Leser einigen verständlichen Begriff zu geben (ohne gewissermaßen neue Geister aufzustören), wie wird das möglich sein? — Hier, flackernd am Rande des Verbrennens nach geleistetem Dienst, ist eine arme Notiz,

[1] Erwählt 1314, Mühldorf und Wahl bekräftigt 1322, gest. 1347, 60 Jahre alt.

Digitized by Google

die der Leſer, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß ſie überflüſſig ſei, doch zum Theil mit ſich nehmen mag:

'Kaiſer Heinrich VII., der am Sacramentswein ſtarb, der Erſte der 'luxemburgiſchen Kaiſer, hinterließ Johann, einen funfzehnjährigen Knaben, 'der nicht der Zweite derſelben werden konnte, jedoch mit der Zeit den 'Zweiten erzeugte, welcher wieder den Dritten und Vierten erzeugte.

'Johann war bereits König von Böhmen; der wichtige junge Herr, 'Ottokar's Enkel, den wir "zu Olmütz, man weiß nicht von wem, er- 'mordet" geſehen haben, hatte dieſen Thron erledigt hinterlaſſen, und er 'fiel dem Kaiſer anheim, welcher unter Beiſtimmung der Nation ſeinen 'Sohn Johann darauf ſetzte. Da war ein Mitbewerber, "Herzog von 'Tirol", der locker gegründeten Anſpruch machte: "Meine Gemahlin 'war Tante des jungen ermordeten Königs", ſagte er, "folglich" — ! — 'Der Kaiſer, und Johann nach ihm, wieſen dieſen Mitbewerber zurück, 'aber er gab ihnen lange zu ſchaffen, indem er große Reichthümer und 'Mittel beſaß. Er erzeugte eine Tochter, Margarethe, Erbin von Tirol, '— mit einem ſchrecklichen Mund in ihrem Geſicht und nicht dem ſanf- 'teſten Herzen in ihrem Leibe, — das war vielleicht ſeine Hauptthat in 'der Welt. Er ſtarb 1331, hatte ſich "König von Böhmen" zwanzig 'Jahre — ſeit 1308 — titulirt, aber in den letzten zwei Jahren ſeines 'Lebens war er davon abgeſtanden und hatte nicht weiter zu ſchaffen ge- 'macht, indem er ein hübſches Abfinden mit Johann getroffen.

'Johann verehelichte nämlich ſeinen älteſten Sohn an ſeines Mitbe- 'werbers ſchöne Tochter mit dem Munde (Jahr 1329): "Kommen nicht 'auf die Weiſe Böhmen und Tirol zuſammen in meinem Geblüt und in 'Eurem, und wir ſind allebeide gemachte Leute?" ſagten die zwei ver- 'tragenden Parteien. — Leider nicht: der mitbewerbende Herzog, Vater 'der Braut, ſtarb etwa zwei Jahre darauf, vermuthlich mit verminderter 'Hoffnung für die Sache, und König Johann erlebte es, die Hoffnung 'ganz und gar ſcheitern zu ſehen. Es kamen keine Kinder, es kam kein '— kurz Margarethe brach, nach ein Dutzend Jahren der Ehe unter miß- 'lichen Umſtänden, dieſelbe wie durch Exploſion ab, nahm ſich und ihr 'Tirol unwiderruflich hinüber zu Kaiſer Ludwig, gänzlich hinweg von 'König Johann, welcher, als ſeine Hoffnungen auf Tirol ſo elend ver- 'ſchieden, fortan der bittere Feind Ludwig's und Aller, die mit ihm zu 'thun hatten, wurde.' —

Die tiroler Exploſion war 1342; und nun, dieſe vorläufigen Daten und Umriſſe im Sinne behaltend, werden wir die großmaulige Dame und die Folgen von ihr in der Welt beſſer verſtehen.

Digitized by Google

1345.

Margarethe mit der Maultasche.

Was hauptsächlich diesen Tanz der Teufel über den armen Ludwig herauf beschworen hatte, war, bemerke ich, eine gewisse Heirath, die er gemacht, drei Jahre ehe Waldemar auftauchte; wovon einige Erwähnung, und wäre es auch nur um des Namens der Braut willen, erlaubt ist. Margarethe von Tirol, gemeiniglich, von Zeitgenossen und der Nachwelt, Margarethe Maultasche genannt, sie war die Braut; — Hochzeit zu Innspruck 1342, gefördert von Vater Ludwig dem Kaiser: — ein Mund, wie man sich ihn denken kann und eine Gemüthsart, die demselben entsprach. Dies, welches die beiden Ludwige für eine wahrhafte Eroberung des goldenen Vließes unter Bedingungen hielten, erwies sich als der Anfang ihrer schlimmsten Tage für Beide.

Durchaus nicht eine liebliche Braut, diese Maultasche, die außerdem nun an das mittlere Alter grenzt und Aergerniß genug in der Welt gehabt hat. War bereits schon einmal verheirathet, vor dreizehn Jahren, nicht weislich und auch keineswegs allzuwohl. Ein schrecklicher Drache von einem Weib, ist in unmeldbaren ehelichen Zwisten gewesen, in Kriegen und Belagerungen gegen aufständische Vasallen, setzt sich dir eine eiserne Haube auf den Kopf und zieht ins Feld, wenn es darauf ankommt: die wütherische Bärin von Tirol. Aber sie hat unermeßliche Besitzthümer in Ermangelung weiblicher Reize. Sie stammte mütterlicher Abkunft von jenem Herzog von Meran ab, welchen wir seinen Tod (Ursache halber) in der Plassenburg vor hundert Jahren haben finden sehen[1]. Ihr Ahne war Gemahl einer Schwester jenes umgebrachten Herzogs: von ihm erbte sie Tirol, Kärnthen, Steiermark, ist selber ein einziges Kind, die letzte einer Linie, ungeheuerste Erbin weit und breit, so daß es ihr, trotz Mund und Gemüthsart, mit nichten an Freiern gefehlt hat, namentlich warben kluge Väter für ihre Söhne um sie.

Noch zu ihres Vaters Lebzeit hatte Johann, König von

[1] Oben S. 130.

Böhmen, der allezeit munter aufpaßte auf dergleichen Symptome von Dingen, und in dieſem Falle noch beſondere Intereſſen hatte, um ſie geworben und ſie heimgeführt für ſeinen Kronprinzen (wie wir eben geſehen), einen Jüngling mit großen Ausſichten, mit Ausſicht auf die Kaiſerkrone ſelber vielleicht, an den ſie vor dreizehn Jahren verheirathet wurde und ihm auch Tirol als Erbe brachte: jedoch mit den ſchlimmſten Ergebniſſen. Das Erbe war nämlich nicht zu haben ohne Streit mit Oeſtreich, welches gleichfalls Anſprüche hatte. Noch weit ſchlimmer, die Heirath an ſich ging ſchief: Johann's Kronprinz war "ein ſanftmüthiger Herr", ſagen die Bücher: warum auch eine große Bärin in die Höhle eines armen Rehes bringen? Genug, die Ehe kam zu nichts, außer zu gewaltigem Gezänk, welches uns nichts angehet: und Margarethe Maultaſche hat ſich nun von ihrem böhmiſchen Kronprinzen, als einer Nullität, ſcheiden laſſen, und heirathet aufs Neue, unter ähnlichen Bedingungen, Kaiſer Ludwig's Sohn, unſern brandenburgiſchen Kurfürſten, — der möglicherweiſe nunmehr hofft, daß er, vermöge ſeines Vaters und Tirols, als Kaiſer ſuccediren möge. Welches gar anders ausfiel.

Die Trauung geſchah in der Kirche zu Innſpruck am 10. Februar 1342 (denn wir lieben es, genau zu ſein), 'im Beiſein Kaiſer Ludwig's', des glücklichen Mannes, 'und vieler Fürſten des Reichs', wenig ahnend als welch ein Knäuel es ſich erweiſen werde. 'Am Hochaltar ſtreifte ſie ihren Schleier' (das Wahrzeichen des Frauen- oder Wittwenſtandes) 'ab und ſetzte einen Jungfernkranz auf', ſymboliſch zu erkennen gebend, wie glücklich Ludwig der Jüngere noch wäre. Sie hatten nachgerade einen Sohn, aber es ging ihnen in anderem Betracht, und in der That auch in dieſem Betracht, ſehr bunt.

König Johann, als er Tirol dergeſtalt entgangen ſah, grollte ſeinem Kronprinzen fürchterlich, verſtieß ihn als eine Nullität: "Aus meinen Augen, nach Mähren mit dir, auf Apanage; biſt nicht länger Kronprinz!" — und fing Krieg mit Kaiſer Ludwig an, ſteckte ſich fleißig mit dem feindlichen Papſt, mit dem König

Digitized by Google

1345.
von Frankreich zusammen, zettelte fleißig Bünde und Ränke an, weit und breit, ewige Feindschaft auf jede Art und Weise gegen Kaiser Ludwig gelobend, — und stellte seinen Sohn Karl zum Pfaffenkaiser auf. Ja, vielleicht war auch er der Urheber vom Postobit-Waldemar. Kurz er beschwor, er vornehmlich, diesen Teufelstanz herauf, unter welchem, da Kaiser Ludwig gestorben ist, der arme Kurfürst, mit der Maultasche an ihm hängend, mitunter nicht weiß, wo hinaus.

Johann's armer Kronprinz, als er die Dinge diese Wendung nehmen sah, zog sich nach Mähren zurück, wie befohlen: 'Markgraf von Mähren', und fügte sich friedsam in seinen Charakter als Nullität und in den Verlust der Maultasche; — wählte sich übrigens eine neue Prinzessin zur Gemahlin, eine mit mäßigern Mundes-Dimensionen, und erzeugte Söhne und Töchter mit ihr auf neue Rechnung. Zeugte unter Anderen einen gewissen Jobst, seinen Nachfolger in der Apanage oder dem Markgrafenthum, der als Jobst oder Jodocus von Mähren in der darauf folgenden Generation einiges Aufsehen machte und der uns noch in Beziehung zu Brandenburg in dieser Geschichte begegnen wird.

Was die Frau Margarethe Maultasche betrifft, so hatte sie, wie mit ihrem alten Ehegemahl, so mit ihrem neuen, ihre Plagereien, ziemlich regelmäßig, wie die Vögel schweben emporzufliegen. Sie betrieb feurige Belagerungen nach diesem und Explodirmethoden, — die denen des Mönchs Schwarz, der damals gerade dabei war, das Pulver zu erfinden, nur wenig nachstanden. Es läßt sich nicht erwarten, daß sie in elysischer Eintracht mit Kurfürst Ludwig lebte, — das Gegentheil war der Fall, und am öftersten mit der ganzen Breite von Deutschland zwischen ihnen, er in Brandenburg, sie in Tirol. Auch wurde Ludwig junior niemals Kaiser, wie sein Vater und sie gehofft hatten; im Gegentheil, König Johann's von Böhmen Sippschaft, — die erwarb zunächst die Kaiserkrone und behielt sie; ein neues Aergerniß für die Maultasche.

Ludwig und sie hatten einen Sohn, wie gesagt, Prinz von

Digitized by Google

1345.

Tirol und was dazu gehört, Titular-Markgraf von Mähren und noch sonst Vieles von Geburt: aber ach, er starb, etwa zehnjährig, ein frühreifer Knabe, — man denke sich das wilde Geheul einer mütterlichen Bärin! Und der Vater war bereits todt[1], und eine boshafte Welt flüsterte, sie habe sie vielleicht Beide vergiftet. Das stolze Weib, auch alt nun, beutelte seine starken groben Lippen zusammen ob solchen Gerüchtes, und seine starke grobe Seele, — in dumpfer Verachtung jenseits der Welt sich berufend, in innerm Kummer, von dem die Welt nichts wußte. Sie vermachte förmlichst ihr Tirol mit den Pertinentien den östreichischen Erzherzögen, welche Kinder ihrer Mutterschwester waren, und setzte sie sogar in die Regierung ein, um die Sache völlig gewiß zu machen. Dies geschehen, zog sie sich auf ein Jahrgeld von denselben nach Wien zurück, um da ein wenig zu meditiren und zu beten, bevor der Tod käme; wie er nun auch nach kurzen ein oder zwei Jahren kam. Tirol nebst Pertinentien blieben bei Oestreich von jener Stunde ab bis zu dieser, indem Margarethe's kleiner Knabe gestorben war.

Margarethe mit der Maultasche, der ungeschlachte Dragoner-Rittmeister von einem Weib, mit gelegentlicher Eisenhaube auf dem Kopf, und das schrecklich fluchen kann, bleibt mir einigermaßen denkwürdig. Im Vergleich mit einer Pompadour, einer Herzogin von Cleveland, von Kendal und anderen hochgeschminkten unglücklichen Weibsbildern, von denen es nicht anständig ist, unnöthiger Weise zu sprechen, wiewohl dies oft geschieht, — erhebt sich die Maultasche in den Rang des Geschichtlichen. Sie brachte Tirol nebst Pertinentien an Oestreich, war nahe daran Brandenburg der Vernichtung entgegenzuführen, indem sie einen solchen Spuktanz um Ludwig und das Land veranlaßte, und führte Brandenburg verdeckt dennoch einem gar andern Ziele entgegen, welches sich ebenfalls für dasselbe als bleibend erwiesen hat.

[1] 1361 starb Kurfürst Ludwig, 1363 der Knabe, 1366 die Maultasche selber.

Digitized by Google

Zwölftes Capitel.

Brandenburg zu Kaiser Karl's Zeit; Ende der bayerischen Kurfürsten.

Kaiser Ludwig starb 1347, während der Falsche Waldemar sich noch rührte. Wir sahen Karl IV., Johann's von Böhmen zweiten Sohn, hierauf Kaiser werden, indem Johann's erstgeborne Nullität übergangen wurde. Dieser vierte Karl, — die anderen drei Karle gehören zum karolinger Geschlecht, Karl der Kahle, der Fette u. s. w., und liegen unterhalb unseres Horizontes, während Karl der Fünfte von wieder anderem Geschlecht und jedermännig-lich bekannt ist, — dieser Karl IV. ist derselbe, der die, heutigen Touristen wohlbekannte, Karlsbader Quelle entdeckte, und der die Goldene Bulle[1] schuf, welche für ein landwirthschaftliches Preisvieh zu halten ich allen Engländern untersage, da das Ding etwas ganz Anderes ist, wie Etliche wissen.

Sonst ist nicht viel von Karl in der Reichsgeschichte zu melden. Ein ungeschätzter Mensch, der sich Ruhe in der Welt zu erkaufen suchte, indem er mit beiden Händen vom heiligen römischen Reich hergab an jeden Bettlerpolterer oder Baarzahler, der sich meldete. Trauriges Anzeichen, was aus dem römischen Reich geworden und was im Werden war. Das hochaufgesteckte Reichsschild in den roncalischen Gefilden zu Barbarossa's Zeit bedeutete, und zwar in vollem Ernst: "Wohlan, wer da Un-

[1] Englisch: the Golden Bull. D. Uebers.

Digitized by Google

recht gelitten!" — es bedeutet nun: "Wohlan, wer da mich ins Bockshorn jagen kann oder Geld in der Tasche hat!" Eine nichtbewundernde Nachwelt hat dieses Karl's IV. Spottnamen bestätigt und nennt ihn den Pfaffenkaiser. Er blieb meist zu Prag, bereit Geld entgegen zu nehmen, und bedacht sich Gefahr vom Leib zu halten. In seinen jüngeren Jahren hatte er viel an dem französischen Hof gelebt, in Italien hatte er Ungemach, fast Ermordung erlitten, viel hin und her gewehet, der arme leichte Schelm, von den chaotischen Winden seiner Zeit, — indem er auf keinen Stern zusteuerte.

Johann, König von Böhmen, hatte es nicht erlebt, Karl als anerkannten Kaiser zu sehen. Der greise, seit einiger Zeit blinde Johann war zwei Jahre vor diesem Ereigniß umgekommen, — der Weltgeschichte und der Geschichte von England ein Wappenwahrzeichen hinterlassend, wenn sonst nichts. Der arme Herr, er hatte sich in Preußen glänzend für das Kreuz geschlagen, indem er das Schlagen liebte, er nahm Schlesien allmälig durch Bieten und Bitten (pretio ac prece) dem polnischen König ab[1], fügte es fest zu Böhmen und zu Deutschland, — unbewußt harrend der höheren Geschicke, die Schlesien haben mochte. Der Maultasche und Tirols halber brachte er arges Drangsal über Brandenburg, und führte doch unbewußt Brandenburg auf dunklen Bahnen des Weges, den es gehen sollte. Ein rastloser, ruhmthätischer, weithin greifender, starkfäustiger Mann, der die Welt in Getümmel erhielt, wo er sich immer befand. Und all Das hat sich als lautlos in dem Gedächtniß der Welt erwiesen, während der zufällige Schatten von einem Federbusch, den er einmal getragen, lautbar daselbst geworden ist. Das Gedächtniß der Welt ist mitunter gar launenhaft.

Vielfach verflochten mit dem König von Frankreich, der nebst dem Papst seine Hauptstütze in diesen schließlichen anti-ludwigischen Operationen war, hatte Johann, — 1346, Pfaffenkaiser Karl eben aufgestellt, — seine Ritterschaft nach Frankreich ge-

[1] 1327—1341 (Köhler S. 302).

Digitized by Google

1347.
führt zur Hülfeleistung gegen die zur Zeit dasselbe sehr bedrängenden englischen Eduarde. Johann war blind, aber er hatte gute Ideen im Kriege. Bei der Schlacht von Crecy, am 24. August 1346, rieth er, wir wissen nicht was, focht aber mit eigener Faust, obgleich stockblind. 'Band seinen Zügel an denjenigen des Ritters neben ihm und stürmte drein' wie ein altes blindes Schlachtroß, das beim Trompetenklang zu wilder Wuth entflammt, — und ward dort von irgend einem englischen Spieß oder Pfeil zu Boden gestreckt. Man fand ihn auf jenem Felde des Blutbads (auch Feld der Ehre in einer Art), sein altes blindes Gesicht sehr blind zu den Sternen hinauf blickend: auf seinem Schild war ein Federbusch von drei Straußfedern blasonirt mit 'Ich Dien' darunter geschrieben: — ein Emblem, das seitdem jedem Engländer geläufig ist![1] Der gegenwärtige Herausgeber selber, in sehr früher Kindheit, bemerkte dasselbe auf der britannischen Majestät Kriegstrommeln und hatte Kinder von größerem Wuchs zu fragen, was es bedeutete.

Dies ist Alles, was ich von König Johann und seinem 'Ich Dien' zu melden hatte. Von den luxemburgischen Kaisern (vier an der Zahl, zwei Söhne Karl's noch im Kommen), welche, außer jenem des Sacramentsweins mit 'Ich Dien' zum Sohne, wenig taugen, und kein Andenken von der Menschheit verdienen, außer insoweit sie nicht leicht herauswirrbar mit der Geschichte edlerer Menschen verflochten sind: — auch über sie möchte ich lieber schweigen, darf aber nicht. Muß mindestens erklären, wie sie als 'luxemburgische Kurfürsten' nach Brandenburg gekommen und wie sie daraus wegkamen und Brandenburg, zwar nicht vernichtet, aber sehr nahe daran, hinterließen.

[1] Es ist bekanntlich die Devise des Prinzen von Wales, Prince of Wales feather genannt. D. Uebers.

Ende des auferſtandenen Waldemar's; Kurfürſt Ludwig tritt durch Verkauf ab.

Da der imaginäre Waldemar ſich noch immer in Brandenburg umthat, ſo war es natürlich an Kaiſer Karl, ihn echt zu finden und jenen Spuktanz um den armen Kurfürſten Ludwig, des verſtorbenen Kaiſers Sohn und mit nichten ein Anbeter Karl's, in Schwung zu halten. Waldemar ward beträchtlich unterſtützt. Kaiſer Karl belehnte ihn förmlich als wirklichen Kurfürſten, ſoweit Pergament es vermochte, und im Fall ſeines Todes, lautete Karl's Urkunde weiter, ſollen die Fürſten von Anhalt ſuccediren, — Ludwig ſoll auf alle Fälle fortan eine Null ſein. Es erfolgte Krieg, oder was ſie Krieg nannten: viel verwirrtes Inslandbrechen, Scharmützeln und Würgen durch zwei Jahre. 'Die mehrſten Städte erklärten ſich für Waldemar und ihr altes anhaltiſches Markgrafengeſchlecht': Ludwig und die Bayeriſchen ſind offenbar nicht populär hier. Doch hielt Ludwig wacker aus, wollte ſich nicht bezwingen laſſen. Er hatte den König von Dänemark zum Schwager, hatte Anhänger im Reich: noch wichtiger vielleicht, er hatte die jüngſt ſeinem Vater zugehörigen Reichskleinodien noch in Händen. Er hielt hartnäckig Belagerung von den Kaiſerlichen und den Anhaltiſchen aus, rief die Dänen zur Hülfe herbei, ſtellte einen Gegenkaiſer auf, wie bereits erwähnt, — zeitweiligen Gegenkaiſer Günther von Schwarzburg, den der Leſer ein zweitesmal vergeſſen darf: — kurz, Ludwig richtete es aus, Kaiſer Karl und den imaginairen Waldemar mit ſeinen Anhaltiſchen zum Stillſtand und Unterhandeln zu bringen und Brandenburg von ihnen zu reinigen. Im Jahre 1349 gingen ſie ihrer Wege, und jener Teufelstanz, der fünf Jahre und darüber um Ludwig gewüthet hatte, ward endlich wieder beſchworen oder eingelullt.

Der imaginaire Waldemar zog ſich, nach einigem ferneren fruchtloſen Krümmen, völlig in das Privatleben, am Hofe von

Digitized by Google

1349.
Dessau zurück, und starb glücklicher Weise in nicht langer Zeit. Starb ebenfalls am Hof von Dessau, indem die anhaltischen Vettern ihn bis zuletzt als obersten Vertreter Albrecht's des Bären und wirklichen Prinzen Waldemar behandelten, wofür sie ihre guten Gründe hatten. Abbildungen von diesem Falschen Waldemar finden sich noch hie und da in deutschen Antiquarläden [1] und stellen einen recht albernen Kerl dar, in gewaltige Draperien eingehüllt, Mund theilweise, Augen gänzlich und weit aufgesperrt, — nimmer zurückgekommen vom Erstaunen über sich und die Dinge überhaupt! Wie es dem armen Brandenburg bei diesen chaotischen Balgereien und bestandlosen Zuständen unter den bayerischen Kurfürsten erging, können wir uns nur zu gut denken, und das ist gering gegenüber dem was ihm bevorsteht.

Indessen in demselben Jahre 1349, als zeitweiliger Stillstand eingetreten, übergab Kurfürst Ludwig, des Dinges satt, es seinem Bruder: "Habe ich nicht eine begüterte Maultasche, mein Gorgonenweib, empfänglich für Güte, in Tirol; habe ich nicht noch anderwärts im Reich Land und Gut?" dachte Markgraf Ludwig und übergab das Ding seinem nächsten Bruder, der gleichfalls Ludwig heißt (wie auch der Vater geheißen, drei Ludwige auf einmal, denn unsere lieben Deutschen sind ausgezeichnet in der Nomenclatur): "Ludwig der Römer" dieser, während sein Bruder einfach Ludwig ist, unterscheidbar auch als Kurfürst, oder selbst als Ludwig der Aeltere, wo wir nun halten. Kurfürst Ludwig also, Jahr 1349, wäscht seine Hände über Brandenburg, während der Stillstand anhält, indem er sich nur die Kurfürstenwürde und den Titel vorbehält, und zieht seiner Wege, gedenkend sich es nun in Bayern und Tirol bequem zu machen. Wie es ihm dort ergangen, seinem zärtlichen Gorgonen und ihm, wollen wir nicht weiter fragen. Sie hatten allezeit separate Wohnsitze als Zuflucht in äußersten Fällen!

[1] Kloß (Vaterländische Gemälde II. 29) die obenerwähnte dürftige Compilation, werthlos bis auf die alten Excerpte ꝛc., enthält eine solche.

Digitized by Google

1365.

Sie hielten so noch zwölf Jahre mit einander aus, und Ludwig hinterließ seinen kleinen Knaben, ihn noch überlebend, im Jahre 1361.

Zweiter und dann Dritter und Letzter der bayerischen Kurfürsten in Brandenburg.

In Brandenburg führte der neue Markgraf Ludwig, "der Römer" (weil er in Rom gewesen) zur Unterscheidung genannt, wie wir sagten, den Kampf mit der Anarchie funfzehn Jahre ziemlich zähe fort, ohne sonderlichen Sieg auf irgend einer Seite, — schloß jedoch Frieden mit Kaiser Karl, indem er ihm die Reichskleinodien auslieferte, und versuchte die einheimischen Räuber, die entstanden, 'viele davon Standesleute', zu unterdrücken, — bis auch er starb, kinderlos, A. D. 1365, nachdem er seit seines Bruders Tod, etwa vier Jahre, auch Kurfürst gewesen.

Hierauf kam Brandenburg, die Kurwürde und alle Titel, an Otto, Kaisers Ludwig's drittem Sohn, der glücklicher Weise der letzte dieser bayerischen Kurfürsten ist. Sie waren eine unglückliche Reihe von Souverainen, nicht ganz ohne Verdienst bisher, und das unglückliche Land litt sehr unter ihnen. Bei weitem der Unglücklichste und bei weitem der Schlimmste war dieser Otto, ein lüderlicher, durstiger, durchaus nichtsnutziger Herr, unter welchem, durch acht Jahre, die Verwirrung immer wirrer wurde, wie wenn das pure Chaos bevorstände, und Brandenburg und Otto wurden einander aufs Aeußerste müde.

Unter so bewandten Umständen, A. D. 1373, bot Kaiser Karl dem Kurfürsten Otto eine Kleinigkeit Baargeld, damit er sich hinwegmache. Otto schlug gierig ein, verkaufte sein Kurfürstenthum und großes Markgrafenthum Brandenburg für ein Bagatell, — 200,000 Thaler (und davon ward nur der Halbscheid je bezahlt);[2] — zog sich auf sein Schloß Wolfstein in

[1] Michaelis I. 282
[2] Michaelis I. 283.

Digitized by Google

1373.
Bayern zurück, wo er mit Hülfe dieser und anderer Summen 'so tief wie möglich in alle Art Wüstereien wälzte', und sudelte sich so nach wenigen Jahren zu Tode, die bayerische Reihe der Kurfürsten unsauber endigend. Sie hatten funfzig Jahre gedauert, mit endloser Plage für das Land und für sich, und mit solchem gegenseitigen Nutzen, wie wir gesehen.

Digitized by Google

Dreizehntes Capitel.

Luxemburgiſche Kurfürſten in Brandenburg.

Wenn Brandenburg unter den bayeriſchen Kurfürſten, funfzig Jahre lang, viel gelitten, ſo wurde es noch ſchlimmer und näherte ſich dem Zuſtande des Schlimmſten unter den luxemburgiſchen, die fernere vierzig Jahre dauerten. Neunzig Jahre der Anarchie im Ganzen, die es endlich der Hülfe vom Geſchick ſehr bedürftig machten! —

Karl IV. machte ſeinen älteſten erſt zwölfjährigen Knaben Wenzel zum Kurfürſten von Brandenburg;[1] Wenzel ſoll einmal Kaiſer und böhmiſcher König werden, denkt Karl, — was auch wirklich, und wenig zu Wenzel's Vortheil, nachgerade geſchah. Mittlerweile ging Karl mit ihm nach Brandenburg, welches Land Karl gern hatte zu dem Preis, und ſich in der That hinfort, in ſeinen alten Tagen, viel damit befaßt zu haben ſcheint. Er verſammelte eine Art Stände zweimal, ließ von ihnen das Land 'Böhmen einverleiben' und ſoweit feſt und bequem zur Hand machen. Brandenburg ſoll von ſeinen Leiden ausruhen und fortan ein ſtillſchweigender Theil von Böhmen ſein, denkt Karl, wenn es dem Himmel gefällt. Karl, ein nichtiger Kaiſer, hätte gern was gethan 'zur Ermunterung des Handels' in Brandenburg, wiewohl nicht zu ſehen iſt, was er eigentlich that, falls es überhaupt etwas war. Er baute das Schloß Tangermünde und hat ſich nachher am öfterſten da aufgehalten, ein noch ruhigerer Ort als ſogar Prag für ihn; kurz, ſein billiger Kauf ſcheint ihm Vergnügen gemacht und er ſcheint ſein altes nichtiges Leben damit erheitert zu haben, als mit dem einzig Gelungenen. Armer

[1] 1373 (geboren 1361).

Digitized by Google

1373.
alter Geſell: er war ein Kaiſer unter falſchen Bedingungen geweſen, "Wohlan, wer da mich ins Bockshorn jagen kann oder Geld in der Taſche hat"; — ein Kaiſer der nicht anders als nichtig ſein konnte! Nach vier Jahren ſtarb er und ohne Zweifel ward er in Brandenburg und ſogar im Reich bedauert im Vergleich mit was zunächſt folgte.

In Brandenburg hinterließ er, anſtatt eines mittelmäßigen oder ſelbſt ſchlechten, aber feſt an das Land gebundenen Regenten, dem es wenigſtens hätte Ernſt um ſein Amt ſein müſſen, eine fluctuirende Reihe von Regenten, die nur locker und nicht im Ernſt daran hielten, was unendlich ſchlimmer war. Dieſe verſuchten gar nicht einmal, es zu regieren, gaben es ins Pfandhaus, in eine fluctuirende Reihe von Pfandhäuſern; unter ihnen ſchmeckte Brandenburg während der folgenden fünf und dreißig Jahre alle Früchte der Nichtregierung, nämlich Anarchie oder Regierung durch den Pfandhäusler, und ſank immer raſcher der Vernichtung zu, wie es ſchien. Das war ſein Schickſal unter den luxemburgiſchen Kurfürſten, welche ſogar die bayeriſchen und alle ſonſtigen bedauern ließen.

Eines hat Kaiſer Karl gethan, was zuletzt zum Heile Brandenburgs ausſchlug: er machte Freundſchaft mit den hohenzolleriſchen Burggrafen. Dieſe, Johann II., jener zeitweilige 'Statthalter' Johann, und ſein Bruder, welche gemeinſchaftlich daheim regierten als Kaiſer Karl zuerſt auftrat, — hatten treu zu Kaiſer Ludwig und deſſen Sohn geſtanden, ſo lange deren Spiel dauerte; ja von einem dieſer Burggrafen war nach Ludwig's Abgang ſogar die Rede als Kaiſer, er war aber ſo weiſe, es nicht zu verſuchen. Als Kaiſer Ludwig geſtorben, erkannten ſie den Pfaffenkaiſer noch immer nicht an, ſondern beharrten finſter in Widerſtand, ſo daß Karl mit Macht ins nürnberger Land rücken mußte, und durch große Verſprechungen, anſehnliche Geſchenke und das 'Beiſpiel der übrigen Reichsfürſten'[1] bewog er ſie zur Huldigung.

[1] 'Allerheiligen-Abend 1347, auf dem nürnberger Feld' vertrug man ſich. (Rentſch S. 326).

Digitized by Google

1373.

Nach diesem war ihr und ihres Nachfolgers (Johann's Sohn Friedrich V.) Fortschritt in der Gunst Karl's etwas Außerordentliches. Karl gab seine Tochter dem ältesten Sohne dieses Friedrich V., bestimmte eine Tochter Friedrich's für seinen eigenen zweiten Prinzen, den berufenen, nachher berufenen Sigismund, — welche letztere Heirath nicht in Wirkung trat, in Folge veränderter Aussichten nach Karl's Abgang. Ja es giebt sogar noch eine Urkunde über eine Verehelichung von noch nicht geborenen Kindern: daß Karl eine Prinzessin binnen fünf Jahren und Burggraf Friedrich einen Prinzen zu dem Ende erzeugen solle![1] Aber der Burggraf hatte keinen ferneren Prinzen, obschon Karl die schuldige Prinzessin lieferte und seinerseits bereit war. Oder dürfte diese wunderliche, voreilig aussehende Urkunde, die undatirt in den alten Büchern ist, nicht selber auf obige Heirath, die stattfand, Bezug haben? — Jahre vorher schon hatte Karl seinen vielgeschätzten Burggrafen Friedrich V. zum 'Ober-Reichs-Hauptmann', 'kaiserlichen Vicar' und noch sonst zu Vielem ernannt, ja, hatte ihm sogar das Landgrafenthum Elsaß zuertheilt, — soweit das Zuertheilen in seiner Macht stand, — welche werthvolle Landschaft Friedrich wirklich inne hatte, so lange der Kaiser lebte. "Der tüchtigste aller Menschen", dachte der arme leichte Kaiser, "hab mein Tag keinen solchen Mann gesehen!"

Welches sich am Ende als ein heilsamer Gedanke erwies. Der Mann hatte einen kleinen Knaben Fritz (nicht der Verlobte der Prinzessin Karl's), der noch zu Culmbach Schmetterlinge jagte, als Karl starb. In diesem Knaben liegen neue Geschicke für Brandenburg: ihm entgegen, und nicht der Vernichtung entgegen, leiten es Karl und die luxemburgischen Kurfürsten und Pfandherrn unbewußter Weise.

[1] Rentsch S. 336.

Digitized by Google

Vierzehntes Capitel.

Burggraf Friedrich VI.

Karl hinterließ drei junge Söhne, Wenzel, Sigismund, Johann: und gleichfalls einen gewissen viel ältern Neffen, welche uns sämmtlich nun mehr oder weniger angehen in dieser unglücklichen Geschichte.

Wenzel, der älteste Sohn, erblicher Kurfürst von Brandenburg sowohl als König von Böhmen, war nur erst siebzehn; ward nichtsdestoweniger Kaiser,[1] — und gerieth auf arge Wege, die arme Seele. Der Neffe war niemand Anders als Markgraf Jobst von Mähren (Sohn von der Maultasche verstorbener Nullität dort), nun bei kräftigen Jahren und ein regsamer Mann: ihm, für eine Zeit lang, fiel das Regiment in Brandenburg unter diesen Umständen zu. Wenzel, noch minderjährig und bereits Kaiser und König von Böhmen, übergab Brandenburg seinen zwei jüngeren Brüdern, größten Theils an Sigismund, mit einem Ausschnitt für Johann, zu ihrem Leibgedinge, und wendete sein eigenes Pfund dazu an, das heilige römische Reich zu regieren, zu so früher Lebensstufe.

Das heilige römische Reich zu regieren, arme Seele; — oder vielmehr 'Bier zu trinken und mit den Dirnen zu tanzen',

[1] 1378, bei seines Vaters Abgang.

1378.

in welchen Stücken, wenn mangelhaft in anderen, Wenzel ein eminentes Talent beſaß. Er war einer der ſchlechteſten Kaiſer und der wenigſt ſiegreiche, von dem man weiß. Er bekümmerte ſich um nichts im Reich, "Prager Weißbier und Mädchen" von allerlei Farben ſeien viel angenehmer, hörte man ihn ſagen. Er hatte den Beichtvater ſeiner armen Königin in die Moldau werfen laſſen, — Johann von Nepomuck, Heiliger ſogenannt, falls er nicht überhaupt eine Fabel iſt, deſſen Bildniß ſeitdem auf allen Brücken dort zu Lande ſteht. Wenzel's Böhmen ſtanden gegen ihn auf, ſetzten ihn gefangen und er brach aus dem Gefängniß mit Hülfe einer Schifferstochter, unter Abenteuern. Seinen Deutſchen wurde er zum Ekel, ſie entſetzten ihn ſeiner Kaiſerwürde,[1] wählten Ruprecht von der Pfalz und dann, nach Ruprecht's Tod,[2] Wenzel's eigenen Bruder Sigismund an ſeine Stelle, ließen Wenzel ſich in ſeinem angeſtammten böhmiſchen Element, als König dort, noch neunzehn Jahre herumtummeln, immer noch Töpfe zerſchlagend in einem verderblichen Grad.

Er endigte am Schlag oder durch einen plötzlichen Herzkrampf, indem der furchtbare Zizka ihn gleichſam durch die dritte Hand tödtete. Denn Zizka, ſtämmig und wüthend, blind auf einem Auge und zuletzt auf beiden, eine Art wahnſinnig gemachtes Menſchen-Rhinoceros, war aus der Aſche des gemordeten Huß und anderen ſchlimmen päpſtlichen Treiben aufgeſtiegen in der Zwiſchenzeit und riß die Welt gewaltig zu Stücken. Rhinoceros Zizka hielt am Weißen Berge oder auf einer Prag noch näheren Anhöhe, ſeitdem Zizkaberg genannt, und Niemand wagte, dem König davon zu ſagen. Ein aufwartender Diener bei Tafel ließ ſich unachtſam ein Wort entſchlüpfen: — "Zizka da? Leugne es, Sklave!" ſchrie Wenzel raſend. Der Sklave unterſtand ſich nicht zu leugnen; Wenzel zog ſein Schwert, um auf ihn loszurennen, ſtürzte aber todt zu Boden: das war der letzte Topf, den Wenzel zerbrach. Das unglückſelige königliche exkaiſerliche

[1] 25. Mai 1400 (Köhler S. 331).
[2] 1410 (daſ. S. 336).

Digitized by Google

1378.
Phantasma dergestalt selbst zerbrochen.[1] Arme Seele, er kam zu jung zur Kaiserschaft, war ein dünnes heftiges Geschöpf, empfindlich für die Reize und die Schrecken des Erschaffenen und hatte fürchterliche Rhinoceros-Zizka's und unlenksames Hornvieh zu treiben. Er war einer der schlimmsten Kaiser, die je gewesen, — hätte einen viel besseren Opernsänger abgegeben, — und ein trauriger Anblick für Böhmen. Lassen wir ihn dort: er war niemals wirklich Kurfürst von Brandenburg, da er es zeitig abgetreten; hat jenem armen Lande nie ein Leides gethan.

Sigismund ist Kurfürst von Brandenburg, ist aber auch König von Ungarn.

Der wirkliche Kurfürst von Brandenburg diese ganze Zeit über war Sigismund, Wenzel's nächstfolgender Bruder, unter Vetter Jobst's Vormundschaft oder anders; — wirklich und doch imaginair, denn er regierte niemals selber, sondern hatte immer Jobst von Mähren oder sonst wen an seiner Statt dorten. Sigismund hatte, wie oben erwähnt, eine Tochter des Burggrafen Friedrich V. ehelichen sollen, und er selber war, wie auch das Fräulein, mit dieser Anordnung einverstanden. Aber als die Alten todt waren, und Sigismunden eine Königstochter angeboten wurde, brach Sigismund ab und nahm die Königstochter, Tochter des Königs von Ungarn, — nicht ohne Bedauern damals und später, wie man glaubt. Jedenfalls bewährte sich die ungarische Bezauberin als eine Gemahlin von wenig Werth, und eine ungarische Nachfolgerin, die sie hatte, war eine Gemahlin von lockerem Wandel sogar; ungarische Bezauberinnen und ungarische Geschäfte waren nichts weniger als erquicklich für Sigismund.

Was die getäuschte Prinzessin, Burggraf Friedrich's Tochter, betrifft, so haben wir nicht gehört, daß sie was gesagt; sie ward schweigend Nonne, Aebtissin, und blickte durch ein langes Leben, ihre Gedanken für sich behaltend, hinaus auf den lauten Wirbelwind der Dinge, wo Sigismund (am öftersten wie ein impon-

[1] 30. Juli 1419 (Hormayr VII. 119).

derabler Lappen von hervorstechender Farbe) schwebte und umhergeschleudert wurde. Auch ihre beiden Brüder, gemeinschaftliche Burggrafen nach des Vaters Tode, scheinen sich ohne Schwierigkeit damit ausgesöhnt zu haben. Der ältere von ihnen war bereits Sigismund's Schwager, mit Sigismund's und Wenzel's Schwester verheirathet, — durch Prädestination, wie wir sagen. Burggraf Johann III. hieß dieser: ein biderber vieljähriger Kriegs- und Geschäftsmann, der viel bei Sigismunden galt; was sich freilich von beiden Brüdern sagen läßt; allezeit, mit- oder nacheinander, eine Art Rechtehand für Sigismund. Friedrich der jüngere Burggraf, und schließlich der Ueberlebende und Erbe (da Johann keinen Sohn hinterließ), ist der berühmte Burggraf Friedrich VI., der letzte und bedeutendste von all den Burggrafen. Ein Mann von hervorragender Wichtigkeit, äußerlich und innerlich, der oberste oder mit unter den alleroberſten von den öffentlichen Charakteren Deutschlands in jener Zeit, — und denkwürdig für die Nachwelt und für diese Geschichte, aus noch anderen Gründen! Doch greifen wir nicht vor.

Sigismund, nur mit Brandenburg apanagirt und an seine erste Liebe, nicht an eine Königstochter, verehelicht, hätte wohl so ziemlich dort zurecht kommen können, — besser als Wenzel mit dem Reich und Böhmen zurecht kam. Aber die trügerische Fortuna warf ihren goldenen Apfel auch nach Sigismunden und er hatte seltsame Sprünge zu machen in der weiten hohen Welt. Sein Schwiegervater starb in Ungarn, Sigismund's erste Gemahlin sein einziges Kind. Der Schwiegervater vermachte Ungarn an Sigismund,[1] der dadurch in ein wunderliches Meer gerieth, zahllose Plagen, Schläge nicht wenige, sich auflud, und hat sich sogar einmal auf ein Boot flüchten und ums liebe Leben nach Constantinopel hinab fahren müssen. In welchem traurigen Abenteuer Burggraf Johann ihn begleitete und gleichsam bei den Haaren herauszog. Diese Unruhen und Abenteuer dauerten viele Jahre, während deren Verlauf Sigismund, indem er allerlei

[1] 1387 (Sigismund zur Zeit 20 Jahre alt).

Digitized by Google

1387.
Freunde und Aushülfe versuchte, in den Burggrafen von Nürnberg, Johann und Friedrich, mit ihren Fähigkeiten, Besitzungen und Hülfsquellen, seine hauptsächliche und fast einzige sichere Stütze fand.

Kein Ende der Plagen für Sigismund, noch durch ihn für Brandenburg, aus dieser sublimen ungarischen Erbschaft! Gleich einem fernen fabelhaften goldenen Vließ, das man erst aufsuchen und erobern muß, und das wenig taugt, wenn erobert. Noch ehe er sich auf den Weg machte (A. D. 1387) erkannte Sigismund allzuwohl, daß er werde Geld aufnehmen müssen: eine Operation, mit der er fortan sein Lebtag nicht zu Ende kam. Er verpfändete Brandenburg an Vetter Jobst von Mähren, bekam '20,000 böhmische Gulden', — ich errathe, eine äußerst geringfügige Summe, möchte Dryasdust sie nur übersetzen. Damit fing das Verpfänden für Brandenburg an; wann aber wird ein Ende damit sein? Jobst kam hierdurch zur Zeit auf eignes Recht ins Brandenburger Land, nicht als Hofmeister oder Vormund, welches er bisher gewesen. Ins Brandenburger Land; und von einer Rückzahlung, ihn wieder hinauszuschaffen, war keine Möglichkeit abzusehen.

Vetter Jobst hat Brandenburg in Pfand.

Jobst versuchte Anfangs das Regieren ein wenig; da er aber die Zustände sehr anarchisch fand, verlor er die Hoffnung; verlegte sich darauf, es sich selber leicht zu machen. Verlegte sich in der That darauf, seinen Pfandzettel zu verinteressiren, indem er Krongüter veräußerte, Raub-Baronen gegenüber ein Auge zudrückte und was dem mehr ist, — und ging nach etlichen Jahren beim nach Mähren, Brandenburg sich selber überlassend, unter einem Statthalter (der eher einem hungrigen Gutsvogt glich), den Niemand zu respectiren der Mühe werth hielt. Raubschlösser blüheten, alles Uebrige gerieth in Verfall. Keine Straße, die nicht unsicher war; mancher Schinderhannes mit sechszehn Ahnen, und der sich Edler Herr titulirte, "lebte vom Steig-

Digitized by Google

1398.

bügel": — wozu ſind Hamburger Krämer nutz, als zum Plündern?

Die Städte litten arg; was an Handel ſie hatten ging auf die Weiſe zu Grund. Von Privatfehden nicht zu ſprechen, die ſich nach Belieben tummelten. Benachbarte Potentaten, der Erzbiſchof von Magdeburg und Andere, griffen auch nach Discretion zu, wie ſie es nachgerade gewohnt worden waren, und 'zwackten' irgend ein bequem gelegenes Stück Territorium ab; oder kamen auf legitimere Weiſe herüber, um den oder jenen edlen Herrn von der Schinderhannſiſchen Sorte, an den nicht anders zu gelangen war, auf eigene Fauſt zu beſtrafen, wenn er es zu toll trieb. 'Heerden von ſechshundert Schweinen' habe ich (mittelſt Leſens in jenen alten Büchern) gewiſſe Edle, 'von Putlitz' glaube ich, offen treiben ſehen, eine Beute des Fauſtrechts, und habe das kurze quärulirende Grunzen der borſtigen Creaturen gehört: "Was nützts überhaupt, ein Schwein zu ſein, wenn man auf die Art geſtohlen und ſpitzbübiſch zu Schinken gemacht werden ſoll?" Man fährt zwar fort, Schweine zu ziehen in Brandenburg, aber es geſchieht unter ſolchen Entmuthigungen. Ackerbau, Gewerbe, Wohlbefinden und Wohlthun jeder Art, nicht Aufmunterung iſt es, was ihnen hier begegnet. Wenig Länder, vielleicht nicht einmal Irland, haben Schlimmeres zu gewärtigen, wenn nicht Hülfe kommt.[1]

Jobſt kam 1398, nach achtjähriger Abweſenheit, zurück; aber Hülfe kam nicht mit Jobſt. Der neumärkiſche Theil von Brandenburg, welcher Bruder Johann's Antheil geweſen, war Sigismunden anheimgefallen, indem Bruder Johann geſtorben: aber Sigismund, weit entfernt, alte Pfandſcheine mit der Neumark einzulöſen, verpfändete die Neumark obendrein, — die zweite Verpfändung Brandenburgs. Verpfändete die Neumark an die Deutſchritter 'für 63,000 ungariſche Goldgulden' (etwa 200,000 Thaler, denke ich) und gab keinen Theil davon an Jobſt; — hatte für ſich ſelbſt und ſeine ungariſchen Erforderniſſe noch lange nicht genug.

[1] Pauli I. 541—612. Michaelis I. 283—285.

1340.

Als Jobſt dies ſah, und ſolches Grunzen unrechtmäßig getriebener Schweine hörte, mit wenig Anderem als mißhellige Anblicke und Laute allenthalben, ward ihm das Ding vollends zuwider, und er beſchloß es ſich vom Hals zu ſchaffen, wenigſtens ſein Capital wieder heraus zu bekommen. Nachdem er von den Domainen, was er konnte, leichten Kaufes an Standesleute losgeſchlagen, und ſo, was an Baarſchaft unter ihnen war, eingeſteckt hatte, übertrug er ſeinen Pfandſchein, oder verpfändete eigentlich ſelber Brandenburg wieder an den ſächſiſchen Potentaten, einen ſpeculativen Herrn bei Kaſſe, Markgrafen von Meißen, "Wilhelm der Reiche" genannt; — verpfändete es an Wilhelm den Reichen, — Summe nicht genannt, — und ging heim nach Mähren, um da den Verlauf abzuwarten. Dies iſt die dritte Verpfändung Brandenburgs: hoffen wir, daß es eine vierte und letzte geben werde.

Brandenburg in Pfandtrödlerhänden; Ruprecht von der Pfalz iſt Kaiſer.

Und ſo wären wir nun an dem Punkte in der Brandenburgiſchen Geſchichte angelangt, da, wenn nicht irgend Hülfe erſcheint, Brandenburg nicht lange mehr ein Land bleiben wird, ſondern entweder zerſplittert und an den Rand anderer Länder, wo einige Regierung herrſcht, angeſteckt werden, oder wieder veröden und den Auerochſen und wilden Bären anheimfallen muß.

Wer nun eigentlich Kurfürſt von Brandenburg ſei, wäre eine Frage: "Ich, ganz ohne Frage!" würde Sigismund mit Erſtaunen antworten. "Sachte, Ungariſche Majeſtät", denkt Jobſt: "möchte es nicht, bis mein Geld erſtattet iſt, wohl Jemand Anders ſein?" Die Frage hat Intereſſe: die Kurfürſten ſind eben (A. D. 1400) dabei, Wenzel abzuſetzen; müſſen irgend einen beſſern Kaiſer wählen. Sollten ſie einen andern Sproß aus dem Hauſe Luxemburg brauchen, einen reifen alten Sechsziger, voller Anſchläge, Plauſibilitäten, Prätenſionen, — dann iſt Jobſt ihr Mann. Jobſt und Sigismund ſtimmten darin

1410.

überein, daß Wenzel zu beseitigen sei; wenigstens stimmte Sigismund klar dafür und Jobst sagte nichts dagegen: aber die Kurfürsten hatten nicht Jobst zum Nachfolger ersehen. Nach einigem Stolpern bestimmten sie Ruprecht von der Pfalz zum Kaiser.

Ruprecht von der Pfalz bewährte sich als ein sehr respectabler Kaiser; hielt zehn Jahre (1400—1410) vor, mit Ehren für sich und das Reich. Stark an Herz, stark an Kopf, aber kurz an Mitteln. Er bestrafte kleinere Aufständische mit Nachdruck, konnte die mailändischen Visconti, die sich mittelst Geldes an Wenzel so hoch hinauf genistet hatten, nicht herab bringen; konnte das Schisma in der Kirche (doppelten oder dreifachen Papst, Römisch-Avignonische Händel) nicht heilen oder das Reich aufwecken zu einem Bewußtsein seiner alten Würde und seines jetzigen lockeren Zustandes. In den seitherigen lockeren Zeiten, wie die alten Schriftsteller bemerken,[1] hatten die mehrsten Reichsstände, kleinere Fürsten sogar und Städte nach eigener Selbstständigkeit getrachtet, und es war ihnen nun mehr als Alles darum zu thun, souverain in ihren Territorien zu werden. Und Schilter meldet, es sei zu diesem Zeitpunkt gewesen, daß die meisten von ihnen solch unheilsames Werk zu Wege brachten; indem Ruprecht allein, mit dem besten Willen, nicht im Stande war, es zu wehren. Das Volk nannte ihn "Ruprecht Klemm", wegen seines strengen Verfahrens; welcher nicht aus Haß, sondern theilweise in satirischer Wohlgeneigtheit gegebene Spottname an sich eine Art Geschichte ist. Von Reichsgeschichtsschreibern verdient er ehrenhafte bedauernsvolle Erwähnung.

Er hatte eine Schwester Burggraf Friedrich's zur Kaiserin, welcher, außer durch ihr Grab zu Heidelberg, uns unbekannten hohen Frau wir um ihres Bruders willen gedenken. Kaiser Ruprecht, — Urenkel jenes Kurpfälzers, der Kaiser Ludwig's älterer Bruder war, — ist der Gipfelpunkt der Pfalzkurfürsten, der Höchste, den Heidelberg hervorgebracht. Stammvater jener berühmten protestantischen "Pfälzer", unter all den in

[1] Köhler S. 334, der Schilter anführt.

1410.
dieſen jüngeren Jahrhunderten regierenden Pfälzern. Stammvater der jetzigen bayriſchen Majeſtät, indem Kaiſer Ludwig's Geſchlecht ausgeſtorben. Stammvater des unglücklichen Winterkönigs, Friedrich, König von Böhmen, den die engliſche Geſchichte nur zu gut kennt; — auch Stammvater Karl's XII. von Schweden, ein in ſeiner Art ihm ſehr zu Ehren gereichendes Factum. Ein Factum, das unſtreitig: ein nachgeborner Sohn Pfalz-Zweibrückens, unmittelbar von Ruprecht abſtammend, ging in ſeiner Soldatenprofeſſion nach Schweden, that ſich hervor als Soldat, hatte eine Schweſter des großen Guſtav Adolph zur Frau und mit ihr einen bekannten Sohn, Karl Guſtav (Chriſtine's Vetter), der als König ſuccedirte, welcher wiederum einen Enkel hatte, geſchaffen in ſeinem Ebenbild, nur mit noch mehr Eiſen in ſeiner Miſchung. — Genug nun von Ruprecht Klemm, der im Jahre 1410 ſtarb und das Reich abermals erledigt ließ.

Ruprecht's Beſtattung iſt kaum vollzogen, als drüben in Preußen, in der fernen Memelſchen Gegend, an einem Ort, der Tannenberg heißt, wo man noch jetzt 'einen Kirchhof ſieht', wenn auch nicht viel mehr, die Deutſchritter unerwarteter Weiſe eine furchtbare Niederlage erlitten: der Ausgang ihrer lange ſtehenden polniſchen vielfältigen Streitigkeiten und das Ende ihrer hohen Bahnen in dieſer Welt. Ein ruinirtes, ſo gut wie ruinirtes Deutſchritterthum fortan. Kaiſer Ruprecht ſtarb am 18. Mai, und am 15. Juli, innerhalb zweier Monate, ward jene furchtbare "Schlacht von Tannenberg" geſchlagen. — Polen und der Polenkönig, mit einem Geſindel von rohen Tartaren und aufſtändigen Preußen contra das Deutſchritterthum, Alle in hochgeſpannter Wuth gegen einander, indeß die Elemente ſelber, 'Gewitter, Sturm und Regenfluthen', den Chorus dazu bei der Gelegenheit aufführten.[1] Die Ritter fochten löwenmäßig, aber mit unzulänglicher ſtrategiſcher und ſonſtiger Weisheit, und es brachte ſie zum Raſen, ihren Stolz von ſolchem Geſindel in den

[1] Voigt VII. 82. Büſching: Erdbeſchreibung (Hamburg 1770) II. 1038.

1411

Koth getreten zu sehen. Das erledigte Reich konnte sich nicht im Mindesten um sie bekümmern und auch wir können es nicht weiter für jetzt.

Sigismund, mit Widerstreit, wird Kaiser.

Jobst und Sigismund waren Mitbewerber um die Kaiserkrone; Wenzel trat ebenfalls mit Ansprüchen auf Wiedereinsetzung dazwischen: das Haus Luxemburg entzweit mit sich selbst. Als Wenzel fand, daß an seine Wiedereinsetzung nicht zu denken, warf er, was an Gewicht er hatte, in Vetter Jobst's Wagschaale, ärgerlich gedenkend, wie Bruder Sigismund bei der Absetzungsgeschichte vor zehn Jahren gestimmt. Der Streit war heftig und drohete lange anzuhalten. Jobst, obschon er seinen Pfandbrief übertragen hatte, behauptete er sei Kurfürst von Brandenburg und stimmte als solcher für sich. Ein Gleiches, mit noch lauterer Betonung, that Sigismund, oder Burggraf Friedrich in seinem Namen. "Sigismund, sicherlich, ist Kur-Brandenburg, wennschon verpfändet!" argumentirte Friedrich, — und ich errathe fast, wiewohl dies nicht gesagt wird, producirte im Verlauf des Handels aus der eigenen Tasche das wirkliche Geld für Jobst, um seine Brandenburgischen Prätensionen zu endigen.

Beide wurden gewählt (die Majorität so bestritten) und der alte, damals über siebzigjährige Jobst hätte ihnen wohl noch viel zu schaffen machen können: aber zum Glück starb er in drei Monaten[1] und Sigismund stand ohne Widerspruch da. Jobst war der Sohn von Maultasche's Nullität; auch von ihm war sie, auf eine unwillkürliche Weise, die Ursache. Er hat zu seiner Zeit viel Lärm in der Welt gemacht, aber wenig oder nichts Tüchtiges darin gethan. 'Er galt für einen großen Mann', sagt ein satirischer alter Chronist, 'und es war doch nichts Großes an ihm als der Bart.'

[1] 'Jodocus Barbatus' 21. Juli 1411.

Digitized by Google

1411.

'Daß aber Sigismund unter den Kurfürsten eine Partei 'und so guten Erfolg hatte', sagt Köhler; 'verursachte die große 'und treugeflissenste Mühe und Sorgfalt gedachten Burggraf 'Friedrich's von Nürnberg, welcher sich äußerst angelegen sein 'ließ, Kaiser Sigismunden zum Reich zu befördern, und vor- 'stellte, daß sich Sigismund und Wenzel künftig am besten ver- 'tragen würden, und daß Sigismund wegen seiner großen Erb- 'lande' (Ungarn, Brandenburg u. s. w.) 'nicht Ursach haben 'würde, auf die Reichszölle und andere kaiserliche Einkünfte so 'genau zu sehen. Dieser Friedrich war auch nach der so streitig 'abgelaufenen Kaiserwahl Kaiser Sigismund's beste Stütze in 'Deutschland, ja fast seine rechte Hand, durch den er alles ver- 'richten mußte.'[1]

Sigismund ist also Kaiser, trotz Wenzel'n. König von Ungarn, nach unerhörten Unruhen und Abenteuern, die vor ein paar Jahren in einer Art von Frieden und Eroberung geendet, war er schon lange. König von Böhmen ward er zuletzt auch, indem er den kinderlosen Wenzel überlebte. Kaiser des heiligen römischen Reichs und noch sonst so Vieles: ist nicht Sigismund jetzt ein großer Mann? Wohl ist der Webstuhl, an dem er wirkt in dieser Welt, sehr groß. Aber der Weber war von hastiger, hochauftretender, lockerer Natur, und Beides, Zettel und Einschlag, waren in ein schreckliches Gewirre gerathen!

Es ist dies der Kaiser Sigismund, der das Concil von Kostnitz gehalten und 'sichtbar erröthete' als Huß, mit dem Tode vor sich, des sichern Geleitsbriefs erwähnte, der so beobachtet wurde.[2] Sigismund erröthete, konnte aber die Sache nicht bequem ändern — da ihm gerade so Vielerlei auf dem Halse lag, was beständig sein Fall ist und war. Ein immerwährend hoffender, nie rastender, erfolgloser, eitler und leerer Kaiser. Speciös, speculativ, der Beredsamkeit, Diplomatie und den windigen, statt den soliden Künsten ergeben, — und immer schlecht bei Gelde. Er zog um-

[1] Köhler S. 337.

[2] 15. Juni 1415.

Digitized by Google

her und ſprach beredt, — hoch zielend und gewöhnlich fehlſchießend: — wie er auf die Eroberung von Ungarn ausgezogen und ſtatt deſſen mit ein paar Begleitern ſehr privatim die Donau hinabgleiten und Zuflucht beim Großtürken hat nehmen müſſen: dies haben wir bereits geſehen und dies iſt überhaupt ein Emblem von ihm. Ungarn und ſogar das Reich ſind endlich ſein geworden, haben ihm aber geringen Sieg von irgend einer Art gebracht, und anſtatt baaren Geldes Schulden über Schulden. Seine Majeſtät hat kein Geld und Seiner Majeſtät Erforderniſſe benöthigen deſſen immer mehr.

Er hält nun (A. D. 1414) dies Concil zu Koſtnitz um die Kirche zu heilen, die krank iſt an drei ſimultanen Päpſten und noch ſonſt Vielem. Er findet die Aufgabe ſchwierig, findet daß er eilends nach Spanien muß, um einen widerſpenſtigen Papſt zu überreden, wenn Beredſamkeit es thun kann (wie ſie es nicht kann): all Das erheiſcht Geld, Geld. Bei Eröffnung des Concils "verlas er das Evangelium im Habit eines Diaconi",[1] obſchon Kaiſer und römiſcher König. Folgende Stelle aus ſeiner Eröffnungsrede aber iſt weſſen ich mich von dort am beſten über ihn erinnere: "Hochwürdigſte Väter, date operam ut illa nefanda schisma eradicetur", ruft Sigismund aus, eifrig, daß man fertig werde mit dem böhmiſchen Schisma, — welches er für weiblich hält. Als hierauf ein Cardinal ihn ſanft erinnerte: „Domine, schisma est generis neutris (Schisma iſt ſächlich, Ew. Majeſtät)", — erwiederte Sigismund ſtolz: „Ego sum Rex Romanus et super grammaticam (Ich bin römiſcher König und ſtehe über der Grammatik)!"[2] Weshalb ich ihn in meinen Notizen Sigismund super grammaticam heiße, zur leichtern Unterſcheidung in dem allgemeinen Kaiſerwirrwarr.

[1] 25. Dezember 1414 (Köhler S. 340).

[2] Wolfgang Mentzel: Geſchichte der Deutſchen I. 477.

30. April 1415.

Brandenburg zum letzten Mal verpfändet.

Auf welche Weise Jobst's Pfandzettel geordnet worden ist, habe ich nie recht erfahren können, kann aber errathen, daß Burggraf Friedrich in der oben angedeuteten Verlegenheit das Geld vorgeschossen oder nachher an Jobst's Erben, wer diese immer sein mochten, ausgezahlt habe. Soviel steht fest: Burggraf Friedrich hält bereits drei Jahre (seit dem 8. Juli 1411) Sigismund's Schuldbrief über 'zu verschiedenen Malen entliehenen 100,000 Gulden', und hat gleichfalls das Kurfürstenthum Brandenburg zum Unterpfand für diese Summe und administrirt selber besagtes Kurfürstenthum bis zur Rückzahlung. Das ist die wichtige Neuigkeit; aber das ist noch nicht Alles.

Die neue Reise nach Spanien erfordert neue Gelder; dies Concil an sich schon, mit dem Pomp, wie ihn Sigismund beliebte, hat ihm unendliches Geld gekostet. Brandenburg, zerrüttet in der Weise wie wir gesehen, ist ein leidiger Gegenstand, und außer dem Titel davon, als Schmuckfeder im Hut, nichts nutz für Sigismund. Und er ist noch immer schlecht bei Gelde, und wird es immerwährend sein. Warum könnte er nicht Brandenburg ganz und gar aufgeben, da er, statt abzuzahlen, doch nur neue Schulden bei Burggraf Friedrich macht, und die Hoffnung, jemals abzuzahlen, purer Wahnsinn wäre! Sigismund trägt auch diese trüben Gedanken, mitten in seinen diplomatischen Weltangelegenheiten und Versuchen, die Kirche zu heilen, mit sich herum. "Verpfändet für 100,000 Gulden", ruminirt Sigismund traurig, "und noch 50,000 dazu seitdem nach und nach geborgt, und noch immer mehr nöthig, namentlich für diese wichtige spanische Reise!" so lauteten Sigismund's trübe Gedanken: — "Schießt mir, in einer runden Summe, noch 250,000 Gulden vor", spricht er zu Burggraf Friedrich, "noch 250,000 Gulden für meine vielerlei Bedürfnisse bei jetziger Zeit, — das wäre dann alles zusammen 400,000,[1] — und nehmt das Kurfürsten-

[1] Rentsch S. 75, 357.

thum Brandenburg zu eurem Eigenthum, Land, Titel, souveraine Kurfürstenwürde und Alles, daß ich es quitt werde!" So ward es abgeschlossen in Sigismund's Gemach zu Kostnitz, am 30. April 1415, unterschrieben, besiegelt und bestätigt und das Geld ausbezahlt. Ein sehr denkwürdiges Ereigniß in der Geschichte, virtualiter vollzogen am genannten Tage.

Die Ceremonie der Investitur fand erst zwei Jahre später statt, nachdem die spanische Reise sich fruchtlos erwiesen, nachdem so manches andere Fruchtlose gekommen und verschwunden war, und Kaiser und Concil vermuthlich mehr Muße für dergleichen Dinge hatten. Vollzogen ward sie endlich, von Kaiser Sigismund in äußerster Gala, unterstützt von den Großen des Reichs, während die erhabenen Mitglieder des Concils und die Welt überhaupt zuschauten, auf dem großen Marktplatz zu Kostnitz am 17. April 1417; — ist beschrieben zu finden in Rentsch, aus Nauclerus und den weiland Neuigkeitskrämern der Zeit. Sehr grandios: viele Aufzüge zu Pferde unter Trompetenstoß und Fanfare; viel zierliches Hinknien, zierliches Aufstehen, Rücklingsschreiten (vom Kurfürsten 'zierlich' gethan); freigebiger Aufwand an Tuch und Pomp; kurz, 'über 100,000 Leute sahen zu von Dächern und Fenstern',[1] und Kaiser Sigismund in all seiner Herrlichkeit. Sigismund saß auf einem hohen Altan im Marktplatz, mit hinan- und hinabführenden Treppen; der erlauchte Kaiser, roth wie ein Flamingo, 'in Scharlachmantel und goldener Krone', — eine Luft für die Augen der simplen Menschheit.

Wieviel in neuerem Geld, in wirklicher Kaufkraft, diese '400,000 ungarische Goldgulden' eigentlich seien, danach habe ich mich an passenden Stellen vergebens erkundigt, und es ist wahrscheinlich, es weiß es Niemand genau. Der späteste vorhandene Vertreter des alten Goldguldens ist der Dukaten. Nach dem Fuße von diesem wäre der Betrag etwa eine und eineviertel Million Thaler und der Leser kann sich dessen als eine Gedächtniß-

[1] Pauli: Allgemeine Preußische Staatsgeschichte II. 74. — Rentsch S. 76—78.

1417.
notiz von dem Kaufſchilling von Brandenburg mit all ſeinen Landen, Ehren und Gerechtſamen bedienen, — indem er die Summe noch mit etwa vier oder ſechs multiplicirt, um deren Kraftwerth in heutigem Geld herzuſtellen. Spottwohlfeil freilich, in Betracht von Größe und Fähigkeit; aber im wüſteſten Zuſtande, voll Meuterei, Gewaltſamkeit, Anarchie und Straßenraub; ein Kauf, der einem Andern, als Burggraf Friedrich, hätte theuer genug zu ſtehen kommen können.

Jedoch auf alle Fälle hat das ſterbenskranke Brandenburg dergeſtalt ſeinen hohenzolleriſchen Kurfürſten bekommen und begann eine neue ungeahnte Laufbahn; — und wir können nun, von Herzen gern, Sigismund und die Reichsgeſchichte verlaſſen; können Sigismund ſich ſelbſt überlaſſen, zu ſinken oder zu ſchwimmen, wie er mag fortan. Seine große Lebensthat, das Wunder ſeines Zeitalters, war eben dieſes Concil von Koſtnitz, welches durchaus fehlſchlug, eines der größten Windeier, die je in dieſer Welt mit Geräuſch und Mühe gelegt worden. Zweimal Hunderttauſend, für die Quinteſſenz der Intelligenz und Würde Europas gehaltene und ſich haltende menſchliche Geſchöpfe; zweimal Hunderttauſend, ja Andere, indem ſie das niederere Geſinde und zahlreiche weibliche Geſindel mitzählen, ſagen viermal Hunderttauſend, — thaten ſich in jenem Schweizerſtädtchen zuſammen; und da, als eine Kirchenverſammlung, oder feierlich-deſtillirte Quinteſſenz aller frommen Intelligenz und Tapferkeit, die in der Welt aufzutreiben war, arbeiteten ſie ſich mit aller ihrer auserleſenen Kraft ab, vier Jahre lang. Das war das koſtnitzer Concil. Und außer dieſer Uebertragung Brandenburgs an Friedrich von Hohenzollern, welche aus beſagtem Concil ganz entgegengeſetzten unwillkürlichen Weges reſultirt, iſt nicht einzuſehen, was für gutes Reſultat es gehabt.

Allerdings verbrannten ſie Huß, aber den Vorgang konnte man nicht heilſam nennen; Sigismunden und dem Concil dünkte er äußerſt winzig und geringfügig. Und er entzündete Böhmen, entzündete Rhinoceros-Zizka zu nie geahnter Racheflamme; brachte

1417.

nichts als Unheil, Schande und Niederlage auf Niederlage über Sigismund und machte ihm für den Rest seines Lebens zu schaffen, wie geringfügig es ihm auch gedäucht hatte. Was anbelangt die erhabenen vierjährigen Berathschlagungen und Debatten dieses Sanhedrins des Universums, — beredte Debatten, gehalten, darf man sagen, unter einem Perrücken-Umfang, wie er nie zuvor oder seitdem dagewesen, — so sind sie gänzlich dem Bereiche Dryasdustes verfallen, und belaufen sich, für die Menschheit gegenwärtig, auf Null plus der Verbrennung Hussens. Im Ganzen ist Burggraf Friedrich's Kurfürstenwürde und der erste Hohenzollern für Brandenburg das eine gute Resultat.

Ade denn dem Sigismund. Lassen wir ihn zu diesem seinen Culminationspunkte, auf dem Marktplatze zu Kostnitz, roth wie ein Flamingo; einen Akt von Wichtigkeit thuend, obwohl unbewußt und gegen seinen Willen. — Zur Gedächtniß-Auffrischung des Lesers füge ich hier eine Uebersicht oder nackte arithmetische Liste jener intercalarischen nicht-habsburgischen Kaiser bei, die, nun da sie ihren ursprünglichen kleinen Dienst geleistet hat, eben so gut gedruckt als verbrannt werden mag.

Die sieben intercalarischen oder nicht-habsburgischen Kaiser.

Rudolf von Habsburg starb A. D. 1291, nach achtzehnjähriger kräftiger Regierung, dem Reich sehr nützlich nach dem anarchischen Interregnum. Auf ihn folgte keiner von seinen Söhnen oder Verwandten, sondern

1. Adolf von Nassau, 1291—1298. Ein rüstiger aber bedürftiger Herr; viel verflochten mit unsers Eduard Langschenkels französischen Projekten: miles stipendiarius Eduardi, wie die Oppositionspartei ihn höhnisch nannte. Erschlagen auf dem Schlachtfeld von dem Gegenkaiser Albrecht, ältester Sohn Rudolph's, der hierauf Kaiser wurde.

Albrecht I. (von Habsburg, Er) 1298—1308. Parricidirt im letzteren Jahre, am Furt der Reuß.

2. (a.) Heinrich VII. von Luxemburg, 1308—1313; vergiftet (1313) im Sacramentswein. Der Erste der Luxemburger, die hier in ihrer Reihenfolge, durch Beifügung eines alphabetischen Buchstaben, bezeichnet sind.

Digitized by Google

1417.

3. Ludwig der Bayer, 1314 — 1347. (Herzog von Ober-Bayern; Stammvater der nachmaligen Kurfürſten von Bayern, welche Vettern der pfälziſchen Familie ſind.)

4. (b.) Karl IV., 1347 — 1378. Sohn Johann's von Böhmen (Johann Ich-Dien) und Enkel Heinrich's VII. Mit dem Spitznamen: der Pfaffenkaiſer. Karlsbald, die goldene Bulle, Schloß Tangermünde.

5. (c.) Wenzel (oder Wenceslaus), 1378 — 1400, Karl's älteſter Sohn; gewählt 1378, ſehr jung noch; abgeſetzt 1400, da Kaiſer Ruprecht ſuccedirte. Blieb König von Böhmen bis an ſeinen Tod (durch Zizka aus dritter Hand), neunzehen Jahre hernach. War zweiundzwanzig Jahre Kaiſer geweſen.

6. Ruprecht von der Pfalz, 1400 — 1410; Ruprecht Klemm genannt; Schwager Burggrafs Friedrich VI. (nachherigen Kurfürſten Friedrich I.), der nach Italien und ſonſt häufig mit ihm zog, indeß Johann, der ältere Schwager, damals meiſtens in Ungarn mit Sigismund, Karl's IV. zweitem Sohne, war.

7. (d.) Sigismund, 1410 — 1437, Wenzel's jüngerer Bruder, vierter und letzter der Luxemburgiſchen, ſiebenter und letzter der intercalariſchen Kaiſer, verkaufte Brandenburg, nachdem er es dreimal oder öfter verpfändet hatte. Sigismund super Grammaticam.

Super-Grammaticam ſtarb 9. Dezember 1437; hinterließ nur eine Tochter, verehelicht an den damaligen Herzog Albrecht von Oeſtreich; welcher Albrecht dadurch zum Königthum von Ungarn, als Erbe ſeiner Gemahlin, und zum Kaiſerthum durch Wahl gelangte. Starb alsdann wenige Monate nachher: 'Drei Kronen, Böhmen, Ungarn, das Reich, in jenem einen Jahr, 1438', ſagen die alten Geſchichtſchreiber, 'und hat ſie dann das Jahr darauf insgeſammt verlaſſen, für eine vierte dauerhaftere Krone hoffentlich'. Kaiſer Albrecht II., 1438 — 1439: nach welchem Alle Habsburger ſind, — ausgenommen, wenn eine Ausnahme es iſt, der unglückliche Karl VII. allein (1742 — 1745), der von Ludwig dem Bayer abſtammt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Drittes Buch.

Die Hohenzollern in Brandenburg.

1412—1713.

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Kurfürſt Friedrich I.

Burggraf Friedrich fand bei ſeiner erſten Ankunft in Brandenburg einen nur ſehr kühlen Empfang als Statthalter.[1] Er kam als der Vertreter von Geſetz und Recht, und da waren Viele, die ſich ſeither durch einen geſetzloſen Lebenswandel bereichert hatten. Gewerbe lagen danieder, Gewaltthätigkeit florirte; Raub, Zerrüttung allenthalben; "aus dem Stegreif leben", wie ſie es nannten, ſo viel als Straßenraub in neuerer Sprache, war nur zu üblicher Brauch ritterlicher Herren geworden.

Die Städte, bis auf Haut und Knochen geſchunden und geplündert, waren allerdings froh, einen Statthalter zu ſehen, und huldigten ihm mit ganzem Herzen. Aber Adel und Junkerthum auf dem platten Lande waren anderen Sinnes. Dieſe hatten ſich in den ſeitherigen anarchiſchen Zeiten als eine Art ſelbſtberechtigter Könige gerirt: ſie hatten ihre Fehden, führten Krieg, ſchloſſen Frieden, erhoben Zölle, Durchgangsgebühren; trieben es ziemlich nach eigenem Belieben in dieſen abgelegenen Landen; — aus ihren Steinthürmen ('Mauern vierzehn Schuh

[1] 'Johannistage' (24. Juni) '1412' ſetzte er zuerſt Fuß auf brandenburgiſchen Boden, mit gehörigem Gefolge, in gehörigem Staat; nur Statthalter vorerſt: Pauli I. 594, II. 58; Stenzel Geſchichte des Preußiſchen Staats (Hamburg 1830—1851) I. 167—169.

1413.

dick') hervorbrechend, um Heerden von '600 Schweinen', um den ersten besten Zug lübischer oder hamburgischer Kaufmannsgüter, für die sie beim Vorbeiziehen nicht zufriedengestellt worden, wegzunehmen. Wozu wären Krämer und Gesindel, das Gewerbe treibt, nütze, als um sich nöthigenfalls plündern zu lassen? Willkürliches Recht, von Seiten dieser edlen Raub-Freiherren! Außerdem war auch viel von dem Krongut den Vornehmsten unter ihnen in die Hände gerathen, — verpfändet (und der Pfandschein abhanden gekommen, so zu sprechen) oder veräußert für was für Lumperei an Baarschaft zu erhalten war in den Zeiten von Jodocus und Consorten. Für diese Herren war ein zur Untersuchung gekommener Statthalter keine willkommene Erscheinung. Ein edler Herr von Putlitz, edle Herren von Quitzow, Rochow, Maltitz und Andere, frei schaltend in ihren grasigen Einöden seit lange nun und gewohnt an nichts Größeres als ihre eigenen Personen in Brandenburg, wie sollten sie einem Statthalter gehorsamen?

Dies, mehr oder weniger, war die allgemeine Stimmung unter dem brandenburgischen Junkerthum; nicht von guter Vorbedeutung für Burggraf Friedrich. Aber der Mittelpunkt der Aufsätzigkeit schien unter den genannten Quitzow's, Putlitzen zu sein, mächtigen Junkern im priegnitzischen Bezirk, im Land der trägen Havel, zehn oder acht Meilen nordwestlich von Berlin. Von diesen verweigerten Viele die Huldigung; sagten, sie wären "mit Böhmen einverleibt", sagten dies und jenes; sehr ungeneigt zum Huldigen, und wollten es mit Nichten thun. Störrige, mürrische Gesellen, sehr mangelhaft in Erkenntniß von dem, was über ihnen ist und was nicht: — eine dickhäutige Race, die Leiber in Leder gekleidet, den Geist ebenfalls eingehäust in schlimme Gewöhnungen von langer Dauer.

Friedrich war sehr geduldig mit ihnen, hoffte mit gelindem Verfahren auszukommen. Er 'lud sie an seine Tafel'; 'hatte sie oft bei sich zur Tafel, ein Jahr lang und drüber': kam aber nicht vom Fleck mit ihnen auf die Weise. "Was ist

Digitized by Google

1413.
der, den man uns da als Herrſcher hergeſetzt hat?" ſagten die edlen Herren unter ſich: "Ein nürnberger Tand", ſagten ſie, dickhäutig grinſend: "Und wenn es auch ein ganzes Jahr hindurch Burggrafen regnete, es ſoll doch keiner hier zu Lande aufkommen", und fuhren fort mit ihren Fehden, Zollerhebungen, Plünderungen und übrigen Contumazien.

Als er ſah, daß die Dinge ſo ſtanden, nachdem er über ein Jahr gewartet, ſammelte Burggraf Friedrich ſeine fränkiſchen Kriegsmannen, verbündete ſich im Stillen mit den benachbarten Potentaten, Thüringen und Anderen, verſchaffte ſich einige Munition und ſchweres Geſchütz, — namentlich eine große Büchſe, die größte, die man noch geſehen, "einen Vierundzwanzig-Pfünder", nichts Geringeres; welchem enormen Stück die Vorſpannbauern, die es mit Schwierigkeit über die lehmigten Wege ſchleiften, den Namen Faule Grete gaben; ein merkwürdiges Stück Geſchütz. Die Faule Grete hatte er von dem Landgrafen von Thüringen bekommen, geborgt blos; aber er machte ſie ſich vortrefflich zu Nutze. Ich habe mich oft nach den nachmaligen Schickſalen der Faulen Grete erkundigt, habe aber niemals was Gewiſſes darüber erfahren können: — der deutſche Dryasduſt iſt leider ein gar dämiſcher Geſell und führt ſelten etwas Menſchliches mit ſich in ſeinen vielen ſchweren Felleiſen! —

Solchermaßen ausgerüſtet marſchirt Burggraf Friedrich (er war noch nicht Kurfürſt, ſollte es erſt werden) nach dem Land der Havel (frühe im Jahre 1414),[1] erſcheint vor Quitzow's ſtarker Burg Frieſack, Mauern vierzehn Schuh dick: "Ihr Dietrich von Quitzow, ſeid Ihr bereit, von nun an als ein friedſamer Unterthan zu leben, den Geſetzen und mir Huldigung zu leiſten?" — "Nimmermehr!" antwortet Quitzow und ſperrt ſeine Zugbrücke auf. Da öffnete die Faule Grete ihr Feuer auf ihn, die Faule Grete und anderes Geſchütz, und im Verlauf von etwa

[1] Michaelis I. 287. Stenzel I. 168 (wo, wider Gewohnheit, ein oder zwei unerhebliche Irrthümer ſind). Pauli (II. 58) iſt wie gewöhnlich ganz verwäſſert.

Digitized by Google

achtundvierzig Stunden ſtiebte Quitzow's unbezwingliches Frieſack ihm um die Ohren. Dies war im Februarmonat 1414, der Tag iſt nicht angegeben: Frieſack hieß die unbezwingliche Burg (von der noch Spuren zu ſehen ſind) und ſie ſollte jedem Preußen denkwürdig und ehrwürdig ſein. Burggraf Friedrich VI., noch nicht völlig Kurfürſt Friedrich I. geworden, was er aber in Jahresfriſt werden ſoll, Er, eigenperſönlich, war der wohlthätige Operateur; die Faule Grete und ſtandhafte menſchliche Einſicht, das waren offenbar die Hauptinſtrumente dabei.

Als Quitzow abgefertigt, — denn das Land iſt militairiſch beſetzt von Friedrich und ſeinen Verbündeten, und außer hinter feſten Mauern kann kein Menſch an Widerſtand denken, — ward ſtracks Putlitz oder ſonſt ein Aufſtändiger mit geſperrter Zugbrücke, beſchoſſen und ſeine Zugbrücke ſchlapp ins Ebene gebracht. Solchermaßen ward in unglaublich kurzer Friſt die Meuterei gedämpft und es wurde edlen Herren und allermänniglich einleuchtend, daß hier endlich ein Mann gekommen, der die Geſetze wieder beobachtet wiſſen wollte und Meuterei zu unterdrücken ſtark genug und Willens war.

Friedrich zeigte keine Grauſamkeit. Im Gegentheil, die Meuterei einmal gelegt und ein wenig bereuet, ſo iſt er bereit, wieder euer gnädiger Fürſt zu ſein: Billigkeit und den geſelligen Humpen, oder unerbittlicher Krieg und die Faule Grete, die Wahl ſteht bei euch. Brandenburg unterwarf ſich, iſt kaum je mehr aufſtändig geweſen. Brandenburg, unter dem weiſen Kurfürſten, den es erhalten, fängt ein wenig an wieder kosmiſch zu werden oder zum Gebiet der Götter zu gehören; hört auf chaotiſch und bloßer Raufboden der Teufel zu ſein.

Es iſt kein Zweifel, daß auch dieſer Friedrich, wie ſein Ahne Friedrich III., der erſte Erbburggraf, ein patriotiſcher deutſcher Mann war, deſſen Wichtigkeit in allen deutſchen Dingen ſeiner Zeit in die Augen fällt. Ein Mann, der auf keine beſondere Seelengröße, Fähigkeit oder Heldenhaftigkeit Anſpruch machte, aber unbewußt viel an den Tag legte, was nachgerade

Digitized by Google

1420.
allgemeine Anerkennung gewann. Als Reichshauptmann unter Kaiſer Sigismund, in deſſen Unternehmungen gegen Zizka, glänzte er nicht ſehr; im Gegentheil präſidirte er einmal übers andere über gewaltige Niederlage und Flucht in beſagter Eigenſchaft, und hatte freilich vergebens vorgeſtellt, wie mit einer ſolchen Art von Landwehr Sieg unmöglich ſei. Er machte Vorſtellungen und abermals Vorſtellungen, umſonſt; darauf legte er die Stelle nieder, in welcher es Anderen nicht beſſer erging.[1]

Man wollte ihn in ſeinen alten Tagen zum Kaiſer wählen, aber er ſchlug auch das weislich aus. In Brandenburg, durch das was er ſchweigend dort gegründet, war es, daß er ſich hauptſächlich verdient um Deutſchland und die Menſchheit gemacht hat. Er verſtand die edle Kunſt, Menſchen zu regieren; beſaß die hierzu nöthige Gerechtigkeit, Klarheit, Tapferkeit und Geduld. Ein Mann von bewährter Rechtlichkeit unter Anderem. Welches in der That das allererſte Erforderniß in beſagter Kunſt iſt: — willſt du deine Geſetze ohne Meuterei gehorſamt wiſſen, ſo ſieh wohl zu, daß ſie auch Stücke von Gottes des Allmächtigen Geſetz ſeien: ſonſt vermag alles Geſchütz in der Welt nicht, die Meuterei niederzuhalten.

Friedrich 'reiſte viel in Brandenburg umher', Alles mit eigenen Augen beſichtigend, — unzählige krumme Dinge eben machend, kann ich mir wohl denken. Mehr und mehr jenen ausgehungerten Hundeſtall von einem Brandenburg zu einem fruchtbaren Ackerfeld umſchaffend. Die Bildniſſe von ihm ſtellen einen mild ausſehenden rüſtigen Herrn mit quadratförmigem Kopf und einem gewiſſen Zwinkern von Luſtigkeit in ſeinen ernſten Augen dar. Außer in jenen Huſſitenkriegen für Kaiſer Sigismund und das Reich, worin kein Menſch gedeihen konnte, kann man ihn als beſtändig gedeihlich definiren. Für Brandenburg war er ganz eigentlich der Segen alles Segens, Erlöſung aus dem Tod zum Leben. In den Trümmern jener uralten, von der Faulen Grete zuſammengeſchoſſenen Burg Frieſack dürfte die Alterthums-

[1] Hormayr: Oeſterreichiſcher Plutarch VII. 109—158. §. Ziska.

kunde (wenn ſie Augen hätte) die Hauptwurzel der preußiſchen Nation ſuchen und den Anfang von all Dem, zu was Brandenburg ſeitdem emporgewachſen unter der Sonne.

Friedrich hat, in einer oder der anderen Eigenſchaft, an die dreißig Jahre über Brandenburg gewaltet. Er kam zu allererſt im Jahre 1411 dahin, ward nicht völlig Kurfürſt in ſeiner eigenen Perſon bis 1415, und nicht öffentlich inſtallirt 'mit 100,000 von Fenſtern und Dächern herab zuſchauend' zu Koſtnitz dort, bis 1417, — in ſeinem fünfundvierzigſten Lebensjahr ungefähr. Seine brandenburgiſche Reſidenz, wenn er gerade Muße hatte zu reſidiren und ſtill zu ſitzen, war Tangermünde, das Schloß, das Kaiſer Karl IV. gebaut. Er ſtarb daſelbſt, 21. September 1440, beladen ziemlich mit Jahren und beſſer noch mit Erinnerungen vollbrachter ſchwerer Arbeit. Rentſch erräth mittelſt guter Schlüſſe, er ſei um 1372 geboren. Er iſt, nach meiner Zählung, der ſiebente in Abkunft von jenem Conrad, Burggraf Conrad I., dem nachgeborenen Hohenzollern, der von der Rauhen Alb herabſtieg und Dienſt beim Kaiſer Rothbart ſuchte vor mehr als zweihundert Jahren: Conrad's Generation und ſechs andere waren nacheinander vom Weltſchauplatz auf die allezeit ſo myſteriöſe Weiſe verſchwunden und hatten die Bühne geräumt, als Friedrich der ſechste Burggraf erſter Kurfürſt wurde. Laßt erſt drei Jahrhunderte, laßt zwölf Generationen ferner kommen und vorübergehen, dann wird ein anderer noch denkwürdigerer Friedrich da ſein, — unſer kleine Fritz, beſtimmt dritter König von Preußen zu werden, officiell Friedrich II. und volksthümlich Friedrich der Große genannt. Dieſer erſte Kurfürſt iſt ſein Stammvater in gerader Linie, im zwölften Grade aufwärts.'[1]

[1] Rentſch S. 349—372. Hübner T. 176.

Zweites Capitel.

Matinées du Roi de Prusse.

Elf Kurfürsten folgten nach einander auf dieſen Friedrich in Brandenburg. Von denen und ihrer Geburt, ihrem Tod, ihren Kriegen, Heirathen, Unterhandlungen und dem beſtändigen, vielfachen Strom von kleineren oder größeren Begegniſſen, viel geſchrieben worden iſt, das von langweiliger confuſer Natur, und wovon das Wenigſte hier wiederholt werden darf. Eine Liſte ihrer Namen, mit was etwa von erinnerlichen menſchlichen Zügen und Begebenheiten noch in ihnen zu uns ſpricht, müſſen wir zu geben verſuchen. Ihre Namen, richtig datirt, mit ſolchen Thaten, Umſtänden oder Lebensphaſen, als auf die Weiſe in des Leſers Gedächtniß daran haften bleiben dürften, mag der Leſer, jeden an ſeine Stelle, in die große Strömung europäiſcher Begebenheiten, oder in was für Bild der Leſer davon haben mag, einreihen. Hierdurch, mit einigem Fleiß, kann er ſich eine ſchwache dämmerige Vorſtellung vom Flug der Zeit im fernen Brandenburg verſchaffen, — kann ſich überzeugen, daß das ferne Brandenburg die ganze Zeit über da war, lebendig in ſeiner Art und, ſtumm oder ſonſtwie, theilnehmend am Verlauf des großen Weltdramas.

Im Allgemeinen haben wir zu bemerken, daß die Geſchichte von Brandenburg unter den Hohenzollern wenig enthält, das

Digitized by Google

eine gewöhnliche Neugier reizen, obschon vielleicht sehr viel, das eine intelligente anziehen dürfte. Hätte sie gehörig intelligente Behandlung gefunden; — doch wie konnte sie, glücklicher als ihre Nachbarn, das hoffen? Der platte Dryasdust und die voluminöse Stupidität, hier nicht schlimmer als anderswo, spielen ihre Rolle.

Es ist die Geschichte eines Staates oder einer socialen Lebenskraft, heranwachsend von Kleinem zu Großem; stetig wachsend hinfort unter Leitung: und der Abstich zwischen Leitung und Nichtleitung oder Mißleitung in solchen Dingen, findet hier einmal wieder einen eindringlichen Beleg. Daß das Factum so ist, sieht man wohl ein, und die Einzeldinge wären allerdings von Belang, wären sie uns gegeben: aber sie sind es nicht; — wie könnte voluminöse Stupidität sie geben? Und dann hinwiederum ist das Phänomen eine lange Zeit in einem so kleinen Maßstab, ohne alle Wichtigkeit in der europäischen Politik und den europäischen Dingen, daß der platte Historiker, indem er im großen Maßstab darüber schreibt, unlesbar und unerträglich wird. Zeuge, ein hochtrabender Pauli, unser fatale Freund, mit seinen acht wässrigen Quartbänden, denen Götter und Menschen, wenn nicht anders gezwungen, aus dem Wege zu gehen gelernt haben![1] Das Phänomen Brandenburgs ist klein, fernliegend, und die wesentlichen Umstände, allzufein für Dryasdust's Auge, fehlen meistens, tief ertränkt in Einzelheiten des Unwesentlichen. So daß wir, meine Leser und ich, uns gern begnügen wollen, bei dieser Gelegenheit einen fernen Standpunkt einzunehmen.

Da ist aber noch ein Punkt, worüber ich den Leser verwarnen muß. Ein Fels der Aergerniß, an dem er, falls er unbedacht dagegen anrennen sollte, meines Erachtens scheitern muß, wenigstens kann ihm keine Hülfe von mir was nützen, so lang er sich nicht wieder davon losgemacht. Ach, es muß ja Aergerniß kommen, und muß dastehen gleich einem Fels der Aergerniß,

[1] Dr. Carl Friedrich Pauli: Allgemeine Preußische Staats-Geschichte, oft genug hier angeführt.

Digitized by Google

1440.

Vielen zum Schiffbruch! Der neuere Dryasduſt, die geheimnißvollen Wege der göttlichen Vorſehung in dieſem Univerſum auslegend, oder Geſchichte ſchreibend, wie er es nennt, hat den beſten Intereſſen der Menſchheit unberechenbaren Schaden zugefügt. Der unglückſelige gottloſe Dummkopf, der er iſt, getrieben und treibend auf Bahnen, die nur abwärts führen, für ihn und für uns! Aber man könnte ihm noch Alles vergeben im Vergleich mit dieſer Doctrin der Teufel, die er ziemlich allgemein unter ſeinen unglücklichen Mitgeſchöpfen geltend zu machen zur Zeit bewerkſtelligt hat! — Ich muß folgendes Citat hier einrücken, Leſer errathen von welchem Autor:

'In einem unverſchämten Pamphlet, geſchmiedet ich weiß nicht von 'wem, und publicirt 1766 unter dem Titel: Matinées du Roi 'de Prusse, die ſich für "Morgenunterhaltungen" Friedrich's des 'Großen mit ſeinem Neffen, dem Erbprinzen, ausgeben, deren jede Zeile, 'für einen Leſer, der die mindeſte unmittelbare oder wirkſame Forſchung 'über Friedrich oder ſeine Art und Weiſe oder Dinge gemacht hat, ſich 'als falſch und unecht verräth, — iſt es als Exordium zu dieſen vor'geblichen königlichen Geſtändniſſen hingeſtellt, daß "notre maison", 'unſere Familie Hohenzollern, von ihrem erſten Urſprung in den ſchwä'biſchen Gebirgen, oder ſeit ihrem erſten Herabſteigen von dort zur Burg 'und kaiſerlichen Verweſerſchaft von Nürnberg, vor mehr als ſechshundert 'Jahren, conſequent Einen Weg verfolgt habe und zwar einen ſehr merk'würdigen. "Wir, wie ich, der königliche Friedrich, noch immer thue, 'ſind", nämlich, "dieſe ganze Zeit hindurch auf dem Wege des gewand'ten Machiavelismus verfahren, als geſchickte Spieler in den Geſchäften 'dieſer Welt, emſige Einſammler der Güter dieſer Welt, und, mit einem 'Wort, als andächtige Verehrer Beelzebubs, des großen Ordners und 'Belohners der Sterblichen hienieden. Welchen Glauben wir, die Hohen'zollern, befunden haben, und ich noch immer befinde als den wahren; 'lerne auch Du ihn, mein geſcheidter Neffe, und mögen alle Menſchen 'ihn lernen. Durch ſtetiges Daranfeſthalten und Wirken in dieſem Geiſte 'früh und ſpät haben wir es ſo weit gebracht, wie du ſiehſt; — und 'werden es auch noch weiter bringen, ſo Beelzebub will, der im All'gemeinen gnädig iſt denjenigen, die ihm recht dienen." Das iſt die 'Doctrin dieſes unverſchämten Pamphlets; wovon "Original-Manu'ſcripte" noch von ſimplen Leuten gekauft werden, und mir alsdann edel-

'müthig, zu drei verschiedenen Malen, beinahe umsonst, als eine unschätz-
'bare Curiosität angeboten worden sind; wovon eine neue gedruckte Auf-
'lage, wohl die fünfte, noch vor wenigen Jahren erschienen ist. Simple
'Leute betrachten es als ein curioses und interessantes Document, etwas
'zweideutig in seinem Ursprung vielleicht, aber vermuthlich echt im Wesent-
'lichen, und unerwartetes Licht werfend auf den Charakter Friedrich's,
'den die Menschen den Großen nennen. Welches neuen Lichtes sie einen
'verdienstlichen Redacteur gern theilhaftig werden ließen.

'Wer dies Pamphlet geschrieben, weiß ich nicht, und bin zu rathen
'nicht in der Lage. Eine gewisse schnippische Lebendigkeit (sehr unähnlich
'dem Style Friedrich's, welchen es vorstellen will); eine ermüdende gri-
'massirende gesticulirende Malice und Bissigkeit, die der traurigen Höhe
'von was in neueren Zeiten "Witz" genannt wird nahe kommt oder sie
'erreicht; überhaupt die Faulheit des Stoffes und die epigrammatische
'unruhige Graziosität der Manier in dem Ding, und sein gekünstelt
'nichtmenschlicher Gang des Ausdrucks wie des Gedankens charakterisiren
'es augenscheinlich. Des Gedankens, sagten wir, — wenn Gedanke es
'zu nennen ist: Gedanke, gänzlich gelähmt, verschrumpft durch eingewur-
'zelten Rheumatismus seitens des armen schlecht-gerathenen Denkers; ja,
'gebunden (so zu sprechen, denn auch einen epigrammatischen Hang hat
'er), wie mit Querstricken, rechte Schulter am linken Fuß, und genöthigt,
'sich in so mißlicher Gestalt hoppelnd und schiebend fortzubewegen: nicht
'in der Weise des Gehens, sondern des Hüpfens und Tanzens, und zwar
'auf ein falsches, kein wahres Ziel, los, eher nirgends- als irgendswohin:
'— Hier wären Züge, um einen auf den Gedanken zu leiten, daß ein
'erlauchter Fürst von Ligne was damit dürfte zu schaffen gehabt haben?
'Die bibliographischen Lexica, ohne Erweise zu liefern, nennen einen ganz
'Anderen oder eine Reihe von Anderen;[1] völlig unnamhafte Leute außer-
'dem. Wendet man sich hierauf an die eingestandenen Werke (wie sie ge-
'nannt werden) dieser Andern, so findet man darin einen Styl, der nicht
'die allergeringste Aehnlichkeit hat, und bleibt Zweifeln preisgegeben, wäre
'es von Erheblichkeit. In Ermangelung von Beweisen, möchte ich ungern
'Sr. Hoheit von Ligne eine solche Handlung zur Last legen, und bin in der
'That wenig begierig nach der Bekanntschaft des Individuums, der sie ge-
'than, der sie thun konnte und mochte. Ein Fürst der Gecken muß es gewesen
'sein, so viel sehe ich, einer der das Zeug hatte, in den Augen unaufrichtiger

[1] Ein gewisser "N. de Bönneville" (nachmals eine Zeit lang ein literäri-
scher Marktschreier der Revolution) wird jetzt dafür genannt; — erweist sich bei
näherer Untersuchung als unmöglich. Barbier (Dictionnaire des Anonymes)
giebt auf lahme zweifelvolle Art wieder Andere.

Digitized by Google

1440.

'thörichter Perſonen zu glänzen, und ihnen Schaden, nicht Nutzen zu brin-
'gen; ein Menſch ohne Ehrfurcht für Wahrheit oder menſchliche Vortreff-
'lichkeit, der im Grunde gar nicht zu unterſcheiden weiß, was wahr und
'was falſch, was vortrefflich und was ſchein-vortrefflich und bloß auf
'der Höhe der Mode iſt; ein ſcheinbar höflicher und bewanderter, inner-
'lich aber ein unverſchämter, obſcurer und blos modiſch-geckiſcher Menſch;
'— der, wenn er je dem Rhadamantus in den Weg kommen ſollte, eine
'Tracht Schläge davon tragen würde. Ihn wollen wir dieſem wohlthä-
'tigen Schickſal, das ihn ſicherlich früher oder ſpäter treffen wird, willig
'überlaſſen, und uns an die Erwägung der Theorie ſelber und der That-
'ſachen, worauf ſie fußen will, wenden.

'Was die Theorie anbelangt, ſo bin ich gezwungen zu ſagen, nichts
'kann falſcher, heretiſcher oder verruchter ſein. Meine eigene arme Mei-
'nung und tiefe Ueberzeugung über dieſen Gegenſtand iſt ſeit lange wohl-
'bekannt. Und in der That, die Summe von all Dem, was ich geglaubt
'und nach beſtem Vermögen verſucht habe, der Welt zu lehren, auf daß
'ſie es ebenfalls glaube, iſt eben dieſe ſelbige Meinung und Ueberzeugung,
'angewandt auf alle Bereiche der Dinge. Leider ſteht unſer armer un-
'verſchämter Pamphletair in dieſer ſeiner traurigen Theorie von der Welt,
'gegenwärtig mit nichten allein; ja, gewiſſermaßen hat er eher den gan-
'zen praktiſchen Theil der Menſchheit zur Zeit für ſich; um ſo bedauer-
'licher für uns Alle! —

'Es iſt ausgemacht, wenn Beelzebub dieſe Welt geſchaffen hat, ſo
'haben unſer Pamphletair und der ungeheure Theil der Menſchheit, der
'ihm nachfolgt, recht. Hat aber Gott dieſe Welt gemacht, und führt er
'Beelzebuben blos herum, wie man einen häßlichen geſchnauzten Bären am
'Seile führt, für einen längeren oder kürzeren zeitweiligen Tanz in dieſer
'Gotteswelt, und zieht er ihn immer wieder zu ſich, und ſtreift ihm den
'unehrlichen Gewinn wieder ab, und taucht ihn in einen gewiſſen feurigen
'Pfuhl, mit dem ſichern Vorhaben, ihn zuletzt dort einzulogiren für alle
'Ewigkeit, — dann haben unſer Pamphletair und der ihm nachfolgende
'ungeheure Theil der Menſchheit unrecht.

'Mehr will ich nicht ſagen, da ich in der That des Redens über
'dieſen Gegenſtand völlig müde bin. Es iſt nicht ein Gegenſtand, über
'den zu ſprechen mich was angehet; wie ſehr es auch mich und alle Men-
'ſchen angehet, die Wahrheit davon zu erkennen und ſolche ſchweigend zu
'jeder Stunde und in jedem Augenblick zu üben. Wie denn auch aller-
'dings die heilige Stimme ihres eigenen Innern, wenn ſie darauf hor-
'chen, alle Menſchen bündig ermahnet; und wahrlich, wenn ſie es nicht
'thut, dann nützt ihnen meine Logik wenig. Für meinen Theil verlange

Digitized by Google

1440.

'ich nichts zu thun zu haben mit Leuten, die von jener Thatsache erst 'überführt zu werden bedürfen. Befinde ich mich in ihrem Hause und 'entdecke dergleichen an ihnen, so will ich ihr Haus verlassen; sind sie 'bei mir, will ich, wie der alte Samuel Johnson rieth, meine silbernen 'Löffel zählen. Geistreiche Personen, die da glauben, Beelzebub habe die 'Welt geschaffen, sind nicht die Leute, von denen ich profitiren kann. 'Mögen sie in der Entfernung bleiben, damit nicht Aergerniß zwischen 'uns entstehe. Sie gehören zu der Sippe, die da verdient, genannt zu 'werden, — und zwar nicht in profanem Fluch, sondern in feierlichem 'Zorn und Mitleid, ich sage, in tugendlicher Erbitterung und unerbitt'licher Verwerfung genannt zu werden: — die verdammte Sippe. Denn 'sie sind in aller Wirklichkeit verurtheilt und verdammt durch der Natur 'urälteste Parlamentsakte; sie und jederlei Ding, welches sie thun oder 'sagen oder denken; es wäre denn, sie könnten jenem Teufelselement ent'kommen, was ich noch immer von ihnen hoffe! —

'Was aber anbelangt die Thatsachen selber, "de notre maison", 'so erlaube ich mir zu sagen, daß auch sie aller Grundlage von Wahrheit 'ermangeln. Sie sind nicht so falsch wie die Theorie, weil nichts an 'Falschheit dieser völlig gleich kommen kann. "Notre maison", wie 'dieser Pamphletair sich überzeugen kann, wenn es ihm beliebt zu forschen 'und zu untersuchen, ehe er spricht, ist nicht durch die Verehrung 'Beelzebubs in dieser Welt gestiegen; sondern durch ein ganz entgegen'gesetztes Verhalten. Es ist in der That auf derselben Bahn gestiegen, 'die Alle außer Thoren, Stockjobbers, Kartenbetrüger, fälschende Pam'phletaire und andere temporaire Creaturen von der verdammten Sippe, 'von jeher als den einzigen Weg des permanenten Steigens befunden 'haben: nämlich dadurch, daß sie dem Widerpart von Beelzebub stetig 'gedient, indem sie in die Gesetze dieses Universums sich schickten, statt 'zu versuchen, sie durch Pfiffigkeit zu umgehen und ihnen profitirlich zu 'widersprechen. Auch die Hohenzollern haben eine zum menschlichen Ver'stand noch sprechende Geschichte, wenn man hinlänglich danach forscht; 'und es ist dies, was sie uns, mit einigem Nachdruck sogar, über ihre 'Begegnisse und gewonnenen Erfolge auf dem Felde des Lebens lehrt. 'Widersteh dem Teufel, guter Leser, so flieht er von dir!' —

So schließt unser erzürnte Freund.

Wie die Hohenzollern zu ihren großen Territorien gekommen und das geworden, was sie sind in der Welt, wird sich zeigen. Makellose Muster von Tugend waren sie vermuthlich nicht, kein einziger von ihnen. Sie wandelten nicht in durchaus unbefleckten

Digitized by Google

1440.

Sonntagsſchuhen oder aufgeſchniegelt zu einem Selbſtbewußtſein des Moraliſch-Sublimen, ſondern gingen in rauhen practiſchen Stiefeln und auf Straßen, wie ſie eben da waren. In Betreff ihrer Moralitäten und ihrer Beobachtung der Geſetze der Straße und des Univerſums wird Pamphletairen und Anderen viel zu argumentiren übrig bleiben. Menſchen werden ihre Meinung haben, Menſchen von mehr Weisheit oder von weniger. Affen am Todten Meere [1] werden ebenfalls die ihrige haben. Aber welcher Menſch, der an ein Univerſum wie Das jenes Todten-Meer-Pamphletairs glaubte, könnte einwilligen, überhaupt darin zu leben? Wer, der da an ein ſolches Univerſum glaubte, und nicht geſonnen wäre, wie eine Papiniſche Verdauungsmaſchine oder ein Porcus Epicuri, auf äußerſt garſtige Weiſe darin zu leben, könnte Eins von zwei Dingen vermeiden: entweder ſchnell von Sinnen zu kommen oder ſich eine Kugel vor den Kopf zu ſchießen? "Er kann mir keinesfalls anſtehen, dieſer unendliche Hundeſtall; nicht mir, Ihr Dryasduſte und allmächtige Hundsungethüme und Kothgötter, wer Ihr immer ſein möget. Ein ehrenhaftes Ding kann ich thun: Abſchied nehmen von Euch und Eurer Hundeanſtalt. Genug!" —

[1] Denen das Daſein "zur bloßen Phraſe und Lüge geworden". Vergl. Beiträge zum Evangelium der Arbeit. Aus den Schriften Thomas Carlyle's. Von J. Neuberg. (Berlin 1851.) S. 30.

D. Ueberſ.

Drittes Capitel.

Kurfürst Friedrich II.

Friedrich des Ersten Nachfolger war ein jüngerer Sohn, Friedrich II., der bis 1471 regierte, über dreißig Jahre, und der sich gleichfalls als ein namhafter Handhaber und Regent bewährte, sehr befähigt, sich und sein gutes Recht in der Welt zu behaupten. Er war erst siebenundzwanzig, als er zur Regierung gelangte, aber die Berliner Bürger, die sich einiges gegen ihn heraus nehmen wollten, fanden ihn reif genug an Jahren. Er erhielt den Beinamen Eisenzahn, Friedrich Ferratis Dentibus, wegen seines festen Verfahrens damals und hernach. Er hatte sein Theil Hader mit verfänglichen litiganten Nachbarn, Zwiste, die mitunter nicht ohne Hiebe zu schlichten waren. Seine ärgste Fehde war mit Pommern, — wo man ihm wohlbegründete Anrechte verweigerte, was viel wirres Geraufe, Belagern und langwierige Plackereien nach sich zog: auf welchen Streit wir sogleich zurückkommen werden. Er war es, der zuerst das ansehnliche Schloß zu Berlin baute, indem er den Grund dazu (denselben, wo der gegenwärtige schöne Bau, eine zweite Auflage jenes friedricianischen, steht) von den renigen Bürgern erhalten hatte, und er verlegte seinen Hauptsitz dahin [1].

[1] 1442—1451 (Nicolai I. 81).

Digitized by Google

1442.

Seine wichtigſte Vollbringung in der brandenburgiſchen Geſchichte iſt jedoch die Wiedererwerbung der Neumark für das Kurfürſtenthum. Unter der ſchlechten Wirthſchaft Sigismund's war die Provinz verpfändet, veräußert worden; der Deutſchorden, an deſſen Gebiet ſie ſtieß, hatte ſie für baares Geld an ſich gebracht. Die Deutſchritter waren ſeitdem geldlos genug geworden; ſie erboten ſich, die Neumark an Friedrich zu verpfänden, der einſchlug und die Summe vorſchoß: nach einer Weile verſtanden ſich die Deutſchritter dazu, für eine kleine fernere Summe die Neumark zu verkaufen[1]. Thun wir, für unſere ſpäteren Zwecke, einen Blick in dieſen Handel mit ſeinen Daten und Umſtänden. Die Deutſchritter waren eine reiche herrſcheriſche Körperſchaft zu Sigismund's früherer Zeit; ſie ſind aber nun gewaltig heruntergekommen zu Friedrich's II.! Und kommen immer tiefer herab. Stetig ſinkend, oder mit verzweifelten Verſuchen ſich zu erheben, welche die Schnelligkeit abwärts nur vermehren, ſeit jenem verhängnißvollen Tag von Tannenberg, 15. Juli 1410. Hier iſt der traurige Fortſchritt ihres Niedergangs, in drei Stationen oder Zeiträume eingetheilt:

'Erſter Zeitraum, von dreißig Jahren, 1410—1440. Ein 'Friede mit Polen folgte bald auf jene Niederlage von Tannenberg; er- 'niedrigender Friede, Buße an Geld und leidliche an Gebiet auflegend. 'Worauf dann bald wieder Krieg und immer aufs Neue Krieg folgte; 'jeder neue Friede erniedrigender als ſein Vorgänger. Der Deutſchorden 'ſinkt ſtetig, — in Schulden unter anderen; getrieben zu ſtrengen Finanz- 'maßregeln (zuletzt ſogar zum 'Verfälſchen ſeiner Münze'), die Unzufrie- 'denheit genug hervorbringen. Polen ſchiebt ſich allmälig in die Terri- 'torien und innere Unruhen von Preußen hinein, als Einleitung zu grö- 'ßeren Operationen, die ſich dort vorbereiten.

'Zweiter Zeitraum, von vierzehn Jahren. So war es fort- 'gegangen, ſich immer verſchlimmernd, bis 1440; als die Bevölkerung 'durch ihre Häupter, den Landadel und die Städte, müde des fiscaliſchen 'und anderen Druckes ihres herriſchen, nun in ſolche Lage gekommenen 'Ritterthums, überall anfing, in laute Klagen auszubrechen. Klagen, 'die emphatiſch genug lauteten: "Wo iſt der Mann, der nicht Schaden

[1] Michaelis I. 301.

'gelitten in ſeinem Recht, vielleicht in ſeiner Perſon? Unſere Freunde 'haben ſie als Gäſte zu ſich gebeten, und haben ſie unter dem Schein 'von Gaſtfreundſchaft ermordet. Männer hat man, ihrer ſchönen Weiber 'halber, in den Fluß geworfen wie Hunde," — und genug dergleichen 'mehr.[1] Kein Mangel an Klagen noch an Klagſtellern: Stadt Thorn, 'Stadt Danzig, Kulm, allerlei Städte und Baronſchaften thaten ſich 'nun zuſammen zu einem Bund, um vereint Klage zu führen, um einem 'herriſchen Ritterthum mit ſo gebrochenem Rücken heißer und heißer zu 'widerſtehen, endlich um ſich mit Polen zuſammen zu ſtecken, — was 'am ominöſeſten von Allem war. Landadel, Bürgerſchaft, ſie waren mei- 'ſtens deutſch von Geblüt, und in ihrer Bildung gänzlich deutſch, zogen 'aber Polen einem Deutſchritterthum von ſolcher Natur vor. Nichts als 'Hader, Balgerei, Schmähungen, ein gewaltiger Ausbruch heranreifend. 'Der Orden muß Söldner miethen, hat kein Geld, ſie zu bezahlen. Es 'war in dieſen traurigen Jahren, daß die geldlos gewordenen Ritter die 'Neumark unſerem Kurfürſten in Pfand antrugen; 1444 ward dieſe 'Operation ausgeführt.[2] All dies geht, heißer und heißer, noch zehn 'Jahre ſo fort.

'Dritter Zeitraum beginnt, frühe in 1454, mit einer wichtigen 'Sonderkataſtrophe, und endigt im dreizehnten Jahr nachher mit einer 'noch wichtigern allgemeinen von derſelben Natur. Der preußiſche Bund 'oder Antiunterdrückungs-Verein von Städten und Landadel, vierzehn 'Jahre lang in Temperatur dergeſtalt ſteigend, erreichte endlich den Ent- 'zündungspunkt und brach in Feuer aus. Am 4. Februar 1454 packte die 'Stadt Thorn, das geliebte älteſte Kind des Ordens, — ein Kind, das 'zur Zeit 223 Jahre alt[3] und ſehr groß geworden, und gegenwärtig ſehr 'aufgebracht iſt, — ſeinen alten Vater plötzlich ſo zu ſagen bei der Gur- 'gel und ſchmiß ihn zu den Hunden hinaus, zu den Polacken draußen 'zu allererſt. Stadt Thorn ſchickte nämlich an jenem Tage ihren "Ab-

[1] Voigt VII. 747, der augenſcheinlich kein ausdrückliches Manifeſt, ſondern ein von den alten Chroniſten fabricirtes, anführt.

[2] Pauli II. 187, giebt die Summe nicht an.

[3] 'Gegründet 1231, als eine hölzerne Burg, eben über dem Fluß drüben, 'auf der heidniſchen Seite, größtentheils um den Stamm einer mächtigen Eiche 'herum, die bequem dort wuchs, — ſieben Kähne allezeit auf dem Fluß (die 'Weichſel) für die Beſatzung zur Flucht nach unſerer Seite herüber, wenn gänz- 'lich übermannt.' Eiche und Sieben Kähne iſt noch das Stadtwappen von Thorn. S Köhler, Münzbeluſtigungen, XXII. 107, welcher Dusburg (einen Prieſter des Ordens) und deſſen alte, 1326 geſchriebene Chronica Terrae Prusciae anführt.

1454.

‘ſagebrief” an den Hochmeiſter in Marienburg drüben, ergriff ein paar ‘Tage darauf die hochmeiſterlichen Geſandten, Würdenträger des Ordens, ‘führte ſie unter einem allgemeinen Sturm von Verwünſchungen, Spott‘geſchrei und unreinen Wurfdingen geradeswegs ins Gefängniß und be‘lagerte die hochmeiſterliche Burg (Baſtille von Thorn, mit wenigen ‘Rittern darin), ſämmtliches Geſchütz und die geſammten Kehlen und ‘Herzen des Platzes wild loswüthend dagegen, ſo daß die armen Ritter, ‘ohne Möglichkeit ſich zu vertheidigen, in wenigen Tagen zur Uebergabe ‘gezwungen wurden;[1] mußten im bloßen Wamms ausmarſchieren; und ‘Thorn entließ ſie ſchimpflich für immer, — mit wirklichen “Fußſtößen”, ‘habe ich in einigen Büchern geleſen, obgleich andere dieſen traurigen ‘Zug verſchleiern. Dermaßen warf Thorn ſeinen alten Vater hinaus, ‘huldigte dem König von Polen, und lud andere Städte und Ritter‘ſchaften ein, dem Beiſpiel nachzufolgen, wozu man bereitwillig überall, ‘wo man es vermochte.

‘Hierauf Krieg, der über ganz Preußen aufflammte, — der preu‘ßiſche Bund und König von Polen contra das Deutſchritterthum, — ‘und bis ins dreizehnte Jahr währte, ehe er wieder ausgehen konnte; ‘ausgehen durch Mangel an Feuerung hauptſächlich. Einer der grimmig‘ſten Kriege, die je geweſen, beſonders was das Sengen und Brennen ‘betrifft; über “300,000 wehrbare Männer” ſollen darin umgekommen ‘ſein, und die Zahl der ruinirten Städte, Dörfer, Gehöfte bildet eine ‘Ziffer, die die Phantaſie gleichſam ganz ſchwarz und aſchig macht. Die ‘Ritter zeigten keinen Mangel an Kriegsthätigkeit, aber das konnte ſie ‘nicht retten in dem Zuſtand, in den ſie gerathen waren. Entſetzlicher ‘Mangel an Weisheit, an Wirklichkeit und menſchlicher Wahrhaftigkeit ‘hatte lange obgewaltet, und die Stunde war nun gekommen. Finanzen ‘erſchöpft bis auf den letzten Pfennig. Große Armeen von Söldnern die ‘ganze Zeit über, und am Ende keinen rothen Heller, um ſie zu bezah‘len: die Söldner wurden ungeſtüm, “belagerten den Hochmeiſter und ‘ſeine Ritter in Marienburg”, — ſchließlich verkauften ſie das Land, ‘das ſie inne hatten, übertrugen es förmlich an den König von Polen, ‘um ihren Sold heraus zu kriegen. Solche Dinge mußte der Hochmeiſter ‘mit anſehen, und konnte wenig dazu ſagen. Friede oder Erlöſchung aus ‘Mangel an Feuerung kam im Jahre 1466. Polen behielt jenes ganze ‘ſchöne, von nun an zur Unterſcheidung Weſtpreußen genannte, Land ‘inne, das vom linken Ufer der Weichſel bis an die Gränzen von Bran‘

[1] 8. Februar 1454, ſagt Voigt (VIII. 361); 16. Februar ſagt Köhler (Münzbeluſtigungen XXII. 110).

1464.

'denburg und Neumark leicht, — würde auch die Neumark erhalten 'haben, wäre nicht Kurfürſt Friedrich da geweſen, ſie zu retten. Der 'Deutſche Orden mußte über die Weichſel hinüber ziehen, ſchimpflich ge- 'trieben; ſich mit "Oſtpreußen", dem königsbergiſch-memelſchen Lande, 'begnügen und ſelbſt hierfür Huldigung an Polen leiſten. Letzteres war 'noch die bitterſte Klauſel von allen, war aber nicht zu ändern, ſo wenig 'wie die übrigen. Auf die Weiſe ſchmiſſen ſeine empörten Kinder das 'Deutſchritterthum hinaus zu den Hunden, zu den Polacken zuvörderſt, ' — indem Thorn, das älteſte Kind, den Reigen anführte oder das 'Beiſpiel gab.'

Und ſo ſind die Deutſchritter hoffnungslos geſunken, und Weſtpreußen, nachher 'Königliches Preußen' genannt, als nicht lehnspflichtig, wie das 'herzogliche' oder Oſtpreußen, iſt nicht länger deutſch, ſondern polniſch, ſlawiſch; nicht gedeihend durch den Wechſel[1]. Und all jenes ſchöne deutſche Land, zur Empörung gegen ſeinen unweiſen Vater gebracht, ward durch das polniſche Schwert abgehauen und blieb bei Polen, welches ſich ebenfalls als nicht ſehr weiſe bewährte; bis — bis es im Jahr 1773 durch das deutſche Schwert wieder zurückgehauen wurde! Alle Leſer haben von der Theilung Polens gehört, aber von der Theilung Preußens, 307 Jahre vorher, haben nicht alle gehört.

Im zweiten Jahr jener ſchließlichen Bedrängung, oben als dritter Zeitraum bezeichnet, war es, daß die Deutſchritter, verſchmachtend aus Geldnoth, den neumärkiſchen Handel mit Kurfürſt Friedrich vollendeten; Neumark, bereits ſeit 10 Jahren an ihn verpfändet, waren ſie 1455 erbötig, für eine kleine fernere Summe zu verkaufen, und er, lange ſorgfältig einem ſolchen Ausgange zuſteuernd, verfehlte nicht es zu kaufen. Fortan konnte Friedrich die Neumark auf eigene Rechnung ſchützen, eine unſichtbare aber undurchdringliche Mauer zwiſchen derſelben und den benachbarten dreizehnjährigen Feuersbrünſten aufrecht erhalten,

[1] Zu welchem Zuſtand das einſt blühende Thorn herabſank, ſiehe in Ranke's Wanderungen durch Preußen (Hamburg und Altona 1800) II. 177—200: — ein angenehmes Büchlein, hauptſächlich von Naturgeſchichte handelnd, deſſen unſchuldige Einfalt und Genialität aber Einen anziehen, mit Dank zu leſen was es immer enthält.

1464.
und die Neumark iſt ſeitdem ſtets bei Brandenburg, ihrem urſprünglichen Beſitzer geblieben.

Was Friedrich's Streit mit Pommern anbelangt, ſo verhielt es ſich damit folgendergeſtalt. Hier iſt eine Scene aus Rentſch, die in Friedrich's Zeit fällt und ihm und den Seinen viel Kampf und Hader gebracht hat. Sie iſt zugleich ſymboliſch von Vielem, das ſich in Brandenburg von Anfang bis zu Ende zutrug. Unter den Hohenzollern, wie vorher, wuchs Brandenburg mittelſt Anfügung und Aſſimilation, und hier ſehen wir, wie ſchwierig der Prozeß oft war.

Pommern, lange wendiſch, aber friedlich ſo ſeit Albrecht des Bären Zeit, und immer mehr deutſch werdend, war, nach Friedrich's Begriffen, wenn menſchlichen Verträgen und Reichsgeſetzen Kraft beiwohnt, zu gutem Theil billigermaßen an Brandenburg gefallen, — nämlich die Halbſcheid, Pommern-Stettin, war ihm billigermaßen zugefallen, — im Jahre 1464, als Herzog Otto von Stettin, der letzte wendiſche Herzog, ohne Erben ſtarb. Für ſolchen Fall war es durch viele Verträge, manche davon mit blutigen Köpfen gemacht, feſtgeſetzt, daß wenn die wendiſchen Herzöge ausſtürben, das Land an Brandenburg kommen ſolle, — und hier waren ſie nun todt. 'Alſo 'nahm bei der Beſtattung Herzog Otto's in der Hochkirche zu 'Stettin, als der Sarg eingeſenkt wurde, der Stettiner Bürger-'meiſter, Albrecht von Glinden, Schwert und Helm und warf 'ſie mit ins Grab, zum Zeichen, daß die Linie nun erloſchen 'ſei. Aber Franz von Eichſtet', wie es ſcheint ein anderer Bürger, der dazu angeſtellt war, 'ſprang ins Grab und holte ſie wieder 'heraus, indem er einwendete: Die Herzöge von Pommern-'Wolgaſt gehören auch ins Geſchlecht, denen müſſe man dieſe 'Zeichen mit Anerbietung gebührlicher Pflicht überſchicken, ſprach 'Franz von Eichſtet.'[1] Und ſo wurden ſie auch geſchickt und angenommen. Und wohl ein Dutzend Verträge, manche davon

[1] Rentſch S. 110 (wo das Datum verkehrt gedruckt iſt). Stenzel (I. 233) nennt den Mann 'Lorentz Eikſtetten, ein entſchloſſener Edelmann'.

Digitized by Google

mit blutigen Köpfen geschlossen, und noch andere Umstände und Jahrhunderte, nebst dem Erlöschen neuer Linien, — hatten hinzuzukommen, ehe selbst Pommern-Stettin, und zwar nicht einmal vollständig, zu erlangen war[1]. Das eigentliche Pommern aber, Pommern, auf welches die Anrechte, nach solchen Erlöschungen und Abererlöschungen der herzoglichen Stammlinie, nicht in Abrede gestellt wurden, fiel noch Jahrhunderte nachher nicht heim; und was für Kämpfe und unentwirrbare bewaffnete Rechtshändel darum statthatten, das wissen Leser brandenburgischer Geschichte zum Ueberdruß. Der Assimilationsprozeß war nichts weniger als ein leichter!

Dieser Friedrich war zweitgeborner Sohn: sein Vater hatte Anfangs eine polnische Prinzeß und die polnische Krone für ihn in Aussicht, welche letztere damals nicht so wahlrechtlich war, wie nachher: und in dieser Absicht hatte er seine frühe Erziehung hauptsächlich in Polen empfangen, während Johann, der älteste Sohn und Erbprinz, daheim dem Vater zur Hand ging. Aber diese polnischen Aussichten wurden durch den Tod der Prinzessin vereitelt; so daß Friedrich, blos im Besitz der polnischen Sprache und der von den Göttern ihm verliehenen Fähigkeiten, welche ansehnlich waren, wieder heimkehrte. Unterdessen hatte Johann, der sich zu einer Zeit gut für das praktische Leben angelassen hatte, sich auf Alchymie verlegt, und beschäftigte sich mit Schmelztiegeln und Speculationen bis zu einem Grad, der bedenklich schien. Vater Friedrich mußte deshalb einschreiten und mit diesem 'Johann dem Alchymisten' (Johannes Alchemista, so nennen ihn die Bücher noch) eine Abfindung treffen, welcher pflichtgehorsam, auf das väterliche Begehr, der Kurwürde zu Gunsten Friedrich's entsagte, Baireuth (die größere Hälfte der culmbachischen Lande) zum Leibgedinge annahm, und allda nach Belieben in Frieden destillirte und sublimirte, indem das Regiment daselbst eine leichtere Aufgabe und eher für einen sanftmüthigen speculativen Herrn passend war. Ein dritter Bruder,

[1] 1648 durch den westphälischen Vertrag.

Digitized by Google

1471.
mit Namen Albrecht, erhielt Ansbach bei des Vaters Tod, sehr dazu gemacht, dieser, was von Fechten in Culmbach erforderlich sein sollte, über sich zu nehmen.

Was die Burggrafschaft anbelangt, so war nun nur noch der Titel davon da. Der erste Friedrich, nachdem er erst einmal Kurfürst geworden, gab sie weislich auf. Der erste Friedrich fand, daß sein Kurfürstenthum schrecklich wirkliche Pflichten für ihn enthalte, und daß jene der Burggrafschaft zumeist veraltet waren, und so verkaufte er letztere für eine runde Summe an die Nürnberger: nur die Fürstenthümer und Territorien sind in jener Gegend beibehalten. Auch wegen dieser und ihren Lehnsgerechtsamen, Grenzen und Zöllen, mit einem scheel- und prozeßsüchtigen Nürnberg zum Nachbarn, gab es Händel genug zuletzt. Aber Albrecht, der dritte Bruder in Ansbach drüben, befaßte sich mit dem Allen, und Johann hatte nichts damit zu schaffen.

Der gute Alchymist starb, — vollzog seine letzte Sublimation, der arme Mann, — sechs oder sieben Jahre vor seinem Bruder Friedrich, dreiundsechzig Jahre alt[1]. Friedrich, mit seinen eisernen Zähnen und Fähigkeiten, hielt nur bis zum achtundfunfzigsten aus, — 10. Februar 1471. Die Art seines Endes war eigenthümlich. In jenem Krieg mit Pommern lag er vor einer pommerschen Stadt, Ueckermünde, die er belagerte: eines Tages, über der Mittagstafel, fuhr eine Kanonenkugel auf den Tisch hernieder[2], krachend, wie man sich es denken kann, — wodurch Friedrich's Nerven arg erschüttert wurden; sein Gehör und sogar sein Gedächtniß waren sehr beschädigt von der Zeit an. Wenige Monate nachher dankte er zu Gunsten seines Nachfolgers ab, zog sich auf die Plassenburg zurück und starb daselbst binnen Jahresfrist.

[1] 14. November 1464.
[2] Michaelis I. 303.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Kurfürst Albrecht Achilles und sein Nachfolger.

Friedrich und Johann hinterließen beide nur Töchter: so daß dies vereinigte Erbe, Brandenburg und Culmbach, an den dritten Bruder, Albrecht, kam, der in Culmbach bereits seit vielen Jahren war. Ein hochgewachsener, feuriger, zäher alter Herr, von gewaltigem Talent fürs Schlagen, der zu seiner Zeit der "Achilles von Deutschland" hieß, ein hellflammender, weithin gesehener Charakter damals, wie dunkel er auch nun geworden ist.[1] Dieser Albrecht Achilles war der dritte Kurfürst, Stammvater der sämmtlichen brandenburgischen und culmbachischen hohenzollerischen Fürsten, die seitdem eine Rolle in der Welt gespielt haben. Nach ihm findet weder Lücke noch Wechsel in der Nachfolge statt, bis herab auf den kleinen Friedrich, der eben geboren; — Friedrich, der alte Großvater; der erste König, war der zwölfte Kurfürst.

Wir haben zu sagen, sie folgten gemeiniglich in ihrer Altvorderen Fußtapfen und hatten gleichen Erfolg, mehr oder weniger; Hohenzollern sie Alle, nach Charakter und Benehmen, wie nach Abstammung. Kein Mangel an gefaßter Thatkraft, an Wirthschaftlichkeit und an gesundem Verstand. Auch solides billiges Verfahren war im Allgemeinen da, kein Fußen auf Grund,

[1] Geboren 1414, Kurfürst 1471—1486.

Digitized by Google

1471.
der nicht tragen kann; — und es war da unverzügliches, gelindes aber unerbittliches Unterdrücken der Meuterei, wenn ſie ſich zeigte, was ſie nach dem zweiten oder höchſtens dritten Kurfürſten gar nicht mehr that. Der junge Friedrich II., gegen den die Berliner verſucht hatten, ihre Thore zu ſchließen, bis er gewiſſe, ihnen beliebige Bedingungen unterzeichnet habe, erhielt von ihnen, und zwar nicht völlig aus böſer Laune, jenen Beinamen Eiſenzahn: — "Iſt nicht im mindeſten eine wächſerne Naſe, dieſer! Nützt folglich nichts, hier was zu verſuchen!" — was, mit dem daran hängenden Humor, an ſich ſchon ſymboliſch für Friedrich und dieſe hohenzolleriſchen Souveraine iſt. Albrecht, ſein Bruder, hatte Fechtens die Hülle und Fülle zu ſeiner Zeit: aber es war in den nürnbergiſchen und anderen entfernten Regionen; in Brandenburg iſt kein oder kaum einiges Fechten mehr nöthig fortan.

Mit Nürnberg und dem Exburggrafenthum dorten, nun da ein neues Geſchlecht anfing, an den lockeren Klauſeln jener Uebereinkunft mit Friedrich I. zu rütteln, und die Freiſtädte überhaupt alle ihre Privilegien hochſpannten, hatte Albrecht zu einer Zeit viel Plackerei und zuletzt wirklichen wüthenden Krieg, — indem andere Städte Nürnberg in dem Handel begünſtigten und unterſtützten, während zahlreiche kleine Fürſten, benachbarte Lehnsherren, ein Gleiches für Albrecht thaten. All dies war vor zwanzig Jahren, und es hielt nicht an, ſo wüthend war es. 'Acht Siege' werden auf Albrecht's Seite gezählt, — wüthende glückliche Gefechte wollen wir ſie nennen; — bei einem derſelben, erinnere ich mich, ſtürmte Albrecht, da ſeine Ritter ſich ſcheu zeigten, allein in den Feind hinein, und ſchlug gewaltig um ſich, an einer Standarte, die er genommen hatte, feſthaltend, bis er faſt zu Tode gehauen war.[1] Acht Siege und auch eine Niederlage, bei der Albrecht in Gefangenſchaft gerieth und ſich loszukaufen hatte. Der Erbeuter war Kunz von Kaufungen, nürnbergiſcher Miethsfeldherr zur Zeit; Leſern außerdem wegen ſeines

[1] 1449 (Rentſch S. 399).

ſächſiſchen Prinzenraubes bekannt, welcher Streich Kunzen den Kopf gekoſtet hat[1]. Albrecht ſetzte doch zuletzt ſein Stück durch, wie er denn der Mann dazu war, und band ſeine Nürnberger zu Klauſeln, die ihm genügten.

In ſeinen jungen Tagen hatte er gegen Polen, Böhmen und Andere als kaiſerlicher General gefochten. Er hatte die ganze Zeit über viel zu ſchaffen mit jenen abſtruſen bewaffneten Prozeſſen des Hauſes Oeſtreich mit ſeinen untergebenen Völkerſchaften, und half dem Kaiſer, — Friedrich III., einem etwas ſchwachen, jedoch gierigen und habſüchtigen Kaiſer, — in den meiſten fleißig durch. Jenes unentwirrbare ungariſch-böhmiſch-polniſche Donnybrook[2] (ſo kann man es nennen), in welchem Oeſtreich verwickelt war; peinlich tumultuariſches Donnybrook, das, auf wilde confuſe Weiſe fechtend, von 1440 bis 1471 dauert; in welchem antitürkiſche Hunjad's, anti-öſtreichiſche Corvinus, die königlichen Majeſtäten Georg Podiebrad, Ladislaus Poſthumus, Ludwig Ohnehaut und andere Ludwige, Ladislauſe und Wladislauſe ſolche Schläge austheilten und empfingen: — In all jenen Händeln war Albrecht gewöhnlich was wir Haupt-Conſtabler nennen dürfen, im Namen des Kaiſers nun hier dreinſchlagend und dann dort.[3] Faſt von Kind auf hatte er das Soldatenhandwerk gelernt und hatte nimmer nachher Muße, es wieder zu verlernen. Er hat eine Fülle des Fechtens gehabt, — ſage eins ins andere, ein Halbjahrhundert deſſelben, aus den etlichen und ſiebzig Jahren, die er in der Welt gedauert. Mit dem erwähnten Donnybrook, mit den Nürnbergern, mit den Herzögen von Bayern (endloſe Scharmützel mit dieſen Herzögen, Ludwig dem Bärtigen, Ludwig dem Stolzen, Ludwig dem Buck-

[1] Vergl. Carlyle's Miscellanies (London 1857) IV. §. Prinzenraub.

[2] 'Donnybrook', ein Ort in der Nähe von Dublin, der ſprüchwörtlich geworden iſt wegen der wilden verworrenen Schlägereien, die auf den da gehaltenen Jahrmärkten regelmäßig vorkamen. Letztere wurden deshalb, erſt vor wenigen Jahren, ganz abgeſchafft. D. Ueberſ.

[3] Hormayr II. 138, 140 (§. Hunjadi Corvin). Rentſch S. 389—422. Michaelis I. 304—313.

Digitized by Google

1486.
ligen, gegen ſie und wegen ihrer, in eigenen und des Kaiſers Sachen), gleichfalls mit den Franzoſen, die bereits die Hand nach Lothringen ausſtreckten, mit Karl dem Kühnen von Burgund, — endlich mit dem Biſchof von Bamberg, der den Kirchenbann über ihn brachte und die Todten nicht wollte begraben laſſen.

Kurfürſt Albrecht's Brief wegen dieſes letztern Umſtandes, an ſeinen Statthalter zu Culmbach, iſt ein bekanntes Schriftſtück, das noch vorhanden (Datum 1451)[1], und ſein Plan, für den eintretenden Fall, einfach und ſachgemäß: 'Man trage die Todten 'dem Pfarrherrn ins Haus, laß ihn dann zuſehen, ob er ſie nicht 'bald begraben werde! — Man muß ſich des Teufels wehren 'mit dem heiligen Kreuz', ſagt Albrecht, — muß ſich an den Himmel berufen, mit was für ehrlichen Mutterwitz der Himmel einen verliehen hat, meint Albrecht. 'Sie hätten gern', fährt er fort, d. h. die Pfaffen 'hätten gern das weltliche Schwert 'zu dem geiſtlichen. Hätte Gott Ein Schwert wollen haben, Er 'hätte es als wohl können erdenken, als zwei. Er war gar ein 'weiſer Mann', — Mangel an Weisheit war offenbar nicht die Urſache! — Kurzum ſie mußten die Todten beſtatten und thun was billig war, und Albrecht ſchlug ſich durch dieſen Handel hindurch, wie er ſich durch ſo viele hindurchgeſchlagen.

Kampf genug für den armen Mann, mit eiſernen und anderen Waffen: — und wir ſehen, er betrieb ihn mit ſcharfem Blick und Vorausblick, mitunter auf eine wild löwenmäßige oder adlermäßige Weiſe. Ein langer habichtsnäſiger Mann, magern, ſcharfen, ſchweigſamen Ausſehens, Naſe und Blick ſind ſehr adlermäßig, und es liegt ein bewölkter Schmerz in den alten Augen, der plötzlichen Aufblitzens bis zu einem gefährlichen Grade fähig ſcheint. Ein namhafter Diplomat war er ebenfalls: ſehr angeſehen beim Kaiſer, dem alten Friedrich III. (Maxen's Vater, Karl's V. Urgroßvater)[2], und bewerkſtelligte viele Dinge für

[1] Rentſch S. 409.

[2] Wie bewundernswürdig, nicht zu ſagen 'faſt göttlich', dem damaligen Secretair des Kaiſers, dem glattzüngigen Aeneas Sylvius, nachmaligem Papſt,

Digitized by Google

ihn. Bewerkſtelligte es, die dreimal herrliche Erbin von Niederland und Burgund (Tochter jenes Karl des Kühnen) mit ihren ſiebzehn Provinzen Maxen zu verſchaffen,[1] — der darob allermänniglich für den glücklichſten Sterblichen geprieſen wurde; wiewohl in Kurzem der Erfolg dem widerſprach.

Kurfürſt Albrecht ſtarb am 11. März 1486, zweiundſiebzig Jahre alt. Es war etliche Monate nach der Schlacht von Bosworth, wo unſer buckliche Richard ſeinen Garaus hier in England erhielt und die Kriege der Roſen ein Ende fanden: — ein pausbäckiges Knäblein, armer Eltern Kind zu Eisleben im thüringer Land, Martin Luther mit Namen, blickte mit ſeinen wunderlichen Augen, in Röcklein, wir wiſſen nicht von was für groben wollenem oder halbwollenem Zeug, in das abſtruſe Univerſum hinein.[2]

Albrecht's Leichenbegängniß war ſehr großartig, der Kaiſer ſelber und alle Großen des Reichstages und Reichs begleiteten ihn von Frankfurt zu ſeiner letzten Ruheſtätte, viele Stunden Wegs. Denn er ſtarb auf dem Reichstag zu Frankfurt am Main, wo er erkrankt war, als er eben geſchäftig, — vielleicht allzugeſchäftig für ſein Alter, im rauhen Frühlingswetter, — Maximilian (den 'glücklichen Max', der in Kurzem auch Kaiſer werden wird, und bereits in tiefem Unglück iſt, in tragiſchem und anderem!) zum römiſchen König wählen zu helfen. Der alte Kaiſer hatte 'zu Onolzbach bei ihm eingeſprochen' und ihn mitgenommen; ſo ein Mann durfte bei ſolcher Gelegenheit nicht fehlen. Ein Mann, der 'vielleicht mehr für das deutſche Reich als für das Kurfürſtenthum Brandenburg gethan', geben Einige zu ver-

— kann Rentſch (S. 401, 586) bezeugen, der des Aeneas Lobpreiſungen und Fraubaſereien anführt (ich vermuthe die Historia Rerum Frederici Imperatoris, obſchon kein Buch genannt iſt). Der glatte flüſſige Aeneas hatte, in ſeinen eigenen jungen und in Albrecht's beſten Jahren, natürlich viel geſehen von dieſem 'Wunder' in Waffen und Künſten, — 'Wunder' und 'faſt göttlich', ſo zu ſprechen.

[1] 1477.

[2] Geboren 10. November 1483.

Digitized by Google

1486.

ſtehen. Der Kaiſer ſelbſt, Friedrich III., war nun alt geworden, beſorgt, Max geſichert zu wiſſen und ſein Haus zu beſtellen. Ein etwas ängſtlicher, krächzeriſcher, engfäuſtiger, unwirkſamer alter Kaiſer,[1] ausgezeichnet durch ſein Glück, Max ſo verſorgt zu ſehen und die ſiebzehn Provinzen der Niederlande an ſein Haus zu bringen. Er iſt der erſte von den habsburgiſchen Kaiſern, welcher was ſeitdem die 'Oeſtreichiſche Lippe' genannt worden iſt, hatte, — hervorſtehende Unterkinnlade mit ſchwerer, zum ſchließen ungeneigter Lippe. Er bekam ſie von ſeiner Mutter und hat ſie nachhaltig vererbt, indem ſeine Nachkommenſchaft bis auf den heutigen Tag Spuren davon trägt. Die Mutter hieß Cimburgis, eine polniſche Prinzeſſin, 'Tochter des Herzogs von Mähren', eine Dame, die etwas von der Maultaſche an ſich hatte, in Charakter ſowohl als Mund. — In dem alten Albrecht hat der arme alte Kaiſer ſeine rechte Hand verloren und hängt ohne Zweifel trüben Gedanken nach, während er im Leichenzuge reitet.

Albrecht liegt begraben zu Heilsbronn in Franken unter ſeinen Vorvätern, — Begräbniß in Brandenburg damals noch nicht üblich bei dieſen neuen Kurfürſten: — dort war in nachmaligen Zeiten ſein Schädel auf dem Deckel der Gruft ausgeſtellt zu ſehen, ein Schädel wunderbar wegen ſeiner Stärke, "als auch daß ganz keine Sutura" daran zu ſehen, meldet Rentſch. Amtliche brandenburgiſche Pietät machte endlich der Entweihung ein Ende, und gab den — allerdings ſeines einſtmaligen Inhalts wegen wunderbaren Schädel, mag er nun Suturen gehabt haben oder nicht, ſeiner Ruheſtätte zurück.

[1] Lebhafte Schilderung von ihm in Köhler, Münzbeluſtigungen VI. 393—401, II. 89—96, ꝛc.

Digitized by Google

Johann der Cicero ist vierter Kurfürst und hinterläßt zwei namhafte Söhne.

Albrecht's ältester Sohn, der vierte Kurfürst, war Johann Cicero (1486—1499): Johann war sein natürlicher Name, welchem das Epitheton "Cicero von Deutschland (Cicero Germaniae)" von einem bewundernden Publicum beigefügt wurde. Er hatte gewöhnlich das Kurfürstenthum während der Abwesenheit seines Vaters administrirt und es mit Ehren gethan. Er war ein thätiger Mann, der in keinen Stücken als Herrscher zurückblieb: übte lobsame Strenge an Straßenräubern, unter Anderen, — zerstört dir 'funfzehn Ritter-Raubnester' auf einmal; — hatte gleichfalls mit jenem ungarisch-böhmischen Donnybrook zu thun, und that auch dies mit Tüchtigkeit. Aber nichts berührte ein einsichtsvolles Publicum so sehr, als sein Rednertalent. Er sprach seine 'vier Stunden lang auf einmal auf Kaiser Maxen's Reichstag in zierlich fließendem Latein' und auch mit einer ziemlichen Portion Sinn im Inhalt, — und hatte Ausbrüche parlamentarischer Beredsamkeit im Leibe, die zum Erstaunen waren. Ein Mann von hohem Wuchs, Kopf quadratförmig und ein wenig zurückgeworfen, festen, heitern, gelassenen Aussehens: seine Ausbrüche parlamentarischer Beredsamkeit, einst glorreich wie der Tag, trugen ihm den Namen "Johann Cicero" ein, und ist das auch Alles, was davon übrig ist; denn sie sind versunken nun, unwiderbringlich, sie und er, im Bauche der ewigen Nacht; die endliche Ruhestätte, ich kann es wohl sagen, von gar viel ciceronischer Waare in dieser Welt. Wie es scheint, besaß er, wie einige seiner Nachkommen, was man jetzt 'ausgezeichnetes literarisches Talent' nennen würde, — nichtssagend für die Welt und für uns. Ich finde, er hieß auch "der Große", es stellt sich aber bei näherer Untersuchung heraus, daß blos seine große Gestalt und Beleibtheit damit gemeint war.

Im Uebrigen hinterließ er seine Familie in guten Umständen, verbunden mit hohen Potentaten ringsumher, und hatte sein Gut angehend vergrößert in seiner Zeit. Außer seinem ältesten Sohn,

Digitized by Google

1499.
der als Kurfürst nachfolgte, des Namens Joachim I., ein dicker Herr, von dem viel in Büchern geschrieben steht, hinterließ er einen zweiten Sohn, Erzbischof von Magdeburg, der mit der Zeit Erzbischof von Mainz und der Heiligen Kirche Kardinal ward [1], — und durch Zufall für immer denkwürdig in der Kirchengeschichte geworden ist, wie wir sogleich sehen werden. Erzbischof von Mainz, das will auch heißen Kurfürst von Mainz, welcher Erster der sieben Kurfürsten und gleichsam ihr Präsident oder 'Sprecher' ist. Albrecht hieß dieser; sein älterer Bruder, damaliger Kurfürst von Brandenburg, hieß Joachim. Kardinal Albrecht Kurmainz, wie sein Bruder Joachim Kurbrandenburg, figurirt stark und strahlt hervorstechend in der geschäftigen Regierung Karl's V. und den unentwirrbaren lutherisch-papistischen, türkisch-christlichen Händeln, die sie erfüllen. Jedoch der merkwürdige Punkt in diesem Albrecht von Mainz war jener mit Leo X. und dem Ablaß [2]. Papst Leo hatte Albrechten gestattet, sein Erzbisthum Magdeburg und andere Würden nebst dem von Mainz beizubehalten, was eine ungewöhnliche Begünstigung war. Aber der Papst erwartete Bezahlung dafür, — 30,000 Ducaten, beinahe ein Königslösegeld zu jener Zeit, für das 'Pallium' von Mainz; Pallium oder Streifchen Wollentuch, das der Papst zum Verkauf hat, ohne welches Mainz nicht gehalten werden konnte. Albrecht, mit all seinen Würden, war schrecklich schlecht bei Gelde zu der Zeit. Das mainzer Capitel konnte oder wollte auch wenig thun, indem es erst vor Kurzem ausgeleert worden; Magdeburg, Halberstadt desgleichen. Albrecht versuchte allerlei Auskunftsmittel; versuchte ein wenig Geschäft mit Reliquien, — sammelte im Mainzischen 'etliche hundert Stück Heiligenknochen und drei ganze Leiber', die er nach Halle schickte für

[1] Ulrich von Hutten's großer 'Panegyrikus' auf diesen Albrecht, bei dessen erstem Einzug in Mainz (9. Oktober 1514) — 'Einzug mit einem Gefolge von 2000 Reitern, meist von den brandenburgischen und culmbachischen Verwandten geliefert', sagen die alten Bücher, — ist in Ulrichi ab Hutten Equitis Germani Opera (herausgegeben von Münch, Berlin 1821) I. 276—310.

[2] Pauli V. 496—499. Rentsch S. 869.

Digitized by Google

1516.

frommen Kauf; — aber es kam bei dieſem Geſchäftszweig nichts heraus. Die 30,000 Ducaten blieben unbezahlt, und Papſt Leo, der St. Peter baute, 'eine Schweſter ausſtaffirte' und ſchlimmere Sachen trieb, war deren aufs Aeußerſte benöthigt. Was iſt anzufangen? "Ich könnte freilich dies Geld von den Fugger's in Augsburg geborgt bekommen", ſagte der Erzbiſchof zaudernd, "aber wie dann —?" — "Mit der Rückzahlung könnte ich Euch helfen!" ſagte Seine Heiligkeit: "Könnte ſelber die Halbſcheid davon zahlen, — wäre nur erſt (aber ſie machen immer ſo viel Geſchrei über das Zeug) ein Ablaß in Deutſchland ausgeſchrieben!" — "Gut, es ſei drum!" antwortete Albrecht zuletzt, indem er einwilligte, das Geſchrei über ſich zu nehmen und das Zeug ins Werk zu ſetzen, da er gar ſo ſchlecht bei Kaſſe war. Er ſtellt, vermöge ſeiner Befugniß als erſter geiſtlicher Kurfürſt, ſeine Vollmacht aus, ernennt (1516) einen gewiſſen Tetzel, einen Prieſter, deſſen eherne Stirn und Flinkigkeit mit Kopf und Hand ihm bekannt waren, zum Oberverkaufsmann; und — hier iſt ein Hohenzollern, der eine Stelle in der Geſchichte hat! Der arme Mann, es war durch Zufall und wegen großen Geldmangels. Er war keineswegs ein heftiger Kirchenmann, hegte ſelber Neigungen zu Luther hin, ſogar von practiſcher Art, als die Sache im Gange war. Aber er konnte nun einmal nicht anders.

Kardinal Albrecht, Kurmainz, zeigt ſich als ein oft gehörter, gewandter öffentlicher Redner auf den Reichstagen und anderswo, in jenen Zeiten, ein Mann, der gern heftige Maßregeln vermeiden möchte; — unbequem dick in ſeinen ſpäteren Jahren, nach den Portraits zu urtheilen. Kurbrandenburg, Kurmainz (der Jüngere nun in amtlicher Stellung ſogar größer als der Aeltere), dieſe Namen kommen beſtändig vor in den deutſchen Geſchichten jener Reformationsperiode, fehlen bei keiner wichtigen Gelegenheit, und inmitten der inhaltloſen Namenslisten, denen man in jenen Büchern bis zum Ermüden begegnet, geſtalten ſie ſich zuletzt für uns zu Perſonen wie oben.

Fünftes Capitel.

Von dem baireuth-ansbachiſchen Zweig.

Albrecht Achilles, der dritte Kurfürſt, war vor ſeinem Antritt Markgraf von Ansbach geweſen, und ſeit ſeines Bruders, des Alchymiſten, Tod auch Markgraf von Baireuth oder des Geſammtfürſtenthums. — 'Markgraf von Culmbach' wollen wir es der Kürze wegen nennen, obſchon die wirremachenden alten Bücher keinen beſtändigen Namen dafür haben.[1] Nach ſeinem Antritt behielt Albrecht Achilles natürlich Beide, das Kurfürſtenthum und Fürſtenthum inne ſo lange er lebte. Was ſich äußerſt ſelten ſo fügte, daß das große und kleine Land beiſammen waren.

Kein anderer Kurfürſt, ſeit beinahe hundert Jahren, hatte ſie Beide beſeſſen, und auch dann gleichſam nur auf Augen-

[1] Ein gewiſſer Subaltern mit dieſem ausdrücklichen Titel: 'Markgraf von Culmbach (ein nachgeborener, zeitweilig dort apanagirter Prinz, der einſt im Dienſt des ſogenannten Winterkönigs ſtand und von dem wir vorübergehend vielleicht hier noch hören werden), iſt jene völlig myſteriöſe Perſon, die ſich als 'Marquis de Culenbach' gedruckt findet in Bromley's Collection of Royal Letters (London, 1787) p. 52 etc.: — eines der curioſeſten Bücher über den dreißigjährigen Krieg 'edirt' mit einer gelaſſenen Stupidität und heitern Unendlichkeit von Unwiſſenheit, die es noch ferner auszeichnen. Die Bromley'ſchen Originale, die ſich wohl des wirklichen Edirens verlohnten, ſind, wie es ſich auf eingezogene Erkundigung herausſtellt, 'vor etwa funfzig Jahren als Autographen verkauft und unwiederbringlich zerſtreut worden'.

blicke. Allerdings blieben die zwei Länder, Kurfürstenthum und Fürstenthum, hohenzollerisch beide, und zusammen ausmachend, was die Hohenzollern an Besitz in der Welt hatten, rege mit einander verbunden; ihre Verwandtschaft und Schutzgenossenschaft sorgfältig gepflegt, und das kleinere allezeit unter der ausdrücklichen Obhut und, so zu sagen, Vetterschaft des größern stehend. Aber sie hatten ihre besondere Fürsten, Fürstenlinien, und nur zweimal, in der Zeit dieser zwölf Kurfürsten, sind sie auch nur zeitweilig unter ein und dasselbe Haupt gekommen. Und was ihre endliche Vereinigung anbelangt, so sind Brandenburg-Baireuth und Brandenburg-Ansbach dem eigentlichen Brandenburg und dessen neuen Geschicken erst in unserer Zeit, nämlich im Jahre 1791, einverleibt worden, und auch dann nicht bleibend, da sie fünfundzwanzig Jahre darauf, auf dem großen Wiener Congreß, Bayern zufielen. Was alles wir mit den für uns daraus entspringenden Verwickelungen und Verwirrungen in irgend kurzer Fassung dem Leser klar zu machen suchen müssen.

Zwei Linien in Culmbach oder Baireuth-Ansbach: Der Gerafche Vertrag von 1598.

Culmbach hinterließ der Kurfürst bei seinem Tode seinem zweiten Sohn, — eigentlich zweien Söhnen, aber der eine starb bald und der andere ward alleiniger Besitzer, — Friedrich mit Namen, der, als Gründer der Aeltern Linie der brandenburgisch-culmbachischen Fürsten, von uns nicht vergessen werden darf. Gründer der Ersten oder Aeltern Linie, denn es giebt zwei Linien, indem diese Friedericianische in etwa hundert Jahren wieder erlosch, und die ansbach-baireuthischen Lande wieder an Brandenburg heimfielen, — wo sie jedoch nur während des damaligen Kurfürst Lebzeit verblieben sind. Johann Georg (1525—1598), der siebente Kurfürst war es, dem Brandenburg-Culmbach heimfiel, — ja, genau zu sprechen, war es nur die gewisse Aussicht darauf, was ihm heimfiel, das Ding selber

1486-1603

Digitized by Google

kam nicht völlig zu seiner Zeit, wiewohl die Verfügung darüber ihm zufiel,[1] — zur Wiedervereinigung mit Brandenburg. Zur Vereinigung nämlich auf die kurze mögliche Dauer seines Lebensrestes, und um alsdann wieder als Leibgedinge verwendet zu werden, — welche letztere Operation, da Johann Georg dreiundzwanzig Kinder hatte, nicht schwer fallen konnte.

Johann Georg spaltete demgemäß (Jahr 1598) das Land in zwei Theile; Brandenburg-Baireuth war für seinen zweiten Sohn, Brandenburg-Ansbach für seinen dritten: dadurch waren wieder zwei neue Stammväter culmbachischer Fürsten eingeführt, und eine neue Linie, Zweite oder 'Jüngere Linie' genannt (Linie meist in zwei gespalten, wie vorher), welche, — nach complexen Geschicken in ihrem gespalteten Bestand, Baireuth unter einem Haupte, Ansbach unter einem andern, — thätig fortbesteht bis herab auf die Zeit unseres kleinen Fritz und weiter. Wie das uns nur allzubekannt werden wird im Verlauf dieser Geschichte! —

Von Alters her waren diese Länder häufig getheilt worden: ein jedes hatte seine kleine Hauptstadt für sich, Stadt Ansbach, Stadt Baireuth,[2] wie das die Verhältnisse mit sich brachten. Häufig getheilt, wiewohl stets in engster Vetterschaft und bereit zur Wiedervereinigung, wenn möglich. Gewöhnlich hatten sie sich auch unter der Aeltern Linie, unter Friedrich's Nachkommenschaft, die zahlreich war und oft Apanage erforderte, in verschiedenen Händen befunden. Aber es war herkömmlicher Gebrauch, nicht weiter zu theilen; Baireuth für sich, Ansbach für sich (oder noch glücklicher, wenn Beide in eine Hand gelangen konnten), — und namentlich Brandenburg für sich: dies, bemerke ich, war das übliche Herkommen. Jedoch Johann Georg, ein weiser Fürst wie er war, wünschte es nun noch gewisser zu machen, und that es mittelst einer berühmten Urkunde, der

[1] 'Verfügung' 1598; Ding selber, 1603, zu seines Sohnes Zeit.

[2] Bevölkerungen ungefähr gleich, 16,000 bis 17,000 in unserer Zeit.

Digitized by Google

geraiſche Vertrag genannt, datirt 1598,[1] im letzten Lebensjahre Johann Georg's.

Hierdurch ward auf einem Familien-Conclave, gehalten zu Gera, einem thüringeſchen Städtchen, vertragen und unwiderruflich feſtgeſetzt: Daß ihr Kurfürſtenthum, ungleich all den übrigen in Deutſchland, untheilbar bleiben ſoll; Geſetz der Primogenitur, hier wenn ſonſt nirgendswo, ſoll in voller Kraft gelten; und nur die culmbachiſchen Territorien (wenn anders unbeſetzt) ſollen für jüngere Söhne abgeſpleißt werden dürfen. Culmbach darf abgeſpleißt werden, und zwar dieſes allenfalls wieder in zwei Theile (Baireuth und Ansbach), aber auf keinen Fall weiter. Welches Hausgeſetz fortan ſtrenge beobachtet wurde. Datirt iſt es 1598; Haupturheber davon iſt Johann Georg, der ſiebente Kurfürſt. Dieſen "Geraiſchen Vertrag" kann der Leſer ſich anmerken als ein vortreffliches Stück hohenzolleriſcher Wirthſchaftlichkeit, und wichtig in den brandenburgiſchen Annalen. Ueberhaupt wächſt Brandenburg, wie wir bemerken, fortwährend unter dieſen zwölf Hohenzollern, langſamer oder ſchneller, gerade wie die Burggrafſchaft wuchs, und durch ähnliche Verfahrungsweiſen. Eine glückliche Anlegung von Geld (wie Friedrich Eiſenzahn in der Neumark) bringt ihnen eine Provinz, glückliche Erbſchaft eine andere: gute Handhabung iſt allezeit da, welche die Mutter des guten Glücks iſt.

Und ſo erſtreckt ſich von Johann Georg abwärts wieder ein neuer Strom culmbachiſcher Fürſten, die Jüngere oder Neue Linie genannt, — eigentlich zwei gleichzeitige Linien von Baireuthern und Ansbachern, — ſtets in enger Verwandtſchaft mit Brandenburg und mit letzter Reverſion an Brandenburg im Erlöſchungsfall beider Linien, aber mit gegenſeitiger Beerbung unter ſich, wenn nur eine erliſcht. Sie haben verwickelte Schickſale gehabt, in auswärtigen Armeen gedient, ſind viel umher gewandert, und mitunter hat es ihnen ſehr an Geld gemangelt: aber während der darauf folgenden hundert und funfzig Jahre

[1] Michaelis I. 345.

Digitized by Google

1516—1552.
iſt keine von den beiden Linien im mindeſten erloſchen, — in der That nichts weniger als das.

Von dieſer ſpätern oder Neuen Culmbachiſchen Linie oder geſpalteten Linie, namentlich von dem baireuther Theil derſelben, hat unſere kleine Wilhelmine, des kleinen Fritzen's Schweſter, welche Markgräfin daſelbſt wurde, aller Welt Kunde gegeben. Aus dem ansbachiſchen Theil (dem es zur Zeit ſehr an Geld gebrach) ſtammt die Königin Karoline, berühmt zu unſeres Georg des Zweiten Zeit.[1] Aus ihm ſtammt auch ein unwichtiger Markgraf, der eine kleine Schweſter Fritzen's und Wilhelminen's heirathete, von dem wir hören werden. Und da iſt endlich ein noch unwichtigerer Markgraf, ein einziger Sohn des beſagten unwichtigen und ſeiner Ehehälfte, der die beiden Länder wieder vereinigte, indem Baireuth der Erben ermangelte, und der ſelber unbeerbt und mit einer ſchwachen Lady Craven zur Markgräfin, — in Hammerſmith, in unſerer nahen Nachbarſchaft hier,[2] 1806 ſtarb, und ſo der Plackerei ein Ende machte. Er hatte bereits 1791 ſeine ſämmtlichen temporairen Anrechte an Preußen verkauft, und ließ Preußen die Erbſchaft ſogleich, ohne längeres Warten, antreten. Preußen, wie geſagt, behielt das Land nicht lange, und es bildet jetzt einen Theil des bayriſchen Gebietes; — dabei möge es, Redacteuren und Leſern zu Liebe, lange bleiben!

Von dieſer Jüngern Linie, in ſich wenig bedeutend für die Welt, werden wir zur Zeit und Stelle genug zu ſchreiben haben: für jetzt müſſen wir unſere Aufmerkſamkeit auf die Aeltere Linie richten.

[1] S. ein ſynoptiſches Diogram dieſer Genealogie weiter unten.

[2] Hammerſmith grenzt an Chelſea, dem Wohnort des Verfaſſers. D. Ueberſ.

Die Aeltere Linie von Culmbach: Friedrich und seine drei namhaften Söhne dort.

Des Kurfürsten Albrecht Achilles zweiter Sohn, Friedrich (1460—1536),[1] Gründer der Aelteren culmbachischen Linie, hat sein Land eine gewisse Zeit wohl regiert, und war 'ein Mann von berühmter Stärke an Leib und Geist;' erfordert aber wenig Meldung von uns, außer wegen der Söhne, die er hatte. Ein ruhiger, löblicher, ehrenhafter Herr, — mit einer gewissen pathetischen Würde, sichtbar selbst noch in dem verdunkelten Zustand, worin er gesunken war. Der arme alte Herr! nach manchen namhaften Kriegs- und Friedensthaten verfiel er in Melancholie, in Blödsinn, Blindheit bald nach der Mitte des Lebens, und blieb so zwanzig Jahre lang, bis er starb; während welchen trüben Zustandes es schön anzusehen war, sagen die alten Bücher, wie aufmerksam seine Söhne ihn behandelten, und wie ehrerbietig der Aelteste ihn immer zur Tafel führte.[2] Sie wohnen und tafeln auf jenem hohen Schloß Plassenburg, wo der alte Friedrich den weißen und rothen Main nicht mehr sehen kann. Ach Gott! Plassenburg ist gegenwärtig ein Zuchthaus, wo Schufte und Schuftinnen Strafarbeit verrichten; und der fromme Friedrich, wie der beredte Johann ist ein vergessener Gegenstand geworden. Er war mit unter dem Reichsheerbann, welcher nach den Niederlanden marschirte, um Max aus der Gefangenschaft zu befreien;[3] Max, den König der Römer, welchen, all seinem Glücke zum Trotz,

[1] Rentsch S. 593—602.

[2] Rentsch S. 612.

[3] Von welchem Zug Herr Götz von Berlichingen viel zu erzählen hat. Es ist dies nämlich derselbe 'Markgraf Friedrich von Ansbach', an dessen Hof Götz 'in der Lehre' war; von dessen 'polnischen Gemalin' er in den finstern Thurm gesteckt worden, und dessen 'schwarz-weißes Banner' er, als junger Knappe, vor Kostnitz trug. D. Uebers.

Digitized by Google

1516—1552.
die Fläminger zu einer Zeit unter Verſchluß genommen hatten.[1] Das iſt ſeine eine mir gegenwärtig erinnerliche That.

Er war Johann Cicero's Halbbruder, Kind einer zweiten Frau. Wie ſein Onkel, Kurfürſt Friedrich II., war er an eine polniſche Prinzeſſin verehelicht, indem der ſchlaue Achilles vielleicht ein Auge auf Kronen in jener Richtung hatte, während des beſagten ungariſch-böhmiſch-polniſchen Donnybrook's. Aber wenn dem ſo, ſo iſt abermals nichts von einer Krone danach gefolgt, wiewohl es mit der Zeit nicht ohne gute Ergebniſſe für Friedrich's Kinder geblieben.

Er hatte acht Söhne, die zu Mannsalter heranwuchſen, deren fünf oder ſechs in der Welt zu Anſehen gekommen, und drei ſind denkwürdig bis auf den heutigen Tag. Eine ſeiner Töchter verheirathete er an den Herzog von Liegnitz in Schleſien; was mit zu den erſten Ringen gehört, die ich wahrnehme, in einer Verbindung, welche ſtark wurde mit dieſem ſouverainen Herzogthum, und die hier von meinen Leſern der Beachtung werth iſt. Von den drei namhaften Söhnen iſt es nöthig, etwas zu ſagen. Caſimir, Georg, Albrecht ſind die Namen dieſer Drei.

Caſimir, der Aelteſte,[2] deſſen Erbtheil Baireuth iſt, war zuerſt für den geiſtlichen Stand beſtimmt; da er ſich aber mehr zu weltlichen und militairiſchen Dingen neigte oder weil ſeine Ausſichten ſich änderten, verließ er jenen zeitig und betrat rüſtig die Laufbahn der Waffen und Geſchäfte. Ein wütheriſch ausſehender Herr mit gedankenvollen Augen und hängender Unterlippe: — Hut von beneidenswerther Weichheit; loſe Filzſcheibe nachläſſig an den Kopf geſteckt, faſt wie eine künſtlich ausgedehnte Nachtmütze, ſo bewundernswürdig weich; — und der Anblick des Menſchen Caſimir, zwiſchen ſeinem Waſſerſturz

[1] 1482 (Pauli II. 389): ſeine ſchöne junge Gemalin war kurz vorher 'durch einen Sturz vom Pferde' ſchrecklich tragiſch umgekommen, und die Siebzehn Provinzen waren ſtörriſch unter Maxen's Vormundſchaft.

[2] 1481—1527.

von schwarzem Bart und dieser Semi-Nachtmütze, ist nachlässig wütherisch. Er hat sich viel herumgeschlagen mit den Nürnbergern und Andern; konnte schrecklich zuschlagen, wenn es noth that. Namentlich wütherisch war er gegen die aufständischen Bauern in ihrem Bauernkrieg (1525). Diesen stellte er sich in ihrer wildesten Wuth entgegen; Er, damit Andere sich um ihn sammeln mögen: "Unselige Sterbliche, wollt Ihr die Welt zu Trümmern reißen, weil Ihr Euch viel zu beschweren habt?" und knüpfte ihre Führer buchstäblich dutzendweise auf, als sie unterworfen und gefangen waren. Ein strenger, ziemlich wütherischer Herr. Sein Bruder Georg, welcher Ansbach zum Erbe und ein Recht zu der Hälfte dieser Gefangenen hatte, vermahnte seine Hälfte und verzieh ihr, und legte für die Uebrigen dringende Fürbitte bei seinem Bruder ein, in einem schönen auf uns gekommenen Brief,[1] der aber ohne Wirkung auf Casimir blieb. Um des Hundes selber willen und um Aller willen "laßt den Hund nicht lernen Leder essen" (woraus seine Kuppeln und Maulkörbe gemacht sind)! Das war ein Sprüchwort, welches man bei jener Gelegenheit oft hörte, in Luthers Mund unter den Uebrigen.

Casimir starb im Jahre 1528 gegen funfzig Jahre alt. Während der letzten zwölf Jahre ungefähr, als des Vaters Krankheit hoffnungslos geworden, hatte er Culmbach in den beiden Theilen regiert, indem der ansbachische Theil, der seinem nächsten Bruder Georg angehörte, natürlich in allen Stücken zu Baireuth hielt, und Georg, welcher gewöhnlich abwesend war, außer bei wichtigen Veranlassungen sich nicht darin mischte. Casimir hinterließ einen damals erst sechsjährigen Knaben, des Namens Albrecht, zu dessen Vormund Georg, nunmehr thatsächlich Souverain in Culmbach, bestellt war. Dieser Junge, voll Feuer, Wildfeuer zuviel davon, explodirte nachher gewaltig über Deutschland (Albrecht Alcibiades ist der Name, den sie ihm geben); ja, er war gegen das Ende seiner Minderjährigkeit bereits auf-

[1] In Rentsch S. 627.

Digitized by Google

1524.
ſätzig gegen ſeinen Onkel geworden, den vortrefflichen Vormund, der die Aufſicht über ihn hatte.

Friedrich's zweiter Sohn, Markgraf Georg von Ansbach.

Onkel Georg von Ansbach, Caſimir's nächſter Bruder, war allezeit von friedlicherem Naturell als Caſimir geweſen, wiewohl es ihm an Gemüthsfeuer und genugſamer Lebendigkeit jeder Art nicht mangelte. Als Jüngling hatte er Kaiſer Maxen in zweien ſeiner kleinen Kriege geholfen, war aber allezeit mehr dem 'Lateinleſen', der Gelehrſamkeit und den Geiſtesbeſchäftigungen zugethan. Seine polniſche Mutter, welcher, wie wir bemerken, "Caſimir" ſeinen Namen verdankte, hat ſich viel wichtiger für Georg bewieſen. In früher Jugend ging er zu ſeinem Onkel Vladislaus, König von Ungarn und Böhmen: dann — — ach, da werden wir am Ende doch einen Blick in jenes unſchöne, einem "Iriſchen Donnybrook" vergleichbare, ungariſch-böhmiſche Getümmel werfen müſſen, wo Albrecht Achilles ſich ſo lange als Hauptconſtabler umthat! Es iſt am Ende doch nöthig, daß wir etliche der höchſten Köpfe daraus andeuten, und wohinwärts ſie, Knüttel in der Hand, zu drängen und ſchwenken ſcheinen. Muth geduldiger Leſer!

Georg ging alſo in früher Jugend zu ſeinem Onkel Vladislaus, König von Ungarn und Böhmen: denn Georg's Mutter war, wie wir wiſſen, aus königlichem Geſchlecht, Tochter des polniſchen Königs Caſimir IV. (der jüngſt die Deutſchritter übel zurichtete), welche Verwandtſchaft Reſultate für Georg und uns hatte. Tochter Caſimir's IV. war die Dame, und folglich von Jagelloniſchem Geblüt von väterlicher Seite, was wenig auf ſich hat; aber von mütterlicher Seite war ſie eine Enkelin jenes Kaiſers Albrecht II., der 'drei Kronen in einem Jahr erhielt und das Jahr darauf ſtarb'; deſſen Nachkommen immer ſeitdem, — bis an die Lippen in Plackereien mit der ſie begleitenden confuſen Mitbewerbſchaft, den Hunjad's, Corvinus, Georg Podiebrad und Anderen, geſchweige den lauernden Türkendrachen,

der ſich immer enger um ihre Grenze ſchlang, — Könige von Ungarn und Böhmen geweſen, zwei von den Kronen (die erblichen zwei), die Kaiſer Albrecht in jenem merkwürdigen Jahr erhalten. Er erhielt ſie, wie ſich der Leſer vielleicht erinnert, indem er Kaiſer Sigismunds Tochter zur Gemahlin hatte, — Sigismund's Super-Grammaticam, den wir auf dem Marktplatz zu Koſtnitz, roth wie ein Flamingo, vor hundert Jahren ſtehen ließen. So rollt die Zeit in ihrer buntſcheckigen Art, gefräßig und trächtig.

Auf ſolche Weiſe iſt Georg's Onkel Vladislaus, Albrecht's Tochterſohn, dermalen König von Ungarn und Böhmen: der letzte König Vladislaus und der vorletzte König überhaupt, den ſie gehabt, wie wir ſogleich ſehen werden. Vladislaus war Erbe von Polen gleichfalls, hätte er ſich nur Beſitz verſchaffen können; aber er überließ daſſelbe ſeinem Bruder, verſchiedenen jüngern Brüdern nacheinander, da er die Hände voll hatte mit ſeiner ungariſchen und böhmiſchen Schwierigkeit. Er hielt viel auf ſeinen Neffen Georg, indem er die offene, verſtändige und treue Natur des Jünglings wohl erkannte. Er beſtellte Georg zum Erzieher ſeines armen Sohnes Ludwig, den er im frühen Alter von zehn Jahren in einer ſchlimmen Welt und ſchlimmen Lage darin zurückließ. 'Geboren ohne Haut', ſagt man, d. h. im ſiebenten Monat zur Welt gekommen, und deshalb Ludwig Ohnehaut genannt. Allerdings mit ziemlich dünner Haut geboren, wie man wohl ſagen kann; und es hätte ihm doch eine von rhinoceroſſiſcher Dicke nothgethan!

Georg vollzog ſein Amt redlich und mit Erfolg: Ludwig wuchs zu einem ritterlichen, ſtattlichen, muntern jungen König heran, trotz natürlicher und anderer Schwierigkeiten, erhielt eine Schweſter des großen Kaiſers Karl V. zur Ehe, — beſchloß (A. D. 1526) einen Streich gegen den Türkendrachen zu verſuchen, der ſich um ſeine Grenze ſchlang und in einem unerträglichen Grade Feuer ſpie. Ludwig, ein ſtattlicher, zwanzigjähriger Jüngling, zog mit vieler ungariſcher Ritterſchaft aus, unmittel-

1526.
bar auf den Türken los (Sommer 1526), unterdeß Georg geſchäftig nach Böhmen ging, um da nach Kräften Verſtärkungstruppen auszuheben. Ludwig focht und ſcharmützelte eine Weile mit der türkiſchen Vorhut, kam endlich zu einer wüthenden allgemeinen Schlacht mit den Türken (29. Auguſt 1526) an einer Stelle Namens Mohacz, tief öſtlich in den Niederungen der Unterdonau, und ward allda tragiſch geſchlagen und geendigt. Indem er die Schlacht verloren und ſeine Ritterſchaft fliehen ſah, mußte Ludwig gleichfalls die Flucht ergreifen; galoppirend um ſein Leben, gerieth er in ein Moor von bodenloſer Untiefe oder ſo gut wie bodenlos, und darin verſchwand Ludwig, Roß und Reiter, plötzlich aus dieſer Welt. Der unglückliche Jüngling! wie ein Blitzſtrahl unverſehens dort hineinfahrend, — und die ungariſche Souverainität mit ihm, denn Ungarn wird von da ab ein Theil von Oeſtreich, indem es, nebſt Böhmen, an Karl's V. Bruder Ferdinand kam, als dem nun nächſten gelegenen Erben Albrecht's mit den drei Kronen. Bis an die Lippen in Schwierigkeiten bis auf den heutigen Tag! —

Unterdeſſen war Georg mit wohl gerüſteter Verſtärkung in vollem Marſch, um zu Ludwig zu ſtoßen; aber die traurige Nachricht von Mohacz traf ihn: er zog ſich, ſobald als thunlich, nach ſeinem eigenen Gebiet zurück, und verließ die ungariſchen Händel. Dies, glaube ich, war Georg's dritter und letzter Kriegsverſuch. Er fand keinen beſonderen Gefallen an dieſer Kunſt, und hatte ſie auch nicht gepflegt wie Caſimir und einige von ſeinen Brüdern. —

Georg hatte nunmehr anſehnliche Beſitzthümer, ein Theil derſelben wichtig für die Leſer dieſer Geſchichte. Ansbach iſt uns bereits bekannt, aber das Herzogthum Jägerndorf, — das und ſeine freundlichen Thäler, ſchönen Jagdgehäge und lärchenbewachſenen Höhen im ſchleſiſchen Rieſengebirge, — das iſt das denkwürdige Territorium für uns. Georg erwarb es auf folgende Art:

Digitized by Google

Vor etwa zehn oder funfzehn Jahren hatte der verſtorbene König Vladislaus, unſer hochſelige Onkel, indem er Georg liebte und kein königliches Geld zur Verfügung hatte, demſelben erlaubt, mit ſeinem eigenen Gelde gewiſſe, ſpottwohlfeil verpfändete, dennoch aber für Vladislaus uneinlösbare, ungariſche Herrſchaften einzulöſen. Georg that alſo, vor Jahren, ſage vor zehn oder funfzehn Jahren. Die ungariſchen Herrſchaften mit ihren türkiſchen und ſonſtigen Unbequemlichkeiten gefielen Georgen nicht, er ſchlug dem König Vladislaus ihren Tauſch gegen das böhmiſch-ſchleſiſche Herzogthum Jägerndorf vor, welches damals gerade wegen Erbermangelung dem König heimgefallen war. Auch dazu verſtand ſich der wohlwollende geldloſe Onkel, der Georg immer lieber gewann. Und die Sache ward auch vollzogen; ich ſehe zwar nicht, in welchem Jahr: blos daß die ſchließliche Belehnung (durch Ludwig Ohnehaut und mit gehöriger Billigung des Kaiſers) 1524 datirt iſt, zwei Jahre vor dem verhängnißvollen Begegniß von Mohacz.

Von der Zeit dieſes Kaufes an, und beſonders bis zu Bruder Caſimir's Tod, 1527, reſidirte Georg öfter zu Jägerndorf als zu Ansbach. Ansbach, an der Seite Baireuths, bedurfte keiner beſonderen Handhabung, und in Jägerndorf mochte Manches die Hand eines guten Regenten erfordern, um es wieder in Stand zu ſetzen. Das jägerndorfer Schloß, das ſich bis auf den heutigen Tag nicht ungroßartig dort emporthürmt, iſt von Georg erbaut: 'das alte Schloß derer von Schellenberg' (der erloſchenen vorhergehenden Linie), nun in Trümmern, 'ſteht auf einem mit Lärchen bewachſenen Hügel in einiger Entfernung'. Markgraf Georg war wohlangeſehen als Herzog von Jägerndorf. Was ſeine Thaten in jener Gegend waren weiß ich nicht; aber es ſcheint, er war ſo wohlgelitten in Schleſien, daß zwei kleinere benachbarte Potentaten, der Herzog von Oppeln und der Herzog von Ratibor, die der Leibeserben ermangelten, dieſe Städte und Gebiete, mit des Kaiſers Einwilligung, an Georg

1524.
vermachten: [1] — einzig ihrer Unterthanen zu Liebe (bemerkt Rentſch), auf daß arme Menſchen von einem weiſen Herzog regiert würden in kommender Zeit. Im andern Fall wären die Herzogthümer dem Kaiſer heimgefallen.

Ja der Kaiſer, trotz ſeiner vorhergegangenen Gutheißung, bewies ſich wucherhaft gegen Georg in der Sache, und erpreßte ſchwere Summen für die wirkliche Beſitznahme von Oppeln und Ratibor. Georg, der in proteſtantiſchen Dingen ſo eifrig voranging, gerieth in immer weniger Gunſt bei Kaiſern. Aber ſo jedenfalls, vermöge friedlicher, unſtreitiger Gründe, Gründe gültig wie Reichsgeſetz und baares Geld, iſt Georg Herr dieſer beiden Ländchen in der Ebene von Südſchleſien ſowohl, als von Jägerndorf im nahen Gebirge. Georg hat das Herzogthum Jägerndorf nebſt dieſen Pertinenzien inne (Jägerndorf ſeit 1524, Ratibor und Oppeln ſeit etlichen Jahren ſpäter), und ſitzt da, beſtändig oder in gehörigen Zwiſchenräumen, auf ſeinem eigenen ſtarken Bergſchloß Jägerndorf, — ohne Zweifel zum wirklichen Vortheil guter Menſchen in jenen Gegenden. Somit hat ſich Jägerndorf den brandenburgiſchen Landen angefügt; und der Leſer mag ſich den Umſtand merken, denn er wird ſich eines Tages denkwürdig erweiſen.

In Sachen der Reformation hat ſich Markgraf Georg ſehr edel gehalten. Ein ſchlichter, wahrheitsliebender, beſcheiden tapferer Mann, der ſich unbewußt in jenem großen Element zur heroiſchen Geſtalt erhob. "Georg der Fromme", "Georg der Bekenner" waren die Beinamen, die er von ſeinen Landsleuten erhielt. So wie dies Werk erſt einmal praktiſch geworden war, miſchte ſich Georg ein wenig mehr in das culmbachiſche Regiment, indem ſein Bruder Caſimir, der gleichfalls Reformationsrichtungen hatte, mehr damit hinter dem Zaune hielt, im Vergleich mit Georg.

[1] Rentſch, S. 623, 127—131. Der Kaiſer iſt Ferdinand, Karl's V. Bruder, — vorerſt noch nur König von Böhmen und Ungarn, aber vollmächtig in ſolchen Dingen. Seine Einwilligung iſt in Rentſch '17. Juni 1531' datirt.

Digitized by Google

Im Jahre 1525 war die ſtädtiſche Bevölkerung des culmbachiſchen Landes, das mächtige Nürnberg voran, entſchieden für die neue Lehre aufgetreten, und ließ ununterdrückbar Ungeduld vermerken, den alten Lügenkram auszuräumen und der Predigt des Evangeliums eine freie Bahn bei ſich zu machen. Es war dies ein bedenklicher Schritt, der allenfalls für einen großen Kurfürſt von Sachſen thunlich war, — aber für einen Markgrafen von Ansbach? Georg war von Jägerndorf, etliche und ſechzig Meilen Weges, heimgekommen, um ſelber Einſicht davon zu nehmen; fand es, mit der Dunkelheit ringsum, mit den drohenden Abgründen an jeder Hand, und einer eifervollen, rückſichtsloſen Städtebevölkerung, die auf die Stange zu beißen drohete, ein ſchrecklich häckeliges Ding. Da beſtieg Georg an einem Tag in dieſem Jahre (Tag nicht näher angegeben) ſein Roß und ritt ‘mit einem Gefolge von nicht mehr als ſechs Leuten’ in aller Stille aus auf einem gut dreitägigen Ritt von ferneren vierzig Meilen Weges, gen Wittenberg, und ſtieg ab an der Hausthüre des Doctors Martinus Lutherus.[1] Ein namhafter erwähnenswerther Vorgang. Aber ſolche Einkehrungen hoher Fürſten in jenem armen Hauſe des Doctors waren nichts Ungewöhnliches damals. Luther klärte Georg's Zweifel auf; Georg kehrte mit gefaßtem Entſchluß heim: “Voran denn, Ihr armen voigtländiſchen Evangeliſchen! Ich muß Euch führen, wir müſſen voran!” — Und es zeigten ſich Fährlichkeiten genug und Abgründe an jeder Hand: Bauernkrieg, Wiedertäuferei; und die Rothe Republik an der einen Hand, die Reichsacht an der andern. Aber Georg, geſpannt, feierlich achtſam, mit immer neuem Lichte ihm aufgehend, ward mit den Gefahren, wie ſie jedesmal kamen, fertig, und ſchritt ſtetig vor auf eine ſchlichte, gar mannhafte und muthige Art und Weiſe.

Er hat die wirklichen Kriege, die auf Luther's Predigt folgten, nicht mehr erlebt; er war von einem Alter mit Luther, wenige Monate ſpäter geboren, und ſtarb drei Jahre früher als

[1] Rentſch S. 625.

15. Juni 1530.

Luther,[1] — aber bei all den Haupttransactionen, die dazwiſchen liegen, iſt Georg hervorragend mit zugegen: 'Georg von Brandenburg', wie die Bücher ihn nennen, oder einfach 'Markgraf Georg'.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß er auf dem Tag zu Augsburg (1530) und bei dem Unterzeichnen des augsburgiſchen Bekenntniſſes gegenwärtig war. Er ritt dahin, umgeben von ſeiner ansbachiſchen Ritterſchaft, '400 Cavalieren', — die Seckendorf, Hutten, Flans und andere bekannte Familien, in den Liſten erkennbar;[2] — und ſprach dort, nicht Ausbrüche parlamentariſcher Beredſamkeit, ſondern Dinge, die Sinn in ſich hatten. Eine Rede von ihm, nicht in der Reichsverſammlung, ſondern in des Kaiſers Herberge (am 15. Juni 1530, muthmaßlich in Anton Fugger's Haus,[3] aber ohne die 'Zimmetfeuer', von denen bei einer andern Gelegenheit gemeldet wird) iſt noch berühmt. Es war an dem Abend nach der Ankunft Karl's V. am Reichstag, wo die Stände ſich bereits einige Zeit verſammelt gehalten. Und groß war der Empfang des Kaiſers am Morgen jenes Tages geweſen; der Flor Deutſchlands, ſämmtliche Fürſten des Reichs, proteſtantiſche wie päpſtliche, waren ihm bis an die Lechbrücke entgegen geritten. Mit überſchwänglichen Reden und Freundlichkeiten auf beiden Seiten, — nur daß der Kaiſer begehrte, Jedermann, die Proteſtantiſchen wie die Andern, ſollten mittlerweile den papiſtiſchen Litaneikram, Wachskerzenumgang und götzendieneriſchen Firlefanz des Frohnleichnamsfeſtes am folgenden Tag mitmachen, was die Proteſtantiſchen nicht konnten noch wollten. Kaiſerliche Winke waren bereits von Innſpruck aus ergangen; milde Hoffnungen, von der Natur von Befehlen: Daß loyale proteſtantiſche Fürſten mittlerweile offene Mißhelligkeiten vermeiden möchten, vielleicht ſo loyal

[1] 4. März 1484 — 27. Dezember 1543 Georg. | 10. November 1483 — 18. Februar 1546 Luther.

[2] Rentſch, S. 633.

[3] Jetzt ein Gaſthaus, 'Zu den drei Mohren', wo Touriſten logiren und ſich den Saal zeigen laſſen, den der Kaiſer bei ſolchen Beſuchen bewohnt haben ſoll.

Digitized by Google

ſein möchten, ihre Capellane, beſondere Religionsübungen, für ſich privat zu halten mittlerweile? Solche Winke hatte man erhalten, — und nun dies mit dem Frohnleichnamsfeſt ein noch bedeutſamerer Wink! Loyale Proteſtanten weigerten ſich daher. Lehnten es gerazu ab, trotz Befehl und abermaligem Befehl. Sie kamen insgeſammt zum Kaiſer, der alte Johann von Sachſen, der junge Philipp von Heſſen und die Uebrigen; Markgraf Georg, als Sprecher, mit beredter Schlichtheit ihre Gründe vortragend, — in der Hauptſache ungefähr folgendermaßen:

Unüberwindlichſter, allergnädigſter Kaiſer und Herr! Pflichtgehorſamſt ſind wir gegen Euere kaiſerliche Majeſtät, allzeit bereit, kaiſerlichem Befehl und Begehr zu gehorſamen bei Tag und bei Nacht. Aber nur kaiſerlichem Begehr unter Gott, nicht gegen Gott. Verlanget es nicht, o allergnädigſter Kaiſer! Ich kann nicht und wir können nicht, und wir ſollen nicht und dürfen nicht. Und "ehe ich wollt meinen Gott und ſein Evangelium "verläugnen", das ſind Georg's eigene Worte, "ehe wollt ich "vor Eurer Majeſtät niederknieen und mir den Kopf abhauen "laſſen", — und ſchlug ſich dabei mit der ſcharfen Hand an den Nacken, während ſeine Augen wunderlich ſtrahlten und die Stimme zu einem muſikaliſchen Alt ſich erhob. — "Nit Kop ab, löver Förſt, nit Kop ab!" antwortete Karl in ſeinem Flämiſch-Deutſch, indem ein leichtes Lächeln ſeine ſchweren grauen Augen erleuchtete und die dicke öſtreichiſche Unterlippe unmerklich belebte.[1]

Sprecher und Genoſſen kamen am Morgen noch einmal; Markgraf Georg noch beredter. Deſſen Rede über ganz Deutſchland hinflog, wie Feuer über trockenem Flachs, und noch zu leſen iſt, — beide Reden nun öfterſt zu Einer zuſammengerollt von ungenauen Herausgebern.[2] — Und der Markgraf und

[1] Rentſch, S. 637. Marheinecke: Geſchichte der Deutſchen Reformation. (Berlin, 1831) II. 487.

(Iſt an den Wänden des Neuen Muſeums in Berlin kein Raum mehr für ein Bild dieſer 'hiſtoriſchen' Scene? D. Ueberſ.)

[2] Wie bei Rentſch, ubi supra.

Digitized by Google

1549.
ſeine Genoſſen blieben für diesmal mit der Frohnleichnams-Götzendienerei verſchont; — aber der Kaiſer wandelte, faſt gebraten in der Sonne, im ſchweren Purpurmantel, mit einer langen, ſehr überflüſſigen Wachskerze, ſpritzelnd und brodelnd in ſeiner Rechten, durch die Straßen von Augsburg. Kur-Brandenburg, Kur-Mainz, hohe Vettern Georg's, waren auf dieſer Verſammlung zu Augsburg; Kur-Brandenburg (Kurfürſt Joachim I., Cicero's Sohn, von dem wir bereits geſprochen und ferner noch ſprechen werden) häufig laut auf der conſervativen Seite, während der beredte Kur-Mainzer den Vermittelungsweg einſchlug. Der Kurfürſt von Brandenburg war in ſeinem Eifer nach Innſpruck geritten, um da den Kaiſer zu treffen und ein vorläufiges Wort mit ihm zu reden. Beide dieſe hohen Vettern redeten und rührten ſich viel auf dieſem Reichstag. Sie waren dieſen Morgen dem Kaiſer entgegen mit auf die Lechebene herausgekommen, und ihr finſterer Blick äußerte wohl unausſprechliche Dinge über Georg und ſeine Rede. Georg mußte ſich's gefallen laſſen.

Bis an ſeinen Tod, im Jahre 1543, trifft man Georg ſtets in der Vorderreihe dieſer hohen Bewegung an, in der Reihe, wo Kur-Sachſen, Johann der Beſtändige, und der junge Philipp der Großmüthige von Heſſen waren, und wo die Gefahr und Schwierigkeit war. Leſer aus unſerer aufgeklärten Goldſtufen-Generation können ſich keine Vorſtellung machen von dem Geiſt, der damals die edlern königlichen Gemüther beſeelte. "Gottes Wort bleibt in Ewigkeit, Verbum Dei Manet In Æternum", lautete der Wahlſpruch, den Johann der Beſtändige für ſich angenommen: "V. D. M. I. E.", dieſe Initialen waren auf all ſein Geräth gezeichnet, auf ſeine Feldzeichen, Gemälde, auf ſein Silbergeſchirr, auf die Aermel ſeiner Dienerſchaft ſogar, — und ich kann wohl ſagen, auf ſein eigenes tiefes Herz zu allererſt. V. D. M. I. E.: — oder ließe es ſich nicht, wie Philipp von Heſſen manchmal ſagte (Philipp, der noch ein junger Geſell war und auch ſpaßen konnte in ſeinem

großmüthigen Hohn), auch etwa lesen: Verbum Diaboli Manet In Episcopis, des Teufels Wort in den Bischöfen steckt"?

Wir müssen nun Abschied nehmen von Markgraf Georg und seinem schönen Benehmen in jener Krise der Weltgeschichte. Er hatte Jägerndorf erworben, welches wichtig für sein Haus und für Andere wurde: aber was war das im Vergleich mit den prometheischen Errungenschaften (so dürfen wir sie wohl nennen) für sein Haus und für sein Land und für alle Menschen, die er mit zu bewirken die Ehre gehabt; — völlig unbewußt, Er, daß er 'Feuer vom Himmel herab holte', der gute bescheidene schlichte Mann! So weit ich entnehmen kann, haben zu seiner Zeit wenig echtere Exempel des Biedermannes gelebt. Eine derbe, ins Rohe gehauene, etwas stumpfnäsige Physiognomie; Backenknochen hoch, Wangen ein wenig bauschig und faltig; Augen mit hinlänglicher Besorgtheit und Traurigkeit darin; liebevolle Schlichtheit, Treue, Verstand, Wahrhaftigkeit blicken aus allen Zügen. Er trägt einen reichlichen, weißen, kurz geschnittenen Bart, reichliche Goldketten, Halskrausen, Hermeline; Hut nicht zu beloben, im Vergleich mit Bruder Casimir's, ein übler umgekehrter Seiher von einem Hut, in einem fünfundvierziggradigen Winkel hängend, mit einer Perlenschnur oben, nicht unten herum, unsicher auf Georg's schönem Haupte und durchaus nicht zu dessen Zier.

Eine seiner Töchter verheirathete er an den Herzog von Liegnitz, ein neues Glied in jener Verbindung. Er hinterließ einen Knaben, Georg Friedrich, der unter Alcibiades, seines baireuthischen Vetters, Vormundschaft kam, und viel zu leiden hatte wegen dieses Verhältnisses, oder in der That vielmehr wegen seiner eigenen ausgesprochenen protestantischen Richtung, welche zu ahnden das Verhältniß zu Alcibiades nur zum Vorwand diente. In reiferen Jahren überstand Georg Friedrich seine Mißgeschicke und lebte, Gutes, protestantisches und sonstiges in der Welt zu wirken, worauf wir vielleicht noch zurückkommen werden. Die Linie des Markgrafen Georg des Frommen endigt

1543.

mit dieſem Georg Friedrich, der keine Kinder hatte; die Linie des Markgrafen Georg und die Aeltere culmbachiſche überhaupt (1603), indem auch Albrecht Alcibiades, Caſimir's einziger Sohn, ohne Nachkommenſchaft geſtorben war.

'Von den jüngern Brüdern', beſagt meine Quelle, 'gehörten etwa 'vier dem geiſtlichen Stand an, von denen zwei zur Prälatenwürde em-'porſtiegen; hier ſind die vier:

'1. Einer, Wilhelm mit Namen, war Biſchof von Riga, an der 'fernen preußiſchen Außengränze, und ward proteſtantiſch, — mit unter 'den erſten großen Prälaten, die dieſen heretiſchen Weg einſchlugen, in-'dem die Umſtände ihn begünſtigten, das "V. D. (Verbum Diaboli)", 'wie Philipp es las, auszutreiben. Er iſt ein verſtändig ausſehender 'Mann, mit prächtigem Bart, mit etwas von geringſchätziger Geduld in 'ſeinen nachdenkenden Augen. Er hatte ſeine Noth mit ſeinen Rigaern, '— wie das freilich nichts Neues war zwiſchen ihrem Biſchof und ihnen, 'wes Glaubens er immer ſein mochte. —

'2. Der andere Prälat hielt feſt an der päpſtlichen Rechtgläubig-'keit; er ſtand auf der Leiter der Beförderung zum Stuhl von Magde-'burg, hoffend, ſeinem Onkel Kur-Mainz, dem beredten vermittelnden 'Kardinal, in dieſem Theil ſeiner Pluralitäten nachzufolgen, was auch 'geſchah, — wenig zu ſeinem Troſt, armer Mann; indem er viel in den 'Belagerungen und Religions-Unruhen ſeiner Magdeburger litt, die ihn 'zuletzt ganz fortgehen hießen, da ſie ſich endlich öffentlich zum Proteſtan-'tismus bekannt hatten. Er hatte wegzugehen, und mit Klagen, Be-'ſchwerden beim Reichshofrath und dergleichen den Reſt ſeines Lebens 'zuzubringen. —

'3. Der Probſt zu Würzburg; orthodox päpſtlich auch Er, und 'machte ſeinem Bruder Georg oft zu ſchaffen.

'4. Ein noch orthodoxeres Exemplar, das jüngſte Mitglied der 'Familie und ebenfalls geiſtlich: Gumbrecht ("Gumbertus, ein Cano-'nicus" von irgend etwas, ſagen die Bücher), der frühzeitig nach Rom 'ging und einer von ſeiner Heiligkeit Leo des Zehnten Kammerherrn 'wurde, — beſtand die "Stürmung Roms" (des Connetable Bourbon) 'und ward da gefangen genommen und ausgelöſt, — ſtarb aber jung '(1528). Dieſe drei waren Katholiken, der von Würzburg ein etwas 'giftiger.

5. Katholiſch war auch Johannes, ein fünfter Bruder, der dem 'Soldaten- und Diplomatenberufe folgte, öfterſt in Spanien; beſorgte 'Regierungs-Botſchaften an Reichs-Verſammlungen und dergleichen für

Digitized by Google

'Karl V.; ein hochſtehender Mann und wohlangeſehen bei ſeinem Kaiſer:
'— er hatte die junge Wittwe des alten Königs Ferdinand in Spanien
'geehlicht, was ſich, wie es ſcheint, als eine plagvolle Scene für den
'armen Johannes bewährte. Was wir wiſſen iſt, daß er zum Befehls-
'haber von Valencia ernannt wurde und allda ſtarb, kaum erſt über
'dreißig Jahre alt, — durch Gift vermuthet man, — und ſeine junge
'Wittwe für eine dritte Ehe hinterließ.

Dies ſind die fünf jüngeren Brüder, wovon vier katholiſch, Söhne des alten blinden Friedrich's von Plaſſenburg, die zwar an ſich nicht denkwürdig, jedoch, um der drei ältern Brüder willen, nennenswerth ſind. So viele rechtgläubige Katholiken, während Bruder Georg und Andere den Ketzereien ſolchermaßen anhingen! Eine Familie, in der viel Religionsſpaltung herrſcht: — und der blinde alte Friedrich, blöd an Geiſt, wußte nichts davon; und die vortreffliche polniſche Mutter ſagte und dachte, wir wiſſen nicht was. Eine entzweite Zeit! —

Johannes von Valencia und dieſe Hohen Prieſter waren ſämmtlich Leute von Anſehen, bemerkbar für die Journaliſten ihrer Zeit: aber der einzige, nunmehr der Menſchheit allgemein bekannte Bruder, iſt Albrecht, Hochmeiſter des Deutſchordens, durch welchen Preußen an die Familie kam. Von ihm müſſen wir nun ein wenig ſprechen.

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Hochmeister Albrecht, dritter denkwürdiger Sohn Friedrich's.

Albrecht war geboren 1490; jünger als Georg um sechs, als Casimir um neun Jahre. Er war ebenfalls für die Kirche bestimmt gewesen, gab dies aber bald auf, indem andere Aussichten und Richtungen sich eröffneten. Er war allezeit den freien Künsten zugethan gewesen, aber auch das thätige Leben hatte Reiz für ihn. In seiner Jugend zeichnete er sich in Geistes- und Leibesübungen aus, war von höherem Wuchs als seine Genossen, geschickt in Künsten, besonders in den Waffen, — ritt mit seinem Vater an Kaiser Maxens Hof, ward von ihm, als sein Augapfel, Kaiser Maxen präsentirt, — der einen wackern Junker in ihm sah und seiner gedachte, als der Hochmeisterstuhl des Deutschordens zunächst ledig stand.[1]

Das Deutschritterthum war seit der Zeit, da ihm in jener Schlacht von Tannenberg, 1410, der Rücken gebrochen und es mit so schmählichen Fußstößen aus Westpreußen vertrieben worden, bettlägerig gewesen, sein übergebliebenes Einkommen verzehrend oder zappelnd in hülflosen Bestrebungen wieder auf die Beine zu kommen, die keine Meldung von uns erfordern. Ohne Hoffnung, je Westpreußen zurückzugewinnen, hatte der Orden die Huldigung an Polen für den östlichen Landestheil ruhig ge-

[1] Rentsch S. 840—863.

Digitized by Google

leiſtet, ruhig während ein paar Menſchenalter. Aber in der dritten oder vierten Generation nach Tannenberg ließ ſich einiges Murren verlauten, — zu allererſt im Heiligen Römiſchen Reich. "Preußen iſt ein Stück des Reichs", hörte man hitzige unüberlegte Köpfe ſagen, "Preußen konnte ohne des Reichs Einwilligung nicht losgetrennt werden!" Reden, denen die gekränkten Ritter nur zu gern horchten und deren Klang ihre matten Augen mit neuen falſchen Hoffnungen erglimmen ließ. Es handelte ſich darum, Jemanden von deutſchem Einfluß, von Macht und Verbindungen im Land, zum Hochmeiſter zu wählen, der ihnen zu ihrem ſogenannten Rechte verhelfen könnte. Mit dieſem Gedanken wählten ſie Einen und dann einen Zweiten von ſolcher Art, — und fanden es nicht ſehr hoffnungsreich, wie wir ſehen werden.

Albrecht ward zum Hochmeiſter von Preußen gewählt im Februar 1511, ſein Alter zur Zeit einundzwanzig; hielt ſeinen Einzug in Königsberg, November folgenden Jahres, in großem Reiterzug, 'bei grauſamem Sturmwind und Hagelwetter', — der arme Albrecht ganz ſchwarz angethan und voller Trauer über den Verluſt ſeiner Mutter, der guten polniſchen Prinzeſſin, die ſeit ſeiner Abreiſe von zu Hauſe das Zeitliche geſegnet hatte. Zwanzig Monate der Vorbereitung ſeit ſeiner Erwählung hatte er zugebracht, ehe er einen Schritt that, denn der Fall war allerdings verwickelt. Wie ſeine Vorgänger in dem Amt, hatte er über ſich genommen, jene Huldigung an Polen zu verweigern, indem das Reich im Allgemeinen und Kaiſer Max ſelbſt in lockeren Redensarten ihn dazu aufmunterten: "Ein Stück des Reichs", ſagten ſie Alle, "die Deutſchritter hatten kein Recht, es ſo zu veräußern". Eine Sache, die leichter geſagt, als bekräftigt iſt.

Albrecht's Vorgänger, auf dies Princip erwählt, war ein ſächſiſcher Prinz, Friedrich von Meißen, ein nachgeborner Sohn von Sachſen; allerdings von mächtiger Verwandtſchaft auch Er, der ebenfalls über ſich genommen hatte, die Huldigung zu ver-

Digitized by Google

1525.
weigern, und sie auch eifrig verweigerte, — freilich zu seinen Kosten, der arme Mann. Von dem Reich, trotz all dessen großen Worten, erhielt er keinerlei Beistand; er mußte sich einen polnischen Krieg vom Leibe halten, wie er eben konnte, durch gute Worte, durch Diplomatie und Behelfe, und starb im mittleren Alter, aufgerieben von dem Kummer dieser mißlichen Lage.

Es herrscht eine Vorstellung in schlecht unterrichteten Kreisen, als ob unser neue Hochmeister Albrecht um Weniges besser als eine Art Betrüger sei, daß er dieses Hochmeisterthum von Preußen angenommen und darauf fröhlichen Muthes Preußen für seinen eigenen Behuf in die Tasche gesteckt habe. Welches eine müßige Vorstellung ist, die sich nicht mit der geringsten Forschung oder Kenntniß von dem eigentlichen Sachbestand verträgt.[1] Nichts weniger als fröhlichen Muthes steckte Albrecht Preußen ein, noch ohne einen vorausgegangenen so zähen Kampf, ein Anderes damit zu thun, als sich von irgend einem Menschen konnte erwarten lassen.

Ein Umstand, den die Deutschritter nicht ahnten, und ihr junger Hochmeister am allerwenigsten, war, daß die Deutschritter jenen schrecklichen Umsturz von Tannenberg, jene schmähliche Entlassung mit Fußstößen aus Westpreußen, reichlich verdient hatten. Mit ihrem Uebermuth, ihrer Ueppigkeit, Entartung war es weit gekommen; und auch jene Demüthigung besserte sie nicht, im Gegentheil eher. Es war tief verborgen vor ihrem jungen Hochmeister, wie vor ihnen, daß sie vermuthlich nun an dem Ende ihrer Befugung angelangt und reif waren, vom Schauplatz entfernt zu werden, sobald sich eine passende Gelegenheit darbot! — Natürlich erfüllten sie die übernommenen Bedingungen gegen Polen ungern genug, sehr unwillig, sie, für Preußen nun zu huldigen und zu bekennen, daß man zur zweiten Stufe herabgesunken. Denn die Ritter nährten noch immer ihren alten Hochmuth, ihren tiefgewurzelten, jetzt in den unglücklichen Zustand

[1] Voigt IX. 740—749. Pauli IV. 404—407.

der Selbstbewußtheit getretenen Rangstolz. Das ist gemeiniglich das Allerletzte, was ein sinkendes Haus verläßt: selbstbewußt gewordener Rangstolz, — wie wenn, auf eine umgekehrte Weise, das Haus fühlte, daß es verdient zu sinken.

Im Uebrigen war Albrecht's Lage unter ihnen ebenso, wie Friedrich's von Sachsen gewesen, schlimmer, nicht besser, und der hauptsächliche Ent-Unterschied war: er starb nicht daran, wie Friedrich von Sachsen, sondern fand einen zu Friedrich's Zeit nicht offenen Ausweg und lebte. Den Rittern und dem vagen Publicum, das sich das Reich nannte, hatte Albrecht gelobt, Polen die Huldigung zu verweigern, dazu klatschten Ritter und Reich in die Hände: und das war so ziemlich all der Beistand, den er von ihnen erhielt. Das Reich, als solches, hatte niemals sein Recht auf Preußen behauptet oder sich auch nur entschieden darüber ausgesprochen; es war blos das vage Publicum, welches gesprochen hatte im Namen des Reichs. Vom Reich oder von irgend einem Individuum darin, Kaiser oder Fürst, wenn wirklich darum angesprochen, vermochte Albrecht platterdings nichts zu bekommen. Von was an Rittern in Preußen war, durfte er etwa, falls es dazu käme, Bereitwilligkeit zum Schlagen erwarten, welches nicht viel hieß, wie die Dinge einmal standen. Aber von der Masse der über ganz Deutschland ausgestreuten Ritter, mit ihren reichen Balleien, sicheren Hülfsquellen, mit ihrem behaglichen 'Deutschmeister' über sich, erhielt er Verneinung:[1] "Wir wollen mit dem Abenteuer durchaus nichts zu schaffen haben, wünschen euch

[1] Die Titel Hochmeister und Deutschmeister werden in vielen Büchern und in allerlei Lexica als von einerlei Bedeutung definirt. Dem ist aber nicht ganz so. Sie waren Anfangs gleichbedeutend, so weit ich entnehmen kann, und nach Albrecht's Zeit sind sie es wieder geworden, aber in der Periode, wo wir halten, und eine geraume Zeit zurück, bezeichneten sie verschiedene und in der That öfters, seit der preußische Verfall begann, antagonistische Wesenheiten. Der Deutschmeister, Untervorstand über des Ordens deutsche Angelegenheiten und Besitzungen, residirt zu Mergentheim: der Hochmeister ist oberster Vorstand über das Ganze, sitzt aber zu Marienburg in Preußen und fühlt dort, wo der Schuh drückt, — viel zu scharf, denkt der Deutschmeister in seinen weichen Pantoffeln, zu Mergentheim in der sichern Würzburger Gegend.

Digitized by Google

1525.
guten Erfolg damit!" Niemals fand sich ein ritterlicher junger Herr in eine unmöglichere Stellung versetzt.

Sein Bruder Casimir (Georg war damals in Ungarn), sein Vetter Joachim Kur-Brandenburg, Friedrich Herzog von Liegnitz, ein schlesischer Verwandter der Familie,[1] hielten Rath, riethen und unterhandelten die Fülle; Albrecht selber bemühte sich unablässig. "Verständige dich mit König Sigismund", sagten sie, "Onkel Sigismund, deiner guten Mutter Bruder, ein König, der uns Allen wohlgeneigt ist!" — "Wie verständigen?" antwortete Albrecht: "Er besteht auf die Huldigung, die ich gelobt nicht zu leisten!" Casimir ging und kam, nach Königsberg, nach Berlin; ging einmal selber nach Krakau zum Könige deswegen: aber es war eine Aufgabe von "Ja und Nein", die Casimir nicht lösen konnte.

König Sigismund seinerseits war bis auf einen hohen Grad geduldig damit, gab die freundlichsten väterlichsten Versicherungen, — indem er zugleich bezeugte, daß sein Recht unstreitig sei, von dem er niemals mit Ehren abstehen könne und folglich niemals wolle: "Mein lieber Neffe mag es sich überlegen, ob sein ausschweifendes, eitelmüthiges, halbketzerisches Ritterthum, ja ob dies preußische Bruchstück desselben in der Lage sei, in einem ungerechten Streite Polen beim Bart zu fassen oder hoffen könne, Tannenberg umzukehren mittelst Beelzebub's Hülfe?" —

Sieben Jahre lang hielt Albrecht aus in diesem Zwischenzustand von nicht Krieg und nicht Frieden, Himmel und Erde anrufend um die Mittel, Polen trotzen und Krieg anfangen zu können. Das Reich antwortete: "Wir haben wahrlich nichts für Euch". Der Deutschmeister antwortete einmal übers andere: "Ich sage Euch, wir haben nichts!" Zuletzt ward Sigismund ungeduldig, machte (Dezember 1519) einige Bewegungen von feindseliger Natur. Albrecht gab nicht nach, begierig nur, zu zögern, bis er in Bereitschaft wäre. Durch übermenschliche An-

[1] 'Herzog Friedrich II.' stammt durch Mütter von Kurfürst Friedrich I., heirathet eben jetzt, 1519, Markgraf Georg's Tochter (Hübner T. 179, 100, 101).

ſtrengungen, mit Borgen, Betreiben, Bitten, Hinundher-Galoppiren, brachte Albrecht gegen Ende des folgenden Jahres einen Anſchein von einer Armee zuſammen: ‘14,000 deutſche Söldner zu Roß und zu Fuß’, ſoviel in der Theorie, die ihm, in thatſächlicher Ergebniß 8000 Mann ſtark, zumarſchirt kamen (Oktober 1520), um ‘auf acht Monate’ zu dienen. Mit dieſen will er Danzig belagern, Thorn belagern, will plötzlich, wie ein feuriger Speer, in das Herz Polens dringen und Polen zwingen, ſeinen Anſpruch aufzugeben. Worauf denn König Sigismund ſich ſelbſt ernſtlich anſchickte; zog mit gewaltigen Schaaren polniſcher Ritterſchaft aus, warf Albrecht's 8000, — die ſich ſofort daran machten, das Land aufzuzehren, ſtatt für daſſelbe zu ſchlagen, indem ſie freilich Mangel an Allem litten. Einer der froheſten Tage, die Albrecht noch erlebt, war, als er die 8000 wieder losgeworden.

Was nun machen? ‘Waffenruhe auf vier Jahre’, Sigismund war noch immer ſo gefällig, darein zu willigen: “Stillſtand auf vier Jahre: probire es allerorten, mein armer Neffe, hernach wird dein Sinn vielleicht biegſam”. Albrecht probirte das Reich aufs Neue: “Vier Jahre, o Fürſten, und alsdann muß ich es thun oder mich aufeſſen laſſen!” Das Reich, geſchäftig mit lutheriſch-päpſtlichen, türkiſch-chriſtlichen Händeln, zuckte die Achſeln zu Albrecht. Der Deutſchmeiſter that desgleichen, alle Welt desgleichen. Im Himmel oder auf Erden keine Hoffnung für mich alſo? dachte Albrecht. Und ſein Kaſſenbeſtand — davon wollen wir nicht ſprechen!

Unterdeſſen hatte ſich Dr. Oſiander von Ansbach bei ihm eingefunden, und der fromme junge Mann ward nachgerade gänzlich in ſeiner Religion erſchüttert. Mönchiſche Gelübde, Papſt, die heilige Kirche ſelber, was iſt davon zu halten Herr Doctor? Albrecht, religiös im hohen Grade, gerieth tief in den Proteſtantismus hinein. Auf ſeinen vielen Reiſen, nach Nürnberg, nach Brandenburg, und auf und ab, war er auch in Wittenberg geweſen: hatte Luther dort mehr als einmal perſönlich geſehen, wech-

Digitized by Google

1525.
ſelte Briefe mit Luther, glaubte ſchließlich an die Wahrheit Luther's. Die culmbachiſchen Brüder waren Beide, Georg wenigſtens war inbrünſtig, zum Proteſtantismus geneigt, wie wir geſehen haben, aber Albrecht war von den Dreien der Vorderſte auf dieſer Bahn. Oſiander und Schwärme eifriger culmbachiſcher Prediger machten viele Convertiten in Preußen. Unter ſolchen Umſtänden gingen die vier Jahre zu Ende.

Albrecht, man kann ſich es denken, iſt in nicht wenig geſpannter Lage, und tiefe Berathungen, Culmbach, Berlin, Liegnitz, Polen ſämmtlich herzugezogen, gehen vor ſich: — ein über die Maßen verwickelter Caſus. Du haſt dein Wort gegeben, Wort muß man halten, — und kann doch nicht ohne offenbaren Schaden, oder Ruin ſogar, derjenigen denen es gegeben worden. Tritt zurück alſo, laß es fahren! — Fahren laſſen? Ein koſtbarer Artikel zum Fahrenlaſſen; Fahrenlaſſen iſt die letzte Zuflucht. Ja, an wen eigentlich wollteſt du es fahren laſſen? Die preußiſchen Ritter ſelber ſind ſehr getheilt über den Punkt, und werden es nachgerade über allerlei Punkte, indem der Proteſtantismus immer mehr überhand nimmt unter ihnen. Was die deutſchen Brüder anbelangt, ſie und ihr behaglicher Deutſchmeiſter, die ſich weigerten an dem gefährlichen Abenteuer überhaupt Theil zu nehmen, ſind ſie befugt, jetzt bei deſſen Abſchluß viel dreinzuſprechen?

Unter Anderen, oder als das Hauptorakel von allen, ward auch Luther zu Rathe gezogen. "Was heißt Ihr mich thun, um den Deutſchen Orden zu reformiren?" fragte Albrecht ſein Orakel. Luther's Antwort war, wie ſichs denken läßt, emphatiſch. Luther, ſagt ein Berichterſtatter, hat den Orden, "der weder Gott noch Menſchen nütze", und deſſen Verfaſſung für "eine monſtröſe, abſcheuliche, hermaphroditiſche, weder weltliche noch geiſtliche Verfaſſung" erklärt.[1] Luther's ausdrückliche Antwort an Albrecht iſt uns unbekannt, — aber wir können auf ihren Inhalt ſchließen: daß nämlich ein ſo geſtaltetes Deutſchritterthum keinesfalls lange Beſtand in der Welt haben könne, daß weiße

[1] C. J. Weber: Das Ritterweſen (Stuttgart 1837) III. 208.

Mäntel mit ſchwarzem Kreuz darauf an ſich keinem Ritterthum was frommen können, daß feierliche Gelübde und hohe überweltliche Bekenntniſſe, verbunden mit einer Lebensübung, wie ſie weltbekannt, ein betrübendes, nicht zu ſagen ein verdammliches, Schauſpiel auf Gottes Erden ſei, — daß ein junger Herr beſſer daran thäte, ſich in den heiligen Eheſtand zu begeben, beſſer, gar nichts mehr mit dem elenden babyloniſchen Alpdrücken der Papiſterei zu ſchaffen zu haben, beſſer, ſich wach zu ſchütteln in Gottes Namen und zuzuſehen, ob es nicht noch immer in dem ewigen Himmel Mahnungen gebe über das, was es weiſe ſei zu thun und weiſe zu laſſen! — So ungefähr denke ich mir, in neuern Dialect überſetzt, den Inhalt von Dr. Luther's Rath an den Hochmeiſter Albrecht bei gegenwärtiger intereſſanter Gelegenheit.

Gewiß iſt, daß Albrecht in Kurzem dieſen Weg einſchlug, indem Onkel Sigismund und die anſäſſigen Ordensobern ſich dazu verſtanden hatten, als dem einzigen praktiſchen Weg. Die Art war wie folgt: 1) Anſtatt Erwählter Hochmeiſter ſeien wir Erblicher Herzog von Preußen und huldigen in dieſem Charakter Oheim Sigismund dafür. 2) Die anſäſſigen Ordensbeamten, die bereit ſind mit uns voranzugehen, wollen wir gleichfalls zu bleibenden Lehnsbeſitzern von dem, was ſie nun als Nutznießer inne haben, machen und ſie ſollen Afterlehnsträger unter uns, als Erblichen Herzog ſein. 3) In allen welchen Stücken Onkel Sigismund und die Republik Polen uns gegen männiglich zu ſchützen ſich verpflichten.

Dies iſt, in Summa, der Vertrag zwiſchen König Sigismund I. von Polen einer Seits und Hochmeiſter Albrecht und denjenigen von ſeinen Ordensbeamten, die mit ihm gingen (was natürlich keine thun konnten, die nicht Proteſtanten waren), auf der anderen Seite: Geſchehen zu Krakau, 8. April 1525,[1] wodurch das Deutſchritterthum in ſeinem preußiſchen Theil aus

[1] Rentſch S. 850. — Hier ſind einige von Rentſch, Voigt und Anderen atteſtirte, abgenutzte Notizzettel, die vielleicht des Druckens werth ſind:

Digitized by Google

1525.

der Welt verſchwand, indem es ſich und ſeine ‘hermaphroditiſche Verfaſſung’ auflöſte, wie eine Art männliches Nonnenkloſter, was der weiblichen ſo viele in jenen Jahren thaten. Ein Handel, der zu endloſer Kritik Anlaß gegeben hat, damals und ſpäter. Ein Handel, der ſich offenbar nicht mit dem Buchſtaben des Geſetzes ausſöhnen läßt und ſich jede Länge von Logikſplitterei gefallen laſſen muß. Der Deutſchmeiſter und ſeine deutſchen Ritterbrüder ſchrien Zeter; die ganze Welt, damals und lange nachher, hatte viel zu ſagen und zu argumentiren.

Für uns, nun da ſich die Logikſpreu längſt gelegt hat, iſt die Frage eine der Weſenheit, nicht der Form. Wenn das Deutſchritterthum zur Zeit faktiſch todt war, faktiſch umherſtolperte als eine blos galvaniſirte Leiche, die zu faulen anfing, — dann wahrlich geziemte es ſich, daß irgend Einer es begrabe, um peſtartige Wirkungen in der Nachbarſchaft zu verhüten. Irgend Einer oder der Andere, — indem er ihm zuvor, wie natürlich, die Haut abzog und für ſich behielt, für ſeine Mühe. Um dieſen Punkt dreht ſich im Weſentlichen die ganze Frage! Wenn hingegen das Ritterthum nicht todt war —?—

Und es kämpfte allerdings hartnäckig wie der Kalendermann[1], jene vernichtende Beſchuldigung von ſich zu weiſen, klagte (nämlich der Deutſchmeiſter und der deutſche papiſtiſche Theil davon) laut auf Reichstagen, brachte Albrecht und ſeine Genoſſen in die Reichsacht, grimmig bedroht von Kaiſer Karl V. Aber es kam nichts danach, nichts außer Lärm. Albrecht behauptete ſeinen

1490, Mai 17., Albrecht geboren.
1511, Februar 14., Hochmeiſter.
1519, Dezember, König Sigismund's erſte feindliche Bewegung.
1520, October, die deutſchen Söldlinge kommen an.
„ November, verſuchen Danzig zu belagern.
„ November 17., Belagerung aufgehoben.
1521, April 10., Waffenruhe auf vier Jahre.
1523, Juni, Albrecht frägt Luther um Rath.
1524, November, Unterredung mit Luther.
1525, April 8., Frieden von Krakau und Albrecht Herzog von Preußen.

[1] Der gar nicht ſtirbt. D. Ueberſ.

Grund. Kaiser Karl hatte stets seine Hände voll und es blieb ihm nichts, als gestempeltes Pergament und Drohungen gegen Albrecht abzufeuern. Das Deutschritterthum, der deutsche Theil desselben, verblieb im Genuß seiner werthvollen Balleien und sehr ansehnlichen Einkünfte in verschiedenen Theilen Deutschlands und Europas, indem es nur Preußen eingebüßt, und spazierte noch drei Jahrhunderte länger umher, mit Geld in der Tasche und solennem weißen Mantel mit schwarzem Kreuz auf den Schultern, — der reichst begüterte sociale Club, den es gab, und eine vortreffliche Versorgung für jüngere Söhne mit sechzehn Feldern im Wappen. Aber es war und blieb durch all die Jahrhunderte, in jedem wesentlichen Betracht, eine solenne Hypokrisie, ein befugungsloses, blos essendes Trugbild, von der Natur von Spuk, hungerigem Gespenst oder Ghaul (wie es deren viele giebt), — bis Napoleon es schließlich verschwinden hieß, indem seine Zeit, selbst als Trugbild, gekommen war.

Albrecht hatte wohl seine eigenen Schwierigkeiten als Regent in Preußen.[1] Die protestantische Theologie, um seinen Stand noch zu verschlimmern, hatte sich wüthend in 'Doxien' gespalten, und es gab einen Osianderismus (da Osiander des Herzogs Caplan war), bitter befeindet von dem orthodoxeren Jsmus. So waren auch "Ausländer", deutsch-ansbachische und sonstige, scheel von den Eingeborenen angesehen, fanden mitunter aber Beförderung. Ein gewisser Funccius, ein glänzender nürnbergischer Eingewanderter dort, der aus der Theologie in die Politik überging, mußte zuletzt (1564) geköpft werden, — der greise Herzog Albrecht selber "bitterlich weinend darüber", denn es war nicht Albrecht's Thun. Seine neuen allodialen Ritter waren wohl nicht die allergefügigsten, als sie erst erblich gemacht waren? Wir können nur hoffen, daß der Herzog ein Hohenzoller war und nicht ganz ungewachsen seiner Aufgabe in diesen Stücken. Ein Mann mit hoher kahler Stirn, prächtigem spatförmigen Bart, Miene nachdenklich, fast hager,

[1] 1525—1568.

Digitized by Google

1525.
hagere Art von Augen beſonders, und ein wenig ſchielend, was das Strenge in ſeinem Ausſehen noch vermehrt. Er behauptete ſeinen Beſitz, jeden Zoll deſſelben, und hinterließ alles in ſicherem Stande bei ſeinem Tode im Jahre 1568, da er nahe an achtzig Jahre alt war. Es war im zehnten Jahre unſerer Eliſabeth als Königin, die unbeſiegbare Armada noch ungebaut, aber Herzog Alba ſehr geſchäftig in Brabant Köpfe abſchneidend und die Holländer aufrüttelnd zu der gehörigen Wuth, die nöthig war, um Spanien und ihn zu explodiren.

Dieſer Herzog Albrecht war ein tief religiöſer Mann, wie dies alle gedankenvollen Leute damals waren; gab ſich viel mit Theologie und Gottesgelehrten ab, begierig, Gottes Geſetze in dieſem Univerſum zu erkennen, und heilſam überzeugt von der Verdammniß, wenn er ſie nicht befolgen würde; liebte auch die profanen Wiſſenſchaften, namentlich die Aſtronomie: Erasmus Reinhold und ſeine Tabulae Prutenicae waren dereinſt viel berühmt; Erasmus Reinhold verkündet dankbar, wie dieſe ſeine mühſamen Tafeln (angefertigt, nach den ſpäteſten Entdeckungen, 1551 und weiter) vermöge Herzog Albrecht's erhabener Freigebigkeit ausgearbeitet worden, weshalb ſie auch dem Herzog Albrecht zugeeignet und 'Prutenicae', d. h. preußiſche, benannt ſind.[1] Die Univerſität zu Königsberg war bereits mehrere Jahre früher, 1544, gegründet.

Albrecht hatte nicht ermangelt zu heirathen, wie Luther rieth: mit ſeiner erſten Gemahlin hatte er nur Töchter, mit ſeiner zweiten einen Sohn, Albrecht Friedrich, der, ohne Widerſpruch oder Schwierigkeit, ſeinem Vater ſuccedirte. Dergeſtalt ward Preußen für die hohenzolleriſche Familie erworben; — denn der kurfürſtliche Zweig bewerkſtelligte es, in nicht langer Zeit, die Mitbelehnung zu erhalten, das heißt, ein Anrecht zur Succeſſion, und Preußen ward ein Familienerbe, wie es Ansbach und Baireuth waren.

[1] Rentſch S. 855.

Siebentes Capitel.

Albrecht Alcibiades.

Wir müssen dem bereits erwähnten armen Albrecht, Casimir's Sohne,[1] ein Wort widmen. Dieser arme Albrecht, den sie Alcibiades nennen, machte großen Lärm zu jener Zeit. Er ließ sich als eine Art 'Verdorbenen Fritz' definiren, der wirklich Züge von jenem, dem der Name 'Friedrich der Große' zuerkannt worden, in sich hat, der aber seine glänzenden Eigenschaften als blos zeitweiligen Schimmer für die Zeitungen verflackern ließ, und es nie zu was Rechtem brachte.

Ein hoher und ritterlicher Jüngling, in der Kindheit vaterlos geworden, gelangte er vielleicht zu früh zur Gewalt: — jedenfalls kam er zu sehr vulkanischen Zeiten, da Deutschland durch und durch in Zuckungen war; die alte Religion und die neue endlich zu offener Schlacht gegen einander ausgebrochen, mit gewaltigen Ergebnissen zu hoffen und zu fürchten, und das gewaltigste Spiel vor sich gehend vor den Augen eines verwegenen Jünglings. Wie Albrecht dabei einsetzte, wie er mitspielte bis zu ungeheurer Höhe plötzlichen Gewinnstes und schließlich zu völligem Bankerott, kann ich hier nicht erörtern: ein deutscher Schilderer menschlicher Geschicke, "Künstler", des Namens würdig, wenn es deren gäbe, dürfte einen prächtigen Gegenstand in ihm finden.

[1] 1522 — 1557.

Digitized by Google

1552.

Er war Mündel seines Oheims Georg, und man darf annehmen, daß er keinen treuern Vormund haben konnte. Nichtsdestoweniger, als er sich der Mündigkeit nahete, der Mündigkeit, aber nicht der Bedachtsamkeit, fand er für gut, mit seinem Oheim zu hadern, verlangte Dies und Jenes, das nicht bewilligt wurde: ein Hader, der Jahre lang währte. Ja, es kam so weit, daß beinahe ein Krieg zwischen ihnen ausgebrochen, wäre Georg nicht zu verständig gewesen. Der junge Hitzkopf forderte wirklich seinen Oheim heraus zu tödtlichem Zweikampf, wozu Georg vermuthlich blos seinen alten Bart schüttelte und nichts sagte. Nachbaren schlugen sich ins Mittel, der Reichstag selber schlug sich ins Mittel, und die Sache ward beigelegt. Albrecht, wir wollen hoffen, ein reuiger Jüngling. Wir sagten, er war voller Feuer, zuviel davon Wildfeuer.

Sein Handwerk waren die Waffen; er that sich viel im Krieg hervor, schlug und focht sich durch jene schmalkaldische und andere Händel seiner Zeit; ein hervorragender Heerführer, der sich einen Weg hauete nach irgend etwas Hohem, er sah selbst nicht recht was. Er hatte viel Kameradschaft mit Moritz von Sachsen in den Kriegen: zwei geschworene Freunde und Waffenbrüder die Beiden: — eben jener gewandte Moritz, der, selber Protestant, es anzulegen wußte, daß seines allzuprotestantischen Vetters Kurfürstenthum durch das Glück des Spieles ihm in die Hände fiel; derselbe Moritz gleichfalls, durch den Albrecht nachher seine letzte Niederlage erhielt, und die Moritzen dafür den Tod gab. Das war das Ende ihrer Kameradschaft. Alle Dinge enden, und nichts läßt ab sich zu verändern, bis es geendet.

Seine ursprüngliche Stellung war auf des Kaisers Seite, in dessen Dienst er sich hoch emporgeschwungen und große Waffen- und Feldherrnthaten verrichtet hatte. Da er aber seines Glaubens Protestant war, wechselte er nach jenem schmalkaldischen Sturz (Niederlage bei Mühlberg, 24. April 1547), der Moritzen ein Kurfürstenthum brachte und Moritzen's allzuprotestantischem

Vetter, nebst seinen Landen, beinahe sein Leben kostete.[1] Indem der siegreiche Kaiser die Saiten nun zu hoch anspannte, erhoben sich Beschwerden gegen ihn von allen Seiten, sehr laut von der protestantischen Seite, und Moritz und Albrecht griffen zu den Waffen, mit lauten Manifesten und den übrigen Phänomenen.

Dies geschah früh im Jahre 1552, fünf Jahre nach der Niederlage oder Schlacht bei Mühlberg. Der dort siegreich gewesene Kaiser ward nun plötzlich fast zu Grunde gerichtet, wie ein Rebhuhn ins innsprucker Gebirg gescheucht, — hätte gefangen werden können, nur daß Moritz nicht wollte: "er habe keinen Käfig groß genug für einen solchen Vogel", sagte er. So ward der Vertrag von Passau abgeschlossen, und der Kaiser mußte die Saiten herab spannen. Berühmter Vertrag von Passau (22. August 1552), der diese Händel abschloß und sie vertuschte bis in das folgende Jahrhundert.

Albrecht hatte sich unterdessen im inneren Lande herumgetummelt, hochauflodernd in Franken, seinem Heimathslande, mit einem Erfolg, der alle Welt in Staunen setzte. Sieben Monate lang war er thatsächlich König von Deutschland, brandschatzte Bamberg, brandschatzte Nürnberg (Städte, denen er grollte), brandschatzte allerlei Städte und Plätze, — namentlich reiche Bischöfe und ihre Städte mit dem Verbum Diaboli darin, — für ungeheuere Summen. König der Welt auf eine Weile, — und mußte wunderliche Gedanken bei sich gehabt haben, wären sie uns berichtet. War dabei auch ein frommer Mann, nicht im mindesten wie 'Alcibiades', außer in den plötzlichen Schicksalswechseln, die er erlitt. Sein Wahlspruch oder altes Reitergebet, das er bei kriegerischem Ausritt im Steigbügel zu sagen pflegte, — ein von ihm selbst verfaßter rauher Reim, — ist auf uns gekommen, und mag hier stehen als ein Blick in das Innere einer verschwundenen Zeit und ihrer Waffenmänner:[2]

[1] Nachricht darüber in De Wette: Lebensgeschichte der Herzöge zu Sachsen (Weimar, 1770), S. 32—35.

[2] Rentsch, S. 644.

Digitized by Google

Das walt der Herr Jesus Christ
Mit dem Vater, der über uns ist:
Wer stärker ist als dieser Mann,
Der komm und thu' ein Leid mir an.

Er war bei der Belagerung von Metz (Ende jenes Jahres 1552) und zwar eine Hauptfigur darin. Der Leser hat von der Belagerung von Metz gehört: Wie Heinrich II. von Frankreich jene "Drei Bisthümer" (Metz, Toul, Verdun, welche zu Lothringen, einem begehrbaren Stück von Deutschland, gehören) mit Hülfe von Moritz, nunmehrigem Kur-Sachsen, und Albrecht aus den trüben Wassern deutscher Dinge herausgefischt hatte und sie nicht, Uebereinkommen gemäß, wieder hinein werfen wollte, als der passauer Frieden abgeschlossen war. Wie darauf Kaiser Karl beschloß, sie vor Jahresende zurück zu haben, es koste was es wolle, und Heinrich, sie zu behalten, es koste was es wolle. Wie der Guise vertheidigte mit all der Ritterschaft von Frankreich, und Karl belagerte[1] mit einem Heer von 100,000 Mann, unter Herzog Alba als obersten Befehlshaber. Belagerung tief in den Winter hinein dauernd, und 'der Donner der Kanonen nicht allein zu Straßburg, sondern auch vier Meilen über den Rhein' in den Winternächten zu hören.[2]

Von Albrecht, der sich nahe bei mit seinen eigenen Völkern apart hielt, hatte es abgehangen, ob die Belagerung auch nur anfangen konnte; aber er stieß zum Kaiser, wieder ausgesöhnt mit ihm, und die Laufgräben wurden eröffnet. Dank der Tapferkeit des Guisen und seiner Ritterschaft, — noch mehr vielleicht Dank den harten Frösten und eisigen Winterregen, und dem Hunger und den Strapazen von hunderttausend Menschen, die vergebens im gefrorenen Boden gruben oder bei nassem Wetter ihn zu Kothmooren stampften und selber hineinsanken, wie sie Tag

[1] 19. Oktober 1552 und weiter.

[2] Köhler, Reichshistorie S. 453, — und ausführlicher in Münzbelustigungen IX. 121 — 129. Der Jahrgang dieses Bandes und der fraglichen Nummer ist 1737; die zur 'Belustigung' dienende Münze eine Heinrich's II.

Digitized by Google

und Nacht kanonirten, unter Ruhr, Hungersnoth, Mühseligkeit und Verzweiflung, — Metz konnte nicht genommen werden. "Unmöglich!" sagten die Generale einstimmig, nachdem sie es ein paar Monate versucht hatten. "Versucht es noch zehn Tage", sagte der Kaiser mit düsterer Starrheit, "laßt uns Alle sterben oder es nehmen!" Sie versuchten es mit verdoppelter Verzweiflung noch zehn Tage; Kanonen wüthen krachend durch die Wintermitternacht auf dreißig Stunden in der Runde: "Es geht nicht, Ew. Majestät! Wir können nicht, — der Winter und der Koth und der Guise und die Wälle, es übersteigt Menschenmöglichkeit zu dieser Jahreszeit. Wir müssen abziehen!" Karl hörte schweigend zu, aber man sah die Thränen über sein stolzes Antlitz fließen, das nun nicht mehr so jung war wie ehemals. "So laßt uns denn abziehen!" sagte er.

Alcibiades deckte den Rückzug bei Diedenhoff (Thionville nennen sie es jetzt), überlistete die Franzosen mit seinem Manöver, zog sich glücklich zurück; er hatte bereits einen großen Herzog von Aumale, einen Guisischen Prinzen, zum Gefangenen gemacht, — was großes Lösegeld versprach. Man meinte, er hätte sich besser mit dem Kaiser abfinden sollen, ehe er sich einließ, aber er hatte es versäumt. Albrecht's Bahn ging abwärts von da an, Kaiser Karl's ebenfalls. Die Franzosen behalten die 'Drei Bisthümer (Trois Evêchés)', und Deutschland beklagt ihren Verlust bis zur heutigen Stunde. Kaiser Karl, schreiben Einige, habe niemals wieder gelächelt; — legte nicht lange nachher die Gewalt nieder, zog sich nach dem Kloster St. Just zurück und starb bald allda. Das ist die Belagerung von Metz, in welcher Alcibiades Hülfe leistete. Seine eigene Austragung mit dem Kaiser hätte er vorher sicher stellen sollen.

Unzufrieden mit jeder Abfindung, die jetzt noch zu haben war, unzufrieden mit dem Vertrag von Passau, mit einem solchen Abschluß und Vertuschen des Religionsstreites und überhaupt mit sich selbst und der Welt, zog Albrecht aufs Neue sein Schwert; überzog mit gewaltiger Hand seine alten bambergisch-

Digitized by Google

1552.
würzburgiſchen Feinde, und rückte, nachdem er da Hülfsgelder erhoben, gegen Moritz und jene paſſauiſche Vertragende. Er ward zuletzt von Moritz geſchlagen, 'Sonntag, 9. Juli 1553', bei Sieversshauſen im hannoverſchen Land, wo Moritz ſelber im Gefecht blieb. — Albrecht floh hierauf nach Frankreich. Kein Glück in andern kleinen und verzweifelten Einſätzen, die er machte: das Spiel iſt aus. Albrecht kehrte zurück zu einer Schweſter, die er hatte, zu ihres Gemahls Hof in Baden; ein gebrochener, nackter, bankerotter Mann; — ſtirbt daſelbſt bald, den Schatten eines Namens hinterlaſſend.[1]

Sein Tod brachte großes Ungemach über Baireuth und die Familenbeſitzthümer. So viele Nachbaren, Bamberg, Würzburg und die Uebrigen, dürſteten nach Vergeltung; ein neuer Kaiſer begierig nach Confiscationen. Schloß Plaſſenburg ward belagert, beſchoſſen, ausgehungert und niedergebrannt; gar Vieles ward niedergebrannt und verwüſtet. Ja, ohne Hülfe von Berlin wäre die Familie völlig zu Grunde gegangen in dieſer Gegend. Denn dieſer Alcibiades war hinwieder Vormund über Georg's Sohn geweſen, den bereits erwähnten, zur Zeit noch minderjährigen, nachher aber wohlbekannten Georg Friedrich; und man verſuchte, Seitens eines begierigen Kaiſers Ferdinand, dieſen armen Jüngling mit in ſeines Vetters Unrechtmäßigkeiten zu verwickeln, als ob Mündel und Vormund einerlei Perſon geweſen. Baireuth, das dem Alcibiades zugehört hatte, Ansbach, des jungen Mannes Eigenthum, ja Jägerndorf mit deſſen Pertinenzien, waren

[1] Hier, hauptſächlich nach Köhler (Münzbeluſtigungen III. 414—416), folgt die Chronologie von Albrecht's Operationen: Ueberfall von Nürnberg ꝛc., 11. Mai bis 22. Juni 1552; Innſpruck (mit Vertrag von Paſſau) folgt. Alsdann Belagerung von Metz, Oktober bis Dezember 1552; Bamberg, Würzburg und Nürnberg abermals gebrandſchatzt, April 1553; Schlacht von Sieversshauſen, 9. Juli 1553. Würzburg ꝛc. erheben ſich gegen ihn; Reichsbann, 4. Mai 1554. Hierauf nach Frankreich; kehrt zurück, in der Hoffnung zu unterhandeln, Ende 1556; ſtirbt zu Pforzheim, bei ſeiner Schweſter, 8. Januar 1557. — S. Pauli III. 120—138. Vergl. auch Dr. Kapp: Erinnerungen an diejenigen Markgrafen ꝛc. (ein Abdruck aus dem Archiv für Geſchichte und Alterthumskunde in Oberfranken, Jahrgang 1841).

ſämmtlich zu einer Zeit von des Habichts Klauen gefaßt, — wäre nicht Hülfe von Berlin bei der Hand geweſen. Am Ende mußte man Recht gelten laſſen; Georg Friedrich erhielt ſeine eigenen Lande (bis auf einige abgezwackte Stücke im Jägerndorfiſchen, wovon an anderer Stelle die Rede ſein wird) zurück, und erhielt auch Baireuth, ſeines armen Vetters Erbtheil, — einziger Erbe, Er nun, in Culmbach, indem die Caſimirſche Linie erloſchen war.

Man muß eine Art Liebe für den armen Albrecht Alcibiades eingeſtehen. Zu gewiſſen gemeinen Zeiten iſt ſelbſt ein "Verdorbener Fritz" beſſer als manche gangbare Gelungenheiten. Ein Mann mit etwas wahrem Adel, dieſer Albrecht, leider nicht mit Weisheit, nicht mit Glück genug. Hätte er 'Herr der Situation', wie unſere welſchen Freunde ſagen, bleiben können, um die fanatiſchen Papiſtereien und den Kaiſer Karl mit Stumpf und Stiel daraus zu vertreiben, heim nach Spanien und San Juſto ein wenig früher, die herankommenden Jeſuitereien wie mit flammendem Schwert hinweg zu ſcheuchen, im Voraus den jammervollen dreißigjährigen Krieg zu bannen und die noch jammervollere geiſtige Atrophie, die darauf folgte (die ſchlaffe, immerfort gelehrten alten Kram durchſtöbernde und neuordnende Pedanterei, die ſich für Weisheit und Einſicht hält, das flaue Murren, Flöten, das läſſige unvermögende Tagträumen und Tabackrauchen des armen neueren Deutſchlands), — ach Gott, er hätte dreimal ein "Gelungener Fritz" ſein können! Er hätte ein deutſcher Cromwell ſein können, ſein Volk heranwinkend, adlergleich gradauf der Sonne zuzufliegen, anſtatt drum herum zu kreiſeln in jener traurigen dämmerigen und allzu ſpiralen Art! — Aber er war am Ende doch nicht der Mann dazu, hatte nicht die Fähigkeiten oder Gelegenheiten: und wir verſchwenden nur die Zeit mit ſolchen Speculationen.

Achtes Capitel.

Hiſtoriſche Bedeutung der Reformation.

Die culmbachiſchen Brüder, ſehen wir, ſpielen eine wichtigere Rolle in jener Aera, als ihre Senioren und Häupter von Brandenburg. Dieſe Culmbacher, Markgraf Georg und Albrecht von Preußen an ihrer Spitze, ſchreiten tapfer voran im Reformationswerk, indeß Kurbrandenburg, Joachim I., ihr Vetter Senior, laut auf Reichstagen ſpricht, nach Innſpruck galoppirt, und was dem mehr iſt, eifrig auf der conſervativen Seite, und indeß Kardinal Albrecht Kurmainz, ſein beredter Bruder, befliſſen iſt, die Sachen abzuglätten und heftige Maßregeln zu verhüten.

Die Reformation war das große Ereigniß jenes ſechzehnten Jahrhunderts; je nachdem einer etwas dabei gethan oder nichts gethan und das Thun verhindert hat, hat er viel Anſpruch auf Andenken oder keinen Anſpruch an unſer Zeitalter. Je augenfälliger es wird, daß die Reformation das Ereigniß war, welches damals verhandelt wurde, das Ding war, welches Deutſchland und Europa entweder ins Werk ſetzte oder ins Werk zu ſetzen verweigerte, deſto mehr knüpft ſich die geſchichtliche Bedeutung von Menſchen an die Phaſen dieſer Verhandlung. Demgemäß bemerken wir von nun an, wie die denkwürdigen Punkte der brandenburgiſchen Geſchichte, dasjenige davon was im Gedächtniß eines Leſers oder Forſchers natürlich haften bleibt, ſich von ſelber, faſt alles,

an die Reformation anreihet. Das hat ſich als das Naturgeſetz in ihrem Betreff, ſachte ſich begründend, bewieſen, und uns geziemt es, dieſem Geſetz zu folgen.

Brandenburg, nicht einſtimmig anfangs, keinesweges allzu unbedachtſam, aber mit überwältigender Einhelligkeit als die Sache erſt klar geworden, war ſo glücklich die Reformation anzunehmen, — und hält ſeitdem ſtets feſt daran in ihrer ſich immer erweiternden Tragweite, unter was immer für Schwierigkeiten. Brandenburg hatte irgendwie gefühlt, daß es nicht anders konnte; und auch ſtets fürderhin, die Zeiten unſeres kleinen Fritz hindurch und weiter (wenn wir das Wort 'Reformation' richtig nehmen wollen) fühlt Brandenburg ſo, indem es bis auf den heutigen Tag in einem ehrenhaften Grade unfähig iſt Unglaubliches zu glauben, ſolennen Trug zu adoptiren oder angeblich von geiſtlichem Mondſchein zu leben; was von unberechenbarem Vortheil für Brandenburg geweſen: — wie konnte es anders ſein? Dies war ja was wir: der vernehmbaren Stimme des Himmels gehorchen, nennen müſſen. Und all Diejenigen, welche ſelbiger 'Stimme' damals kein Gehör gaben, — was iſt ſeitdem aus ihnen allen geworden, haben ſie nicht auffallend dafür büßen müſſen!

'Büßen': habere nicht mit der altväteriſchen Redensart, o Leſer, beachte lieber das Ding, das damit geſagt iſt. Das Wort ward ehedem, mit einer daran haftenden, gar feierlichen Bedeutung, auf Kanzeln und dergleichen Stellen vernommen, und läßt ſich da noch immer mit einer halben Bedeutung oder mit gar keiner Bedeutung vernehmen, wiewohl es ziemlich verſchollen iſt für neuere Ohren. Aber das Ding hätte nicht in Verſchollenheit gerathen ſollen; das Ding iſt eine große und feierliche Wahrheit, die ein immer-geltendes, ſchweigendes Himmelsgeſetz ausdrückt. Der allerunttheologiſchſte Menſch darf noch immer das Ding bejahen und alle Menſchen auffordern, Acht darauf zu haben als auf eine ſtille Warnung und Prophezeiung in dieſem Univerſum, es, mit mehr ſchauervoller Ehrfurcht als ſie ge-

wohnt ſind, als eine richtige Leſeart des Willens des Ewigen in Betreff ſolcher Sachen aufzufaſſen, und, in ihrer neueren Sphäre, ſich deſſen wohl bewußt zu bleiben. Denn es iſt vollkommen gewiß und kann zur Stunde mit Augen geſchaut werden in allen Theilen Europas.

Proteſtantiſch oder nicht proteſtantiſch? die Frage bedeutete überall ſo viel als: "Haſt du des Edlen in dir, o Nation, oder nicht? Giebt es in dieſer Nation genug der heldenmüthigen Menſchen, um ſich hervorzuwagen und zu ſtreiten für Gottes Wahrheit contra des Teufels Lüge auf Lebens- und größere Gefahr hin? Menſchen, die den Tod, und ſonſt alles, dem Leben unter Lug vorziehen, — die ein für allemal nicht unter Lug leben wollen, ſondern, indem ſie das Schwert dagegen gezogen haben (als die Zeit für ſolch ſeltenen und wichtigen Schritt gekommen), die Scheide von ſich werfen und in frommer Klarheit, mit ganzer Seele zu ſagen vermögen: 'Komm heran denn! Leben unter Lug iſt nicht gut für mich, und wir wollen es nun mit einander ausmachen. Wohlan denn, gehe es um Tod und Leben zwiſchen uns!'"

Einmal emporgetragen zu einer ſolchen göttlichen Weißglut der Seele, und wäre es auch nur auf eine Zeitlang und nicht wieder, wird die Nation fortan bedeutend ihre ganze übrige Geſchichte hindurch. Welche Maſſen von Unrath und heimlichen Giftſtoff verbrennt ſie nicht, in jener hohen Temperatur, aus ſich hinweg im Verlauf weniger Jahre! Zeugen ſind Cromwell und ſeine Puritaner, — England, ſelbſt unter ſolchen Bedingungen, wie ſie Karl II. mit ſich brachte, auf ein paar fernere Jahrhunderte bewohnbar machend. Es thut, glaube ich, Nationen auf lange Zeitalter hinaus wohl, wenn ſie Einmal ſolchermaßen in göttliche Weißglut gerathen waren. Und keine Nation, die dergleichen göttlichen Paroxismus nicht einmal gehabt, hat das Zeug dazu, es weit zu bringen.

Das wollte es damals heißen, "den Proteſtantismus annehmen"; und daher iſt nicht zu wundern, wie viel daran hing,

ob das geschah oder unterblieb. Denn es daran fehlen lassen, ist buchstäblich, es an der Loyalität gegen den Weltschöpfer fehlen lassen. Wem die mangelt, was sonst hat Der oder kann Der haben? Wenn du Mensch oder du Nation die Wahrheit nicht genug liebst, sondern versuchst mit der Wahrheit zu feilschen, anstatt dich derselben, so wie du bist, mit Leib und Seel und Leben hinzugeben, alsdann wird die Wahrheit nicht bei dir weilen, wird die Wahrheit von dir scheiden, und nur Logik, 'Witz' (z. B. 'londoner Witz'), Sophisterei, Virtu, die ästhetischen Künste und vielleicht (auf eine kurze Zeit) die doppelte Buchhaltung, werden bei dir weilen. Du wirst der Lüge nachgehen und sie für die Wahrheit halten, du unglückseliger Mensch oder unglückselige Nation. Du wirst ganz sicher zum Teufel stolpern, und machst täglich und stündlich, wie wenig du es auch ahnst, Fortschritte dahinwärts.

Oestreich, Spanien, Italien, Frankreich, Polen, — die Reformation ward allerorten angeboten, und es ist wundersam anzusehen, was aus den Nationen, die nicht darauf hören wollten, geworden ist. In allen Ländern gab es Leute, die sie annahmen, aber in vielen gab es deren nicht genug, und der Ueberrest bewerkstelligte es, langsam oder schnell, mit verhängnißvollem, mühseligen Fleiß, sie aus dem Weg zu brennen. Oestreich war zu einer Zeit voller Protestanten, aber das darüber waltende verstockte flämisch-spanische Kaiserelement sagte hartnäckig zwei Jahrhunderte lang: "Nein, wir mit unserer schwerfälligen eigensinnigen cimburgischen Unterlippe und trägen Augen, mit unserer steifen östreichischen Tiefe des Schlendrians und Geistesläßigkeit, wir ziehen stetige Finsterniß dem ungewissen neuen Lichte vor!" — und alle Menschen können sehen, wo Oestreich nun hält. Noch mehr Spanien, das arme Spanien, das zur Stunde umhergehet und seine "Pronunciamentos" macht; all die factiösen Advokaten in seinen kleinen Städtchen sich zusammenthuend um virtualiter dies zu pronunciren: "Das Alte ist also eine Lüge, — o Himmel, nachdem wir so lange hart, härter als irgend eine

Digitized by Google

andere Nation, versucht haben, es für eine Wahrheit zu halten! — und wenn es nicht etwa Menschenrechte, Rothe Republik und 'Fortschritt' ist, so wissen wir nicht, was nun glauben oder thun, und sind wie ein Volk, das auf jähem Grunde strauchelt in der Finsterniß der Mitternacht!" — Sie wiesen die Wahrheit von sich als sie kam, und nun weiß die Wahrheit nichts von ihnen. Alle Sterne und himmlischen Lichter sind überschleiert für solche Menschen, sie müssen nun irdischen Lichtern nachgehen und sie für Sterne halten. Das ist das Gericht, das über sie ergangen.

Italien hatte ebenfalls seine Protestanten, aber Italien brachte sie um, bewerkstelligte es, den Protestantismus zu ersticken. Italien ließ stillschweigend praktische Lügen von allerlei Art sich gefallen, und zog es, schulternzuckend, vor, sich dem Dilettantismus und den schönen Künsten hinzugeben. Die Italiener, anstatt des heiligen Dienstes der Thatsache und Leistung, thaten nun Musik, Malerei und was dem mehr ist: — bis sogar dies ihnen unmöglich geworden, und keine edle, aus Virtus zur Virtu gesunkene Nation hat je zuvor ein solches Schauspiel dargeboten. Wer den Dilettantismus zu seiner Ausstattung in dieser Welt vorzieht, dem wird er zu Theil werden, aber alle Götter werden von ihm scheiden, und männliche Wahrhaftigkeit, Ernst im Zweck, fromme Tiefe des Gemüthes werden ihm nicht mehr zugehören. Er kann sich, wenn er will, zum Sopran machen und für Lohn singen, — und das ist vermuthlich sein wirkliches Endziel.

Aber das einschneidendste Beispiel ist Frankreich, das uns so beständig zur Erläuterung dienen muß. Frankreich, mit seinem scharfen Verstand, sah die Wahrheit und sah die Lüge zu jenen protestantischen Zeiten, und mit seinem Feuer hochherzigen Antriebs drängte es sich stark genug zur Annahme der Ersteren hin. Frankreich war um ein Haar breit daran, protestantisch zu werden. Aber Frankreich befand für gut, den Protestantismus zu massacriren und ihm in der Nacht von Sanct Bartholomäus 1572

den Garaus zu machen. Des Himmelskanzlei-Hofs erhabener Gerichtsbote, so darf man sprechen, der Genius der Thatsache und Wahrhaftigkeit, hatte seinen Vorladungsbefehl verabreicht, der Befehl ward gelesen, — und in besagter Weise beantwortet. Der Genius der Thatsache und Wahrhaftigkeit begab sich hierauf hinweg, ward abgewehrt, fern gehalten, zweihundert Jahre lang. Aber der Vorladungsbefehl war verabreicht worden, des Himmels Bote konnte nicht für immer wegbleiben. Nein, er kam pünktlich wieder, mit angelaufener Rechnung, zu Zinseszins, bis zur thatsächlichen Stunde im Jahre 1792, — und dann endlich mußte ein Protestantismus stattfinden, und wir wissen von was für Art der war! —

Die Nationen verstanden es nicht so, Brandenburg nicht mehr als die anderen; aber die Frage aller Fragen für sie zu jener Zeit, entscheidend für ihre Geschichte auf ein Halbjahrtausend hinaus, war: Wollt ihr der himmlischen Stimme gehorchen oder wollt ihr nicht?

Digitized by Google

Neuntes Capitel.

Kurfürſt Joachim I.

Brandenburg war in der Sache der Reformation Anfangs, — mit Albrecht von Mainz, Tetzel's Freund, auf der einen Seite und dem frommen Georg von Ansbach, "Nit Kop ab", auf der andern, — allerdings ein uneiniges Haus. Aber nach dem erſten Akt hörte es hervorſtechend auf uneinig zu ſein, ja, Kurbrandenburg und Kurmainz ſelber hatten bekanntlich reformatoriſche Richtungen und ſahen ſehr wohl ein, daß die Kirche, ſo wie ſie war, nicht beſtehen konnte. Auch ermangelte die Sache nicht der Anhänger in Berlin, in Brandenburg, — die ſich kaum zurückhalten ließen, zu heller Flamme auszuſchlagen, dieweil Kurfürſt Joachim ſo vorſichtig und conſervativ war. Von dieſem lauten Kurfürſten Joachim I., deſſen bereits beiläufige Erwähnung geſchehen, laßt uns nun ein ausdrückliches Wort ſagen.[1]

Joachim I., des Langen Johann's Sohn, ſchwankte eine Zeit lang herüber und hinüber, indem er verſuchte, ob es nicht anging, Kaiſer Karl's V. Leitung zu folgen, und zuletzt, ärgerlich vielleicht über die raſchen Schritte ſeiner Freunde, erklärte er ſich förmlich gegen weitere Reformation, und in ſeinem eigenen Haus und Land war er ſtrenge in dem Punkt. Ich vermuthe, er war ein Mann von heftiger Gemüthsart, gelegentlich ſehr laut auf

[1] 1484, 1499, 1535, Geburt, Antritt, Tod Joachim's.

den Reichstagen und sonstwo, — erinnert mich an einen gewissen König Friedrich Wilhelm, den meine Leser nachgerade sollen kennen lernen. Ein starkleibiger, mürrischer, dicknäsiger Mann, mit dicken Lippen, abstrusen müden Augen und so gut wie keine Augenbrauen: kein schöner Mann, wenn du ihm zu sehr in die Quere kommst.

Von Joachim's Gemahlin und Schwager.

Seine Frau war eine dänische Prinzessin, Schwester des armen Christian II., Königs von Dänemark: des lüderlichen Christian, der sich mit einer Hökerfrau Tochter einließ, — 'die Mutter verkaufte Pfefferkuchen', wie es scheint, 'zu Bergen in Norwegen', wo Christian Vicekönig war; Christian entbrannte in begünstigter Liebe für die Tochter, "Divike (Täubchen)", wie er sie nannte. Ja, er machte die Mutter zu einer Art Premierminister, sagte das erzürnte Publikum, mit Recht scandalisirt über das Verhältniß mit "Täubchen". Er hatte mittlerweile die Schwester Karl's V. geehelicht, behielt aber jenes andere Verhältniß bei.[1] Er hegte jähe Gesinnungen, bald für die Reformation, bald dagegen, als er König geworden; ein sehr jäher, unweiser, explosivischer Mensch. Er machte ein 'Stockholmer Blutbad', das noch in der Geschichte berüchtigt ist (eine Art offenes, anbefohlenes oder erlaubtes Hinschlachten von achtzig oder hundert seiner Hauptfeinde daselbst); zu Stockholm, wo er freilich gesetzmäßiger König und nicht ohne ungesetzmäßige Feinde war, wäre ein Blutbad nur die rechte Manier gewesen, mit ihnen fertig zu werden. Gustav Wasa war ein junger Gesell dort, der diesem Blutbad geschickt entwischte, und der es nachher zu was gebracht hat.

In Dänemark wie in Schweden machte sich der jähe Christian der Feinde immer mehr; zuletzt war er gezwungen davon zu laufen

[1] Hier sind die Daten dieses armen Christian in einem Haufen. Geboren 1481, König 1513 (Täubchen vorher schon), heirathet 1515, fortgeschickt 1523, invadirt, wird gefangen 1532, stirbt 1559. Vetter und sodann Vetters Sohn succedirten.

Digitized by Google

1528.
und sie wählten einen anderen König oder ein Paar Könige nach einander. Christian floh zu Kaiser Karl nach Brüssel, beschwerte sich bei Kaiser Karl, seinem Schwager, — dessen Schwester er nicht gut behandelt hatte. Kaiser Karl hörte seine Beschwerden an, mit hängender Unterlippe, mit schwerfälligen, tiefen, unentzifferbaren Augen; offenbar keine Hülfe von Karl.

Nach diesem trieb sich Christian umher mit unausführbaren Speculationen und Projekten zur Wiedererlangung seiner Krone oder Kronen; nahm häufig Obdach bei Kurfürst Joachim, der sich von Anfang bis zu Ende viel Mühe um ihn gab, oder bei dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen, oder nach ihm bei Friedrich dem Beständigen (" V. D. M. I. Æ." den wir in Augsburg sahen), die seiner Mutter Brüder und wohlthätige Männer waren. Er hielt sich auf diesem Fuße, ab und zu, in Sachsen auf, als eine gewisse andere Flucht dahin stattfand, wovon wir sogleich sprechen werden und welche eigentlich die Ursache ist, daß wir seiner hier erwähnen. — Zuletzt (A. D. 1532) bekam er einige Kriegesmacht zusammen und schiffte damit nach Norwegen, vermochte aber nichts dort auszurichten, — im Gegentheil fror er während des Winters an der Küste ein, ergriffen, nach Copenhagen geschafft und in sicheres Verwahr gebracht auf 'Schloß Sonderburg', einem düstren Seequartier am schleswigschen Ufer, — Gefangener für den Rest seines Lebens, welches lange genug gewährt hat. Sechsundzwanzig Jahre der Gefangenschaft: die ersten sechzehn Jahre derselben streng und hart, fast kerkerartig, den übrigen Theil, nachdem er förmlich Verzicht geleistet, verlebte er in einem anderen Schloß, Callundborg in Seeland, 'mit schönen Gemächern und Bequemlichkeiten' und sogar 'dann und wann einem tüchtigen Trunk Malvasier' nach Belieben des alten Patron. Das war das Ende des ungestümen Christian II.; er hielt auf diese Weise bis zum Alter von achtundsiebzig aus.[1]

[1] Köhler's Münzbelustigungen XI. 47, 48. Holberg Dänemarkische Staats- und Reichshistorie (Copenhagen 1731, nicht das große

Seine Schweſter Eliſabeth zu Brandenburg iſt vielleicht, was das Naturell anbelangt, erkennbarlich von derſelben Art wie Chriſtian, aber ihr Betragen unterſcheidet ſich gar ſehr von dem ſeinigen. Auch ſie iſt eifrig für die Reformation, aber ſie iſt innerlich berechtigt dazu und ihre Geſinnungen in dieſer Richtung ſind ſtetig, und ſie hat bisher, obgleich in einer ſchwierigen Stellung, ihrem Glauben nur Ehre gemacht. Mit dem mürriſchen Joachim iſt ſchwer zurecht zu kommen, er iſt ſehr poſitiv, nun da er ſich einmal erklärt hat: er wolle in ſeinem Haus wenigſtens nichts mehr von dem unſeligen Zeug dulden. Arme Dame! ich ſehe häusliche Schwierigkeiten ſich über ihr anhäufen, nichts als Zwieſpalt, ſogar die Kinder in Parteien getheilt. Sie kann zum Himmel beten, ſie muß ihr Weiſeſtes thun.

Einmal nahm ſie bei einer Gelegenheit insgeheim das 'Abendmahl unter beiderlei Geſtalten': eine von ihren Töchtern wußte darum, ſagte dem Herrn Vater davon. Der Herr Vater zieht ſeine dicken Lippen zuſammen, rollt ſeine abſtruſen mißfälligen Augen auf ominöſe Weiſe: die arme Dame, vermuthlich von erregbarer Einbildungskraft noch dazu, zittert für ſich: "Man glaubt, Seine Durchlaucht wolle Sie zeitlebens einmauern laſſen, Durchlauchtigſte Frau, finſterer Kerker auf Lebenszeit, die wohl nicht lange ſein dürfte!" Dieſe argwöhniſchen Einbildungen hatten an ſich keine Glaubwürdigkeit: aber zu Ort und Stunde, in einem Schauder des Entſetzens, beſchließt die arme Dame zu fliehen, entrinnt wirklich eines Nachts ('Montag nach Lätare', welches der 24. März iſt) im Jahre 1528[1] 'auf einem Bauern-

Buch von Holberg) S. 241. Buddäus: Allgemeines Hiſtoriſches Lexicon (Leipzig 1709), §. Chriſtianus II.

[1] Pauli (II. 584), welcher Seckendorf anführt und folgendes Stück eines Briefes von Luther an einen gewiſſen 'Linckus' oder Linke geſchrieben am darauf folgenden Freitag (28. März 1528):

'Die Kurfürſtin' (Markgräfin nennt er ſie) 'iſt mit Hülfe ihres Bru'ders, des Königs von Dänemark' (dem armen Chriſtian II.) 'aus Berlin zu 'unſerem Fürſten' (Johann dem Beſtändigen) 'geflohen, weil der Kurfürſt ſie 'hat wollen einmauern laſſen (wie man ſagt) von wegen dem Abendmahl unter 'beiderlei Geſtalten. — Ora pro nostra Principe, der fromme

1528.
wagen' von der Dunkelheit umhüllt, mit nur einer Magd und einem Bedienten, — fahrend, als gälte es das Leben. Dies ist ganz sicher, auch sie ist auf der Flucht nach Sachsen, um bei ihrem Oheim, Kurfürst Johann, Obdach zu suchen, — es wäre denn, daß er aus Staatsgründen etwa Bedenken trüge? Auf der finstern Straße brach eine Speiche am Wagen: — "Kein bischen Strick zum Festmachen", sagte der unvorsichtige Fuhrmann. "Da, nimm meinen Schleier dazu", sagte die arme Fürstin, und so gelangten sie nach Torgau (ich möchte rathen, ihres armen Bruders Quartier) — und von da, kurz darauf, nach dem nahen schönen Schloß Lichtenberg, indem Oheim Johann, dem sie es inständig anheim gestellt hatte, es abzuschlagen, 'wenn er eine Gefahr ihrethalben zu besorgen hätte', es ebenso inständig erlaubt und sie zum Dableiben eingeladen hatte.

Und es widerfuhr ihr auch nicht die mindeste Belästigung von Seiten ihres Gemahls Joachim, welcher, wie ich vermuthe, obwohl ein heftiger Mann und strenge in seinem Haus, etwas lange nicht so Arges, als lebenslängliches Einmauern, mit ihr vorhatte: — der arme Joachim, wollen wir nicht minder sagen! "Indessen, da Sie nun einmal fort sind, Madame, bleiben Sie fort!" Und auch um Christian II. kümmerte er sich nicht weiter, sondern überließ ihn sich selber und seiner Gefangenschaft. Was die Dame anbelangt, so ließ er sogar seine Kinder sie in Lichtenberg besuchen, Kryptoprotestanten insgesammt und unter ihnen die reumüthige Tochter, die sie verrathen hatte.

Der arme Joachim, auf seinem Sterbebett hält er eine fromme Rede, seinen Sohn feierlich gegen diese neumodischen Ketzereien warnend, während der Sohn in seinem Herzen bereits davon ergriffen war.[1] Was mehr konnte der Vater thun? Vater und Sohn, denke ich mir, weinten. Dies war im Jahre 1535, diese letzte Scene, als die Dinge nun bedenklicher als je aus-

'Mann und herzliche Mensch ist doch ja wohl geplaget' (Seckendorf: Historia Lutheranisimi II. §. 62. No. 8. p. 122).

[1] Rede mitgetheilt in Rentsch S. 434—439.

Digitized by Google

ſahen. Von Kurfürſt Joachim will ich weiter nichts erinnern, außer daß er einmal, dreiundzwanzig Jahre früher, ‘ein Turnier gehalten, zu Neu-Ruppin’, Jahr 1512, Turnier von der prächtigſten Art und zu Neu-Ruppin,’[1] einem Ort, den wir noch kennen lernen werden.

Die Dame aber verlebte achtzehn Jahre in jenem ſchönen Schloß Lichtenberg, ſah ihre Kinder, wie geſagt, und freute ſich, in der Stille oder anders, des Glaubens, deſſen ſie theilhaftig wurden. Sie ſah manchmal Luther in Perſon, ‘hatte ihn verſchiedenemal bei ſich zur Tafel’, er pflegte in ihrem Schloſſe zuzuſprechen, wenn ſeine Reiſen ihn des Weges führten. Sie wechſelte fleißig Briefe mit ihm, ja, einmal zog ſie auf ein Vierteljahr zu ihm hinüber und hauſte mit Doctor Luther und ſeiner Käthe, wie eine königliche Frau mit einem heroiſchen Weiſen wohl hauſen durfte, wenn auch des Weiſen jährliches Einkommen ſich nicht über hundertundſechzig Thaler belief. Es iſt kein Zweifel über dieſen dreimonatlichen Beſuch, man denkt daran als an etwas Natürliches, Treuherziges und Hübſches. Nichts in des mürriſchen Joachim Geſchichte iſt halb ſo denkwürdig für mich oder in der That überhaupt denkwürdig da wo wir heutzutage halten.

Die Dame überlebte Joachim zwanzig Jahre, davon verbrachte ſie noch elf zu Lichtenberg, nicht in allzu großer Eile heimzukehren. Da jedoch ihr Sohn, der neue Kurfürſt, ſich für den Proteſtantismus erklärt hatte, gab ſie endlich deſſen Einladungen nach, kam heim (1546) und vollendete ihre Tage zu Berlin in friedlicher und ehrwürdiger Weiſe. Ihr unglücklicher Bruder Chriſtian liegt die ganze Zeit über hinter Schloß und Riegel, ſchickt verſtohlen Botſchaften heraus, und was dem mehr iſt, — wie eine Stimme aus dem Land der Träume oder Alpe, ſchmerzhaft, unthulich, dann und wann kommend.

[1] Pauli II. 466.

Digitized by Google

Zehntes Capitel.

Kurfürst Joachim II.

Joachim II., sechster Kurfürst, zweifelsohne nach mühseligem Forschen und verwickeltem stillen Ueberlegen seit seinem zwölften Jahre, da die Welt zuerst von Luther hörte, kam allmälig zu dem Schluß, und war bereits vor seines Vaters Tod dazu gekommen, das Augsburgische Bekenntniß anzunehmen als die wahre Interpretation dieses Universums, soweit man zur Zeit damit gelangt, und that dies öffentlich im Jahre 1539.[1] Zur großen Freude Berlins und der gesammten brandenburgischen Bevölkerung, die schon seit einigen Jahren von einer protestantischen Stimmung war, welche sich kaum durch das Gesetz in Zaum halten ließ. Bei dieser Entscheidung hielt Joachim fest mit starkem gewichtigen Griff, durchaus nichts Krampfhaftes in seiner Handhabung der Sache und dennoch eine Kräftigkeit, die angenehm zu sehen ist. An dem Schmalkaldischen Krieg wollte er nicht theilnehmen, indem er vermuthlich einem solchen Krieg, von vielen Häuptern und wenig Rath, nicht viel Erfolg zutraute, auch noch nicht Willens war mit Kaiser Karl V., der ihm sonst viel Güte bewies, zu brechen.

Er hatte für diesen Kaiser persönlich, zweimal, gegen die Türken gefochten, zuerst als brandenburgischer Offizier, der sein

[1] Rentsch S. 452.

Handwerk lernte, und hernach als kaiserlicher Obergeneral, im Jahre 1542. Er hatte bei dieser letztern Gelegenheit nichts ausrichten können gegen die Türken; was war da auch in einem solchen Moorsumpf von Undingen, wie das Element, in welchem Joachim sich dort befand, auszurichten?' 'Zu sumtuös in seinen Mahlzeiten, zu viel Wein namentlich!' deuten Einige verläumderisch an.[1] 'Der Hector Deutschlands!' sagen Andere. Er versuchte irgend eine unbedeutende vorgängige Belagerung oder Ueberrumpelung von Pesth, kam nicht damit zu Stande und zog seines Weges wieder heim, als das beste, was zu thun war. Pedantische Chronisten geben ihm den Beinamen Hector, 'Joachim Hector', — als Seitenstück zu jenen Namen Cicero und Achilles. Ein Mann von festem Bau, dieser unser Hector, an Leib und Geist: weitläufige Backen, sehr breites, schwer beladenes Antlitz, fähig zu schrecklichen Zornausbrüchen, wie die von seinem Geschlecht überhaupt.

Der Schmalkaldische Krieg ward zu Wasser: Kur-Sachsen, — nämlich Johann Friedrich der Großmüthige, Sohn Johann's "V. D. M. I. Æ." und Neffe Friedrich's des Weisen, — hatte seine traurigen triftigen Gründe zu dem Krieg, auch starke Macht und genug eifrige Theilnehmer, Philipp von Hessen und Andere, aber keine oder nicht hinlängliche Heerführung für solch ein Geschäft. Dem starken Heer wurden, wie das so häufig geschieht, die Lebensmittel knapp, Kaiser Karl lauerte in der Nähe, zuversichtlich abwartend, bis es zur Hungersnoth kam. Johann Friedrich unternahm nichts Entscheidendes, so lange der Proviant dauerte, — und als er zuletzt, sonderbar genug und etwas taub gegen Rath, sein großes Heer in drei abgesonderte Haufen theilte, ward Johann Friedrich selber mit einem dieser Haufen zu Mühlberg an einem Sonntag (24. April 1547), als er eben in der Kirche war, überrascht und ward da unversehens gänzlich aufs Haupt geschlagen und sogar gefangen und es frug sich um seinen Kopf beim siegreichen erzürnten Kaiser. Philipp von Hessen, ein wenig

[1] Paulus Jovius ꝛc. S. Pauli III. 70—73.

Digitized by Google

20. Juni 1547.
verſtändiger, war mittlerweile mit ſeiner Abtheilung glücklich heim nach Marburg gelangt. — Kurfürſt Joachim II. von Brandenburg hatte Urſache, ſich über ſein eigenes behutſames Rückhalten bei der Gelegenheit zu freuen. Jedoch trat er nun mannhaft hervor, als er vernahm, was für ſtrenge Dinge im Winde waren.

Er ſprach ernſtlich, leidenſchaftlich, Er und Vetter oder bereits ſchon 'Kurfürſt' Moritz,[1] — der eben Johann Friedrich's Kurfürſtenthum von ihm wegfiſchte aus dieſen trüben Nöthen,[2] — für Johann Friedrich's von Sachſen Leben. Für Johann's Leben erſtlich, dies iſt Etwas, das unter keiner Bedingung aufgegeben werden kann, Ew. Majeſtät, ein sine qua non, dies Leben, für das ganze proteſtantiſche Deutſchland. Worauf der Kaiſer ſich vernehmen ließ, "er wolle zuſehen; auf keinen Fall unmittelbaren Tod; wir wollen ſehen." Ein Leben, das auf dieſe Weiſe nimmer genommen werden könne und dürfe: das war der erſte Punkt. Sodann zweitens, daß Philipp von Heſſen, der nun wieder daheim zu Marburg, — mit nichten ein böſer oder unloyaler Mann, wenn auch raſch und mit zwei Ehegemahlinnen, — nicht verwirkt ſein ſolle, ſondern daß ihm, auf ſeine völlige Unterwerfung, Friede und Verzeihung gewährt werden möge. Auf welchen zweiten Punkt der Kaiſer antwortete: "Gut, auf ſeine Unterwerfung." Das waren die zwei Punkte. Die Verhandlungen fanden zu Halle ſtatt, wo der Kaiſer nun in triumphirend ſiegreicher Laune lagert, in den frühen Junitagen, Jahr 1547. Johann Friedrich von Sachſen war von irgend einem kaiſerlichen Hof-Rath, vermuthlich blos aus Spaniern beſtehend, zum Tod verurtheilt worden. Er war eben beim Schachſpiel, als man ihm den Spruch ankündigte: "Zeit damit bis unſer Spiel aus iſt", dachte Johann, — "Pergamus", ſagte er zu ſeinem Gefährten, "fahren wir fort alſo!" Spruch ſoll noch nicht vollzogen werden, bis man erſt zugeſehen.

[1] Pauli III. 102.
[2] Kurfürſt 4. Juni 1547.

Digitized by Google

Mit Philipp's von Hessen Sachen sah es entscheidender aus. Philipp hatte die für ihn ausgewirkten Bedingungen angenommen; diese waren mühsam negociirt, zu Papier gebracht worden und bedurften nun nur noch der Unterschrift: — 'Ohne einigen Gefängniß', eine der Hauptklauseln. Und so kam Philipp nun nach Halle herüber, ward von seinen zwei Freunden, Joachim und Moritz, zu Naumburg, eine Station vor Halle, begrüßt; — alles im Reinen nun, daß er seine Unterwerfung mache und dem Kaiser Abbitte thue, übereinkunftsgemäß. Am andern Morgen, 19. Juni 1547, wurden die Papiere unterschrieben, und den Tag darauf, 20. Juni, that Philipp übereinkunftsgemäß dem Kaiser öffentliche Abbitte in Sr. Majestät Audienzsaal, (Rathhaus zu Halle, vermuthe ich), 'kniete öffentlich zu des Kaisers Füßen auf beiden Knieen, indeß sein Kanzler die Unterwerfung und Abbitte verlas, wie übereingekommen': und — und leider sagte der Kaiser dann gar nichts zu ihm! Der Kaiser blickte stolz, mit undurchdringlichen Augen und vorstehender Simslippe stolz über ihn hinweg, reichte ihm keine Hand zum Kusse und ließ den armen Philipp so dort knieen. Allerdings eine verlegene Stellung, — woraus ein rechter deutscher Maler ein Bild machen könnte, habe ich manchmal gedacht, ein Bild mit wirklichem Sinn, — wenn er vor symbolischen Thürmen von Babel, mittelalterlichen Mythologieen und was derart weitläuftiges Geschmier mehr ist, Muße dazu fände! — — Als Philipp eine billige Länge so gekniet hatte und fand, daß nicht zu helfen war, stand er auf in der grauenhaften Stille (Einige sagen, mit einem allzu dreisten Ausdruck im Gesicht) und zog sich aus dem Geschäft hinweg, indem er wenigstens seinen Theil geleistet hatte.

Das füglich nächst thubare war nun Abendessen. Ein ungemein selectes und hohes Souper: Wirth, der Herzog Alba, wo 'Joachim, Kurfürst Moritz und ein anderer hoher Beamte, der Bischof von Arras, den armen Philipp nach seinen überstandenen Plagen begrüßen sollten. Wie das hohe Souper verlief, habe ich nicht gehört: möglicherweise ein wenig gezwungen, des Kaisers

Digitized by Google

1547.

seltsames Schweigen Allen im Sinn liegend, Erwähnung davon nicht zulässig in gegenwärtiger Gesellschaft. Die Gäste erhoben sich endlich zum Fortgehen. Philipp logirt bei Moritz (der sein Eidam ist, wie gelehrte Leser wissen): "Eure Herberge, Philipp, ist die meinige, meine Herberge ist die Eurige, — sollte ich sagen! Können wir nicht miteinander gehen?" — "Philipp darf nicht von hinnen", sagte der kaiserliche Beamte, "Philipp muß dableiben und, wir fürchten, muß in Verhaft", — "Verhaft?" riefen sie alle aus: "Ohne einigen Gefängniß!" — "Wie wir die Worte lesen, lauten sie: 'Ohne ewigen Gefängniß'", antworteten Jene. Und so soll, populärer Ueberlieferung zufolge, die wenig oder keine Glaubwürdigkeit besitzt, wiewohl in vielen Büchern abgedruckt, ihr Falschschreiber sie wirklich umgeändert haben.

"Keine Absicht, Seine Durchlaucht von Hessen auf ewig einzusperren, nicht auf ewig!" antworten sie, und Kurfürst Joachim, in erstaunter Entrüstung, nach einigem Remonstriren und immer lauter werdendem Argumentiren, welches nichts fruchtete, brach in eine wahre Windsbraut von Wuth aus, zog vom Leder, flüstern schaudernd die Berichterstatter, — und zuckte sein Schwert oder wollte es zucken gegen den Herzog von Alba, und würde Gott weiß was gethan haben, hätten sich nicht Freunde dazwischengeworfen und den Herzog hinweggeschafft oder ihn hinweggeschafft.[1] Andere Berichte lauten, er habe sein Schwert gegen den Bischof von Arras gezogen, was freilich was Anderes wäre. Vielleicht zog er sein Schwert gegen Beide oder gegen die Menschen und Dinge im Allgemeinen, — denn sein Unwille kannte keine Grenzen. Der schwere massive Mann, jedoch mit einem menschlichen Herzen im Leib und einem Hohenzollerschen Abscheu vor Kniffen und Ränken, der ins Transcendentale steigen kann! Seine Türkenkriege und übrigen Hectorthümer will ich vergessen, aber dies, wie ein so weitläuftiges Antlitz sich gänzlich zu göttlichem Feuer entzündete um des armen Philipp's willen, soll mir denkwürdig sein.

[1] Pauli III. 103.

Philipp ward nachgerade wieder in Freiheit gesetzt, obschon mit Mühe, indem sich der Kaiser sehr starr in der Sache zeigte und nur hartem Drängen und der Macht der Zeit und der Ereignisse nachgab. Philipp ward freigelassen, und wie dann Johann Friedrich von Sachsen, nachdem er an die fünf Jahre im Gefolge des Kaisers als ein Verurtheilter, der jeden Tag hingerichtet werden konnte, mit herumgeschleppt worden, am Ende gleichfalls frei kam mit heilem Kopf und verlorenem Kurfürstenthum: das sind bekannte historische Ereignisse, die wir bereits in anderer Verbindung berührt haben.

Denn der Kaiser stieß nachgerade auf derbere Verwendungen als Joachim's. Der Kaiser hatte endlich durch sein stolzes, hochmüthiges Verfahren in diesen und andern ähnlichen Dingen einen neuen Krieg um sich entzündet und fand sich alsbald wieder arg bedrängt, ins tyroler Gebirg verjagt und gezwungen, sich in mancherlei zu fügen. Ein neuer Krieg, von ganz anderer Emphase und Handhabung als der Schmalkaldische, gehandhabt von Kurfürst Moritz und unserm armen Freund Albrecht Alcibiades als Häupter. Ein Kaiser, ins Gebirge gescheucht, fangbar durch ein wenig Anspornen. — "Sollen wir ihn fangen?" sagte Albrecht: "Hab keinen Käfig, groß genug für einen solchen Vogel!" versetzte Moritz, und sie ließen den Kaiser laufen. Wie er alsdann gelaufen ist, zum Vertrag von Passau (1552), zur Belagerung von Metz und zu anderen traurigen Ausgängen, endigend in 'Abdankung': auch dies sind bekannte Phasen in der Reformationsgeschichte, wie bereits oben angedeutet. —

Hier zu Halle, im Jahre 1547, der Protestantismus gefesselt zu seinen Füßen und Vieles nach Wunsch gehend, stand der Kaiser auf seinem Höhepunkt. Er verkündete sein Interim (1548, wie ihr lästigen Protestanten euch zu verhalten habt, dieweil das Trienter Concil sitzt und bis es und ich wegen eurer entscheiden) und kurzum trieb und zügelte das Reich mit stolzer Hand und scharfer Peitsche, zur Zeit. Die lästigen Protestanten verwarfen größtentheils das Interim, Moritz und Alcibiades,

Digitized by Google

1548.

mit Frankreich im Hinterhalt, griffen auf beſagte Weiſe zu den Waffen, brandſchatzten fette Bisthümer ("Verbum Diaboli Manet", wir wiſſen wo!), — trieben den Kaiſer ins Gebirg, — und die Zeiten änderten ſich bald wieder. In all dieſen ſpäteren Händeln, wie geſpannt er ſie auch beobachten mochte, trachtete Kurfürſt Joachim II. ſich ruhig zu verhalten und eher durch Gewicht des Einfluſſes und weiſen Rath, als durch Losſchlagen auf ſeinen Kaiſer zu wirken.

Einer traurigen kleinen Anecdote erinnere ich mich von Joachim: eines Unfalles, der ſich zur Zeit des Paſſauiſchen Vertrags, ~~ein~~ oder ~~zwei~~ Jahre nach jenem Schwertziehen gegen Alba zugetragen hat. Damals fiel nämlich Kurfürſt Joachim einmal unglücklicherweiſe durch eine Treppe, da er, wie ich vermuthe, ein ſchwerer Mann geweſen. Es war im Schloß zu Grimnitz, einem ſeiner vielen Schlöſſer, ein geräumiges, altes, nicht in der beſten Reparatur gehaltenes Jagdſchloß. Der gute Herr, ſchwer von Tritt, führte eines Tages ſeine Kurfürſtin herab zur Mittagstafel in dieſem grimnitzer Schloß, die breite Treppe windet ſich an den Wänden einer großen, mit Hirſchgeweihen, Waffengruppen und dergleichen Hausflurgeräth behangenen Halle entlang. Ein unglücklicher Balken gab nach, gähnende Kluft in der Treppe, Joachim und ſeine gute Fürſtin ſanken vermöge der Schwerkraft, Joachim auf den Flur mit geringer Beſchädigung, ſeine arme Fürſtin (ſchrecklich zu denken), der Wand zunächſt, ſtieß auf die Hirſchgeweihe und Eberſpieße unten![1] Der armen Dame Schaden war unbeſchreibbar: ſie blieb all ihr Lebtag lahm und Joachim, hoffe ich (hoffe, doch nicht mit Zuverſicht),[2] liebte ſie dafür um ſo mehr. Dieſes unglückliche alte Schloß Grimnitz, an fünf Meilen nördlich von Berlin, iſt — von dem achten Kurfürſten, Joachim Friedrich, Enkel des gegenwärtigen, zu ſeinem und des Schloſſes Ruhm, — in ein Schulſtift umgewandelt worden: das berühmte Joachims-

[1] Pauli III. 112.

[2] Ebendaſ. 194.

thaler Gymnasium, noch immer rühmlich bekannt, wiewohl nun unter veränderten Umständen und nach Berlin verlegt.[1]

Joachim's erste Gemahlin, von welcher die nachfolgenden Kurfürsten abstammten, war eine Tochter jenes Herzogs Georg von Sachsen, Luther's berühmten Freund, "Wenns gleich neun Tage eitel Herzog Georgen regnete."

Joachim erhält Mitbelehnung in Preußen.

Die zweite Gemahlin, die, welche den Unfall zu Grimnitz hatte, war Hedwig, König Sigismund's von Polen Tochter, eine Verbindung, glaubt man, die dazu beitrug, daß Joachim die Mitbelehnung von Preußen (denn Er war es, der diesen Punkt erwirkte) von König Sigismund erlangte.

Mitbelehnung in Preußen, — wodurch Joachim und seinen Nachkommen die Anwartschaft auf Preußen für den Fall der Erlöschung der culmbachischen Linie feierlich zugesichert ist. Es war ein Gegenstand, um den sich Joachim lange beworben, bis zuletzt, in etwa zwanzig Jahren von nun ab, sein Schwiegervater ihn bewilligte.[2] Sollte Albrecht's Linie ausgehen, so erhalten die andern Culmbachischen Preußen; sollten sämmtliche Culmbachischen aussterben, dann erhalten es die Berlinischen Brandenburger. Bei den Culmbachischen sieht es um diese Zeit karg mit Erben aus: der arme Alcibiades starb kinderlos, wie wir wissen, und Casimir's Linie ist erloschen, Herzog Albrecht selber hat nur Einen Sohn hinterlassen, der nun in Preußen nachfolgt, noch jung und nicht von den besten Anzeichen. Markgraf Georg der Fromme, der hinterließ blos Georg Friedrich, einen vortrefflichen Mann, der nun in guten Umständen und längst verheirathet ist, aber keine Kinder hat, so daß zwischen Joachim's Linie und Preußen nur zwei Zwischenerben stehen, — und der Gegenstand war es im hohen Grade werth, daß man sich darum

[1] Nicolai S. 725.

[2] Datum Lublin, den 19. Juli 1568: Pauli III. 177—179, 193 Rentsch S. 457. Stenzel I. 341—342.

Digitized by Google

1537.
bewerbe, woran man es denn auch nicht fehlen ließ. Und so hat Kurfürst Joachim, fast am Ende seiner Laufbahn, es nun sichergestellt.

Joachim macht Erbverbrüderung mit dem Herzog von Liegnitz.

Etwas Anderes ähnlicher Natur hatte Joachim II. vor langer Zeit bereits bewerkstelligt, welches sich ebenfalls auf die Länge wichtig in seiner Familie und in der Weltgeschichte bewiesen hat: eine Erbverbrüderung nämlich mit dem Herzog von Liegnitz, — Datum 1537. Erbverbrüderungen (Bündnisse zu gegenseitiger Beerbung in Ermangelung der eigenen Nachfolge) waren allezeit zwischen befreundeten deutschen Fürsten üblich gewesen. Friedrich II., damaliger Herzog von Liegnitz, war, wie wir im Vorbeigehen gesehen haben, mit der Familie verwandt; er hatte fleißig mitgeholfen, die Angelegenheiten Albrecht's von Preußen zu gutem Ausgang zu bringen, — von dem er auch eine Nichte zur Gemahlin hatte: — war überhaupt ein enger Freund dieses unseres Joachim's, und zwischen den beiden Häusern hatte schon seit lange durch Heirathen und gute Dienste eine wachsende Verbindung bestanden.

Die Herzöge von Liegnitz waren souveraine Fürsten, von alten polnischen Piasten abstammend, und waren vollkommen befugt, auf einen solchen Erbverbrüderungs-Vertrag einzugehen mit wem sie immer wollten. Sie hatten sich zwar vor mehr als zweihundert Jahren, in den Tagen des Königs Johann Ich-Dien (A. D. 1329), freiwillig unter böhmische Lehnsherrschaft begeben:[1] aber das Recht der freien Verfügung über ihre Lande war diese ganze Zeit über anerkannt und unvermindert vorbehalten geblieben; und noch im Jahre 1521, gerade vor sechzehn Jahren, hatte der böhmische König Wladislaus der Letzte, unseres guten Markgrafen Georg's Freund, in einer noch vorhandenen Urkunde, mit jeder der Rechtssprache nur zu Gebote stehenden Ausdrücklichkeit und Bündigkeit, ihnen das Recht eigens

[1] Pauli III. 22.

Digitized by Google

bestätigt, 'besagte Lande schriftlich durch Testament, oder mündlich auf ihrem Sterbebett, zu vergeben, verkaufen, versetzen, verschaffen, verwechseln' unbeschränkt und nach eigenem Gutdünken; welches Privilegium gleichfalls, und zwar zweimal (1522, 1524), bestätigt worden von Ludwig, dem nächsten König, Ludwig Ohnehaut, der in den Moorsümpfen von Mohacz umkam und die eingeborne Linie der böhmisch-ungarischen Könige endete. Ja, Ferdinand, König der Römer, Karl's V. Bruder, nachmals Kaiser, der jene böhmische Krone mit den übrigen absorbirte, hatte 1529, vor erst acht Jahren, selber das Privilegium implicite gebilligt oder zugelassen.[1] Die Befugniß, die Erbverbrüderung abzuschließen, konnte Niemandem zweifelhaft erscheinen.

Und so ist sie auch abgeschlossen worden, unterschrieben, besiegelt, auf die gehörigen Pergamente ausgefertigt, 18. October 1537, folgenden klaren Inhalts: 'Daß, wenn Herzog Friedrich's Linie aussterben sollte, dessen sämmtliche liegnitzischen Lande, Liegnitz, Brieg, Wohlau, den Hohenzollern-Brandenburgern zufallen solle, und daß, wenn die Linie von Hohenzollern-Brandenburg zuerst erlöschen sollte, alle und jede böhmische Lehne Brandenburgs (als Crossen, Züllichau und sieben andere dort aufgezählte Herrschaften) dem Hause Liegnitz zufallen sollen.'[2] Es schien ein klarer Vertrag, zweifelhaft für keinen Sterblichen. Doppelheirath zwischen den zwei Häusern (ältester Sohn jeder Seite mit einer passenden Prinzessin der andern) sollte darauf folgen, und folgte nach einigem Verzug 17. Februar 1545, so daß nunmehr die Sache vollständig schien, auf allen Punkten gesichert, und ein Gegenstand ruhiger Befriedigung für beide Häuser und ihre Freunde.

Jedoch Ferdinand, König der Römer, König von Böhmen und Ungarn und einstmaliger Kaiser, war nicht dieser Meinung. Ferdinand hatte zwar einmal das Privilegium stillschweigend an-

[1] Stenzel I. 323.
[2] Ebendas. 320.

Digitized by Google

8. Mai 1546.
erkannt, aber nun, da er das Privilegium bethätigt und eine Herrschaft wie Liegnitz der Möglichkeit, in unbequeme Hände zu fallen, preisgegeben sah, änderte Ferdinand ausdrücklich seinen Sinn und beschloß nachgerade diese Erbverbrüderung zu verbieten. Demgemäß wurden die böhmischen Stände im Jahre 1544 (zweifelsohne auf Ferdinand's Veranlassung) bewogen, besagte liegnitzische Erbverbrüderung zu beanstanden,[1] worauf König Ferdinand ohne Weiteres den Herzog von Liegnitz bedeutete, daß der Vertrag rechtswidrig und zu widerrufen sei. Der Herzog von Liegnitz, tief gekränkt, war nicht im Fall Widerstand zu leisten. Ferdinand, König der Römer, mit Kaiser Karl im Rücken und den böhmischen Ständen bellend auf seinen Wink, war zu mächtig für den armen Herzog Friedrich von Liegnitz. Es entspann sich weitläuftiger Schriftenwechsel zwischen Berlin, Liegnitz, Prag über den Gegenstand: aber das Ende vom Lied war eine Aufforderung an Herzog Friedrich, — Aufforderung von König Ferdinand, im März 1546, 'auf dem Kaiserhof in Breslau zu erscheinen' und daselbst jene Erbverbrüderungs-Urkunde den Ständen zur Untersuchung zu unterwerfen. Die Stände, gehörig abgerichtet, waren mit der Untersuchung bald fertig (den 8. Mai 1546). Die Urkunde ward vernichtet und außerdem Friedrich angehalten, binnen sechs Monaten nachzuweisen, daß seine Unterthanen gleichfalls aller darauf Bezug habenden Eide oder sonstigen Verpflichtungen entbunden und daß überhaupt der Vertrag von Grund aus aufgehoben und gänzlich zu nichte gemacht sei. Friedrich willfahrte, mußte willfahren; tief gekränkt kehrte er heim und starb das Jahr darauf, man vermuthet aus Verdruß über den Handel. Er hatte äußerlich nachgegeben, aber nur der Gewalt. In einem etliche Monate später seinem Testament angehängten Codicill (welches vor Jahren ausgefertigte Testament die Erbverbrüderung als eine abgemachte Sache behandelte) deutet er, wie mit seinem letzten Athemzug, an, daß er die Sache noch als gültig betrachte, wenn auch durch die Hand

[1] Stenzel I. 233.

Digitized by Google

der Gewalt bei Seite gesetzt. Der Leser merke sich diesen Gegenstand, denn er wird sicherlich eines Tages denkwürdig werden.

Die Hand der Gewalt, nämlich Ferdinand, König der Römer, hatte in gleicher Weise Joachim von Brandenburg angehalten, seinen Theil der Urkunde auszuliefern und auch seinerseits besagte Erbverbrüderung zu vernichten. Aber Joachim verweigerte standhaft und alle seine Nachfolger verweigerten standhaft, dies Stückchen beschriebenen Pergaments aus den Händen zu geben, verwahrten dasselbe unter ihren kostbaren Urkunden für einen künftigen Tag (und ich vermuthe, es liegt noch jetzt im Archiv zu Berlin), stillschweigend oder in Worten behauptend, daß die Erbverbrüderungs-Urkunde gültig bestehe und daß, wenn welche Hände auch Gewalt haben, keine Hand das Recht haben könne, sie unter solchen Bedingungen ungültig zu machen.

Wie König Ferdinand sich ein solches Verfahren erlaubte? Ferdinand, bemerkt einer seiner spätesten Schutzredner in dieser Sache, 'sah die Privilegien seiner Vorgänger, in Bezug auf Hoheitsrechte, als mit deren Tode für erloschen an.'[1] Was, — wenn nur Thatsache und Wirklichkeit ebenso gefällig sein wollten, es so 'anzusehen', — allerdings bequem für Ferdinand gewesen war!

Joachim stand nicht auf so gutem Fuße mit Ferdinand, als er mit Karl, dessen kaiserlichem Bruder, gestanden. Joachim und Ferdinand hatten manche, mitunter scharfe Debatten dieser Art miteinander. Jägerndorf z. B. und die Baireuth-Ansbachischen Confiscationen, in Georg Friedrich's Minderjährigkeit: Ferdinand, nunmehr Kaiser, hatte dem armen jungen Georg Friedrich, Sohn des uns bekannten vortrefflichen Markgrafen Georg, Jägerndorf weggeschnappt; "gehört mit zu der Albrecht-Alcibiades-Beute", meinte Ferdinand, "ein guter Fund", — obschon der junge Georg Friedrich blos seines Vetters Alcibiades Mündel gewesen und durchaus nichts mit dessen politischen Händeln zu thun gehabt. "Trefflicher Fund", dachte Ferdinand, und hielt seinen Griff fest.

[1] Stenzel I. 323.

Digitized by Google

1571.
Aber Joachim trat auf seine gewichtige feste Weise dazwischen; Joachim, emphatisch auf den Reichstagen und sonst, zwang Ferdinand, den Griff fahren zu lassen und Jägerndorf herauszugeben. Jägerndorf und das Uebrige mußte sämmtlich wiedererstattet werden und mit Ausnahme einiger Mausereien in den jägerndorfischen Pertinenzien (Ratibor und Oppeln nur scheinbar 'erstattet' und zuletzt ganz und gar aus der Tasche gespielt),[1] kam alles wieder an den rechtmäßigen Eigenthümer zurück. Auch ruhete Joachim nicht, bis des Alcibiades sämmtliche Lande ebenfalls pünktlich zurückgegeben waren an denselben Georg Friedrich, dem sie von Rechtswegen zugehörten. In diesen Punkten führte es Joachim mit einem starkhändigen Kaiser, der fähig war mitunter anderer Leute 'Rechte als erloschen anzusehen', hinaus. In der liegnitzischen Sache vermochte er weiter nichts, als die Urkunde zu bewahren, in standhaftem, stillen oder lauten Protest.

Doch nun genug von Joachim Hector, dem sechsten Kurfürsten, und dessen Thun und Streben. Er ging, möglichst leise auftretend, jedoch mit kräftigem gewichtigen Schritt durch diese Welt, besonnen das Gebüsch auseinanderreißend und schauend wohin der Weg führte. Einigermaßen ein kostspieliger Herr, hat viel gebaut, der Ausbau des Schlosses zu Berlin ein Beispiel darunter,[2] und auch sonst Ausgaben nicht gescheut, sei es in Reichsangelegenheiten oder in was für Stücken es immer angemessen schien: Wenn eine Erndte, wäre es auch eine ferne, in Aussicht steht, so ist es schlechte Wirthschaftlichkeit, mit dem Saatkorn zu geizen!

Joachim war allezeit ein hervorstechender Mann in den öffentlichen Dingen, ein geschäftiger Politiker im Reich, fest zu seinen Verwandten haltend und mit nichten blind für sich selbst oder seine eigenen Interessen. Fest auch, man muß es zugeben, und stets thätig, wiewohl gewöhnlich auf eine behutsame, gewichtige, niemals auf eine rasche schnelle Weise, in der großen Sache des

[1] Rentsch S. 129, 130.
[2] Nicolai S. 82.

Digitized by Google

Protestantismus und in allen guten Sachen. Er war persönlich ein feierlich frommer Mann, seine Vorstellung vom Universum durchdrungen von tiefer schauervoller Ehrfurcht. Von ernstester Gesinnung, wiewohl gemeiniglich scherzhaft im Ausdruck, indem er eine heitere Laune in der Unterhaltung hatte. Luther's Bücher nannte er seinen Seelenschatz, Luther und die Bibel waren seine Hauptlectüre. Auch ein Liebhaber der weltlichen Gelehrsamkeit und der nützlichen und schönen Künste war er, liebte die Musik und 'pflegte selber laut zu singen', wenn er gerade eine melodische Mußestunde hatte. Der treffliche alte Herr: er starb, eher jäh, aber mit vielem Edelmuth, 3. Januar 1571, sechsundsechzig Jahre alt. Des alten Rentsch Erzählung dieser Begebenheit ist noch immer lesenswerth;[1] Joachim's Sterbescene hat eine milde fromme Schönheit, die nicht vom Bekenntniß abhängt.

Er hatte auch einen Bruder, der nicht wenig mit der Politik zu thun gehabt, und zwar stets auf der guten Seite, ein weiser frommer Mann, dessen Ruf in allen Kirchen war: "Johann von Cüstrin", auch Johann der Weise genannt, der sich der protestantischen Dinge stark annahm, in Frömmigkeit und Eifer nur seinem Vetter, Markgraf Georg dem Frommen, nachstehend und nicht so durch Staatsrücksichten gehemmt, wie mitunter sein Bruder, der Kurfürst. Johann von Cüstrin ist ein in den alten Büchern vielberühmter Mann; Johann war der Erste, der Cüstrin befestigte, baute sich ein prächtiges Schloß und 'deckte es mit Kupfer' zu Cüstrin (einem Ort, mit dem wir noch genau bekannt werden sollen) und lebte da, mit der Neumark zum Leibgedinge, eines echten Mannes Leben, — öfterst mit vielen Geschäften, kriegerischen und anderen in Händen, mit guten Büchern, guten Thaten und gelegentlich guten Menschen, die bei ihm einkehrten, zu seiner Erheiterung, — nach den Bedingungen, wie sie damals gegeben waren.

[1] Rentsch S. 458.

Digitized by Google

Elftes Capitel.

Der ſiebente Kurfürſt, Johann Georg.

Kaiſer Karl, ſagten wir, war ſehr gütig gegen Joachim, der ſich allezeit, und mitunter ſogar mit gedehntem Gewiſſen, befliß, in gutem Vernehmen mit dem Kaiſer zu bleiben. Der Kaiſer nahm Joachim's jungen Prinzen mit ſich in jene ſchmalkaldiſche Kriege (nicht die behagliche Seite für Joachim's Gewiſſen, jedoch die ſichere für einen beſorgten Vater); der Kaiſer ſchlug den jungen Prinzen bei einer Gelegenheit zum Ritter, ſchrieb öfters an Papa von ihm, was für ein verſprechender junger Held er ſei, — ſcheint den Jüngling wirklich lieb gehabt zu haben. Es war Johann Georg, der nachmalige ſiebente Kurfürſt. — Folgender kleine Vorfall iſt mir auf Zeugniß bekannt.[1] Ein geringfügiges Ding, das ſich ſicher bei der Belagerung von Wittenberg (A. D. 1547) während jener Landgraf-Philippiſchen Unterhandlungen zugetragen, vor dreihundert und etlichen Jahren.

Als der ſchmalkaldiſche Krieg zu nichte geworden und der ſächſiſche Kurfürſt, das Schwert über ihm hängend, in der Art wie wir geſehen, gefangen ſaß, ward das ſächſiſche Wittenberg belagert, und der Kaiſer war in großer Eile, es einzunehmen. Der Kaiſer in eigener Perſon und der junge Johann Georg, als ſein einziger Begleiter, ritten eines Tages um den Ort, die

[1] Rentſch, S. 465.

Digitized by Google

Werke zu beſichtigen und um zu beurtheilen, wie bald oder ob überhaupt er zur Uebergabe gezwungen werden könne. Die Stückmeiſter oben auf den Zinnen bemerkten ſie, ſächſiſch-proteſtantiſche Stückmeiſter vermuthlich und mit Recht erbittert über den Schimpf und die Gefahren, die gegenwärtig auf ihrem frommen Kurfürſt Johann Friedrich den Großmüthigen laſteten. "He, ſchau! dort reitet der Kaiſer ſelber und einer von ſeinen ſeidenen Junkern; geſetzt, wir geben dem Kaiſer ſelber einen Schuß?" ſagte der Stückmeiſter oder dachte es: "Es dürfte einen beſſern Mann aus ſeiner Lebensgefahr helfen, wenn ſo ein Schuß —!" — Und das Stück blitzte wirklich los, mit gehörigem Krachen und beinahe mit der gehörigen Wirkung. Die Kugel ſchlug gerade unter den Füßen der zwei Reiter in den Boden, ſo daß ſie nahe am Stürzen waren, eingehüllt in einer Wolke von Erde und Sand, — und die Stückmeiſter dachten augenblicklang, daß es mit dem Leben eines ungerechten halsſtarrigen Kaiſers aus und eines frommen Kurfürſten Leben gerettet ſei. Aber es bewährte ſich doch nicht ſo. Kaiſer Karl und Johann Georg kamen in ein paar Minuten wieder zum Vorſchein, unbeſchädigt; — Kaiſer Karl vielleicht ein wenig erröthend und befangen diesmal in ſeinen undurchdringlichen Augen, denke ich mir, und ſeine Cimburgislippe für den Augenblick geſchloſſen, — und ſprengten davon, aus der Schußlinie hinaus. "Unvergeßlich iſt mir dieſer kleine Vorfall", ruft hier Smelfungus aus: "Es iſt eines von den wenigen Malen, wo ich, am Ende von all meinem Leſen über jenen erſtaunlichen Karl V., ich will nicht ſagen das mindeſte Verſtändniß oder den mindeſten ſachlichen Begriff von ihm und ſeinem Charakter und ſeinen Dingen, ſondern die mindeſte Augenanſicht oder Vorſtellung von ihm, als eine Thatſache unter Thatſachen, gewinnen kann!" Was für Smelfungus unglücklich iſt. — Für Johann Georg war der Vorfall auf noch emphatiſchere Weiſe all ſein Lebtag unvergeßlich. Und man muß allerdings eingeſtehen, daß, hätte der Schuß die beabſichtigte Wirkung gethan, der ganze Lauf der menſchlichen Dinge

1598.

auffallend geändert worden wäre, — und wie unter anderen Dingen weder Friedrich der Große noch die gegenwärtige Geschichte Friedrich's zu Tage gekommen oder ein aufgeklärtes Publikum oder mich behelligt haben würde!

Von Johann Georg, diesem siebenten Kurfürsten,[1] der sich als ein guter Regent bewährt und die Sachen der Familie im hergebrachten Styl des langsamen steten Erfolges weiter geführt hat, will ich weiter nichts erinnern, als daß er die erstaunliche Anzahl von dreiundzwanzig Kindern gehabt, wovon eines nach seinem Tode zur Welt kam, obgleich er im Alter von dreiundsiebzig starb.

Er ist Gründer der Neuen culmbachischen Linie: setzte zwei Söhne aus diesen dreiundzwanzig Kindern, Einen in Baireuth, den Andern in Ansbach, ein, von denen sämmtliche nachherige Häupter jenes Fürstenthums abstammen, bis der letzte derselben im Jahre 1806 zu Hammersmith starb, wie oben erwähnt.[2] Er war ein bedachtsamer wirthschaftlicher Herr, duldete keine Maitressen, keinen Luxus; beim Anblick eines neumodischen Rockes war er wohl im Stande, einen unglücklichen jungen Menschen hart anzufahren und fortgehen zu heißen. Er hielt strenge auf Gerechtigkeit: als ein Bauer ihn einmal auf einer seiner Inspectionsreisen durch das Land um Gerechtigkeit anflehete, weil er ein geborener kurfürstlicher Unterthan wäre, antwortete Georg: "Es solle dir Gerechtigkeit widerfahren, wenn du auch ein geborener Türke wärest!" — Es liegt etwas Besorgliches, Ernsthaftes und gleichsam Verwundertes im Blick dieses wackern Herrn. Er stiftete den obenerwähnten geraischen Vertrag, — begründete die Jüngere culmbachische Linie, mit strenger Einführung jenes wichtigen Primogeniturgesetzes. Hervorstechende Wirthschaftlichkeit, Wahrhaftigkeit, bescheidene Festigkeit blicken durch das Benehmen dieses Herrn; — ein entschiedener Protestant auch Er,

[1] 1525, 1571—1598.

[2] Rentsch, S. 475 (Christian nach Baireuth, Joachim Ernst nach Ansbach); — s. das genealogische Diagramm weiter unten.

Digitized by Google

wie das in der That die ſämmtlichen Folgenden waren und ſind.[1]

Von Joachim Friedrich, ſeinem älteſten Sohne, der zu einer Zeit Erzbiſchof von Magdeburg war, — heimgerufen aus den Kriegen, um dies werthvolle, durch den Tod eines Onkels erledigte Erbſtück einzunehmen und warm zu halten, — und hernach eine 'löbliche Regierung' von dem Styl und der Phyſiognomie wie hergebracht, als achter Kurfürſt, von ſeinem funfzigſten bis zu ſeinem ſechzigſten Jahre (1598—1608)[2] führte: von ihm haben wir bereits das ſchöne 'Joachimsthaler Gymnaſium', oder Stiftung für gelehrte Zwecke im alten Schloß zu Grimnitz, wo ſeine durchlauchtige Großmutter zu Schaden kam, erwähnt; und wollen an dieſer Stelle ſonſt nichts von ihm erwähnen, als ſeine ſehr große Beſorgtheit, jene preußiſche Mitbelehnung, die ſein Großvater Joachim II. zu Stande gebracht hatte und die nun eben im Reifen war, zu Nutze zu machen. Joachim Friedrich hatte bereits ſeinen älteſten Prinzen mit der Tochter Albrecht Friedrich's, des zweiten Herzogs von Preußen, welcher, es war nun augenſcheinlich, der letzte Herzog ſeiner Linie dort ſein würde, verehelicht. Als hierauf Joachim Friedrich ſelber Wittwer geworden, nahm er im folgenden Jahre, trotzdem er nun ein Sechsundfunfziger — doch es iſt wohl gerathener, wir ſetzen erſt ein wenig auseinander, wie die Sachen mit Preußen nun ſtanden.

[1] Rentſch, S. 470, 471.

[2] Geb. 1547; Magdeburg, 1566—1598 (alsdann erhielt es ſein dritter Sohn), — ſehr unglücklich im dreißigjährigen Krieg hernach.

Digitized by Google

Zwölftes Capitel.

Von Albrecht Friedrich, dem zweiten Herzog von Preußen.

Herzog Albrecht ſtarb im Jahre 1568, mit Jahren beladen und durch andern Verdruß ſehr gebrochen in ſeiner letzten Zeit. Seine preußiſchen Räthe waren widerſpenſtig, ſeine Oſſiander und lutheriſch-calviniſtiſchen Theologen waren in flammendem Hader gegen einander: Der arme Greis, mit den beſten Abſichten, aber ohne Macht ſie auszuführen, hatte viel zu thun und zu dulden. Gottesfürchtig, gerecht und ehrenhaft, das Beſte wollend, aber ſein Gedächtniß verlierend und den Geſchäften nicht mehr gewachſen, wie er nun klagte. In ſeinem ſechzigſten Jahre hatte er ſich zum zweiten mal verehelicht mit einer jungen braunſchweigiſchen Prinzeſſin, mit deren thörichtem Bruder, Erich, er viel Plage hatte, und die ſelber zuletzt die Inſolenz und Gewalt dieſer zudringlichen Räthe und Theologen ſo übel vertrug, daß ihr häusliches Leben mit ihrem Gemahl und ihnen ihr unerträglich ward; ſie zog ſich auf eine andere Reſidenz, — einem kleinen Jagdſchloß zu Neuhauſen, ein paar Stunden von Königsberg, — zurück; und da oder in dem noch entfernteren Labiau verbrachte ſie meiſtens in ſeparatem Haushalt ihre übrige Lebenszeit. Geſchieden für's Leben: — nichts deſtoweniger fügte es ſich, daß ſie an ein und demſelben Tage ſtarben; 20. Mai 1568 wurden ſie Beide gleichzeitig von ihren Leiden in dieſer Welt befreit.[1]

[1] Hübner, T. 181; Stenzel, I. 342.

Digitized by Google

Albrecht hinterließ einen Sohn, das zweite Kind dieser letzteren Gemahlin: sein einziges Kind mit der ersten Frau, eine Tochter nun bei Jahren, war an den Herzog von Mecklenburg verheirathet. Der Sohn hieß Albrecht Friedrich, bei seines Vaters Ableben funfzehn Jahre alt. Ein hoffnungsvoller junger Prinz, aber von reizbarer abstruser Gemüthsart, — unter harter Vormundschaft gehalten von seinen Räthen und Theologen, und von Zeit zu Zeit in Rebellionsausbrüchen gegen sie aufbrausend. Dieser sollte nun (1568) souverainer Herzog von Preußen werden und einziger Vertreter der culmbachischen Linie in jenem schönen Gebiet; Markgraf Georg Friedrich von Ansbach aber, der einzige übrige Culmbacher, war kinderlos, obschon verheirathet.

Man braucht nicht zu zweifeln, daß das brandenburgische Haus, — der alte Kurfürst Joachim II. noch bei Leben und der wirthschaftliche Johann Georg, Erbprinz, — diesen Stand der Dinge scharf im Auge hielt. Aber es war schwer, unmittelbar einzuschreiten; die einheimischen preußischen Räthe waren sehr eifersüchtig und der polnischen Souverainetät war häkelig begegnen. Da Albrecht Friedrich noch minderjährig war, so schlug der polnische König Sigismund vor, ihn unter seine Vormundschaft zu nehmen, wie es das Verhältniß zwischen Lehnsherrn und Vasallen bei solcher Gelegenheit mit sich bringt. Aber die preußischen Räthe versicherten Seine Majestät, "ihr junger Prinz habe einen so lebendigen Verstand, daß er der Führung der Regierungsgeschäfte vollkommen fähig sei" (besonders mit einem so sachverständigen Rathskörper zum Beistand), "und sogleich mündig erklärt werden könne". Und so schlug man diesen Weg denn auch ein, indem Polen wenig an der Sache gelegen war, und Brandenburg sie verdauen mußte so gut es konnte. Dabei blieb es einige Jahre, selbst unter aufsteigenden neuen Schwierigkeiten; die Rathsclique führte das eigentliche Regiment, während der arme junge Albrecht Friedrich zuweilen in Thränen, zuweilen in unnachhaltigen Launen von feuriger Natur gegen sie ausbrach. Die Osiander-Theologie und die

Digitized by Google

Schlacht der 'Doxien' wütheten ſtark, und das preußiſche Rathsregiment war auch kein ſchön Ding.

Dieſe preußiſchen Räthe und die preußiſche Ritterſchaft überhaupt, die ihre 'Stände' hatten, nährten die ganze Zeit über eine meuteriſche widerſpenſtige Laune. Es hatte ſich der Gedanke bei ihnen feſtgeſetzt, als ſeien ſie nun vermöge der Geburt 'was die alten Ritter mittelſt Wahl waren' berechtigt, ob fähig dazu oder nicht, die Regierungspoſten unter ſich zu theilen: "Der Herzog iſt erblich in ſeinem Amt, warum nicht wir? Alle Aemter, gehören ſie nicht von Natur uns, um ſie unter uns zu vertheilen?" Des Herzogs Meinung dagegen war, daß die Geſchäfte ſeiner Aemter gut beſorgt werden müßten, wenig bedeute es durch wen. Die Ritter ſahen den Gegenſtand weniger von dieſer Seite an, — betrachteten jedweden im Amt ſtehenden "Fremden" (Ansbachiſch-Deutſchen oder ſonſtigen Nichtpreußen), was immer ſein Verdienſt ſein mochte, als einen Eindrängling oder als eine Art von Dieb. Ihre Streitereien, Widerſetzlichkeiten und Anmaßungen waren demgemäß mannichfaltig. Sie hegten Träume von einer 'Ariſtokratiſchen Republik, der Souverain zu Null reducirt', nach der Art, wie es ſich bei ihren polniſchen Nachbaren geſtaltete. Sie hegten allerlei Träume, und Einzelne unter ihnen brachen von Zeit zu Zeit zu thätlichen Vermeſſenheiten und Meutereien aus. Es erforderte hundertundfunfzig Jahre brandenburgiſcher Zureitekunſt, mitunter mit ſcharfer Tractirung und einem mächtigen Gebiß, um ſie von jenen Anſichten abzubringen und ſtetig im Gleiſe gehen zu machen, was jedoch am Ende gleichfalls von den Hohenzollern bewerkſtelligt wurde.

Digitized by Google

Von Herzog Albrecht Friedrich's Heirath: wer seine Gemahlin war, und was ihre mögliche Aussteuer.

Nach einem oder zwei Jahren kam des jungen Herzogs Friedrich Albrecht's Verehelichung zur Sprache. Die Prinzessin, die man nach gehöriger Berathung dazu ausersah, war Maria Eleonore, älteste Tochter des derweiligen Herzogs von Kleve: an diesen schickte man eine gebührliche Gesandtschaft für diesen Zweck ab, und sie kam mit bejahender Antwort zurück. Herzog von Kleve zu jener Zeit war Wilhelm, "der Reiche" in Geschichtsbüchern genannt; ein Souverain von einigem Umfang in jenen niederen Rheinlanden, den ich dem Gedächtniß des englischen Lesers nicht besser anzureihen weiß, als durch das Factum, daß er der jüngere Bruder (jünger um ein Jahr) einer gewissen "Anna von Kleve" war, — einer großen dicken Dame, die man hier in England ziemlich schnöde behandelt hat, indem sie, von Heinrich VIII. und uns, eine "große flandrische Stute", unpassend zur Ehe mit einem feinfühlenden König, genannt worden. Diese Anna von Kleve, die es sich ruhig gefallen ließ und ihr Leibgedinge verzehrte, als König Heinrich sie verstoßen, war die Tante der jungen Dame, von der nun in Preußen die Rede ist. Sie war noch bei Leben, hier in England, ruhig sich bequemend 'zu Burley an der Höh', bis zu Maria Eleonoren's siebentem Jahr, — die möglicher Weise noch jetzt in ihrem Gedächtniß verblichene Spuren liest von schwarzen Röckchen oder Garnirungen und kurzer Hoftrauer, beim Tod der armen Tante Anna über dem Meere drüben. — Eine andere Tante ist ehrenvoller ausgezeichnet: Sybilla, Gemahlin unseres edlen sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen, der sein Kurfürstenthum und beinahe sein Leben um der Religion willen einbüßte, wie wir gesehen, und dem in seinen Gefahren und Nöthen Sybilla stets zur Seite stand, wie ein treues und edles Weib.

Digitized by Google

1572.

Herzog Wilhelm ſelber war ein Mann von namhaftem Belang zu ſeiner Zeit. Sein Herzogthum Kleve beſtand nicht nur aus dem eigentlichen Kleve, ſondern ſchloß auch die an ſich bedeutenderen Herzogthümer Jülich und Berg und noch verſchiedene andere kleine Herrſchaften mit ein, die, allmälig agglomerirend durch Heirath, Erbſchaft und das Glücksſpiel der Ereigniſſe im Verlauf von Jahrhunderten, ſämmtlich in Wilhelm's Beſitz gekommen waren, ſo daß er unter ſeinen Zeitgenoſſen den Beinamen Wilhelm der Reiche erhielt. Er ſcheint von einem tollköpfigen, polternden, ſchwankenden Naturel geweſen zu ſein; viel hin und her geſtoßen in den Controverſen ſeiner Periode. Zu einer Zeit war er ein erklärter Proteſtant, nicht ohne Urſachen verſchiedener Art. Das Herzogthum Geldern war ihm durch ausdrückliches Vermächtniß des letzten Eigenthümers, deſſen Linie erloſchen war, überkommen, und Wilhelm hatte Beſitz genommen. Aber der Kaiſer Karl V. verwehrte ihm, Beſitz zu behalten. Darauf hatte ſich Wilhelm mit den Franzoſen verbündet (es war in der Moritz-Alcibiadiſchen Zeit), Krieg erklärt und noch andere kühne Maßregeln unternommen: aber es kam zu nichts oder zu noch weniger. Das Ende war, Wilhelm mußte vor dem Kaiſer 'auf die Knieen ſinken' und Abbitte thun, gänzlich auf Geldern verzichtend, welches demzufolge auch ſeitdem ſeinen eigenen beſonderen Weg gegangen. Wilhelm war eifrig proteſtantiſch in jenen Tagen, wie ſein Volk iſt, und wie er noch zu dem Zeitpunkt iſt, von dem wir handeln. Aber er wendete ſich nicht lange hernach zur Papiſterei, und machte noch andere jähe Wendungen und mißrathene Sprünge; nach allem Anſchein ein haſtiger, krakeleriſcher, wankelmüthiger Herr. Dieſer iſt es, an den Albrecht Friedrich, der junge Herzog von Preußen, von ſeinem Rathe geleitet, nun (1572) eine Geſandtſchaft ſchickt, deſſen älteſte Tochter, Maria Eleonora, ſich zur Gemahlin ausbittend.

Herzog Wilhelm bejahete: 'ſchickte eine Gegengeſandtſchaft', nebſt allem, was ſonſt nöthig war; und zur gehörigen Zeit

Digitized by Google

machte sich die junge Braut mit ihrem Vater auf den Weg nach Preußen, um daselbst, so hatte man es verabredet, die Sache zur Vollendung zu bringen. Sie waren bis nach Berlin gekommen, bewillkommt vom Kurfürsten Johann Georg, als von Königsberg eine traurige Botschaft an sie gelangte: nämlich, daß der junge Herzog plötzlich von einer unüberwindlichen Niedergeschlagenheit und Geistesüberwölkung befallen worden sei, was man zwar nicht gänzlich mit dem Namen Wahnsinn bezeichnen, aber noch viel weniger völlige Geistesgesundheit nennen könne. Sein Verlangen nach seiner Braut sei unverändert, aber sein Geisteszustand sei der beschriebenen bedenklichen Art. Die junge Dame pausirte ein wenig, in einer Stimmung, wie man sich sie denken kann. Es waren ihr bereits zwei Anträge, die Bräutigame vom Tod weggeschnappt, verloren gegangen, sagt Pauli,[1] und sie hielt dafür, es möchte von böser Vorbedeutung sein, den Dritten auszuschlagen. Also beschloß sie, voran zu gehen; stieß ihres Vaters Bedenklichkeiten bei Seite, schickte ihrem siechen Bräutigam 'eine Blumenguirlande zum Liebeszeichen', welcher gebührlich erwiederte, und Vater Wilhelm und sie verfuhren, als wenn nichts schlimm wäre. Den Geisteszustand des Prinzen, fand sie, hatte man ihr nicht übertrieben. Seine Launen und sein Wesen waren wunderlich, bedenklich, anders als sich wünschen ließe. Jedoch so wie er war, heirathete sie ihn auf die übereingekommenen Bedingungen, — hoffend wahrscheinlich auf Genesung, die niemals kam.

Die Umstände von Albrecht's Krankheit bleiben dunkel bis zur Stunde, und es sind über ihren Ursprung wunderliche Geschichten im Umlauf, welche nachlesen mag, wer sich für Psychologie interessirt;[2] sie sind nicht von der Art, um hier gemeldet zu werden. Es scheint eher eine Ueberwölkung, als eine gänzliche Zerrüttung des Geistes gewesen zu sein. Unheilbare Niedergeschlagenheit war dabei, düstere Stumpfheit abwechselnd

[1] Pauli IV. 512.
[2] Das. IV. 476.

Digitized by Google

1603.
mit Anfällen von heftigem Thun oder Leiden, große Unbeständigkeit zu allen Zeiten: — offenbare Geschäftsunfähigkeit. Man hoffte lange, daß er genesen würde; und Doctoren der Gottesgelahrtheit und der Medicin nahmen ihn in die Kur: Theologen, Exorcisten, Aerzte, Quacksalber, aber es erfolgte keine Heilung, nichts als gegenseitige Beschuldigungen, Heftigkeiten und sogar Verfluchungen von Seiten der besagten Doctoren und ihren respectiven amtlichen Beschützern, geistlichen und weltlichen, erfolgte daraus.

Markgraf Georg Friedrich kommt nach Preußen, um zu administriren.

Nach Verlauf von fünf Jahren, im Jahre 1578,[1] als Heilung nunmehr hoffnungslos geworden und selbst die Räthe die Geschäftsunfähigkeit des Herzogs einräumten, — kam Georg Friedrich von Ansbach-Baireuth ins Land, um die Regentschaft für ihn zu übernehmen; indem er und die andern Brandenburger die Sache bereits mit dem König von Polen, der hauptsächlich darüber zu entscheiden hatte, verhandelt hatten. Georg Friedrich war keineswegs den preußischen Räthen, noch der Gemahlin, noch der angesessenen Aristokratie willkommen; — das Gegentheil von willkommen, aus Gründen, die sich errathen lassen. Aber er hat sich, nach dem Urtheil aller billigen Zeugen, als ein vortrefflicher Regent bewährt, und verwaltete das Land sechsundzwanzig Jahre zu dessen großem und dauerhaftem Nutzen. Seine Portraits zeigen uns eine große schwere Gestalt von einem Manne, sehr beleibt in seinen späteren Jahren, mit einem Ausdruck von ehrlichem Menschenverstand, Würde, gelassener Festigkeit, — sehr gewachsen der Aufgabe, die er nun in Händen hat.

Entschlossen, wenn auch mild in der Form, stillte er die lodernden Flammen seiner Geistlichkeit, indem er nun dieser, dann jener Streitfrage ('de concreto et de inconcreto' oder was

[1] Pauli IV. 476, 481, 482.

Digitized by Google

es immer sein mochte) befahl, stillzuschweigen und sich blos mittelst Denken und Nachsinnen weiter zu führen, und ohne Worte. Er bändigte die meuterische Aristokratie, meuterische Bürgermeister, den Magistrat von Königsberg, was für Meuterei es immer gab. Er legte Sümpfe trocken, berichtet der alte Rentsch, er rodete Wälder aus, baute Straßen, errichtete Wirthshäuser. Preußen ward gut regiert bis an Georg's Tod, welcher im Jahr 1603 erfolgte.[1] Ansbach, sowie Baireuth und Jägerndorf, die sämmtlich zuletzt sein waren, hatte er mittlerweile durch Stellvertreter regiert; keine Veranlassung, jene ruhigen Länder zu besuchen, es wäre denn mitunter zur angenehmen Erholung oder für eine flüchtige allgemeine Ueberschau. Allen Nachrichten gemäß ein trefflicher, handfester, verständiger und gerechter Mann, dieser dicke Georg Friedrich, würdig des Vaters, der ihn erzeugt ("Nit Kop ab, löver Först, nit Kop ab!"), — welches viel sagen will.

Durch seinen kinderlosen Abgang fielen große Territorien dem älteren Hause heim, worüber zu verfügen war, wie im geraischen Vertrag vor fünf Jahren festgesetzt worden. Ansbach und Baireuth kamen an zwei Brüder des jetzigen Kurfürsten Joachim Friedrich, Söhne Johann Georg's seligen Andenkens; Gründer, sie, der uns bekannten 'Neuen Linie'. Jägerndorf fiel an den Kurfürsten selber, und Er, nicht lange darauf, übertrug es einem seiner Söhne, einem neuen Johann Georg, welcher zu jener Zeit ziemlich land- und berufslos geworden war: "Johann Georg von Jägerndorf", wie er nun hieß, dessen Geschichte uns noch angehen wird. Preußen sollte dem Kurfürstenthum einverleibt werden, — hätte man nur erst Besitz davon. Aber das ist ein häklicher Punkt; noch immer häklich, trotz der Anrechte darauf, und möglichen widrigen Zufällen ausgesetzt.

Joachim Friedrich, wie wir bereits angedeutet, ließ es nicht an Maßregeln mangeln. Aber der Gegenstand war voll Ver-

[1] Rentsch S. 666 — 668.

Digitized by Google

1605.
wickelungen, ein wahres Wespennest von Aergernissen, und erforderte eine feine, obschon kräftige und entschiedene Handhabung. Joachim Friedrich's ältester Sohn, Johann Sigismund, Kurprinz von Brandenburg, hatte bereits, 1594, eine von Albrecht Friedrich's, des hypochondrischen Herzogs von Preußen, Töchtern gechelicht, und die Ehe war mit Kindern gesegnet; kein Mangel an Kinder. Nichtsdestoweniger that Joachim Friedrich, ein Wittwer nun und nahe an sechzig, unten den gegenwärtigen bewandten Umständen noch ein Uebriges, indem er sich selber mit einer andern dieser Prinzessinnen, einer jüngern Schwester der Gemahlin seines Sohnes, vermählte, — sieben Monate nach Georg Friedrich's Tode, — um dergestalt das Gewisse doppelt gewiß zu machen. Ein Mann, der nicht leicht eine Lücke offen ließ, die er zumachen konnte. Vermöge vortrefflicher Handhabung, — denn die Herzogin, die preußischen Stände und die polnische Krone mußten sämmtlich zufrieden gestellt werden, — bahnte sich Joachim Friedrich, mit sanftem Druck, obendrein einen Weg zur wirklichen Vormundschaft über Preußen und den blödsinnigen Herzog, wie sie ihm von Rechtswegen zustand. Dies letztere brachte er im Laufe eines fernern Jahres (11. März 1605)[1] zu Stande, und bekam hiermit Preußen förmlich zu fassen; packte es, 'die Fingerknöchel weiß', wie man sagen darf, und seine Nachkommen haben es seitdem nie wieder fahren lassen.

Geschickte Handhabung war sehr nöthig. Die Sache war an sich schwierig, — und war zugleich von höherem Belang, als wir annoch gewahr sind. Nicht allein Preußen, sondern ein noch besseres Land, das Herzogthum Kleve, Kleve-Jülich, Herzog Wilhelm's Erbe unten im Rheinland, — ein Erbe, das nun bald ausfallen dürfte und zu welchem, wie es sich nun ergiebt, dessen älteste Tochter hier das Anrecht hat, — steht bei der Sache in Frage. Diese erste Krise, die Einsetzung in die erledigte Curatel von Preußen, hat unser wachsame Kurfürst

[1] Stenzel I. 358.

1605.

Joachim Friedrich glücklich bewerkſtelligt, und er hält ſeinen Griff feſt, Fingerknöchel weiß. In nicht langer Zeit kommt eine zweite Kriſe, bei der er ebenfalls entſchieden dreingreifen muß, — Er oder die in ſeinen Schuhen Stehenden, und deren Knöchel noch feſthalten können. Doch das mag zu einem friſchen Kapitel gehen.

Digitized by Google

Dreizehntes Capitel.

Der neunte Kurfürſt, Johann Sigismund.

Im Sommer 1608 (23. Mai 1608) ſtarb Johann Sigismund's (und ſeines Vaters) Schwiegermutter,[1] die arme Gemahlin des armen blödſinnigen Herzogs von Preußen, worauf Johann Sigismund, Erbprinz von Brandenburg und deſſen Anwartſchaften, unverzüglich von Berlin abgeſchickt ward, um die durch das Ereigniß abgeriſſenen Fäden aufzunehmen und zuzuſehen, daß kein Schaden daraus entſtehe. Auf dem Weg dahin übereilt ihn die Kunde, daß ſein eigener Vater, der alte Joachim Friedrich, geſtorben (18. Juli 1608), daß er nun ſelber Kurfürſt ſei,[2] und daß zahlreiche Fäden los ſeien an beiden Enden ſeiner Angelegenheiten.

Der "junge Mann", — nicht ſo gar jung nunmehr, indem er bereits fünfunddreißig und ziemlich erfahren, — fand ſich in Schwierigkeit durch dieſe gewaltigen Nachrichten und, eine kurze Weile, in Ungewißheit, ob weiter zu reiſen oder umzukehren. Er entſchied, weiter zu reiſen und die preußiſchen Dinge, wo die Sachen mehr auf dem Spiele ſtanden, ins Reine zu bringen; das brandenburgiſche Geſchäft konnte er ſchriftlich abmachen.

[1] Maria Eleonora, Herzog Wilhelm's von Kleve älteſte Tochter: 1550, 1573, 1608 (Hübner T. 286.).

[2] 1572, 1608—1619.

Digitized by Google

Seine Schwierigkeiten in Preußen und am polnischen Hofe waren in der That unermeßlich. Jedoch im Verlauf von acht oder neun Monaten brachte er durch vortreffliche Handhabung, wobei er das Geld, klüglich an Individuen verwendet, nicht sparte, eine erträgliche Uebereinkunft zu Stande und bekam Preußen in die Hand,[1] rechtsmäßiger Curator des blödsinnigen Herzogs, wie sein Vater es gewesen. Worauf er eilig nach Brandenburg mußte, indem dort große Dinge im Winde waren. Nichts Schlimmes los in Brandenburg zwar, aber in Kleve stand eine unermeßliche Anwartschaft eben auf dem Punkt der Entscheidung.

Wie die Klevesche Erbschaft herunterfiel und Viele herzusprangen, sie aufzuheben.

Wilhelm von Kleve, der brausköpfige Herzog, den wir zu Berlin und zu Königsberg bei der Hochzeit dieser armen, nun verstorbenen Dame sahen, hatte im Ehevertrag, sowie in allen späteren Verträgen und Urkunden dieser Art, eine Bestimmung über seinen Staatenbesitz ausgesprochen, die nun von höchster Wichtigkeit für Johann Sigismund geworden war. Das zur Zeit unter dem Herzogthum Kleve begriffene Land bestand, wie oben erwähnt, nicht nur aus dem eigentliche Kleve, sondern aus noch zwei andern bessern Herzogthümern, Jülich und Berg, ferner aus der Grafschaft Ravensberg, Grafschaft Mark, Herrschaft — kurz, es war ein mannigfaltiges Agglomerat von vielen kleinen Ländern, zusammengebracht durch Heirath, Erbschaft und Glück, und nun in der Hand dieses Herzogs Wilhelm vereinigt. Ein von Natur wohlhäbiges Land,[2] mit fetten Weiden, Schifffahrtsfähigkeiten, metallreichen Gebirgen, und füllt sich eben um diese Zeit, in Folge des holländisch-spanischen Krieges und der großen Anzahl protestantischer Flüchtlinge, mit geschicktem Gewerbe und Betrieb, heranwachsend zu dem, was es noch jetzt ist, der

[1] 29. April 1609. Stenzel I. 370.

[2] Vergl. Büsching Erdbeschreibung V. 642—734.

1609.
geſchäftigſte Gau von Deutſchland. Ein Land, wo Kühe auf der Weide brüllen, das Schwirren der Flachsſpindel aus den Hütten tönt, in jenen alten Tagen, — 'ein großer Theil der 'ſogenannten holländiſchen Leinewand wird in Jülich gewebt und 'von den Holländern blos gebleicht, geſtempelt und verkauft', ſagt Büſching. Ein Land das, in unſern Tagen, in kurzen Zwiſchenräumen mit dem gebührenden Thronhimmel von Steinkohlenrauch überdeckt iſt und laut mit dem Getöſe von Ambos und Webſtuhl.

Dieſes Herzogthum Kleve, dieſes geſammte ſchöne Agglomerat von Herzogthümern, ſollte nach Herzog Wilhelm's Feſtſetzung als ungetheiltes Erbe an ſeinen älteſten (und in der That, wie es ſich bald auswies, einzigen) Sohn und an deſſen Leibeserben, wenn deren da ſind, kommen. Ermangelt dieſer einzige Sohn der Leibeserben, ſo ſoll das geſammte Herzogthum Kleve an Maria Eleonora, als die älteſte, gegenwärtig mit Friedrich Albrecht, Herzog von Preußen, ſich vermählende Tochter und an deren ehelichen Leibeserben kommen: an die weiblichen Leibeserben, wenn keine männlichen da ſind. Von den übrigen Schweſtern, deren drei da waren, ſollte keine den geringſten Anſpruch auf die Erbſchaft von Kleve oder auf irgend einen Theil derſelben haben. Im Gegentheil ſollten dieſe, wenn der Fall eintrete, daß die älteſte Tochter oder ihre Sprößlinge Kleve erben, eine jede eine baare Geldſumme [1] von beſagter Erbin von Kleve oder deren Erben ausgezahlt erhalten, und damit ihre Anſprüche als völlig abgefunden anſehen und für die Folge nicht weiter an Kleve denken.

Geſtützt auf ein ausdrückliches Privilegium Kaiſer Karl's V., ja auf ein noch älteres von Kaiſer Maximilian, ſowie auf das Reichsgeſetz, zweifelte Herzog Wilhelm nicht, daß er berechtigt ſei, dieſe Anordnungen zu machen: und dieſe machte er auch, indem ſeine Juriſten in ihrer langwierigen Art die Beſtimmungen wohl ſechsmal wiederholten und ſich bemühten, auf alle Weiſe

[1] '200,000 Goldgulden': Pauli VI. 542, III. 504.

Digitized by Google

jedwedem Mißverſtändniß vorzubeugen. Kleve mit all ſeinen Pertinenzien, Jülich, Berg und das Uebrige, geht an die älteſte Schweſter und deren Leibeserben männlichen oder weiblichen Geſchlechts: Hat ſie keine Erben, männliche oder weibliche, dann, aber nur dann, tritt die nächſte Schweſter in ihre Schuhe: hat ſie deren aber, ſo, wiederholen wir zum ſechsten und letzten mal, hat keine Schweſter, noch Schweſter Stellvertreter, das mindeſte Wort dreinzuſprechen, ſondern nimmt ihre 200,000 Goldgulden und denkt nicht ferner an Kleve.

Die andern drei Schweſtern wurden allmälig ſämmtlich vermählt, — eine derſelben an Pfalz-Neuburg, einen angeſehenen Fürſten in der bayeriſchen Gegend, der Oberpfalz, welcher oder wenigſtens ſein älteſter Sohn, ſehr erwähnens- und erinnernswerth hier für uns iſt, — und in dieſen ſämmtlichen Eheverträgen ſprachen Wilhelm und ſeine Juriſten die gleichen Beſtimmungen in der gleichen elaborirten ſechsfaltigen Weiſe aus: ſo daß Wilhelm und ſie dachten, es könne nirgendswo in der Welt ein Zweifel darüber obwalten.

Kurz nach Ausfertigung des letzten dieſer Eheverträge oder vielleicht geſchah es über der Ausfertigung, ward Herzog Wilhelm vom Schlag gelähmt. Er hatte ſich zuvor wieder mit der Papiſterei eingelaſſen, der arme Mann. Die Wahrheit iſt, er hatte wiederholte Schlaganfälle und, ein haſtiger, expoſiver Herr, wie er war, gerieth er zuletzt in totale Lähmung und ſank langſam aus der Welt, in einem Nebel von Halbwahnſinn, welcher faſt zwanzig Jahre lang andauerte.[1] Herzog Wilhelm hinterließ zwar einen Sohn, der ihm als Herzog nachfolgte, aber auch dieſer Sohn bewährte ſich von exploſiver Natur, ward halb und zuletzt ganz wahnſinnig. Jeſuitenpfaffen und ihre Ränke, um ein proteſtantiſches Land wieder in den Schooß der Kirche zurückzubringen, hüllten den armen Mann all ſein Lebtag in ein ſtechendes Neſſushemd ein, und er hat, außer Unheil, wenig in der Welt gethan. Er heirathete, hatte keine Kinder, klagte ſein unſchuldig

[1] Geſtorben 25. Januar 1592, Alter 76 Jahre.

Digitized by Google

1609.
Weib, er und die Jeſuiten klagten ſie der Untreue an. Sie ward gerichtet, nicht förmlich verurtheilt, und dann von ihm und ihnen im Bett erdroſſelt: — 'Jakobe von Baden (1597)', eine dreimal tragiſche Geſchichte. Darauf heirathete er aufs Neue, indem die Jeſuiten gar zu begierig nach einem rechtgläubigen Erben waren; aber es erfolgte abermals kein Erbe, nur neuer Brand des Neſſushemdes erfolgte. Endlich ſtarb der arme Mann (Frühjahr 1609) und entledigte die Welt ſeiner. Starb 25. März 1609, das iſt das genaue Datum, — ungefähr einen Monat, bevor unſer neuer Kurfürſt, Johann Sigismund, ſeine Geſchäfte am polniſchen Hofe zum Abſchluß brachte und ſo haſtig nach Hauſe eilte. Die Dinge im Kleveſchen waren arg drängend für ihn.

Denn die mühſame Genauigkeit des Herzogs Wilhelm und ſeiner Juriſten hat wenig gefruchtet und es tritt ein Prätendent nach dem andern auf mit Anſprüchen auf jenes werthvolle Kleveſche Land, wie Johann Sigismund es freilich vorausgeſehen hatte und von allen Seiten darauf verwarnt worden war. Seit Monaten bereits war ſeine ganze Aufmerkſamkeit mit luchsäugiger Spannung dahin gerichtet geweſen, doppelt und dreifach ungeduldig, Preußen irgend haltbar zurechtgelöthet zu bekommen, ſeitdem dieſe andere Sache auf dem Punkt des Ausbruchs ſtand. Was immer die äußerſte Wachſamkeit ſeiner Bevollmächtigten zu thun vermochte, war geſchehen. Es war am 25. März, daß der wahnſinnige Herzog ſtarb: am 4. April ward von Johann Sigismund's Bevollmächtigten und einem Notar, der den Akt bezeugte, 'das brandenburgiſche Wappen an das Regierungsgebäude von Kleve geheftet',[1] am 5. April thaten ſie ein Gleiches zu Düſſeldorf, an den folgenden Tagen zu Jülich und den übrigen Städten. Aber ſchon am 5. April waren ſie zu Düſſeldorf kaum damit fertig, da erſchien — der junge Wolfgang Wilhelm, Erbprinz von Pfalz-Neuburg, in eigener Perſon, um das pfalz-neuburgiſche Wappen anzuſchlagen! Der Pfalz-Neuburger, der die zweite Tochter heirathete, macht alſo wirklich Anſpruch, — auf

[1] Pauli VI. 566.

Digitized by Google

1609.
das Ganze oder auf einen Theil? Beiden Parteien ist es wohl bewußt, daß der Besitz neun Zehntel des Rechts ausmacht.

Pfalz-Neuburg's Anspruch ging auf das ganze Herzogthum. "Gehört insgesammt meiner durchlauchtigen Mutter!" schrie der junge Erbe von Pfalz-Neuburg: "Eigentlich insgesammt mir!" schrie er. "Ist sie nicht die nächste Blutsverwandte? Zweite Tochter freilich, aber doch Tochter, nicht Tochters Tochter, wie Ihr seid (wie Eure durchlauchtige Kurfürstin ist), o Durchlaucht von Brandenburg: — bedenket überdem, Ihr seid weiblich, ich bin männlich!" So lautete Pfalz-Neuburg's Logik: nicht die haltbarste, meines Erachtens, in juristischer Genealogie. Sein zehntes Zehntel war vielleicht ein wenig schwach, aber er hatte Besitz, Mitbesitz, und die neun Zehntel in Sicherheit. Die andern zwei Schwestern legten durch ihre Söhne oder Gemahle ebenfalls Anspruch ein, jedoch nicht aufs Ganze: "Theilt es", sagten sie, "das sicherlich ist der eigentliche Sinn von Karl's V. Privilegium zur Ausstellung eines solchen Testaments. Theilt es zwischen den vier Töchtern oder deren Stellvertretern und laßt uns Alle Antheil haben!"

Aber diese vier Prätendenten waren noch nicht einmal alle. Die sächsischen Fürsten prätendirten zunächst, zwei Zweige sächsischer Fürsten. Erstlich der jüngere Zweig, Gotha-Weimar und die Uebrigen, die sogenannte Ernestinische Linie, Vertreter Johann Friedrich's des Großmüthigen, der das Kurfürstenthum um der Religion willen verlor, zu Mühlberg im vergangenen Jahrhundert, und vom Aelteren zum Jüngeren ward in der sächsischen Genealogie. "Johann Friedrich der Großmüthige", sagten diese, "hatte zur Gemahlin eine Tante des eben verstorbenen Herzogs von Klewe, Gemahlin Sybilla (Schwester der flandrischen Stute) glorreichen Andenkens, unsere Stammmutter in gerader Linie, zu deren Gunsten ihr Vater, der damalige regierende Herzog von Kleve, einen Ehevertrag ausstellte, genau desselben Inhalts, wie dieser euer preußischer; Er, und band damit seine sämmtliche Nachkommenschaft, wenn Verträge Geltung haben

Digitized by Google

1609.
ſollen." So lautet die Einſprache der Erneſtiniſchen Linie ſächſiſcher Fürſten, die nicht viel Gewicht hat in deren jetzigem herabgekommenen Zuſtande. Aber die Albertiniſche Linie, der dermalige Kurfürſt von Sachſen, prätendirt gleichfalls: "Hier iſt eine Urkunde", ſagte er, "ausgeſtellt von Kaiſer Friedrich III. im Jahre 1483,[1] ganze Menſchenalter vor eurem Kaiſer Karl, welche Urkunde dem Herzog Albrecht, jüngerer ſächſiſcher Linie, und ſeinen Nachkommen die Anwartſchaft auf dieſe Herzogthümer, bei Ermangelung männlicher Leibeserben, die damals in Ausſicht ſtand, feierlich zuſichert. Wie konnte Kaiſer Max ſeines Herrn Vaters Urkunde widerrufen, oder Kaiſer Karl ſeines Herrn Großvaters? Der kleine Albrecht, der Albrecht des 'Prinzenraubs', der zum Manne emporwuchs und löwenmäßig für ſeinen Kaiſer in den Niederlanden und weſtlichen Gegenden focht: ihm und den Seinen ſteht klar und von Rechts wegen die Erbſchaft von Kleve zu, und wir, die nun Kurfürſten und Oberhaupt des ſächſiſchen Hauſes geworden, fordern dieſelbe von der Hand eines erkenntlichen Hauſes Habsburg, — und wollen uns auch der Gegendienſte ſchönſtens befleißen." —

"Ja, wenn ihr das zur Richtſchnur annehmet, daß ältere Geſetze und Urkunden ſpätere ausſchließen, dann ſind wir", ſchreiet ein Haufe von Perſonen, — darunter franzöſiſche Herzöge von Nevers und allerlei ferne exotiſche Geſtalten, — "ſind wir die eigentlichen Erben! Ravensberg, Mark, Berg, Ravenſtein, dies Stück und jenes Stück eures großen Herzogthums, waren ſie nicht von Urzeiten her ausdrücklich auf Manneserben beſchränkt? Und ſind wir die nächſten Manneserben beſagter Stücke und Theile und wollen es nachweiſen!" — Kurzum, ſo ein Rechtshandel war noch gar nicht dageweſen, — ein ſo fetter Biſſen für die Advokaten, hätte man den Weg eingeſchlagen, — wie dieſer kleveſche zu werden verſprach.

[1] Pauli, ubi supra. Hübner T. 288.

Digitized by Google

Was der Kaiser davon hielt und was die Welt davon hielt.

Die Sache wurde noch vollends verwickelt durch den Antheil, den der Kaiser daran nahm. Dem Kaiser konnte ein mächtiger Protestant in jenem Lande wenig gefallen, noch weniger seinem Vetter, dem Spanier. Die Spanier, bis auf den Grund erschöpft von ihrem Kampf zur Bezwingung jenes weltberühmten holländischen Aufstands, und nicht wenig erstaunt darüber, als sie fanden, daß sie ihn nicht bezwingen konnten, hatten zur Zeit eben beschlossen Athem zu holen, ehe sie es weiter damit versuchten. Spanier und Holländer haben, nach funfzig Jahren solchen Fechtens, wie es uns bekannt, einen zwölfjährigen Waffenstillstand abgeschlossen (1609): aber der gedemüthigte Spanier, schnaubend, blaß in seiner unmächtigen Wuth und seinem Schweiß, hat die Sache noch nicht aufgegeben, er schöpft blos Athem und gedenkt es noch einmal zu versuchen. Nun ist aber Kleve sein Weg nach Holland bei einem solchen Unternehmen, Erfolg nicht möglich, wenn nicht Kleve in sichern Händen ist. Brandenburg ist protestantisch, mächtig, Brandenburg taugt mit nichten zum Nachbarn dort.

Pfalz-Neuburg auch nicht. Ein Protestant der Protestanten, dieser Pfälzer ebenfalls, — jüngerer Zweig, möglicherweise einstmaliger Erbe von Kurpfalz selber, in den Rheinlanden; Kurpfalz, welches anerkanntes protestantisches Oberhaupt ist, amtlicher 'Vorstand' der 'Evangelischen Union', die sie vor Kurzem unter sich errichtet haben, in diesen bedrohlichen Zeiten: — auch Pfalz-Neuburg, dieser junge Wolfgang Wilhelm, wenn er nicht von den Seinen abbricht, könnte dem Kaiser in Kleve-Jülich sehr in die Quere kommen. Ja Sachsen selber; denn sie sind ja Alle Protestanten: — es wäre denn etwa, daß Sachsen geschmeidig würde und sich einem freigebigen kaiserlichen Hause nützlich zu machen bestrebe?

Offenbar von Allem das gelegenste für den Kaiser und die Spanier wäre, daß sich überhaupt keine starke Macht in Kleve

Digitized by Google

1609.
feſtſetze und durch deſſen Beſitz ſtärker würde: — noch gelegener als das gelegenſte wäre, wenn Er, der Kaiſer, es ſich ſelber in die Hände ſpielen und es da feſthalten könnte! welches letztere auch der Weg war, für den man ſich unter ſich im Hauptquartier entſchied. Auf die Weiſe wird der "Kleviſche Succeſſionsſtreit" eine hochwichtige Sache und verflechtet ſich mit dem großen proteſtantiſch-papiſtiſchen Disput, dem allgemeinen bewaffneten Rechtshandel der Menſchheit in jener Generation. Kaiſer, Spanier, Holländer, Engländer, Heinrich IV. von Frankreich und alle Sterbliche werden an ſeiner Entſcheidung betheiligt.

Digitized by Google

Vierzehntes Capitel.

Anzeichen eines herannahenden großen Krieges.

Indeſſen hatten Brandenburg und Neuburg auf beſagte Weiſe, mit gegenſeitig einander bedrohender fragender Miene, Kleve feſtgepackt; jeder erfaßt es (ſo zu ſprechen) mit der einen Hand und hält mit der andern ſein Schwert beim Griff, bereit vom Leder zu ziehen. Um aber das brandenburg-neuburgiſche Phänomen und die damalige Bedeutung des kleve-jülichſchen Disputs richtig zu würdigen, müſſen wir nachfolgende Stückchen Chronologie mit entlang nehmen. Denn das deutſche Reich, mit ſeinen proteſtantiſchen Klagen und papiſtiſchen Uſurpationen und Gewaltthaten, war zu dieſer Zeit eine dichte Maſſe bitteren trüben Rauches, in dem es bereits hie und da trübe aufflammte, — Anzeichen von der allgemeinen Feuersbrunſt eines dreißigjährigen Krieges, der darauf folgte. Erſtes Anzeichen iſt das von Donauwörth und datirt über ein Jahr zurück.

Erſtes Anzeichen, Donauwörth 1608.

Donauwörth, eine proteſtantiſche Frei-Reichsſtadt im bayriſchen Lande, war wegen eines Vergehens des Pöbels gegen eine prunkende Meßproceſſion, die nichts dort zu thun hatte, in die Reichsacht gekommen, war demgemäß von dem Herzog

1609.
Maximilian von Bayern, als Achtsvollstrecker,[1] ergriffen (Dezember 1607) und arg gepufft und geschüttelt worden; — und was noch schlimmer, er wollte die Stadt mit nichten herausgeben, als er sein Geschäft vollzogen: die Stadt lag ihm bequem zur Hand und der Mann war rüstig und ein heftiger Papist. Daher die 'Evangelische Union', die wir sahen, — welche Donauwörth noch nicht wiedergenommen hat, und nimmer nehmen wird! Donauwörth ward nie wieder genommen, sondern ist bayrisch zur heutigen Stunde. Eine Stadt, die von da ab namhaft in der Geschichte ist, zu geschweigen, daß es derselbe Ort, wo lange nachher Marlborough 'die Linien von Schellenberg' bezwang: der Schellenberg blickt auf die Donau und auf Donauwörth herab, — seine 'Linien' und sonstige Geschichte sehr verwischt und Gras darüber gewachsen.

Als nun aber der ganze Protestantismus allenthalben zornigen trauervollen Tones erscholl: "Donauwörth! Heraus mit Donauwörth!" — und eine 'Evangelische Union' mit Geldmitteln, mit theoretischem Truppencontingent, für diesen und ähnliche Behufe auf den Beinen war, — kann man sich denken, welch ein Gereiß um dies Kleve-Jülich entstehen mochte und namentlich welche Wirkung diese Duellantenstellung von Brandenburg und Neuburg auf das protestantische Gemüth machen mußte. Protestantische Nachbarn, Landgraf Moritz von Hessen-Cassel voran, traten mit bebender Hast ins Mittel in diesem Kleve-Jülichschen Handel: "Frieden, o Freunde! Vertragt Euch; friedlicher gemeinschaftlicher Besitz, irgend eine temporäre Auskunft, bis auf Weiteres! Dürfen zwei Protestanten auf einander losschlagen bei solchen Aspecten des Reichs und seiner Jesuitereien?" — Und so schlossen sie eine Uebereinkunft (Dortmund, 10. Mai 1609), die erste von ihren unzähligen 'Uebereinkünften', auf zeitweiligen gemeinschaftlichen Besitz, — indem das dreimal dankbare Land Beiden huldigte 'mit Eidesleistung an Denjenigen, welcher als rechtmäßig anerkannt werden würde.' Und sie

[1] Michaelis II. 216. Buddaei Lexicon I. 853.

Digitized by Google

1610.

ſuchten auf dieſe Bedingungen gemeinſchaftlich zu regieren und den Frieden zu erhalten, wiewohl es kein Leichtes war.

Denn der Kaiſer hatte es bereits ausgeſprochen (oder eigentlichſein Hof-Rath und ſein ſpaniſcher Vetter, indem der arme Kaiſer Rudolf ſich zu wenig um dergleichen kümmerte,[1] hatten es bereits ausgeſprochen), Kleve dürfe ſchlechterdings nicht in unrechte Hände gelangen. Welches Mittel aber zu dieſem Zweck ſo ſicher, als daß der Kaiſer ſelber Beſitzer werde? In einem noch vorhandenen Schreiben des Hof-Raths an ſeinen Vicekanzler, der abgeordnet worden war, die Sache mit den Betheiligten zu verhandeln, heißt es: daß ein Ergebniß dieſer Art allein zweckmäßig ſei, daß es herbeigeführt werden müſſe, daß er 'alle Spitzfindigkeiten auffordern ſollte', um es herbeizuführen.[2] Dieſes curioſe Schreiben eines erhabenen kaiſerlichen Hof-Raths an ſeinen Vicekanzler iſt noch vorhanden.

Und demgemäß bewies es ſich auch nicht unmöglich, Spitzfindigkeiten kaiſerlicherſeits zu erſinnen. "Sintemal Ihr nicht eins werden könnet", ſagte der Kaiſer, "und Eurer ſo Viele ſind, die Anſpruch machen (wozu wir ſelber privatim Mehrere angeſpornt haben), ſo iſt nichts zu machen, als daß der Kaiſer das Land unter Sequeſter nehme und es mit ſeinen eigenen Truppen beſetze, bis die Sache entſchieden, — was vermuthlich nicht ſo bald geſchehen dürfte!"

[1] Rudolf II. (Kepler's allzu inſolventer 'Gönner'), 1576—1612, alsdann Mathias, Rudolf's Bruder, 1612—1619, eher tolerant gegen Proteſtanten, — ſodann Ferdinand II., ſeines Oheims Sohn, 1619—1637, ſehr das Gegentheil von tolerant, durch welchen hauptſächlich der dreißigjährige Krieg kam, waren die Kaiſer dieſer Periode.

Ferdinand III., Sohn des II. (1637—1657), der den dreißigjährigen Krieg zu Ende führte, theilweiſe durch eigenhändiges Fechten in jüngeren Tagen (Schlacht von Nördlingen ſeine Hauptthat), war Vater von

Kaiſer Leopold (1658—1705), — deſſen Söhne waren

Kaiſer Joſeph (1705—1711) und Kaiſer Karl VI. (1711—1740), Maria Thereſia's Vater.

[2] Pauli III. 505.

Digitized by Google

Zweites Anzeichen, Beſetzung Jülichs durch den Kaiſer und Belagerung und Wiedereinnahme deſſelben durch die Proteſtantiſchen 1610. Hierauf 'Katholiſche Ligue' gegenüber der 'Evangeliſchen Union'.

Und der Kaiſer that alsbald, wie er geſprochen, ſchickte den Erzherzog Leopold mit Truppen, der ſich der Feſtung Jülich gewaltſam bemächtigte, mit Befehl an alle übrige Feſtungen und Plätze, ſich zu übergeben, und ſequeſtriren zu laſſen, Brandenburg und Neuburg furchtbar bedrohend mit der Reichsacht, wenn ſie ſich unterfangen ſollten Widerſpenſtigkeit zu zeigen. Worauf Brandenburg und Neuburg, zuſammentretend, ſich ganz entſchieden widerſpenſtig zeigten, 'riſſen die kaiſerliche Proclamation herunter',[1] indem ſie gute Hülfe hinter ſich hatten.

Und 'am 4. September 1610' nahmen ſie, oder die mitbombardirenden Holländer, Franzoſen und Evangeliſche Unionstruppen, 'viele engliſche Freiwillige' mithelfend, Jülich auch wieder ein und ſchickten Leopold ſeiner Wege.[2] Die Holländer und Franzoſen nahmen ſich der Kleveſchen beſonders an, — der arme Heinrich IV. war eben dabei, jene franzöſiſchen Truppen gen Jülich in Bewegung zu ſetzen, als Ravaillac, der verrückte Teufels-Jeſuit, ſeinen Streich gegen ihn führte, ſo daß ein Anderer als Heinrich dieſen Kriegszug anführen mußte. Der eigentliche Befehlshaber bei der Belagerung war Fürſt Chriſtian von Anhalt, der damals für den beſten Kriegsmann von Deutſchland galt: es wurde ihm ein Pferd unter den Beinen erſchoſſen, da es heiß dabei herging, — es begegnete ihm Schlimmeres im Verlauf der Jahre. Es waren 'viele engliſche Freiwillige' bei dieſer Belagerung, die engliſche Nation erfüllt von mächtiger Theilnahme, wennſchon ihr König nicht handeln wollte, außer diplomatiſch. Die Belagerung war das Geſpräch der ganzen damaligen Welt, — das Abendlied und Morgengebet der Proteſtanten insbeſondere,

[1] Pauli III. 524. Kaiſers Proclamation zu Düſſeldorf 23. Juli 1609, — feierlich heruntergenommen 1. Auguſt 1609.

[2] Daſ. III. 527.

Digitized by Google

1610.

— bis sie auf diese Weise zu Ende gebracht wurde. Sie verdient als zweites Anzeichen in diesem Hergang zu zählen, ein noch weit stärkeres Aufflackern von Dunkelroth in dem allgemeinen Rauchcontinent, als jenes Donauwörthische gewesen. Sind denn keine Denkwürdigkeiten jener 'englischen Freiwilligen' vorhanden?[1] Ach, sie könnten redigirt werden, wie jene Bromleyischen Royal Letters es sind, — und da wäre es doch besser, sie blieben ruhig liegen!

Die 'Evangelische Union', zwei Jahre früher, wir haben gesehen weshalb, gegründet, hat Kurpfalz[2] an ihrer Spitze, aber ihre Truppen oder Operationen waren niemals von einem sehr kräftigen Charakter. Kur-Brandenburg trat derselben nun förmlich bei, wie noch viele Andere; Kur-Sachsen, beflissen sich an anderer Stelle nützlich zu machen, hat sich niemals dazu verstehen wollen. Zu diesen Phänomenen füge man die nun entschiedene Erscheinung einer "Katholischen Liga" noch hinzu, welche als Gegengewicht zur "Union" von dem Herzog Maximilian von Bayern vor mehreren Monaten gestiftet worden und die unter seiner Leitung nun in diesen schlimmen Umständen eine ausgedehnte Gestalt gewann. Herzog Maximilian, der "Donauwörther Max", als er die evangelische Union so kühn auftreten sah, und wohl wissend, wie wenig sein eigener Kaiser solchem Geschäft gewachsen (der arme hypochondrische Kaiser Rudolf II., mehr beschäftigt mit Drechselbänken und Löthröhren, als mit politischen Dingen, der folglich auch so summarisch aus Jülich hinausgefegt ist), — der Donauwörther-Max hatte diese Institution für nothwendig erachtet unter jetzigen Aspecten. Beide, 'Union' und 'Liga' wuchsen schnell unter dem Schall der Kanonen von Jülich, wie das natürlich war.

[1] In Carlyle's Miscellanies (IV. §. 'Two Hundred and Fifty Years ago: a Fragment about Duels. Vor zweihundert und funfzig Jahren: ein Fragment über Duelle') ist Eine kleine Scene, die daher stammt.

[2] Der Vater des Winterkönigs, gest. 9. September 1610, wenige Tage nach dieser Wiedereinnahme von Jülich.

Digitized by Google

1613.

Kur-Sachſen, dafür daß es ſich ſo hübſch abſeits von der Union hielt, empfing von dem dankbaren Kaiſer geſchriebene Rechtstitel auf dieſe Herzogthümer Kleve und Jülich, kaiſerliche Pergamente und Belehnungen von gehöriger Länge, aber niemals das mindeſte Territorium in jenem Gebiet. Es erhob nie den Schild für ſeine Anſprüche, und Brandenburg und Neuburg, beſonders Neuburg, antworteten ihm ſtets "Nein!" mit halbgezogenem Schwerte. Alſo ſchwand Kur-Sachſen wieder daraus hinweg und trug nur Pergamente aus dem Handel davon. Praktiſch war für Brandenburg kein privater Mitbewerber von Belang da, als dieſer Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg, indem er allein zugegriffen hat. — Doch wir eilen zum dritten Anzeichen, welches uns beſonders angeht und nun endlich verſtändlich ſein wird.

Drittes Anzeichen, eine Tiſchſcene zu Düſſeldorf 1613: Spanier und Holländer ſchultern das Gewehr in Kleve.

Brandenburg und Neuburg hielten zu einander gegen dritte Parteien, aber ihre gemeinſchaftliche Regierung entzweite ſich leicht, wenn ſich ſelbſt überlaſſen und entledigt vom Druck der Gefahr. 'Sie regierten durch die inländiſchen Räthe und Stände' auf alte Weiſe und mittelſt alter Beamten: ſie hatten Beide jeder ſeinen eigenen Statthalter auf dem Platz, die zuſammen präſidirten, wie ſie eben konnten. Irrungen waren nicht zu vermeiden, wie dem aber abhelfen? Das beſtrittene Territorium zu reguliren und ihren großen Prozeß zu beendigen, vermochten ſie nicht, wie oft ſie es auch verſuchten, von aller Welt dazu ermuntert und angetrieben.[1] Die Zuſammenkünfte die ſie hatten, und die Verträge und zeitweiligen Uebereinkünfte die ſie machten, und beobachteten

[1] Der alte Sir Henry Wotton, Probſt von Eton in ſeinen alten Tagen, erinnert ſich, wie er als Geſandter auf dieſen Gang, wie auf ſo viele andere, gleich fruchtloſe Gänge — geſchickt worden, und ſchreibt ſich 'Legatus', nicht nur 'dreimal nach Venedig, zweimal nach ꝛc. ꝛc.', ſondern auch 'einmal nach Holland in der Jülichſchen Sache (semel in Juliacensi negatio)': S. Reliquiae Wottonianae (London 1672), Vorrede. Es war 'im Jahre 1614',

und nicht beobachten konnten, in dieſen und den folgenden Jahren und Generationen gehen über unſere Kräfte des Berichtens davon.

Im Jahre 1613 war brandenburgiſcher Statthalter Ernſt, jüngerer Bruder des Kurfürſten; Wolfgang Wilhelm in eigener Perſon, für ſeinen Vater oder vielmehr für ſich ſelbſt als Erbe ſeiner Mutter, vertrat Pfalz-Neuburg. Ernſt von Brandenburg hatte ſich zum Calvinismus bekannt, einer Confeſſion, die den Lutheraniſchen (von welcher Sorte Wolfgang Wilhelm war) verhaßt und entſetzlich bis zu einem uns nunmehr völlig unbegreiflichen Grade war. Daraus entſtand Zwieſpalt zwiſchen den Statthaltern über Anſtellungen zu Aemtern, geiſtlichen ſowohl als weltlichen: "Ihr wollt den Calviniſten Vorſchub leiſten!" — "Und Ihr den Lutheranern, wie ich ſehe!" — Johann Sigismund ſelber mußte ſich ins Mittel legen: Wolfgang Wilhelm und Er hielten Zuſammenkünfte, freundliche Unterredungen, — von welchen die ſchließliche Unterredung noch immer denkwürdig iſt und in das dritte Anzeichen ausläuft.

Wir haben geſagt, daß in all den Hohenzollern eine ſtarke Flamme des Jähzorns brannte, wiewohl ſie ſie wacker unter hielten. Hans Sigismund, ein trefflicher Geſchäftsmann, wußte recht gut, wie ſehr weſentlich ein milder Ton ſei: nichtsdeſtoweniger fand er im Verlauf dieſer Unterredung, wie die menſchliche Geduld ihr Maß habe. Die Scene, nach einiger Forſchung, läßt ſich folgender Geſtalt denken: Ort der Handlung Düſſeldorf, das kurfürſtliche Gemach im Schloß daſelbſt, Zeit Spätjahr 1613, Tag mir nicht entdeckbar. Die Zwei ſaßen bei Tafel, nach langer Unterredung den ganzen Morgen über: Hans Sigismund, ein Mann in mittleren Jahren, mit großem Kopf, ſtrengem Geſicht, ehrlichem Blick, Haare kurz geſchnitten, bemerke ich, und Augenlider ein wenig zuſammengezogen, wie um die Dinge ſchär-

ſagen die Biographien unbeſtimmt. Seine Berichte, ſind die noch im Staats-Archiv? Sein gutes altes Buch verdient eine neue Herausgabe, ſein wackeres altes, natürlich frommes Leben einer gehörigen Erläuterung durch eine treue Hand.

Digitized by Google

1613.
fer ins Auge zu faſſen: Wolfgang Wilhelm mit für mich verblichenen Zügen, ein hoffärtiger junger Herr, mündig an Jahren, aber mich dünkt, mangelhaft an Weisheit, augenſcheinlich anmaßend und unbeugſam in ſeinem Weſen.

Sein Vorſchlag zur Güte und zur ſchließlichen Beendigung von all dieſem Hader war folgender und er beſtand darauf: "Gebt mir Eure älteſte Prinzeſſin zur Ehegemahlin, ihre Ausſteuer ſei Euer geſammter Anſpruch auf Kleve-Jülich; auf die Bedingung heirathe ich ſie und wir ſind Freunde!" Hier iſt offenbar ein junger Herr, dem es wenigſtens nicht an Eigendünkel gebricht: — dabei bedenke man noch, daß er in Johann Sigismunds Meinung kein Recht zu einem Quadratzoll dieſer Lande hatte, wenn ihm auch zur Zeit, um des lieben Friedens willen, ein Mitantheil zugeſtanden worden! "Auf die Bedingung, Naſeweis?" dachte Johann Sigismund bei ſich: "Mein Mädchen iſt keine Mißgeburt, noch auch verlegen um Freier, beſſere wie du hoffentlich!" So dachte er bei ſich und konnte gar nicht anders denken, verhielt ſich aber, es laut werden zu laſſen. Der junge Naſeweis fuhr indeſſen behauptend mit ſeinem Thema fort. Zuletzt übermannte den andern die Natur, Hans Sigismund hob die Hand auf (alle fürſtliche Etiquette plötzlich zu Rauch zerſchmelzend) und gab dem jungen Naſeweis eine Ohrfeige. Wirkliche Ohrfeige, die dem jungen Pfalz-Neuburg auf eine ſchmähliche Weiſe die Augen über ſeine wirkliche Lage öffnete und ihn hochauflodernd ſeiner Wege ſchickte, undenkliche Rache gelobend. Eine merkwürdige Ohrfeige, wohl nachgewieſen, — wenngleich die alten Geſchichtſchreiber, ſtarr vor Schrecken, Ehrfurcht und Staunen, ſie mehrentheils nur pantomimiſch verſinnbildlichen können,[1] — eine Ohrfeige, die wichtige Folgen in der Welt gehabt hat.

[1] Pufendorf (Rer. Brandenb. lib. IV. §. 16. p. 213) und viele Andere befinden ſich in dieſem Falle. Tobias Pfanner (Historia Pacis Westphalicae lib. I. §. 9. p. 26) iſt deutlich:

'Neque, ut infida regnandi societas est, Brandenburgio et Neo-

1613.

Denn Wolfgang Wilhelm, zu undenklicher Rache entflammt, eilte nun geradeswegs nach München zu Max von Bayern, erklärte sich für ganz oder nahebei überzeugt von der römisch-katholischen Religion, freiete um und heirathete wenige Wochen darauf (10. November 1613) Maxens jüngere Schwester und machte bald hernach diese seine gottselige Glaubensveränderung pomphaft zu Düsseldorf kund, — unter gewaltigem Trompetenstoß und Pamphletenjubel seitens Heiliger Kirche.[1] Sein armer alter Vater, der inbrünstigste Protestant, wehklagte laut sein "Jcabod! die Herrlichkeit ist dahin!" — Hielt fortan 'wöchentlichen Buß- und Bettag' — und starb nach wenigen Monaten vor Gram. Die katholische Liga hat nun ein neues Mitglied auf solche Bedingungen.

Auf der andern Seite erklärte sich Johann Sigismund, fast mit gleicher Eile (25. Dezember 1613), überzeugt vom Calvinismus, dem Bekenntniß seines jüngeren Bruders,[2] welches seitdem das Glaubensbekenntniß des brandenburgischen Hofes geblieben, während das Volk meist lutherisch ist. Die Leute sagten, es geschah den Holländern zu Gefallen, den Jülichern zu Gefallen, die meist calvinistisch sind. Der apologetische Pauli ist umständlich aber nicht bündig. Zu Berlin ward es sehr übel aufgenommen und veranlaßte Volksaufläufe sogar. Auch in Preußen hatte es seinen Nachtheil.[3]

'burgio diu conveniebat; eorumque jurgia, cum matrimonii foedere 'pacari posse propinqui ipsorum credidissent, acrius exarsere; inter 'epulas, quibus futurum generum Septemvir ("Siebenmann" oder Kur'fürst, "Einer der Sieben") excipiebat, hujus enim filia Wolfgango spe'rabatur, ob nescio quos sermones ei inter utrumque altercatione pro'vecta, ut Elector irae impotentior, nulla dignitatis, hospitii, cogna'tionis, affinitatisve verecundia cohibitus, intenderit Neoburgio manus, 'et contra tendentis os verberaverit. Ita, quae apud concorda vincula 'caritatis, incitamenta irarum apud infensas erant.' Angeführt in Köhler Münzbelustigungen XXI. 341, welcher sich auf Levassor Histoire de Louis XIII. bezieht. — Pauli (III. 542) geht gänzlich in Dunst auf.

[1] Köhler a. d. S.

[2] Pauli III. 546.

[3] Pauli III. 544. Michaelis I. 349.

Digitized by Google

1618.

Und nun, während Alles voll von Wechsel, Wandlung und unendlichem Gerüchte ist, marschirten das folgende Jahr (1614), unter geringem Vorwand, auf großen Argwohn beruhend, spanische Völker ins Jülich-Klevesche und fingen, von Neuburg begünstigt, an, sich dortiger Garnisonsplätze zu bemächtigen; darauf marschirten die Holländer gleichfalls, von Brandenburg begünstigt, und besetzten andere Festungen und Garnisonen: und so standen in jedwedem Waffenplatz entweder papistisch-spanische oder calvinistisch-holländische Völker und boten einander die Stirn und konnten durch keine Unterhandlungen wieder hinausgeschafft werden, — wie positiv elektrische Wolken gegenüber negativ elektrischen. Was in der That über ganz Deutschland der Fall wurde, schicksalsvoll bemerklich in jeder Landschaft, jedem Gau, jeder Gemeinde dort: bis ein Ungewitter, und eine Reihe von Ungewittern, von dreißigjähriger Dauer ausbrach, wovon diese gewaltigen Gerüchte und Wandlungen und Kriegsdrohungen, die aus jener schließlichen Unterredung und Ohrfeige hervorgingen, als das dritte vorwarnende Anzeichen anzusehen sind. Spanier und Holländer stehen einander in Kleve sieben Jahre lang, bis ihr Waffenstillstand zu Ende ist, elektrisch gegenüber, ehe sie auf einander stoßen; Deutschland wartet etliche Jahre weniger lang.

Viertes Anzeichen, und Katastrophe auf dem Fuße folgend.

Noch fünf Jahre (1618) und es ist ein viertes Anzeichen erschienen, das gewaltigste von allen, welches den Prozeß rasch vollziehet, — das Phänomen ist noch immer berühmt und die äußere Figur davon folgende: Drei officielle Personen aus einem Fenster des Schlosses zu Prag herabkommend, hinausgeschleudert von dem ungeduldigen böhmischen Protestantismus, siebzig Fuß tief, — glücklicherweise nur auf einen Misthaufen und ohne Lebensverlust. Daraus erfolgt ein "König von Böhmen", den man dort erwählte und der uns nicht unbekannt, — und die 'Gewitterwolken' prasseln sämmtlich auf einander und der 'Continent

von bitterem Rauch' lodert ganz zu einem Continent von donnerndem Feuer auf: **Dreißigjähriger Krieg**, wie er nun heißt! Ein Brand, wie ihn das arme Deutschland nie zuvor oder seitdem gesehen hat.

Dies waren die vier vorläufigen Anzeichen jenes trübseligen Handels. 'Was die urgründlichen Ursachen desselben 'anbelangt', sagt eine meiner Autoritäten, 'so liegen solche tief, 'so tief fast wie die der Urſünde. Aber die näheren Ursachen schei'nen mir folgende zwei gewesen zu sein: einmal, daß die Je'suitenpfaffen und Potentaten gelobt und beschlossen hatten, mit 'Hülfe Gottes und des Teufels (das war das Eigenthümliche 'daran) Europa wieder rechtgläubig zu machen: und sodann 'das Factum, daß zu jener Zeit ein Max von Bayern existirte, 'dessen feuriger Charakter, schlauer aber hastiger Kopf und fa'natisch-papistisches Herz ihn bestimmten, das Unternehmen zu 'versuchen, Ihn, mit solchen und so geleiteten Hülfsquellen und 'Fähigkeiten.'

Johann Sigismund hat manche geschwinde entscheidende Geschäftsthat zu seiner Zeit gethan, Geschäfte von weitreichender und wichtiger Natur, aber dies mit der Ohrfeige an Neuburg hat sich dem müßigen Gedächtnisse der Menschheit am festesten eingeprägt. Düsseldorf, Jahr 1613: es war zur selben Zeit, da eben jener Friedrich, noch keineswegs 'König von Böhmen' aber bereits Erbprinz von Kurpfalz (Vetter dieses Neuburg's und Haupt der Protestanten), hier in England auf einem hübschen Geschäfte war, — hatte nämlich die schöne Elisabeth geheirathet (14. Februar 1613), Jakob's I. Prinzessin, "Goody Palsgrave, Gevatterin Pfalzgräfin", wie ihre Mutter, welche die Verbindung nicht leiden mochte, sie spöttisch nannte. Was für Art König von Böhmen dieser Friedrich fünf oder sechs Jahre nachher machte, und welches Meer von Ungemach er und die Seinen befuhren, ist uns bekannt: "Winterkönig" (auf Zeiten des Frostes gerathen oder aus bloßem Frost gebaut, ein wieder zerschmelzbarer Schneekönig) ist der Name, den er in den deut-

Digitized by Google

1620.
ſchen Geſchichten erhält. Hier iſt indeſſen noch ein fernerer Haken zum Behufe chronologiſcher Anknüpfung.

Noch war dieſe kurze böhmiſche Königſchaft nicht auf dem Weißenberg bei Prag[1] geſprengt, als der alte Sir Henry Wotton, der als Botſchafter geſandt worden, um in jener Gelegenheit 'im Ausland zu lügen'[2] (wie er es witzig zu ſeinen Koſten nannte), zu Linz, in der maleriſchen grünen Landſchaft an den Ufern der Donau dort, eine ſinnreiche Perſon ſah, die nunmehr erkennbar als eine mit der merkwürdigſten der Menſchheit iſt. Herrn Johannes Kepler nämlich, Keplar ſchreibt ihn Wotton, indem er dem großen Lord Bacon (unglücklicherweiſe ohne alles Datum) unter anderen Gegenſtänden hiervon meldet. Von des Herrn Johannes nun ewig denkwürdigen Beobachtungen jener Bewegungen des Sterns Mars,[3] mit 'ſiebzigmal wiederholten Calcülen' und auch mit Entdeckung der planetariſchen Geſetze des Univerſums, vor ungefähr zehn Jahren, ſcheinen Wotton und Bacon nichts zu wiſſen, aber hier iſt noch etwas Anderes, das Herr Johannes ausgedacht,[4] welches der Beachtung eines Herſtellers der Philoſophie werth iſt:

'Er hat ein kleines ſchwarzes Zelt (einerlei aus welchem Stoff)', meldet der Geſandte, 'welches er ohne Weiteres, wo er will, auf dem 'Felde aufrichten kann, und es läßt ſich (wie eine Windmühle) nach jeder 'Seite hin, wie man will, umdrehen; es hält nicht viel mehr als eine 'Perſon, wie mir deucht, und zwar nicht ſehr bequem, iſt ganz zu und 'dunkel, — außer an einem Loch, etwa anderthalb Zoll im Durchmeſſer, 'worin er ein langes Perſpectivrohr ſetzt, mit dem convexen Glas dem 'beſagten Loche angepaßt, und das concave herausgenommen am andern

[1] Schlacht daſelbſt Sonntag, 8. November 1620.

[2] 'to lie abroad for his country' iſt Wotton's bekannte Definition des Geſchäfts eines Geſandten; 'to lie' iſt ſynonym für liegen und lügen, alſo: 'Für das Vaterland im Ausland zu liegen (lügen).'

D. Ueberſ.

[3] De Motibus Stellae Martis, Prag 1609.

[4] Es ſcheint, daß Baptiſta Porta (von Neapel, einige Jahr vor dieſer Zeit geſtorben) ihm den weſentlichen Fingerzeig dazu gegeben haben muß, — von welchem, oder deſſen Fingerzeig, Herr Johannes Sr. Excellenz für jetzt gerade nichts geſagt hat.

Digitized by Google

'Ende, welches ungefähr bis in die Mitte dieses aufgerichteten Zeltes reicht: 'durch welches hindurch die sichtbaren Strahlungen aller auswendigen Gegen- 'stände eingelassen werden und auf ein Papier fallen, das angebracht ist, sie 'zu empfangen; und so zeichnet er sie mit seiner Feder in ihrer natürlichen 'Erscheinung nach und dreht sein kleines Zelt nach und nach herum, bis 'er die ganze Rundschau des Feldes conterfeiet hat.'[1] — Genug, er hat eine Camera obscura und zeigt sie zur Ergötzung spazierender kaiserlicher Herrschaften, die des Weges kommen. Herr Johannes erfindet dergleichen Spielzeug, verfaßt Kalender, practicirt Medicin aus guten Gründen, indem seine Ermunterung seitens des Heiligen Römischen Reichs und der Menschheit überhaupt nur in einer Besoldung von zweihundert Gulden jährlich besteht, die kaum je ausgezahlt werden. Eine sinnreiche Person, wahrlich, wenn es je eine unter Adam's Nachkommenschaft gegeben hat. Steht eben in seinem funfzigsten Jahre und ist sehr schlecht bei Kasse. Dieser Blick von ihm, in seinem kleinen schwarzen Zelt mit Perspectivgläsern, dieweil sich der Dreißigjährige Krieg entzündet, ist uns willkommen als ein Datum.

Was aus der kleve-jülichschen Erbschaft und aus der preußischen wurde.

In den kleveschen Herzogthümern war das gemeinschaftliche Regiment nun schwieriger als je geworden: dennoch mußte man es, — unter gegenseitigen Aergernissen, Verdächtigungen und kaum unterdrückten Ausbrüchen, — dabei verbleiben lassen, indem eine schließliche Uebereinkunft und Abfindung sich auf keine Weise möglich zeigte. Verträge die Fülle und Besprechungen, Beweisführungen, Bekanntmachungen: — Könnte nicht irgend ein emsiger deutscher Statistiker versuchen, uns das annähernde Quantum unpracticabler Verträge, vergeblicher Besprechungen, Bekanntmachungen, Schriftenerlasse zu geben, kurz, irgend eine arithmetische Ziffer (sage in runden Millionen) der müßigen Worte, von offiziellen Menschengeschöpfen gesprochen, und annähernd (in Geviertmeilen) den Flächenraum des Pergaments und Papiers, die vollgeschrieben worden, im Verlauf dieser kleveschen Händel? In solcher Form dürfte das Ding ein momentanes Interesse haben.

[1] Reliquiae Wottonianae (London 1672) p. 300.

Digitized by Google

1620.

Als die Sprengung des Winterkönigs erfolgte,[1] und deſſen eigene unglückliche Pfalz zum Kriegsſchauplatz ward (Tilly, Spinola, contra Pfälzer, Engländer, Holländer) und ſämmtliche benachbarten Lande mitverwickelte, entging auch Jülich-Kleve ſeinem Schickſale nicht. Die Spanier und die Holländer, die ſo lange in dumpfem bewaffneten Waffenſtillſtand dageſeſſen hatten, mit hartnäckiger Vorſicht die Hauptfeſtungen dieſer jülich-kleveſchen Lande beſetzt haltend, fielen nun, da ihr zwölfjähriger Waffenſtillſtand zu Ende (1621)[2], ſtracks fechtend und belagernd dort über einander her, denn der gewaltige Krieg, der ein dreißigjähriger wurde, ſtand nun in hellen Flammen. Was das Land in der Zwiſchenzeit litt, kann man ſich denken.

Im Jahre 1624 geſchah, aus Mitleid für alle Betheiligte, ein erneueter Verſuch zu einer praktiſchen Theilung des Landes; Neuburg ſollte Berg und Jülich, Brandenburg Kleve, Mark, Ravensberg und die kleinern Pertinenzien erhalten: und es ward ein Vertrag zu dieſem Ende unterzeichnet (11. Mai 1624). Aber man beobachtete ihn nicht recht, konnte ihn nicht beobachten, und die ſtatiſtiſche Ziffer neuer Verträge, Erlaſſe, Beſprechungen, und des ungefähren Flächenraums von Rechtsſchriften fährt fort ſich zu vermehren.

Nicht bis zweiundvierzig Jahre nachher erſt, im Jahre 1666, wie ſich weiter unten ausführlicher zeigen wird, hat man vermocht eine wirkſame Theilung praktiſch zu Wege zu bringen. Aber geendigt war der Prozeß auch dann noch nicht, — wie wir zum Ueberdruß ſehen werden in lange darauf folgenden Zeiten. In der That iſt noch niemals, weder am deutſchen Reichskammergericht noch ſonſtwo, mit Waffen oder mit Perücken geführt, ein ſolcher Rechtshandel dageweſen, wie, Alles zuſammengenommen, dieſer kleve-jülichſche. Und der Spruch ward praktiſch nicht

[1] Gekrönt zu Prag 4. Nov. (N. St.) 1619, gänzlich geſchlagen daſelbſt und gezwungen davon zu galoppiren (faſt mitten im Eſſen) Sonntag, 8. November 1620.

[2] Pauli VI. 578—580.

Digitized by Google

1620.

ertheilt, bis der Wiener Congreß (1815) in unseren Tagen ihn gab; und Das, was Johann Sigismund im Jahre 1609 beanspruchte, ist an Johann Sigismund's Nachkömmling im siebenten Geschlecht nach zweihundertundsechs Jahren wirklich erstattet worden, und zwar mit guten Zinsen. Diese bestrittenen Herzogthümer bilden heutiges Tages die preußische Provinz Jülich-Berg-Kleve und den Kern der preußischen Besitzungen im Rheinlande.

Ein Jahr vor Johann Sigismund's Tod starb Albrecht Friedrich, der arme verdunkelte Herzog von Preußen (8. August 1618): worauf unser rührige Kurfürst, nicht ohne daß seine Gewandtheit auch dort von Nöthen war, friedlichen Besitz von Preußen erlangte, — und auch das hat seine Familie bis auf den heutigen Tag sich nicht wieder aus Händen gehen lassen. Das folgende Jahr (23. Dezember 1619) beschloß er selber sein rühriges geschäftiges Leben (genug der Arbeit für ihn darin vielleicht, wiewohl im Alter von erst neunundvierzig Jahren) und sank in seine lange Ruhe und seine Werke folgen ihm nach, — unabänderlich fortan, nicht unfruchtbar etliche davon.

Digitized by Google

Funfzehntes Capitel.

Zehnter Kurfürſt, Georg Wilhelm.

Bei weitem der unglücklichſte dieſer Kurfürſten, ob nun der unwürdigſte oder nicht, war Georg Wilhelm, zehnter Kurfürſt, welcher jetzt ſeinem Vater Johann Sigismund nachfolgte. Des Vaters Augen hatten ſich geſchloſſen, als dieſe große Flamme zum Ausbruch kam, und der Sohn brachte all ſeine Lebtage mitten unter der heißen Aſche und dem wilden Lodern derſelben zu.

Brandenburgs Stellung während dieſes traurigen dreißigjährigen Krieges war eher leidend als thätig; ausgezeichnet nur in der erſtern Art und nichts weniger als ruhm- oder ſiegreich. Nie, ſeitdem die Hohenzollern im Lande ſaßen, iſt es Brandenburg ſo ſchlimm ergangen. Die Sache zu beſſern war ſchwierig, ganz zu vermeiden unmöglich, — und Kurfürſt Georg Wilhelm hatte nicht das Zeug dazu, um, mehr als ſeine geſammten Nachbaren, in einem ſolchen Elemente ſeinen Weg klar vor Augen haben zu können. Die vollkommene oder ideale Bahn war klar: Frank das Schwert zu ziehen für ſeinen Glauben und ſein gutes Recht, ſobald die Schlacht einmal begonnen, und dafür zu kämpfen, bis er ſie entweder gerettet oder dafür geſtorben. Leider iſt das leicht geſagt oder geſchrieben, aber, und namentlich für einen Georg Wilhelm, ſchwer zu thun! Seine Fähigkeit

Digitized by Google

in jeder Art war beſchränkt, ſeine Verbindungen mit dieſer Seite und mit jener waren ſehr verwickelt. Guſtav Adolf und der Winterkönig waren ſeine Schwäger; Guſtav war an ſeine Schweſter verheirathet, Er an die des Winterkönigs. Sein Verhältniß zu Polen, Preußens Oberlehnsherrn, war kitzelig, und Guſtav lag in Todſtreit mit Polen. Und dann Guſtav's plötzliches Ergreifen Pommerns, das kaum Wallenſtein's und des Kaiſers Händen entſchlüpft war? Man muß zugeben, der arme Georg Wilhelm befand ſich in einer Lage, welche Behutſamkeit nöthig machte.

Es iſt ihm zu verzeihen, daß er ſich auf die Speculation des Böhmenkönigs nicht einlaſſen wollte, wenngleich ſein Oheim von Jägerndorf und ſein Vetter von Liegnitz ſo eifrig und mit ganzem Herzen darin vorangingen. Verzeihlich in ihm, daß er die böhmiſche Speculation ablehnte, — wiewohl es allerdings zu bedauern iſt, daß 'Butter und Holz' ſo knapp bei ihm waren, als der arme Exkönig und ſeine junge Gemahlin, die noch dazu ſich in geſegneten Umſtänden befand, Obdach bei ihm ſuchten![1] Aber als Guſtav Adolf landete und ein Panier wie das ſeine in den Lüften flattern ließ, — dann fürwahr hätte ein proteſtantiſcher Herrſcher über Menſchen ſolch Panier einigermaßen müſſen leſen können. Ein nicht allzu unvollkommener Herrſcher würde dieſen Guſtav Adolf und was er vor hatte und für ſich hatte, erkannt haben; ſein Gefühl, gezähmt von der erforderlichen Behutſamkeit, würde geweſen ſein: "Auf, meine Leute, laßt uns dieſem Mann folgen; wir wollen leben und ſterben für die Sache, die dieſer Mann vertritt! Anders mit Ehren zu leben oder anders mit Ehren zu ſterben, gehet nicht an, nun da es ſo weit gekommen!" — Auf die Weiſe, im ſchlimmſten Falle, würde Brandenburg nur eine Klaſſe von Feinden gehabt haben,

[1] Söltl (Geſchichte des dreißigjährigen Krieges, — ein unbedeutendes neueres Buch) hat eine merkwürdige Eingabe der brandenburgiſchen Räthe betreffend beſagte Schwierigkeiten in ihrem Hausweſen. Ihr wirklicher Zweck dabei, bemerkt man wohl, war, einen ſo gefährlichen Gaſt wie den geächteten Exkönig wieder los zu werden.

Digitized by

die es verheerten; und dürfte, arithmetisch zu reden, mit der halben Schindung davon gekommen sein, die es in diesem langen Handel hat ausstehen müssen.

Aber das protestantische Deutschland, — zu seiner traurigen Schande, die sich zugleich auch als dauerndes Leid bewiesen hat, — war insgesammt gleich erstarrt; Brandenburg bildete keine Ausnahme. Kein Fürst trat auf, wie sich es geziemte, oder etwa nur einer, und das kein großer: der Landgraf Wilhelm von Hessen, welcher, so wie seine brave Wittwe nach ihm, stets gewußt zu haben scheint, was es an der Zeit war. Wilhelm von Hessen durchaus, — und etliche wilde Gesellen, Christian von Braunschweig, Christian von Anhalt, Johann Georg von Jägerndorf, die im Anfang tumultuarisch heran stürmten, jedoch bald von den Tilly-Wallensteinschen Passatwinden und regulirten Kriegsheeren verwehet wurden: — die Uebrigen saßen still und suchten sich nur die Gefahr vom Leibe zu halten. Die "Protestantische Union" ließ eine große Menge Manifeste ergehen, pathetische, ungehaltene und sonstige; hielt feierliche Bundestage zu Heilbronn, zu welchen der alte Sir Henry Wotton als Gesandter kam, richtete aber nie was aus. Hätte die protestantische Union ihr Tintenhorn zeitiger zugemacht, ihr Kriegszeug angegürtet, als die Stunde gekommen war, und damals ein wenig damit zugeschlagen, anstatt gar nicht, — so hätte die protestantische Union wohl ihr Amt besser erfüllt. Sie hätte vielleicht Deutschland ein Unmaß von Elend erspart. Aber sie schlug nicht diesen Weg ein.

Freilich hätte es keinen bessern Protestantismus als jenen Deutschlands gegeben, es wäre mit dem Protestantismus aus gewesen; und Max von Bayern, mit dem fanatischen Ferdinand II. als Kaiser über sich, und Vater Lämmerlein zu seiner rechten Hand und Vater Hyacynth zu seiner linken, hätten ihr süß Gelüst mit der Welt erfüllt. Aber das protestantische Deutschland war zuletzt doch nicht das protestantische Europa. Ueber das Meer drüben saß und regierte ein gewisser König in Schweden;

Digitized by Google

bauete ſeinen Acker und wandelte ſinnend an den Ufern des Ouſefluſſes in Huntingdonſhire ein gewiſſer Mann: es gab einen Guſtav Adolf über das Meer, einen Oliver Cromwell über das Meer, und es fand ſich 'eine Schaar armer Männer',[1] ver-

[1] Aus einer Anrede Cromwell's an das zweite Protectorat-Parlament, 17. September 1656, — acht Jahre nach Abſchluß des weſtphäliſchen Friedens. — Hier folgen zur näheren Verſtändigung noch einige Stellen aus jener merkwürdigen 'Parlamentseröffnungsrede' (überſetzt aus des Verfaſſers Cromwells Letters and Speeches), die den deutſchen Leſer, dem das Original nicht bekannt, vielleicht intereſſiren dürften:

'So wie nur in unſerer Nation', ſagt der Protector, indem er ſeinen Krieg mit Spanien vor dem Parlament motivirt, 'ſo wie nur in unſerer 'Nation was man die reformirte Religion nennt, eingeführt ward, nach dem 'Tode der Königin Maria, durch die Königin Eliſabeth ruhmreichen Anden-'kens, — wir brauchen uns nicht zu ſchämen, ſie ſo zu nennen, — ging der 'Spanier ſogleich darauf aus, beſagte Perſon durch jedes nichtswürdige wider-'natürliche Mittel zu vernichten, und den Ruin und Untergang dieſer Nation 'zu ſuchen'. — — 'Die Franzoſen, ſämmtliche Proteſtanten in Germanien, 'alle ſtimmen überein, daß ſein Plan die Herrſchaft über die ganze chriſtliche 'Welt, wenn nicht noch darüber hinaus iſt, und deshalb ſieht er unſere Nation 'als ſein größtes Hinderniß an.' — — 'Der König Jakob ſchloß zwar einen 'Frieden; aber ob dieſe Nation und das Intereſſe aller proteſtantiſchen Chriſten 'nicht mehr durch ſeinen Frieden, als je durch des Spaniers Feindſeligkeit ge-'litten hat, ſtell ich eurem Gutachten anheim. — — Die helle Wahrheit iſt 'aber: macht einen Frieden mit einer papiſtiſchen Macht, mit einer Macht, 'die dem Willen Roms unterworfen iſt, — ſo ſeid ihr gebunden und ſie ſind 'ledig. Es iſt das Belieben des Papſtes, wenn er es für gut befindet, euch 'zu ſagen, daß wenn ein Mann gleich ermordet worden, ſein Mörder nichts-'deſtoweniger in den Himmel gekommen! Und eben ſo iſt es auch wahr und 'hat ſich durch allgemeine und beſtändige Erfahrung beſtätigt, daß Friede, daß 'Friedensſchlüſſe nur ſo lange gehalten worden, als der Papſt Amen dazu 'ſagt.' — — 'In der Zeit, da Philipp II. an die Königin Maria verhei-'rathet war, und ſeit jener Zeit, ſind durch ſpaniſche Gewalt und Anſtiftung '20,000 Proteſtanten in Irland hingemordet worden. Wir hielten, da ge-'rechte Dinge uns verweigert worden' (Erlaubniß für engliſche Kaufleute und Seefahrer, in den ſpaniſchen Colonieen Bibeln bei ſich zu führen, war eines der verweigerten 'gerechten Dinge') '— wir hielten es für unſere Pflicht, 'das mit dem Schwert zu erlangen, was anders nicht zu haben war. Und 'ſo haben Engländer es allezeit gehalten'. — — 'Alle ehrlichen Intereſſen, 'alle Intereſſen der Proteſtanten in Germanien, Dänemark, Helvetien und den 'Cantonen, und alle Intereſſen in der Chriſtenheit, ſind dieſelben wie euere. 'Wenn es euch gelingt, wenn ihr wohl zum Ziele kommt und wohl handelt,

Digitized by Google

mögend, Lucifer beim Bart zu faſſen, — der folglich, mit ſeinem Lämmerlein, Hyacynth, Habernfeldt und den Uebrigen, gemüßigt war zu weichen, nach zähem Kampf!

'und überzeugt ſeid, was Gottes Intereſſe iſt, und es verfolgt, ſo werdet 'ihr finden, daß ihr für eine große Menge von Gottes Angehörigen gehandelt 'habt. Daher ſage ich, eure Gefahr iſt vom gemeinſchaftlichen Feinde draußen, 'der das Haupt des päpſtlichen Intereſſes iſt, das Haupt des antichriſtlichen 'Intereſſes' — —: 'Ich ſage, mit dieſem Feind und auf dieſen Grund habt 'ihr Fehde, — mit dem Spanier nämlich.' — — 'Und mit ihm iſt alles 'päpſtliche Intereſſe vereint. Der Papſt' (Alexander VII.) 'iſt, wie welt-'bekannt, eine für ſeine Religion eifrige Perſon, — worin er uns vielleicht 'beſchämt, — und ein erfinderiſcher, geſcheidter und politiſcher Mann; und 'ſeine Pläne ſind allbekannt: nichts Geringeres als ſämmtliche päpſtliche In-'tereſſen in der ganzen chriſtlichen Welt zu vereinen, namentlich gegen dieſe 'Nation und gegen das geſammte proteſtantiſche Intereſſe in der Welt.' —

Die oben im Text angeführten Worte bilden dann den Klimax zu dieſen Betrachtungen. Die ganze Stelle lautet:

'Erlaubt mir aber zu ſagen und zu ſprechen, was ich weiß, — — und 'ich wünſche, alle Cavaliere in England und alle Papiſten hörten mich es 'verkünden: Es giebt eine Schaar armer Männer, die bereit ſind, 'ihr Blut zu vergießen gegen ſolche Willfährigkeit!'

Willfährigkeit nämlich zur Ausſöhnung mit der papiſtiſchen Reſtauration und ihren Werkzeugen. D. Ueberſ.

Digitized by Google

Sechzehntes Capitel.

Der dreißigjährige Krieg.

Der ungeheure dreißigjährige Krieg, allerverwickelteſte neuerer Begebenheiten im Bereiche Dryasduſt's, verfällt nach einigem Entwirren in drei Hauptacte oder Epochen, an welchen allen nach einander unſer Kurfürſt in fortſchreitender Steigerung betheiligt war, aber die Betheiligung blieb immer eine leidende.

Der erſte Act geht von 1620 bis 1624 und ließe ſich betiteln: "Der böhmiſche König erhoben und erniedrigt". Mit dem böhmiſchen König perſönlich war man bald fertig. Seine Königſchaft, kann man ſagen, ging in Exploſion auf, in einer einzigen Schlacht nämlich, an dem weißen Berge bei Prag geliefert (Sonntag, 8. November 1620), während er in der Stadt bei Tafel ſaß, wo das Geraſſel der Kanonen auf eine ſpannende Weiſe zu ſeinen hohen Gäſten und ihm hereindrang. Er mußte ſich noch ſelbige Nacht eilends auf die Flucht machen, indem er viele ſeiner wichtigen Papierſchaften im Stich ließ, — und wird zu einem Winterkönig. Mit dem Winterkönig war man wohl bald fertig, aber das Ausrotten ſeiner Anhänger und die Eroberung ſeiner Erblande, Pfalz und Oberpfalz, koſtete noch drei Jahre. Hartes Fechten um die Pfalz; Tilly und Genoſſen gegen die 'Unionstruppen und die Engländer unter Sir Horace Vere'. Die Unionstruppen, ob ſie gleich unter einem Oheim

Digitized by Google

1624.
unſeres Kurfürſten (Markgrafen Joachim Ernſt, jenem glücklichen ansbachiſchen Oheim, Begründer 'der Linie'), der Anſpruch auf Kriegstalent machte, dort umher marſchirten, ſtellten blos das Bild von einer Armee vor; "obſervirten" nur und fochten gar nicht, ſo daß alles Fechten auf Sir Horace und ſeine arme Handvoll Engländer fiel, von deren Monate langen grimmigen Stellung 'in Frankendale'[1] und anderen Feſtungen in den alten engliſchen Geſchichtsbüchern viel die Rede iſt.

Da waren ferner gewiſſe rüſtige Kriegshauptleute, die ſich von der Niederlage am weißen Berge wieder ſammelten: Chriſtian von Braunſchweig, der hauptſächlichſte unter ihnen, Titularbiſchof von Halberſtadt, ein ſchwärmeriſcher, feuriger junger Geſell und fürchterlicher Haudegen; dieſer loderte gewaltig auf, 'den Handſchuh der Königin von Böhmen am Hute tragend': "Herrliche Frau, da bleibe er, bis ich Euch das Eure wieder ſchaffe oder ſterbe!"[2] Chriſtian von Braunſchweig, Georg von Jägerndorf (unſeres Kurfürſten Oheim), Graf Mansfeld und Andere ſtürmten einmal und wieder kämpfend heran und umſchwärmten dies centraliſche 'frankenthaler' Geſchäft, bis ſie und es hoffnungslos geworden. Denn der Kaiſer und ſeine Jeſuiten ſchwankten nicht in Zweifeln; ein ſehr hochmüthiger, unſcrupulöſer Kaiſer, offenbar überlegen nun an Macht, — und die ganze Zeit über von großer Ueberlegenheit in Frevel.

Chriſtian von Braunſchweig, Johann Georg und Mansfeld wurde man los: Chriſtian durch Gift, Johann Georg und Mansfeld durch andere Mittel, — hauptſächlich dadurch, daß man ſein Spiel mit dem armen König Jacob von England trieb und ihn an der langen Naſe, die man an ihm entdeckte, herum-

[1] So ſchreiben es die alten engliſchen Bücher: Frankenthal, eine kleine Stadt in der Pfalz, unweit Mannheim.

[2] 1621—1623, Alter unter fünfundzwanzig, ſtarb (vergiftet) 1626, als er eben wieder von hoher Wichtigkeit geworden. "Gottes Freund und der Pfaffen Feind", "Alles für Ruhm und Ihr" (für die ſchöne, zur Exkönigin gewordene Eliſabeth nämlich) waren Sprüche von ihm. — Buddäus in voce (I. 649); Michaelis I. 110.

Digitized by Google

führte. Die Pfalz fiel in des Kaisers Hände, die Oberpfalz hatte der daran gränzende Herzog Max von Bayern leicht weggenommen. "Verleibt die Oberpfalz Eurem Bayern ein", sagte der Kaiser, "Ihr glorreicher, dreimal-dienlicher Max! Und lasset Lämmerlein und Hyacinth mit ihrem Evangelium des Ignatius darüber los. Ja, zu noch reicherer Belohnung, sei Euer die verwirkte Kur dieses tollen Kurpfälzers oder Winterkönigs. Ich selbst will seine Rheinlande behalten, seine Untere Pfalz; seine Kurwürde und Oberpfalz, sage ich, sollen Euch gehören, Herzog, nunmehriger Kurfürst Maximilian!" [1] Was ein hartes Wort war in den Ohren Brandenburgs, Sachsens und der übrigen Fünf, und des Reichs überhaupt; aber sie mußten sich, nach vergeblichem Knurren, Alle fügen, denn der Kaiser ging eigenmächtig zu Werke. Er hatte den Exkönig in die Reichsacht gethan (ohne 'das Reich' darum zu befragen); hatte dessen drei hauptsächlichsten Anhänger, Johann Georg von Jägerndorf als einen derselben, Prinz Christian von Anhalt (einst Hauptmann bei der Belagerung von Jülich) als einen Zweiten gleichfalls geächtet; [2] und hatte überhaupt mit seinen Donnerkeilen auf gewaltig olympische Manier um sich geschleudert und schleuderte um sich. Zu all diesem was konnten Brandenburg und die Uebrigen thun, als zitternden Protest wimmern: "Klar wider Gesetz!" — und gehorsam still sitzen? Die protestantische Union zog jetzt nicht mehr als früher vom Leder. In der That löste sie sich nun förmlich auf, zerschmolz zu einem Schreckensdeliquium unter diesen umher fliegenden Donnerkeilen und ließ nichts weiter von sich hören in der Welt.

[1] Köhler, Reichs-Historie S. 520.
[2] 22. Januar 1621 (Köhler S. 518).

Digitized by Google

Zweiter Act oder Epoche, 1624—1629. Ein zweiter Oheim geächtet und Pommern weggeſchnappt.

Außer im niederſächſiſchen Kreis (dem fernen nordweſtlichen Bezirk, mit ſeinem Hannover, Mecklenburg, mit ſeinem reichen Hamburg, Lübeck, Magdeburg, insgeſammt proteſtantiſch und an den proteſtantiſchen Norden ſtoßend) lag das zitternde Deutſchland da, vom Kaiſer nach Gutdünken überritten. Das auswärtige Bündniß, veranſtaltet von Frankreich, König Jakob von England, Chriſtian IV. von Dänemark (Jakob's Schwager, mit dem er einmal ein ſolches 'Trinkgelag' in Somerſethaus gehalten, bei Chriſtian's Beſuch hier vor langer Zeit [1]), ward zu Waſſer oder noch ſchlimmer. Nur der niederſächſiſche Kreis zeigte einiges Leben, brachte ein Heer auf die Beine und hatte Chriſtian von Braunſchweig zu ſeinem Hauptmann beſtallt, bis dieſer vergiftet wurde, — worauf der durſtige König von Dänemark den Befehl übernahm.

Der zweite Act geht von 1624 bis 1627 oder ſelbſt bis 1629, und enthält die Thaten des durſtigen Chriſtian's, deſſen Thaten unglücklich waren und beinahe Dänemark ſelber ebenſowohl als den niederſächſiſchen Kreis zu Grunde richteten, — bis er in den letzten dieſer Jahre wieder ein wenig auf die Beine kam und einen erträglichen Frieden bewilligt erhielt (Frieden von Lübeck, 1629); hernach ſitzt er ruhig, betrachtungsvoll, mit einem böſen Blick auf Schweden dann und wann. Die Schläge, die er ganz in regelmäßiger Folge von Tilly und Genoſſen bekam, ſind nicht der Meldung werth: das Einzige, deſſen man ſich nun von ihm erinnert, iſt der ſchreckhafte Zufall, der ihm auf den Wällen von Hameln, gleich beim Eröffnen dieſer Feldzüge, begegnete. Zu Hameln, das ein feſter Poſten werden ſollte, ritt Chriſtian an einem Sommernachmittag (1624) hinaus, um die Arbeiten auf den Wällen zu beſichtigen, — als Pferd und Reiter (der Reiter betrunken, glaubt man) gefähr-

[1] Alte Hiſtorien Jacob's I. (Wilſon ꝛc.)

Digitized by Google

lich stürzten. Man trug ihn für todt weg; — ja einige der vagen Geschichten scheinen zu halten, er sei wirklich da todt geblieben: — aber er erlebte noch öftere Schläge nach diesem, und hatte viele der feuchten Jahre mehr.

Unserm Kurfürsten ward noch ein Oheim geächtet in diesem zweiten Act, — Christian Wilhelm, Erzbischof von Magdeburg, 'weil er dem dänischen Könige beigestanden'; und die Acht war nicht all der Ruin, der diesen armen Erzbischof traf. Was konnte ein unglücklicher Kurfürst thun, als zittern und gehorchen? Da war aber ein noch empfindlicherer Schmerz, der unserm Kurfürsten aus diesem zweiten Act erwuchs: das schreiende Unrecht nämlich, das ihm in Pommern geschah.

Erinnert sich der Leser noch jenes Auftritts in der Schloßkirche zu Stettin, vor hundert und funfzig Jahren? Wie der Bürgermeister dort Schild und Helm in das Grab des letzten Herzogs von Pommern-Stettin hinein warf, und wie ein bereitfertiger Bürger sie zu Gunsten einer Nebenlinie wieder herausholte? Weder damals noch seitdem hat Brandenburg sein Anrecht auf Pommern zur Geltung bringen können. Die Nebenlinie, trotz Friedrich Eisenzahn, selbst trotz Albrecht Achilles und seiner Schilderhebung dafür, wußte, durch Anrufung des Reichs und sonstiges Lärmschlagen, ihre Ansprüche zu behaupten: und Verträge ohne Ende erfolgten wie gewöhnlich; Verträge, von jedem Nachfolger Albrecht's aufgefrischt und neu unterzeichnet, bis zum Ueberdruß, deren Inhalt stets lautete: "Pommern huldigt Brandenburg, ist ein brandenburgisches Lehn, — und fällt ihm heim, wenn die gegenwärtige Linie ausstirbt." Ja, es besteht eine Erbverbrüderung noch obendrein, seit langer Zeit begründet, und ermüdend erneut bei jedem neuen Regierungsantritt. Hunderte von Verträgen, erdrückend für den Gedanken: — und da ist nun der letzte Herzog, der alte Bogislaus, ohne Aussicht auf Kinder; und die Frucht all dieses Vertragens, das wirkliche Pommern nämlich, wird endlich heimfallen? Ach, nicht doch, nichts weniger als das.

Digitized by Google

1629.

Denn der Kaiser, als er so triumphirend den Winterkönig und Christian IV. hinterher hinweg gefegt und Deutschland bereit gemacht hatte zur Bekehrung zur Rechtgläubigkeit, — wünschte nun einigen festen Fuß an der Seeküste zu gewinnen, um von da aus Dänemark züchtigen zu können; ja, um von da aus hoffentlich den Segen der Rechtgläubigkeit nach England, Schweden, Holland und den übrigen ketzerischen Staaten mit der Zeit zu verbreiten. Denn unsere Pläne sind weitaussehend! Dies ist des Kaisers feststehender, dann und wann zum Range der Hoffnung emporsteigender Wunsch: ganz Europa soll wieder papistisch werden, mit Hülfe Gottes und des Teufels. So entriß der Kaiser Mecklenburg, kaum mit einem Vorwand, seinen Eigenthümern, — "Verräther, wie konntet Ihr Euch unterstehen, es mit dem dänischen Christian zu halten?" — und machte Wallenstein zum Herzog davon. Herzog von Mecklenburg, "Admiral in der Ostsee", und fing an 'Kriegsschiffe zu Rostock zu bauen', — indem seine Plane weitaussehend waren.[1] Dies geschehen, ergriff er Pommern, welches gleichfalls ein gutes Küstenland ist, — indem er Max von Bayern zu irgend einer eiteln Prätension auf Pommern veranlaßte, auf daß dadurch der Kaiser es ergreifen könne, 'zur Sequestrirung bis darüber entschieden'. Welche unglimpfliche Behandlung Georg Wilhelm traurig und geduldig hinnehmen mußte, — obschon die Stralsunder anders thaten. Daher die weltberühmte Belagerung von Stralsund (1628). Der wilde Wallenstein erklärte, er wolle die Stadt nehmen und wäre sie auch mit Ketten an den Himmel gebunden; fand aber, daß er sie doch nicht nehmen konnte, wegen der schwedischen Hülfe, der hartnäckigen Stimmung der Bürger und namentlich auch wegen des nassen Wetters und Moorbodens.

Einen zweiten Oheim Georg Wilhelm's, den unglücklichen Erzbischof von Magdeburg, ächtete der Kaiser, abermals aus eigenmächtiger Willkühr, in diesem zweiten Act: "Verräther,

[1] Köhler, Reichs-Historie S. 524, 525.

Digitized by Google

wie konnteſt Du Dich unterſtehen, es mit den Dänen zu halten?" — was Tilly's Stürmung von Magdeburg zur Folge hatte (10 — 12. Mai 1631), einen der Menſchheit unvergeßbaren Vorgang. — Was Pommern betrifft, ſo landete Guſtav Adolf daſelbſt, als er ſich in dieſe Sachen miſchte: Pommern ward nun von Guſtav Adolf, als ein unter den Umſtänden für Schweden unentbehrlicher Landungs- und Waffenplatz, ergriffen und fortan als ſolcher beſetzt. Pommern wird Georg Wilhelmen jetzt nicht heimfallen.

Dritter Act, und was der Kurfürſt in demſelben litt.

Und nun halten wir am dritten Act: — der Landung Guſtav Adolf's 'auf der Inſel Uſedom, 24. Juni 1630', und von da ab weiter, achtzehn Jahre lang, bis zum weſtphäliſchen Frieden im Jahre 1648, — worauf, als dem Leſer vermuthlich beſſer bekannt, wir hier nicht näher eingehen wollen. Auch in dieſem dritten Act folgte Georg Wilhelm ſeinem alten Plan: Friede um jeden Preis, — eben ſo ſcheu gegen Guſtav, wie er gegen die übrigen Vorkämpfer der Sache geweſen, und that, außer Beſchwerdeführen, Bittſtellen und Manifeſte erlaſſen, mit großem Fleiß — nichts.

Der arme Mann; ſein Geſchick hatte ihn innerhalb der Schußweite dieſer gewaltigen Zuſammenſtöße hingeſtellt, — Brücke von Deſſau, Belagerung von Stralſund, Stürmung von Magdeburg, Schlacht bei Leipzig, — wo die Titanen mit Felſen gegen einander kegelten; und er hoffte durch gewandtes Hüpfen ſeinem Antheil an dem Spiel zu entwiſchen. In gutem Vernehmen mit ſeinem Kaiſer, — und zwar ſolch einem Kaiſer für Deutſchland und ihn! — zu bleiben, das war ſtets das oberſte Gebot für Georg Wilhelm. Wenn der Kaiſer einem den Onkel geſetzwidrig confiscirt, einem Pommern wegnimmt, einen auf offener Straße beraubt, — ſelbſt in ſolchen Fällen iſt Georg Wilhelm voll ſchwankender Zweifel. Ja, ſein Premierminiſter, ein gewiſſer Schwarzenberg, ein Katholik und vormaliger öſtreichiſcher Beamter,

Digitized by Google

31. Mai 1631.

— Stammvater der heutigen östreichischen Schwarzenberge, — war insgeheim in des Kaisers Interesse, und wird sogar gezeihet, in des Kaisers Sold die ganze Zeit über gewesen zu sein.

Gustav Adolf hatte bei seiner ersten Landung Pommern ergriffen und es von Oestreichern gereinigt, für sich und seine Bedürfnisse; nicht sehr rücksichtsvoll auf Georg Wilhelm's Ansprüche auf das Land. Er reinigte Frankfurt, Küstrin und andere brandenburgische Städte auf gleiche Weise, — mittelst Kanonen und Sturmlaufen, wo es nöthig war, — trieb die Kaiserlichen und Tilly hinaus aus diesen Landen. Als er das Jahr darauf, zur Entsetzung des nun unter Tilly's Beschießung aufschreienden Magdeburgs, vorrückte, verlangte Gustav, wenn kein förmliches Bündniß, doch wenigstens die zeitweilige Ueberlassung zweier Waffenplätze von seinem Schwager, Spandau und Küstrin, die ihm für weitere Operationen unentbehrlich waren. Ein Verlangen, das Kurfürst Georg Wilhelm, wiewohl er all sein Gebet der guten Sache widmete, durchaus nicht bewilligen konnte. Gustav mußte darauf bestehen, mit immer mehr Nachdruck, und rückte zuletzt bedrohlich gegen Berlin selber vor. Georg Wilhelm und seine Räthe trafen mit ihm im 'köpenicker Wald' zusammen, eine kurze Strecke östlich von der Stadt; hier wanderten Georg Wilhelm und seine Räthe umher, schickten Botschafter ab, hielten hoffnungslose Berathungen, indem sie einander sagten: "Que faire, ils ont des canons? Was kann man thun, sie haben Kanonen?"[1] viele Stunden auf die Weise um den unbeugsamen Gustav herum, — der dastand, wie ein unbeweglicher Meilenstein, und auf alle Fragen und für alle Kommenden nur Eine Antwort hatte! — "Que faire, ils ont des canons?" Das war am 3. Mai 1631, und ist wahrscheinlich wohl der ungefähre Nadirpunkt der brandenburg-hohenzolle-

[1] Oeuvres de Frédéric le Grand (Berlin, 1846—1856 et seqq.: Mémoires de Brandebourg) I. 38. Friedrich's Bericht von dem Hergang ist übrigens sehr locker und dürftig; vergl. Pauli (IV. 568) und seine umständlichen Einzelheiten.

Digitized by Google

rischen Geschichte. Der kleine Friedrich, welcher Friedrich der Große wurde, hat, indem er davon schreibt, etwas grimmig Spöttisches in seinem Tone, und blickt nicht ohne Hohn auf die bangen Verlegenheiten seines armen Vorfahren, der so schlimm verkannte, was es nun an der Zeit war.

Im Ganzen that Georg Wilhelm, was man nichts nennen muß im dreißigjährigen Krieg; seine Function war blos die des Leidens. Er folgte allezeit dem schlimmen Vorgang des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, eines Mannes ohne Stärke, Frömmigkeit oder genügenden Menschenwerth, der, auf diesen negativen Gründen und ohne offenbare positive Schlechtigkeit, sich als ein unsäglicher Fluch für Deutschland bewährt hat. Nicht bis der Kaiser sein Restitutionsedict fulminirte und zeigte, daß es ihm Ernst damit sei (1629—1631), "Gebt unserer heiligen Kirche zurück, was Ihr seit dem passauer Frieden von ihr genommen!" — konnte dieser Johann Georg es über sich gewinnen, Schweden beizutreten oder auch nur Anderes als Haß gegen dasselbe zu hegen, aus Gründen, die er sah. Dergestalt bei der Gurgel gefaßt und gewaltsam aufgefordert *herzugeben*, vertrug sich Kursachsen und mit ihm zugleich Brandenburg mit dem Schweden.[1] Demzufolge sandten Beide einige Monate darauf, zur Mitwirkung mit Gustav in seinem großen Marsch auf Wien, ein Invasionsheer nach Böhmen, zu welchem Brandenburg armselige 3000 Mann stellte; welches Heer Prag und etliche andere offene Plätze einnahm, aber, sagen die Geschichten, 'fast nichts dort that als Essen und Trinken'. Klar ist, daß es augenblicklich wieder heim gescheucht wurde,[2] so wie nur der erste Schimmer von Wallenstein wieder am dortigen Horizont auftauchte.

Nachdem Gustav verschwunden (Feld von Lützen, 6. November 1632[3]), war Oxenstierna, mit seiner stolzen Haltung

[1] 8. Februar 1631 (Köhler, Reichs-Historie S. 526—531).
[2] Oktober 1633 (Stenzel I. 503).
[3] Pauli IV. 576.

Digitized by Google

1640.
und 'Vorſitz' bei der 'Union zu Heilbronn' eher ein Aergerniß für Kurſachſen, das gewohnt war, die erſte Stelle bei ſolchen Gelegenheiten einzunehmen. Kurſachſen fiel wieder ab, ſchloß ſeinen Frieden von Prag,[1] dem Brandenburg ebenfalls beitrat, Brandenburg und nach und nach all die Uebrigen, bis auf den edlen Wilhelm von Heſſen allein. Ein elender Friede, ein Stück zuſammengeflicktes Chaos mit officiellem Firniß überſtrichen, — welches ſich als die Loſung zur unabſehbaren Fortdauer des Krieges bewährte und Frieden unmöglich machte.

Hierauf zieht ſich Georg Wilhelm vom Schauplatz zurück, lebt zu Küſtrin hauptſächlich, nichts als elende Tage, die unſichtbar für uns bleiben ſollen. Er ſtarb im Jahre 1640, und außer daß er einen tüchtigen, tapferen, ihm ſehr unähnlichen Sohn gezeugt, hat er nichts Erhebliches in der Welt geleiſtet. "Que faire, ils ont des canons!" —

Unter den zahlloſen blutigen Händeln dieſes Krieges zählt man drei große Schlachten: Leipzig, Lützen, Nördlingen. Unter dem einen großen Feldherrn, dem ſchwediſchen Guſtav, und den zwei oder drei übrigen anſehnlichen Befehlshabern, die darin erſcheinen, werden hohe Thaten wilder Tapferkeit, geſchickter Strategie und Taktik gemeldet. Aber im Ganzen war die große, und in den letzten Zeiten die ausſchließliche Waffe dabei, der Hunger. Die entgegenſtehenden Heere verſuchten einander auszuhungern, zum mindeſten verſuchten ein jedes nicht ſelber zu verhungern. Jedes verſuchte das Land aufzuzehren oder auf alle Fälle nichts Zehrbares darin übrig zu laſſen: was dies für das Land heißen will, kann man ſich denken. Da die Heere nur zu häufig, und die kaiſerlichen gewohnheitlich, ohne Verpflegung, oft genug ohne Sold exiſtirten, ſo ſind alle in Kriegen und auf Kriegsſchauplätzen ſeitdem erhörte Gräuel glimpflich im Vergleich mit Dem, was damals vorgekommen, wovon die Einzeldinge noch jetzt mit Entſetzen zu leſen. Deutſchland in all ſeinen zehrbaren Gegenden mußte den Proceß durchmachen; —

[1] 20. Mai 1635 (Stenzel I. 513).

Digitized by Google

gefoltert, in Stücke gerissen, zu Grunde gerichtet und wie in einem Mörser zerstoßen unter der eisernen Keule des Kriegs.[1] Brandenburg sah seine Städte belagert und geplündert, seine Bevölkerung auf dem platten Lande zur Verzweiflung getrieben, von der einen Partei oder von der andern. Dreimal, — zuerst in den Wallenstein-Mecklenburgischen Zeiten, da Feuer und Schwert die Waffe waren, und dann wieder zweimal, in den letzten Perioden des Kampfes, da Aushungerung das Mittel geworden, — ward Brandenburg zum Hauptkriegsschauplatz, wo alle Formen des Schrecklichen wucherten. Im Jahre 1638, drei Jahre nach jenem köstlichen 'prager Frieden', als die Schweden (Banier contra Gallas) die Kaiserlichen in jenen nordwestlichen Gegenden aushungerten, gingen die Verwüstungen, die der verhungerte Gallas und seine Kaiserlichen anrichteten, über alles Bisherige; und 'die Hungersnoth um Tangermünde ging so weit, 'daß die Leute Menschenfleisch aßen, ja menschliche Kreaturen aßen 'ihre eigenen Kinder auf.'[2] "Que faire, ils ont des canons!"

[1] Curiose gelegentliche Einzelheiten von den verfallenen Zuständen in den Rhein- und Donauländern finden sich in des Grafen Arundel und Surrey Travels as Ambassador Extraordinary to the Emperor Ferdinando II. in 1636 (ein Bändchen oder Pamphlet, London, 1737).

[2] 1638. Pauli IV. 604.

Digitized by Google

Siebzehntes Capitel.

Herzogthum Jägerndorf.

Dieſer unglückliche Georg Wilhelm verfehlte Pommern zu erwerben, als es ihm Rechtens heimfiel; Pommern, von den Schweden feſtgehalten, war weit ab von ihm. Aber das war nicht der einzige Verluſt an Land, den er hatte. Jägerndorf, — wir haben von Johann Georg von Jägerndorf, dem Oheim dieſes Georg Wilhelm, gehört, wie der alte Joachim Friedrich ihn vor langer Zeit in Jägerndorf, als es dem Kurfürſtlichen Hauſe heimfiel, einſetzte. Jägerndorf iſt nun verloren; Johann Georg iſt in der Reichsacht, ſchon ſeit des Winterkönigs Exploſion und den darauf folgenden Donnerkeilen, und wandert landlos, — ja, er iſt längſt todt und hat ſechs Schuh Erde als Territorium, weit hinweg, irgendwo in Siebenbürgen oder dem Rieſengebirge. Von Dieſem ein Wort nun.

Herzog von Jägerndorf, des Kurfürſten Oheim, wird geächtet.

Johann Georg, ein offenmüthiger tapferer Mann, von dem nur Gutes und nichts Böſes bekannt iſt, hat viel ausſtehen müſſen in der Welt, fing mit ſchlimmen Plagen an und endigte mit ſchlimmeren. Er war zweiter Sohn des Kurfürſten Joachim Friedrich, der ihn für die Kirche beſtimmt hatte.[1] Der junge

[1] 1577—1624. Rentſch S. 486.

Digitized by Google

Burſch war Coadjutor von Straßburg faſt vom Flügelkleide an. Er ward ſodann, noch ſehr jung, zum Biſchof daſelbſt erwählt (1592), zum Biſchof von Straßburg, — aber von dem proteſtantiſchen Theil der Domherrn; der katholiſche Theil, unfähig ſich länger zu fügen und den Zeitpunkt für günſtig erachtend zur Empörung gegen eine proteſtantiſche Bevölkerung und halsſtarrig irrgläubige Majorität, wählte einen andern Biſchof, einen gewiſſen 'Karl aus dem Hauſe Lothringen', und es kam zu Disput und ſogar zum Schlagen, auf welches letztere jedoch der vorſichtige Papa ſich nicht einlaſſen wollte, außer etwa nur flau und durch die dritte Hand, die ansbachiſchen Vettern oder wer ſonſt Luſt dazu haben mochte. Beſchwerliche Zeiten für den jungen Mann, die ein Dutzend Jahre oder drüber währten. Zuletzt kam ein Vergleich zu Stande (1604), die proteſtantiſchen und katholiſchen Domherren vertrugen ſich irgendwie und das Haus Lothringen zahlte Johann Georgen einen großen Haufen Geldes, damit er wieder heimgehe.[1] Dergeſtalt zog ſich Johann Georg aus dem Handel und ſoll nicht den kürzeren dabei gezogen haben, meinen Mehrere.

Er ward hierauf (1606) in Jägerndorf eingeſetzt, das eben erledigt worden, indem unſer vortreffliche dicke Freund, Georg Friedrich von Ansbach, Adminiſtrator von Preußen, kürzlich geſtorben und es erledigt gelaſſen, wie wir geſehen. Georg Friedrich's Tod brachte ſchöne Apanagen, drei in Allem: erſtens Ansbach, zweitens Baireuth und dies Drittens von Jägerndorf für einen noch jüngeren Bruder. Es war noch ein vierter jüngerer Bruder, Oheim Georg Wilhelm's, da, Erzbiſchof von Magdeburg, dieſer, der gleichfalls, wie wir geſehen, in die Reichsacht und in arge Noth kam im dreißigjährigen Krieg. Er befand ſich in Tilly's dreimal-mörderiſchen Sturm von Magdeburg (10. Mai 1631), ward gefangen, von der wilden Soldateska

[1] Oeuvres complètes de Voltaire, 97 vols. (Paris 1825—1832), XXXIII. 284. — Köhler (Reichs-Hiſtorie S. 487) giebt die genauen Umſtände.

Digitized by Google

1624.

herumgezerrt und beinahe umgebracht dabei. Der arme Mann mit seiner Inful und bischöflichem Chorrock so tractirt! Am Ende ward er sogar katholisch, — offenbar aus Ueberzeugung und Geistesverwirrung, — und lebte in Oestreich von einem Gnadengehalt und gab gelegentliche polemische Flugschriften heraus.[1]

Was Johann Georg anbelangt, so reparirte und verschönerte er das Schloß Jägerndorf sehr, sagt Rentsch: ließ sich aber unglücklicherweise stark auf des Winterkönigs Abenteuer ein, welches in jener traurigen Schlacht am weißen Berge so völligen Schiffbruch erlitt und Johann Georg und noch sonst Vieles mit sich zog. Johann Georg ward ohne Weiteres tyrannisch geächtet, Land und Leben für verlustig erklärt:[2] Johann Georg erkannte die Acht nicht an, hielt kühn aus für sich und den Winterkönig, und schlug sich wacker in den schlesischen Vesten und Gebirgspässen: fand sich jedoch gezwungen, zeitweiliges Obdach in Siebenbürgen zu suchen und starb in fernem Lande nach einem oder zwei Jahren (1524), als er eben auf dem Rückweg war, um es abermals zu versuchen. Schläft, glaube ich, im "Jablunkapaß", er und sein trauriger Schiffbruch, in das stumme Riesengebirge eingesargt.

Solchergestalt ward Jägerndorf von Ferdinand II. aus dem Hause Habsburg eingezogen, und ungeachtet es gegen alles Recht und Gesetz war, daß der Kaiser es behielt, — indem der arme Johann Georg jedes Hochverraths unschuldige Kinder hinterlassen hatte, und Brüder und einen sehr unschuldigen kurfürstlichen Neffen, denen, vermöge alter und neuer Verträge, die Erbschaft zugehört, — so wollte doch weder Kaiser Ferdinand II., noch Kaiser Ferdinand III., noch irgend ein Kaiser den Fang wieder herausgeben, sondern behielten Jägerndorf mit geschlossener Faust fest, taub gegen alle Argumente und Mahnungen der Götter und Menschen. Bis endlich, in der vierten Generation nachher, ein

[1] 1587, 1628, 1665 (Rentsch S. 905—910).

[2] 22. Januar 1621 (Köhler Reichs-Historie S. 518, und verbessere Hübner T. 178).

gewiſſer, uns nicht unbekannter "Friedrich der Zweite", — ein geſcheutes, ſchmächtiges Männlein, ſchmächtig von Wuchs, aber mächtig an Begabtheit und Ruhm, der nun "Friedrich der Große" heißt, — die kaiſerliche Fauſt feſt packte (ſo zu ſprechen), indem er ſeine Gelegenheit im Jahre 1740 ergriff, und beſagte geſchloſſene Fauſt ſo drehte und renkte, daß nicht nur Jägerndorf daraus herausfiel, ſondern ganz Schleſien zugleich mit Jägerndorf, da noch andere Anſprüche geltend zu machen waren. Und die Rechnung ward zuletzt, und zwar mit Zinſeszins, quitt gemacht, — wie das in der That mit ſolchen Rechnungen ſtets, auf eine oder die andere Weiſe, aber ſicher, geſchieht. Und ſomit laſſen wir Johann Georg wieder im ſtummen Rieſengebirge ruhen.

Digitized by Google

Achtzehntes Capitel.

Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, Elfter in der Reihe.

Brandenburg war wieder tief herabgesunken unter dem zehnten Kurfürsten in den unsäglichen Uebeln der Zeiten. Aber ruhmreich ward es wieder aufgerichtet durch dessen Sohn Friedrich Wilhelm, der im Jahre 1640 zur Regierung gelangte. Dieser ist es, den sie den "Großen Kurfürsten" nennen, von dem noch immer in preußischen Büchern viel geredet und gerühmt wird. Was das Beiwort betrifft, so ist es unter den kleinen deutschen Bevölkerungen kein ungewöhnliches und hat häufig nicht viel auf sich: so wird Max von Bayern, mit seinen Jesuiten Lämmerlein und Hyacinth, von den Bayern "Maximilian der Große" genannt. Friedrich Wilhelm, sowohl vermöge seines innern Werthes, als des Erfolgs, der ihm geworden, ist eher berechtigt dazu, als die meisten. Sein Erfolg, wenn man berücksichtigt, wo er begann und wo er endigte, übertraf Den jedes Andern seiner Zeit. Er fand Brandenburg vernichtet und hinterließ Brandenburg kräftig und blühend, ein großes Land oder bereits auf dem Wege zur Größe. Zweifelsohne ein gar geschwinder, hellblickender, thatkräftiger Mann. Er verstand es, einen Hieb zu führen, schnell wie der Blitz, gut gezielt meistens und dabei von achtbarem Gewicht, welcher, emsig wiederholt

Digitized by Google

funfzig Jahre hindurch, eine ganze Welt von Hinderniſſen für ihn zerſchmetterte.[1]

Kaum je iſt ein zwanzigjähriger Jüngling zur ſouverainen Macht gelangt unter bedrückenderen, hoffnungsloſer ausſehenden Zuſtänden. Politiſche Bedeutung hatte Brandenburg keine: ein bloßes proteſtantiſches Anhängſel an der Schleppe eines papiſtiſchen Kaiſers. Seines Vaters Premierminiſter, wie wir geſehen haben, ſtand im Intereſſe ſeiner Feinde, nicht Brandenburgs Diener, ſondern Oeſtreichs. Sogar ſeine Feſtungscommandanten, namentlich der Commandant von Spandau, verweigerten Friedrich Wilhelmen den Gehorſam bei ſeinem Regierungsantritt, "ſeien gehalten, vor Allem dem Kaiſer zu gehorchen". Er mußte ſanft ſowohl, als geſchwind zu Werke gehen, mit der feinſten Hand Den von Spandau beim Kragen packen und hinter Schloß und Riegel bringen, Ihn, zur Warnung für Andere.

Seit zwanzig Jahren war Brandenburg von feindlichen Heeren zerfegt worden, die, beſonders der kaiſerliche Theil, Gewaltthaten verübten, die neu in der Menſchengeſchichte waren. In etwa zwei Jahren ward Brandenburg abermals zum Geſchäftsſchauplatz, indem der öſtreichiſche Gallas dahin vordrang (1644), in der Abſicht, 'Torſtenſon und ſeine Schweden in Jütland einzuſchließen', wo ſie den alten Chriſtian IV. gezüchtigt hatten, der ſich eben zum letztenmal wieder gerührt hatte und zu keiner Zeit ein guter Nachbar von Schweden war. Gallas konnte nichts weniger, als ausführen, was er gewollt, im Gegentheil mußte er vor Torſtenſon laufen, was Zeug hielt, Er und ſeine Marodebrüder (ſcharmante Erfinder der Marodirkunſt), 'daß faſt ſeine ganze Armee darüber crepirte', ſagt Köhler.[2] Kein großer Verluſt für die Geſellſchaft, der Tod dieſer Künſtler, aber man kann ſich vorſtellen, was ihr Leben und beſonders was der Prozeß ihres 'Crepirens' dem armen Brandenburg wieder gekoſtet haben muß! —

[1] 1620, 1640, 1688.

[2] Reichs-Hiſtorie S. 556. Pauli V. 24.

Digitized by Google

1644.

Friedrich Wilhelm's Ziel, in diesem, wie in anderen Nothfällen, stand ihm selber sonnenklar vor Augen, war aber zumeist dunkel für jeden Andern. Er mußte behutsam auftreten, Schweden an seiner einen Hand, der argwöhnische Kaiser an der andern; er mußte allerlei Schein tragen, ausweichende Worte in Bereitschaft haben und geräuschlos vorangehen auf vielen Umwegen. Kitzlichere Operationen lassen sich nicht denken. Aber er ging doch voran, ging voran und kam auch an. Mit ausnehmendem Talent, Fleiß und Glück wand sich der junge Mann aus dieser ersten mißlichen Lage heraus, schaffte sich diese fremden Armeen vom Hals und hielt sie zum Land draußen. Seine erste Sorge war gewesen, irgend eine Spur von Einkommen zu finden, solches auf einen klaren Fuß zu stellen und durch Anlehen oder sonstwie einige Geldmittel aufzubringen. Damit konnte ein kleiner Militairkörper aufgestellt und zu wirklicher Fähigkeit zu schlagen und zu gehorchen abgerichtet werden. Dies als eine Grundlage; darauf folgten allerlei Dinge, Befreiung von schwedisch-östreichischen Invasionen, als das Allererste.

Er war selber, wie es sich nachgerade auswies, ein Fechter erster Klasse, wenn es darauf ankam, war aber niemals fechtlustig, wenn es zu vermeiden war. Zog lieber vor, auszuweichen, zu manövriren und zu unterhandeln, was er gar wachsam, geschickt und meisterhaft zu machen wußte. Aber nach und nach hatte er eine Armee von 24,000 Mann, mit unter den besten damaligen Truppen, auf die Beine gebracht und konnte sie unterhalten. Mit oder gegen seinen Willen war er in all den großen Kriegen seiner Zeit betheiligt, — die Zeit Ludwig's XIV., welcher Europa viermal in Brand steckte, dreimal in der Zeit unseres Kurfürsten. Des Kurfürsten Lande, ein langgestrecktes, von Memel bis Wesel reichendes Gebiet, konnten sich aus kaum irgend einem Kriege, der erstand, halten. Er ließ sich brauchbar finden, niemals gegen die gute Sache des Protestantismus und deutscher Freiheit, jedoch stets an der Stelle und in der Art, die seinem eigenen Vortheil am ersprießlichsten war. Ludwig XIV.

Digitized by Google

war seiner oft sehr benöthigt; noch öfter und dringender war es Kaiser Leopold, der kleine Herr in 'scharlachrothen Strümpfen, mit einer rothen Feder im Hut', den Mister Savage pflegte majestätisch umherwandeln zu sehen, mit östreichischer Lippe, die gar nichts sagte.[1] Seine 24,000 vortreffliche Kriegsleute, zur rechten Zeit auf den Plan gebracht, waren oft in der Lage, in großen Fragen den Ausschlag zu geben. Man mußte einen hohen Preis dafür zahlen, — den zu bedingen und zu sichern er allezeit vortrefflich verstand.

Was beim Friedensschluß aus Pommern wurde; schließlicher Blick ins Kleve-Jülich'sche.

Als der Westphälische Friede (1648) jenem dreißigjährigen Brand ein Ende machte und die Asche davon wieder zur Ordnung fegte, ward Friedrich Wilhelm's Recht zu Pommern allerseits anerkannt und seinerseits wacker behauptet: aber das Recht mußte den Staatsgründen weichen und er konnte es nicht erlangen. Die Schweden bestanden auf Kostenersatz, sie hatten Pommern inne, hatten es die ganze Zeit über inne gehabt, — als Unterpfand für ihre Kosten, sagten sie. Da war nichts zu machen, als den Schweden die bessere Hälfte Pommerns zu überlassen. Vorpommern (von nun an "Schwedisch-Pommern" genannt), mit noch einigen Städten und Parcellen außerdem, war Schwedens Antheil: Friedrich Wilhelm mußte mit Hinterpommern vorlieb nehmen, das obendrein um die Stadt Stettin und andere werthvolle Parcellen zum Vortheil Schwedens gekürzt wurde,

[1] A Compleat History of Germany, by Mr. Savage (8vo. London 1702), p. 553. Wer dieser Mister Savage eigentlich war, davon haben wir keine Spur. Dem Bande voran steht das Bild eines handfesten Gentleman in den Vierzigen, finster höflich, mit reichlicher Perrücke und Halskrause, — aller Wahrscheinlichkeit nach irgend ein belesener untergeordneter Diplomat aus dem Erbfolgekrieg. Sein Büchlein ist äußerst mager und unfruchtbar, aber ehrlich compilirt, — und mochte einiges Licht geben, wo gänzliche Finsterniß so vorherrscht. Sehr vermuthlich hat Addison seine Erzählung von den 'Weibern von Weinsberg' (mit unter seinen besten Spectators) diesem armen Büchlein entnommen.

Digitized by Google

1648.
ſehr zu Friedrich Wilhelm's Verdruß und gerechtem Unwillen, hätte er ſich nur helfen können.

Man wies ihm drei ſäculariſirte Bisthümer, Magdeburg, Halberſtadt, Minden, mit ſonſtigen kleinen Reſten, als Entſchädigung an, und er mußte es für jetzt dabei bewenden laſſen. Aber er gab den Gedanken an Pommern nie auf, viel der Anſtrengung ſeines Lebens ging auf die Wiedererlangung von Schwediſch-Pommern, dreimal-begierig auf dies, wo ſich immer eine rechtmäßige Gelegenheit darbot. Vergebens damals; er hat Schwediſch-Pommern nie wiedererlangen können, erſt ſeine ſpäten Nachkommen vermochten, und zwar nur langſam und nach und nach, es wieder an ſich zu bringen. Der Leſer erinnert ſich jenes Bürgermeiſters von Stettin mit dem ins Grab geworfenen und wieder herausgeholten Helm und Schild, — und mag urtheilen, ob Brandenburg, die Hände im Schooß, zu ſeinem Glücke kam.

Einmal, und nur einmal, hatte er freiwillig einen Krieg vor, und es blieb ein bloßes Vorhaben. Bald nach dem weſtphäliſchen Frieden erlaubte ſich der alte Pfalz-Neuburg, derſelbe, welcher die Ohrfeige erhielt, tyranniſche Maßregeln gegen den proteſtantiſchen Theil ſeiner jülich-kleveſchen Unterthanen, die Friedrich Wilhelm um Hülfe anriefen. Friedrich Wilhelm, ein eifriger Proteſtant, remonſtrirte dagegen, übte Vergeltungsrecht; es währte nicht lange, da fiel ihm der Gedanke bei: "Geſetzt, wir werfen, von den Holländern unterſtützt, dieſen fantaſtiſchen alten Herrn, ſeine Papiſtereien und vorgeblichen Anſprüche ſammt ihm ſelber rein hinaus?" Das war Friedrich Wilhelm's Gedanke und damit ließ er unverſehens Truppen in das Land marſchiren. Aber Europa ward allarmirt, die Holländer wurden flau: Friedrich Wilhelm ſah ein, daß es nicht anging. Er hatte eine Beſprechung mit dem alten Pfalz-Neuburg: "Junger Herr, wir erinnern uns, wie ſich Euer Herr Großvater gegen uns und unſer erhabenes Antlitz vergriff! Nichtsdeſtoweniger wollen wir —" Kurz, die 'Statiſtik der Verträge' ward um einen vermehrt und dabei blieb es bis auf ſtillere Zeiten.

Digitized by Google

Im Jahre 1666, wie schon erwähnt, brachte man eine wirksame Theilung dieser bestrittenen Lande zu Stande: Preußen erhielt das eigentliche Herzogthum Kleve, die Grafschaften Mark und Ravensberg, nebst anderen Stücken und Pertinenzien; Neuburg die Herzogthümer Jülich und Berg, was der bessere Theil war. Ferner ward festgesetzt, daß, wenn von den beiderseitigen Linien eine ausstirbt, unter keiner Bedingung eine Nebenlinie zuzulassen sei, sondern Brandenburg soll Neuburg beerben oder Neuburg Brandenburg, je nachdem es sich treffen mag.[1] Ein klarer Vertrag dies endlich, und er zeigte sich in den nunmehrigen Zeiten auch so weit ausführbar. Aber wenn der Leser sich einbildet, der Prozeß sei hiermit endlich aus, so ist er ein sehr simpler Leser! In den Tagen unseres kleinen Fritz war die pfalz-neuburgische Linie offenbar auf der Neige: aber daß Brandenburg und nicht eine Nebenlinie succedire, darin eben lag der Streit, — noch immer offen, wie wenn er niemals wäre geschlossen gewesen; und wir werden genug davon zu hören bekommen.

Des Großen Kurfürsten Kriege: Was er bewirkt hat in Krieg und Frieden.

Friedrich Wilhelm's erstes thatsächliches Auftreten im Krieg, dem polnisch-schwedischen (1655—1660), geschah im höchsten Grade unwillkürlich, gezwungen dazu wegen Preußens, dessen Verlust oder Ruin in Aussicht stand, ohne seine oder des Landes Schuld. Nichtsdestoweniger zog er auch hierbei Vortheil aus dem Handel. Der großmächtige König von Schweden hatte mit seinem großmächtigen Vetter von Polen einen stehenden Streit, der in heißen Krieg ausbrach, das kleine Preußen lag zwischen ihnen und war bedroht beim Zusammenstoß zerquetscht zu werden. Schwedischer König war Karl Gustav, Christine's Vetter, Karl's XII. Großvater: ein mächtiger und gewaltiger Mann, der Löwe des Nordens zu seiner Zeit; polnischer König war ein

[1] Pauli V. 120—129.

Digitized by Google

1656.
gewisser Johann Casimir, ritterlich genug und umgeben mit Wolken von kecker polnischer Ritterschaft, glänzend in barbarischem Gold. Friedrich III., König von Dänemark zur Zeit, war ebenfalls stark in der Sache verwickelt. Gern wäre Friedrich Wilhelm daraus weggeblieben, aber er konnte nicht. Karl Gustav zwang ihn so zu sagen zur Theilnahme daran: er nahm daran Theil, focht zusammen mit Karl Gustav eine ruhmreiche Schlacht, dreitägige "Schlacht von Warschau", im Weichbild dieser Stadt, von wo aus die Leute 'aus den Dachfenstern zusahen'; die polnische Ritterschaft zuletzt gesprengt, wie Spreu im Winde zerstäubend, und Johann Casimir beinahe zu Grunde gerichtet.

Kurz darauf wechselte Friedrich Wilhelm, der sich in der Schlacht sehr hervorgethan, seine Partei. Ein unbeständiger treuloser Mann? Vielleicht auch nicht, o Leser, vielleicht ein Mann, der 'in Kreisen' voranschreitet, als den einzigen Weg, den er hat, spiralartig, das Gesicht nun gen Osten, nun gen Westen, dabei sein eigenes vernünftiges privates Ziel stets sonnenklar vor Augen?

Johann Casimir verzichtete auf die 'Huldigung für Preußen' für diesen Dienst, ein großer Gewinn für Friedrich Wilhelm.[1] Wonach die Deutschritter vergebens gestrebt und im Streben danach ihr Dasein eingebüßt, das hat der gewandte Kurfürst nun erlangt: das herzogliche Preußen, auch Ostpreußen genannt, ist nun eine selbstständige Souverainetät, — und wird einmal so "königlich" werden, wie der übrige polnische Theil. Oder vielleicht sogar noch königlicher im Verlauf der Zeit! — Karl Gustav, arg aufgebracht, läßt den Kurfürsten wissen: er habe ihn gebucht und wolle die Schuld einmal abtragen!

Ein gefährlicher Schuldner in solchen Dingen, dieser Karl Gustav. Eben in diesen Monaten, mit dem dänischen Theil der Controverse beschäftigt, that er eine Kriegsthat, die ganz Europa in Staunen setzte. Nämlich im Januar 1658 läßt Karl Gustav

[1] Vertrag von Liebau, 10. November 1656 (Pauli V. 73—75), 20. November (Stenzel IV. 128, — der sich allezeit des Neuen Styls bedient).

Digitized by Google

ſein Heer, Reiter Fußvolk und Geſchütz, zum Belauf von 20,000 Mann, über das baltiſche Eis marſchiren und nimmt, ohne Schiffe, eine Inſel, — die Inſel Fünen, über den kleinen Belt drüben, dreiviertel Meilen Eis und ein Stück Meer offen, das auf Brettern überſchritten werden muß. Ja, Fünen erſt erreicht, vollbringt er noch weitere ganze zwei Meilen Weges auf Eis und nimmt Seeland ſelbſt,[1] — zur Verwunderung der ganzen Menſchheit. Ein gebieteriſcher, finſterſtirniger, ſchnellen Hieb führender Mann, der ſich von einem neuen Gothen-Reich hat träumen laſſen: die gemeinen Heuchler und Gecken des Südens ſollen einmal wieder von edler nordiſcher Tapferkeit bezwungen werden und eine neue Lection erhalten. Er hat auch ſchon einmal die Hand an das Schwert gelegt, indem er einen Geſandten (ihrer holländiſchen Hochmächtigkeiten) über ſeine königlichen Abſichten aufklärte: "Nicht der Ein- oder Verkauf von Spezereiwaaren, merkt Euch das, Herr! Mein Sinn ſteht nach Höherem!" — Karl's des Zwölften Großvater und einigermaßen vom ſelben Schlag.

Aber Karl Guſtav ſtarb kurz nachher,[2] ließ ſeine gewaltige weithin wüthende nordiſche Controverſe ſich ſtillen, wie ſie konnte. Schweden und die kriegführenden Mächte ſchloſſen ihren 'Frieden von Oliva' (Abtei Oliva bei Danzig, 1. Mai 1660) und dieſer Punkt wegen Preußen ward bündig mit unter den übrigen Punkten beſtätigt. Keine Huldigung fernerhin, nichts über dem herzoglichen Preußen nunmehr, als der Himmel, und große Zeiten demſelben bevorſtehend. Dies war eines der gelungenſten Geſchäfte Friedrich Wilhelm's, den man mit purer Gewalt dazu gezwungen hatte, Theil an dem großen Spiel zu nehmen. — Das 'königliche Preußen', das weſtliche oder polniſche Preußen: auch dies, wie allen Zeitungen wohl bekannt, iſt, in unſern Zeiten, deſſelben Wegs, wie jenes andere gegangen. Den zu gehen es am Ende etwa doch eine Richtung von Natur aus hatte? Urſachen halber hinweggehauen durch das pol-

[1] Holberg's Dänemarkiſche Reichs-Hiſtorie S. 406 — 409.
[2] 13. Februar 1660, Alter 38.

Digitized by Google

1660.
niſche Schwert in jener Schlacht von Tannenberg, vor langer Zeit, und dann, gleichfalls Urſachen halber, wieder zurückgehauen! Das iſt der Sachverhalt, — nicht beiſpiellos in der Menſchengeſchichte.

Nicht lange nach jenem Frieden von Oliva dankte der alte Johann Caſimir ab, ſeiner ſtörrigen polniſchen Ritterſchaft und ihres Treibens überdrüſſig, — begab ſich in die Ruhe nach Paris und 'verkehrte viel mit Ninon de l'Enclos und ihrem Kreiſe' während ſeiner übrigen Lebzeit. Er pflegte über ſeine polniſche Ritterſchaft zu klagen, daß nichts Feſtes in ihnen ſei, nichts als äußerlicher Glanz, mit Tumult und anarchiſchem Spektakel, verderblicher Mangel eines Talentes, des Talentes zu gehorchen, — und man hat ihn prophezeien hören, daß eine glorioſe Republik, auf ſolchen Wegen beharrend, Reſultaten entgegengehe, die ſie überraſchen würden.

Von da ab ſpielt Friedrich Wilhelm eine Rolle in der Welt, Politiker haben ihr Augenmerk auf ihn, Könige bewerben ſich um ihn, — und holländiſche Kupferſtichhändler hängen ſein Bild an das Schaufenſter für ein heldenverehrendes Publikum. Kriegsheld, hätte das Publikum es gewußt, war nicht ſein eigentlicher Charakter, obſchon er viel Krieg zu führen gehabt. Seinem eigentlichen Weſen nach war er ein Mann der Induſtrie, groß im Organiſiren, Anordnen, im Zwingen chaotiſcher Maſſen, kosmiſch für ihn zu werden. Er legt Sümpfe trocken, ſiedelt Colonien in den öden Stellen ſeiner Lande an, gräbt Kanäle, ermuntert unermüdlich Betrieb und Arbeit. Der Friedrich-Wilhelm's-Kanal, der noch heutiges Tags Schiffe von der Oder zur Spree trägt,[1] iſt ein Denkmal ſeines Eifers in dieſen Stücken, achtbar mit den Mitteln, die er hatte. Den armen franzöſiſchen Proteſtanten in dem Edict-von-Nantes-Handel war er wie eine ausdrückliche Wohlthat vom Himmel: ein verordneter Helfer, dem ſelber die Hülfe nutzreich war. Er empfing ſie mit freigebiger

[1] Gebaut 1662—1668, drei Meilen lang (Büſching Erdbeſchreibung, 4. Auflage, III. 2064).

Digitized by Google

Mildthätigkeit in Brandenburg, zeigte wirklich edelmüthige Frömmigkeit und menschliches Mitleid, ebensowohl als ein richtiges Urtheil, und es blieb auch der Lohn für ihn und Brandenburg nicht aus. An 20,000 flinke französische Seelen, offenbar vom besten französischen Schlag, fanden eine Heimath da, — schufen 'wüste Sandstrecken um Berlin zu Gemüsegärten' um, und auch im geistigen Brandenburg ist etwas von ihrem Gartenbau noch bemerklich.[1]

Wohl war dieser Kurfürst einer der gewandtesten Männer und auch mit nichten ein ungerechter Mann. Ein frommer gottesfürchtiger Mann vielmehr, standhaft zu seinem Protestantismus und seiner Bibel haltend, mit nichten ungerecht, — noch auch auf der andern Seite allzu spröde in seinen Auslegungen des Gerechten: Billigkeit gegen mich selbst allezeit, oder gelegentlich sogar die äußerste Billigkeit! Und so focht er sich im Ganzen durch beständige Thatkraft, Wachsamkeit, geschickte Thätigkeit, durch stets bereite Einsicht und Kühnheit, wacker durch in der Welt, hinterließ Brandenburg als ein blühendes und beträchtlich vergrößertes Land und seinen eigenen Namen berühmt in der Welt.

Eine gedrungene handfeste Gestalt mit lebhaften Augen und hoher starker, unregelmäßig römischer Nase. Ein gutes gegossenes Standbild von ihm, von Schlüter, einem einst berühmten Mann, reitet noch auf der Langen Brücke zu Berlin, und seinem Portrait, in mächtiger gelockter Louis-Quatorze-Perrücke, begegnet man häufig in deutschen Gallerien. Sammlern niederländischer Kupferstiche ist er ebenfalls bekannt: hier ein ritterlicher kleiner Herr von adlerhaften Zügen, munter im Lächeln der Jugend, mit reichem Federbusch, mit Commandostab, auf bäumendem Streitroß, Aussicht auf Zelte in der Ferne, — dort ein gesetzter, gewichtiger, runzeliger alter Mann, Augen ein wenig zusammen-

[1] Erman (der bereits angeführte schwache Biograph der Königin Sophie Charlotte): Mémoires pour servir à l'Histoire des Réfugiés Français dans les États du Roi de Prusse (Berlin 1782—1794) 8 tomes. 8vo.

Digitized by Google

1675.

gezogen (die Augen geschäftiger als der Mund), ein von der Zeit wohlbefurchtes und nicht unfruchtbar befundenes Gesicht, eines der größten, arbeitsamsten, mächtigsten Gesichter (in einem Ozean von es umfließender Perrücke), die in jenem Jahrhundert anzutreffen sind.[1] Es giebt auch viele Geschichten über ihn, aber sie sind nicht angenehm zu lesen.[2] Auch er erforderte einen geweiheten Dichter und fand nur einen wirremachenden Dryasdust.

Seine zwei großen Thaten, die im preußischen Gedächtniß weilen, sind vielleicht keine seiner größten, waren aber geschaffen, die Einbildungskraft zu erregen. Sie haben Beide mit Dem, was die Centralaufgabe seines Lebens war, der Wiedererlangung Pommerns von den Schweden, zu thun. Die erste Großthat ist die berühmte 'Schlacht von Fehrbellin', gefochten am 18. Juni 1675. Fehrbellin, ein geringer, noch in jenen Moorgegenden, etwa sieben Meilen westlich von Berlin liegender Ort, hatte durch lange Zeitalter seine arme Fähre über den ölig aussehenden, braunen trägen Strom, Rhin oder Rhein mit Namen, gefahren, ohne die mindeste Kundnahme Seitens der Menschheit, bis sich dies zutrug. Es ist ein Wallfahrtsort für patriotische Preußen seit Friedrich Wilhelm's Ruhmesthat daselbst. Der Hergang der Sache war folgender:

Friedrich Wilhelm focht, weit weg südlich im Elsaß, an Kaiser Leopold's Seite in einem der Ludwig's XIV.-Kriege, jenem zweiten, der mit dem Vertrag von Nymwegen schloß, that dort eben sein Bestes, — als die Schweden, auf Ludwig's Anstiftung,

[1] Beide Stiche sind holländisch, dem Jüngeren, meinem Abdruck davon, fehlt der Name des Kupferstechers (das Alter des Kurfürsten ist siebenundzwanzig); das ältere ist von Masson, 1683, als Friedrich Wilhelm dreiundsechzig war.

[2] G. D. Geyler: Leben und Thaten Friedrich Wilhelm's des Großen (Frankfurt und Leipzig 1703), Folio. Franz Horn: Das Leben Friedrich Wilhelm's des Großen (Berlin 1814). Pauli: Staats-Geschichte, Band V. (Halle 1764). Pufendorf: De rebus gestis Friderici Wilhelmi Magni Electoris Brandenburgensis Commentariae (Lips. et Berol. 1733, fol.).

Digitized by Google

Krieg mit ihm begannen, die pommerschen Marschen in hellen Haufen überschritten und sein brandenburgisches Gebiet mit einer Macht, die zuletzt auf 16,000 stieg, überzogen. Da war nicht zu helfen für den Moment: Friedrich Wilhelm konnte seinen Posten nicht im Stich lassen. Die Schweden, die sich zuerst mäßig angelassen, legten sich nachgerade aufs Plündern, strichen verheerend im Land umher nach Gutdünken und schufen eine schlimme Zeit für Friedrich Wilhelm und sein Volk. Noch gut, wenn sie blos zeitweiliges Uebel im Schilde führen, noch gut, wenn sie —! Dennoch verharrte er standhaft, vollbrachte auf seine gesetzte Weise zuerst das vor sich Habende, da dies einmal thunlich war. Selbst alsdann bezog er erst Winterquartiere, um seine Leute auszuruhen, und es schien als habe er die Schweden als 16,000 Autocraten der Situation gelassen, die sich demgemäß auch danach benahmen.

Er meinte es aber nicht so, ganz anders, als so. Als er seine Mannschaft etliche Monate ausgeruht, läßt Friedrich Wilhelm sie in aller Stille in den ersten Junitagen (1675) wieder aufbrechen, marschirt, seine Reiterei und er als erste Rata, aufs Schnellste von Schweinfurt [1], das am Mainfluß liegt, nach Magdeburg, eine Entfernung von etwa vierzig Meilen. Zu Magdeburg, wo er, den ersten Haufen Fußvolk und einige Feldstücke abwartend, drei Tage Rast hält, erfährt er, daß die Schweden in drei Haufen weit auseinander zertheilt lägen, der mittlere Haufen innerhalb acht Meilen von ihm. Stärker vermuthlich, selbst dieser mittlere, als sein kleines Korps (von ‘6000 Reitern, 1200 zu Fuß und drei Kanonen’), — stärker, jedoch vielleicht im Stande sich überrumpeln, zusammenhauen zu lassen, ehe die Uebrigen herzukommen können? Rathenau ist der nächste Außenpunkt dieses mittlern Haufens: dahin wendet sich der Kurfürst, leise, geschwind, in der Juni-Nacht (16.—17. Juni 1675), gelangt durch flinke Kriegslist hinein, verjagt das darin liegende schwedische Reiterregiment, treibt es zurück auf Fehrbellin.

[1] Stenzel II. 347.

Digitized by Google

1675.

Er ſelber hart hinterher, — ſchnelles Reiten genug in der Sommernacht, durch jenes feuchte Havelland, nach alter Hohenzollernart: und wirklich, wie es der Zufall wollte, liegt das alte Frieſacker Schloß, — Frieſack, weiland Schauplatz des Dietrich von Quitzow und der Faulen Grete, — ganz nahe bei! Er hart hinterher, ſagen wir: hauet ein auf dieſen mittleren Haufen (an Zahl faſt doppelt ſeine Stärke, aber Fußvolk meiſtens) und hauet ihn nach heftigem, beiderſeits geſchickt geführtem Kampf, gänzlich zu nichte, wie beabſichtigt. Damit hat er die ſchwediſche Armee als bloßen Kopf und Schweif, ohne Leib, zurückgelaſſen, hat die ſchwediſche Armee völlig zu Grunde gerichtet.[1] Dieſelbe That, im Weſentlichen, wie ſie Cromwell an Hamilton und den Schotten im Jahre 1648 ausgeführt. Es war, ſo zu ſagen, der letzte Beſuch, den die Schweden an Brandenburg abſtatteten, oder der letzte von Belang, und machte der ſchwediſchen Herrſchaft in jener Gegend ein Ende. Eine Sache, die Brandenburg mit Recht in immerwährendem Andenken hält, — in einem geringern modernen Maßſtab das Bannockburn, Sempach, Marathon Brandenburgs.[2]

Die zweite Großthat geſchah vier Jahre ſpäter, einigermaßen eine Folgerung aus jener und ein Abſchluß der ſchwediſchen Händel. Die Schweden, in weiterem Verfolg ihrer Louisquatorze-Speculation, waren diesmal in Preußen eingefallen und wirthſchafteten da ſchlimm. Es war mitten im Winter, Weihnachten 1678, die Entfernung über achtzig Meilen und die Schweden, des übrigen Schadens, den ſie anrichteten, zu geſchweigen, waren im Fall Königsberg zu nehmen und Preußen gänzlich zu ruiniren, wenn nicht anders verhindert. Friedrich Wilhelm bricht mit dem anfangenden Jahr von Berlin auf, auf ſeinen langen Marſch, die Reiterei voraus, Fußvolk eiligſt nachfolgend, er ſelbſt (von

[1] Stenzel II. 350—357.

[2] Vgl. Pauli V. 161—169, Stenzel II. 335, 340—347, Kausler: Atlas der merkwürdigſten Schlachten, Treffen und Belagerungen (deutſch und franzöſiſch, Carlsruhe und Freiburg 1831) S. 417, Blatt 62.

Digitized by Google

seiner Gemahlin, seiner stets treuen "Luise", wie gewöhnlich begleitet) reist mit unter den Letzten, seine 'zwölf Meilen per Tag'. Er langt noch zeitig an, findet Königsberg unverletzt. Ja, es heißt sogar, es herrsche viel Krankheit unter den Schweden, indem sie nach längerer Hungersnoth eine Unzahl von 'Schweinen, bei Insterburg', in jenen fernen Gegenden, angetroffen und sich das frische Schweinefleisch allzugut haben schmecken lassen.

Die darauf folgenden Manöver, die Niemanden interessiren würden, will ich nicht beschreiben: es genüge, daß am 16. Januar 1679 es von der äußersten Wichtigkeit für Friedrich Wilhelm geworden war, von Carve (einem Dorfe bei Elbing), am Ufer des Frischen Haffs, wo er stand, über Königsberg nach Gilge, am Curischen Haff, wo die Schweden standen, — in kürzester Frist zu gelangen. Die Entfernung nach dem Vogelflug beträgt ungefähr zwanzig Meilen; der Weg, der sich an den beiden Haffs (breiten, seichten Gewässern) entlang zieht,[1] ist rauh an sich und, versteht sich, umschweifig. Es hat aber heute und schon länger stark gefroren: — Friedrich Wilhelm läßt eiligst alle Schlitten, alle Pferde aus der Umgegend herbeischaffen, setzt an viertausend Mann auf Schlitten, schießt solchergestalt mit der Schnelle des Lichtes über das Eis dahin. Jagt entlang den ganzen Tag, und nach dem dazwischen liegenden Landstrich, abermals entlang, daß die stille Frostwelt dröhnte. Das düstere Frische Haff, in seine winterliche Wolkendecke gehüllt, mit seinen Oeden von durchwühltem Sand, seinen armen eingefrornen Fischerweilern, Tannenhügeln, — wüst aussehend, finster wie Grönland oder noch düsterer, sagt Büsching, der zur Winterszeit da reiste,[2] — hört unversehens menschliches Getöse und mächtiges Rasseln und Stampfen, die Viertausend in langer Schlittenflotte jagen so darüber hin. Den ganzen Tag lang schießen sie entlang, — aus dem Reifnebel des frühen Morgens hervor in das olivenfarbene Abendgewölk wieder hinein, — mit gewaltigem laut-

[1] Pauli V. 215—222. Stenzel II. 392—397.
[2] Büsching's Beiträge (Halle 1789) VI. 160.

1679.
ſchleifendem Geraſſel. Ein merkwürdiger Streif von Dingen, über jene gefrornen Einöden dahinſchießend, im Neu-Jahr 1679, — wenig nachſtehend jener That Karl Guſtav's am andern oder däniſchen Ende der Oſtſee, vor zwanzig Jahren, da er ohne Schiffe Inſeln nahm.

Dieſe zweite Großthat, — ob nun eingegeben oder nicht von dem beſagten früheren Karl-Guſtaviſchen Marſch über das Eis, — iſt ein den Hohenzollern und den Preußen noch immer denkwürdiges Ereigniß. Die Schweden wurden hier, bei Friedrich Wilhelm's unverſehenem Eintreffen, geſchlagen, wurden zum unglücklichen eiligen Rückzug nach Norden gezwungen, den ſie unter Hunger und Kälte ausführten, unabläſſig kämpfend, wie nordiſche Löwen, unter dem grauſen Himmel, während Friedrich Wilhelm ihnen hart im Rücken ſaß, — ſie beim Schweife haltend, wie ein erzürnter Bärentreiber mit ſtählerner Peitſche in der Hand. Ein Ding, das, im kleinen Maßſtab, einen an Napoleon's Erlebniſſe erinnert. Nicht bis zu Napoleon's ungeheuerem Fluchtkampf, hundertundvierundreißig Jahre ſpäter, habe ich von einem ſolchen Hergang in jenen Gegenden geleſen. Die ſchwediſche Invaſion Preußens iſt gänzlich geſcheitert.

Und ſomit wäre es mit Schweden und ſeiner böſen Nachbarſchaft aus an dieſen Küſten, wo es uns ſo lange tyranniſch auf der Naſe geſeſſen? Schwediſch Pommern hatte der Kurfürſt bereits inne: ſeit der That von Fehrbellin ſchon im Anzug, war er voriges Jahr in ſchwediſch Pommern eingefallen, hatte Stettin, ja und auch Stralſund, wo Wallenſtein fehlſchlug, belagert und eingenommen, — hatte Pommern gänzlich von ſeinen ſchwediſchen Gäſten geſäubert, die es darauf in Preußen verſucht hatten, wir ſehen mit welchem Erfolg. Von ſchwediſch Pommern durfte der Kurfürſt nun wohl ſagen: "Sicherlich iſt es mein, aufs Neue mein, was es eigentlich längſt geweſen, zum zweiten Mal wohl erworben, da ein erſtes Mal nicht genügte!" Doch nein: — Ludwig XIV. bewies ſich als ein Ehrenmann gegen ſeine Schweden. Ludwig, nun da der Frieden von Nymwegen gekommen

Digitized by Google

und nur der Kurfürst von Brandenburg noch gerüstet dastand, sagte fest, wiewohl er es sich auch angelegen genug sein ließ, mit dem Kurfürsten in gutem Vernehmen zu bleiben: "Sie sind meine Bundesgenossen, diese Schweden, ich war es, der sie zum Einbruch in Euer Land veranlaßte: kann ich sie nun so im Stich lassen? Es darf nicht sein!" Und so mußte Pommern wieder ausgeliefert werden. Ein Fehlschuß, der Friedrich Wilhelm unendlich weh that. Der siegreichste Kurfürst kann nicht immer treffen, wenn auch sein Recht noch so gut ist.

Ein fernerer Fehlschlag, mit dem er trotz seines guten Rechts und seiner guten Dienste vorlieb nehmen mußte, war jener mit den schlesischen Herzogthümern. Die Erbverbrüderung mit Liegnitz war endlich, 1675, zur Reife gekommen. Der letzte Herzog von Liegnitz war todt: die Herzogthümer Liegnitz, Brieg, Wohlau gehören nun Brandenburg, wenn Recht gälte! Aber Kaiser Leopold mit den scharlachrothen Strümpfen will nichts von Erbverbrüderung hören. "Unsinn!" antwortet Kaiser Leopold: "Ein Ding, das von Haus aus, schon vor Jahren, unterdrückt worden, vermöge kaiserlicher Gewalt: ein reines Null von einem Ding gegenwärtig; — Ihr aber, ich wiederhole den Befehl, gebt mir Eure Papiere darüber heraus!" Diesen letzteren Act der Pflicht ließ der Kurfürst unerfüllt, bestand vielmehr auf sein Recht![1] "Jägerndorf wenigstens, o Kaiser der Welt", sagte er, "Jägerndorf, da ist kein Schatten von Vorwand mir das vorzuenthalten!" Darauf erwiedert der Kaiser wieder "Unsinn!" — und verfällt sogar auf erstaunliche Pläne deshalb, — giebt aber nichts her. Das herzogliche Preußen ist souverain, in Kleve herrscht Frieden, Hinterpommern gehört uns, — dieser Kurfürst hat viel erobert: aber Schlesien und Vorpommern und etliche andere Dinge muß er vorlieb nehmen zu entbehren. Ludwig XIV. soll sich einmal erboten haben, ihm zur Königswürde zu verhelfen,[2] das lehnte er aber für jetzt ab.

[1] Pauli V. 321.
[2] Das. VII. 215.

Digitized by Google

1667.

Sehr ſchön und menſchlich iſt ſein eheliches und häusliches Leben, namentlich mit jener oraniſch-naſſauiſchen Prinzeſſin, die ſeine erſte Gemahlin war (1647—1667): Prinzeſſin Luiſe von Naſſau-Oranien, Tante unſeres holländiſchen Wilhelm's, König Wilhelm's III. in nachmaliger Zeit. Eine vortreffliche, verſtändige Fürſtin, von der die oraniſchen Erbſchaften herrühren, die hernach ſchwer auseinander zu ſetzen waren: — Oranien ward zuletzt gegen das kleine ſchweizeriſche Fürſtenthum Neuenburg umgetauſcht, welches von da ab preußiſch blieb. "Oranienburg", ein noch ſtehendes königliches Luſtſchloß, etwa vier Meilen nördlich von Berlin, war ein Sitz dieſer Luiſe geweſen: ſie hatte es zu einem kleinen Juwel nach holländiſchem Typus hergeputzt, — Küchengärten, Erziehungsanſtalt für junge Mädchen, und was dem mehr iſt, — ihr Lieblingsaufenthalt, wenn ſie Zeit zur Erholung hatte. Ihr Leben war aber geſchäftig und ernſt, ſie war Gehülfin, nicht nur dem Namen nach, eines immer-geſchäftigen Mannes. Sie heiratheten ſich jung und aus Liebe. Des jungen Friedrich Wilhelm's Freien und Hochzeit in Holland, der redliche treue Wandel und Verkehr des ſouverainen Ehepaars, ihre gemeinſchaftlichen Reiſen, ihre gegenſeitigen Hoffnungen, Befürchtungen und mannigfaltigen Schickſale, bis der Tod mit düſterer Schönheit es einſchloß, — alles iſt menſchlich, wahr und geſund darin, intereſſant zu betrachten und rar unter ſouverainen Perſonen.

Nicht als hätte er nicht auch ſein Theil Plage mit ſeinem Frauenzimmer gehabt. Sogar mit dieſer ſeiner erſten Gemahlin, die er wahrhaft liebte und die ihn wahrhaft liebte, gab es Auftritte, indem die Dame über Alles, was vorging, ihr eigenes Urtheil beliebte und der Eheherr choleriſch von Gemüth war. Es iſt wohl vorgekommen, daß er 'ihr ſeinen Hut vor die Füße warf', ſinnbildlich ſagend: "So regier Du denn, Madame! Nicht der Kurfürſtenhut, eine Haube ſoll meine Tracht ſein, wie es ſcheint!" [1]

[1] Förſter: Friedrich Wilhelm I., König von Preußen (Potsdam 1834) I. 177.

Digitized by Google

Jedoch war ihr Urtheil gut und er vernahm es gern über die wichtigsten Dinge, wenn es auch mit ihrer Schweigkraft mitunter haperte. Man hat Beispiele, daß er, bei Gelegenheit einer verwickelten Verhandlung, aus seinem Geheimen Rath in ihr Gemach gelaufen ist, um auch ihre Meinung zu hören, ehe man sich entschied. Wackere Luise, Fürstin voller schöner Frömmigkeit, gesundem Menschenverstand und Liebe, ein Hauch nassauischer Heldenhaftigkeit in ihr. In ihrem Todesmoment, wird erzählt, als die Sprache bereits geflohen war, fühlte er von ihrer Hand, die in der seinigen ruhete, drei leise, leise Drücke: "Lebewohl!" dreimal stumm gesprochen in der Weise, — nicht leicht vergeßbar in dieser Welt.[1]

Seine zweite Gemahlin, Dorothea, — welche die Linden zu Berlin pflanzte und sonstige Oekonomie trieb, von der wir bereits gehört, — blieb in vielen Stücken weit hinter Luisen zurück, aber nicht im Hang zum Rathgeben, Remonstriren und zu grämlichen Betrachtungen über das Geschehene und Unabänderliche. Dabei eine schrecklich ökonomische Dame, befaßte sich viel mit Schweizereien, Accise- und Steuerpachten: nicht noch einmal von jener Bierschänke zu sprechen, die sie in Berlin besessen und unter der Hand mit Kundschaft versehen haben soll! Welche Auftritte sie mit Friedrich, ihrem Stiefsohn, gehabt, ist uns bekannt. "Ach, ich habe meine Luise nicht mehr, bei wem soll ich mir nun Rath und Hülfe holen!" hat der arme Kurfürst zu Zeiten ausgerufen.

Er hatte einige, mitunter starke Plackerei mit auffätzigen Geistern in Preußen, Leuten, die sich auf alte preußische Gerechtsame und Pergamente steiften, nicht einsehen wollten, daß selbige dermalen veraltet, unstatthaft, nicht zu sagen unmöglich geworden, wie der neue Souverain behauptete, und die sich zu Zeiten sehr störrig benahmen. Aber die Hohenzollern waren an derlei Dinge gewohnt gewesen, es ließ sich erwarten, daß ein Hohenzoller wie dieser seine Maßregeln sachte aber stark und immer stärker, bis zum genügenden Grade, mit auffätzigen Geistern

[1] Wegführer: Leben der Kurfürstin Luise (Leipzig 1838) S. 175.

Digitized by Google

1672.
nehmen würde. Ein Bürgermeiſter von Königsberg, nach vielem Streicheln und Beſänftigen, ward zuletzt in offener Sitzung feſtgenommen auf kurfürſtlichen Befehl, — nachdem Soldaten vorher ſachte die Straßen verrammelt und Kanonen darauf gerichtet hatten. Dieſer ſo ergriffene Bürgermeiſter ſaß lebenslänglich gefangen und weigerte ſich, um ſeine Freilaſſung nachzuſuchen, ob er ſie gleich, meinte man, um die bloße Bitte hätte haben können.[1]

Ein anderer Herr, ein Baron von Kalkſtein, von alter deutſchritterlicher Abkunft, der ſich in den Ständen und auch ſonſt ſehr ſtörrig betrug, gerieth in dreiſte, faſt alleinſtehende Oppoſition und zuletzt in offene Meuterei gegen den neuen "nichtpolniſchen" Souverain, und verweigerte platt die Huldigung bei deſſen Antritt. Verweigerte die Huldigung, dieſer Kalkſtein, Er für ſein Theil; floh nach Warſchau und betrieb äußerſt heftig und laut ſeine Meutereien bei den Reichstagen und Hofconclaven dort, indem ſeine Einrede oder dermalige Einrede war: "Polen iſt unſer Lehnsherr" (was es freilich nicht immer geweſen) "und man kann uns nicht an Euch übertragen, ohne zuvor uns darüber befragt und unſere Einwilligung dazu eingeholt zu haben", — welches gleichfalls bei Gelegenheit der vorigen Uebertragung ein wenig vernachläſſigt worden war, ſo daß der Große Kurfürſt kaum wußte, was mit dem von Kalkſtein zu machen, und ihn am Ende (da der Fall dringend war) durch ſeinen Geſandten in Warſchau wegkapern ließ; 'in eine Decke gerollt' brachte man ihn in des Geſandten Kutſche, in der Form von Gepäck, über die Grenze nach ſeiner heimathlichen Provinz, dort ward er gerichtet und zuletzt (da ihm nun einmal nichts anders dienen wollte) in Vollziehung des Spruchs geköpft. Denn der Fall war dringend![2] — Dieſe Dinge, und beſonders dieſer Vorfall mit Kalkſtein, der einen lärmenden polniſchen Reichstag und par-

[1] Horn: Das Leben Friedrich Wilhelm's des Großen (Berlin 1814) S. 68.

[2] Horn S. 80—82.

Digitized by Google

lamentariſche Beredſamkeit hinter ſich hatte, gaben Anlaß zu Kritik und erforderten geſchickte Handhabung Seitens des Großen Kurfürſten.

Unter all ſeinen Ahnen war dieſer derjenige, den unſer kleiner Fritz, als er groß geworden, bewunderte. Ein Mann, der in vielen Stücken ſein Ebenbild war. Er ſcheint wirklich dieſen ſehr geliebt und geehrt zu haben. Im Jahre 1750 hatte man einen neuen Dom zu Berlin vollendet; die vorväterlichen Gebeine mußten aus der Gruft im alten, — der Grabſtätte ſeit Joachim II., jenem Joachim, der ſein Schwert gegen Alba zog, — herübergeſchafft werden. König Friedrich mit einigem Gefolge ſah dabei zu, Januar 1750. Als der Sarg des Großen Kurfürſten kam, ließ er ihn öffnen, betrachtete ſchweigend die noch ganz erkenntlichen Züge, legte ſeine Hand auf die längſt-todte Hand und ſagte: "Messieurs, der hat viel gethan!" [1]

Er ſtarb am 29. April 1688, — ſein Blick mit geſpanntem Antheil auf des holländiſchen Wilhelm Vorbereitungen zur Herbeiführung einer 'Glorreichen Revolution' auf unſerer Inſel gerichtet, denn er war ſtets von eifriger proteſtantiſcher Geſinnung und ein aufrichtig religiöſer Menſch. Friedrich, Kurprinz, Alter damals einunddreißig und bereits in zweiter Ehe, war natürlich der Haupterbe, — welcher, wie wir ſehen, die Königskrone nicht ausgeſchlagen hat, als ſich eine Gelegenheit dazu darbot. Es waren auch noch vier Halbbrüder Friedrich's da, welche Leibgedinge, Verſorgungen erhielten. Sie hatten zu einer Zeit zuverſichtlich auf weit mehr gerechnet, indem ihre Mutter darauf hin arbeitete, mußten aber zufrieden ſein und ſich dem Geraiſchen Vertrag und Landgrundgeſetz fügen. Sie werden Markgrafen betitelt; — zwei von ihnen hinterließen Kinder, Markgrafen von Brandenburg-Schwedt, Heermeiſter (Haupt der Malteſer Ritterſchaft) zu Sonnenburg, Statthalter in Magdeburg oder ich weiß nicht, was ſonſt noch; deren Namen in den

[1] S. Preuß I. 270.

Digitized by Google

1688.
preußiſchen Büchern verworren vorkommen und, außer als zeitweilige genealogiſche Räthſel, nicht von vielem Belang für den auswärtigen Leſer ſind. Glücklicherweiſe iſt ſonſt nichts von Prinzen von Geblüt zu unſeres kleinen Friedrichs Zeit da, und glücklicherweiſe wird uns, was er mit Dieſen oder ihren Söhnen zu ſchaffen hatte, bei Vorkommen nicht dunkel ſein.

Digitized by Google

Neunzehntes Capitel.

König Friedrich I. noch einmal.

Wir haben gesagt, daß der Große Kurfürst niemals vermocht hat, seine schlesischen Herzogthümer Kaiser Leopold's Faust zu entwinden: auf all seine drängenden Vorstellungen antwortete der kleine Kaiser in rothen Strümpfen nur mit Ausflüchten, Verweigerungen, und wollte nichts herausgeben. Wir haben auch bereits der Irrungen erwähnt, in die der junge Kurprinz, nachherige König, Friedrich mit seiner Stiefmutter gerieth, — wie er sich nach Tisch einmal plötzlich vergiftet fühlte, zu seiner Tante nach Cassel floh, auf Vertrag zurückkehrte, und was dem mehr ist. Das sind zwei Thatsachen, die dem Leser bereits bekannt, und aus diesen zweien erwuchs eine dritte, die ihm zu kennen zusteht.

In seinen letzten Jahren ließ sich bei dem Großen Kurfürsten, geschwächt von der vielen Arbeit und so behelligt obendrein von häuslichen Irrungen, augenscheinlich der Einfluß seiner Gemahlin stark verspüren; er schnitt große Apanagen (klar gegen den Geraschen Vertrag) für ihre Kinder aus, — mochte sich wohl gern Frieden in seinem Haushalt schaffen, um jeden Preis. Was den armen Prinzen betrifft, so lebte dieser, von Cassel heimnegociirt, vom Hof entfernt und war in offene Ungunst gefallen, — mit sehr schlimmer Wirkung auf seine Finanzen unter Anderem.

Digitized by Google

1685.
Es wird geſagt, ſein Vater habe ihn in Geldſachen etwas knapp gehalten und er hatte Anlage, ausgeberiſch mit Geld umzugehen. Die Gerüchte von den ſeinen Halbbrüdern, den obenerwähnten Markgrafen, zugedachten Apanagen verurſachten ihm auch einige Unruhe.

Wie Oeſtreich die ſchleſiſchen Anſprüche tilgte.

Unter ſolchen Bewandtniſſen nun verfiel der öſtreichiſche Hof, welcher zu dieſer Zeit gerade (1685) des Kurfürſten Beiſtandes gegen die Türken und Andere nothwendig bedurfte, dieſen aber ſehr drängend wegen ſeiner ſchleſiſchen Herzogthümer fand, auf was ich einen ganz außerordentlichen Nothbehelf nennen muß, um ſich die ſchleſiſche Frage vom Hals zu ſchaffen. "Durchlauchtige Hoheit", ſagte er durch ſeinen Geſandten zu Berlin, "um dieſen läſtigen Beſprechungen ein Ende zu machen und alle Anſprüche wegen Schleſien, zuläſſige ſowohl, als unzuläſſige, zu liquidiren, will kaiſerliche Majeſtät Ihnen ein wirkliches Stückchen Territorium, werthvoll, wenn auch nicht ſo groß, als Sie erwartet haben, abtreten!" Der Kurfürſt horchte auf mit beiden Ohren: Welches Territorium denn? Den 'Schwiebuſiſchen Kreis', der am nördlichen Rand von Schleſien hängt und an das kurfürſtliche Gebiet im Frankfurter Bezirk angränzt, dieſen ſchlägt die großmüthige kaiſerliche Majeſtät vor, an Friedrich Wilhelm zu überlaſſen und damit der Sache ein Ende zu machen. Freilich ein gar winziger Strich Land im Vergleich, von Boden und Klima nicht einmal zu reden! Es war aber doch ein wirklicher Strich Land, nicht der bloße Pergamentſchatten von einem: Dieſer letztere war ein verführeriſcher Punkt für den alten geplagten Kurfürſten. Solch freundliches Anerbieten machten ſie ihm, glaube ich, im Jahre 1685, zur Zeit da er 8000 Mann Hülfstruppen für ſie gegen die Türken marſchiren ließ, ein Dienſt, der ihnen im Augenblick ſehr noth that. "Apropos, nicht durch Schleſien marſchiren! — oder ſchneller marſchiren!" ſagte der vorſichtige öſtreichiſche Geſandte bei der Gelegenheit: "Andere

Digitized by Google

Straßen conveniren beſſer als Schleſien!" ſagten ſie.[1] Baron Freitag, ihr Botſchafter zu Berlin, hatte das Geſchäft ſo weit negociirt: "Der Schwiebuſiſche Kreis", ſagt Freitag, "und ſomit ſei dieſen dornigen Beſprechungen auf immer ein Ende!"

Aber Baron Freitag hatte unterdeſſen auch mit dem jungen Prinzen Geſchäfte gehabt, insgeheim Sympathie, Rath, Hülfe anbietend, deren der arme Prinz ſämmtlich ſehr benöthigt war. "Wir wollen Ihnen in jener gefährlichen Apanagenſache behülflich ſein", ſagte Freitag, "wollen behülflich ſein in allen Dingen" — (denke ich mir, daß er ſagte), — "nothwendiges Taſchengeld iſt ein Ding, woran es Ew. Hoheit nicht zu mangeln braucht!" Und ſo hatte Baron Freitag, was ſehr curios iſt, im Voraus einen Handel mit dem jungen Prinzen abzuſchließen gewußt: Daß dieſer, ſowie er nur zur Macht gelange, Schwiebus wieder zurückgeben wolle, falls Papa das Angebot von Schwiebus annehmen ſollte. Baron Freitag hatte eine Urkunde dieſes Inhalts in Händen, von dem jungen Prinzen unterzeichnet und ausgeſtellt, noch ehe Papa abgeſchloſſen hatte. Was ſehr curios iſt! —

Der arme alte Paßa, ermüdet von vielen Mühſeligkeiten, nahm Schwiebus an als Tilgung ſeiner ſämmtlichen Anſprüche (8. April 1686) und ließ ein paar Tage darauf ſeine Truppen abmarſchiren gegen die Türken: — und genau zwei Monate vorher, am jüngſtvergangenen 8. Februar, hatte der Prinz ſeine geheime Verpflichtung unterzeichnet: Daß Schwiebus nichts als ein Phantasma für Papa ſein ſolle, daß Er, der Prinz es zurückerſtatten wolle bei ſeinem Regierungsantritt. Dieſe beiden ſonderbaren Pergamente, unterſchrieben, geſiegelt und in aller Rechtsform ausgefertigt, befanden ſich zugleich in Freitag's Hand und ſind ſehr wahrſcheinlich noch in irgend einem ſtaubigen Winkel unter den ſolennen Schafshäuten der Welt vorhanden. Dies iſt buchſtäblich der Anſchlag, auf den ein kaiſerlicher Hof verfiel, um einem jungen Prinzen in ſeinen finanziellen und ſonſtigen

[1] Pauli V. 327, 332.

Digitized by Google

1694.
Verlegenheiten auszuhelfen und sich die schlesischen Ansprüche vom Halse zu schaffen. Ein Anschlag, der wesentlich jener Praktik gaunerischer Geldwucherer nicht unähnlich ist, denen ein junger Herr in Schwierigkeiten und von geschmeidigem Naturell in die Hände gefallen.

Der Große Kurfürst starb zwei Jahre hernach, Schwiebus zur Zeit in seinem Besitz. Der neue Kurfürst, als er erst von der eigentlichen Bewandtniß der Sache unterrichtet worden, weigerte sich Schwiebus zurückzugeben,[1] erklärte den Handel für einen Betrug: — und behielt wirklich Schwiebus noch sieben Jahre in seinem Besitz. Aber der östreichische Hof bestand darauf mit Nachdruck, zuletzt mit Drohungen (da eben Ludwig oder die Türken nicht gar zu auffätzig waren), der arme betrogene Kurfürst mußte endlich Schwiebus nach den Bedingungen seines Versprechens herausgeben.[2] Er nahm Akt davon, daß es ein erschlichener Handel gewesen, den man ihm aufgeheftet, als er unwissend und ohne alle Macht oder Befugniß war, ein solches Versprechen von sich zu geben, daß es ihn nicht binde und er sich nicht davon binden lassen wolle, als durch Zwang so weit: und was anbelangt, daß Brandenburg damit gebunden sei, wie habe er zum damaligen Zeitpunkt seiner Geschichte Brandenburg binden können? Er habe damals nicht mehr über Brandenburg zu gebieten gehabt, um es zu binden, als über China.

Seine Räthe hatten Friedrich abgerathen, Schwiebus auf solche Weise herauszugeben. Aber seine Antwort ist noch vorhanden: "Ich muß, will und werde mein Wort halten, das "Recht aber an Schlesien auszuführen, will ich meinen Nach- "kommen überlassen, als welche ich ohnedies bei diesen wider- "rechtlichen Umständen weder verbinden kann noch will. Giebt "es Gott und die Zeit nicht anders als jetzo, so müssen wir "zufrieden sein, schickt es aber Gott anders, so werden meine "Nachkommen schon wissen und erfahren, was sie desfalls der-

[1] 19. September 1689 (Pauli VII. 74).
[2] 31. Dezember 1694.

Digitized by Google

"einſt zu thun und zu laſſen haben mögen."[1] Und ſo ward Schwiebus zurückgegeben und Oeſtreich erſtattete was Brandenburg an Landesmeliorationen dort ausgelegt, '250,000 Gulden', — und die Hand der Gewalt hatte auf die Weiſe, ſie hoffte ſchließlich, eine alte läſtige Forderung Brandenburgs getilgt. Tilgte die Anſprüche auf die ſchleſiſchen Herzogthümer durch das zeitweilige Trugbild eines Geſchenkes von Schwiebus. Dies buchſtäblich iſt der Liegnitz-Jägerndorfiſche Punkt, und der Leſer hat darauf zu merken und ihn in Erinnerung zu behalten, denn er wird noch einmal in der Geſchichte erſcheinen. Die Hand der Gewalt iſt wohl ſtark: doch eine noch ſtärkere dürfte vielleicht eines Tages, bei gelegener Zeit, ihre Knöchel faſſen und ein Kunſtſtück daran machen.

Die 'eventuelle Erbfolge in Oſtfriesland', die vor etwa zehn Jahren dem Großen Kurfürſten vom Reich zugeſagt worden war, 'wegen ſeiner Dienſte gegen die Türken und des Schadens, den er durch die Schweden erlitten in der allgemeinen Sache', dieſer Schatten von einer Erbfolge, ſagte der Kaiſer nun, ſolle nicht länger in Zweifel geſetzt, ſondern wirklich bekräftigt und jetzt von Kaiſers wegen beſtätigt werden, — Wirkung einzutreten, *wenn* die frieſiſche Linie erlöſche. Laßt dies euch einigermaßen tröſten für den Verluſt von Schwiebus und eurer ſchleſiſchen Herzogthümer. Hier in Friesland iſt der Schatten von einem kommenden Beſitzthum, dort in Schwiebus war der Schatten eines ſcheidenden: an Trugbildern ſoll es euch mit nichten fehlen, aber ihre Realitäten giebt die Hand der Gewalt nicht heraus, wie ſie auch immer dazu gelangt.

[1] Wörtlich nach Pauli VII. 150.

Sein wirklicher Charakter.

Des armen Friedrich's Leben als Kurfürſt und König war viel vor der Welt, aber keine öffentliche That von ihm geht uns nunmehr ſo viel an, wie dieſe private in Betreff von Schwiebus. Sie iſt hiſtoriſch wichtig und fordert Erinnerung, während des Andern ſo Vieles bloße Vergeſſenheit von uns verlangt. Er war ein muthvoller Mann, ging in den Krieg, belagerte Bonn tapfer (Juli—October 1689), hat perſönlich Theil genommen an Feldzügen und Belagerungen, — tapfer im Gefecht, beſonders königlich in Geduld dabei, — in jenem dritten Kriege Ludwig's XIV., der den Vertrag von Ryswick herbeiführte. Durchaus den ganzen vierten oder ſpaniſchen Erbfolgekrieg zeigten ſeine preußiſchen Zehntauſend, geführt von tüchtigen Generälen, höchlich, von welchem Schrot und Korn ſie waren. Zeuge davon, Leopold von Anhalt-Deſſau (derzeit ein junger Deſſauer) auf dem Feld von Blindheim, — Leopold hatte dort den rechten Flügel inne und rettete den Prinz Eugen, der ſonſt zuſammengeſchoſſen worden wäre, indeß Marlborough auf dem linken ſtürmte und ſiegte. Zeuge davon, derſelbe Deſſauer auf dem Feld von Hochſtädt, das Jahr vorher,[1] wie er da den Rückzug handhabte. Oder man ſehe ihn an der Brücke von Caſano (1705), in den Linien von Turin (1706),[2] wo es immer heißen Dienſt gab. Bei Malplaquet, in jenen mörderiſchen, uneinnehmbaren franzöſiſchen Linien, der blutigſten hartnäckiger Schlachten (über 30,000 auf der Wahlſtatt geblieben): die Preußen prahlen, daß es waren, die ein gewiſſes für unwegſam gehaltenes Torfmoor erſchritten und die Franzoſen in der Flanke faßten, — zur thätigen Erleichterung Marlborough's und des kleinen Eugen's, des flinken Cameraden an jenem Tag. Marlborough wußte

[1] Varnhagen von Enſe: Biographiſche Denkmale (Berlin 1845) [illegible]

[2] [illegible] des weltberühmten Fürſtens Leopoldi von Anhalt-Deſſau [illegible] und Thaten (Leipzig 1742, anonym, von einem gewiſſen Michael [illegible]. 53, 61.

recht gut den Werth dieſer preußiſchen Völker zu ſchätzen und verſtand es auch, von ſeiner Majeſtät zu erſchmeicheln, daß ſie im Felde blieben.

Er war ein koſtſpieliger König, umgeben von Ränken, von den Wartenberg's beiderlei Geſchlechts, von Strudeln von Intriguen, die, nun da das Spiel aus iſt, ſehr vergeßbar werden. Aber man findet, daß er ein ſtreng ehrenhafter Mann war, mit einem Anſatz von Schwunghaftigkeit und Großmuth, die zu anderem Adel, als den der Tapezierer verleiht, fähig waren. Er hatte was wir ein hartes Leben nennen müſſen, that und litt viel in ſeiner Zeit und Generation, durchaus nicht auf unredliche und unmannhafte Weiſe. Im Grund iſt er ganz erkennbar ein Hohenzoller, — mit halbzerbrochenem Rückgrat. Der Leſer erinnert ſich jenes betrübenden Vorfalls: wie die Amme bei einer jener eiligen Reiſen, die ſeine Eltern beſtändig machten, das arme Kind rückwärts fallen oder ſich arg ſtoßen ließ und es ſchlimm beſchädigte, ja man dachte, ſie habe es getödtet durch ihre Unachtſamkeit. Er war noch nicht Erbprinz, war nur zweitgeborner Sohn: aber der Aeltere ſtarb, und Er wurde Kurfürſt, König, und mußte ein verwachſenes Rückgrat mit ſich herumtragen, — die Verunſtaltung zwar nicht ſo ſehr auffallend, obſchon unleugbar, — und den Hohenzoller ſo vorſtellen. Ja, wer weiß, ob nicht gerade dieſer Stoß und die Halbzerrüttung ſeines Nervenſyſtems, — dieſer verdoppelte Wunſch, ſchön zu ſein, und dieſer krumme Rücken, der ſich aber verbergen und zur Ebenheit herausputzen ließ, — es war, wodurch der arme Herr zuerſt auf Gedanken an koſtſpielige Zierrathen, und an die Königskrone insbeſondere, gebracht wurde? Die Geſchichte wird in dem Fall der Amme vergeben.

Vielleicht hat die Geſchichte überhaupt zuviel bei der Schattenſeite dieſes koſtſpieligen Königs verweilt. Toland, als er ſein Land betrat, ward vielmehr allenthalben von den Merkmalen guter Verwaltung betroffen. Kaum hat man von Weſtphalen her die preußiſche Grenze überſchritten, ſagt Toland, ſo machen

Digitized by Google

1688—1713.

ſich gut gehaltene Straßen, wohlbebaute Felder und ein allgemeiner Anſtrich von Betriebſamkeit und Regelmäßigkeit bemerkbar: maſſive Meilenſteine, mit Meſſing eingefaßt und mit meſſingner Inſchrift, ſagen dem Reiſenden, wo er ſei, auch Wegweiſer findet er und die Labung bewohnbarer Wirthshäuſer. Die Leute ſcheinen alle zu thun zu haben, fleißig beſchäftigt, Dörfer mäßig reinlich und angeſtrichen, — beſſere Dorfkirchen kann man nicht ſehen, neugebaut oder alt, ſind ſie ſämmtlich in friſcheſter Reparatur. Der Abſtich gegen Weſtphalen liegt nahe und iſt groß, aber letzteres war freilich ein betrübendes Land für jeden Andern als einen geduldigen Toland, der ſich auf den Grund der Erſcheinungen verſteht. Keine Wirthshäuſer dort, außer im wilden Naturzuſtande. 'Da muß ſich der Menſch noch glücklich 'ſchätzen, wenn er reines Stroh zum Nachtlager antrifft, und 'darf nicht an Betttuch oder Decke denken, laß ihn auch willig 'auf Teller, Gabel oder Tiſchtuch verzichten, wenn er was zu 'eſſen kriegen kann.'

'Er muß ſich es gefallen laſſen, die Kühe, Schweine und 'das Federvieh zu Schlafcameraden zu haben und durch dieſelbe 'Oeffnung einzutreten, durch die der Rauch hinausgeht, denn es 'iſt kein anderer Auslaß für dieſen da, als die Thüre, weshalb 'Fremde zu ſagen pflegen: die Weſtphäler gehen zum Schornſtein 'ins Haus hinein.' Und wohl zu merken: 'Daher kommt es 'auch, daß ihr Rindfleiſch und Schinken ſo gut geräuchert iſt, 'denn da die Feuerſtelle hinten iſt, muß der Rauch ſich zuvor 'über das ganze Haus ausbreiten, ehe er die Thüre erreicht, 'wodurch inwendig alles grau und ſchwarz gefärbt wird, ohne daß 'die Hände und Geſichter der geringeren Leute eine Ausnahme 'dabei machten.'[1] Wenn Preußen Weſtphalen in Schinken nachſteht, ſo iſt es ihm in allen andern Stücken auffallend überlegen.

Er ſtiftete Univerſitäten, dieſer arme König, die Halleſche Univerſität, die königliche Academie zu Berlin mit Leibnitz zum

[1] An Account of the Courts of Prussia and Hanover by Mr. Toland (oben angeführt) S. 4.

Digitized by Google

Präſidenten: er focht für den Proteſtantismus, — that was er konnte für die Sache des Cosmos contra das Chaos, nach ſeiner Art. Die Pracht ſeiner Charlottenburge, Oranienburge und zahlreichen Luſtſchlöſſer machen Toland faſt poetiſch. Dabei ein leutſeliger gütiger Mann, obſchon von jähem Gemüth, ſein Wort ihm heilig. Ein Mann, der viel ausgeſtanden, und bekannt mit dem 'unendlich Kleinen (l'infiniment petit)', wie ſeine Königin es nannte.

Digitized by Google

Zwanzigſtes Capitel.

Tod des Königs Friedrich I.

Der alte König Friedrich I. hatte nicht viel mehr zu thun in der Welt, nachdem er der Taufe ſeines Enkels mit gleichem Namen beigewohnt. Sein Insfeldführen oder Senden von Truppen, ſeine vielfältigen Unterhandlungen, ſein feierliches Ceremoniel, ſeine betrübenden, manchmal 'unter Thränen' vor ſich gegangenen Miniſterwechſel ſind meiſt zu Ende; der immer kreiſende Staubſtrudel der Intriguen, deſſen Mittelpunkt er fünfundzwanzig Jahre lang geweſen, neigt ſich ſchließlich der ewigen Ruhe zu. Kein Marlborough kommt mehr und überredet ihn mit gewandter Feinheit, — ſtolz darauf, einem ſo hohen König bei Gelegenheit als 'Mundſchenk aufzuwarten', — zu neuen Truppenſendungen für den nächſten Feldzug: wir haben aufgehört, ein eines ſolchen Mundſchenken würdiger König zu ſein; und auch Marlborough's Feldzüge ſind alle zu Ende.

Vieles iſt zu Ende. Zu Utrecht ſchließen ſie den trübſeligen Frieden ab. Ludwig XIV. ſelber iſt auf der Neige; gramvoll in eine Ecke geſchrumpft, mit ſeinem Meßbuch und ſeiner Maintenon; nicht ohne gerechten Schauder auf ein vergebens viermal um eines armen Sterblichen in großer Allongeperücke willen in Brand geſtecktes Europa zurückblickend. Glücklich, wenn etwa Meßbuch, orthodoxe Litaneien und ſelbſt proteſtantiſche Dragona-

Digitized by Google

den Kraft beſitzen können, eine ſolche Zeche für einen Menſchen zu tilgen! Unglückſeliger Ludwig: das ſonnenhelle Gold iſt matt wie Kupfer geworden; wir gingen in Stürmen auf und in Regenwolken gehen wir unter. Der Kaiſer ſelber (Karl VI., Leopold's Sohn, Joſeph's I. jüngerer Bruder) muß ſich dem Utrechter Vertrag fügen: bleibt ihm doch keine Wahl übrig.

Die Engländer, allzeit eine wunderbare Nation, fochten und ſubſidirten von einem Ende Europa's bis zum andern für die ſpaniſche Erbfolgsſache; ſchlugen ſich zehn Jahre lang, wie ſie ſich nie zuvor noch ſeitdem geſchlagen, unter 'Johann Herzog von Marlburg', der bekanntlich 'ſchlug die Franzoſen durch und durch'. Die Franzoſen, am Ende völlig geſchlagen, und dies nicht ohne heroiſche Mühe und ſo edles Talent als je in Diplomatie oder Krieg zu Tage gekommen, ſind bereit, in allen Stücken zu willfahren, im Verzichten auf Spanien unter Anderem: — da machen die Engländer auf einmal kehrteuch, mit plötzlichem neuen Gedanken: "Nein, wir wollen unſern Willen doch nicht haben, wir wollen es lieber anders, ſo wie es vorher war, — nun, da wir es überlegen, nachdem wir ſo für unſern Willen gefochten!" Und ſchließen auf dieſe Bedingungen Frieden, als ob gar kein Krieg geweſen wäre, und bezichtigen ihren großen Marlborough vieler Dinge, darunter des Diebſtahls. Eine wunderbare Nation, und in ihrer Continentalpolitik (die freilich hauptſächlich in Subſidien beſteht) dreimal wunderbar. Und ſo wird der Utrechter Vertrag abgeſchloſſen, welchem der Raſtadter, von Seiten Kaiſers und Reichs, die ohne Subſidien nichts ausrichten können, folgen muß: und nachdem ſolche Maſſen Pulvers verſchoſſen und tapferer Leben hingeopfert worden, iſt ein allgemeines Wiezuvor das Reſultat, zu dem man gelangt.

Des alten Friedrich's Geſandten tagen mit zu Utrecht, quengelnd und plaidirend unter den Uebrigen; auch zu Berlin geht der Geſchäftsgang holpernd ſeinen Weg: aber was iſt dem alten Mann viel gelegen an Geſchäften zu Utrecht oder zu Ber-

Digitized by Google

lin? Scheint es doch, als ob ganz Europa ſich verdüſtere und in dumpfen Schlaf verſinke, — wie nur allzugewiß wir ſelber in unſerer armen königlichen Perſon. Eine Krone haben wir zu Wege gebracht, und Diamantknöpfe zu 10,000 Thaler das Stück: aber am Ende was iſt eine Krone und was ſind Knöpfe? — Ich vermuthe, das Geplauder und die singeries der kleinen Wilhelmine, mit der er ſich ganze Tage abgab, und gelegentliches Zuſprechen an der Wiege eines jungen Fritzchen, das mäßig gedeihet und eines Tages auch Affereien ſprechen und üben wird, — ſind ſeine hauptſächlichen Erquickungen in den verlaufenden Tagen. Viel von dieſes Friedrich's Leben iſt wie Rauch von Feuerwerken aufgegangen, iſt traurig verblichen und hat ſich trugbildartig bewieſen. Hier iſt ein altes, an der Seite jener Wiege geſchriebenes und ein kleines Ereigniß daſelbſt betreffendes Handbillet von ihm, welchem wir, da es zwei ehrwürdige Correſpondenten und ihr ſiebzehntes Jahrhundert mit einem großen Phänomen des achtzehnten verknüpft, hier ein Plätzchen geben wollen. Der alte König ſchreibt an ſeine ältere Schwiegermutter, die bekannte Kurfürſtin Sophia von Hannover, wie folgt:

'Charlottenburg, den 30. Auguſt 1712.

'Ew. Churf. Durchlaucht werden Sich zweifelsohne mit uns er-
'freuen, daß der kleine Printz Fritz nuhnmero 6 Zehne hat und ohne
'die incommoditet. Daraus kann man auch die predestination ſehen,
'daß alle ſeine Brüder haben daran ſterben müſſen' (alſo nicht am Kanonengeknall und ſchweren Gewicht des Kopfputzes, meinen Ew. Majeſtät? Das wäre freilich ein ſchmerzlicher Gedanke!); 'dieſer aber be-
'kommt ſie ohne Mühe wie ſeine Schweſter. Gott erhalte ihn uns noch
'lange zum trohſt, in deſſen Schutz ich dieſelbe ergebe und lebenslang
'verbleibe,

'Ew. Churf. Durchl. gehorſamſter Diener
'und treuer Sohn,

'Friderich R.'[1]

[1] Preuß: Friedrich der Große (Hiſtoriſche Skizze, Berlin, 1838), S. 380.

Digitized by Google

Eines von Friedrich Rex seinen schlimmsten Abenteuern war sein spätestes, welches vor fünf oder sechs Jahren (1708) anhub und nun nicht mehr fern vom Ausgang ist. Er war Wittwer, von schwächlicher Leibesbeschaffenheit, nahe an den funfzigen: seine schöne geistreiche "Serena", mit all ihren Theologien, Tabackspriſenkrönungen und übrigen irdischen Plagen, war todt, und die Aufgabe, das Hohenzollerngeschlecht fortzupflanzen, dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm überkommen, sah man als in guten Händen an. Seine Majestät Friedrich mit dem schwachen Rücken hatte sich im Jahre 1708 nach Karlsbad begeben, um den Gesundbrunnen zu trinken und seine schwachen Nerven ein wenig auszubessern. Hier, bei vertraulichen Spaziergängen, ward ihm von einem fuchsschwänzerischen Höfling eingegeben, ward ihm vorgestellt, daß es mit der Aufgabe der Fortpflanzung des Hohenzollerngeschlechts in den gegenwärtigen guten Händen nicht zum besten stünde: daß Sophie Dorothea, die Kronprinzessin, bereits zwei königliche Kinder geboren, die alsbald wieder gestorben; daß in der That von den Aerzten, wenn auch nicht gerade von ihren Worten, doch von ihren Blicken und behutsamen Winken, zu entnehmen sei, Sophie Dorothea, die Kronprinzessin, werde niemals einen lebensfähigen Prinzen zur Welt bringen: bewußte Aufgabe scheine folglich wieder an Seine Majestät zurückzufallen, falls Seine Majestät nicht etwa unüberwindlich dagegen eingenommen? Seine Majestät war nicht unüberwindlich dagegen eingenommen. Die alte Majestät gab dem süßen Flüsterer Gehör und mußte schlimm genug dafür büßen.

Es fand sich auch bald eine Prinzessin, die man zur Braut wählte, die vierundzwanzigjährige Prinzeß Sophie Luise von Mecklenburg-Schwerin: diese ehelichte der König und führte sie heim nach Berlin in aller Herrlichkeit; — aber Gutes kam für Niemanden mit ihr. Sie brachte nicht nur dem armen alten Mann keine Kinder, ein Fehler, der sich gegenüber Sophie Dorothea's gutem Erfolg übersehen ließ, sondern sie brachte vielmehr eine zänkische, schwache und dünkelhafte Weiberlaune; fand

Digitized by Google

ſeine Religion heterodox, indem er reformirt und vielleicht ſogar lax-reformirt, ſie lutheriſch, wie die preußiſche Nation, und orthodox bis an die Fingerſpitzen war: — völlig heterodox, bis auf einen die Seligkeit unmöglich machenden Grad; — und es entſtanden Zeiten am berliner Hof, dergleichen man noch nicht erlebt hatte! "Seligkeit unmöglich, ſagt meine Liebſte? Ha! — Und eine unſchuldige Hofmaskerade oder soirée dansante ſei ſündhaft in den Augen Gottes und der Königin? Und wir ſeien durchaus Kinder des Zornes und ein leichtfertig Geſchlecht; und die Königin würde uns ſammt und ſonders zur Hölle fahren ſehen —!" —

Das End vom Lied war, Seine Majeſtät, in trüben einſamen Tagen und Nächten, bereuete bitterlich ſeine Heirath mit einer ſolchen Dominikanerin; ward ihr gänzlich entfremdet, indeß die arme Dominikanerin es ihm auf ihre Weiſe vergalt, — lebte nämlich abgeſchloſſen in ihren Gemächern, von Orthodoxie, Eiferſucht und anderer ſchlechter Koſt zehrend; bis ſie zuletzt völlig wahnſinnig wurde, und außer der nöthigen ärztlichen und ſonſtigen Bedienung ſah oder erwähnte ſie kein Menſch in Berlin. War das ein froher Ausgang eines ſolchen Abenteuers für den armen alten koſtſpieligen Herrn? Er ſuchte die bittere Koſt, die er ſich ſelbſt bereitet hatte, im Stillen zu verdauen; dachte aber wohl oft bei ſich: Was hab ich nicht für Koth gegeſſen!

So ſteht es damit im Schloß zu Berlin zur Zeit, da der kleine Friedrich, welcher dereinſt der Große heißen wird, in die Welt kam. Die Lebensgewohnheiten des koſtſpieligen Königs, wann er aufſtand, wie er ſich ankleidete u. ſ. w., das iſt alles ausführlich bei Pöllnitz[1] zu finden; wir laſſen es aber, aus Barmherzigkeit für den Leſer, alles hier fehlen. Selbſt beim närriſchen Pöllnitz wird ein richtiges Auge herausfinden, daß

[1] Pöllnitz: Memoiren zur Lebens- und Regierungs-Geſchichte der vier letzten Regenten des preußiſchen Staats (Berlin, 1791). Ein vagues, ungenaues, jedoch nicht ganz unbelehrendes Buch: Auch franzöſiſch, in welcher Sprache das Original geſchrieben, herausgegeben, Druckort und Jahr dieſelben.

Digitized by Google

dieſer rückenſchwache, ſchwerbelaſtete alte König von menſchlichem und gerechtem Sinne war; Würde in ſeinem Weſen hatte, Faſſung, Geduld beſaß; und obgleich hitzig von Gemüth wie alle Hohenzollern, ſich ſtets als ein feingeſitteter Mann bewies und ſeinen hochgelegenen einſamen Weg entlang wankte, mit nichten auf unmannhafte Weiſe. Wären nicht ſeine Nerven durch jenen Fall in der Kindheit in Unordnung gerathen, wer weiß, ob wir nicht Beſſeres von ihm zu berichten gehabt hätten, als daß er keine Koſten geſcheut hat in dieſer Welt!

Seine letzte Scene, Datum Februar 1713, iſt der tragiſche Schluß jenes ſchönen karlsbader Abenteuers der zweiten Ehe, — eigentlich dritten Ehe, wiewohl man die erſte, vor "Serena", leicht vergißt, indem ſie kurz dauerte und nur eine Tochter zur Frucht hatte, welche, außer durch Zufall, nicht denkwürdig iſt. Dieſe dritte Ehe, die ihm ſo vielen Kummer gebracht, gab zuletzt gar dem alten Mann ſeinen Tod. Denn eines Morgens in den froſtigen Februartagen des Jahres 1713 ſaß er, ſchwach von Nerven wie gewöhnlich, aber nichts beſonderes Schlimmes ahnend, in ſeinem Gemach, als plötzlich mit ſchrecklichem Geraſſel die Glasthür ſeines Zimmers zu Stücken ſplitterte, und hereinſtürzte — blutig und mit aufgelöſten Haaren, die ſchickſalsvolle "Weiße Frau", die, nach uralter Sage, im Schloß zu Berlin umgeht und den königlichen Bewohnern ihren Tod anſagt. Die Majeſtät ward ohnmächtig: "Weiße Frau? nicht doch, Ew. Majeſtät!" — Nicht die; aber freilich noch etwas Schlimmeres beinahe. — — Die wahnſinnige Königin, in ihren Gemächern, halb oder viertel angekleidet, war jenen Tag von ungewöhnlicher Orthodoxie oder ungewöhnlicher Eiferſucht beſeſſen worden. Ihre Gelegenheit ablauernd, war ſie im äußerſten Negligée auf den Gang geſchlüpft, und wie ein wildes Reh nach Seiner Majeſtät Gemächer, wie eine Katapulte durch Seiner Majeſtät Glasthür geſchoſſen, und erſchien da, wie wir ſahen, — in Unterrock und Hemd, mit ſtrömenden Haaren, funkelnden Augen, blutigen Armen und was noch ſonſt dazu gehört. O Himmel, wer könnte

Digitized by Google

lachen? Königen und allen Menſchen ſind wir Thränen ſchuldig. Es war tiefes Elend; "Sünde und Elend", wie Calvin richtig ſagt, tief genug auf beiden Seiten! Der arme alte König ward zu Bett gebracht, und er iſt niemals wieder aufgeſtanden; er ſtarb wenige Tage darauf. Man hätte hoffen mögen, daß auch das Todesdatum der Weißen Frau nicht ſehr fern ſei; aber ſie lebte in ihrem betrübten Zuſtande noch vierzig Jahre länger.

Des alten Königs Friedrich Todestag war am 25. Februar 1713, da der bewußtloſe kleine Enkel in ſeinem vierzehnten Monat ſtand; zu dem wir, nach dieſer langen Reiſe um die Welt, nun gern zurückkehren.

*** Zu des Leſers Gedächtnißerfriſchung über dieſe zwölf hohenzolleriſchen Kurfürſten folgt hier ein fortlaufendes Verzeichniß derſelben mit kurzen Erinnerungen hier und da.

Die zwölf hohenzolleriſchen Kurfürſten.

1. **Friedrich I.** (als Burggraf Friedrich VI.): geb., wird vermuthet, 1372 (Rentſch S. 350); Regierungsantritt 18. April 1417; geſt. 21. September 1440. War 1412 als Statthalter nach Brandenburg gekommen. Die Quitzow's und Faule Grete.

2. **Friedrich II.**: 19. November 1413, 21. September 1440, 10. Februar 1472. Friedrich Eiſenzahn zügelt die berliner Bürger. Sprach polniſch, ſollte polniſcher König werden. Kanonenſchuß bei Tiſch erſchüttert ſeine Nerven ſo ſehr, daß er abdankt und bald ſtirbt. Johannes Alchymiſta ſein Aelterbruder, Albrecht Achilles ſein jüngerer.

3. **Albrecht** (Achilles): 24. November 1414, 10. Februar 1471, 11. März 1486. Dritter Sohn Friedrich's I.; Stammvater in gerader Linie von all den Uebrigen.

   Sein älteſter Sohn, Johannes Cicero, folgt als Kurfürſt; ein jüngerer Sohn, Friedrich (von einer anderen Mutter), erhielt Culmbach und erzeugte die Aeltere Linie dort (ſ. Genealogiſches Diagramm S. 394).

Digitized by Google

4. Johannes (Cicero): 2. Auguſt 1455, 11. März 1486, 9. Januar 1499. Johannes der (leiblich) Große. Friedrich von Culmbach älterer (Halb-) Bruder.

5. Joachim I.: 21. Februar 1484, 9. Januar 1499, 11. Juli 1535. Laut in den Reformationszeiten; erklärt ſich ſchließlich peremptoriſch für die conſervative Seite. Gemahlin (Schweſter Chriſtian's II. von Dänemark) läuft von ihm.

   Jüngerer Bruder Albrecht Kurmainz, den Hutten feiert: geb. 1490; Erzbiſchof von Magdeburg und Halberſtadt 1513, von Mainz 1514; geſt. 1545: brachte Tetzel und den Ablaßkram in Gang.

6. Joachim II. (Hector): 9. Januar 1505, 11. Juli 1535, 3. Januar 1571. Schwert einmal gegen Alba gezogen. Erbverbrüderung mit Liegnitz. Treppe zu Grimnitz. Ein gewichtiger, fleißiger Kurfürſt.

   Erklärte ſich proteſtantiſch 1539. Gemahlin war Tochter des Herzogs Georg von Sachſen, Luther's "Wenn es Herzog George regnete". — Johann von Cüſtrin war ein jüngerer Bruder von ihm: ſtarb zehn Tage nach Joachim; hinterließ keinen Sohn.

7. Johann Georg: 11. September 1525, 3. Januar 1571, 8. Januar 1598. Kanonenſchuß bei der Belagerung von Wittenberg auf Kaiſer Karl und ihn. Geraiſcher Vertrag.

   Heirathete eines ſchleſiſchen Herzogs von Liegnitz Tochter (Ergebniß der Erbverbrüderung dorten, — oben S. 292). Hatte dreiundzwanzig Kinder. Er war es, an den Baireuth und Ansbach heimfielen: er übertrug ſie auf ſeine zweiten und dritten Söhne, Chriſtian und Joachim Ernſt; Begründer der Neuen Linie von Baireuth und Ansbach (ſ. genealogiſches Diagramm S. 394).

8. Joachim Friedrich: 27. Januar 1546, 8. Januar 1598, 18. Juli 1608. Zuerſt Erzbiſchof von Magdeburg, — damit die Stelle beſetzt bleibe. Joachimsthaler Schule im alten Schloß zu Grimnitz. Hält ſein Auge auf Preußen, das der Erledigung nahe iſt.

   Zwei ſeiner jüngeren Söhne, Johann Georg (1577—1624), dem er Jägerndorf gab, und jener Erzbiſchof von Magdeburg, der bei Tilly's Sturm zugegen war, litten Schiffbruch im dreißigjährigen Krieg; — nicht ohne Ergebniſſe im jägerndorfiſchen Fall.

9. Johann Sigismund: 8. November 1572, 18. Juli 1608, 23. Dezember 1619. Preußen: Kleve; Ohrfeige an Neuburg.

Digitized by Google

10. **Georg Wilhelm**: 3. November 1595, 22. November 1619, 21. November 1640. Der Unglückliche des dreißigjährigen Krieges. "Que faire, ils ont des canons!"

11. **Friedrich Wilhelm**: 6. Februar 1620, 21. November 1640, 29. April 1688. Der Große Kurfürst.

12. **Friedrich III.**: 1. Juli 1657, 29. April 1688, 25. Februar 1713. Erster König (18. Januar 1701).

Digitized by Google

Genealogisches Diagramm: Die zwei culmbachischen Linien.

3ter Kurfürst (1471 — 1486):

Albrecht Achilles.

Aeltere culmbachische Linie. 1486 – 1603

Friedrich, zweiter Sohn des Kurfürsten Albrecht Achilles, jüngerer Bruder von Johannes Cicero, erhielt Culmbach: Ansbach zuerst, sodann Baireuth beim Ableben eines jüngeren Bruders. Geboren 1460; erhielt Ansbach 1486, Baireuth 1495; folgte Max in seinem venetianischen Feldzuge; ward blödsinnig 1515; † 1536. Hatte eine polnische Gemahlin, von der Interessen sowohl in Ungarn als in Polen für seine Kinder herrühren. Friedrich hatte drei namhafte Söhne:

1. Casimir, der Baireuth erhielt (1515): geb. 1481, † 1527. Sehr wütherisch im Bauernkrieg.

Albrecht Alcibiades: ein Mann, der zu seiner Zeit viel Aufsehen gemacht (1522—1551); niemals verehlicht. Zwei Schwestern, bei Einer von welchen er zuletzt Obdach nahm; kein Bruder.

2. Georg der Fromme, der Ansbach erhielt (1515): geb. 1484, † 1543; erwarb Jägerndorf durch Kauf von seiner Mutter ungarischer Verwandtschaft 1524. Protestantisch erklärt 1528, und macht fortan eine ehrenhafte Figur in den Geschichten. Der Georg von Kaiser Karl's "Nit-Kop-ab." Ein Sohn.

Georg Friedrich: geb. 1539; ging Preußen zu administriren, als der dortige Vetter incompetent geworden; † 1603. Erbe seines Vaters in Ansbach und Jägerndorf, desgleichen seines Vetters Alcibiades in Baireuth. War unmündig hinterlassen worden (als vierjähriger Knabe, wie der Leser sieht); Alcibiades sein Vormund auf eine kurze Weile, woraus große Schwierigkeiten erwuchsen, und ungerechter Ruin würde daraus erwachsen sein, wäre nicht Kurfürst Joachim I. hülfreich und kräftig für ihn eingestanden. Georg Friedrich kam zuletzt in Besitz seiner meisten Lande: Ansbach und Baireuth ungeschmälert, auch Jägerndorf, außer daß Ratibor und Oppeln stark benagt waren von den kaiserlichen Chicanerien dort zu Land. † 1603, kinderlos; — worauf seine sämmtlichen Lande der brandenburgischen Hauptlinie anheim fielen, nämlich an Johann Georg dem siebenten Kurfürst oder dessen Stellvertretern, nach dem geraischen Vertrag; und die 'Aeltere culmbachische Linie' war dergestalt erloschen.

3. Albrecht: geb. 1490; Hochmeister des Deutschordens, 1511; erklärt sich protestantisch und Herzog von Preußen, 1525; † 1568.

Ein Sohn, Albrecht Friedrich: geb. 1553; folgt als Herzog 1568, für melancholisch erklärt 1573; † 1618. Sein Vetter Georg Friedrich administrirte für ihn bis 1603, alsdann Joachim Friedrich, und dann, letztens, Joachim Friedrich's Sohn, Johann Sigismund, der neunte Kurfürst. Hatte die Erbin von Kleve geheirathet (woraus eine berühmte klevische Controverse später erwuchs). Kein Sohn; viele Töchter, deren eine dem Kurfürst Johann Sigismund vermählt war; von dieser kam das bestrittene klevische Eigenthum

Digitized by Google

7ter Kurfürst (1571 — 1598):

Johann Georg.

Jüngere culmbachische Linie.

Kurfürst Johann Georg übertrug Baireuth und Ansbach auf zwei seiner jüngeren Söhne, welche Begründer der 'Jüngeren culmbachischen Linie' (gespaltene Linie oder Linienpaar). Jägerndorf behielt der neue Kurfürst, Joachim Friedrich; gab es einem seiner jüngeren Söhne. Hier sind die zwei neuen Stammväter in Baireuth und Ansbach, und einige Andeutungen ihrer 'Linien', so weit dies für jetzt von Belang für uns ist.

Baireuth.

(1) Christian, zweiter Sohn des Kurfürsten Johann Georg: geb. 1581, erhielt Baireuth 1603, † 1605. Ein ausgezeichneter Regent in seiner Sphäre. Hatte zwei Söhne; der ältere starb vor ihm, hinterließ aber einen Sohn, Christian Ernst; der (2) succedirte, und (3) dessen Sohn, Georg Wilhelm: 1644, 1655, 1712; 1678, 1712, 1726 (sind Geburt, Regierungsantritt, Ende dieser Zwei); wovon der letzte keinen Sohn hatte, der bei Leben blieb.

Worauf die Nachkommenschaft von Christian's zweitem Sohne succedirte, welcher zweite Sohn Christian's uns in zweierlei Weisen bemerkenswerth ist:

Erstens ist er, Georg Albrecht, Markgraf von Culmbach, der unerforschliche 'Marquis de Lulenbach' jener Bromleyischen Briefe (Antea S. 233 Anm. Die Erklärer mögen Trost schöpfen!):

Zweitens und besser stammt von ihm der Gemahl unserer kleinen Wilhelmine ab, — wie nachher erklärt werden wird. Sein Enkel (4) succedirte in Baireuth, Georg Friedrich Karl (1688, 1726, 1735), Vater von Wilhelmine's Gemahl. Nach ihm (5) sein Sohn Friedrich (1711, 1735, 1763), Wilhelmine's Gemahl, der (1763) nur eine Tochter hinterließ, worauf Baireuth an Ansbach fiel, 1769, nachdem ein alter Onkel (6) kinderlos ebenfalls gestorben war.

Sechs baireuthische Markgrafen dieser Linie; fünf Generationen: und dann an Ansbach, im Jahre 1769.

Ansbach.

(1) Joachim Ernst, dritter Sohn des Kurfürsten Johann Georg: geb. 1583, erhielt Ansbach 1603, † 1625. Hatte militairische Tendenzen, Erfahrungen; hatte kein Glück als Feldherr der Evangelischen Union (1619 bis 1620), als der Winterkönig zu Tage kam und der dreißigjährige Krieg mit ihm. Hinterließ zwei Söhne, wovon der ältere (2), Friedrich, dem Namen nach Souverain, erst achtzehn Jahr alt, in der Schlacht von Nördlingen (schlimmste Schlacht des dreißigjährigen Krieges, 1634) blieb, worauf der jüngere davon (3), Albrecht, succedirte (1620, 1634, 1667), und sein Sohn (4), Johann Friedrich (1654, 1667, 1686), und (5, 6, 7) nicht weniger als drei Enkel, — Kinder meistens, obschon "Souverain" betitelt, — in paralleler Art (Christian Albrecht, 1675, 1686, 1692; Georg Friedrich, 1678, 1692, 1703; Wilhelm Friedrich, 1685, 1703, 1723). Zwei kleine Punkte auch hier bemerkenswerth, und kein dritter:

Erstens, daß eine der Enkelinnen, rechte Schwester des Letzten, Halbschwester der zwei vorherigen, dieser drei parallelen Figuren, — Königin Karoline, Georg's II. Gemahlin, die noch im Rufe bei uns steht, war.

Zweitens, daß der jüngste der besagten drei Enkel, Königin Karoline's rechter Bruder, einen Sohn, damals minderjährig, hinterließ, der volljährig (8) wurde, und eine Schwester unserer lieben kleinen Wilhelmine ehelichte, von der wir hören werden (Karl Wilhelm Friedrich, 1712, 1723, 1757): ein unerheblicher Markgraf übrigens. Sein und ihr Sohn war es (9), Christian Friedrich Karl Alexander (1736, 1757, 1806), der Baireuth erbte, Schauspielerin Clairon, Lady Craven, erbte und zu Hammersmith der Geschichte ein Ende machte.

Neun ansbachische Markgrafen; in fünf Generationen: Ende 1806.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Friedrich's Lehrjahre, erſte Stufe.

1713—1723.

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Kindheit: Zwiefaches Erziehungs-Element.

Friedrich's Kindheit, wieviel wir auch darüber geleſen, enthält nicht viel, deſſen Meldung ein fremdes Publikum anſprechen dürfte; vielleicht überhaupt nicht viel des Wißbaren, das wiſſenswerth wäre. An Büchern, die ausdrücklich davon handeln, und Büchern über Friedrich Wilhelm's Hof und Geſchichte, in denen der Gegenſtand ſtets viel Raum einnimmt, fehlt es allerdings nicht: ſie gehören aber meiſt zu der traurigen Gattung, die uns mit Mühe und Schwierigkeit nichts lehren. Bücher, verfaßt von Pedanten und finſtern Perſonen unter dem Namen Menſchen, die ſich nicht mit Dingen, ſondern, in endloſer Länge, mit den äußern Hülſen von Dingen abgeben: dabei von beiſpielloſer Verwirrung; — geben nicht einmal ein Regiſter; zu dem armen Halb-Metzlein Löſchkohlen, das unter dieſen Wagenvoll Aſche verſteckt liegt, iſt kein Sieb geſtattet! Bücher, die wirklich danach ſind, den Geiſt mit Staubwirbelwind zu erfüllen, — wenn der Geiſt ſie nicht ſtracks wieder von ſich bliese, was auch geſchieht. Reden wir nicht von dieſen. Selten iſt einem ſo wunderlichen Phänomen ſchlimmere Behandlung von der Dryasduſtgattung zu Theil geworden.

Unter dieſen Büchern, die Friedrich's Kindheit berühren und von ſeines Vaters Hofe handeln, iſt kaum über ein einziges, das

wir als echt menſchlich charakteriſiren möchten: das Buch, welches ſeine kleine Schweſter Wilhelmine ſchrieb, als ſie groß wurde und zur Kenntniß Gutes und Böſes kam;[1] — und dieſes, von was für flüchtiger ungewiſſer Art es iſt, iſt der Welt zum Theil bekannt. Jedoch iſt es ein menſchliches Buch, kein pedantiſches: hier iſt eine gellende weibliche Seele mit geſpannteſtem Ernſt geſchäftig, ſehend und uns lehrend zu ſehen. Wir finden es ein wahrhaftiges Buch, mit Herz, Auge und Verſtändniß verfaßt; — von einer Wahrhaftigkeit, die tiefer iſt als jene oberflächliche. Voller Irrthümer iſt es freilich und übertreibt entſetzlich, auf ſeine gellende weibliche Weiſe; aber es iſt erhaben über die Abſicht, hinter das Licht zu führen: ziehe den nöthigen Subtrahend ab, — ſage etwa fünfundzwanzig Prozent oder in äußerſten Fällen ſogar fünfundſiebzig Prozent, — und du erhältſt irgend ein menſchliches Bild glaubbarer Wirklichkeiten von Wilhelminen. Praktiſch iſt ſie eigentlich unſere einzige Hülfsquelle bei dieſem Gegenſtand. Ueber den ſeltſamen König Friedrich Wilhelm und ſeinen ſeltſamen Hof, wo ein ſolcher Erbprinz aufwächſt, iſt kein wirkliches Licht zu erhalten, als was Wilhelmine gewährt, — oder womit ſie die finſtern Bücher Anderer erleuchtet, daß ſie ebenfalls Einiges gewähren. Denn auch dies iſt ein Ergebniß, das man ihr, nach langem Forſchen, hier und da verdankt. Mit einer ſo flackernden Wachskerze über Friedrich's Kindheit gehalten, — und die übrigen ſchmutzigen Talglichter ſämmtlich in unerträglichem Geruch ausgehend, — urtheile man, ob unſer Erfolg ſehr triumphirend ſein kann!

Wir bemerken, das kleine Geſchöpf hat viel von der Natur empfangen; nicht nur die große Arena, ſondern auch ſchöne innere Gaben, denn er iſt in mehr als einem Sinne wohlgeboren, — und daß ſich in ſeiner Erziehung zwei ganz verſchiedene Elemente vorfinden: ein deutſches und ein franzöſiſches. Dies iſt vielleicht

[1] Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine de Prusse, Margrave de Bareith (Brunswick, Paris et Londres, 1812). 2 Bde. 8.

Digitized by Google

die Haupteigenthümlichkeit, die noch am ersten umfassende Berücksichtigung verdient, so weit unsere Mittel es erlauben.

Erstes Erziehungs-Element, das französische.

Seine Wärterinnen, Gouvernantinnen, gleichzeitige und aufeinanderfolgende, meist französischer Herkunft, stehen in den preußischen Büchern gebührlich aufgezeichnet und werden von den Preußen pflichtmäßig in Andenken erhalten, dürfen aber von uns hier nur als Gruppe und in allgemeinen Zügen behandelt werden. Er hatte eine Frau von Kamecke zur Obergouvernantin, — die Dame, deren Namen Wilhelmine in ihren bekannten 'Memoiren' immer *Kamken* schreibt, und von welcher nichts erinnerlich ist, als was in jenem Buche von ihr geplaudert wird. Unter ihr stand, als eigentliche Aufseherin, Sous-gouvernante und Quasi-Mutter, die Dame de Roucoulles, eine wichtigere Person für uns hier. Dame de Roucoulles, gewesene de Montbail, dieselbe ehrbare Edikt-von-Nantes-Französin, die vor fünfundzwanzig Jahren desgleichen Amtes bei Friedrich Wilhelm gewartet hatte, ein Umstand, der günstig spricht für ihre damaligen Leistungen in diesem Fache. Sie hatte ihre erste Auflage eines preußischen Prinzen zur Zufriedenheit ausgeführt, und zwar nicht ohne schwierige Zufälle und Wunderlichkeiten, wie wir bereits gehört haben: von letzteren blieb sie verschont bei dieser ihrer zweiten Auflage (so darf man es wohl nennen); eine zweite und in allerlei Weise eine verbesserte. Der junge Fritz verschluckte keine Schuhschnallen, stürzte sich zu keinem Fenster hinaus, mit den Händen festhängend, und that überhaupt nichts Stürmisches oder sonst Erhebliches in seiner Kindheitsgeschichte, deren Lauf im Ganzen eben war und zu ihrem Glück jenseits der Sehweite des Gerüchts verfließt. Der Knabe, wird gemeldet und ist auch leicht zu glauben, war von einer ausnehmenden Lebendigkeit, schnell im Auffassen der Dinge und anmuthig im Anknüpfen von Beziehungen zu ihnen. Ein überaus hübscher lebensvoller kleiner Knabe, mit Augen, mit Geist und Wesen von ungemeinem

Digitized by Google

Glanze, — nur daß er weniger Luſt zur Soldaterei merken läßt, als das väterliche Gemüth gerne hätte, und andere Dinge in der Welt ganz ebenſo bemerkenswürdig zu finden ſcheint, als laute Trommeln und ſteife Kerle in Reih und Glied. Dazu iſt er mitunter ein wenig kränklich und erfordert Sorgfalt von ſeinen Wärterinnen, auf welche die verſtändige Roucoulles ein wachſames Auge haben muß.

Ueber dieſe ehrbare Madame de Roucoulles habe ich, wenigſtens ſieben mal, geleſen, was die preußiſchen Bücher Biographiſches von ihr zu berichten haben, aber dieſes iſt immer in ihrem langweiligen Grabſteinſtyle gegeben, hat auch außerdem an ſich faſt keine Bedeutung, und ich, — ach ich habe es noch immer nicht ſo recht im Gedächtniß behalten. Sie war aus der Normandie, von adligem Geblüt, niemals ſehr begütert, proteſtantiſch in den Edict-von-Nantes-Zeiten, und mußte landesflüchtig werden als junge Wittwe, mit Tochter und Schwiegermutter an ihr hängend, ſämmtlich faſt ohne Pfennig. Aber am Berliner Hof, nach dortigem Brauch bei dergleichen traurigen Fällen, nahm man ſie freundlich auf und ſorgte für ſie in ihrem neuen Vaterlande. Die Königin Sophie Charlotte liebte ihren Umgang, und da ſie ihr Weſen beſonnen und verſtändig, auch ihre Manieren angemeſſen fand, ſo hatte ſie ihr die Aufſicht über Friedrich Wilhelm anvertraut. Sie war damals Madame de Montbail, Wittwe, wie geſagt, ſpäter heirathete ſie ihren Landsmann Roucoulles, einen adligen Refugié, der, wie ſo Viele Seinesgleichen, Dienſt in der preußiſchen Armee genommen hatte. Sie war abermals Wittwe, Madame de Roucoulles, ihre Tochter Montbail noch immer bei ihr, als der erkenntliche, verſtändige Sinn Friedrich Wilhelm's, wie wir ſehen, ihr abermals Zutrauen ſchenkte, — und ſo iſt ihr die Ehre zu Theil geworden, Friedrich den Großen während der erſten ſieben Jahre ſeines Lebens zu regieren. Die ehrbare Dame, ſie beaufſichtigte ſeine Wärterinnen, Breiſchüſſelchen, — 'Bierſuppe und Brot', ſagt er ſelbſt einmal, war ſeine hauptſächliche Nahrung als Kind,

Digitized by Google

— ſeine Bierſuppen, Staatsröckchen, ſeine erſten Verſuche im Laufen und dann auch ſeine Bischen Verſtandes- und Sittensdinge, ſeine Sprechanfänge, Benehmensweiſe und geiſtige Entwicklung, und that ihr Amt ohne Zweifel ganz redlich.

Wilhelmine erwähnt ihrer zu einer ſpäteren Zeit, und wir erblicken da dieſe ſelbe Roucoulles, wie ſie 'mit nur einem Zahn im Munde' (bildlich geſprochen) unter dem königlichen jungen Volk umhergleitet und, nach Prinzeß Wilhelmine's Meinung, ein wenig dem Klatſchen ergeben iſt. Alt und greis nun geworden, die arme Dame, und erſchrecklich langweilig, wenn ſie auf Hannover zu ſprechen kommt und auf ihre und der Königin Sophie Charlotte Erlebniſſe an jenem ſplendiden Hof unter Gentleman Ernſt. Hüte ſich vor dem Thema, wem die Ruhe lieb iſt![1] — Sie hat ganz ſicher die Aufſicht über das Kind Fritzchen während ſeiner erſten ſieben Jahre geführt, den Ruhm kann ihr keiner nehmen. Und auch ihr Zögling, wie man mit Vergnügen gewahrt, hat ſich ſtets dankbar für ihre damaligen Dienſte bewieſen. Wöchentlich einmal, wenn er, in ſeiner Jugendzeit, in Berlin war, erſchien er ſicher bei Frau von Roucoulles' Soirée und blickte und ſagte ſeiner "chère maman", wie er ſie zu nennen pflegte, und ihrer reſpectablen kleinen Geſellſchaft allerlei Angenehmes. Von anderen handgreiflicheren Aufmerkſamkeiten nicht zu reden.

Roucoulles und die übrigen Weiber, Franzöſinnen meiſtens, unter denen der aufkeimende Fritz ſich nun befand, ſcheinen, ſo gut ſich erwarten ließ, gethan zu haben, was an ihnen lag. Ehrbare Edict-von-Nantes-Franzöſinnen, mit hohen Hauben, geſpreizten Reifröcken, ein klares, correctes, aber etwas dürftiges Geſchlecht, enggeſchnürt und hochfriſirt in Geiſt und Leib. Kein ſehr fruchtbares Element für eine junge Seele: nicht ſehr viel an ſtillem Frommſinn darin, und vielleicht an lautem Frommſinn mehr als im Verhältniß hinlänglich. Ein auf ſogenannten 'aufgeklärten Proteſtantismus', auf 'Gedankenfreiheit' und was

[1] Obenangeführte Mémoires.

Digitized by Google

dem mehr ist, fußendes Element, das leicht redselig und allzu selbstbewußt wird, und überhaupt eher zur Verachtung des Falschen, als zu einer tiefen oder sehr wirksamen Erkenntniß des Wahren führt.

Es ist aber wiederum in manchem andern wichtigen Betracht ein helles und reines Element. Zum mindesten werden dem armen Knaben keine bewußten Halblügen und freiwillige Gleisnereien gelehrt: Ehre, Klarheit, Wahrheit im Wort wenigstens, ein anständiges, würdevolles Benehmen, mancherlei dünne gute Dinge werden ehrlich eingeprägt und exemplificirt, und es wird auch nichts Schlimmes, Ungefälliges oder Verdächtiges zugelassen, wenn es als solches erkannt ist. Das Element hätte schlimmer sein können und man muß dankbar dafür sein. Fritz trägt sein ganzes Leben hindurch tiefe Spuren dieser französisch-protestantischen Keimung an sich: — ein mächtiger, weit auszweigender königlicher Baum zuletzt, aber ein so kleines und biegsames Reis einstmals, wie irgend einer von uns!

Die gute alte Dame de Roucoulles ward gerade alt genug, um seine Thronbesteigung zu erleben, bei welchem großen Vorgang und fortwährend nachher, wie früher, er ihr auf allerlei graziöse und nützliche Weise seine Dankbarkeit und aufrichtige Liebe für sie und die Ihrigen zu erkennen gab. Theeservice, Geschenke geschliffenen Glases und anderer Dinge, mit für die alte Dame noch kostbareren Briefen, waren von jeher zu bestimmten Zeiten eingelaufen: und eins seiner ersten Geschenke als König war eine anständige Versorgung für Montbail, die ältliche Tochter dieser armen alten Roucoulles,[1] die eben so zu sagen

[1] Preuß: Friedrich der Große, eine Lebensgeschichte (5 Bde. Berlin 1832—1834), V. (Urkundenbuch S. 4). Oeuvres de Frédéric (Herausgabe desselben Preuß, Berlin 1846—1850 ꝛc.) XVI. 184, 191. — Der Herr Doktor J. D. E. Preuß, 'Historiograph von Brandenburg', seit fünfundzwanzig Jahren mit Studien über Friedrich, und seit mehr als einem Dutzend Jahren fleißig mit der Herausgabe der Oeuvres de Frédéric beschäftigt, — hat, außer der oben angeführten Lebensgeschichte, noch drei oder vier kleinere Bücher unter nicht sehr bestimmt verschiedenen Titeln über denselben Ge-

Digitized by Google

ihr Dimittas noch auf fröhliche und fromme Weiſe ſang. Denn ſie ſah nun (im Jahre 1740) ihren kleinen Zögling zum glänzenden Mann und König herangewachſen, einem König, der zumal ſoeben in den Krieg gezogen war, während ſich ganz Europa wundernd fragte, was daraus werden würde. Sie aber, als die Sachen ſo ſtanden, ſchloß fromm ihre armen alten Augen, in fremdem Lande, fern von ihrer heimathlichen Normandie, und hat nicht weiter geſehen, was daraus geworden iſt. Die gute alte Dame, ich habe, wie bemerkt, ſiebenmal was ſich als biographiſche Auskunft über ſie ausgiebt geleſen, habe es aber ſiebenmal (durch die Gunſt des Himmels, glaube ich, zum Theil) meiſt wieder vergeſſen, und möchte keinem Leſer, ohne beſondere Urſache, eine gleiche Plage zumuthen. Um eine werthvolle Sache im Gedächtniß zu bewahren, wie viele werthloſe muß man zu vergeſſen verſtehen!

Von dieſer Edict-von-Nantes-Umgebung, welche unſerm jungen Fritz ſeine erſte Unterweiſung in menſchlicher Geſittung ertheilte, — einem artigen, geſcheidten Bürſchlein, wie wir hoffen und vernehmen, — lernte er auch ſeine Bischen Gedanken, Empfindungen und ſein kindiſch Geſchwätz in Franzöſiſch einkleiden. Lernte ſprechen und auch, was wichtiger iſt, denken im franzöſiſchen Dialect, der auch außerdem im Palaſt einheimiſch war und ſeine zweite Mutterſprache ward. Kein übler Dialect, aber auch keiner der beſten. Sehr mager und ſeicht, wenn auch ſehr klar und bequem, gar Manches im armen Fritz unausgedrückt, ungedacht und ungeübt laſſend, das anders im Verlauf ſeines Lebens hätte wirkſam werden können. Er lernte vermuthlich bei Zeiten leſen, lernte aber weder damals noch nachher richtig ſchreiben. Er ſchreibt in der That ſchrecklich unrichtig bei ſeinem

genſtand. Ein verdienſtvoller exacter Mann, vertraut mit den äußeren Umſtänden von Friedrich's Biographie, wie Wenige je geweſen oder ſein werden. Wo wir hier 'Lebensgeſchichte', ohne weitern Titel, anführen, iſt immer obige darunter verſtanden, und unter 'Oeuvres de Frédéric' die von Preuß, wenn nicht anders angegeben.

Digitized by Google

ersten Erscheinen auf der Schriftbühne, wie wir bald sehen werden, und blieb bis zu Ende einer der Unorthographen seiner Zeit. Ein Umstand, den ich mir nie recht erklären konnte und der Erforschung des Lesers anheimstelle.

Von allerhand Quellen, — von der niedern Dienerschaft, von preußischen Beamten, von der königlichen Majestät selber, wenn nicht in Gala, — lernte er weniger gründlich die verdorbene preußische Mundart des Deutschen, und bediente sich derselben sein ganzes Leben über unter seinen Soldaten, inländischen Beamten, gemeinen Unterthanen, und wo sie immer bequemer war, sprach sie und schrieb sie (sehr unrichtig) mit völliger Ungezwungenheit, wiewohl stets mit einem gewissen Widerwillen und mit unverstellter Geringschätzung, was ihm seitdem von mancher Seite Tadel zugezogen hat. Man muß zugeben, daß die provinzialisch-preußische Form der deutschen Sprache roh ist, und es steht zu vermuthen, daß Friedrich, außer zuweilen in Luther's Bibel, niemals ein deutsches Buch gelesen hat. Wenn man es recht bedenkt, was konnte er eigentlich von seiner ersten Muttersprache wissen? Deutsch ist bis auf den heutigen Tag ein schrecklicher Dialect für die Gattung der Dummen, Pedantischen und Langweiligen! Nur in den Händen der Begabten wird es zur vorzüglichen Sprache. Es war aber noch nicht die Sprache eines Göthe, eines Lessing, obgleich auf dem Sprung dazu. Die Sprache Luther's, Ulrich Hutten's, Friedrich Barbarossa's und Anderer war sie bereits gewesen, und seit uralten Zeiten waren verschiedene äußerst wichtige Dinge auf sehr angemessene Weise in ihr gesprochen und einige liebliche Dinge sogar in ihr gesungen worden, — hätte Kronprinz Friedrich dies alles nur gewußt. Aber er war nicht im Fall, darum zu wissen: — und die verständigern Deutschen vergeben ihm nun sein Nichtwissen und halten es sogar für gut, daß er nichts davon gewußt.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Das deutsche Element.

So daß, wie gesagt, zweierlei, und das höchst verschiedenartige Elemente für den jungen Fritz da sind, aus welchen beiden er Nahrung ziehen und sich davon assimiliren muß, was er kann. Außer besagtem Edict-von-Nantes-französischem Element, und in beständigem Contact und Contrast mit diesem, das hauptsächlich im weiblichen Quartier des Palastes vorherrscht, — ist für den jungen Fritz das einheimische deutsche Element da, dessen Mittelpunkt der Herr Papa ist, der nun König geworden und gewaltig als solcher auftritt. Ein kurz-angebundener, peremptorischer junger König, und deutsch bis auf die Knochen. Neben ihm, als Gefährten in Erholungsstunden und Gehülfen in seinen Geschäften, steht eine Reihe sehr ungeschlachter deutscher Naturssöhne, die sich von den französischen Söhnen der Kunst stark unterscheiden. Baron Grumbkow, Leopold Fürst von Anhalt-Dessau (noch nicht der "Alte Dessauer" genannt, indem er erst unter Vierzig ist), General Glasenap, Oberst Derschau, General Flans, diese und die übrigen namenlosen Generäle und Beamten bilden ein wunderliches Gegenstück zu den Camas', Hautcharmois', Forcade's, mit ihren gewandten Zungen und Rapieren, und noch mehr zu den Beausobre's, Achard's, voll geistlicher, aus zusammengeknetetem Bayle und Calvin zugestutzter

Logik, und zu den hochfrisirten, in steifer Seide rasselnden Damen, auf denen gleichmäßig der Schatten Versailles' und der Dragonaden ruht.

Geborene Hyperboreer sind diese Andern aber, rauh wie Hanf und stark von Faser wie Hanf, einheimische Gewächse des strengen Nordens, von denen wir, trotz alles Lesens, wenig wissen. — O Himmel, haben sie nicht lange Reihen ungeschlachter Vorfahren gehabt, die in derselben rauhen handfesten Form gegossen waren und ihr derbes Leben dort führten, von denen wir gar nichts wissen! Stumm sind alle jene altvordern rührigen Geschlechter, und dieses Friedrich-Wilhelmische ist beinahe verstummt. Mürrische, halb-artikulirte preußische Männer, die für uns eitel Säbel und Schnurrbart geworden sind. Wunderliche, blonde, nicht unschöne preußische ehrbare Frauen, in Brocadreifröcken und unverständlichem Kopfputz und Haargethürm, — ach Gott, auch sie sind verschwunden, — und ihr klangreiches französisches oder deutsches Geplauder, auch das ist verhallt, und die hohle Ewigkeit hat es, nach ihrem Brauch, auf erstaunliche Weise verschlungen! —

Grumbkow, ein schlauer, gieriger, verschlagener Gesell, von altpommerschem Adelsgeschlecht, trägt eine Art oberflächlichen Firniß über seinem Hyperboreerthum: er war im Auslande gewesen, auf Gesandtschaften und diplomatischen Geschäften, für welche, oder wenigstens für deren reinecke'sche Seite, er Talent hat. Er schreibt und spricht artikulirtes grammatisches Französisch, aber weder in diesem noch in dem angeborenen pommer'schen Plattdeutsch, giebt er viel zu Tage, außer die Tiefen seiner eigenen Gier, seiner eigenen Verschlagenheit und verstohlenen Dreistigkeit, wovon wir noch mehr als genug hören werden.

Digitized by Google

Von dem, noch nicht 'Alten', Dessauer.

Was den Fürsten von Anhalt-Dessau betrifft, den ungeschlachten Mann, dessen Gesicht sogar eine Schießpulverfarbe hat, so versteht auch er französisch und kann es sogar schreiben, wenn ihm beliebt, — indem er einen ordentlichen Hofmeister dieser Nation und seltsame Abenteuer mit ihm auf Reisen und sonst gehabt hat, — giebt sich aber wenig mit Schreiben ab, wenn es nicht gerade nothwendig. Seine Kinder, habe ich gehört, hat er ausdrücklich kein Lesen oder Schreiben lernen lassen, indem er keinen Nutzen in solcher effeminirten Kunst sah, sondern ließ sie es auf eigene Hand klauben, wie sie konnten. Seine Fürstin, nun gehörig geadelt, — welche zu heirathen er sich nicht hindern ließ, obschon man ihn auf weite Reisen geschickt, um es zu hintertreiben, — war die Tochter eines Apothekers Fos zu Dessau, und ist noch immer eine schöne und verständige Frau, die ihm recht gut zuzusagen scheint, nicht weniger, als wenn sie eine geborene Prinzessin gewesen wäre. In fürstlichen und anderen Kreisen hat man viel von ihr geredet, aber seine Heirath ist nicht der einzige seltsame Streich, den Leopold gemacht. Er hat das Zeug dazu, die Zungen der Welt viel in Bewegung zu erhalten, und zwar nicht immer auf das musikalischste, wiewohl er selber von sehr stimmloser Natur ist. Vielleicht die gewaltigste Masse unartikulirter menschlicher Lebenskraft, sicherlich eine der gewaltigsten, die damals in der Welt umhergingen. Ein Mensch von ungeheurer stummer Fähigkeit, stumm, aber ergiebig, tief; kein Ende der sinnreichen Einfälle in seinem rauhen Kopf: — soviel Mutterwitz darin, will mir oft dünken, als man in ganzen Sprechparlamenten antrifft, die ihr Pfund in Vocabeln und beredtem Wind aufgehen lassen!

Dabei ein Mann von fürchterlichem Ungestüm, versessen auf seinen Willen, als das eine Naturgesetz, mit unbezähmbarer Heftigkeit heranstürmend: eine wahre Windsbraut von einem Menschen. Er war minderjährig, als sein Vater starb, seine Mutter

Digitized by Google

Vormünderin über ihn. Nichts vermochte ihn abzuhalten, dieſe Apothekerstochter zu heirathen, nicht die Thränen noch Verſuche ſeiner Mutter, die er ſehr liebte und die ihre Maßregeln klug nahm. Vierzehnmonatliche Reiſe nach Italien, große Tour in Begleitung des paſſenden franzöſiſchen Hofmeiſters, — auf den er einmal, als er eines Nachts in Venedig einen Verweis von ihm erhielt, ſeine Piſtole richtete und ihn umgebracht haben würde, wäre der Mann nicht flink, gewandt und ſublim zugleich geweſen: — es fruchtete nicht. Sein Erſtes nach ſeiner Zurückkunft nach Deſſau, mit ſeinem Hofmeiſter, war, daß er beim Apotheker Fos einkehrte, um die reizende Mamſell zu beſuchen; ſeine Mutter zu beſuchen war ſein Zweites. Nicht einmal ſeine große Leidenſchaft für den Krieg vermochte es die Fösin auszutreiben: Er ging in des holländiſchen Wilhelm's Kriege, noch immer auf den Rath der klugen Mutter, die des holländiſchen Wilhelm's Tante war und Gefallen an dem Plan fand. Er belagerte Namur, focht und belagerte hier und dort, — mit unerſättlichem Appetit zum Fechten und Belagern, mit großer Ehre ebenfalls und erwachendem Ehrgeiz, — Feldzug auf Feldzug: aber neben der flammend-donnerhaften idealiſchen Braut, figürlich Bellona genannt, befand ſich ſtets eine ſanfte wirkliche, Mamſell Fos von Deſſau, welcher er ſtandhaft treu blieb. Die Regierung ſeiner Lande überließ er willig ſeiner Mutter, ſelbſt als er mündig wurde: "Ich bin für Erlernung des Kriegs, als des einzigen rechten Handwerks; ſchalten Sie nach Gefallen über Alles, Mama, — nur nicht über Mamſell, nicht über die!" —

Leſer mögen ſich folgende Scene vorſtellen und darob ſchaudern. Ein hübſcher Vetter der Mamſell, Mediciner oder was er immer war, war in Deſſau erſchienen: — "Scheint ein großer Anbeter von Mamſell zu ſein, verſteht ſich auf platoniſche Weiſe", munkelte das Gerücht. — "Er, Anbeter?" denkt Leopold, — denkt viel daran, nicht in philoſophiſcher Stimmung. Als er eines Tages am Foſiſchen Hauſe vorüberging, ſind der Mediciner und Mamſell beiſammen am Fenſter zu ſehen, angenehm

Digitized by Google

ins Freie hinausblickend mit einander, — verſteht ſich, aus reinem Zufall, bemerken einige Hiſtoriker höhniſch. Wohl ſcheint es möglich, der Mediciner habe ſich als Köder brauchen laſſen, was er beſſer unterlaſſen hätte. Leopold ſtürmt ins Haus: "Zieh Schuft und wehr dich!" Und auf die oder ähnliche Weiſe, will eine Ueberlieferung haben, habe er den armen Mediciner auf der Stelle getödtet. Man verſucht immer zu hoffen, es ſei dem nicht ſo: aber Varnhagen iſt poſitiv, wiewohl die übrigen Geſchichten nichts davon wiſſen. Gott weiß. Der Mann war ein Prinz; kein Reichshofrath, Speier-Wetzlariſches Kammergericht oder ſonſtige allerhöchſte Behörde mochte wohl ſich, außer mit formellem Perückenſchütteln, viel auf ſo einen Fall einlaſſen. Kurz, Leopold heirathete das Fräulein Fos (1698, in ſeinem zweiundzwanzigſten Jahre) 'zur linken Hand' — und ſodann mit der rechten und mit beiden Händen, indem er ihr durch ſeine glänzenden Militairdienſte die nöthige Erhebung in den Adelſtand verſchafft hatte. Sie war ihm, wie angedeutet, eine vortreffliche Gemahlin während der funfzig oder ſechzig folgenden Jahre.

Es iſt dies ein wunderliches ungeſchlachtes Exemplar, dieſer unartikulirte Leopold; fängt, wie man wohl bemerken kann, bereits an, mythiſch zu werden, für die polirten ſprecheriſchen Zeiten, die allerhand Fabeln einmiſchen in die anſehnliche Geſchichte, die er hat. Er wird dem Leſer noch in namhaften Geſtalten begegnen. Ein Mann, der bisher, außer in ſeinem Vaterlande, wenig bekannt iſt und doch für das geſammte Europa viel zu bedeuten hat, indem die Frucht ſeiner Thätigkeit, unverbunden mit ſeinem Namen, überall zu Tage liegt. Er hat den eiſernen Ladſtock erfunden, er hat den gleichen Schritt erfunden; im Grund iſt er der Erfinder der neuern militairiſchen Tactik. Es iſt wirklich an dem, wenn wir es wüßten: der Soldat jedes civiliſirten Landes empfängt noch immer von dieſem Mann, auf Paradefeldern und Schlachtfeldern, das Commandowort; aus ſeinem rauhen Kopfe entſprang das Weſentliche von alledem, was unzählige Corporäle in verſchiedenen Sprachen täglich wiederholen und ein-

schärfen. Ein solcher Mann ist wohl eines kurzen Blickes von seinen Mitgeschöpfen werth, — insbesondere wenn ein kleiner Fritz neben seinem Fuße trabt und Folgerungen aus ihm zieht.

Dessau, hätten wir zu des englischen Lesers Behuf sagen sollen, war und ist noch ein kleines selbstständiges Fürstenthum, etwa so groß wie Huntingdonshire, aber mit Wäldern, anstatt Moorsümpfen, — seine Einkünfte zu Leopold's erster Zeit waren keine 100,000, vielleicht kaum 60,000 Thaler. Es liegt ungefähr sechzehn Meilen südwestlich von Berlin, mit Postpferden in einem Tag erreichbar. Leopold, wie schon sein Vater gethan, hielt zu Preußen, wie zu seinem Vaterland. Leopold's Mutter war Schwester jener edlen Luise, des Großen Kurfürsten ersten Gemahlin; seine Schwester ist an den Markgrafen von Schwedt, Friedrich Wilhelm's Halbonkel verehelicht. So benachbart liegend und so mit dem preußischen Hause verschwägert, kann man sagen, daß die Dessauer seither ihr Hauptquartier zu Berlin gehabt. Leopold und Leopold's Söhne, wie sein Vater vor ihm gethan, ohne darum ihr Dessau und Fürstenthum zu vernachlässigen, halten sich zur preußischen Armee, als ihrem eigentlichen Beruf. Vernachlässigen auch Dessau nicht, sondern gehen im Winter oder sonst besuchsweise dahin; am allerwenigsten vernachlässigt es Leopold, welcher nichts vernachlässigt, das ihm nützlich sein kann.

Er ist Generalfeldmarschall der preußischen Armee, der Erste in Kriegsdingen bei dem neuen König, und würdig es zu sein. Er erfindet (oder brütet nach über) allerlei Dinge, — "eiserne Ladstöcke" unter Anderem, eine große Verbesserung, gegenüber dem zerbrechlichen unnachhaltigen hölzernen Werkzeug, sagen all die Bücher, geben aber kein Datum dafür an. — Dies ist das erste Ding, und andere, gleichfalls undatirt, aber später, werden nachgerade Meldung von uns erfordern. Erfindet Vieles — und übt allezeit tüchtig bereits Erfundenes und Erprobtes. Mit einem Wort, er drillt mit emsiger Strenge die preußische Infanterie zur Vollkommenheit, bis sie das Wunder der Welt

Digitized by Google

wird. Auch geschlagen hat er mit ihr, auf bündige Weise, und ist jederzeit in Schlagbereitschaft.

Er war mit derselben bei Malplaquet, wenn auch nur als Freiwilliger zu jener Gelegenheit. Bei Blindheim befehligte er sie selber, stand auf dem rechten oder Eugen'schen Flügel in jener weltberühmten Schlacht, sich trotzig wehrend, als die ganze östreichische Reiterei die Flucht ergriffen hatte, — trotzig feuernd, angreifend, geschickt schwenkend und manövrirend, und behauptete mit bullenbeißerischer Hartnäckigkeit seinen Posten, — bis Marlborough und Sieg von der Linken her, ihm und den Uebrigen Entsatz brachten. Er war bei der Brücke von Cassano, wo Eugen und Vendome an einander geriethen, — wo Mirabeau's Großvater, Col d'Argent, sich seine sechsunddreißig Wunden holte und 'umkam', wie er es gern nannte.[1] "Das heißeste Feuer, das ich je gesehen", sagte Eugen, der Malplaquet damals noch nicht gesehen hatte. Während Col d'Argent auf der Brücke zusammensank und über ihn weg die Reiterei zum Angriff sprengte und abermals sprengte und schlug und geschlagen wurde, zu drei verschiedenen Malen, — platschte Anhalt-Dessau, ungeduldig ob solcher Hin- und Hergeigerei, mit seinem preußischen Fußvolk in den Strom hinein, platschte schenkeltief und brusttief hindurch und würde die Sache wohl entschieden haben, wären seine Patronen nicht naß geworden. Der alte König Friedrich gab ihm bittren Verweis über sein hitziges Ungestüm bei dieser Gelegenheit und den argen Verlust an Leuten.

Er war ferner bei der Erstürmung der Linien von Turin, — Eugen's That von 1706, und ein sehr vulkanisches Geschäft, — war der Erste über die Verschanzung dort, der vorderste Mann, sein Gesicht ganz schwarz vom Pulverdampf und hier und da mit Rinnen von Schweiß cannelirt, — nicht eine liebliche Erscheinung für die Franzosen dahinter! die noch immer wie verrückt fortfochten, aber endlich zu Paaren getrieben wurden und laufen mußten. Kurz ehe sie liefen, trat der Dessauer einen Augenblick

[1] S. Carlyle's Miscellanies IV. §. Mirabeau.

Digitized by Google

auf die Seite zu einem Hauptmann, den er an gelegener Stelle mit seiner Compagnie postirt bemerkte, und fragte: "Bin ich blessirt? — Nicht? Dann habt Ihr was zu trinken?" und trank gelassen 'ein Glas Aquavit', welches der vorsichtige Offizier für den Nothfall bei sich führte, aß auch 'mit großem Appetit ein Stück Kommisbrot aus dem Torniſter eines Grenadiers und sagte dabei, er hielte dafür, die heißeste Arbeit sei nun gethan und nichts mehr zu besorgen.'[1]

Ein Mann, der viel Krieg mitgemacht hat, in dessen rauhem Kopf sich Entwürfe ausbrüten. Was an Religion er hat, ist von protestantischer Art, aber er hat nicht viel, — auf der doctrinellen Seite blutwenig. Luther's Lied 'Eine feste Burg ist unser Gott' nennt er "unseres Herrgotts Dragonermarsch". Wenn die Schlacht anfängt spricht er, mit entblößtem Haupt, hörbar irgend ein grimmig ungeschlacht Gebet, mitunter sehr unorthodox, aber sehr im Ernst: dies Hutabnehmen zum Gebet ist das letzte Signal bei solchen Gelegenheiten. Sehr listig ist er auch, wenn es erfordert wird, verschmähet die Schlangenmethode nicht, wenn keine andere ausreicht. Mit Friedrich Wilhelm, der sein Geschwisterkind im zweiten Gliede ist (Urneffe seiner Mutter, wenn der Leser das ausrechnen kann), steht er von jeher auf dem besten Fuße und weiß in manchen Dingen außer Krieg den Mentor bei ihm zu machen. Bis er mit Grumbkow ausfiel, wovon wir hören werden, war er leitender Rathgeber, auch in politischen Dingen, und hatte Anschläge, oder soll welche gehabt haben, die der Königin Sophie viel Schrecken machten.

Ein langer, starkknöchiger, haarigter Mann, mit wolkigen Brauen, wachsamen geschwinden Augen; hat 'eine bläuliche Gesichtsfarbe', sagt Wilhelmine, 'wie wenn das Schießpulver noch in ihm steckte'. Er trägt einen langen Schnurrbart; dreieckiger Hut, Feder und übrige Ausstaffirungen sind von ökonomischer practischer Größe. Er kann höflich genug im Gespräch sein, ver-

[1] Des weltberühmten Leopoldi ꝛc. (Anonym, von Ranfft, wie oben angeführt) S. 42 — 45, 52, 65.

Digitized by Google

birgt aber viel von seiner Gesinnung, die allerdings meist unarticulirt und nicht immer erbaulich für den Dabeistehenden ist. Er macht auch wohl derbe Späße bei Gelegenheit, und hat ein mächtiges wieherndes Gelächter in sich, wo es gilt einen Narren zu hänseln. Verlassen wir ihn für jetzt, in der Hoffnung, ihm wieder zu begegnen.

Merkwürdige Leute, Viele dieser alten preußischen Soldaten, über die man sich vergebens mehr Auskunft wünscht. Aber die Bücher schweigen, kein Maler, kein genialisch schauender Mensch war zugegen, sie mit seiner Feder abzuconterfeien. Grimme zottige hyperboreische Gestalten, wandeln sie meist stumm an uns vorüber: vierschrötig, brummig, mit Schnurrbärten, in blasser, ungewisser Ausstaffirung, von der nur die gelbledernen Gehänge und der Stahl ins Auge fallen. Sie brummen, was Weniges sie an artikulirtem Sinn besitzen, in gutturalem Deutsch: verthun von dem unartikulirten ein gut Theil mit Hazardspielen, vermuthlich auch mit Biertrinken, haben aber einen unermeßlichen Ueberschuß, den sie nicht so verthun, sondern in der wirksamen Arbeit, die ihnen jedesmal vorliegt, zu äußern streben. So hatten die weiland Hyperboreer von Uralters her gelebt. Von des Tacitus und Pytheas, geschweige von Odin's und Japhet's Zeiten an, wie viele Schaaren derselben sind nicht dergestalt durch das Dasein gezogen, — und wo ist das Gedächtniß, das, selbst wenn es könnte, von ihnen allen sprechen möchte!

Wir wollen hoffen, daß der Geist unseres kleinen Fritz Assimilationskräfte besitzt: Baylisch-Calvinische Logik und Abschattungen von Versailles auf der einen Seite, und Schießpulver-Leopolde und Hyperboreer auf der andern: hier ist eine große Verschiedenartigkeit der Nahrungsstoffe, sämmtlich zäher Art, die sich der jungen Seele darbieten. Unzählige unbewußte Folgerungen mußte er wohl in seinem kleinen Köpfchen gemacht haben! Fürst Leopold's Gesicht mit dem Schnurrbart und der blauen Haut, finde ich, pflegte er in späterer Zeit als Carricatur, unter der Gestalt eines Katzenkopfes, darzustellen; — Entsetzen und Be-

wunderung nicht die einzigen von dem Feldmarſchall in ihm erweckten Gefühle. — Zu ſeiner leiblichen Nahrung hatte er 'Bierſuppe', ein entſchiedener ſpartaniſcher Ton, wo immer möglich, vorherrſchend in ſeiner Erziehung und Behandlung.

Und man braucht nicht daran zu zweifeln, bei weitem das bedeutendſte Element in ſeiner Erziehung war ſein unbewußtes beſtändiges Inderlehreſein unter einem ſolchen Spartaner, wie Friedrich Wilhelm, von deſſen Thun und Laſſen er nicht umhin konnte täglich und ſtündlich ärgerliche oder ſonſtige Kunde zu nehmen, noch auch am Ende, wenn er wirklich verſtändig war, umhin konnte, daſſelbe zu würdigen und davon zu lernen. Ein harter und faſt, wie es dem armen Lehrling oft dünken wollte, halb-wahnſinniger Meiſter, jedoch ein biederer und tüchtiger, deſſen wirkliche Weisheit jene all der Uebrigen aufwog, wie er zuletzt wohl einſah.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Friedrich Wilhelm iſt König.

Mit dem Tode des Königs Friedrich gingen alsbald große Veränderungen am Berliner Hofe vor; es erfolgte eine völlige und allgemeine Umwandlung in der dortigen Lebens- und Geſchäfts-Ordnung. Friedrich Wilhelm trug, aus kindlicher Pietät, bei der Beſtattung ſeines Vaters die große franzöſiſche Perücke und die übrigen Großheiten franzöſiſcher Tracht; aber er trug ſie zum letzten Mal: jene traurige Pflicht einmal erfüllt, warf er all' das Zeug, nicht ohne Ungeduld, bei Seite und hat bei keiner Gelegenheit ſolch' Coſtüm wieder getragen. Er war kein Liebhaber franzöſiſcher Moden und war es keiner Zeit geweſen, ganz das Gegentheil vielmehr. Als Knabe, erzählen die Biographen, erhielt er einmal ein prächtiges, goldgeſticktes, oder ſonſtwie ſuperfeines Schlafröckchen, wollte es aber unter keiner Bedingung anziehen, ſtopfte es im Gegentheil ärgerlich in's Feuer und verlangte, daß man ihm an deſſen Stelle guten brauchbaren Düffel gebe.

Er begann mit ſeiner Reform buchſtäblich vom erſten Augenblick an. Wie er in das Gemach gerufen wurde, wo ſein armer Vater in den letzten Zügen lag, konnte er kaum durch die dichten Haufen der Kammerherren, Kammerjunker und übrigen ſolennen

Digitized by Google

theatralischen Officianten, die sich sämmtlich herzudrängten, um ihre trübselige Pantomime bei der Gelegenheit zu spielen, hindurchkommen, keine liebliche Begleitung in Friedrich Wilhelm's Augen. Seines armen Vaters Todeskampf erst vorüber und alles zur ewigen Ruhe hier beschwichtigt, blickte Friedrich Wilhelm schweigend eine Weile auf das Unaussprechliche hin, ohne auf das Kammerherrnvolk und ihre neuen Huldigungsbeeiferungen zu achten, ging raschen Schrittes hinweg nach seinem Gemach, stieß die Thüre laut hinter sich zu und begann daselbst, die Thränen aus den Augen schüttelnd, mit einer merkwürdigen Pflicht, — der zunächst liegenden und daher, wie ihm schien, zuerst zu erfüllenden. Es war am Nachmittag um etwa 1 Uhr, 25. Februar 1713; sein Vater todt eine halbe Stunde vorher: "Muß man sich die Thränen am Todtenbett eines Vaters hemmen lassen von Wuth über einen solchen Pack gieriger Comödianten?" dachte Friedrich Wilhelm. Er befahl dieses sein Hofvolk zu sich, das heißt, befahl ihren Oberhofmarschall und Repräsentanten zu sich und bedeutete sie durch denselben: Daß, bis die Bestattung vorüber, ihre Dienste fortdauern sollen, und daß, am Morgen nach der Bestattung, sie sammt und sonders entlassen seien, vom obersten Kammerherrn an bis zum untersten Haiducken den Haushalt des Königs zu räumen haben, — indem besagter Haushalt nunmehr auf einen ganz anderen Fuß gesetzt werden solle.[1] Welches eine Bestürzung sonder Gleichen unter das Hofvolk verbreitete, melden die Geschichten.

Aber die Sache war abgethan und es unterstand sich Keiner, Mißbehagen darüber laut werden zu lassen; denn dieser ungeschlachte junge König, mit seiner weinerlichen metallenen Stimme, mit seinen fest-strahlenden Augen, schien schrecklich in Ernst damit und eine Person zu sein, der in die Quere zu kommen nicht geheuer sein dürfte. Er setzte demgemäß sofort seinen Hofstaat auf den niedersten Fuß des Unentbehrlichsten herab und entließ ein ganzes Regiment überflüssiger Officianten, Hofschranzen,

[1] Förster I. 174. Pöllnitz, Memoiren II. 4.

niedere, obere und oberste, ohne alles Erbarmen. Er gedenkt, sich fortan keinen Oberhofmarschall oder dergleichen Müßiggänger zu halten, gedenkt mit einem Minimum von Kammerdienerschaft auszukommen.

Acht Lakaien, in den Vorzimmern oder sonstwo, mit einem Jägerburschen für jeden, zum helfen wenn nicht gejagt wird, müssen genug sein: die Lakaien zu 'acht Thaler monatlich'. Drei flinke Pagen, mitunter nur zwei, statt der wohl drei Dutzend müßigen, die man hatte. Zu König Friedrich's Lebzeit pflegten tausend Reitpferde in Futter zu stehen, aber wie viele derselben standen in wirklichem Gebrauch? Eine namhafte Anzahl derselben waren blos imaginäre Thiere, ihr Preis und Futter von irgend einem nichtsnutzigen Stallmeister eingesteckt. Friedrich Wilhelm hält sich nur dreißig Pferde; aber es sind ganz wirkliche, schlechterdings keine eingebildete, deren Hafer mit nichten in eines Schurken Tasche, sondern thatsächlich hier in die Krippe läuft und zu wirklicher vierfüßiger Schnellkraft zermalmt wird, bereit zum Dienst auf Feld, Jagd oder Reise. An dreißig Reitpferde nebst einigen Wagengespannen sind, was Friedrich Wilhelm mäßig verwenden kann, und mehr will er nicht um sich haben.

In gleicher unbarmherziger Laune geht er seine Pensionslisten durch, streicht dreiviertel davon ganz aus und scheert das übrige Viertel bis auf die Haut. In gleicher Laune geht er jedwedes Departement seiner Verwaltungs-, Haushalts- und anderer Ausgaben durch; scheert alles, hier um hundert Thaler, dort um zehn, verschmähet einen halben Thaler nicht, wo er ihn sparen kann. Zu drei verschiedenen Malen geht er all' dies durch; — die drei Listen, deren er sich nacheinander dabei bedient, sind gedruckt.[1] In etwa zwei Monaten hat er sich überzeugt, was das genügende Minimum ist, und dabei läßt er es.

[1] Rödenbeck: Beiträge zur Bereicherung der Lebensbeschreibungen Friedrich Wilhelm's I. und Friedrich's des Großen (Berlin, 1836). S. 99—127.

Digitized by Google

Herabgesetzt unter das Fünftel von demjenigen, was es gewesen, 55,000 Thaler anstatt 276,000.[1]

Nach und nach ging er solchergestalt alle Bereiche des preußischen Staatswesens durch; stetig, behutsam, jedweden Posten darin unwiderstehlich zwingend, denselben Charakter vollkommener Oeconomie und Solidität, purer und schlichter Nützlichkeit anzunehmen. Nöthige Arbeit soll strengermaßen gut geleistet werden; unnöthige Arbeit und unwirksame oder imaginäre Arbeiter sollen strengermaßen zur Thür hinausgeworfen werden. Welch' ein Segen für diese Erde, werth fast, daß man ihn um jeden Preis erkauft! Die Ersparniß an Geld ist etwas, ist nichts, wenn man will: aber den Belauf der ausgemerzten Lügenhaftigkeit, hat Jemand den berechnet? Lügenhaftigkeit nicht nur der Zunge, sondern jener weit gefährlicheren Gattung, der Hand, des Herzens und des Geistes; der kurze Inbegriff von jederlei Teufelscultus. Die sich, einmal eingelassen, schweigend ausbreitet, mit voller Börse oder mit leerer, während manche Thoren sie sogar rühmen: der stille Wurmfraß der Völker! Dergleichen auszumerzen, ist höchlich die Pflicht jedes Menschen, insbesondere jedes Königs. Unbewußt, nicht an Teufelscultus, oder geistigen Wurmstich, sondern hauptsächlich nur an Geld denkend, und geleitet von der Natur und der Art, wie sie mit uns verfährt, war es die Lebensaufgabe Friedrich Wilhelm's, dies segensreiche Ergebniß in allen Bereichen der preußischen Dinge, großen und kleinen, öffentlichen und sogar privaten, zu erzielen. Von Jahr zu Jahr vervollkommnet er es, treibt es unermüdet täglich und stündlich vorwärts. So daß er Preußen zuletzt als ein ganz nach seinem Ebenbild geformtes Preußen hat, das sparsamste, abgehärtetste, strengste und spartanischste Land, über das je in neuerer Zeit ein König geherrscht hat; er selber aber (falls er daran gedacht) in der That ein König. Wer Völker nach seinem Ebenbilde formt, der ist ein König, wäre auch sein Scepter nur ein Spazierstock, und sonst eigentlich keiner.

[1] Stenzel III. 237.

Digitized by Google

Unzählige Sterbliche wunderten und lachten ob Friedrich Wilhelm's Treiben, das freilich sonderbarlich genug war. Nicht daß er etwa eine große Rolle in der sogenannten öffentlichen Geschichte spielte, oder zu spielen begehrte; denn obgleich ein wachsamer Regent, gab er sich doch wenig mit Protokollen und Campagnen ab, — er begnügte sich mit einem Minimum von diesen. Aber auf Hofsoiréen, wo elegantes leeres Geschwätz an der Tagesordnung und, unter allem Stoff dazu, Scandal bei weitem der beliebteste ist, kam wohl kein Name öfter, als der seiner preußischen Majestät, auf's Tapet; und während dieser ~~sechzehn~~ Jahre seiner Regierung gaben seine wilden Streiche und Ausbrüche Nahrung zu beständigem Gerede in solchen Kreisen.

Denn er war wie kein anderer damaliger König, und seinesgleichen war überhaupt unerhört. Selten ist ein wilderer Naturſohn in die künstliche Welt gekommen, auf einen Königlichen Thron dort, wohl niemals. Ein wilder Mensch; völlig in Ernst, wahrhaftig wie die uralten Felsen, — und auch mit einem furchtbaren vulkanischen Feuer in sich. Er wäre überall absonderlich gewesen, aber unter den geschniegelten Königlichen Herren des achtzehnten Jahrhunderts, was war da mit einem solchen Brummbären von König anzufangen? — Ihn in's Tollhaus thun und die Stimmurnen an seine Stelle setzen? Auch die neuere Generation nimmt ihren Eindruck von ihm noch immer aus diesen Gerüchten, — mehr noch jetzt aus Wilhelmine's Buche, welches die außenseitige Wildheit des Königlichen Menschen mit grellen Farben malt und das Innere leer läßt, unentdeckt von Wilhelminen oder den Gerüchten.

Nichtsdestoweniger gab es, wie es scheint, einige beobachtende Augen, selbst unter seinen Zeitgenossen, die ein erstaunliches Talent für die 'Staatswirthschaft' wenigstens in ihm wahrnahmen: ein leipziger Professor, Sachse, nicht Preuße von Nation und Interessen, erkennt in Friedrich Wilhelm "den großen Wirth der Epoche", und giebt Vorlesungen über seine bewundernswürdigen 'Arbeiten, Anordnungen und Institutionen' dieser

Art.[1] Ja, die geschniegelten Königlichen Herren sahen mit Neid das unzweifelhafte Wachsen dieses tollen wilden Bruders, und schrieben es 'seinem Geiz', seinem knauserigen Treiben zu, das gegen das sublime ihrige so abstach. Daß er sich auf die Staatswirthschaft verstanden hat, liegt nun zu Tage. Seine grimmen, halbartikulirten Schriften und Erlasse über diesen Gegenstand sind fast noch immer lesenswerth für einen Liebhaber echten Menschentalentes in der stummen Form. In Orthographie, Grammatik, Schrift und Abfassung sind sie mit nichts Vorhandenem zu vergleichen; sehen aus, als wären sie mit der Tatze eines Bären gemacht: in der That klingt die Aeußerung überhaupt eher wie das Brummen eines Bären, als wie irgend etwas, das sich bequem buchstabiren oder sylbiren ließe. Aber es steckt ein entschiedener menschlicher Sinn dahinter, und offenbart einen grimmigen Haß gegen leere Blasen, Unwirklichkeiten und hypokritische Formen und Prätensionen, was er "Wind und blauen Dunst" nennt, wie wirklich seltsam ist. Seltsam unter Menschen überhaupt; doppelt und dreifach seltsam unter der unglücklichen Gattung, die in unserer Zeit Könige genannt werden. Denen, — aus traurigen Gründen, die sich angeben ließen, — "Wind und blauer Dunst", artistisch gehandhabt nach akustischen und optischen Regeln, alles uns übrig Gebliebene zu sein scheint!

Man muß zugeben, dieser Mann ist unbeugsam und mit einer verbissenen langsamen unerbittlichen Entschlossenheit darauf versessen, Wirklichkeiten um sich her zu haben. Es wohnt ihm eine göttliche Idee der Thatsache inne; das Geschlecht der Schemen und Schelme hat nie einen abgesagtern Feind gehabt. Mögen sie ihm aus dem Wege bleiben, fern von dem Schwungkreise seines Stockes; sonst könnten sie was zum Merkzeichen mitbekommen. Dabei auch ein gerechter Mann, der Niemandem Unrecht zufügen, oder in Wort oder That beeinträchtigen möchte.

[1] Rödenbeck's Beiträge (S. 14) — Jahr oder Namen des Vorlesers nicht angegeben.

Was ist Gerechtigkeit anders, als eine andere Form der Wirklichkeit, die wir lieben, eine bethätigte Wahrheit? Von allen bekannten "Blauen Dünsten" ist die Lüge am wenigsten dazu geeignet, Menschen oder Königen zu nützen! Ein gerechter Mann, sage ich, und ein braver und wahrhaftiger: aber ungeschlacht wie ein wilder Bär, durchaus unartikulirt, wie stumm. Keine Ergüsse parlamentarischer Beredtsamkeit sind in ihm, noch auch die mindeste Tendenz nach dieser Seite hin. Sein Talent zur Stumpf-Rednerei kann in der That zum Minimum, wie es sich nur denken läßt, angenommen, oder practisch als Null notirt werden. Ein Mensch, der in neueren politischen Kreisen nicht aufgekommen wäre; ein Mensch, nicht wählbar in Wahlversammlungen und Caucus;[1] ein Mensch, ewig unsichtbar und sehr unbewundernswürdig wenn gesehen, für den 'Tüchtigen Redacteur' und die zu ihm halten. Wirklich eine Art wilder Mensch, wie wir sagen; aber höchst anziehend, wenn Du stummen menschlichen Werth zu lesen verstehest, und von unaussprechlichem Nutzen für die preußische Nation.

Während der ersten zehn Jahre seiner Regierung hatte er einen schweren fortdauernden Kampf, seine Finanzen und übrigen Verwaltungszweige aus ihren erwürgenden Imbroglios verknäulter Sinnlosigkeit herauszuwirren und auf einen verständigen Fuß zu bringen. Seine Arbeit in diesen Jahren, den ersten Lebensjahren des kleinen Fritz, muß groß gewesen sein, das Schieben und Ziehen stark und beständig. Schon der gute Entwurf an sich kommt nicht von selber; er ist die Frucht des 'Genie's' (welches vor allen Dingen überschwengliche Fähigkeit zur Bemühung heißen will): Gesetzt, du hättest einen ungeheuern Wirrwarr von Fäden vor dir, so kannst du nicht im Schlaf das treffende Centrum davon, oder den ersten Faden beim Ende erfassen! Und dann die Ausführung, das Verwirklichen, unter dem Widerspruch, sei er nun still oder ausgesprochen, von Menschen und

[1] So nennen die Amerikaner ihre politischen Massenversammlungen. D. Uebers.

Dingen? Explosive Heftigkeit war keineswegs Friedrich Wilhelm's Verfahrungsweise; der Belauf von langsamer, hartnäckiger, breitschulteriger Stärke, die der Mann verwendete, kommt uns als auffallend groß vor.

Da ist z. B. der Handel wegen des Ritterdienstes, der nur ein kleines Item seiner Geschäftssachen bildet, die Umwandlung in eine fixe Geldabgabe der alten Lehnsverpflichtungen seiner Gutsbesitzer zu gewissen Leistungen in Kriegszeiten; nichts konnte billiger, beiderseitig offenbar vortheilhafter sein, und die meisten seiner 'Ritter' nahmen den Vorschlag gerne an; aber ein aufsässiger Theil derselben, der magdeburgische, angehetzt von Sieben oder Acht aus ihrer Zahl, "kaum über sieben oder acht wirklich gegen mich", sah für gut, sich zu widersetzen, remonstrirte, recalcitrirte, klagte beim Kammergericht (der Kaiser nur zu froh damit, um einen Haken an Friedrich Wilhelmen zu haben), und Jahre lang diente ihm der lumpige Handel zum Aergerniß.[1] Ist aber Dein Plan gerecht und ein Stückchen des Naturplans, so beharre darauf wie auf ein Naturgesetz. Auch dies Geheimniß war Friedrich Wilhelmen bekannt. In einem Zeitraum von zehen Jahren, kraft wirklicher Stärke, loyal angewandt, hatte er Vieles in's Werk gerichtet, sah Alles auf dem Wege zur guten Handhabung. Alle Dinge, so zu sagen, gehörig im Lauf; — das vielfältige Gespann nach Einer Richtung ziehend, in vernünftigem menschlichem Geschirr, nicht in Imbroglios verknäulter Fäden, vom Alp gesponnen.

Wie er ein neues Verpachtungssystem bei seinen Domainen einführte, die einen Hauptzweig seiner Einkünfte bilden, und fortan regelmäßig auf Zeitpacht verliehen und nicht durch Unterschleif und Verderb, wie bisher, verwüstet werden sollen;[2] neue Systeme der Steuer- und Abgabenerhebung;[3] wie er all' die

[1] 1717—1725. Förster II. 162—165; IV. 31—34. Stenzel III. 316—319. Samuel Buchholz, Neueste Preußisch-Brandenburgische Geschichte (Berlin, 1775), I. 197.

[2] Förster II. 206. 216.

[3] Das. II. 190. 195.

mannichfaltig collidirenden Amtskammern, die bei seinem Regierungsantritt in dunklem Schlendrian aneinander rieben und stießen und ihre Arbeit halb ungethan ließen, am Ende sämmtlich in Einklang brachte und in Einem wohlgeläufigen wirksamen "General-Directorium" concentrirte;[1] wie er nimmer nachließ, bis er überall die Geschäfte durchgelüftet und helles Tageslicht bis auf den Grund eingelassen, Gradheit und Billigkeit zur Richtschnur gesetzt und den kürzesten Weg um dazu zu gelangen eingeführt hatte; wie er Moräste trocken legte, Kolonieen pflanzte, Fabriken anlegte, seine Uniformen aus preußischer Wolle in seinem eigenen Lagerhaus anfertigte; wie er dem Juden Gumperz sein Tabacksmonopol verpachtete; — wie er aus manchem krummen Ding, mit langem oder kurzen Prozeß, etwas Grades zog, sich nimmermehr vorenthalten ließ, was sein war und nicht begehrte, was nicht sein war, und sich wirklich als ein Schrecken bewährte für Uebelthäter von mancherlei Art, insbesondere für Verdreher, Entwender, Arbeiter für den Schein und schlüpfrige ungerechte Personen; wie er alle Sterbliche zum Fleiß anwies, nicht einmal leiden wollte, daß die Höckerweiber ohne Stricken müßig in ihren Buden säßen, und unverbesserliche Tagdiebe mit dem Stock bedrohete, ja wohl gar traf; — all' dies ist, ebensowohl als seine lächerlichen Explosionen und vernunftlosen Heftigkeiten, in Betreff Friedrich Wilhelm's beurkundet; obschon es hauptsächlich Letzteres ist, worauf die Welt, bei ihrem Urtheil über ihn, ihr unweises Augenmerk gerichtet. Er war ein sehr willkürlicher König. Dagegen war aber viel von seiner Willkür oder seinem souverainen Willen, zugleich auch der des ewigen Himmels, und es geziemte sich höchlich, daß er geschehe, wenn die Erde gedeihen sollte. Was ein ganz unermeßlicher Erwägungspunkt in Betreff seines souverainen Willens und seiner ist! Er war rasch mit seinem Rohr zur Hand, wenn die Gelegenheit

[1] Vollendet 19. Januar 1723 (Förster II. 172).

[2] Dahm: Denkwürdigkeiten meiner Zeit (Lemgo und Hannover, 1814 — 1819), IV. 88.

Digitized by Google

drängte; hatte auch ſeinen Galgen, bereit genug, wo es noth that. Er ſehe nur zu, daß kein Irrthum paſſire, wie es ganz gewiß ſeine Abſicht iſt, keinen paſſiren zu laſſen!

Mit jedem Jahre machte er ſein Land reicher, und zwar nicht an Geld allein (das von ſehr ungewiſſem Werthe iſt und zuweilen gar keinen, und ſogar weniger als keinen, Werth hat), ſondern an Frugalität, Fleiß, Pünktlichkeit, Wahrhaftigkeit, — den großen Quellen, woraus Geld und alle wirklichen Werthe und Würdigkeiten für die Menſchen entſpringen. Friedrich Wilhelm, in ſeiner ruſticalen Einfalt, ſchätzte den Werth des Geldes mit nichten gering. Dem ſchlichten hausbackenen Mann galt es an ſich als ein Succeß von trefflichſter Qualität und als das Hauptwahrzeichen von jeder Art von Succeß. Jährlich machte er ſeine Einkünfte und zu gleicher Zeit auch die ſeines Volkes, als die Quelle von jenen, größer; und bei jedem Stande ſeiner Einkünfte hatte er Sorge getragen, daß ſeine Ausgaben geringer als dieſe waren, und erübrigte jährlich Maſſen Geldes und 'legte es in Fäſſern in ſeinem Schloßkeller nieder', — wo es ſich eines Tages ſehr nützlich bewährte. Vieles von Friedrich Wilhelm hat ſich nützlich bewährt, über ſeine eigene Erwartung hinaus. Als Volkswirth ſucht er ſeines Gleichen unter Königen, alten und neueren. Glücklich das Volk, dem ein ſolcher Wirth einmal in den halbtauſend Jahren zu Theil wird. Das Volk, wie es die Art thörichter Hauswirthinnen und Völker iſt, iſt wohl mürriſch und ſcheel, indem ſeine kurzſichtigen Wünſche und Launen oft durchkreuzt werden, aber es ſchreitet ſtetig, mit oder ohne ſein Wiſſen, voran auf der Bahn wirkſamer Tüchtigkeit, und nach langen Zeiten wird dieſes emſigen Säens Erndte dem Volke und allen Völkern offenbar.

Seltſam, wie es in der Literatur klingen mag, ſind wir verſucht, Friedrich Wilhelm einen Menſchen von Genie zu nennen; — ein Genie, das dazu beſchieden und befördert war, ſich in Volkswirthſchaft zu bethätigen und nicht im Abfaſſen von Verſen oder dreibändigen Romanen. Ein ſchweigendes Genie. Seine

Digitized by Google

melodische Strophe, in welcher jede mißtönige Sylbe ihm unerträglich ist, ist eine zur regelrechten Ordnung gebrachte rauhe Thatsache, eine Thatsache fest auf ihre Füße gestellt, mit dem Felsengrund unter ihr, und das Gesicht frei nach allen Winden und allen Sternen. Er geht umher, Plattheiten unterdrückend, Nichtsnutzigkeiten durchlüftend, Trug an den Pranger stellend. Das Reich der Unordnung, das da ist Unwahrhaftigkeit, Unwirklichkeit, was wir Chaos nennen, hat keinen gefährlicheren Feind. Die biedere Seele! und er hielt sich selber oft für so dumm; nicht die mindeste Zungengelehrsamkeit; wenig im Stande Rechenschaft zu geben von dem Grund des Glaubens, der in ihm war. Er kann nicht argumentiren in artikulirter Logik, nur in unartikulirtem Gebrüll oder in noch Schlimmerem. Er muß ein Ding thun, es unbewiesen lassen; einmal gethan, wird es nach gerade selber sagen, welcher Art Ding es sei. Menschen von Genie, sehe ich, sind hart daran, sie mögen auf dem Thron geboren sein oder nicht, und müssen sich auf fast unerträglichen Widerspruch gefaßt machen, — indem die Vielheit der Dummköpfe so äußerst groß ist!

Ich finde, außer Samuel Johnson, Niemanden von gleicher Wahrhaftigkeit mit Friedrich Wilhelmen zu jenem Zeitpunkt, und auch Samuel Johnson besaß, bei all' seiner Zungengelehrsamkeit, nicht genug Logik. Es kommt im Grynde darauf an, wieviel Ueberzeugung einer hat. Dem Himmel sei Dank, es wird hier und da ein Mensch geboren, der die Wahrheit liebt wie die Wahrheit geliebt werden müßte, mit seinem ganzen Herzen und seiner ganzen Seele; und der die Unwahrheit haßt mit einem entsprechenden vollkommenen Hasse. Solche Menschen laufen in höflichen Kreisen, wo es gilt, daß allerdings die Wahrheit besser als die Unwahrheit sei, daß man aber gegen Beide höflich sein müsse, Gefahr, mit ihrer Logik zu Ende zu kommen. Selbst Johnson führte ein Brüllen mit sich, und Johnson konnte sich doch jederzeit in's Stillschweigen zurückziehen, da ja sein ganzes Königreich unter seinem Hute steckte. Wievielmehr erst Friedrich

Digitized by Google

Wilhelm, der gar keine Logik besaß und dessen Königreich außer ihm lag, weit und breit, ein Ding, von dem er sich nicht zurückziehen konnte. Der ungeschlachte Bärmensch, es that ihm noth, im Rechten zu sein. Vom äußersten Memel bis hinab nach Wesel, über den halben Umkreis von Europa ausgestreut, hingen allerlei Arten Dinge und Personen von ihm und dem Richtig-, nicht Unrichtigsein, seiner Ideen ab.

Ein Mensch von klarer Unterscheidungskraft, gutem natürlichen Blick, und unerschütterlich vertrauend in das, was sein Blick ihm sagte, was sein Glaube war, — dabei jedoch von ungeheuerer Einfalt; im Stande, sich bis zu einem seltsamen Grad ködern und an der Nase herumführen zu lassen, wenn ein Künstler, geschickt genug, dreist genug dazu, da war! Sein eigenes natürliches Urtheil war gut, und obschon leicht hastig und übereilt, stets geeignet sich am Ende zu berichtigen; innerlich aber, wie man bemerken kann, muß seine Bescheidenheit, sein Selbstmißtrauen, seine Besorgtheit und manche andere unerwartete Eigenschaft, groß gewesen sein. Und dann seine Explosivität, Ungeduld, Reizbarkeit, seine gefühlte stumme Unkenntniß von Allem, das über dem eigenen engen Horizont seiner persönlichen Ueberschau hinaus lag! Ein Bärmensch, fähig genug dazu, sich von einem Tausendkünstler ersten Ranges ködern und kitzeln zu lassen; — ersten Ranges mußte der Künstler sein, einer vom zweiten Rang hätte dürfen fehlschlagen und zu Stücken zerrissen werden für seine Mühe. Aber Seckendorf und Grumbkow, wie haben die ihn nicht am Seile tanzen lassen, bei etlichen Dingen, — wie wir sehen werden und wie der arme Fritz und Andere sehen werden!

Er war voll Empfindlichkeit, rauh wie er war und zottig von Haut. Seine wilde Einbildungskraft trieb ihn auf traurige Weise herüber und hinüber. Man muß ihm eigentlich die Vorrechte des Genius zu gute kommen lassen. Sein langes potsdamer Regiment, seine wie verrückt aussehende Leidenschaft, lange Leute anzuwerben: auch dies deucht mir eine jener Grillen des

Digitized by Google

Genie's, — eine übertriebene Idee von der Abdrechslung ſeiner 'Strophe' bis zur äußerſten Präciſion, — deſſengleichen ſich in der Geſchichte der Dichter nachweiſen ließe. Einen ſeltſameren 'Menſchen von Genie', oder in eigenthümlicheren Umſtänden, hat die Welt niemals geſehen!

Friedrich Wilhelm hatte bereits ſeiner Zeit als Kronprinz, und mehr noch nun da er ſelber die ſouveraine Stelle einnahm, mit natürlichem arithmetiſchen Verſtand, fortwährend eingeſehen, daß ſeine Stärke in dieſer Welt, wie die Dinge einmal ſtanden, weſentlich von dem Belauf der ihm beiwohnenden Schlagfähigkeit bedingt wäre, — von der Anzahl und Güte der Truppen, die er unterhalten und jederzeit in Kriegsbereitſchaft haben könne. Eine unwiderlegliche Wahrheit und, im gegenwärtigen Falle, eine tiefgefühlte. Erhöhung der Zahl, Verbeſſerung der Güte, in dieſen dreimal weſentlichen Stücken lag der Schlußſtein und die oberſte Spitze von Friedrich Wilhelm's ſämmtlichem Dichten und Trachten, dem er ſich hingab, wie es nur der beſte Spartaner hätte thun können. Näher hierauf einzugehen, dazu werden ſich noch andere Gelegenheiten finden. Denn es war eine weltmerkwürdige Sache, weltlächerlich wie man ſie damals hielt, deren äußerſt ernſthafte Frucht endlich auch merkwürdig genug geworden iſt.

In der Malplaquet-Zeit, bei einer Gelegenheit einmal, ſo wird erzählt, beſprachen zwei engliſche Offiziere, die ſchlecht über den Gegenſtand unterrichtet und in ihrer wegwerfenden Unwiſſenheit um ſo beleidigender waren, vor Friedrich Wilhelm's Ohren die kriegsfähige Stärke des preußiſchen Staates und, ob der König von Preußen wohl mit eigenen Mitteln mehr als 15,000 Mann in's Feld ſtellen könne? Friedrich Wilhelm, aufgebracht über die Sache und den Ton, ſoll mit Hitze geſagt haben: "Ja doch, mehr als 30,000"; [1] worauf die Herren Militairs ihre Köpfe leicht ſchüttelten und den Gegenſtand für jetzt fallen ließen. Aber er bekräftigt es nach und nach, doppelt und drei-

[1] Förſter I. 138.

fach, — und bringt es, ehe er ſtirbt, bis zu einer Armee von ſiebzig bis hunderttauſend der beſt eingeübten Truppen;[1] und was das Wunder noch erhöht, hat einen gefüllten Schatz obendrein. Dies iſt der brandenburgiſche Spartanerkönig, dem die Staatswirthſchaft geläufig. Allein unter zeitgenöſſiſchen Königen legt er alljährlich Geld zurück, und legt noch manche andere viel koſtbarere Dinge zurück, für Preußen und den kleinen Buben, den er hier hat.

Friedrich Wilhelm's Leidenſchaft für das Drillen, Werben und Vervollkommnen ſeiner Armee, zog ihm viel Aufmerkſamkeit zu; lachluſtige ſatyriſche Aufmerkſamkeit in den hundert Mäulern des gemeinen Gerüchts, woran er ſich wenig kehrte, und zornvolle drohende Aufmerkſamkeit, wenn es ihn mitunter mit den ſelbſtſtändigen Theilen der Menſchheit in Colliſion brachte. Dieſe letztere Art war nicht angenehm und trug zuweilen ein bedenkliches Ausſehen; aber auch dies hat er allezeit irgendwie erträglich zu verdauen gewußt. Er fuhr fort zu drillen und zu werben, — man kann ſagen, nicht nur ſeine Armee, ſondern ſeine Nation in allen ihren Bereichen, — wie noch Keiner zuvor oder ſeitdem gethan, den Belauf der ihm und ihr beiwohnenden Schlagkraft vermehrend.

In einem militairiſchen, und auch in einem noch viel tieferem Sinne, kann man ihn als den großen Drillfeldwebel der preußiſchen Nation bezeichnen. Es war dies freilich von jeher das Geſchäft der Hohenzollern geweſen, dies ſchwierige, verdrießliche und unerläßliche des Drillens. Von dem erſten Auftreten des Burggrafen Friedrich, mit gütigen Worten und mit der Faulen Grete, zwiſchen den Trümmern des anarchiſchen Brandenburgs, und abwärts ſeitdem, iſt dies ſtetig genug vor ſich gegangen. Und nicht wenig gutes Exercitium haben, vom Anfang bis zu Ende, dieſe Völkerſchaften gehabt; erhielten gerechte Befehle (weiſe und gerechte, die in einem achtbaren Grade zugleich des

[1] '72,000 Feldtruppen, 30,000 Garniſonstruppen' (Geſtändniſſe eines Oeſterreichiſchen Veterans. Breslau, 1788. I. 64).

Digitized by Google

Himmels Befehle waren): und sicherlich, die Faule Grete z. B., — die Faule Grete, wie sie dem weiland Quitzow seine starke Burg um die Ohren stäubte, — war ein achtbarer Corporalstock für die Bekräftigung derselben. Dies ist nun dreihundert Jahre lang so vor sich gegangen. Aber Friedrich Wilhelm vollendet die Procedur, arbeitet sie bis zum äußersten Grad der Vollkommenheit aus. Friedrich Wilhelm bringt sie in jede Faser und Spalte des preußischen Wesens und, soweit als möglich, des preußischen Lebens, so daß Preußen durchaus wie eine eingeübte Phalanx, befehlsverständig, dasteht, und was wir im Heere sehen, ist nur der äußerste vollendete Geist Dessen, was der ganzen Nation innewohnt. Das war Friedrich Wilhelm's Function, vorbereitet für ihn, ihm zur Hand gegeben, von seinen hohenzollerischen Vorgängern; und sie hat sich allerdings auf's Heilsamste bewährt.

Denn ich habe bemerkt, daß eine Nation unter allen Dingen zuvörderst des Gedrilltwerdens bedarf; und keine Nation, die nicht erst von sogenannten "Tyrannen" regiert und straff an der Stange gehalten worden ist, bis sie vollkommen pariren und Regel und Gesetz beobachten, und diese innerlich werth halten und ihren Mangel verabscheuen lernte, hat es je weit in dieser Welt gebracht. Selbst England, in thörichten Theilen von England, schreiet und lamentirt noch immer erbärmlich über seinen Wilhelm den Eroberer und die strenge Reihe von Normannen und Plantagenete; aber, wenn man es recht bedenkt, was wäre es ohne Diese je gewesen? Ein gefräßiges Geschlecht von Jüten und Angeln, unfähig zu großen Combinationen; in dickbäuchiger Gleichmüthigkeit sich fortschleppend, sich nichts beikommen lassend von heldenmüthiger Arbeit und Stillschweigen und Ausdauer jener Art, die zu den Höhen dieser Welt führt und zu den goldenen Bergkuppen, wo die Geister der Dämmerung hausen. Selbst ihre Wahl- und Stimmgerechtsamen, was sie ihre "Freiheit" nennen, wenn dieselben wirklich "Freiheit" bedeuten und ein solcher Weg zum Himmel, eine angelsächsische Heerstraße dahin, sind, — hätten unter solchen Bedingungen nimmer für sie möglich

Digitized by Google

werden können. Hätte doch nichts als Zuſammenſtoß und unerträgliches Ineinanderdrängen (wie von Leuten, die nicht ſenkrecht ſtehen), und daraus entſtehendes häufiges Losſchlagen auf einander, dieſen ungedrillten Angelſachſen bevorſtehen können; — ſogar ihre dickbäuchige Gleichmüthigkeit beſtändigen Unterbrechungen fortwährend ausgeſetzt, wie zu den Zeiten der Heptarchie. Ein aufgeklärtes Publikum denkt nicht über dieſe Dinge nach gegenwärtig, wird es aber nachgerade wieder thun. Wenn man mit Menſchenaugen über das jetzt beſtehende England, und über das Amerika und das Auſtralien, von Pol zu Pol, blickt, und dann den conſtitutionellen Litaneien Dryasduſt's und ſeinem Lamentiren über die alten Normann'ſchen und Plantagenet'ſchen Könige zuhört, und ſeiner Würdigung abgeſchiedenen Verdienſtes und Erkennung von Urſachen und Wirkungen, — da verſtummt der menſchliche Verſtand!

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Sr. Majestät Art und Wesen.

Die Geschichte Friedrich Wilhelm's gehört zur Geschichte der Wirthschaftslehre, deren Studium, sobald es erst wieder einmal Könige in der Welt giebt, diesen theuer sein wird. Bei einem solchen glücklichen Stand der Dinge wird die Geschichte Friedrich Wilhelm's ihre Erforschung gut verlohnen, und durch Beispiele auf sehr schlichte und unmittelbare Weise lehren. In dem sogenannten politischen, diplomatischen Verbleibegehorsamst-Fache ist nicht viel und kann nie viel von ihm zu melden sein, indem dieser Wirthschafts-König sich allezeit hübsch daheim gehalten und um seine eigenen Sachen bekümmert hat. So daß er, für jetzt, als ein König, von dem, was man Geschichte nennt, fast gar nichts hat: und nur als ein Mitmensch von absonderlicher Begabtheit und in einer höchst eigenen und hervorragenden Stellung, kann er interessant für die Menschheit sein. Für uns hat er, als Vater und täglicher Lehrer und Meister des jungen Fritz, ein fortwährendes Interesse; und wir müssen von des Meisters Art und Wesen und von den Hauptphänomenen der Werkstatt, wie sie sich nach einander ereigneten, um des merkwürdigen Lehrlings willen, der darin diente, Kunde nehmen.

Er war nicht hoch von Wuchs, dieser willkürliche König: ein stämmiger blühend aussehender Mann, mit ernstem, aufrich-

Digitized by Google

tigem, gebieterischem Gesicht; seine Haltung und Ausstaffirung sehr spartanisch von Typus. Ein Mann von untersetzter, rüstiger Statur; steht (in Pesne's besten Portraits) ungezwungen und doch wie ein Thurm. Sehr handfest, wohlbeleibt; Augen standhaft wachsam; die Backen gleichfalls ein wenig zusammengedrückt, die den Mund eher nach vorn schieben, wie wenn er schweigend früge: "Ist was los? Alles in Ordnung hier?" Gesicht, Gestalt und Haltung, Alles an ihm trägt den Ausdruck von robuster Einsicht und unmittelbarer Entschlossenheit, von gesunder Thatkraft, practischem Wesen, unbezweifelter Autorität; — ein gewisses königliches Air, auf die schlichteste Form zurückgeführt. Das Gesicht, in Pesne's und anderen Bildern, ist nicht schön oder angenehm; gesund, echt, autoritätisch ist das Beste, was sich davon sagen läßt. Ursprünglich mag es jedoch, als wie es geschildert wird, schön gewesen sein. Ziemlich hoch gewölbte Stirn, reichliche Backen und Kiefern, Nase etwas klein und stumpfartig; große graue Augen, glänzend von stetigem Feuer und Leben, oft genug düster und ernst, doch auch lachend, wenn er wollte, sagt Pöllnitz; — ein Lachen, das in schrecklich donnernde Wuth ausschlagen kann, wenn man ihn reizt; insbesondere wenn man ihn belügt, denn das haßt er über Alles. Blick ihm gerade in das Gesicht: er meint, in deinen Augen lesen zu können, ob eine innere Lügenhaftigkeit in dir steckt: du mußt ihn daher beim Sprechen ansehen; so ist sein stehender Befehl.

Sein Haar ist blond, in's Aschfarbige oder noch Dunklere fallend, schönes reiches Haar, als er es im natürlichen Zustande trug. Es ward aber bald zu einem Zopf, im Militairstyl, zusammengebunden, und endlich ganz weggestutzt und durch braune und zuletzt durch weiße Stutzperücken ersetzt. Welche letzteren, obgleich schlechte Perücken, ihn ebenfalls, unter seinem dreieckigten Hute mit Cocarde, nicht schlecht kleideten, sagt Pöllnitz.[1] Die Stimme, vermuthe ich, war, selbst wenn nicht laut, von schallendem und durchdringendem, metallartigem Klange; und ich er-

[1] Pöllnitz: Memoiren (Berlin, 1791), II. 568.

Digitized by Google

fahre ausdrücklich einmal, daß ein näſelnder Ton darin war.[1] Seine Majeſtät ſprach durch die Naſe, ſchnüffelte ſeine Rede auf eine ernſte ominös weinerliche Weiſe. In zornigen Momenten, die häufig waren, muß ſie — unangenehm zu hören geweſen ſein. Im Uebrigen ein ſtattlicher Mann für ſeine Größe; augenfällig wohlgebauet an Leib und Gliedern, und fein geformt bis zu den äußerſten Theilen. Seine Füße und Beine, ſagt Pöllnitz, waren ſehr ſchön. Seine Hände, hätte er ſie in Acht genommen, waren beſonders weiß, die Finger lang und dünne; eine zugleich zum Greifen flinke, zum Taſten zarte, und zum fauſtfeſten Halten ſtarke Hand: was man eine ſchöne Hand nennen darf, weil es eben die nützlichſte iſt.

Nichts ging über die Schlichtheit der Gewöhnungen Seiner Majeſtät. Aber ſeine ſcrupulöſe Achtung auf Reinlichkeit in Perſon und Geräumen erregt unſer beſonderes Wohlgefallen. Er wuſch ſich wie ein wahrer Muſelmann, fünfmal des Tages; hielt auf Reinlichkeit in allen Dingen bis zu einem abergläubiſchen Grad; ein Zug, der in dem ungeſchlachten Manne angenehm und in der That aus einem Stück mit dem Uebrigen ſeiner Naturart iſt. Er ſchafft allmälig all ſeine ſeidenen und andere zeugenen Zimmermöbel ab; duldet, in ſeinem Haß gegen den Staub, keinen Fußteppich, ja nicht einmal einen Polſterſtuhl; ſondern es muß alles von Holz ſein, wobei man ſich den Staub völlig vom Hals ſchaffen kann.[2] Frau und Frauenzimmer und Die, ſo es mit ihnen halten, mögen Polſter und Sopha's haben: er, für ſeine Perſon, ſitzt auf bloßen Holzſeſſeln; — ſitzt, und denkt und wirkt auch, nach Art eines hyperboreiſchen Spartaners, der er war. Er aß ſtark, aber wie ein rauher Landmann und Jäger ißt, ländliche Gerichte, gutes Geſottenes und Gebratenes, mit Verſchmähung des franzöſiſchen Kochs, als eines Weſens ohne Sinn für ihn. Sein Lieblingsgericht am Mittagstiſch war gut zubereiteter Speck und Gemüſe;

[1] Büſching: Beiträge I. 568.
[2] Förſter I. 208.

Digitized by Google

was konnte, für einen Menſchen von der Art, der franzöſiſche Koch thun? Er aß mit Heftigkeit, beinahe mit ununterſcheidendem Ungeſtüm, nicht ſowohl nach Güte als nach Fülle fragend. Er trank auch, betrank ſich aber nicht; auf des Doctors Vorſchrift konnte er ſich davon enthalten, und hatte ſich in ſpäteren Jahren enthalten. Pöllnitz rühmt die Feinheit ſeiner Geſichtsfarbe, die urſprünglich ausnehmend weiße Haut, welche er durch ſtarkes Reiten und Jagen gegerbt und broncirt und außerdem durch ſeine Nahrungs- und Verdauungsweiſe arg zugerichtet hatte: ach, ſeine Weſte maß zuletzt, ich fürchte zu ſagen, wieviel preußiſche Ellen, — einen ſehr beträchtlichen Durchmeſſer![1]

In den erſten Jahren nach ſeinem Regierungsantritt erſchien er bei Gelegenheit noch in bürgerlicher Kleidung, 'braunem engliſchen Rock, gelber Weſte' und dem übrigen Unentbehrlichen. Aber dieſe Tracht ward mit jedem Jahre ſeltener bei ihm und hörte ganz auf (ſagen die Chronologen) um das Jahr 1719: von da ab erſchien er allezeit als Oberſt der potsdamer Garde (ſeines eigenen Leibregiments) in einfacher preußiſcher Uniform: engem Soldatenrock, blau mit rothen Aufſchlägen und Kragen, gelber Weſte und Beinkleidern, weißleinenen Kamaſchen bis an die Knieen. Er ſchnallte ſeinen Degen hoch um die Lenden, damit er nicht in den Koth ſchleppe; ging ſtets mit einem dicken Bambus in ſeiner Hand gelaſſenen, nicht langſamen Schrittes; mit ſeinem dreieckigten Hut, milchweißer Stutzperrücke (in älteren Tagen) und purpurröthlichem Geſichte, — die Augen ſpähend, im Blick ſcharfe behende Autorität und eine gefährliche Bereitfertigkeit Verweiſe zu geben und das Rohr zu ſchwingen: — ſo ging er auf Erden einher, und Leute vom gemeinen Schlag wichen ihm lieber aus, als daß ſie ihm in den Weg kamen.

Denn er war allerdings gefährlich, und fragte wohl auch auf beunruhigende Weiſe: "Wer iſt Er?" Windbeutelige, mehr noch verdächtig ausſehende Perſonen mochten ſchlecht wegkommen. Einem müßigen Gaffer an der Straßenecke hat er einmal mit

[1] Förſter I. 163.

Digitized by Google

dem Stock über den Kopf geschlagen: "Scher Dich heim, Kerl, und thu' was!" Daß die Hökerinnen zum Stricken zu ermuntern seien, während sie auf Kundschaft warten, — zu ermuntern und gelinde zu zwingen, und endlich fortzujagen und ihr Budenrecht von ihnen zu nehmen, wenn sie sich nicht zwingen ließen, — darüber ist, wie schon erwähnt, eine ausdrückliche Verordnung herausgekommen, sehr seltsam zu lesen.[1]

Stutzerhafte Figuren, ja Leute, die wie Franzosen aussehen, müßige flitternde Frauenzimmer sogar, denen ist es gerathen, ihm aus dem Weg zu gehen. "Wer ist Er?" und wenn einer log oder verdrehete ("Er blicke mich gerade an!") oder auch nur stotterte, stockte und des Verdrehens verdächtig aussah, so mochte es ihm schlecht bekommen. Eine sanfte Antwort ist weniger geeignet, Zorn abzuwenden, als eine fertige, klare. „Ein Candidatus Theologiae, Ew. Majestät," antwortete einmal ein so befragter handfester, schäbig aussehender Bursche. "Woher?" — "Von Berlin, Ew. Majestät." — "Hm, na, taugen nichts, die Berliner." "Freilich, die Mehrzahl, Ew. Majestät, aber es giebt doch Ausnahmen; ich kenne deren zwei." — "Zwei, wer sind die?" — "Ew. Majestät und ich!" — Majestät bricht in helles Gelächter aus: der Candidatus ward von den Consistorien und einschlägigen Behörden examinirt und erhielt eine Caplanstelle.

Dieser König war durchaus kein Freund der Franzosen oder ihrer Moden. Wir sagten, er schaffte die große Perücke ab, — setzte sie zum letzten Mal bei seines Vaters Begräbniß auf, so weit ging die kindliche Pietät, und packte sie dann von sich, indem er sie abschaffte, ja sogar verbannte und für immer verbot. Die Perücke und gleichsam Alles, was die Perücke symbolisirte. Denn Dieser war ein König, der zu ganz anderen Zwecken in die Welt kam, als große Perücken zu tragen und, unbekümmert um die Kosten, Platzfrosch gegenüber dem Versailler Ochsen zu spielen, welcher letztere vielleicht selber ein unnütz Thier

[1] In Rödenbeck: Beiträge S. 15.

iſt. Von Friedrich Wilhelm's Perückenſteuer, von den alten "Perückeninſpectoren" und den Streichen, die ſie ſpielten, indem ſie den Leuten auf der Straße die Perücke vom Kopf zogen, um zu ſehen, ob ſolche auch gehörig geſtempelt ſei, und das Perückenthum, bis etwa auf die ſchlichte und nützliche Stutzperrücke, unter Menſchen hintertrieben: von dieſen und anderen ähnlichen Dingen könnte ich reden, thue es aber nicht. Folgender kleine Umſtand, der ſich einmal auf dem Muſterungsfelde im Weichbild von Berlin zutrug, wird genügen, um ſeine Laune in dieſem Betreff zu bezeichnen. Es war im Frühjahr 1719, unſer kleiner Fritz damals ſechs Jahre alt, der natürlich viel zeitweiligen, offenen und verſteckten Commentar, triumphirendes Mannsgelächter und vielleicht rebelliſche Weiberſeufzer, bei Gelegenheit eines ſolchen Streiches zu hören bekam.

Der Graf Rothenburg, von Geburt ein Preuße,[1] ein gebildeter und in diplomatiſchen und anderen Geſchäften geſchickter Mann, aber viel an Paris und die dortige Lebensart gewöhnt, war kürzlich als franzöſiſcher Geſandter zu Berlin erſchienen, — und, nicht unnatürlich, in vollem franzöſiſchem Coſtüm: dreieckigtem Hut, Perücke, galonirtem Kleid und was ſonſt noch dazu gehört. So geputzt pflegten er und eine flotte Gruppe von Gefolge und Anhängern umher zu gehen, und konnten leicht Andere anſtecken. Was anfangen mit ihnen? denkt der beſorgte Vater ſeines Volkes. Sie würden bei der nächſten großen Revue erſcheinen, erfuhr Friedrich Wilhelm, und nahm hierauf im Stillen ſeine Maßregeln. Kleidete nämlich ſeine Profoße, oder Regimentsſcharfrichter, in eine ungeheuerliche Uebertreibung jenes Coſtüms; Hüte, ungefähr eine Elle im Durchmeſſer, bis an die Kniekehle reichende Perücken, nebſt anderer entſprechender Ausſtaffirung: Dieſe ließ Friedrich Wilhelm, als Graf Rothenburg und ſeine Geſellſchaft auf dem Felde erſchienen, durch laute Fanfare aufrufen, und ſie marſchirten feierlich über Graf Rothen-

[1] Buchholz, Neueſte Preußiſch-Brandenburgiſche Geſchichte I. 28.

Digitized by Google

burg's Geſichtsfeld; der ſeltſamſte Aufzug von Phantasmen, der ihm kürzlich zu Geſichte gekommen. Nutzreiche Betrachtungen in ihm erweckend.[1] Man denke ſich dieſen Auftritt in der Geſchichte; Friedrich Wilhelm als komiſch-ſymboliſchen Dramaturgiſten. Götter und Menſchen (oder wenigſtens Houyhnhnm'ſche[2] Pferde) hätten es mit homeriſchem Gelächter begrüßen mögen, — ſo ungeheuer und leer iſt es und doch mit einem Anflug wirklichen Humors darin; — aber den Leuten, auf Parade, war nicht mehr als ein verbiſſenes Kichern, oder allgemeines unterdrückbares raſchelndes Gemurmel erlaubt; und nur die Götter lachten laut heraus, falls ſie ſo gelüſtet waren. Die Regimentsſcharfrichter kehrten auf ihre Plätze zurück, und Graf Rothenburg legte ſich ſchlichte deutſche Tracht zu, ſo lange er ſich im Lande aufhielt.

Friedrich Wilhelm zeigt bei vielen Gelegenheiten einen ſtummen derben Witz und Spott dieſer Art, nicht ohne Genialität in ſeiner brobdignagiſchen Uebertreibung und Einfalt. Wie ein wilder Waldbär, der ſein Kurzweil treibt, mit einigem Sinne des Menſchlichen unter ſeinem rauhen Fell. Nicht in franzöſiſcher Sumtuoſität, ſondern in heimiſcherzeugter deutſcher Sparſamkeit, ſieht dieſer König ſein Heil; ſo hat die Natur ihn geformt: und die Welt, die ſeit lange ihre Spartaner verloren, ſollte wieder einen urthümlichen Spartaner ſehen, und viel Geſchrei über ihn erheben; indeß die Natur ſtillſchweigt und gleichſam in ſich hineinlacht über das Schreien der Lakaienwelt. Denn die Natur, wenn ſie einen Spartaner ſchafft, hat ihre eigenen Abſichten mit ihm, und erwartet nicht augenblicklichen Beifall, ſondern nur allmäligen und nachhaltigen.

[1] Förſter I. 165. Faßmann, Leben und Thaten des allerdurchläuchtigſten ꝛc. Königs von Preußen Frederici Wilhelmi (Hamburg und Breslau, 1735), S. 223. 319.

[2] Dem Leſer iſt dieſe Race hoffentlich aus des weltberühmten Samuel Gulliver's 'Reiſen' erinnerlich. D. Ueberſ.

Digitized by Google

'Für mein Theil', ruft ein gewiſſer Redacteur einmal aus, 'bemerke ich wohl, daß noch niemals ein großes Reich, römiſches, engliſches, bis herab auf ein preußiſches oder holländiſches, gegründet, noch überhaupt irgend eine große Maſſe von Arbeit unter der Sonne geleiſtet worden, es wäre denn, daß ebendieſelbige beſcheiden ausſehende Eigenſchaft der Sparſamkeit dabei zu Grunde gelegen ſei und das Werk thunlich gemacht habe. Was freilich als eine wunderliche Doctrine klingen mag in dieſen Tagen der Goldſtufen, Börſenreichthümer und mirakulöſen Sumtuoſitäten, die nichts nach Koſten fragen. Nichtsdeſtoweniger ſind ernſthafte Leſer eingeladen, darüber nachzudenken. Obgleich neu, iſt ſie uralt, und hat eine traurige Bedeutung für uns in dieſen Zeiten. Daß du in eiteln Narretheien, bauend wo kein Grund war, deine Hunderttauſend, deine achthundert Millionen[1] verſchleudert haſt, daraus mache ich mir im Vergleich wenig. Du kannſt immer wieder reich werden, wenn du endlich weiſe geworden. Aber wenn du deine Anlage zu ſtrenger, frommtapferer Arbeit, zu Geduld, Beharrlichkeit, Selbſtverläugnung, zum Glauben an die Urſache von Wirkungen, vergeudet haſt; ach, wenn dein einſt geſundes Urtheil über den eigentlichen Werth und Unwerth von Dingen vergeudet und dein ſtilles feſtes Vertrauen auf das ewig Wahrhaftige deiner ſelbſt und der Dinge, nicht mehr vorhanden iſt, — dann haſt du in der That eine Einbuße erlitten! Du biſt im Grund ein völlig bankerottes Individuum, wie du nachgerade gewahr werden wirſt. Ja, und wenn auch ganz Californien dein eigen wäre, und du könnteſt allen Tapeziererkram, alles Confect, fondirtes Capital, allen zeitweiligen (ſehr zeitweiligen) Grundbeſitz in der Welt mit Einem Male aufkaufen, es würde dir nichts fruchten. Fortan für dich keine Ernte mehr auf dem Saatfeld dieſes Univerſums, das ſeine heilſamen Gutthaten und edlen himmelgeſandten Gaben für ganz Andere, als du biſt, aufbewahrt; und ich möchte keine Stecknadel für alles, was du daſelbſt herbſten wirſt, geben. Bloße imaginaire Ernten, Säcke mit Goldſtufen und dergleichen, leer wie der Oſtwind, — und alle Dämonen über dich lachend! Denkſt du etwa, die Natur ſei auch eine aufgedunſene Lakaienſeele, gierig nach Trinkgeldern, und ließe ſich durch deine ſublime Airs von Sumtuoſität und deinen großen Saldo in der Bank täuſchen? Geh zum — allgemeinen Kothpfuhl mit ſammt deinen Goldſtufen!'

[1] Betrag der engliſchen Nationalſchuld. D. Ueberſ.

Digitized by Google

Die Lakaienwelt, ihre Borten und Accidenzien ansehnlich geschmälert, klagt mit Bitterkeit Friedrich Wilhelm des Geizes und der verwandten Laster an. Aber es ist nicht an dem; innerlich und in der Hauptsache läßt sich sein Verfahren als ehrenwerthe Sparsamkeit definiren, — die hin und wieder an Geiz angrenzte, wie denn gewöhnlich arme menschliche Tugenden überhaupt sich nach einer oder der anderen Seite hinneigen! Er kann sich auch prächtig zeigen und scheut keine Kosten, wenn die Gelegenheit ihm würdig erscheint. War die Gelegenheit unvermeidlich und doch nicht ganz würdig, dann hat er wohl auch seine Zuflucht zu wunderlichen Behelfen genommen. So pflegte z. B. der Czaar Peter häufig das preußische Gebiet zu betreten, zu öfterst in seinen eigenen Geschäften, und so einen Mann muß man, so lange er bei uns ist, königlich freihalten; man möchte aber auch, daß es zu billigen Kosten geschehe. Postpferde, 'zweihundert und siebenundachtzig auf jeder Station', erhält er vom Land; aber den Rest seiner Unkosten, den ganzen Weg von Memel bis nach Wesel? Friedrich Wilhelm's Marginal-Bescheid an sein Finanz-Directorium, als dies einmal deshalb um Befehle nachsuchte, ist folgenden seltsamen Inhalts: Ja, den ganzen Weg (außer Berlin, welches ich aparte übernehme). "Ich will 6000 Thaler dazu destiniren, nit einen Pfennig gebe "mehr dazu;" und dies ist der merkwürdige Punkt: "vor der "Welt sollen sie von 30 à 40,000 Thaler sprechen, daß es mir "koste!"[1] So daß also der König von Preußen, der mehr als alle Menschen Lügen verabscheuet, hier Befehl zu einer giebt? Leider ja, zu einer Art von Lüge oder Flause, erpreßt in der Klemme der Sparsamkeit! Aber welch' ein Fenster in dem kunstlosen inneren Menschen Sr. Majestät, selbst diese Flause, oder Nothlüge, — die man nicht selbst macht, sondern dem Diener zu machen befiehlt, als wenn das so billiger zu stehen käme!

'An Geiz gränzend', freilich: aber wer nicht ungerecht und böswillig sein will, kann ihn mit nichten als einen Geizhals-

[1] 1717: Förster I. 213.

König darſtellen. Er ſammelt, was ihm gehört, giebt euch genau, was euch gehört. Für bezahlten Lohn verlangt er geleiſtete Arbeit: er verſichert ſich mehr und mehr, ob die geleiſtete Arbeit auch für ihn nothwendige Arbeit ſei, und ſtreicht ſie aus, wenn nicht. Ein ſpartaniſcher Menſch, wie geſagt, — wiewohl er wahrſcheinlich ebenſowenig von den Spartanern wußte, wie die Spartaner von ihm. Aber die Natur iſt noch immer ſolcher Erzeugniſſe fähig: wenn in Hellas vor uralten Zeiten, warum nicht in Brandenburg jetzt?

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Friedrich Wilhelm's einziger Krieg.

Einer der früheſten ſtarken Eindrücke Fritzen's von der Außenwelt war, wie es ſich fügte, von Krieg, — es fügte ſich ſo, wiewohl er allzuwenig Geſchmack nach dieſer Richtung hin zeigte und er dergleichen Phänomene noch nicht faſſen konnte; — und es muß viel halbartikulirtes Gefrage und Geſpräch, ſeinerſeits, über die Dinge, die nun vor ſich gingen, mit der Dame Roucoulles ſtattgefunden haben.

Im Jahre 1715, Fritzen's drittem Jahre, kam ein gewaltig Treiben, nicht nur des Exercirens, ſondern des wirklichen Krieges: der ſtralſunder Feldzug. Friedrich Wilhelm's Eine That in dieſer Art. Lautes Gerücht hiervon füllt natürlich das Mutterherz, die Gemächer des Berliner Schloſſes, und erregt mit neuen lebendigen Intereſſen die Einbildungskraft von Jung und Alt. Denn es raſſeln nun die wirklichen Kriegstrommeln, es knarren die Züge des ſchweren Geſchützes, und Krieger nehmen Abſchied und marſchiren, tramp, tramp; Majeſtät in Grenadier-Garde-Uniform voraus: Reiterei, Fußvolk und ſchwer Geſchütz; nordwärts gen Stralſund an der baltiſchen Küſte, wo ein furchtbarer Menſchenlöwe ſich kürzlich eingelagert hat. Karl XII. von Schweden nämlich, der iſt aus dem türkiſchen Bender oder Demotika losgebrochen und hat ſeinen hartnäckigen Starrſchlaf endlich

Digitized by Google

beendigt; ist ein vierzehn oder sechzehn Tage lang geritten, er und ein oder zwei Reitknechte, über öde Steppen und Gebirgswildnisse, durch wimmelnde gefährliche Städte, ('kam über Wien und Cassel, dann durch Pommern'), indem er sein 'Königsgefolge von zweitausend Personen' langsam nachfolgen ließ. Er, für sein Theil, ist ohne Pause voran geritten, immer voran, im tiefsten Incognito, der nicht zu ermüdende Mann; — und schließlich am Abend vor Allerheiligen (22. — 11. November 1714), in tiefer Nacht, zog ein Reiter, dem noch zwei andere folgten, reisebespritzt und 'weiß von Schnee' vor dem Thor von Stralsund die Zügel ein, und begehrte, zum Staunen der schwedischen Schildwache, augenblicklichen Zutritt zum Gouverneur. Der Gouverneur, anfangs ein wenig mürrisch gelaunt, erkannte allmälig, wie sich die Sache verhielt, sprang aus dem Bett und umfaßte die Knieen des schneeigen Mannes; ganz Stralsund sprang aus dem Bett und illuminirte, am selbigen Allerheiligenvorabend: — und mit einem Wort, Karl XII., nach fünfjähriger Verfinsterung, ist wieder auf dem Schauplatz der Dinge erschienen, und bedrohet die Welt auf seine alte Weise, von jener Stadt aus. Weswegen es vielen Parteien, und zuletzt auch Friedrich Wilhelmen selber, dringend wird, ihn herausgetrieben zu sehen.

Die Wurzel dieser stralsunder Geschichte gehört noch in die vorige Regierung, eben so wie die großartige Erscheinung Karl's XII. auf der Bühne der europäischen Dinge, und der Schrecken und das Staunen, die er daselbst hervorrief. Er ist jetzt dreiunddreißig Jahre alt, und nur der Ausgang von Beidem, von ihm und der stralsunder Geschichte, fällt innerhalb unseres gegenwärtigen Feldes. Vor funfzehn Jahren wirkte sie gerade wie das Bersten eines Katarakts von Bomben in einem schlaffen Ballsalon, diese Erscheinung des jungen kriegerischen Schweden unter den üppigen Königen und Königlein des Nordens, die insgesammt dergestalt faullenzten und matt menuettirten, unbekümmert um die Kosten! Friedrich IV. von Dänemark,

Digitized by Google

1713.
zechend beim rothen Burgunder, Auguſt der Starke, allgemach ſeine 'dreihundertvierundfunfzig Bankarte' erzeugend;[1] dieſe und andere Nachbaren waren zuverſichtlich, unter allerlei Vorwand, herzugetreten, indem ſie ſich aus den Beſitzthümern des noch unmündigen Jünglings zu bereichern gedachten, als der junge Unmündige ſich plötzlich zu einem Vollmündigen und Uebermündigen entfaltete und als ein ſolcher Feuerkönig unter ihnen auftrat.

Folge davon waren endloſe nordiſche Irrungen, und durch den ganzen Louisquatorze'ſchen oder Marlborough'ſchen großen 'Erbfolgekrieg' hatte ein beſonderer 'nordiſcher Krieg' auf eigene Hand gebrannt oder geglimmt; Schweden contra Sachſen, Ruſſen und Dänen ſich herumbalgend in langwierigem verwickelten Hader, und jene nördlichen Gegenden in Rauch, wenn nicht in Flammen, haltend. Karl XII. war die letzten fünf Jahre über (ſeit Pultava und dem Sommer 1709) in der Türkei halsſtarrig auf der Bärenhaut gelegen, indem er die Türken antrieb, den Czaar Peter zu vernichten, was ſie ſchlechterdings nicht vermochten, obſchon ſie es dann und wann verſuchten, und nicht wenige Veziere mußten ihre Köpfe darüber einbüßen. Karl lag ſtörrig ſchlafend; indeß die Dänen gegen ſeine holſteiniſchen Intereſſen und angrenzenden Territorien operirten, Sachſen und Ruſſen fortwährend auf Schwediſch-Pommern losſchlugen, fortwährend hin- und dann wieder heimmarſchirend, ohne Erfolg, — immer durch das brandenburgiſche Land, wie ſie nicht umhin konnten. Letzteren Umſtand hatte Friedrich Wilhelm, noch als Kronprinz, mit Verdruß mit angeſehen, hätte das was genützt. Aber Karl XII. wollte nun kein Haarbreit nachgeben; ſchickte von ſeinem Bett zu Bender oder Demotika peremptoriſche Befehle, alle Uebergabe verbietend. Und der ſaumſelige Feind vermochte auch nicht, Uebergabe zu erzwingen.

So daß es zuletzt zu einem matten langwierigen Gewirre von unabwickelbaren Streitereien geworden war, die abgematteten

[1] Mémoires de Bareith (Wilhelmine's Buch, Londres, 1812) I. 111.

Digitized by Google

Kämpfenden erschöpft von Allem außer ihrer Feindseligkeit, und schien nimmer enden zu wollen. Eingewurzelter unwirksamer Krieg, zerstörend für alle wirklichen Interessen in dortiger Gegend. Was hat nicht Holstein für Ungemach davon gehabt, das bis auf den heutigen Tag dauert. Auch Mecklenburg ward in schlimme Uebel dadurch verstrickt, die lange genug dauerten, wie wir sehen werden. Vor Allem aber darf Brandenburg ungeduldig sein, Brandenburg, das nichts damit zu schaffen hat, außer als unglücklicher Nachbar. Eine von Friedrich Wilhelm's allererſten Operationen, als König, war es, diesem mißlichen Zustand, dem er noch als Kronprinz lange mit Ungeduld zugesehen, ein Ende zu machen.

Sogar der Utrechter Vertrag war ihm willkommen gewesen in der Hoffnung, daß solcher wenigstens diese nordischen Händel beendigen würde. Dies versuchte der Utrechter Vertrag, vermochte es aber nicht: indessen gab er ihm seine preußischen Kriegsvölker zurück, — die er bereits um sechs Regimenter vermehrt hat, errichtet, wie man ersehen kann, auf den Trümmern seines ehemaligen Lakaien- und entlassenen Kammerherrenthums; — mit Diesen will es nun Friedrich Wilhelm selber versuchen, dem Ding ein Ende zu machen. Diese ließ er alsbald ein Lager auf seiner Grenze, hart am Schauplatz des Streites, beziehen, und bedeutete nunmehr, Anfangs 1713, mit Nachdruck, daß es ihm entschieden darum zu thun sei, den Frieden in jenen pommer'schen Gegenden hergestellt zu sehen. Es erfolgten Unterhandlungen,[1] sehr ausgedehnte Unterhandlungen, indem Ludwig XIV. und der Kaiser mithalfen, diese kriegführenden nordischen Könige und ihren Czaaren zu beschwichtigen: endlich machte die holsteinische Regierung, als Vertreter ihres geschworenen Bundesgenossen, Karl's XII., bei der Gelegenheit ein Anerbieten, das versprechend schien. Sie schlug nämlich vor, daß Stettin und der dazu gehörige Distrikt, die starke Grenzstadt und gleichsam der Schlüssel von Schwedisch-Pommern, von den

[1] 10. Juni 1713: Buchholz I. 21.

Digitized by Google

1713.
Schweden geräumt und von neutralen Truppen, Preußen und Holsteiner in gleicher Anzahl, beſetzt werden ſolle; welche neutrale Truppen jeden feindlichen Angriff von außen her zu verbieten hätten, während Schweden ſich anheiſchig mache, keinen Angriff über Pommern von innen vorzunehmen. Das wäre ſo gut wie Frieden in Pommern, bis zur Erlangung eines allgemeinen ſchwediſchen Friedens. Und Friedrich Wilhelm ſtimmte freudig bei.[1]

Aber unglücklicherweiſe wollte der ſchwediſche Commandant in Stettin den Platz nicht auf bloße vertretende oder ſecundaire Autorität ausliefern, nicht ohne einen ausdrücklichen eigenhändigen Befehl ſeines Königs; der, da ſich ſein König in weiter Ferne, in abſtruſen türkiſchen Umſtänden und Oertlichkeiten befand, für den Augenblick nicht zu haben war, und es entſtanden neue Schwierigkeiten und Ungewißheiten, was neuen Aufſchub mit ſich brachte, der an ſich allein ſchon verderblich werden konnte. Das Ende war, die Ruſſen und Sachſen mußten den Mann mittelſt regelmäßiger Belagerung hinauskanoniren: ſie übergaben alsdann die Stadt an Preußen und Holſtein; verlangten jedoch zuvor Erſtattung ihrer gehabten Belagerungskoſten, — 400,000 Thaler, laut Rechnung und Erweis.

Friedrich Wilhelm zahlte das Geld (indem Holſtein keinen Groſchen hatte); nahm Beſitz von der Stadt und den dazu gehörigen Städten und Veſten, geſonnen ſie zu behalten bis er wiederbezahlt ſei. Dies war im Oktober 1713, und ſeitdem iſt in jenem Bezirk wirklich Ruhe geweſen; mag immerhin die Aſche des nordiſchen Krieges anderswo noch brennen oder dampfen, hier iſt ſie völlig gelöſcht. Anfangs war es ein gemeinſchaftlicher Beſitz Stettins, Holſteiner und Preußen in gleicher Anzahl; und wäre nur Friedrich Wilhelm ſeines Geldes ſicher geweſen, ſo wäre es dabei geblieben. Aber die Holſteiner hatten nichts gezahlt; Karl's XII. Beſtätigung konnte nie ausdrücklich erlangt werden, und die Holſteiner waren bloße Abhänglinge von ihm.

[1] 22. Juni 1713: Buchholz I. 21.

Digitized by Google

Wäre es daher nicht gerathen, unsere preußische Besatzung nach und nach zu verstärken und irgendwie, mit einem Minimum von Gewalt, die Holstein'schen aus Stettin hinaus zu practiciren? Friedrich Wilhelm hat es so befohlen und ausgerichtet. Nachdem die preußische Stärke dieser wichtigen Garnison sich allmälig verdoppelt hatte, wurden die Holsteiner in einer Nacht ruhig entwaffnet und ihnen befohlen abzuziehen, bei Strafe; — was auch geschah. Mit einem solchen Pfandschein wie Stettin sicher in unserer Tasche, rechnen wir nunmehr darauf, unsere 400,000 Thaler erstattet zu erhalten, ehe wir ihn herausgeben.

Die Sache ergab sich, wie Friedrich Wilhelm befürchtet hatte. Hier ist Karl XII. zurück, unbeugsam wie kaltes schwedisches Eisen; will von keinem Vertrag, der solchermaßen über sein Gut verfügt, hören: Sei er etwa bankerott, daß man seine Städte versteigern wolle? Karl glaubt im Grund gar nicht, daß Friedrich Wilhelm je die 400,000 Thaler wirklich bezahlt habe; Karl verlangt, für sein Theil, daß man ihm seine schwedische Stadt Stettin zurückgebe, und gedenkt nicht im mindesten und ist in der That nicht im Stande, Geld dafür zu zahlen. Vergebens antwortet man: Stettin sei gegenwärtig keine schwedische Stadt, es sei ein preußischer Pfandschein! — Es erfolgte viel Unterhandlung, Schriftenwechsel, indem Ludwig XIV. und der Kaiser sich abermals ins Mittel schlugen, um eine Ausgleichung herbeizuführen. Umsonst! Ludwig, der beherzte alte Bankerottier, versuchte stark, sich Karl's mit Nachdruck anzunehmen; aber er hatte nun selbst kein Geld mehr, vermochte nur, durch seine Gesandten, es mit ein wenig Fineſſen, mit ein wenig Drohen, zu versuchen, welches Beides nichts fruchtete. Friedrich Wilhelm, nichts begehrend, als Frieden auf seiner Grenze, nach funfzehnjährigem äußeren Tumult dorten, hat 400,000 Thaler in harter Münze dafür gezahlt: man erstatte ihm diese Summe und verspreche Frieden auf seiner Grenze, so will er Stettin räumen; anders nicht. Große Worte, von einem französischen Ambassadeur in großer Perücke, reichen nicht aus:

Digitized by Google

1715.

'Bange machen gilt nicht', — was vertragen iſt, muß geleiſtet werden! Der arme Ludwig der Große, den wir nun den "Bankerott-Großen" nennen, ſtarb über dieſe Verhandlungen; indeß Karl, ſein Bundesgenoſſe, gegen die ganze Welt argumentirte und focht, ohne weitere Hülfe, als einen hochredneriſchen Geſandten, von Ludwig. "J'ai trop aimé la guerre", ſagte Ludwig auf ſeinem Sterbebette, indem er einen neuen kleinen (fünfjährigen) Ludwig, ſeinen Urenkel und Nachfolger, anredete: "Ich habe den Krieg all zu lieb gehabt; ahme mir darin nicht nach, ne m'imitez pas en cela".[1] Welcher Rath ebenfalls, wie wir ſehen werden, beträchtlich in der Luft verloren ging.

Friedrich Wilhelm hegte eine wahre perſönliche Achtung für Karl XII., einen Mann in vielen Stücken ganz nach ſeinem Sinn, und hätte ihn gern zu ſanfterem Benehmen überredet. Aber vergeblich. Karl wollte nicht auf politiſche Gründe hören, noch auch begreifen, daß ſein Vermögensſtand bankerott ſei, oder daß man ſeine Städte in Pfand geben könne. Dänen, Sachſen, Ruſſen, ſogar Georg I. von England (indem Georg ſo eben einen großen hannöver'ſchen Kauf, Bremen und Verden, vom däniſchen König, der deſſen habhaft geworden war, aus dem quaſi-bankerotten Vermögensſtand des armen Karl billig erſtanden hatte), — müſſen ſich gegen ihn zuſammenthun, um ihn unterzubringen; und unter ihnen muß Preußen, von Karl im ſtettiner Land endlich wirklich angegriffen, ungern den Anfang in dieſer Repreſſivbewegung machen. Am 28. April 1715 erklärte Friedrich Wilhelm den Krieg gegen Karl; iſt bereits auf dem Marſch nach Stettin mit ſtarker Macht, um beſagten Karl zu zwingen und abzuwehren. Iſt einmal nicht zu ändern, wie hart es ihm auch ankommt: "Warum will mich gerade derjenige König, den ich am meiſten ſchätze, dazu zwingen, ſein Feind zu ſein?" ſagte Friedrich Wilhelm.[2]

[1] 1. September 1715.

[2] Oeuvres de Frédéric (Histoire de Brandebourg), I. 132. Buchholz I. 28.

Digitized by Google

Zu den Originalitäten Friedrich Wilhelm's gehört seine Abschieds-Ordre und Instruction an seine drei Hauptminister bei dieser Gelegenheit. Ilgen, Dohna, Prinzen, schweigsame dunkle Gestalten, denen man in preußischen Büchern begegnet und niemals die mindeste Vorstellung von ihnen gewinnt, außer als grimme, eher schlaue, verschlossenste altfränkische Herren, — eine Art menschlicher Eisentruhen, gravitätisch angefüllt (unter drei- und vierfachen Patentschlössern) mit was leider nunmehr für uns völlig zu Maculatur, Staub und Spinnweben geworden ist: — diese drei verschlossenen schlauen Herren sollen ein dreimal wachsames Auge auf alle untergeordnete Aemter und Personen halten, und wohl zusehen, daß Niemand schlummere oder fehle. Kurzer wöchentlicher Bericht ist an Se. Majestät zu senden; Staffetten, bei Fällen von drängender Eile: Anfragen, die ihr an mich zu machen habt, sind auf gefaltete Bogen zu stellen, 'worauf ich Marginalien schreiben kann': wenn nichts Besonderes passirt 'nit schreiben'. Zahlt kein Geld aus, außer was nach den Büchern fällig wird, sonst keins; — wenn ein außerordentlicher Zahlungsfall sich ereignen sollte, zieht meine Frau zu Rathe, und sie muß ihren Befehl dafür unterschreiben. Ueberhaupt, in Sachen von Belang, sollt ihr meine Frau zu Rathe ziehen, aber nur sie; außer ihr und dem Geheimen Rath soll kein Sterblicher seine Nase in meine Geschäfte stecken: ich sage 'sonst kein Mensch.'

'Es soll Alles an meine Frau gesagt werden', schreibt er an einer anderen Stelle, 'und man soll sie um Rath fragen.' Der ungeschlachte Paterfamilias, aber der menschliche! 'Die-'weil ich aber ein Mensch bin', fährt er fort, 'und kann todt-'geschossen werden, so befehle ich Allen, für Fritz zu sorgen, da-'vor sie Gott belohnen wird, und ich gebe Allen, von meiner 'Frau an, meinen Fluch, daß Gott sie sowohl zeitlich als ewig 'strafen möge sofern sie mich nach meinem Tode' — nun, um's Himmelswillen, was denn? — 'nicht im Gewölbe der Schloß-'kirche begraben! Sie sollen dabei kein Festin machen; bei Leib

Digitized by Google

1715.

'und Leben keine Ceremonie und Festin, als daß sie sollen die 'Regimenter in der Reihe das Gewehr nehmen und schießen 'lassen.' Ist das nicht ein bärenhafter Mensch von Genie in seiner Art, wie wir ihn schon definirt haben? Er fügt plötzlich und schließlich hinzu: 'Ich bin versichert, daß ihr Alles 'mit der größten Exactitüde von der Welt bestellen werdet, 'wofür ich alle Zeit eifrig, so lange ich lebe, euer Freund sein 'werde.' [1]

Russen, Sachsen thaten als wollten sie sich Friedrich Wilhelm's pommer'schem Feldzuge anschließen; und von den Letzteren kamen und dienten auch, unter einem sogenannten Feldmarschall von Wackerbarth, mit hohem Federbusch und hohen Titeln, an viertausend Mann; — unter welchen nur ein Oberst von Seckendorf, der eines der Reiter-Regimenter commandirte, uns merkwürdig ist. — Den Ueberrest, und die Russen insgesammt, sah er eben so gern in der Entfernung bleiben. An 16,000 Dänen stießen ebenfalls zu ihm, der König von Dänemark an ihrer Spitze, alle sehr wüthend gegen den schwedisch-eisernen Helden; aber eigentlichen Dienst, wie man bemerkte, leisteten sie fast gar nicht, außer zur See ein wenig gegen die schwedischen Schiffe. Auch Georg I. hatte eine Flotte in der Ostsee; aber blos 'um den englischen Handel zu beschützen.' Im Ganzen ward die Belagerung von Stralsund, worauf der Feldzug bald hinauslief, hauptsächlich von Friedrich Wilhelm betrieben. Er hielt zwei Monate in Stettin, um sich vollends in Verfassung zu setzen: seine gute Königin, Gemahlin "Fiechen", eine Weile mit ihm, ich weiß nicht, ob jetzt oder nachher. Ende Juni brach er von Stettin auf, nahm die zwischenliegenden Außenplätze weg, und eröffnete dann die Laufgräben vor Stralsund, wo einige Tage später die Dänen zu ihm stießen. Es war nun Mitte Juli: eine vereinigte Armee von nahe an

[1] 26. April 1715: Cosmar's und Klaproth's Staatsrath S. 223 (in Stenzel III. 269).

40,000 Mann gegen Karl, der zur Bemannung seiner Festungswerke etwa das Viertel dieser Zahl mustert.[1]

Stralsund, mit seinen äußeren und inneren Linien, mit seinen Sümpfen, Gräben, Wällen und reichlichem Geschütz darauf, und mit der einen Seite an das tiefe, annoch von schwedischen Schiffen beherrschte Meer gelehnt, ist sehr stark. Wallenstein, wie wir wissen, versuchte einmal einen wüthenden Angriff darauf; beschoß, minirte, lief Sturm; schwor, er wolle es einnehmen, "und wäre es mit Ketten an den Himmel gehangen;" konnte es aber doch nicht einnehmen mit all seinem vulkanischen Wüthen, und wurde hinweggetrieben, theils von den Schweden und dem bewaffneten Stadtvolk, hauptsächlich aber von dem Sumpffieber und anhaltendem Regenwetter. Seitdem ist Stralsund einmal durch preußische Belagerung eingenommen worden; wie alte Leute, aus des Großen Kurfürsten Zeit, sich noch erinnern. Dem drohenden Gesandten Ludwig's XIV. scheint Friedrich Wilhelm zu bedeuten: große, eisenfresserische Worte könnten den Ort freilich nicht einnehmen, aber preußische Kanonen und Leute dürften es doch können.

Der Hergang dieser Belagerung von Stralsund ist umständlich beschrieben und genoß einst einer gewissen Berühmtheit in der Welt; darf uns aber, außer als fernes Echo, hier nichts angehen. Sie dauerte bis in den Winter hinein, unter beständigen kühnen Gegenbewegungen und verzweifelten Ausfällen des schwedischen Löwen, der gegen die ganze Welt sich hier auf die Hinterbeine gestellt. Aber Friedrich Wilhelm war die Wachsamkeit selber, und er hatte seine Anhalt-Dessau's bei sich, seine Borck's, Finkenstein's, Veteranen und Hauptleute, die ihr Handwerk unter Marlborough und Eugen erlernt hatten. Die kühnen Ausfälle und verzweifelte Tapferkeit des Löwenkönigs richteten nichts aus. Ein Punkt nach dem andern ging ihm verloren. Köppen, ein preußischer Oberst-Lieutenant, aus der Stadt ge-

[1] Pauli VIII. 85 — 101. Buchholz I. 31 — 39. Förster II. 34 — 39. Stenzel III. 272 — 278.

Digitized by Google

1715.
bürtig und der in seiner Jugend in diesen Gewässern gebadet hat, erinnert sich, daß, wenn man bis an das Knie watet, man um Karl's äußerstem Außenwerk herumkommen könne. Köppen legt sein Project vor, es wird gebilligt; — er watet also mit einem auserlesenen Haufen in dunkler Nacht (4. November, ein gar kalt-heißes Geschäft), indeß andere preußische Bataillone, unter Gewehr, außen, unsichtbar in der Dunkelheit, gespannt abwarten, was aus ihm wird. Köppen watet glücklich, bemächtigt sich der ersten Batterie des besagten Werkes, — überwältigt besagtes Werk mit dessen Batterieen, er und die Bataillone von außen. Unwiderstehlich, mit entsetzlichem Getümmel von außen und innen; die fliehenden Schweden kaum im Stande die Stadtzugbrücke aufzuziehen, wie er sie jagte. Diese wichtige Linie ist für Karl verloren.

Demnächst nahmen sie die Insel Rügen weg, wodurch der Hafen geschlossen wird. Leopold von Anhalt-Dessau, unser ungeschlachter Freund, in schlecht geführten dänischen Schiffen, bewerkstelligt es, eine Woche nach jener That Köppen's, bei Einbruch der Nacht auf Rügen zu landen, schlägt den schwachen schwedischen Posten zurück, — verschanzt, verpfählt sich bis an die Zähne, und legt sich nieder unter Waffen. Letzteres war eine weise Vorsichtsmaßregel. Denn gegen vier Uhr in der Frühe kommt Karl in Person mit acht Stück Kanonen und viertausend Mann zu Pferd und zu Fuß: Karl ist von Erstaunen betroffen über den Graben und das Pfahlwerk ("Mein Gott, wer hätte das erwartet!" hörte man ihn verwundert ausrufen); stürmt wie eine Feuerfluth auf Graben und Pfahlwerk heran, reißt selber an den Pfählen, die sich uneinnehmbar für seine Kanonen und ihn bewähren: er stürmt und wüthet einmal über's andere, bald hier, bald dort heran, wird aber überall von sicherem mörderischem Gewehrfeuer empfangen und muß gegen Tagesanbruch fruchtlos abziehen, er selber verwundet, mit Zurücklassung seiner acht Kanonen und vierhundert Gebliebenen.

Digitized by Google

Der arme Karl, er hatte keinen Schlaf jene Nacht und blutwenig seit sehr vielen Nächten: 'als er am Strand von 'Stralsund sein Pferd besteigen wollte, ward ihm wiederholt ohn-'mächtig, aus einer Ohnmacht fiel er in die andere; aber seine 'Wuth war so groß, daß er immer wieder zu sich kam und 'auf's Neue zu Pferde stieg.'[1] Der arme Karl: ein Stück ächten königlichen schwedisch-deutschen Schrootes, in seiner Art, und tragisch übel mitgenommen nun zu guter Letzt! Es ist dies sein letzter Auftritt, den er hier macht, — noch immer sich selbst getreu. Funfzehn Jahre sind es her seitdem er zu Kopenhagen an's Ufer watete und zuerst die Kugeln um sich pfeifen hörte. Von jener Zeit ab, was hat er nicht für eine Laufbahn durchrennt; allerlei aufgereihete Armeen, diplomatische Combinationen durchbrechend, stracks voran, wie eine Kanonenkugel; manche solenne Perücken in jenen nordischen Gegenden herunterreißend und den Winden preisgebend, — wie er es an jenem ersten Tage von Kopenhagen ungeduldig mit seiner eigenen Alongeperücke gethan, als er sie unförderſam für thatsächliches Hantiren in der Schlacht befand.[2]

Im Verlauf eines weiteren Monats ward das letzte wichtige Hornwerk erobert; Karl, den man selber wild da fechten sah, ist aus seinem letzten Hornwerk verdrängt, und der nun nicht mehr abwehrbare Hauptsturm ist augenscheinlich vor der Thür. Auf das, oft sogar mit Thränen (heißt es), wiederholte und fußfällige Flehen der Seinigen, verstand sich Karl endlich dazu, fortzugehen. Er hinterließ keine Befehle zur Uebergabe, wollte das Wort nicht aussprechen; 'hinterließ nur zweifelhafte unbestimmte Befehle.' Aber am 19. Dezember 1715 reist er wirklich ab; besteigt ein kleines Boot, auf dem Wege zu einer schwedischen Fregatte, die eine Viertelmeile weit draußen liegt. Der ganze Weg dahin, zwischen Rügen und dem Festland, ist nun hartes Eis, das man beim Fahren durchschneiden muß. Diese

[1] Buchholz I. 36.

[2] Köhler: Münzbelustigungen XIV. 213.

Digitized by Google

1715.
langsame Operation, die den ganzen Tag währte, ward von den Linien der Belagerer aus gesehen und ihre Bedeutung wohlverstanden. Der König von Dänemark beobachtete das Boot und ließ eine Batterie darauf richten; er war immer der Meinung gewesen, man müsse Karl in Stralsund fangen oder tödten, und nicht entwischen lassen. Friedrich Wilhelm war ganz anderen Sinnes und hatte sogar insgeheim dahin gewirkt, begierig für Karl's Entkommen. Es wird erzählt, er habe leidenschaftlich gegen den Dänenkönig und seine Batterieen remonstrirt; ja, Einige fügen hinzu, als Einwendungen nichts fruchteten und die Batterie noch immer zu feuern drohte, habe Friedrich Wilhelm ein oder zwei preußische Regimenter vor die Kanonenschlünde aufmarschiren lassen und gesagt: Erst müßt ihr uns erschießen.[1] Welches wenigstens eine angenehme Mythe ist, und die eigentliche Wirklichkeit versinnbildlicht.

Karl erreichte seine Fregatte gegen Nachtanbruch, kam aber wegen Mangel an Wind nur langsam von der Stelle.. Es heißt sogar, er habe den anderen Tag noch die Chamade in Stralsund schlagen hören, und daß eine dänische Fregatte nahe daran war, ihn zu fangen; welche beide Angaben wohl ebenfalls ein wenig mythisch sind. Gewiß ist nur, er entschwand an diesem Punkt nach Scandinavien, und das übrige Europa sah ihn niemals wieder. Entschwand in ein Gewölk unhaltbarer Pläne, geleitet von Alberoni, Baron Görtz und Anderen; wilde Pläne, finanzielle, diplomatische, kriegerische; nichts enthaltend, das nicht chimärisch war, außer seine eigene undämpfbare wirkliche Thatkraft; — und fand seinen Tod (durch Meuchelmord, wie es scheint) in den Laufgräben vor Friedrichshall, zwischen den norwegischen Bergen, in einer Winternacht, drei Jahre später. Meuchelmord, angestiftet von den hohen schwedischen Officianten, glaubt man. Die Kugel ging durch seine beiden Schläfen; er war mit der Hand nach dem Degengriff gefahren, und in dieser Stellung fand man ihn gegen die Brustwehr gelehnt, — abge-

[1] Buchholz S. 133 Anmerk.

Digitized by Google

gangen nun auf einen langen Marsch. So verschwand Karl XII.; indem die verkümmerten schwedischen hohen Officianten und Adelsherren auf diese etwas verruchte Weise über ihn explodirten, — begierig zu jedem Preis von der Kette zu brechen. Ein Mann von antiker Naturart; wahr wie ein Kind, schlicht, schüchtern sogar, und von einer Stärke und Tapferkeit, wie man wenig Beispiele unter Menschen hat. Offenmüthige antike Völker würden so eine Erscheinung stark angebetet haben; — auch Voltaire hat, für die gekünstelten Modernen, eine Mythe, von anderem Typus, aus ihm geschaffen; einen jener unmöglichen, gußeisernen, heroisch-verrückten Biedermänner, wie sie in den Comödienhäusern, angenehm aber nicht nutzreich, einem uneinsichtsvollen Publikum gezeigt werden.[1] Der letzte der Schwedenkönige starb auf die Weise; und die losgelassenen officiellen Herrschaften haben an seine Stelle mit keinem sonderlichen Erfolg den König gespielt. Karl starb; und, man kann sagen, nahm das Leben Schwedens mit sich, denn es hat seitdem niemals unter den Völkern geglänzt, oder besondere Erwähnung verdient, außer wegen seiner Unglücksfälle, krampfhaften Unmächtigkeiten und Unweisheiten.

Stralsund schlug unverzüglich die Chamade, wie wir hörten, und es erfolgte allgemeine Uebergabe und Unterwerfung in jenen Gegenden. Uebergabe; noch nicht Herstellung des Friedens, nicht so lange Karl lebt: und noch auf ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode haben Mecklenburg, Holstein-Gottorp und Andere von seinen Verbündeten mit einem Knäuel von Trübsalen, den er ihnen hinterließ, zu schaffen gehabt. Friedrich Wilhelm kehrte, im Januar 1716, siegreich von seinem ersten preußischen Kriege, der zugleich sein letzter war, nach Berlin zurück, und fühlte sich ohne Zweifel glücklich, nicht 'in der Schloßkirche (bei Strafe des Gottesfluchs) begraben zu werden',

[1] Vgl. Alderfeld (Militairische Denkwürdigkeiten Karl's XII.) und Köhler (Münzbelustigungen ubi supra), wo sich einige echte Züge von seinem Leben und ihm finden.

Digitized by Google

1715.
ſondern ſeinen kleinen Fritz und ſein Fiechen, und alle Welt, ſich mit ihm freuen, und auswärtig wie daheim Alles wieder im Geleiſe zu ſehen. Er verbat ſich den 'Triumpheinzug', den Berlin ihm bereitet hatte; kam in der Stille an, und befahl für den Sonntag darauf Dankpredigten in allen Kirchen.

Der Teufel im Joche: Creutz der Finanzminiſter.

In des Königs Abweſenheit war nichts Beſonderes vorgefallen, — außer, freilich, daß ein ſchreckliches Geſpenſt drei Nächte auf den Gängen des berliner Schloſſes umging, an den Thüren vorüber, wo unſer kleiner Prinz und Wilhelmine ſchliefen: nicht himmliſche Lichte mit ſich bringend, iſt zu fürchten, ſondern Windſtöße aus der anderen Region! Die vierſchrötigen Schildwachen bebten in ihren Schritten, und wurden 'halbtodt' vor Schrecken. 'Ein entſetzlicher Lärm, eines Nachts', ſagt Wilhelmine, 'als Alles im Schlaf verſunken war: alle Welt ſprang 'auf in der Meinung, es ſei Feuer, war aber ſehr erſtaunt zu 'finden, daß es ein Geſpenſt ſei.' Augenſcheinliches Geſpenſt, das geſehen worden da vorübergehen, 'die Gallerie entlang 'ſchleichen, wie gegen die Gemächer der Damen der Königin.' Der wachhabende Hauptmann konnte nichts in beſagter Gallerie, noch irgendwo, finden, und zog ſich wieder zurück: — doch, ſieh' da, es kommt denſelben Weg zurück, den es gegangen! Vierſchrötige Schildwachen fand man zu wirklichem Ohnmachts-Deliquium zerſchmolzen, wie das Uebernatürliche zum zweiten Male vorbeiſtreifte. 'Man ſagte, es ſei der Teufel in Perſon, 'von ſchwediſchen Zauberern heraufbeſchworen, um den Kron-'prinzen umzubringen.'[1] Armer Kronprinz; feſt ſchlafend, hoffen wir, wenig über drei Jahre alt um dieſe Zeit, und nichts davon ahnend! — Ganz Berlin redete von der Geſchichte. Die Leute befürchteten, es möchte ein 'Geſpenſt' mit ſchwediſchen Tendenzen ſein, das etwa damit umging, das Schloß nieder-

[1] Wilhelmine: Mémoires de Bareith I. 18.

Digitized by Google

zubrennen, die königlichen Kinder wegzuhexen, und zu thun, wer weiß was?

Nichts von alle dem! Der Hauptmann von der Wache, nachdem er sich, zur Trotzbietung selbst des Uebernatürlichen, verstärkt hatte, packt das Gespenst bei dessen dritter oder vierter Erscheinung; findet, daß es, — ein herumschleichender Schloßküchenjunge ist, beschäftigt hier, er will nicht sagen wie, der stracks ins Loch gesteckt, und so wenigstens gebannt wird. Die Bannung ist vollständig; jedoch Berlin bleibt über das Uebrige im Dunkeln, — und nur der Königin Majestät und einige Wenige der Eingeweihetesten erfahren das Geheimniß. Folgender Gestalt:

Der Gespenster-Küchenjunge, wie es sich herausstellt, war von Grumbkow als Spion gebraucht worden gegen eine von der Königin Ehrenjungfern, — die er in Verdacht hat, daß sie eine Nichtjungfer der Unehre, und von bösen Absichten obendrein, sei, — welche in jenem Theil des Schlosses wohnt; in Betreff deren Herr von Grumbkow innigst zu wissen wünscht: Hat sie eine Intrigue mit Creutz, dem neuen Finanzminister, oder nicht? "Hat eine, zweifelsohne!" hofft der Gespenster-Küchenjunge entdeckt zu haben, vor der Bannung. Worauf Grumbkow, hinlänglich erleuchtet über den gewünschten Punkt, dem Gespenster-Küchenjungen wieder loshilft, nicht gänzlich gehängt, indem er gegen Se. Majestät, bei dessen Zurückkunft, die Sache zu beschönigen weiß: richtet im Uebrigen die Creutz'sche Speculation völlig zu Grunde und bewirkt, daß die Nichtjungfer, genannt der Ehren, — durch welche Creutz gedachte, den jungen König gleichfalls verführen und ihn gelehrig machen zu lassen, — peremptorisch und unwiderruflich des Hofes verwiesen wird. Das ist das Geheimniß von dem Gespenster-Küchenjungen, völlig an den Tag gelegt von Wilhelminen, viele Jahre hernach.

Den Einen kurzen Blick in die Satans-Unsichtbare-Welt des berliner Schlosses konnten wir nicht umhin, dem Leser zu gewähren, als ein wirklicher Spuk daraus gerade in unserer

Digitized by Google

1715.

Nähe umging. Eine ſolche Unſichtbare-Welt Satans exiſtirt in den meiſten Menſchenwohnungen und in allen Menſchenpaläſten; mit ihren Kobolden, Hausgeiſtern, Spionen, Kupplern und geſchäftigen böſen Engeln beſtändig auf- und abſteigend auf ihrer Jakobsleiter, oder Schloßhintertreppe: betrieben von Beſchwörern von der Grumbkow-Creutz'ſchen oder irgend anderer Sorte. Eine tyranniſche Mamſell Leti,[1] verrätheriſche Mamſell Ramm, Kammerchirurg Eversmann, und mehr die Fülle: Leſern von Wilhelmine's Buch ſind Dieſe nur allzu bekannt. Und auch an geſchickten Beſchwörern fehlt es nicht, die das Zeug dazu haben, mit einem ſo plaſtiſchen Element wie Friedrich Wilhelm's Gemüth wunderliche Stücke aufzuführen. Dieſer Eine kurze Blick in jene unterirdiſche Welt mag der Phantaſie des Leſers als hinlänglicher Fingerzeig genügen.

Creutz ward nicht entlaſſen, wie es gewiſſe Leute erwartet hatten. Creutz bleibt Finanzminiſter; ſpielt eine große Rolle in der berliner Modewelt in dieſen kommenden Jahren, und die alten Bücher haben viel von ihm zu ſagen, — wiewohl, da er mehrentheils unter dem Boden arbeitet, und bloße Budgets und Finanzſachen mit ausnehmendem Talent und Erfolg thut, zu hoffen ſteht, daß wir beinahe nichts ferner von ihm hören werden. Seine Majeſtät hatte, als Kronprinz, als er ſein erſtes Regiment von Papa empfing, dieſen Creutz als Auditor darin gefunden; einen armen aber hübſchen Kerl, der ein Einkommen von vielleicht zehn Groſchen täglich genoß, aber begabt mit einem Talent für das Auseinanderſetzen, Rechnen und Documentiren, mit einem Wort für die Finanzcontrolle, welches das königliche Gemüth mehr und mehr einnahm.[2]

[1] Leti, Gouvernante Wilhelmine's, jedoch wegen inſolenter Grauſamkeit und anderem ſchlechten Betragen bald entlaſſen, war Tochter jenes Gregorio Leti ('proteſtantiſchen italieniſchen' Refugié, 'Hiſtoriographen von Amſterdam' ꝛc. ꝛc.), der einſt hier in England penſionirt war, und der hiſtoriſche Bücher ſchrieb, darunter ein Leben Cromwell's, mit wenig Rückſicht auf den Unterſchied zwiſchen Wahr und Falſch.

[2] Mauvillon ('der Aeltere', anonym): Histoire de Frédéric

Es war einer der ersten Schritte Seiner Majestät, ihn als Finanzminister anzustellen;[1] und in diesem Posten blieb er fest, nicht zu stürzen von leichten Windstößen, wie dieser, den der Gespenster-Küchenjunge angefacht. Es ist sicher, er ward selber reich, und half tüchtig Seine Majestät bereichern. Ihn müssen wir uns als Seiner Majestät Secundanten denken in jenem Kampf mit den Finanzdrachen und Wirrwarren, als es in jenem Fache so viel zu unterwerfen und einzuexerciren gab. Augenscheinlich ein schlauer durchtriebener Gesell, stark vom Grumbkow'schen Typus; — steht sehr tief in Wilhelmine's Urtheil, und ist schlecht angesehen bei der Königin Majestät, die ihn lieber ganz vermeidet. 'Der Mensch war eines armen Amtmanns 'Sohn: vom Regimentsauditor', in Papa's eigenem Regiment, 'war er zum Finanzdirector und Staatsminister emporgestiegen. 'Sein Gemüth war niedrig wie seine Geburt: es war eine 'Sammlung aller Laster'[2], sagt Wilhelmine in der Sprache der Uebertreibung. Er bleibe bei seinen Budgets, gehe Wilhelminen und der Königin aus dem Weg, — und hüte sich namentlich, wieder in Grumbkow's Gehege zu jagen.

Guillaume I., par M. de M*** (Amsterdam et Leipzig, 1741), I. 47. Eine vage, lose Compilation, — giebt reichliche 'Urkunden' (Denen, die sie brauchen) und Wiederklänge alter Zeitungsgerüchte. Sehr ausführlich über Creutz.

[1] 4. Mai 1713: Preuß I. 349 Anm.

[2] Wilhelmine I. 16.

Sechstes Capitel.

Der kleine Trommler.

Dieſe Belagerung von Stralſund, der letzte militairiſche Auftritt Karl's XII. und der erſte, von welchem unſer kleine, nun ins vierte Jahr gehende Fritz je praktiſch hörte, und über den er in ſeinem jungen Köpflein viel gedacht haben muß, — indem Papa und ſogar Mama deshalb abweſend ſind, und ringsum ſo viel Marſchirens und Gerede vor ſich geht, — bewies ſich noch in anderer Hinſicht von einigem Belang für den kleinen Fritz.

Die Mehrzahl ſeiner Lehrer ward von dem ſorgfältigen Vater bei dieſem Stralſunder Geſchäft aufgeleſen. Duhan de Jandun, ein junger Franzoſe von Adel, Hofmeiſter in der Familie des Generals Grafen von Dohna (ein Vetter unſeres Miniſters Dohna), der aber lieber focht als docirte, den Friedrich Wilhelm in den Laufgräben über Soldatenarbeit antraf und deſſen Weſen ihm gefiel: dieſer, als der Grundſtein des Lehrerthums, iſt zuerſt zu nennen. Sodann Graf Fink von Finkenſtein, ein ausgezeichneter Veteran, hoch im Befehl hier (von deſſen Eigenſchaften als Oberlehrer oder gelegentlichen Reiſehofmeiſter Friedrich Wilhelm in ſeinen eigenen jungen Tagen Erfahrung hatte[1]), und Oberſtlieutenant

[1] Biographiſches Lexicon aller Helden und Militairperſonen, welche ſich in Preußiſchen Dienſten berühmt gemacht haben (4 Bde.

Kalkſtein, ein Kriegsgefangener von der ſchwediſchen Seite, welchen Friedrich Wilhelm, da er eine gute Meinung von ihm faßte, in dieſer Abſicht in ſeine Dienſte nimmt: dieſe Drei kamen alle von der ſtralſunder Belagerung, und waren in der Folge von lebendigem Belang für unſern kleinen Fritz. Ferner Oberſt Seckendorf, der bei den Viertauſend Sachſen hier in Befehl ſtand und eine vorübergehende alte Bekanntſchaft mit Friedrich Wilhelmen zur Vertrautheit auffriſchte, — iſt nicht auch dieſer von ſchrecklicher Wichtigkeit für Fritz und ihn? Wie wir zeitig ſehen werden! —

Uebrigens iſt hier noch ein anderes kleines Ereigniß. Wir ſagten, es war dem Herrn Papa ein Verdruß, daß ſein kleiner Fritz ſo gar keine Luſt zu der Soldaterei merken ließ, ſondern andere Anblicke anziehender fand, als die des Exercierplatzes. Man fühle daher mit dem geſtrengen Herrn Papa, als er eines Nachmittags, — das Datum iſt nicht gegeben, aber wohl allem Anſchein nach aus dieſem Jahr 1715, da das Kriegsgerede und Marſchiren nach Stralſund an der Tagesordnung war, — heimkommt und den kleinen Fritz dabei antrifft, wie er, herzhaft eine kleine Trommel ſchlagend, einherſchreitet, während Wilhelmine ihm zuſieht.

Das Vaterherz floß vor froher Liebe über, den Himmel um Bekräftigung des guten Vorzeichens anrufend. Man erzählte es der Mutter, man ſprach von dem Phänomen, — allerſchönſter, hoffnungsreichſter kleiner Trommler. Der Maler Pesne, ein franzöſiſcher Eingewandeter oder Einberufener, aus der vorigen Regierung, ein Mann von großer Geſchicklichkeit mit ſeinem Pinſel, dem die Geſchichte noch bei verſchiedenen Gelegenheiten Dank weiß, ward gerufen oder er hörte von dem Umſtand und bot ſeine Dienſte an. Ein Bildniß des kleinen Fritz, trommelnd, dem Wilhelmine zuſieht, welchen, wohl des Colorits und maleriſchen

Berlin 1788). I. 418. §. Finkenſtein. — Ein in ſeiner Art lobenswerthes, beſcheidenes, ſehr correctes Buch, welches wir, wenn wir es in der Folge anführen, Militair-Lexicon nennen werden.

Digitized by Google

1715.
Effects halber, seitwärts ein Mohr, ein Präsentirbrett in der Hand und beifällig die Zähne bleckend, beigegeben ist, ward von Maler Pesne entworfen und mit Geschicklichkeit in Oel ausgemalt. Ein Bild das bei den Leuten damals Beifall fand. Und es hängt noch, in vollkommener Erhaltung, an einer Wand im charlottenburger Schloß, wo der verständige Touriſt es ohne Schwierigkeit sehen und Betrachtungen darüber anstellen kann.

Ein wirklich anmuthiges kleines Bild und sicherlich, für preußische Leute, nicht ohne nachhaltigen Sinn. Noch auch vielleicht für Sammler und Liebhaber von Gemälden überhaupt, wes Landes immer, — könnten sie einen Augenblick die Corregioſitäten des Corregio und den gelehrten Jargon des Auctionssaals und firnissenden Antiquitätenkrämers vergessen und einmal bedenken: warum wohl Gemälde in der Welt seien und zu was Ende die himmlische Malerkunst von den ernsten Göttern der armen Menschheit verliehen worden? Ich möchte es, für einmal ein wenig, anrathen! Schindung des Bartholomäus, Raub der Europa, Raub der Sabinerinnen, Pfeifereien und Liebschaften des bockfüßigen Pan, Romulus, den die Wölfin säugt: all Das und so manches andere Fabelhafte, Fernliegende, Unwichtige, nicht zu sagen Unmögliche, Häßliche und Unwürdige, mag, in einem so begüterten Haushalte, wie unserer, wo viel verschwendet wird und wo die Dinge seit lange auf keinem ernsten Fuße stehen, ohne allzustrenge Kritik passiren. Als geschaffene Gegenstände oder gemalt dargestellte Phantasmen von solchen soll all Das meinetwegen Werth oder keinen Werth haben. Aber ich sage, hier ist jedenfalls Einer, mit nichten phantasmisch, von unzweifelhafter Gewißheit, heimisch erzeugt, der eben sein Wesen beginnt, aus dem was geworden ist!

Fritz ist noch, wenn nicht im 'Polröckchen', wenigstens im fliegenden röckchenartigen Kleide, das aussieht, wie von dunkelblauem Sammet, recht einfach, hübsch und passend, trägt eine Mütze von demselben Zeug, in der eine kurze Rabenfeder, und blickt herauf mit einem Gesicht und mit Augen voll schönster Leb-

Digitized by Google

haftigkeit und kindischem Enthusiasmus, eine der schönsten kleinen Gestalten, indeß die kleine Trommel von seinen Trommelschlägelchen ertönt. Schwester Wilhelmine, um drei Jahre größer, sieht in hübscher neigender Stellung und mit ernsterem Lächeln zu. Der Mohr, das Zimmermöbel, stattlich genug, und schließlich die Figur eines durch das offene Fenster in der Ferne gesehenen wachhabenden Grenadiers, — bilden den Hintergrund.

Wir haben Stiche von diesem Gemälde, die von plumper ungeschickter Hand verfaßt, und es schlecht wiedergeben: eine vortreffliche Copie in Oel, was man fast ein Facsimile und vollkommenes Abbild nennen darf, ist nun (1854) in Lord Ashburton's Sammlung hier in England. In den berliner Gallerien, — die, wie andere Gallerien, aus bockfüßigen Pan's, Europa's Ochs, Romulus' Wölfin und den Correggiositäten des Corregio zusammengesetzt sind, und z. B. kein Portrait Friedrich's des Großen enthalten, keine oder so gut wie keine Abbildungen der edlen Reihe menschlicher Wirklichkeiten oder irgend eines Theils derselben, die nicht aus dem müßigen Gehirn träumender Dilettanten entsprungen, sondern aus dem Haupte des Allmächtigen, auf daß sie diese arme Erde ein wenig denkwürdiger für uns machen und ein wenig Arbeit thun, die sich da verewige: — in diesen kostspielen Hallen sogenannter 'hoher Kunst' zu Berlin waren, nach meiner Erfahrung, wenig erfreulichere Bilder, als dieses Pesne'sche. Willkommen, wie Ein winziges Eiland der Wirklichkeit mitten in dem uferlosen Meer von Phantasmen, für das denkende Gemüth, welches ernsthaft liebt und sucht, was würdig und denkwürdig, ernsthaft haßt und meidet, was das Gegentheil, und ernsthaft beflissen ist, nicht den Dilettanten in dieser Welt zu spielen.

Von demselben Pesne, einem trefflichen Künstler, ist Friedrich als Kronprinz gemalt: ein bildschöner junger Mann mit feucht blickenden, enthusiastischen Augen von außerordentlichem Glanze, glattem ovalem Gesicht, seiner Mutter stark ähnlich sehend. Nach dieser Periode sucht man authentische Portraite von Friedrich ver-

Digitized by Google

1715.
gebens; denn es ſcheint, er hat in ſeinen Regierungszeiten niemals einem Maler geſeſſen, und der Preuße Chodowiecki,[1] der Sachſe Graff, der Engländer Cunningham mußten ſeine Phyſiognomie aus der Ferne ſtückweiſe erhaſchen, wie ſie eben konnten. Ebenſowenig iſt Rauch's große Reiterſtatue ein glaubwürdiges Portrait, und will es auch wohl gar nicht einmal ſein. Das gangbare Portrait Friedrich's, welches allen deutſchen Zeichnern geläufig iſt, — der dreieckige Hut, die großen Augen und wachſame Miene, die Einen eben ſo gut an einen ungemein rührigen alten Feldwebel oder Greenwich-Invaliden, als an einen königlichen Helden erinnern, iſt nichts weiter, als ein allgemeiner durchſchnittlicher Auszug aller Geſichter Friedrich's, wie man ſtillſchweigend darüber übereingekommen, und iſt wohl als eine überlieferte Bildmythe, keineswegs als eine Wirklichkeit oder glaubhafte Lebensähnlichkeit zu bezeichnen.

Doch nun genug von Bildern. Dieſes von dem kleinen Trommler, die uns überkommene Schilderei und die geſchilderte Sache, kann man als Friedrich's erſte Erſcheinung auf der Weltbühne anſehen und demgemäß begrüßen. Es iſt eines von dem ſehr wenigen Sichtbarlichen oder beſtimmt Gewiſſen aus ſeinen jungen Jahren, das wir aus den wüſten preußiſchen Staubwolken nichtsſagender Geſchwätzigkeit, die uns davon berichten wollen, erfaſſen und unſerer Vorſtellung aneignen können. Ob es als ein ſchattenhafter Ausfluß der ſtralſunder Expedition in das Daſein kam, kann nur Sache der Vermuthung ſein. Nach der Größe zu urtheilen, müſſen dieſe Figuren um das Jahr 1716 gemalt worden ſein: Fritz drei oder vier Jahre alt, ſeine Schweſter Wilhelmine ſieben.

Es bleibt nur noch anzudeuten, daß Friedrich Wilhelm ſeinestheils alles erlangt hatte, was er mit dieſem Unternehmen beanſpruchte: nämlich Stettin mit den Nebenſtädten und Ruhe in Pommern. Stettin war von jeher die Hauptſtadt des ihm

[1] Sprich Kotovjetzki, — und ſuche Bekanntſchaft mit dieſem "preußiſchen Hogarth" zu machen, der wirklichen Werth und Originalität beſitzt.

Digitized by Google

gehörenden Theils von Pommern, den Schweden als Zugabe mit dem andern Theil (eingestandenermaßen aus purer Nothgedrungenheit) überlassen, beim westphälischen Frieden vor sechzig Jahren und drüber: — und ist nun durch gutes Glück wieder zurückgekommen. Noch hundert fernere Jahre Geduld, und es kommt schwedisch Pommern vielleicht ganz und gar zurück! Aber von all Dem ist Friedrich Wilhelm noch fern. Stettin und Ruhe ist Alles, was er dort zu verlangen sich träumen läßt.

Stralsund rechnete er nicht zu dem Seinen: überließ es den Dänen, als Pfand bis zu einem allgemeinen Vertrag. Es kam auch zu keinem weitern Kriegsausbruch in dieser Gegend, wiewohl der eigentliche Friedensabschluß erst im Jahre 1720 erfolgte und die Sachen sicher stellte. Die neue Königin von Schweden, Ulrike Eleonore (Karl's jüngere, dem jungen Landgrafen von Hessen-Cassel vermählte Schwester) war es, welche — stark unterstützt von einem englischen Gesandten — diesen Frieden mit Friedrich Wilhelm machte. Ein junger englischer Gesandter, mit Namen Lord Carteret, war sehr hülfreich dabei, eine seiner ersten Thaten in der diplomatischen Welt. Für welchen Frieden[1] Friedrich Wilhelm, der gute friedselige geharnischte Mann, so viel Dank wußte, daß er, als ihm selbiger Zeit gerade eine Tochter geboren ward, das kleine Geschöpf nach Ihrer schwedischen Majestät nannte, eine neue "Ulrike", die heranwuchs und selber mit der Zeit von Bedeutung für Schweden wurde.[2]

[1] Stockholm, 21. Januar 1720: Urkunde vollständig bei Mauvillon (I. 380—417).

[2] Louise Ulrike, geb. 24. Juli 1720, Königin von Schweden nachmals.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Durchzug des Czaren Peter.

Im Herbſt 1717 ſtattete der Czar Peter, auf der Heimkehr von ſeiner berufenen franzöſiſchen Reiſe, Friedrich Wilhelmen einen Beſuch ab, und hielt ſich vier Tage in Berlin auf, wovon wir, wenn es ſich in der Kürze thun läßt, einen Blick gewähren wollen.

Friedrich Wilhelm und der Czar, die ſich in verſchiedenen Stücken glichen, wie unähnlich ſie ſich auch in anderen waren, hegten allezeit eine gewiſſe Achtung für einander und waren um dieſe Zeit, durch ihre gemeinſchaftliche Gefahr Karlen gegenüber, ſeit jenem ſtralſunder Handel in engeren Verkehr verſetzt worden. Die Gefahr war wirklich, insbeſondere als ein Görz und Alberoni ſich daran bethätigten, und die umlaufenden Gerüchte, die Unruhe und Ungewißheit waren groß in jenen Jahren. Der verwundete Löwe, ergrimmt in ſeine Höhle verjagt, mit Ränke ſchmiedenden Künſtlern nun des edlen Thiers Wuth bearbeitend: wer weiß, welchen Sprung er zunächſt machen mag?

Georg I. hatte eine Flotte und wieder eine Flotte in den baltiſchen Meerengen kreuzen, — indem er ſo, auf oblique Weiſe, für Bremen und Verden zahlte, das er ja übrigens ſo billigen Kaufes ſeinem Hannover erworben hatte. Czar Peter hatte eine Armee nach Dänemark marſchiren laſſen; die dort zu einer ge-

Digitized by Google

meinsamen Invasion und muthmaßlichen Vernichtung Schwedens vereinten Russen und Dänen zählten Funfzigtausend: aber es ward doch nichts daraus, indem Karl allzugefährlich herüberblickte, 'sichtbar drüben, bei hellem Wetter, von der dänischen Seite aus.'[1] Und so sind Peter's Truppen wieder abmarschirt, Dänemark nur zu froh, sie los zu werden. Wären vielleicht ganz und gar in Dänemark geblieben, dessen grüne Weiden und bequeme Lage ihnen wohl zusagte, — hätte sich nicht der englische Admiral Norris mit seinen Kanonen dort befunden! Vielleicht? Und es heißt, der Prätendent kommt wieder? Und wer weiß, was kommt? — Wie, ungefähr ein Jahr darauf, Görtz ergriffen und losgelassen und dann schließlich gerichtet und geköpft worden (als man erst seines Löwenherrn quitt war),[2] wie, indem man den Gesandten Callamare und den spanischen Theil des Complotts in Paris entdeckt hatte, Cardinal Alberoni in Madrid entdeckt und das ganze Geheimniß an den Tag gelegt wurde: jener gesammte tolle Anschlag, den Prätendenten nach England zurückzubringen, Georg I. zu verdrängen, den Regenten Orleans zu verdrängen, und noch viel Mehres, — ist nun genugsam zur Stille versunken und nicht werth, daß man ihn wieder aufwecke; aber er war damals eine sehr laute Sache, die die europäischen Höfe und namentlich den berliner Hof, mit Gerüchten und Befürchtungen erfüllte. Kein Wunder, daß Friedrich Wilhelm für seinen besagten schwedischen Frieden Dank fühlte und ihm zu Ehren sein Töchterlein "Ulrike" nannte. Die tumultuarische Wolkenwelt lappländischer Hexerei hatte hiermit aufgehört und Tageslicht hatte begonnen: alte Weiber (oder alte Cardinäle) auf Besen durch die Lüfte reitend, um Satan zu treffen, wo sind sie jetzt? Thatsache ist, wie man noch immer dunkel wahrnehmen kann, daß Europa, Dank jenem Schwarzkünstlerpaare, Görtz und Alberoni, Law's, des Finanz-Hexenmeisters

[1] 1716: Faßmann S. 171.

[2] 19. März 1719. S. in Köhler (Münzbelustigungen VI. 233—240, XVII. 297—304) viele curiose Einzelheiten über Görtz und sein Ende.

Digitized by

1717.
und ſeiner franzöſiſchen Beſchwörungen zu geſchweigen, während der letzten drei oder vier Jahre gemeiniglich in dem Zuſtande eines Hauſes, in welchem es umgehet, gehalten worden war, Poltergeiſter, mit unbekanntem ſcheußlichen Vorhaben, nun in dieſer Kammer ſpukend, nun in jener; nirgends Ruhe für die verſtörten Einwohner.

Was Friedrich Wilhelm anbelangt, ſo war ſein Plan, im Jahr 1717, wie während dieſer ganzen Zeit des behexten Zuſtandes der Dinge: ſeine Grenzſtädte zu befeſtigen; Memel, Weſel, zur Rechten und Linken, namentlich Stettin, ſeine neue Erwerbung, zu befeſtigen; — und ſeine Armee und ſeinen Schatz (oder Kriegskaſſe) mehr und mehr in Stand zu ſetzen. Solchermaßen läßt ſich jedwedem Spuk, der ſich zeigen ſollte, beſſer begegnen, denkt Friedrich Wilhelm. Graf Lottum, Held der Preußen zu Malplaquet, thut ſein wiſſenſchaftliches Aeußerſtes in Stettin und jenen Grenzſtädten. Im Uebrigen hat ſich Seine Majeſtät, vom Czaren und von Frankreich dazu aufgefordert, bereitwillig finden laſſen, ſich mit ihnen zu vertragen, wie er ſich mit allen friedlichen Nachbaren zu vertragen bereit iſt. Wirklich hatten der Czar und er im vorigen Jahre zu Havelberg, — Havelberg, an zwölf Meilen von Berlin, auf der Straße nach Dänemark, als Peter des Weges kam, ihre Privatbeſprechung, — weitläufige, fünftägige Beſprechung;[1] — und wurden unter ſich da über viele auf Ruhe zielende Punkte einig.

Und mit gleichem Zweck war es, wenn auch vorgeblich um ſich die Kunſt und ſogenannte höhere Kultur anzuſehen, daß Peter bei dieſer berufenen Gelegenheit von 1717 Frankreich beſucht hatte. Allerdings ſah er auch bekanntlich viel Kunſt, ſah Marly, Trianon und die Grandioſitäten und Politeſſen; — ſah, unter anderen Dingen, ‘eine Medaille auf ihn ſelbſt wie durch ‘Zufall ihm zu Füßen fallen‘; welche aufmerkſame Medaille ‘in der Münze gerade geſchlagen wurde, mit einer aufgehenden ‘Sonne darauf und dem Motto: VIRES ACQUIRIT

[1] 23. bis 28. November 1716: Faßmann S. 172.

'EUNDO.'[1] Vorgeblich war es, um cette belle France zu ſehen; im Stillen aber wünſchte der Czar hauptſächlich, ſich mit dem Regenten Orleans wegen jenes in den nördlichen und ſüdlichen Landen umgehenden Spuks, und was damit anzufangen ſei, zu verſtändigen. Und das Reſultat war: Der Czar, Friedrich Wilhelm und beſagter Regent haben ſo eben eine Uebereinkunft geſchloſſen,[2] indem ſie im Allgemeinen über ſich nehmen, den Spuk ſcharf zu überwachen, und daß ſie Drei bei dem Geſchäft zuſammenſtehen wollen. Und nun auf der Heimreiſe will der Czar Berlin beſuchen. Das iſt der Stand der Dinge als er dieſen Beſuch abſtattet. Peter war ſchon früher mehr wie einmal in Berlin geweſen, jedoch faſt immer nur unter gedrängten eiligen Umſtänden; niemals bis jetzt mit ſeinem 'Hof' um ihn. Dies iſt ſeine letzte, und bei weitem ſeine größte, Erſcheinung zu Berlin.

Ein ſolcher Durchzug, der barbariſchen halbfabelhaften Souverainitäten, konnte nicht anders als wunderbar für Jedermann ſein. Wilhelmine's Phantaſie, nun in ihrem neunten Jahre, war augenſcheinlich ſtark davon betroffen. Was ihr kleiner Bruder dabei that oder dachte, davon finde ich nirgends einen Wink; ſchließe blos, daß es ſich auch ſeinem Kopfe einprägen mußte, ihm ſichtbar gelegentlich all ſeine Lebzeit. Wilhelmine's Erzählung, ſehr locker, undatirt oder falſch datirt, hat dennoch ihren Werth für uns: menſchliche Augen, ſelbſt eines Kindes, ſind etwas werth, im Vergleich mit dem menſchlichen Augenmangel, der in Geſchichtsbüchern und anderswo allzu häufig iſt! — Czar Peter iſt nun fünfundfunfzig, ſeine Czarina Katherina ungefähr dreiunddreißig. Im Jahre 1698 war es, daß er zuerſt hier durchkam, auf dem Wege nach Sardam und practiſchem Schiffbau: innerhalb dieſer zwanzig Jahre, was

[1] Voltaire: Oeuvres Complètes (Histoire du Czar Pierre) XXXI. 336. Köhler: in Münzbeluſtigungen XVII. 386—392 (die fragliche Medaille der Gegenſtand), giebt authentiſchen Tagesbericht von des Czaren Beſuch dorten.

[2] 4. Auguſt 1717: Buchholz I. 43.

Digitized by Google

1717.

hat er nicht alles gethan! Sieg von Pultawa liegt acht Jahre hinter ihm;[1] Siege vieler Art liegen hinter ihm: er ist jetzt als ein siegreicher Czar anzusehen, und ist sicherlich die seltsamste Mischung von heroischer Tugend und thierischer samojedischer Rohheit, die je dagewesen.

Es war Sonntag, 19. September 1717, als der Czar in Berlin ankam. Da er der theatralischen Paraden bereits genug gehabt, hatte er sich alle Ceremonieen verbeten; hatte gebeten, in Monbijou wohnen zu dürfen, dem kleinen, von Fluß und Bäumen umgebenen Gartenschloß der Königin, wo er am ruhigsten zu sein hoffte. Und so hat man Monbijou dazu hergegeben, nachdem die Königin zuvor, nicht in der gnädigsten Laune, all ihre Krystall- und zerbrechlichen Sachen wegräumte, da ihr die Sitten der Muskowiter bekannt waren. Auch viel Ceremonie gab es nicht: König und Königin fuhren hinaus, ihn zu empfangen; die Kanonen auf den Wällen feuerten drei donnernde Salven als die czarische Majestät hervortrat. "Ich freue mich, Sie zu sehen, mein Bruder Friedrich", sagte Peter auf deutsch, seine einzige verständliche Sprache, indem er auf herzliche menschliche Art der Brudermajestät die Hand schüttelte. Die Königin würde er, auf noch herzlichere Art, 'geküßt haben', aber sie wich dem graziös und wirksam aus. Was die Czarina anbelangt, — die wegen hebammischen und anderen Ursachen, die uns nichts angehen, in Wesel verweilte, so lange er in Frankreich war, — so kam sie nun in einem Zwischenraum von zwei Tagen nach; nicht zugleich mit ihm, wie Wilhelmine erzählt. Wilhelmine sagt, sie küßte der Königin einmal über's andere die Hand; bat, ihre Damen vorzustellen, — 'an vierhundert sogenannte Damen, die in ihrem Gefolge waren.' — Gewiß doch nicht volle Vierhundert, Du allzuwitzige Prinzessin? 'Bloße deutsche Mägde mehrentheils', sagt die witzige Prinzessin; 'Damen, wenn es die Gelegenheit erheischt, dann, wenn die vorüber ist, als Kammermädchen, Köchinnen, Waschfrauen fungirend.'

[1] 27. Juni 1709.

Der Königin Sophie war es zuwider, dieſe Geſchöpfe zu begrüßen, da die Czarina Katherina aber Repreſſalien an unſeren Markgräfinnen nahm, und der König peinlich ernſthaft dazu blickte, ſo that ſie ſich Gewalt an. Hat man je zuvor ein ſolches Reiſegeſindel eines ſouverainen Hofes geſehen? 'Mehrere 'dieſer Creaturen' (presque toutes, ſagt die übertreibungsluſtige Prinzeſſin) 'hatten reichangethane Kinder auf dem Arm; 'und wenn man fragte: "Iſt das Ihr Kind?" antworteten 'ſie, indem ſie ſich auf ruſſiſche Manier verbeugten: "Der '"Czar hat mir die Ehre erzeigt (m'a fait l'honneur de me '"faire cet enfant)!"' —

Welcher Bericht, wenn man die gehörigen 25 Procent abzieht, am Ende wohl doch nicht mythiſch iſt. Vor ein paar Tagen war der Czar, auf dem Weg hierher, zu Magdeburg geweſen, um die dortigen Sehenswürdigkeiten in Augenſchein zu nehmen; und die Behörden, — Präſident Cocceji (nachmals ein ſehr berühmter Mann) an ihrer Spitze, — warteten dem Czar reſpektmäßig auf. Als ſie eintraten, um ihn mit der ſchuldigen Anrede zu begrüßen, fanden ſie Seine Majeſtät 'zwiſchen zwei ruſſiſchen Damen ſtehen', augenſcheinlich Damen vom obbemeldeten Schlag; denn ſie ſtanden dicht an ihm, ihre Nacken von ſeinen Armen umſchlungen, und ſeine Hände amüſirten ſich in dieſer Stellung ſo lange Cocceji redete. Ja, und ſogar dies war noch nichts unter den magdeburgiſchen Phänomenen. Den Tag darauf z. B. erſchien im Audienzſaal ein gewiſſer durchlauchtiger hochauftretender Herzog von Mecklenburg mit ſeiner Herzogin; — ein dreimal-unglücklicher Herzog, von dem wir nur zu oft wieder hören werden, der nach etlichen Abenteuern, zuerſt unter Karl XII. und dann unter Karl's Feinden, vor etwa einem Jahre, nachdem er ſich von ſeiner erſten Frau getrennt, eine Nichte Peter's geehelicht hatte: — Herzog und Herzogin ſtellen ſich nun ein, auf Befehl oder gnädige Einladung ihres ſouverainen Onkels, um ihn in dieſen Gegenden zu begleiten, und werden einem ungeſtümen Czaren, der eben den magdeburgiſchen

Digitized by Google

1717.

Honoratioren Audienz giebt, angemeldet. Wie, beim Anblick dieſer begehrenswertheſten Herzogin und Bruderstochter, Peter aufſprang, ſie ſatyrartig in ſeine Arme faßte, nach einem inneren Gemach ſchleppte, die Thüre halb offen laſſend, und da — es iſt zu ſamojediſch für die menſchliche Sprache, und würde den Glauben überſteigen, wäre es nicht zu ſtark bezeugt.[1] Ein Herzog von Mecklenburg, wie es ſcheinen möchte, der ſich als den Non-plus-ultra von Ehegemahlen jener Epoche betrachten darf; — wie er auch unter ſouverainen Herrſchern, kleinen oder großen, in Mißgeſchick ſeines Gleichen ſucht!

Herzog und Herzogin begleiten den Czaren nach Berlin, wo ſie Wilhelmine unter den Vorgeſtellten nennt, mit unter jenen 'vierhundert' Anomalien. Sie nahmen den Czaren mit ſich heim nach Mecklenburg: wo freilich einige, bei ihrer Rückkehr aus Dänemark dagelaſſene, ruſſiſche Regimenter ſehr nützlich geweſen, die rebelliſche Ritterſchaft zu bändigen, — bis endlich das allgemeine Geſchrei und die Stimme des Reichs ſelber, beſagte Regimenter zwangen, ihres Weges zu ziehen.[2] Denn Mecklenburg iſt voll Rebellion, paſſiver Rebellion; indem Steuern ſo unentbehrlich und die Ritter ſo mißgeneigt, und dieſer Herzog ein Souverain iſt, — wie man ſich ihn aus ſeinem Gehader mit faſt Jedermann, und ſeinem Nichthadern mit einem Onkel von bewußter Art, conſtruiren kann.[3] Seine Plackereien als herzoglicher Souverain, ſeine Fluchtnahmen nach Danzig, ſein Vertriebenwerden, Rückkehren, ſeine Rechtshändel und thörichten Wirren, dauerten all ſeine Lebzeit, noch dreißig Jahre, und hinterblieben als ein trauriges Vermächtniß für die Nachkommenſchaft und Nachbarländer. Voltaire ſagt, der Czar wollte ihm

[1] Pöllnitz (Memoiren II. 95) giebt Friedrich Wilhelm als Gewährsmann an, 'der es, als von einem Augen- und Ohrenzeugen, zu erzählen pflegte.'

[2] Die letzten derſelben, '17. Juli 1717'; vor zwei Monaten. (Michaelis II. 418.)

[3] Eine arme Andeutung zu ſeinem Behuf müſſen wir nicht auslaſſen: 'ſeine Gemahlin verließ ihn im Jahre 1719 und lebte nachher zu Moskau!' (General Mannſtein: Memoirs of Russia. London, 1770. S. 27 Anm.)

Digitized by Google

ſein Herzogthum abkaufen.[1] Und für dieſen jämmerlichen Herzog wäre es allerdings gut geweſen, ſich deſſelben zu jedem Preis zu entäußern: aber da waren noch Andere, die bei einem ſolchen Handel mitzureden hatten, falls überhaupt je ernſtlich die Rede davon war. Mit dieſer außerordentlichen Herzogin wird er (wirklicher oder vermeintlicher) Vater einer gewiſſen Prinzeſſin, von der wir noch hören dürfen; und iſt durch ſie hinwieder Großvater eines unglücklichen Prinzen, von welchem, "als gemordetem Iwan", viel Gerede war in nachmaligen Zeiten. Mit einem ſolchen Herzog und ſolcher Herzogin wollen wir unſere Bekanntſchaft beim Minimum des unerläßlich Nothwendigen laſſen.

Wilhelmine gründet ſich bisher auf Hörenſagen, und hat hoffentlich nichts von dieſen magdeburgiſch-mecklenburgiſchen Phänomenen gehört; nach Ankunft der Czarina aber ſieht das kleine Geſchöpf mit eigenen Augen:

'Tags darauf', nämlich Mittwoch den 22ſten, 'kam der Czar und 'ſeine Gemahlin, um der Königin den Gegenbeſuch zu machen; und ich 'ſah ſelbſt den Hof.' Staatsgemächer im Schloß; die Königin geht eine gehörige Strecke entgegen, bis zur äußern Wachtſtube ſogar; giebt der Czarin die rechte Hand und führt ſie auf ſolche ausgezeichnete Weiſe in den Audienzſaal: König und Czar folgten dicht hinterdrein; — und hier war es, wo Wilhelmine's perſönliche Erfahrungen anhuben: 'Der Czar 'erkannte mich ſogleich, indem er mich vor fünf Jahren' (März 1713) 'ſchon einmal geſehen hatte. Er hub mich in ſeine Arme, beküßte mich, 'als wollte er mir die Haut vom Geſicht ſchinden. Ich ſchlug ihm in's 'Geſicht, zappelte und ſträubte mich aus allen Kräften, indem ich ſchrie, 'ich wolle ſolche Familiaritäten nicht zugeben und daß er mich entehre. 'Er lachte ſehr über dieſen Gedanken, machte Frieden und unterhielt ſich 'lange mit mir. Man hatte mir meine Lection einſtudirt: ich ſprach von 'ſeiner Flotte und ſeinen Eroberungen, — welches ihn ſo entzückte, daß 'er mehr wie einmal zu ſeiner Czarina ſagte: Wenn er ein Kind wie ich 'haben könnte, würde er gern eine ſeiner Provinzen dafür hergeben. Die 'Königin' (Mama) 'und ſie nahmen unter dem Thronhimmel Platz, jede 'auf einem Armſeſſel' von gehöriger Würde; 'ich war neben der Königin,

[1] Ubi supra XXXI. 414.

Digitized by Google

1717.

'und die Prinzeſſinnen von Geblüt', oberwähnte Markgräfinnen, 'waren 'ihr gegenüber,' — ſämmtlich ſtehend, wie ſich es gebührt.

'Die Czarina war eine kleine ſtumpfige Perſon, ſehr braun, und 'hatte weder Air noch Grazie; man brauchte ſie nur anzuſehen, um ihre 'niedrige Abkunft zu errathen.' Es iſt kein Geheimniß, daß ſie in ihrer lithauiſchen Heimath Küchenmagd, hernach ein Weibsbild von der ſogenannten 'unglücklichen' Gattung, unter verſchiedenen Geſtalten, geweſen: indeſſen, ſie hat den Czaren einmal durch ihren geſcheidten Einfall und Muth aus einer verſchlingenden türkiſchen Schwierigkeit gerettet, und er hat ſie glücklich und zur Czarina gemacht, die unter einem Thronhimmel ſitzt, wie nun. 'Mit ihrem Geſchlamp von Anzug ſah ſie über Alles 'wie eine deutſche Comödiantin aus; man hätte ſagen mögen, ihre Klei'der wären vom Trödler gekauft; alles an ihr war außer Mode, alles 'beladen mit Silber und ſchmierigem Schmutz. Ihre Miederbruſt war 'mit Juwelen in einem ſonderbaren Muſter verziert: einem Doppeladler 'in Stickerei, und die Federn deſſelben mit lumpigen kleinen Diamanten 'vom allergeringſten Karat beſetzt und ſehr ſchlecht gefaßt. Die ganze 'vordere Länge ihres Kleides war mit Orden und Metallſächelchen behan'gen, wohl ein Dutzend Orden und eben ſo viel Heiligenbilder, Reliquien 'und dergl., ſo daß ſie beim Gehen ein Geläute machte, wie wenn man 'ein mit Glocken geſchirrtes Maulthier hörte.' — Arme kleine Czarina, gewandtes nußbraunes Mitgeſchöpf, ſeltſam umhergejagt von der Niederung hinan zum Gipfel dieſer Welt; ſie macht augenſcheinlich kein Glück an Königin Sophie Dorothea's Hof! —

'Der Czar dagegen war hochgewachſen und könnte ſchön genannt 'werden', fährt Wilhelmine fort: 'ſein Geſicht war herrlich, hatte aber 'etwas Wildes, das Einem Furcht einjagte.' Einigermaßen eine Art miltoniſche Satansphyſiognomie? Die Portraits machen den Eindruck. Ein Erzengel, nicht völlig ruinirt, aber in traurig ruinirtem Zuſtande; ſein Heroismus ſo kothbeſchmutzt, — auch mit einer Neigung zu ſtarken Getränken, zu Zeiten! Eine Phyſiognomie, die Einem zu denken giebt. 'Seine Kleidung war nach Seemannstracht, Rock ganz einfach.

'Die Czarina, die ſelbſt ſehr ſchlecht deutſch ſprach und nicht gut 'verſtand, was die Königin ſagte, winkte ihre Hofnärrin zu ſich' — eine arme Creatur, die einmal eine Prinzeß Galitzin geweſen, aber, in ſchlimme Händel verſtrickt, von ihren hohen Verwandten beim Czaren als wahnſinnig entſchuldigt worden war, und ſo Rettung von Tod oder Sibirien in ihrem gegenwärtigen ſonderbarlichen Zufluchtshafen gefunden hatte. Mit ihr unterhielt ſich die Czarin in unbekanntem Ruſſiſch; augenſcheinlich 'viel und laut lachend', bis das Souper angemeldet wurde.

Digitized by Google

'Bei Tisch', fährt Wilhelmine fort, 'setzte sich der Czar neben die 'Königin. Es soll auf diesen Fürsten in seiner Jugend ein Giftversuch 'gemacht worden sein, und sich etwas davon in seinen Nerven festgesetzt 'haben. Soviel ist sicher, er hatte sehr oft convulsivische Anfälle, wie 'von Tic oder Veitstanz, deren er sich nicht erwehren konnte. Dies 'traf sich nun so bei Tisch. Er gerieth in Zuckungen, Gesticulationen; 'und da ein Messer in seiner Hand war und der Königin hart um den 'Leib tanzte, so erschrak sie darüber und machte mehrere Male Bewegung 'zum Aufstehen. Der Czar bat sie, sich nicht daran zu kehren, er würde 'ihr kein Leid thun; dabei nahm er ihre Hand, die er mit solcher Ge- 'walt faßte, daß die Königin laut aufschreien mußte. Darüber lachte 'er herzlich, indem er sagte, ihre Knochen wären nicht von so hartem 'Schrot, wie die seiner Katherina. Nach der Mahlzeit war ein großer 'Ball angeordnet; aber der Czar entwischte alsbald, ging allein zu Fuß 'nach Monbijou und ließ die Uebrigen beim Tanz zurück.'

Wilhelmine's Erzählung von dem Antiquitäten-Cabinet, von der anstößigen Statuette daselbst, und den Befehlen, dieselbe zu küssen, mit einem "Wenn nicht, Kopf ab!" welche Katherina von dem gespäßigen Czaren erhielt, dem sie gehorchen mußte, — ist nicht unglaublich, nach Dem, was wir gesehen haben. Es scheint, er erbat sich dies Stückchen antike Anstößigkeit von Friedrich Wilhelm; und es läßt sich denken, daß dieser ihm einen solchen Artikel mit besonderer Bereitwilligkeit geben würde. An demselben Tage, dem vierten des Besuches, Donnerstag, den 23sten des Monats, zogen die hohen Gäste wieder ihres Weges; Friedrich Wilhelm gab das Geleit 'bis nach Potsdam', welchen Weg der Czar sammt Gefolge gen Mecklenburg nahm, wo er vor seiner Heimkehr noch eine kleine Pause zu machen gedenkt. Friedrich Wilhelm nahm Abschied, und sah den Czaren niemals wieder.

Bei dieser Reise, die nunmehr in der Hauptsache überstanden, war es, daß die berühmte Ordre lautete: 'Thut es für 'sechstausend Thaler, nit einen Pfennig gebe mehr dazu; aber 'man soll ausgeben, es koste mich dreißig- oder vierzigtausend 'Thaler!' Ja, es ist beurkundet, daß die Summe reichlich und überreichlich war, indem sie zur Hälfte übrigblieb.[1] Die Be-

[1] Förster I. 215.

Digitized by Google

1717.
wirthung zu Berlin nahm Friedrich Wilhelm über ſich, und hat ſie geleiſtet wie wir ſehen. Ihr ſollt Seine czariſche Majeſtät freihalten bis zum letzten preußiſchen Meilenſtein, pünktlich, geziemend, wennſchon mit Oeconomie!

Peter's Viaticum, jene antike Anſtößigkeit, herzugeben, kam Friedrich Wilhelm nicht ſchwer an; froh des Czaren Wohlwollen mit ſolcher Münze zu erkaufen. Voriges Jahr, zu Havelberg, hat er dem Czaren einen ganzen Schrank mit Bernſteinſachen, die dem hochſeligen Herrn Vater gehört hatten, geſchenkt. Den ganzen Bernſteinſchrank, und ebenfalls eine Yacht, von Form, Pracht und Ausſtattung, wie ſie wohl Holland nie zuvor hat von Stapel laufen laſſen; — welche Yacht gleichfalls ſeinem Vater gehört hatte und für Friedrich Wilhelm ohne Werth war. Der alte König hatte ſie in Holland bauen laſſen, ohne nach Koſten zu fragen, — für 100,000 Thaler, ſagt man, wohl ſoviel als 300,000 Thaler jetzt; — und ſie lag zu Potsdam: zu was nutz? Friedrich Wilhelm ſchickte ſie die Havel hinab, Elbe hinab, ſeidene Matroſen und alles, gen Hamburg und Petersburg, mit großem Vergnügen. Denn der Czar, und Friede und gutes Vernehmen mit dem Czaren, war von weſentlichem Werth für ihn. Und dann iſt der Czar auch nicht der Mann danach, Geſchenke unerwiedert anzunehmen. Lange Kerle zu Soldaten: das iſt allezeit ein Hauptgegenſtand bei Friedrich Wilhelm; denn bereits werden ſeine potsdamer Garden immer gigantiſcher. Nicht weniger ein Gegenſtand, wenn auch weniger ein idealiſcher oder poetiſcher (wie wir es einmal definirten), war dieſer andere: Käufer zu finden für die Fabriken, alte und neue, welche zu befördern, ihm ſo am Herzen lag. 'Es iſt zum 'Erſtaunen, welche Menge Tuche, Eiſenwaaren, Salz und fa- 'brizirter Artikel mannigfaltiger Art, die Ruſſen von uns kaufen', ſagen die alten Bücher; — 'man ſehe nur, wie unſere "ruſſiſche 'Compagnie" blühet!' In allen beiden Gegenſtänden, von Frieden und gutem Vernehmen gar nicht zu reden, iſt der Czar unſer Mann.

Digitized by Google

So kommen in eben diesem Herbst, erstaunt und Staunen erregend, nicht weniger als hundert und fünfzig menschliche Gestalten (um die Hälfte mehr als versprochen waren), wohl sieben bis acht Fuß hoch; so groß als sie der Czar nur immer aus seinem Reich hat heraussieben können: welch ein Glücksfang für die potsdamer Garde und ihren Oberst-König! Und so jeden folgenden Herbst, so lange Friedrich Wilhelm bei Leben war; jeden Herbst aus Rußland hundert der längsten lebendigen Sterblichen. Unschätzbar, — für einen 'Menschen von Genie', der sein Steckenpferd reitet! Kann man doch so seine 'Stanze' abdrechseln.

Als Entgegnung für diese Enaksöhne schickte Friedrich Wilhelm deutsche Schmiede, Mühlenbauer, Drillfeldwebel, Kanoniere, Ingenieurs, deren er die Fülle hatte. Durch welche, wie Peter richtig berechnete, die träge opake russische Masse sich wohl zu Lichtheit und Lebendigkeit entzünden, und unter Anderem zum Verständniß der Kriegskunst abrichten lassen dürfte. Was wirklich erfolgte. Und es ist bemerkbar seitdem, daß das russische Kriegswesen einen deutschen Anstrich hat (soliddeutsch, als unterschieden von unsolidem revolutionair-französisch), und deutet bis zur heutigen Stunde auf Friedrich Wilhelm und den alten Dessauer hin. — — Die barbarischen halb-fabelhaften Souverainitäten treten nun ab, bis man ihrer wieder nöthig hat.

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Der Kronprinz erhält Lehrer.

In seinem siebenten Jahre ward der junge Friedrich den Frauenhänden entzogen, und erhielt Hofmeister und Unterhofmeister männlichen Geschlechtes, die bereits vor geraumer Zeit ernannt waren und nun in Thätigkeit traten. Von ihnen haben wir schon gehört; sie kamen von der stralsunder Belagerung, all die namhaften derselben.

Duhan de Jaudun, der junge Franzose von Adel, der vom Dociren in die Laufgräben flüchtete, dieser ist der praktische Lehrer. General-Lieutenant Graf Fink von Finkenstein und Oberst-Lieutenant von Kalkstein sind Oberhofmeister und Unterhofmeister; Soldaten, Beide, die noch in vielen andern Kriegen vor Stralsund gewesen. Diese Drei befleißigten sich seiner Erziehung und hatten, wenn nöthig, andere Lehrer unter sich für solche Fächer, die das väterliche Urtheil als zulässig erachtete, wobei die väterliche Absicht und die ihrige darauf ausgeht: nützliche Kenntniß beizubringen, unnütze zu verwerfen, und das Ganze mit einer fertigen militairischen Bildung abzuschließen. Diese, zu verschiedenen bestimmten Daten gemachten Ernennungen traten insgesammt in Wirkung im Jahre 1719.

Duhan scheint, abgesehen von seinen Erfahrungen in den Laufgräben, ein gebildeter, sinnreicher und gewissenhafter Mann gewesen zu sein, der Friedrich Wilhelm's Urtheil Ehre machte, und dem Friedrich in nachherigen Zeiten viel Dank wußte. Ihr

Digitized by Google

Fortschritt in einigen der technischen Fächer, wie wir bemerken werden, war unstreitig unbefriedigend. Es scheint jedoch, daß durch diesen Duhan das Gemüth des Knaben aufgethan ward zu einer lebensvollen und gewissermaßen genialischen Auffassung der Dinge um ihn her; — der wunderlichen verworren reichhaltigen Welt, in die er gekommen, und der edlen erhabenen Function, die dem Geist daselbst angewiesen; oberst, in Kunst wie in der Natur, über alle andere Functionen. Duhan war zur Zeit ein angehender Dreißiger: ein munterer liebenswürdiger Franzose; arm, wiewohl von guter Geburt und guten Kenntnissen, aus der Champagne gebürtig. Friedrich liebte ihn sehr, sah ihn allezeit als seinen geistigen Vater an, und war bis an Duhan's Lebensende beflissen, ihm alles Gute, das er konnte, zu erweisen. Stets begierig, dem armen Duhan die schweren Leiden wieder gut zu machen, die denselben seinethalben betroffen hatten, wie wir sehen werden.

Ueber den Grafen Fink von Finkenstein, der militairische Erfahrungen jeder Art und jeden Grades hatte, vom Marschiren 'verwundet und ohne Hut' als Gefangener nach Frankreich, bis zum Mitfechten bei Malplaquet, Hochstädt, bei Steenkirk sogar, ebensowohl als bei Stralsund, der nun in seinem sechzigsten Jahre steht, und ein Herr mit eher hohen solennen Manieren und in der That von unläugbaren Vortrefflichkeiten gewesen zu sein scheint, — von diesem obersten Grafen Fink erfahren wir fast nichts weiter aus den Büchern, als daß sein kleiner Zögling auch ihm nicht abhold war. Der kleine Zögling war nicht widerwillig gegen Fink, froh jedes milden menschlichen Strahls, der durch die erhabenen Gravitäten des Herrn Oberhofmeisters hindurchschien; sprach häufig in dessen Haus in Berlin zu, und knüpfte da Bekanntschaft an mit zwei jungen Fink's, seines Alters ungefähr, welche, namentlich der jüngere, in künftiger Zeit wichtig für ihn wurden.[1] Anhänglichkeit an Lehrer und

[1] Zedlitz-Neukirch: Preußisches Adels-Lexikon (Leipzig, 1836) II. 168. Militair-Lexikon I. 420.

Digitized by Google

1719.
Andere ist ein löblich bekannter Zug in diesem Zögling; ein anhänglicher und einnehmender Knabe.

Ueber Kalkstein, einem Manne von verständiger, erfahrener und ernster Art, wenn auch noch jung an Jahren, ist es gleichfalls sicher, daß der kleine Fritz ihn lieb hatte, so wie ferner, daß der Große Friedrich Dankbarkeit gegen ihn hegte und hohe Achtung für seine Rechtschaffenheit und Einsicht. "Mein Lehrmeister Kalkstein", pflegte er ihn zu nennen, wenn in späteren Zeiten die Rede auf ihn kam. Sie blieben, unter mancherlei beiderseitigen Erlebnissen, vierzig Jahre lang, bis an Kalkstein's Tod, nachher beisammen. Letzterer ist zur Zeit achtundzwanzig Jahre alt, der jüngste der drei Hofmeister, damals und stets hernach ein durchaus gerader correcter Soldat und Mensch. Er ist aus Preußen, dieser Kalkstein; — aus einem Geschlecht mit jenem auffätzigen Kalkstein, von dem wir einmal gehört, der 'in einen Teppich gerollt' aus Warschau gestohlen wurde, in des Großen Kurfürsten Zeit. Nicht ein unmittelbarer Abkömmling jenes enthaupteten Kalkstein's, sondern gleichsam sein Neffe im so und so vielten Gliede. Preußen ist nun fern genug von Auffätzigkeit; gebändigt, mitsammt seinen Kalkstein's, zu ehrerbietigem Stillschweigen, nicht leicht Gebrauch machend auch nur vom Recht zur Bittstellung, oder unterthänigen Remonstration, das ihm noch zustehen mag. Und, außer etwa auf Seiten der parlamentarischen Beredtsamkeit und Journalistik, möchte es auch nicht scheinen, daß Preußen bei dem Wechsel gelitten habe.

Wie diese Fink-Kalkstein'schen Lehrmeister zu Werke gingen in der großen Aufgabe, die sie vor sich hatten, — eine sehr große Aufgabe, hätten sie gewußt, was für ein Schüler ihnen zugefallen, — davon hat man keine unmittelbare, irgend folgerechte oder bestimmte Meldung. Wir schließen blos, daß Alles nach unbeugsamer Routine vor sich ging; ohne zu fragen: Was für ein Schüler? — oder überhaupt, ob angemessen für irgend einen Schüler. Duhan, mit den Richtungen, die wir an

ihm bemerkt, der bereit ist, wenn möglich, das Unbeugsame zu lindern und mit etwas losem Zügel 'die Natur zu lenken', war vermuthlich ein geniales Element in dem außerdem stricten Geschäft. Fritz hatte Einen unsäglichen Vortheil, selten unter Prinzen und sogar unter Bauern in diesen verderbten Zeitaltern: diesen nämlich, daß er seinen Unterricht nicht, oder im Allgemeinen nicht, von der Gattung, genannt 'Hypokriten und sogar Aufrichtige Hypokriten', — fatalste Abart der Hypokritenklasse, — erhielt. Man sieht er ward, durchaus die ganze Zeit, nicht von bezauberten Phantasmen jener gefährlichen Sorte, die, unbewußt, Geisteslügenhaftigkeit aus jedem Blicke athmet, abgerichtet; sondern von wahrhaftigen Menschen, die, was sie lehrten, von innen heraus glaubten und täglich übten. Welchem unsäglichen Vortheil wir noch einen ferneren, gleichfalls beträchtlichen beifügen: Daß seine Lehrer, obschon strenge, nicht unliebsam für ihn waren, — daß sein Gemüth wenigstens lebendig gehalten wurde, daß, was immer an Saat (oder an Spreu und Hagel, was vermuthlicher) auf seinen Geist fiel, mit Hülfe von Sonnenschein verarbeitet werden konnte. Das sind zwei Vortheile, die einem ernsthaften Vater in unserer Epoche noch immer, wenn auch mit Schwierigkeit, zu Nutz und Frommen seines armen Söhnleins erlangbar sind. Und diese sind aber auch gegenwärtig beinahe Alles; sind sie einmal gehörig erlangt, dann müßte der ernsthafte Vater und sein Sohn Dank fühlen. Leider giebt es in Sachen der Erziehung heutzutage keine gebahnte Heerstraße, oder es giebt deren nur, die nicht zum Ziele führen. Fritz, wie wir Andere auch, mußte sich seinen Weg sauer werden lassen, indem die Natur und die didactische Kunst sehr auseinandergingen; und mußte theilweise in beständigem Kampf mit seinen Schulmeistern liegen für was an eigentlicher Erziehung er gehabt.

Es ist eine rauhe von Friedrich Wilhelm eigens verfaßte Urkunde auf uns gekommen, worin dieser seine Verfügungen über den Gegenstand niederlegt. Eine gar langwierige, ver-

Digitized by Google

1719.

worrene, unbeholfene Schrift; intricat knorrig und, mit einem Wort, roh und ſteif wie nur immer natürliche Stierköpfigkeit unterſtützt von preußiſchem Kommißſchenkel ſie machen kann; — enthält dabei manche vortreffliche Anweiſungen, und zeigt uns etwas von Fritzchen und von Friedrich Wilhelm zugleich. Das heißt, vorausgeſetzt man verſteht es zu leſen! Ob wir, mittelſt Abkürzung, Erläuterung und Zurechtſtellung, den Leſer dazu bekommen werden, es geduldig durchzugehen, — ſcheint zweifelhaft. Die Punkte, welche Seine didactiſche Mäjeſtät auf eine gewichtige aber weitſchweifige und confuſe Weiſe anbefiehlt, ſind hauptſächlich folgende:

1. 'Inſonderheit muß Mein (meinem) Sohn eine rechte Liebe 'und Furcht vor Gott, als das Fundament und die einzige Grundſäule 'unſerer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt, recht beigebracht, hingegen aber 'alle ſchädliche und zum argen Verderben abziehende Irrungen und Secten, 'als Atheiſt-, Arian- (Arrian-), Socinianiſche, und wie ſie ſonſt Namen 'haben mögen, als ein Gift, welches ſo zarte Gemüther leicht bethören, 'beflecken und einnehmen kann, aufs Aeußerſte gemieden und in ſeiner 'Gegenwart nicht davon geſprochen werden; wie denn ingleichen Ihm auch 'vor die katholiſche Religion, als welche mit gutem Fug unter denenſel-'ben gerechnet werden kann, ſo viel als immer möglich ein Abſcheu zu 'machen und deren Ungrund und Abſurdität vor Augen zu legen und 'wohl zu imprimiciren.' — Papiſterei, die, wie die übrigen Irrungen, falſch genug iſt, aber nicht, wie die übrigen, ignorirt und gemieden werden kann, die ſoll genannt und ihm ein Abſcheu davor gemacht werden. Denn wir ſind proteſtantiſch bis auf die Knochen hier zu Lande, und können keine 'Abſurdität' vertragen, am allerwenigſten hypocritiſch-religiöſe! Die Hauptſache wird aber ſein, 'Ihn zur wahren chriſtlichen Religion, 'welche fürnehmlich darin beſteht: Daß Chriſtus für alle Menſchen ge-'ſtorben', und überhaupt, daß Gottes Gerechtigkeit ewig und allgegenwärtig iſt, — 'zu leiten und zu führen, denn dieſes iſt das einzige Mit-'tel, eine von menſchlichen Geſetzen und Strafen befreiete ſouveraine 'Macht in den Schranken der Gebühr zu halten.'

2. 'Latein ſoll er gar nicht lernen'; merkt euch das, wie ſehr ihr auch darob erſtaunen möget. Was hat ein lebender deutſcher Menſch und König des achtzehnten chriſtlichen Säculums mit todten alten heidniſchen Lateinern, Römern, und dem Gewälſch, in welchem ſie ihre Portion

Digitized by Google

Sinn oder Unsinn redeten, zu schaffen? Erschrecklich, wie die Jugendjahre europäischer Generationen seit zehn Jahrhunderten verschwendet worden, und die Denker der Welt sind bloße wandelnde Säcke alten Krams, "Gelehrte", wie sie sich selber nennen, geworden, und dergestalt für die Welt verloren gegangen, als ein Pack confiscirter Pedanten, — die seit tausend Jahren nun von besagten Heiden und ihrer verschollenen wälschen Sprache und Portion Sinn oder Unsinn schwätzen! Von heidnischen Lateinern, Römern, — die, beim Licht besehen, am Ende wohl gar nicht einmal was Besonderes von Heiden waren? Ich habe Sachverständige sagen hören, sie seien an wirklichem Werth und Schrot geringer als manches deutsche heimische Gewächs, das wir gehabt, hätten die confiscirten Pedanten es gewahren können! Auf alle Fälle sind sie schon zweitausend Jahre todt, tief begraben; sind uns völlig aus dem Weg; — und es ist von unserem eigenen Unsinn noch genug da, der des Wegräumens bedarf. Stillgeschwiegen über ihre wälsche Sprache und sie diesem neuen Kronprinzen gegenüber! 'Deutsch und Französisch', was ihm im Leben dienen kann, 'soll der Kronprinz lernen, daß er sich darin eine 'elegante und kurze Schreibart angewöhne.' Damit sei es genug der Sprachen, — wenn er nur was Rechtes darin zu sagen hat. Im Uebrigen soll er

3. 'Die Rechenkunst, Mathematik, Artillerie, — Oekonomie aus 'dem Fundament erlernen.' Und, mit einem Wort, nützliche Kenntniß überhaupt, unnütze gar nicht. 'Die alte Historie nur überhin, aber die 'Geschichte der letzten hundertundfunfzig Jahre aufs Genaueste; das Jus 'naturale und gentium', als Handleuchten zur Geschichte, 'wie auch 'die Geographie und was in jedem Lande remarquable ist, muß er voll-'kommen inne haben. Absonderlich aber die Historie des Hauses Bran-'denburg, weil ein domesticum exemplum allezeit mehr Kraft hat, 'als ein auswärtiges; und neben der preußischen Historie auch die Ge-'schichte derjenigen Häuser, welche mit dem eigenen verknüpft sind, als 'England, Braunschweig, Hessen und Andere. Vornehmlich sollen beim 'Lesen kluger Historiarum Betrachtungen gemacht werden über die Ursachen 'von Begebenheiten'. — Versteht sich, o König!

4. 'Bei zunehmenden Jahren sollen dann immer mehr und mehr 'ganz besonders auch die Fortification' — aufgepaßt! — 'Fortification, 'die Formirung eines Lagers und andere Kriegswissenschaften vorgenom-'men werden, damit der Prinz von Jugend auf angeführt werde, einen 'Offizier und General zu agiren, und seinen ganzen Ruhm im Soldaten-'stande zu suchen.' Darauf soll alles abzielen. Ihr Finkenstein und

Digitized by Google

1718.

Kalkenstein, 'laßt es euch absonderlich äußerst angelegen sein, Meinem 'Sohne die wahre Liebe zum Soldatenstande einzuprägen und ihm zu im- 'primiren, daß, gleichwie nichts in der Welt, was einem Prinzen Ruhm 'und Ehre zu geben vermag, als der Degen, er vor der Welt ein ver- 'achteter Mensch sein würde, wenn er solchen nicht gleichfalls liebte, und 'die einzige Glorie in demselben suchte.' [1] Was freilich eine extreme Fassung der Sache ist, und nur beweist, wie sehr sie uns am Herzen liegt.

Dies sind die vornehmsten Friedrich-Wilhelm'schen Züge; der übrige Theil der Schrift entspricht im Allgemeinen demjenigen, was die verstorbene Majestät für Friedrich Wilhelm selber für einen gleichen Zweck angeordnet hatte. [2] Unbedingte Verachtung für nutzlose Kenntnisse, und leidenschaftliche Erkenntniß des Unterschieds zwischen Nützlich und Nutzlos, insbesondere des Werthes der Soldaterei als ein königliches Talent, sind die Haupteigenthümlichkeiten hier. In welch letzterem Punkte Friedrich Wilhelm, persönlich einer der friedlichsten Menschen, es wäre denn, daß man ihn beim Barte zupfte, oder in sein Gut eingreife, gleichfalls sehr gut wußte, was er wollte, — viel besser als wir von der "Friedensgesellschaft" und "philanthropischen Bewegung" uns beim ersten Anblick vorstellen können! Es ist ein Punkt, über den er, für seinen Theil, sehr entschiedene Ansichten hat.

Bereits vor einem Jahr [3] hatte man eigens für den kleinen Fritz eine Miniaturſoldaten-Compagnie, mehr als hundert Köpfe stark, errichtet, die später bis auf beinahe dreihundert stieg, und in der That nach und nach zu einer bleibenden Institution emporwuchs, genannt "Compagnie der kronprinzlichen Cadetten." Hundertundzehn Knaben von ungefähr seinem Alter, Söhne adliger Familien, waren aus den drei damals bestehenden Militairschulen ausgewählt worden, als eine Art Kinderregiment für ihn, bei welchem er, wenn er auch keineswegs mit eins Commandant wurde, sein Exercitium in Gesellschaft erlernen konnte. Der

[1] Preuß I. 11 — 14 (Datum: 13. August 1718).
[2] Stenzel III. 572.
[3] September 1717: Preuß I. 13.

Digitized by Google

Czar Peter hat wohl das eben dort formirte Regimentlein, das den Czaren an seine eigenen jungen Tage erinnern durfte, in Augenschein genommen. Ein erfahrener Oberst-Lieutenant erhielt den Oberbefehl. Ein gewisser gewandter und correcter junger Camerad, Rentzel mit Namen, von etwa siebzehn Jahren, der sein Rechtsum-Linksum bereits auf ein Haar inne hatte, ward Drillmeister, und exercirte sie sämmtlich, besonders Fritz, mit schuldiger Strenge, bis, mit der Zeit und erlangter Fertigkeit, Fritz selber das Commando übernehmen konnte, was binnen Jahr und Tag der Fall war; und so ist er fortan ein kleiner Soldat, gebührlich strict, wenn auch kurz von Maaß, in knappem blauen Röcklein und dreieckigem Hütchen: — ein Ebenbild, in Miniatur, des Herrn Papa (so hofft und erwartet man getrost), ihm ähnlichend wie ein Viergroschenstück einem Thaler. Im Jahre 1721 errichtete der emsige Papa ein 'kleines Zeughaus, auf dem oranischen Saale im Schloß' für ihn: da mag er, mit vielleicht etlichen ausgewählten Cameraden, Batterieen pflanzen, außerordentlich kleines messingenes Geschütz abfeuern, — indeß sein Ingenieurmeister, ein Major von Senning, dabei herumschnappt (auf hölzernem Bein) und die nöthige Aufsicht führt.

Rentzel bewährte sich bekanntlich als ein trefflicher Drillmeister; — besaß gute Talente überhaupt und war ein rechtschaffener und verständiger Mann. Er blies auch die Flöte sehr schön, und war von heiterer geselliger Gemüthsart, was ihn natürlich unserem Fritz noch mehr empfahl, und unter anderen Fähigkeiten die musikalische in dem Knaben erweckte oder ermunterte. Rentzel blieb lebenslänglich um ihn oder in der Nähe von ihm; allmälig, nicht gar zu schnell, nach wirklichem Dienst und Verdienst steigend (Oberst im Jahre 1759), und machte Friedrich Wilhelm's Wahl niemals Unehre. Ein Gleiches, oder noch Besseres, ist von Senning, dem Ingenieurmajor von Senning, der Fritz in Mathematik, Festungswesen und den einschlägigen Wissenschaften unterrichtete, zu sagen. Er war von ernsteren Jahren, hatte in den Marlborough'schen Campagnen ein

Digitized by Google

Bein verloren, der arme Menſch, war aber gut begabt mit Verſtand, innerem Werth und heiterer, ſinniger Rede: ſo daß Friedrich auch ihn nicht wieder von ſich ließ, ſondern bis ans Ende bei ſich behielt, eine bleibende und mannigfaltig dienliche Erwerbſchaft.

Solchermaßen iſt wenigſtens für die militairiſche Erziehung unſeres Kronprinzen geſorgt. Und wir müſſen uns den kleinen Geſellen von ſeinem zehnten Jahre an, oder früher, zumeiſt in Miniaturſoldatengeſtalt umhergehend denken, in ſtrengem ſpartaniſch-brandenburgiſchem Coſtüm, des Leibes wie des Geiſtes. Ein Coſtüm, das ſeinem perſönlichen Geſchmack für Putz freilich wenig zuſagte, ihm aber mit nichten unzuträglich war, wie er nachher wohl eingeſehen hat. Im October 1723, wird gemeldet, als Georg I. ſeinen Schwiegerſohn und ſeine Tochter in Berlin beſuchte, ſah Seine britiſche Majeſtät, am Morgen zum Fenſter hinaus ſchauend, wie Fritzchen 'ſeine Cadetten exercirte'; ein ganz hübſches kleines Phänomen. Exercirte mit heller Stimme, militairiſcher Schärfe und mit der Pünktlichkeit eines Uhrwerks, unten im Luſtgarten; — und ohne Zweifel brummte die britiſche Majeſtät einigen Beifall, ließ vielleicht gar ein Lächeln, ſo ſelten auf ſeinem breiten ſchwerbeladenen Antlitz, blicken. So wird gemeldet:[1] und in der That erhalten wir damit das lebendigſte kleine Bild, das wir aus jenen matten alten Jahren europäiſcher Geſchichte eigentlich beſitzen. Jahre, die bereits für alle Welt in ödes menſchenleeres Dunkel geſunken ſind, oder dahin ſinken, und raſch der leeren Vergeſſenheit und ewigen Nacht ſich zuneigen; — was (wären erſt einige wenige Artikel daraus geborgen) ihr gerechtes und unvermeidliches Loos iſt von Seiten der geplagten menſchlichen Natur.

Von den Reitmeiſtern, Fechtmeiſtern, Schwimmmeiſtern und gar den Tanzmeiſtern, Muſikmeiſtern (Graun 'im Orgelſpiel', und Pſalmenmelodieen) können wir nicht reden; der Leſer mag aber verſichert ſein, daß ſie ſämmtlich da waren, gut in ihrer

[1] Förſter I. 215.

Digitized by Google

Art, und mäßig antreibend. Und auch die väterliche Aufsicht geht unserem jungen Lehrling in keinen Stücken ab. Von früher Jugend an nahm der Herr Papa den Kronprinzen mit sich auf seine jährlichen Musterungen. Vom äußersten Memel an der russischen bis hinab nach Wesel an der französischen Grenze wird ganz Preußen in seinem jeden Winkel, Garnisonen, marschirende Regimenter, Verwaltungsämter, alljährlich einmal von der Majestät aufs Strengste besichtigt. Da reist der kleine militairische Fritz, mitten unter Generälen und Beamten, in ihrer abgehärteten Spartanerart, und lernt, gleich einem rhadamantischen Argus, Einblick von Allem nehmen, und wie das eigene Auge des Herrn, mehr als alle Künste, das Vieh fett macht.

Auf seine Jagden nahm ihn der Herr Papa ebenfalls mit. Denn Papa war ein bekannter Weidmann, während des Aufenthaltes zu Wusterhausen in der Jagdzeit: — hitzige Spurjagden, hitzige Hirschjagden, Rothwild das Hauptwildbret; wilde Parforce-Jagden, Sauhetzen, Hühnerjagden, Fuchs- und Wolfjagden: — auf all dergleichen größere Expeditionen muß Fritz mit Papa und seiner Schaar reiten. Rauhes wüthendes Reiten auf raschen Rossen, oder stellenweises Fahren in 'Wurstwägen', ohne Rücksicht auf Sommerhitze und Sandstaub, winterisches Frostunwetter und schmutziges Regenwetter. All dies ist der kleine Kronprinz gehalten mitzumachen, — findet aber leider immer weniger Gefallen daran, nehmen gewisse Leute mit Bedauern wahr! In der That hat er dem Weidwerk niemals Geschmack abgewinnen, oder das mindeste von bleibender Befriedigung finden können im Hühnerschießen oder Sauhetzen, — "mit solchem Fleißaufwand und solchem Feldschaden", wie er zuweilen zur Entschuldigung anführte. In späteren Jahren zog er sich wohl manchmal an eine abgelegene Stelle im Wald zurück und führte da mit seinen musikalischen Kameraden ein kleines Flöten- und Hoboeconcert auf, indeß die Schweine gehetzt wurden, oder er unterhielt sich mit Mama und ihren Damen, wenn bei günstigem Wetter Ihre Majestät im offenen Wagen gerade zugegen

Digitized by

war, was ihm mit nichten Gunst bei Papa gewann, einem geschworenen Hasser alles "effeminirten Wesens."

Er ward 'mit Biersuppe genährt', wie vorhin erwähnt. Nüchternheit, Thätigkeit, Pünktlichkeit waren Lehren, die sich seinem Gemüth täglich und stündlich, in Allem, was er that und sah, einprägten. Sein Schlaf sogar ward ihm nur kärglich zugemessen: "Zuviel Schlaf macht dumm!" war ein Spruch Friedrich Wilhelm's: — so daß, in diesem Punkt, sogar die Aerzte für den kleinen Fritz einschreiten mußten. Nüchtern genug, abgehärtet genug; auf jede Weise dazu getrieben, sich nichts aus Mühsal zu machen und eine spartanische Lebensansicht zu gewinnen.

Geld zu eigener Verfügung scheint er bis zum siebzehnten Jahre nicht gehabt zu haben. Geringes, groschenweise zugezähltes Taschengeld konnten ihm nur seine Kalkstein und Finkenstein, wenn sie es für gut befanden, bewilligen; — anfangs etwa funfzehn Groschen monatlich, wie es scheint. Auch seine übrigen kleinen gelegentlichen Auslagen geschahen alle unter Bewilligung seiner Hofmeister, und wurden von diesen pünktlich in Tagebücher eingetragen, die Friedrich Wilhelm controllirte. Es sind Probestücke hiervon erhalten, und Ein ganzer Monat, September 1719 (des Knaben achtes Jahr), ist im Druck erschienen. Gar seltsam zu betrachten in diesen Tagen der Goldstufen und unvernünftigen Menschenkolosse, deren Fettmästung der Menschheit so hoch zu stehen kommt! Die Monatsrechnung scheint sich auf zwanzig Thaler belaufen zu haben, und besteht, außer den Fünfzehn Groschen prinzlichem Taschengeld, insgesammt aus Auslagen für kleine Anschaffungen und unbedeutende nothwendige Luxusartikel; — als z. B.:

'Seiner Hoheit Schuhe auf'm Leisten aufzuschlagen;' sie den kleinen Füßchen anzupassen. 'Für zwölf Ellen Haarband' (zu unserem Zöpflein, das hier sichtbar zur Erscheinung kommt). 'Für Trinkgeld an den Reit-'knecht'. 'An die Bettmädchen in Wusterhausen'. (Bezahl ich sie nicht selber? glossirt der controllirende Papa bei Posten wie dieser: Darf nicht wieder vorkommen.) 'Die Flöte zu repariren, vier Groschen'; 'Zwei

'Schachteln Farben, ſechzehn ditto'; 'Für eine lebendige Schnepfe, zwei 'Groſchen'; 'Den Hirſchfänger zu ſchleifen'; 'An einen Jungen, welchen 'der Hund gebiſſen'; — und vornehmlich 'In den Klingelbeutel', was wöchentlich einmal, ja zwei- und ſogar dreimal an uns kommt, und tief in unſere kärgliche Mittel hinein frißt.[1]

Auf ſolche Bedingungen kann ein kleiner Fritz zu einem Friedrich dem Großen herangenährt werden; während ein ſolcher Aufwand von Koſten nöthig iſt, um unvernünftige Menſchenkoloſſe von der biberiſchen oder biberiſch-reineckeſchen Gattung zur Monſtroſität zu mäſten! Die Kunſtarbeit zu einem Friedrich kann, ſcheint es, äußerſt billig geſtellt werden, wenn erſt die Natur das Ihrige für ihn gethan hat, und die Betheiligten blos redlich zu Werke gehen. So hat auch Samuel Johnſon für Koſt und Unterhalt in der Welt ſo gut wie nichts gekoſtet. Und ein Robert Burns, merkwürdiger moderner Thor, ein Bauerngott dieſer geſunkenen Zeiten, mit einem Hauch melodiſcher Runen in ihm (da nun einmal alles Uebrige für den Armen unter Bann lag), ward mit frugaler Hafergrütze großgezogen, mit einer Ausgabe von vielleicht zwanzig Groſchen wöchentlich. Goldſtufen und Ducaten ſind göttlich; aber ſie ſind nicht das Göttlichſte. Ich wünſche häufig, der Teufel bekäme den Löwenantheil davon, — auf einmal, und nicht auf Umwegen wie jetzt. Es wäre ein unſäglicher Nutzen für die verwirrten Söhne Adam's, in gegenwärtiger Epoche!

Betreffend die Geiſtescultur unſeres kleinen Kronprinzen aber, iſt eine fernere ausdrückliche Urkunde von Papas Hand vorhanden, welche, wenn wir ſie, wie im vorigen Falle, redigiren und abkürzen können, wohl die Beachtung des Leſers verdienen und ihm Manches erläutern dürfte. Sie iſt datirt, Wuſterhauſen, den 3. September 1721; der kleine Fritz nun in ſeinem zehnten Jahre, und mit ſeinen Duhan's und Finkenſtein's da draußen, wo der Herr Papa einige Wochen ruſticirt. Der weſentliche Titel lautet, oder dürfte lauten:

[1] Preuß I. 17.

Digitized by Google

1721.

An den Oberhofmeister von Finkenstein, Unterhofmeister von Kalkstein, Präceptor Jacques Egide Duhan de Jandun, und Andere, die es betrifft: Reglement, wie mein ältester Sohn Friedrich seine Studien zu Wusterhausen halten soll. Wusterhausen 3. September 1721;[1] — in sehr abgekürzter Form.

Sonntag. 'Am Sonntag soll Er des Morgens um sieben Uhr 'aufstehen; sobald er die Pantoffeln anhat, soll er vor dem Bette auf 'die Knie niederfallen und zu Gott kurz beten, und zwar laut, daß Alle, 'die im Zimmer sind, es hören können' (damit kein Unterschleif oder Maaßverkürzung passire), wie folgt: "Herr Gott, heiliger Vater! ich "danke dir von Herzen, daß du mich diese Nacht so gnädiglich bewahrt "hast; mache mich geschickt zu deinem heiligen Willen, und daß ich "nichts möge heute, auch alle meine Lebtage thun, was mich von dich "scheiden kann, um unseres Herrn Jesu, meines Seligmachers Willen, "Amen!" Und hierauf das Vater Unser. Dann soll er sich geschwinde 'und hurtig anziehen und sich propre waschen, schwänzen und pudern, 'und muß das Anziehen, wie auch das Frühstück, Thee', — welches einzunehmen ist, während der Kammerdiener schwänzt und pudert, — 'in einer Viertelstunde fix und fertig sein, alsdann es ein Viertel auf 'acht Uhr ist.'

'Wenn das geschehen ist, dann sollen alle seine Domestiquen und 'Duhan herein kommen, das große Gebet zu halten: auf die Knie; 'darauf Duhan ein Capitel aus der Bibel lesen soll und ein oder 'anderes gutes Lied singen' (nach christlicher Familien Brauch): '— da 'es dreiviertel auf Acht sein wird. Alsdann alle Domestiquen wie- 'der herausgehen sollen; Duhan soll alsdann mit Meinem Sohn das 'Evangelium vom Sonntage lesen, kurz expliciren und dabei allegiren, 'was zum wahren Christenthum nöthig ist; auch etwas vom Catechis- 'mus Noltenii repetiren' (den Fritz auswendig kann), 'und soll dies 'geschehen bis neun Uhr.'

'Alsdann mit Meinem Sohn zu mir herüber kommen soll und soll 'mit mir in die Kirche gehen und essen' (zu Mittag, Schlag zwölf): 'Der Rest vom Tag vor Ihn' (für ihn und Duhan). 'Des Abends 'soll Er um halb zehn Uhr von mir guten Abend sagen; dann gleich nach 'der Kammer gehen, sich sehr geschwind ausziehen, die Hände waschen' (wohl erst in ein Schlafröckchen oder Casaquin kriechen); 'und sobald

[1] Preuß I. 19.

Digitized by Google

'ſolches geſchehen iſt, ſoll Duhan ein Gebet auf den Knien halten, ein 'Lied ſingen, dabei alle Seine Domeſtiquen wieder mit zugegen ſein ſol- 'len. Alsdann Mein Sohn gleich zu Bette gehen ſoll, daß Er halb eilf 'Uhr zu Bette iſt'; — und ſoll wie bald einſchlafen; Ew. Majeſtät? Das geht aber ſtrenge her.

Montag. Montags wird er, wie an allen Wochentagen, um ſechs geweckt; 'und ſollen ſie Ihn anhalten, daß Er ſonder ſich zu ruhen oder 'nochmals umzuwenden, hurtig und ſogleich aufſteht; und muß er alsdann 'niederknien und ein kleines Gebet halten, wie des Sonntags früh. So- 'bald Er ſolches gethan, ſoll Er ſo geſchwinde als möglich die Schuhe 'und Stiefeletten anziehen; auch das Geſicht und die Hände waſchen, aber 'nicht mit Seife. Ferner ſoll er das Caſaquin anziehen, das Haar aus- 'kämmen und ſchwänzen aber nicht pudern laſſen.' Indeß dies geſchieht, 'ſoll Er zugleich Thee und Frühſtück nehmen, daß das zugleich Eine Ar- 'beit iſt, und muß dies Alles vor halb ſieben Uhr fertig ſein.' Dann treten Duhan und die Bedienten herein, mit Gebet, Bibel, Geſang, ganz ſo wie am Sonntag; das iſt um ſieben zu Ende, und die Bedienten treten wieder ab.

'Von ſieben bis neun Uhr ſoll Duhan mit ihm die Hiſtorie tractiren; 'um neun Uhr kommt Noltenius' (ein ſublimer geiſtlicher Herr aus Ber- lin), 'mit der chriſtlichen Religion bis dreiviertel auf eilf'. Dann wäſcht Fritz geſchwind das Geſicht mit Waſſer, die Hände mit Seife; hierauf 'weiß anziehen, pudern und den Rock anziehen, und um eilf Uhr zum 'Könige kommen; da bleibt er bis zwei', — ſpaziert vielleicht ein wenig; geſpeiſt wird allezeit punkt zwölf; hernach iſt Seine Majeſtät gewöhnlich ſchläfrig, und leichte Amüſements ſind vorüber.

'Alsdann Er gleich wieder nach ſeiner Kammer geht. Duhan ſoll 'alsdann auch gleich da ſein, Ihm von zwei bis drei Uhr die Landcharte 'zu weiſen; dabei ſie Ihm ſollen' (allmälig) 'aller Europäiſchen Reiche 'Macht und Schwäche, Größe, Reichthum und Armuth der Städte ex- 'pliciren. Von drei bis vier Uhr ſoll Er die Moral tractiren; von vier 'bis fünf Uhr ſoll Duhan deutſche Briefe mit Ihm ſchreiben und dahin 'ſehen, daß Er einen guten Stylum bekomme' (den er aber nie im ge- ringſten bekommen hat). 'Um fünf Uhr ſoll Er die Hände waſchen und 'zum Könige gehen, ausreiten, ſich in der Luft und nicht in der Kammer 'divertiren, und thun was Er will, wenn es nur nicht gegen Gott iſt.'

Das wäre alſo ein Sonntag und ein Wochentag, welcher Letztere zugleich für die übrigen Fünf dienen kann; — obſchon ſie in der königlichen Monographie alle genau ſpecificirt ſind und für jede Stunde pünkt-

Digitized by Google

1721.

lich angewieſen iſt: Wie und wann, außer der genannten Inſtruction in Geſchichte, Moral und Deutſchſchreiben, in Landcharten und Geographie mit der Stärke und Schwäche der Reiche, — man Arithmetica, mehr denn einmal, tractiren ſoll; und Franzöſiſchſchreiben, damit er auch darin einen guten Stylum bekomme; bei welcher Gelegenheit man 'Ihm was auswendig lernen laſſen ſoll, damit die Memorie 'verſtärkt wird': wie, anſtatt Noltenius, Panzendorf (eine andere ſublime Hochwürden aus Berlin, die eigens deshalb herauskommt) am Dienſtag Vormittag das geiſtliche Exercitium ertheilt; — mit welchen zwei Angriffen, jeder von anderthalb Stunden, die geiſtlichen Herren ſich, wie es ſcheint, für die Woche zurückziehen, und wir hören nichts wieder von ihnen bis zum Montag und Dienſtag darauf.

Mit dem Mittwoch ſieht man mit Vergnügen ein gut Stück Spieltag kommen. Um halb zehn, nachdem er mit ſeiner Hiſtorie fertig, und etwas (nicht viel, fürchten wir) 'auswendig gelernt, damit die Me-'morie verſtärkt werde', ſoll ſich Fritz ſchnell anziehen und zum Könige kommen. 'Das Uebrige vom Tage gehört vor Fritzchen'. Am Samstag iſt ebenfalls keine ſchlechte Ausſicht auf einen halben Spieltag:

'Am Sonnabend ſoll des Morgens bis halb eilf Uhr in der 'Hiſtorie, im Schreiben und Rechnen alles repetirt werden, was Er die 'ganze Woche gelernt hat, auch in der Moral desgleichen' (fügt die kurzgefaßte Majeſtät hinzu), 'um zu ſehen, ob Er profitirt hat. Und ſoll 'der General Graf von Finkenſtein und der Obriſt von Kalkſtein mit da-'bei ſein. Hat Er profitirt, ſo iſt der Nachmittag vor Fritzen. Hat Er 'aber nicht profitirt, ſo ſoll Er von zwei bis ſechs Uhr Alles repetiren, 'was Er in den vorigen Tagen vergeſſen hat.' Und ſomit geht die Werkelwoche zu Ende. Hier jedoch iſt zu guter Letzt noch eine allgemeine Regel, die Ihr nicht genugſam einſchärfen könnt, mit der wir ſchließen:

'Im Aus- und Anziehen müſſen ſie Ihn gewöhnen, daß Er hurtig 'aus und in die Kleider kommt, ſoviel als menſchenmöglich iſt. Sie ſol-'len auch dahin ſehen, daß Er ſich ſelbſt aus- und anziehen lerne, und 'daß Er propre und reinlich werde, und nicht ſo ſchmutzig ſei.' 'Nicht ſo ſchmutzig', das iſt mein Schlußwort; und hier iſt meine Handesunterſchrift.

'Friedrich Wilhelm.'[1]

[1] Preuß I. 21.

Neuntes Capitel.

Wusterhausen.

Wusterhausen, wo für jetzt diese Operationen vor sich gehen, liegt etwa vier Meilen südöstlich von Berlin, auf dem Weg nach Schlesien, — an der alten schlesischen Straße, in einem flachen, aus Torf und Sand gebildeten Moorland, — und ist nicht durch Schönheit unter königlichen Jagdschlössern ausgezeichnet. Das hannoverische Göhrde z. B., wie prächtig ist das nicht im Vergleich! Aber es genügt Friedrich Wilhelm's schlichten Zwecken: Wild ist im Ueberfluß da in den lichten Waldungen, Ottersümpfen, Fischteichen und schlammigen Dickichten jenes alten "Schenkenlandes" (gehörte einst sämmtlich der Schenkenfamilie, bis der alte König Friedrich es für seinen Prinzen kaufte); hinreichendes Gefolge läßt sich in den Winkeln des armen alten sogenannten Schlosses unterbringen; und Noltenius und Panzendorf fahren, jeder wöchentlich einmal, in leichtem Fuhrwerk heraus, um Fritz in seinen religiösen Exercitien zu drillen.

Ein gewisser Zöllner, Tourist in Schlesien, gesteht, daß sogar Wusterhausen seinem Auge einige Freude gewährte in einer so trostlosen Gegend von sandigen Binsen, magerem Vieh und platter öder Schlaffheit.

'Angekommen auf der Anhöhe' (äußerst unbedeutende, mit der Hand gemachte 'Anhöhe', sagt Wilhelmine satyrisch), kann der Tourist Zöllner mit Vergnügen 'eine ansehnliche Fläche mit einem Bach gewahr werden',

Digitized by Google

— einem ſichtbaren, nicht hörbaren, glatten Waſſer oder Gewäſſer von Lachen und Seen, das träge nach Norden gen Köpenick fließt, welcher unhörbare Bach oder Fluß (die Sühne), wie wir bemerken, einen ſchwach vertieften Landſtrich, zu ſeicht, um Thal genannt zu werden, bewäſſert, wo hier und da Gehölz und Spuren von Gras und Anbau ſich dem Blicke darbieten, erquicklich nach der Oede, die man vorher paſſirt. Dicht im Vordergrund liegt der Flecken Königs-Wuſterhauſen, mit dahin führender Lindenallee, und baumreichem Ausſehen von der Anhöhe herab. Königs-Wuſterhauſen war einſt Wendiſch-Wuſterhauſen, und nicht weit davon liegt Deutſch-Wuſterhauſen, und in den weiland vandaliſchen Zeiten gab es wohl genug der Schlägereien hier: ſie ſind nun alle Beide Königs-Wuſterhauſen (ſeitdem der König hergekommen), zur Unterſcheidung von noch anderen Wuſterhauſen, die es giebt.

Wenn man die Lindenallee hinabgeht, kommt man auf die hintere Seite von Wirthſchaftsgebäuden, Stallungen u. dgl., welche, — links denke ich mir, — längs der Straße ſtehn. Und in der Mitte von dieſen kommt man zuletzt an eine 'Art von Thor' (ſagt Zöllner), wo man, wenn man Erlaubniß dazu hat, ſich links wendet und hinein geht. Da hindurch und wieder an's offene Licht gelangt, befindet man ſich in einem Hof: viereckigen Raum, nicht ohne Proſpect; rechts und links ſtehen die Wohnungsgebäude für das Gefolge Seiner Majeſtät; im Rücken, den Herren nahe unter den Augen, ſind Stallungen und Küche; in der Mitte des Hofs ſteht ein Springbrunnen 'mit gehauenen Stufen und Eiſengitter'; wo wohl an Sommerabenden bisweilen Seine ſchlichte Majeſtät ſitzt und ſeine Pfeife raucht. Die vierte Seite des Hofes hinwiederum iſt ein Pfahlwerk, hinter welchem, über Brücke und Graben und dazwiſchen liegendem Apparat drüben, das reſpectable alte Schloß ſelber ſich präſentirt. Ein rechtwinkliger Bau von nicht ſehr großartigen Verhältniſſen, mit einem Thurm in der Mitte (Treppenthurm, der zum ganzen Hauſe führt), und wenn auch wetterſpurig, doch wetterfeſt und ſo impoſant ausſehend als er nur immer kann. Das iſt Wuſterhauſen, Friedrich Wilhelm's Jagdſitz von je her.

Ein Ort, in dem es ſchrecklich gedrängt hergeht, ſagt Wilhelmine, wo man in Dachſtuben hinein geſtopft wird und nicht Raum zum Umdrehen hat. Die Terraſſen ſind von einiger Großartigkeit, ringsum mit kleinen beſchnittenen Bäumen eingefaßt, an jeder Ecke ein hoher Lindenbaum; — unter einem dieſer hohen Lindenbäume, an dem ein Zeltdach geſpannt, läßt Seine Majeſtät gern das frugale aber kräftige Mittagsmahl, mit vierundzwanzig Belegen, Schlag zwölf ausbreiten, um ſo sub

Digitized by Google

dio zu speisen. Brach Regen aus, sagt Wilhelmine, so ward man naß bis hinauf an die Knöchel, da der Boden an jener Stelle vertieft war, — und in der That, bei jederlei Wetter ist der Zustand in jeder Hinsicht, nach den Begriffen einer heftigen jungen Prinzessin, von etwas schreckhafter Art. Nach Tisch schläft Seine Majestät, vielleicht auf einem hölzernen Sessel oder Gartenstuhl ausgestreckt, ungefähr ein Stündchen; unbekümmert um die flammende Hitze, unter seinem Zeltdach oder nicht; und wir armen Prinzessinnen müssen stille sitzen, indeß wir alle Heiligen um seine baldige Auferweckung anrufen. Dies ist um etwa zwei Uhr Nachmittags; der glücklichere Fritz ist mittler Weile zu seinen Stunden abgegangen.

Diese vier Terrassen, dies rechtwinklige Schloß mit den vier hohen Linden an den Ecken, umgiebt ein Graben: schwarze abscheuliche Pfütze nennt ihn Wilhelmine, von der Farbe des tartarischen Styx, und von viel üblerem Geruch, wirklich danach, Einen nach Tisch an heißen Tagen zu ersticken, meint die heftige Prinzeß. Drei Brücken führen über diesen Graben oder Pfuhl, von der Mitte dreier verschiedener Terrassen oder Seiten des Schlosses, und die vierte Seite ist unzugänglich. An der ersten Brücke, von dem Pfahlwerk und dem Hof her, sind nicht nur menschliche Schildwachen aufgestellt, sondern zwei weiße und zwei schwarze Adler, Sinnbilder des preußischen Wappenvogels, horsten daneben kreischend auf ihrer Streu: ingleichen zwei schwarze Bären, häßlich wie die Sünde und dabei böse Ungethüme, die oftmals den Vorübergehenden ein Leides thun, wie wir vielleicht bei einer Gelegenheit sehen werden. Dies ist die erste Brücke, die nach dem Hof und der äußern Straße führt; wenn ein königlicher Kammerherr des Nachts zu Bette geht, muß er immer besagte Bären passiren. Die zweite Brücke führt südwärts nach einer Gemeindemühle, die in der Nähe zwischen mit Rüstern befranften Wiesen an der Sühne klappert, Seiner Majestät nicht unangenehm in einer Landschaft von Lachen und Moor. Die dritte Brücke, der ersten und ihren Bären gerade gegenüber, führt zum Garten, in welchen Mama, die den ganzen Tag Toccatille mit ihren Frauen spielt, uns arme Mädchen nicht, oder nicht oft genug, laufen lassen will![1]

So ist Wusterhausen, wie eine heftige Prinzessin es einige Jahre später schildert, — die zuletzt mittelst Studium und der Hülfe unseres schlesischen Touristen doch verständlich wird. Es

[1] Zöllner: Briefe über Schlesien (Berlin, 1792) I. 2. 3. Wilhelmine I. 364. 365.

steht nicht ausgezeichnet unter Luſtſchlöſſern da: aber die Figur Friedrich Wilhelm's, wie er nach Tiſch dort ſchläft, unbekümmert um die brennende Sonne (falls er zu lange ſchläft und der Schatten ſeiner Linde ihn verläßt), — das iſt ein Anblick, deſſengleichen kein anderer Palaſt in der Welt bieten kann; dies macht für mich Wuſterhauſen lange denkwürdig. Seine Majeſtät, allezeit früh auf wie die Schwalben, jagt vermuthlich des Morgens; dinirt und ſchlummert, wie ſich bemerken läßt, bis gegen drei, oder ſpäter. Seine Amtsgeſchäfte verſäumt er nicht und kürzt nicht die ihnen gewidmeten Stunden; gegen Sonnenuntergang giebt es vielleicht einen Spaziergang oder Ritt mit Fritzen oder Fiechen und den Weibsleuten: und allezeit am Abend hält Seine Majeſtät Tabagie, Tabackscollegium (eine Art von Rauchparlament dürfen wir es nennen), eine Inſtitution, welche Seine Majeſtät pünktlich beobachtet, von der noch die Rede ſein wird. Zu Wuſterhauſen hält Seine Majeſtät Rauchſitzung meiſtens in freier Luft, öfters 'auf den Stufen des großen Springbrunnens' (wie und unter was für Obdach man geſeſſen, kann ich nicht ſagen); — raucht da mit ſeinen Grumbkow's, Derſchau's, Anhalt-Deſſau's und auserwählten Freunden, unter allerlei langſamem Geſpräch, bis die Nacht ihre milden Sternenlichter anzündet, ihre dunkelen Vorhänge über alle Länder herabſchüttelt und müde Sterbliche ermahnt, daß es nun Zeit ſei zum Schlafenlegen.

Nicht viel des Maleriſchen in dieſem Herbſtleben unſeres kleinen Knaben. Aber er hat Beſchäftigungen die Fülle, und dieſe machen die vergönnte freie Luft unter jeder Bedingung zur Wonne. Er kann mit Duhan unter dem Haiden- und Pfriemenkraut und deſſen wilden geflügelten und flügelloſen Sommerbewohnern umherſtreifen. Im Gehölz ſind wilde Schweine, in den Lachen ſind Fiſche, Ottern; die zerſtreut umherliegenden ſchläfrigen Weiler wachen intereſſant angeregt beim Schall unſerer Pferdehufe und Hunde auf. Mittenwalde, wo es Kaufläden giebt, iſt nicht zu weit für einen Ritt; wir können ſogar bis

Digitized by Google

Köpenick kommen und das große Schloß dort besuchen, wenn Duhan willfährig ist und die Pferde munter sind. Von irgend einem Kirchthurm oder Sandhügel ist hoffentlich ein blauer Streif des lausitz'schen Gebirges sichtbar: Sonne und Mond und das himmlische Sternenheer, die sind ganz gewiß sichtbar; und auf einer Erde, die allenthalben Wunder aller Art hervorbringt, vom Maßliebchen oder Haidenglöcklein bis hinauf zum Menschen, ist fast ein Ort so gut wie der andere für einen munteren kleinen Knaben.

Reiche Paläste, wenn Wusterhausen ein ärmlicher ist, gehen unserem jungen Freund mit nichten ab: was immer in der Macht der Architektur und Tapezierkunst ist, für ihn zu leisten, das kann als geschehen angenommen werden. Wusterhausen ist ein bloßes Jagdschloß für einige kurze Herbstwochen: das berliner Schloß und das potsdamer, Beides großartige Bauten, werden von wenigen Palästen in der Welt übertroffen; und da, in einem oder dem anderen von diesen, ist unsere gewöhnliche Residenz. — Der kleine Fritz hat, außer seinen jungen Finkenstein's und Anderen ihres Gleichen, Vettern und Basen, Kinder von seines Großvaters Halbbrüdern, die seine Gespielen sind. Denn der Große Kurfürst, wie wir uns erinnern, war zweimal verheirathet und hatte eine zweite Familie von Söhnen und Töchtern: zwei der Söhne hatten Kinder; gewisse von diesen sind ungefähr gleichen Alters mit dem Kronprinzen, "Geschwisterkinder" von ihm (genau gesprochen Halbgeschwisterkinder seines Vaters), die viel um ihn sind in seinen jungen Tagen, — und mehr oder weniger nachher, je nachdem sie sich würdig bewährten. Markgrafen und Gräfinnen von Schwedt, — solcher Geschwisterkinder sind fünf oder sechs da. Zu geschweigen den Aeltesten, Friedrich Wilhelm mit Namen, der nun zu Mannesalter gereift (geboren 1700); — der in nachmaligen Jahren gern Wilhelmine zur Gemahlin gehabt hätte, sich aber mit einer jüngeren Prinzessin des Hauses hat bescheiden müssen, und wohl hätte dankbar für diese sein dürfen. Dieser hat einen jüngeren Bruder, Heinrich, um ein Geringes älter als Fritz und viel fein

Digitized by Google

Kamerad zu einer Zeit, von dem wir vorübergehend wieder hören werden. Von dieſen Zwei iſt der Alte Deſſauer der Oheim: ſollten Beide, Seine Majeſtät und der Kronprinz, das Zeitliche ſegnen, ſo würde einer von Dieſen König werden. Ein Umſtand, den Wilhelmine und die Königin ſich ſehr zu Herzen genommen und manchen Verdacht darauf gegründet haben, in dieſen Jahren! Als, daß einmal der Alte Deſſauer mit dem Pulvergeſicht ein Complot vor habe, — Complot, offenbar wie das Licht der Sonne für Wilhelmine und Mama, das durch providentielle Fügung zu nichts kam; — und noch andere ſpukhafte Einbildungen, die ſie ſich machen.[1] Der Vater dieſer zwei Markgrafen (der Aeltere der zwei Halbbrüder, die Kinder haben) ſtarb noch in des alten Königs Friedrich Zeit, vor acht oder neun Jahren. Ihre Mutter, die pläneſchmiedende alte Markgräfin, die ich mir immer in ſchreienden Farben gekleidet vorſtelle, iſt noch am Leben, — wie Wilhelmine recht gut weiß!

Sodann, von einem anderen, dem Jüngeren jener alten Halbbrüder, iſt da ein Karl, ein zweiter Friedrich Wilhelm, Vetter-Markgrafen: Geſchwiſterkinder in Fülle; — und darunter[2] zwei junge Markgräfinnen, die jüngſte von ungefähr gleichem Alter mit Fritz.[3] Kein Mangel an Vettern, mit denen

[1] Wilhelmine I. 35. 41.

[2] Michaelis I. 425.

[3] Notiz über die Vetter-Markgrafen. — Der Große Kurfürſt hatte mit ſeiner zweiten Frau fünf Söhne, deren Zwei Kinder hinterließen, — wie folgt (ſoweit ſie uns angehen, mit Auslaſſung der Uebrigen):

1. Sohn Philipp's Kinder (Mutter: die Schweſter des Alten Deſſauer) ſind: Friedrich Wilhelm (1700), der ſehr, aber vergebens, wünſchte, Wilhelmine zu heirathen. Heinrich Friedrich (1709), ein Camerad Fritzen's in jungen Jahren; mitunter in ſchlimme Händel verſtrickt; — verging ſich irgendwie bei der Schlacht von Molwitz, 1741, und fiel und blieb fortan in Ungnade beim neuen König. — Dieſer Philipp ('Philipp Wilhelm') ſtarb 1711, in ſeinem dreiundvierzigſten Jahre; ſeine Wittwe überlebte ihn lange.
2. Sohn Albrecht's Kinder (Mutter: eine kurländiſche Prinzeſſin) ſind: Karl (1705); lebte bei Cüſtrin; ward ein berufener Feldherr in den ſchleſiſchen Kriegen unter ſeinem Vetter. Friedrich (1701); fiel bei Molwitz

Digitized by Google

ſämmtlich der Kronprinz viel verkehrt, und ſpielend mit ihren verſchiedenen Eigenſchaften bekannt wird, die bei den mehrſten derſelben gut, bei einigen nicht ſo gut waren, und ſich bei keinem bis zur Vorzüglichkeit bewährten. Im Uebrigen aber iſt Schweſter Wilhelmine ſeine Hauptverbündete und Gefährtin, treu in Spiel und Ernſt, in Freud und Leid. Ihre getreue Liebe zu einander, nun und bis an den Tod, iſt vermuthlich das lichteſte Element, welches das Leben den Beiden gewährt hat.

Das Datum von Fritzen's erſtem Erſcheinen als eine ſelbſtſtändige Figur in den Roucoull'ſchen 'Mittwochs-Soireen', in den Finkenſtein'ſchen oder anderen Geſellſchaften, iſt mir nicht bekannt. Aber erſcheinen thut er da zur gewiſſen Zeit, und mit Auszeichnung, die nicht blos äußerlich; — redet zum Entzücken an ſolchen Orten; kann, ſogar mit franzöſiſchen Gottesgelahrten, allerliebſt geiſtreich discutiren. Ich muß noch eines ſeiner bejahrteren Gefährten erwähnen: des Oberſten Camas, eines äußerſt gebildeten Franzoſen (gänzlich franzöſiſch nach Abſtammung und Erziehung, obſchon auf preußiſchem Boden geboren), der zu einer Zeit Hofmeiſter einiger jener Markgrafen war. Er hat einen Arm verloren, — ließ ihn in jenen italieniſchen Feldzügen unter Anhalt-Deſſau und Eugen; — aber mit Hülfe eines geſchickt gehandhabten hölzernen Subſtitutes verbirgt er das Gebrechen beinah. Ein tapferer Soldat, der ſich auch zu diplomatiſchen Geſchäften ſchickt; ein Mann von edler vornehmer Sitte.[1] Und dann ſeine Gattin. — In der That, das Camas'ſche Haus, bemerken wir, war von frühe an ein Lieblingsquartier des Kronprinzen geweſen. Madame Camas iſt eine Deutſche, die aber an genialer Anmuth, an Geiſt und Verſtand

(1741). Friedrich Wilhelm (ein Markgraf Friedrich Wilhelm 'No. 2', — Taufpathe Seiner jetzigen Majeſtät vermuthlich); geboren 1714; getödtet bei Prag, von einem Kanonenſchuß (an König Friedrich's Seite, beim Recognosciren des Orts), 1744. — Dieſer Albrecht ('Albrecht Friedrich') ſtarb eines plötzlichen Todes, 1731, Alter neunundfunfzig.

[1] Militair-Lexikon I. 308.

Digitized by Google

und Gutheit, nicht leicht in Frankreich oder ſonſt irgendwo ihres Gleichen findet. Von beiden dieſen Camas wird noch ehren- und namhafte Meldung geſchehen, insbeſondere von der Dame, die er durch die kommenden funfzig Jahre immer "Mamman" nennt, und auf eine gar hübſche menſchliche Weiſe mit ihr correſpondirt.

Unter dieſen Auſpicien, in ſolcher Umgebung, dämmernd ſichtbar für uns, zu Wuſterhauſen und anderswo, wächſt der merkwürdigſte kleine Kronprinz ſeines Jahrhunderts heran, — gedeihlich vors Erſte.

Zehntes Capitel.

Die heidelberger Proteſtanten.

Friedrich Wilhelm hält allabendlich Tabagie; aber zu Wuſterhauſen, oder wo er ſich immer befinden mag, mangelt es nicht an verwickelter Amtsarbeit, die, ſelbſt in der Tabagie, Friedrich Wilhelm mit nichten vergißt. Zur ſelben Zeit, da er jene Inſtructionen für die Lehrer ſeines kleinen Prinzen ausdachte, und meditirend unter den Sternen rauchte, den magdeburgiſchen "Ritterdienſt" und ſo manche andere ſeiner inneren Angelegenheiten im Kopf, iſt eine äußere politiſche Verwickelung auf dem Tapet, die Lärm genug in der Welt macht, welche ihm ebenfalls ſehr im Kopfe liegt und von der ohne Zweifel gelegentlich unter den Tabacksrauchwolken gemurmert wird. Die Angelegenheit der heidelberger Proteſtanten, welche eben, in jenen Herbſtmonaten von 1719, im Schwunge iſt.

Dieſes Jahr 1719 war überhaupt ein beſonders geräuſchvolles für ihn. Es iſt dies das Jahr jener 'Nierenkolik', welche Seine Majeſtät unterwegs auf der Reiſe zu Brandenburg überfiel und unmittelbaren Tod beſorgen ließ: ſo daß Königin Sophie durch Stafette geholt und ein Teſtament zu ihren Gunſten gemacht wurde, welches Intriguen zur Folge hatte, ſehr ſchwarze, meint Wilhelmine.[1] Und die 'clementiniſche Geſchichte', von der die alten Bücher ſo überſtrömen, fällt gleichfalls mit ihrer Kriſis in

[1] Mémoires de Bareith I. 26—29.

Digitized by Google

1719.
dies Jahr 1719. Von Clement, dem "ungariſchen Edelmann", der ein blößer ungariſcher Betrüger und Schmieder falſcher Königsbriefe war; pure Zwietracht, ſchwarzen Argwohn zwiſchen Friedrich Wilhelm und den benachbarten Höfen, kaiſerlichen und ſächſiſchen, ausſtreuend: "Ew. Majeſtät ſoll eines Tages von gemietheten Banditen aufgehoben werden und verſchwinden, zum Behufe jener verrätheriſchen Höfe:" ſo daß Friedrich Wilhelm düſtern Gedanken zum Raub ward und wochenlang 'nie ohne geladene Piſtolen unter ſeinem Kopfkiſſen ſchlief:' von dieſem Clement, einem gewandten Phänomen ſeiner Art, und tief aufregend für Friedrich Wilhelm; — den Friedrich Wilhelm wirklich zuletzt packen, gerade in dieſem Jahre richten und ſchließlich aufknüpfen laſſen mußte,[1] mitten unter den Gerüchten und dem Staunen der Menſchheit: — von ihm, geräuſchvoll wie er war, und wie viele Seiten der alten Bücher noch voll mit ihm ſind, ſoll eine bloße Andeutung genügen, und weiter wollen wir uns nicht mit ihm einlaſſen. Aber Dies mit den heidelberger Proteſtanten, wiewohl ebenfalls ein erloſchener Handel, hat noch einige Anſprüche an uns. Dies, um einem 'unartikulirten Menſchen von Genie' gerecht zu werden, und noch aus anderen Gründen, müſſen wir ein Wenig aufzuerwecken ſuchen.

Von dem Pfälzer Karl Philipp: Wie er ſich vor langer Zeit eine Frau geſchafft und Thaten in der Welt gethan.

Es regiert in dieſen Jahren zu Heidelberg, als Pfalzkurfürſt, ein gutmüthiger aber haſtiger und etwas rückſichtsloſer alter Herr, nahe an ſechzig nun, des Namens Karl Philipp,

[1] Er war zu Berlin angekommen 'Ende 1717', hielt ſich ungefähr ein Jahr da auf, oft in vertrautem Verkehr mit dem König, das königliche Gemüth vergiftend; zog ſich nach dem Haag zurück, ahnend, daß Berlin bald gefährlich werden dürfte; — wird von dort durch einen von Friedrich Wilhelm's Obriſten herüber in das preußiſche Gebiet gelockt und feſtgenommen, 'Ende 1718'; liegt in Spandau, in Unterſuchung, ſiebzehn Monate; gehängt, nebſt zwei Mitſchuldigen, 18. April 1720. (Vgl. nacheinander Stenzel III. 298. 302. Faßmann S. 321. Förſter II. 272. und III. 320 — 324.)

Digitized by Google

der dem berliner Hofe und deſſen Angelegenheiten mehr wie einmal in die Quere gekommen iſt und ferner kommen wird, auf abſonderlich ſtörende Weiſe. Noch ehe Friedrich Wilhelm geboren, Friedrich Wilhelm's ganze Lebzeit hindurch und darüber hinaus, war und iſt dieſer Karl Philipp ein Stein des Anſtoßes dorten. Seine erſte That war, daß er mit einer preußiſchen Prinzeſſin von Berlin weglief; wovon das Gerücht noch laut war, als Friedrich Wilhelm, vierzehn Tage darauf, auf die Welt kam, — und man kann ſich wohl denken, daß die Frau Baſen noch darüber verhandelten als Friedrich Wilhelm zuerſt gewickelt wurde. Ein unerhörter Fall, der ſich ſo zutrug:

Leſer haben vielleicht vergeſſen, daß der alte König Friedrich I. einmal einen Bruder hatte, einen älteren Bruder, der zu des Vaters großem Leidweſen ſtarb und für Friedrich, als Kronprinz, Raum machte. Dieſer Bruder war kurze Zeit verheirathet geweſen; er hinterließ eine Wittwe ohne Kinder, eine ſchöne lithauiſche Prinzeſſin, geborene Radziwill, und reich begütert in ihrer Heimath: ſie, in ihrem ſchwarzen Krepp, blieb eine Weile eine Zierde des neuen berliner Hofes; — nicht allzu lange. Als das Trauerjahr zu Ende war, kam eine neue Heirath für die glänzende Wittwe im Gang; der Bräutigam, ein Jakob Sobieski, älteſter Prinz des berühmten Johann, Königs Sobieski, ein Prinz mit guter Ausſicht auf die polniſche Souverainität und in bequemer Nachbarſchaft ihrer lithauiſchen Beſitzungen: Alles zuſammengenommen, eine paſſende Partie.

Dieſe Heirath war im Gange, nicht völlig abgeſchloſſen, als Karl Philipp, ein nachgeborener Sohn des Hauſes Pfalz, nach Berlin kam; — ein etwas müßiggängeriſcher junger Mann, der einſt geiſtlich war, nun militairiſch geworden iſt, mit weltlichen Ausſichten, da ſein älterer Bruder, Erbprinz von der Pfalz, 'keine Kinder hatte': — kam, im Verlauf von Beſuchabſtattungen und Umherſchweifen, nach Berlin. Die ſchöne Wittwe-Prinzeſſin erſchien Karl Philippen ſehr reizend; er bewarb ſich zudringlich, verſetzte die Prinzeſſin in große Verlegenheit. Sie

1719.
hatte dem Sobieski bereits ihr Jawort gegeben, der unvermeidliche Hochzeitstag war vor der Thüre; und hier war Karl Philipp mit ſolcher Bewerbung: — kurz, das Reſultat war, ſie lief fort mit Karl Philipp am Vorabend des beſagten Hochzeitstages; heirathete Karl Philipp (24. Juli 1688), und ließ den Prinzen Jakob, nur zu ſehr wie Lot's Weib, daſtehen, am erſtaunten Hof von Berlin.[1] Man urtheile, ob das berliner Publicum davon redete, — unverſtändlich für Friedrich Wilhelm, ſicher in ſeinen Windeln damals.

König Sobieski, der Vater, berühmter Befreier Wiens, war hoch erzürnt. Aber Karl Philipp machte alle möglichen Entſchuldigungen; brachte endlich Verſöhnung zu Stande, indem er dem beleidigten Jakob ſeine eigene Schweſter zur Ehe gab. Dies war Karl Philipp's erſter Ausbruch im Leben, und es war mit nichten ſein einziger. Ein Mann, der es nicht böſe meinte, geben Alle zu; aber offenbar von haſtigem Naturell und mit einer Richtung, aus dem Geleiſe zu kommen, in dieſer Welt. Er hat ſich ſeitdem in ungebundenem Soldatenleben umhergetrieben; hat Innſpruck regiert, mit den Türken gefochten. Vor Kurzem aber ſtarb ſein Bruder kinderlos (im Jahre 1716), und er ward Kurfürſt von der Pfalz. Seine ſchöne Radziwill iſt längſt todt; ſie und eine Nachfolgerin, oder mag ſein zwei. Außer einer Tochter, welche die ſchöne Radziwill ihm hinterließ, hat er keine Kinder; und zu dieſer Zeit lebt er, glaube ich, mit einer dritten Frau, einer von der linkhändigen Gattung.

Seine Knappheit an Nachkommenſchaft iſt nicht ſo gleichgültig für meine Leſer als ſie wohl denken. Dieſer neue Pfalzkurfürſt Karl Philipp iſt genealogiſch — wer, meint der Leſer? Pfalz-Neuburg von Linie; leiblicher Enkel des Wolfgang Wilhelm, der vor langer Zeit in cleve-jülich'ſchen Sachen jene Ohrfeige erhielt! So hat es ſich gefügt. Die Simmern'ſche Linie ſtarb aus, des Winterkönigs Enkel der letzte derſelben; und alsdann, wie es Rechtens war, kam die neuburgiſche Linie an

[1] Michaelis II. 93.

Digitized by Google

die Spitze und ward Kurpfalz. Der erste von diesen war der Vater dieses Karl Philipp, Sohn des Beohrfeigten; bereits ein alter Mann als er zur Nachfolge gelangte. Karl Philipp ist der dritte Pfalzkurfürst von der neuburgischen Linie; sein kinderloser Bruder (derselbe, der die einst berühmte düsseldorfer Gemäldesammlung machte) war der zweite. Sie sind, sagen wir Pfalzkurfürsten, Haupt des Hauses; — und, es versteht sich von selbst, besitzen, zugleich mit ihrem Kurfürstenthum und neuburgischen Land, die Halbscheid des cleve-jülich'schen Erbes, worüber in vergangenen Zeiten so viel gehadert worden. Der letzte Kurfürst hat sogar dort residirt und die "düsseldorfer Gallerie" gesammelt, wie eben bemerkt; wiewohl Karl Philipp bisher Heidelberg vorzieht.

Für Friedrich Wilhelm ist die Knappheit der Nachkommenschaft eine überaus interessante Thatsache. Denn, wenn dieser jetzige Neuburg ohne Manneserben bleiben sollte, wie nun menschlich wahrscheinlich ist, — so ist auch die neuburgische Linie erloschen, und dann müßten große Dinge für unser preußisches Haus erfolgen. Alsdann, vermöge der letzten, im Jahre 1666 mit aller Solennität geschlossenen Uebereinkunft zwischen dem Großen Kurfürsten, unserem Herrn Großvater berühmten Andenkens, und Eurem durchlauchtigen Herrn Vater, damaligem Pfalz-Neuburg, gleichfalls berühmten Andenkens, Sohn des Beohrfeigten, — fällt das ganze Erbe an Preußen, indem von da an kein anderer pfälzischer Zweig den mindesten Anspruch darauf hat. Die Uebereinkunft war deutlich und ausdrücklich; unterschrieben, gesiegelt, bestätigt, auf die gehörige Länge Schafsfell ausgefertigt, was noch jetzt zu lesen ist. Die Uebereinkunft ist klar genug: wird aber dieser Karl Philipp geneigt sein, sie zu halten?

Das mag einmal zur interessanten Frage werden; ist aber nicht die Frage, die gegenwärtig im Streit liegt: nicht Die, sondern eine andere; denn Karl Philipp soll, wie es scheint, dem preußischen Hause ein oftmaliger Stein des Anstoßes sein.

Digitized by Google

1719.
In der gegenwärtigen Frage handelt es ſich um eine proteſtantiſch-papiſtiſche Sache, in die Friedrich Wilhelm einzig durch ſeinen Gemeingeiſt gezogen worden iſt.

Karl Philipp und ſeine heidelberger Proteſtanten.

Das pfälziſche Volk war von altersher proteſtantiſch-calviniſtiſch; die Pfalzkurfürſten pflegten ſich durch ihren Eifer in dieſem Betreff auszuzeichnen. Mit dem pfälziſchen Volk iſt dies noch ſo; aber mit den Kurfürſten, nun das Haus Simmern zu Ende und das Haus Neuburg an der Reihe iſt, iſt es nicht mehr ſo. Die Neuburgiſchen ſind, ſeit jener Ohrfeige, papiſtiſch geblieben; ein leidiger Stand für dieſe proteſtantiſche Bevölkerung als ſie dieſelben zu Souverainen erhielt. Karl Philipp's Vater, ein alter Soldat zu Wien, und der ältere Bruder, ein Gemäldeſammler zu Düſſeldorf, behelligten die Religion ihrer Unterthanen äußerlich wenig. Proteſtanten und der Ueberreſt von Katholiken (ein Ueberreſt, der ſich natürlich breiter entfaltete nun da der Hof darauf ſchien) durften ſo ziemlich in Frieden leben, nach den Beſtimmungen des weſtphäliſchen Friedens, indem ſie, dieſen gemäß, Kirchen und Kirchengut nach billigem Verhältniß theilten. Nun aber, da Karl Philipp zur Macht gelangt iſt, laſſen ſich ſeine Maßregeln nicht verkennen. Er iſt heimgekommen nach Heidelberg, umgeben von einem Schwarm von Jeſuiten, denen der alte Herr, indem er vorwärts und rückwärts auf dieſe mühſelige Welt blickt, ſein Ohr zu leihen für heilſam erachtet.

Seit geraumer Zeit bereits war es ſchmerzlich anzuſehen geweſen, wie er an proteſtantiſchen Gerechtſamen abzwackte, Kunſtgriffe anwendete, um Katholiken in Kirchen einzuſchieben, die nicht ihnen gehörten, und was dergleichen Uebervortheilung mehr war. Der Kurfürſt von Mainz, Oberſter Prieſter Deutſchlands, iſt in gleicher ſchlimmen Richtung geſchäftig; er und Andere. In der That ſeit dem Frieden von Ryswijk, in welchen Ludwig XIV. eine erſchlichene "Klauſel" einzuführen wußte, die

man niemals hat wieder los werden können,' ſind ſolche abzwackſüchtige Eingriffe mehr und mehr vor ſich gegangen. Von dem Corpus Evangelicorum ſtets allzu ſaumſelig auf den Reichstagen oder ſonſt widerſtanden, indem die 'Vereinten proteſtantiſchen Fürſten' keinen ſehr thatkräftigen 'Körper' daſelbſt bilden. Und nun gar ſaumſeliger als je; — denn beſagtes Corpus hat Auguſt Kurfürſt von Sachſen, katholiſchen (pſeudokatholiſchen) König von Polen, zum amtlichen Oberhaupt; 'Auguſt den phyſiſch Starken', einen Mann, dem evangeliſche Dinge nicht beſonders am Herzen liegen! So daß die Abzwackungen immer mehr überhand nehmen. Ein Aergerniß für alle proteſtantiſche Fürſten, die einiges Gewiſſen hatten; zuletzt ein unerträgliches für Friedrich Wilhelm, der, allein unter ihnen Allen, beſchloß, mit Nachdruck dagegen aufzutreten und auf jede mögliche Gefahr hin zu erklären: Wir wollen es nicht geſchehen laſſen!

Karl Philipp, nach einigen vorläufigen Abzwackungsmaßregeln, nahm den heidelberger Catechismus (der ehrlich die Meſſe 'götzendieneriſch' nennt) in Händen, und verbot beſagten Catechismus, ein autoriſirtes Buch, in ſeinen Landen; Heſſen-Caſſel, ein proteſtantiſcher Nachbar, plaidirte, remonſtrirte; Friedrich Wilhelm hinter ihm düſter drein ſchauend; jedoch vergebens. Unſer alter Herr, von ſeinen Prieſtern fleißig bearbeitet, beſchloß zunächſt, der Heiligen-Geiſt-Kirche (der Hauptkirche von

[1] Klauſel des Vierten Artikels iſt der techniſche Name derſelben. Der Vierte Artikel beſtimmt, daß König Ludwig XIV. ſämmtliche (im vergangenen Krieg von beſagtem König ſtark verbrannte, auch während ſeiner Occupation einigermaßen verjeſuitirte) Städte und Plätze in der Pfalz ꝛc. pünktlich zurückgebe: Die Klauſel des Vierten Artikels (durch eine Finte 'um Mitternacht' angehängt, ſagen die Bücher) enthält blos dieſe Worte: 'Religione tamen Catholica Romana, in locis sic restitutis, in statu quo nunc est remanente: Die römiſch-katholiſche Religion, in den zurückgegebenen Oertern, ſoll ſo verbleiben, wie ſie nun iſt' (wie wir ſie geſtellt haben). — Welche Klauſel Anlaß zu großen aber unwirkſamen Klagen und Debatten gab. (Schöll, Traités de Paix [Paris, 1817] I. 433—438. Buchholz, Spittler, Geſchichte Württembergs ꝛc.)

Digitized by Google

1719.
Heidelberg) habhaft zu werden und ſie zu ſeiner dortigen Domkirche zu machen. Vermöge des weſtphäliſchen Vertrags, oder ſonſt friedlichen Uebereinkommens, ſind die Katholiken bereits im Beſitz des Chors: aber die ganze Kirche wäre doch beſſer. "War ſie nicht einſtmals katholiſch?" dachte Karl Philipp bei ſich, "erbauet von unſerem edlen Ahnen Kaiſer Ruprecht von der Pfalz, Ruprecht Klemm (ſo geheißen wegen ſeines feſten Willens): — weshalb ſollten dieſe Ketzer ſie beſitzen? Ich will ihnen eine andere bauen!" Dieſe Gedanken waren im Jahre 1719, dem dritten der Regierung Karl Philipp's, zur offenen That ausgebrochen (vollzogen 29. Auguſt, 4. September);[1] und genau zu der Zeit als Friedrich Wilhelm jenen erſten didactiſchen Biſſen, den wir geleſen, abfaßte, begannen von der Pfalz her drohende Wolken das königliche Gemüth mehr oder weniger zu überſchatten.

Denn das arme heidelberger Conſiſtorium, da es nicht über ſich nehmen konnte, ſeine Kirche auf durchlauchtiges Begehr einzuräumen — "Wie dürfen wir, wie können wir?" antworteten die braven Leute, — war durch Zwang und Liſt daraus vertrieben worden. Theilweiſe ſtrategiſch war der Plan, deſſen man ſich bediente um Gewalt zu vermeiden, und der Schloſſerhaken ſowohl, als die Maurerbrechſtange kam dabei in Anwendung: aber das Ende vom Lied war, am 31. Auguſt 1719 fanden ſich Conſiſtorium und Gemeinde auf der Straße liegen und die Heilige-Geiſt-Kirche ihnen entwunden. Die Chorwand wird abgeriſſen, und das Ganze iſt nun Ein geräumiges katholiſches Gebäude, das man zur Hofkirche herrichtet, wo Ihre durchlauchtige Hoheit ſich in der Seele beruhigt finden mag.

Die armen Heidelberger, ſolchermaßen auf die Straße hinausgeworfen, appelliren, lamentirten, wandten ſich an Den und Jenen, aber mit geringer Ausſicht auf Abhülfe: an wen ſich wenden, der einige ſichere Ausſicht gewährte? Remonſtrationen von Seiten Heſſen-Caſſels haben ſich bei Seiner bigoten durch-

[1] Mauvillon I. 340 — 345.

Digitized by Google

lauchtigen Hoheit fruchtlos bewiesen. Das Corpus Evangelicorum, mit einem Präsidium wie sein gegenwärtiges, was ist von einem solchen Corpus zu erlangen? Langwierige Lucubrationen höchstens; thätiges Einschreiten in einer solchen Sache nimmermehr. Oder wird etwa der Kaiser, auf den Rath seiner Jesuiten, sich ins Mittel legen, um uns Recht anzuthun? Kurmainz und die Uebrigen; — es ist allenthalben dasselbe Lied. Ueberall geht man dem unglücklichen Protestantismus hart und immer härter zu Leibe, und kein Corpus Evangelicorum, oder dazu bestellter Wachthund, das etwas thäte, als die Ohren hängen lassen und betrübt aussehen über sich selbst und uns! —

Unter Anderen hatten sich die Heidelberger aber auch an Friedrich Wilhelm gewandt. Friedrich Wilhelm, der diesen protestantischen Phänomenen lange mit steigendem Aerger zugesehen, fand nun, daß dieser Vorgang mit dem heidelberger Catechismus und der Heiligen-Geist-Kirche genug sei, um einem die Geduld zu verreißen. Euer störriger katholischer Bulle, der herumspringt und auf so tolle abgeschmackte Weise die Menschen stößt: es ziemt sich wohl nachgerade, daß man ihn bei den Hörnern, oder beim Schweif, fasse und ihn bessere Manieren lehre; und zwar, es dürfte sein nicht durch mündliche Vorschriften, die bei einem solchen Vieh nichts fruchten, sondern durch praktisches Prügeln und Geißeln bis zum wirksamen Grade. Der friedliebende Friedrich Wilhelm sah ein, daß er selber dies leidige Geschäft werde vornehmen müssen: — sein Brumm, als er zu solchem Entschluß kam, muß tröstlich für diese armen Heidelberger gewesen sein, als sie sich an ihn wandten! — Sein Plan ist sehr einfach, wie die Pläne des Genies sind; aber ein Plan, der unmittelbar zum gewünschten Zwecke führt, und wahrscheinlich der einzige, unter den Umständen, der dies gethan hätte. Den Prügel in der Hand, faßt er den katholischen Bullen, — sollen wir sagen, bei den Hörnern? eigentlicher wohl beim Schweif, und lehrt ihn Manieren.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm's Methode; — beweiſt ſich wirkſam in Heidelberg.

Friedrich Wilhelm's erſter Schritt, wie ſich von ſelbſt verſteht, war, daß er Seiner durchlauchtigen Hoheit friedliche Vorſtellungen wegen der heidelberger Kirche machte: davon erwartete er vermuthlich nichts, und erlangte auch nichts. Da er nichts damit erlangt hatte, und nachdem auswärtige proteſtantiſche Mächte, namentlich Georg I. und die Holländer, verſprochen, im Falle anderweitiger Schritte, zu ihm zu halten, wies er ſeine Beamten in Magdeburg, in Minden, in Hamersleben, wo anſehnliche katholiſche Stiftungen beſtehen, an, die katholiſchen Stiftsherren, Aebte, Obergeiſtliche und wen es immer anging, in beſagten drei Orten, zuſammenkommen zu laſſen und ſie zu bedeuten wie folgt:

"Von Uns, euerm proteſtantiſchen Oberherrn, ihr ſelber und alle Menſchen werden es bezeugen, iſt euch bisher die beſte Begegnung zu Theil geworden und billiges Recht nach den Reichsgeſetzen und darüber hinaus ſogar. Mit den Proteſtanten zu Heidelberg, gegenüber katholiſchen Mächten, iſt es anders. Es muß aufhören anders zu ſein; es muß ebenſo werden. Und um herbeizuführen, daß es ebenſo werde, dazu ſeid ihr das Werkzeug, das ich beſitze. Thut mir leid, aber da iſt kein anderes dienliches. Vom heutigen Tage ab ſind eure Kirchen gleichfalls geſchloſſen, hört euer öffentlicher Gottesdienſt, und hören obendrein eure Einkünfte auf; und ſteht überhaupt Alles, was euch betrifft, ſtockſtill, in Erſtarrung gebannt. Von heute ab; und bleibt ſo bis zum Tage (möge es ein baldiger ſein!) da die heidelberger Kirche zum Heiligen Geiſt wieder geöffnet und geſchehen iſt, was Rechtens in jener Frage. Eure Sache ſei es, den Tag zu beſchleunigen: ihr könnt es und wollt es, ihr, die ihr bekannt ſeid mit jenen hohen katholiſchen Regionen, die euerm proteſtantiſchen Souverain unzugänglich ſind. Bis

dahin seid ihr wie Todte; zweckeshalber zeitweilig gestorben. Und somit beschirme euch Gott!" [1]

Das war Friedrich Wilhelm's Plan; der einfachste, aber vermuthlich wohl der einzig wirksame Plan. Ein ganz unfehlbarer Plan, wenn man darauf zu beharren wagt; was Friedrich Wilhelm thut. Er hat eine starke Armee in Kriegsbereitschaft; einen Schatz in guter Ordnung. Georg I. secundirt, wie übereingekommen; schließt auf gleiche Weise die katholische Kirche zu Zelle in seinem lüneburger Land; auch die Holländer und die Schweizer wollen dafür einstehen, sollte die Sache zu ernsthaft werden. Und all Dies, trotzdem einige Diplomatie und Correspondenz mit einverwickelt war, geschah noch dazu mit löblicher Schnelle. [2] Und so sind nunmehr gewisse Thüren verschlossen, und Friedrich Wilhelm's Wort, unabänderlich wie das Schwergesetz, ist erlassen. Dergestalt ist der tolle katholische Bulle am Schweif gepackt: halt fest, und applicire in dieser Stellung deinen Prügel, so wird er dich nicht mehr stoßen!

Die Magdeburg-Hamerslebener schrieen erbärmlich; nicht zu Friedrich Wilhelmen, den sie taub auf dem Ohr wußten, aber zum Kaiser, zum Papst, zur Durchlaucht von Heidelberg. Heidelbergische durchlauchtige Hoheit war nicht wenig aufgebracht; der Kaiser noch ärger, und schrieb schwere drohvolle Verweise, welche Friedrich Wilhelm mit einem Minimum von Erwiederung anhörte, — fest am Schweif haltend, während das Thier so brüllte. Das Ende war, durchlauchtige Hoheit mußte willfahren; in drei Monaten kamen der Kaiser, die durchlauchtige Hoheit und die anderen Betheiligten zur Einsicht, daß da nichts zu machen sei, als sich in Ruhe zu fassen und zu thun was Rechtens. Am 16. April 1720 sind die Protestanten wieder in ihre Heilige-Geist-Kirche eingesetzt; der heidelberger Catechismus hat

[1] Mauvillon I. 347. 349.

[2] Kirche zu Zelle geschlossen 4. November, zu Minden 28. November, Kloster Hamersleben 3. Dezember ꝛc. (Pütter: Historische Entwickelung der heutigen Staatsverfassung des Teutschen Reichs, Göttingen, 1788. II. 384. 390.

Digitized by Google

1719.
wieder freien Lauf, am 16. Mai; und ein gewiſſer Baron Reck[1] wird vom Corpus Evangelicorum als Commiſſarius nach Heidelberg abgeordnet, der, noch eine geraume Zeit zum großen Verdruß der Hoheit und Jeſuiten, ſtrenge Einſicht in die dortigen Kirchenſachen nimmt, bis er berichten kann, daß ſich Alles in dieſem Betreff im geziemenden Stand befinde. Karl Philipp war ſo verdroſſen über dieſe Reſultate, daß er im ſelben Jahre ſeinen Hof nach Mannheim verlegte; verließ Heidelberg, zum Schaden und zur ſichtbaren Abnahme des Ortes, und ließ ſich von keinen unterthänigen Bitten und Vorhaltungen je dazu bewegen, wieder dahin zurückzukehren; weder er noch ſeine Nachfolger haben wieder nach Heidelberg zurück gewollt, bis zur heutigen Stunde.

Preußiſche Majeſtät hat bei dem Kaiſer und dem König von Polen Anſtoß gegeben.

Friedrich Wilhelm's Lob von Seiten des proteſtantiſchen Publicums war groß bei dieſer Gelegenheit. Und auch wir, die in jedem Sinne viel weiter ab davon liegen, können ihm ein Grinſen des Beifalls nicht verweigern. Die That und die Weiſe ſehen Friedrich Wilhelm ähnlich; tragen zu ſeiner Ehre das phyſiognomiſche Gepräge des ungeſchlachten wahrhaftigen Menſchen. Es iſt eine von mehreren ſolchen Handlungen, die er gethan: denn die Art Pflicht kam in Deutſchland zu ſeiner Zeit öfters vor; und Friedrich Wilhelm, ein feſter Proteſtant in ſeiner Art, und überzeugt 'von dem Ungrund und der Abſurdität der Papiſterei', war allezeit ehrenhaft bereitfertig, dieſe Pflicht zu leiſten. Es ſteckt ein ehrliches Speck- und Gemüſegewiſſen in dem Menſchen, beinahe das einzige Gewiſſen, das bei irgend einem königlichen Menſchen zu jener Zeit zu finden iſt. Bereitfertig, ohne langes Zählen der Koſten, ſpringt er allemal bei ſolchem Vorfalle auf, feſt wie Eiche, und ſagt: "Das iſt unrecht, dem weſtphäliſchen Vertrag zuwider; ihr müßt das einſtellen!" — Und wenn Worte

[1] Michaelis II. 95. Pütter II. 384. 390. Buchholz S. 61—63.

Digitized by Google

nichts nützen, dann ist sein Plan stets derselbe: Eine ähnliche Daumschraube, Druck nach billigem Verhältniß berechnet, den Katholiken in Preußen anzusetzen; diese können bei ihren Päpsten und Jesuitenobersten klagen: diese bleiben unter der Schraube, bis man den Druck von den Protestanten wegnimmt. Dadurch ward allezeit die Sache in Kurzem berichtigt. Noch einer von diesen Vorgängen, der mit den salzburgischen Protestanten, der letzte derselben, wie dieser heidelbergische der erste war, wird uns später unter Augen kommen.

Es ist sehr bemerkenswerth, wie der streitmeidende Friedrich Wilhelm stets bei solcher Veranlassung den Streit aufzunehmen bereit war; wiewohl im Uebrigen bekanntlich ein König, der hübsch zu Hause blieb und seine eigene Dinge in Acht nahm, und mit keinem Nachbar anband, der Frieden mit ihm halten wollte. Dies ist eigentlich Friedrich Wilhelm's "politische Wirkungssphäre" unter seinen Zeitgenossen; diese kleine quasi-heimische Sphäre des Verbietens von Unrecht gegen Protestanten. Eine äußerst kleine Sphäre, dagegen aber auch eine echte: und selbst diese war nicht seines Suchens, hätte sie sich ihm nicht aufgedrängt. Was aber, dürfte man wohl fragen, ist aus all den übrigen bedeutenderen "Sphären" jener Epoche geworden? Die höchsten lautposaunenden "politischen Wirksamkeiten", welche die damalige Welt und ihre Zeitungen erfüllten, was ist überall ihr Ende gewesen? Zero und Vergessenheit, nichts weiter. Während diese arme Friedrich-Wilhelm'sche Sphäre vielleicht noch immer eine zählbare Quantität ist. Derjenige ist weise, der hübsch zu Hause bleibt und die Pflicht erfüllt, die er da vorfindet! —

Großes Lob von dem protestantischen Publicum: aber an der anderen Hand hatte Seine Majestät an hoher Stelle Anstoß gegeben. Was war zu machen? Die Sache war bei ihm ein Gewissenspunkt, war naturgemäß bei dem mürrischen königlichen Aufseher, der mit dem Stock in der Hand seine Runde thut in der Welt! Nichtsdestoweniger war der Kaiser sehr aufgebracht

Digitized by Google

1720.
darüber und ließ es Friedrich Wilhelm fühlen: Zeuge, jene Irrungen wegen des Ritterdienſtes (magdeburgiſche Ritter in ihren Unbilligkeiten vom Kaiſer begünſtigt), und andere verletzende Vorgänge, die angeführt werden könnten. Vielleicht wird der Kaiſer nicht immer auf uns zürnen, vielleicht werden ſich die Gedanken in der kaiſerlichen Bruſt, um unſerer- oder um ſeinetwillen, einmal ändern? —

Und auch König Auguſt, dem Phyſiſch Starken, konnte es nicht erfreulich ſein, ſich practiſch ſein 'Directorium' ſo aus den Händen nehmen zu laſſen. Vor ein paar Jahren hatte Friedrich Wilhelm mit der gehörigen Vorſicht und diplomatiſchen Reſerve bei dem Corpus Evangelicorum angefragt: "Ob das gegenwärtige Directorium (Auguſt's des Phyſiſch Starken) auch ein paſſendes ſei?" und "Ob nicht eigentlich Ihm, Friedrich Wilhelmen, das Amt zuſtände?" — Auf welche Frage, obwohl die Antwort klar zu Tage lag, das arme Corpus irgend ein "Quieta non movere", oder ſonſt eine dumme Weisheit murmelte, und hülflos die Schultern aufzog.[1] Aber König Auguſt ſelbſt, — wiewohl an ſich ein joviales geſelliges, in der Welt ganz anders beſchäftigtes Art Thier, befliſſen, ſeine dreihundertvierundfunfzig Bankerte zu erzeugen, und nichts weniger als um Kirchendinge bekümmert, — hatte ſeine entrüſtete Verwunderung zu erkennen gegeben. Und nun ſieht es doch ſo aus, wenn auch der Titel verbleibt wo er war, als ob das Amt einem Anderen überkommen, der es thatſächlich ausübt: ein Zuſtand der Vergleichsanſtellungen im Publicum veranlaſſen dürfte.

Clement, der ungariſche Fälſcher, Verkäufer falſcher Staatsgeheimniſſe, iſt ſicher gehängt; kam, mit vieler Umſtändlichkeit, an den Galgen (18. April 1720), gerade zwei Tage vor der Wiedereröffnung der heidelberger Kirche. Aber der von Clement

[1] 1717—1719, als Auguſt's Kronprinz, zum Schrecken und Staunen des armen Sachſenlandes, ſich gleichfalls papiſtiſch erklärte, und des verſtorbenen Kaiſers Joſeph's Tochter ehelichte: — nicht zu Vater Auguſt's Schrecken, der mit dem jungen Mann auf 'Popularität in Polen', 'erbliche polniſche Krone' ꝛc. losſteuerte (Buchholz I. 53—56).

Digitized by Google

ausgestreuete Argwohn läßt sich nicht so ganz durch sein Hängen vertilgen: Ein Fälscher allerdings; aber wer weiß, ob er nicht was Wirkliches zur Basis gehabt? Und dergestalt, theils durch Clement, theils durch diesen heidelbergischen Handel, ist der berliner Hof in Mißhelligkeit mit Dresden, mit Wien selber gerathen, und wichtige Wolken sind aufgestiegen.

Eine absurde Kriegsflamme wird von Admiral Byng ausgeblasen; und ein neuer Mensch von Genie kündigt sich den dämmerigen Völkern an.

Der arme Kaiser selbst hat außerdem anderweitige Widerwärtigkeiten zu dieser Zeit. Die Spanier und er haben sich, trotz des Utrechter Vertrages und des Rastädter, mit einander überworfen; die Spanier haben ihm Sicilien weggenommen: und gerade zu jenen Tagen, da Karl Philipp die Heilige-Geist-Kirche in Heidelberg in Verschluß nahm, ging, laut genug in allen Zeitungen, wie stille es auch jetzt geworden ist, eine "Belagerung von Messina" vor sich; kaiserliche und piemontesische Völker wirken zu Lande, Admiral Byng noch nachdrücklicher zur See, um Sicilien zurückzuschaffen. Was man auch nachgerade, wiewohl gar flauen Schrittes, zu Wege brachte.[1] Eine der langwierigsten Belagerungen, einer der läppigsten flauesten Kriege (von äußerster Erbostheit und äußerster Mattigkeit, indem beide Parteien kein Geld mehr hatten); — und um einen Gegenstand, der an Geringfügigkeit nicht zu übertreffen war. Für Kaiser Karl VI. und Elisabeth Farnese, königliche Xantippe von Spanien, war der Gegenstand allerdings äußerst interessant. Diese Zwei waren roth, oder waren sogar blaß, vor Interesse daran;

[1] Byng's Seeschlacht 10. August 1718 (Campbell's Lives of the Admirals III. 468); worauf die Spanier, die kaum erst mit ihrer Einnahme von Messina fertig geworden, darin belagert werden; — 29. Oktober 1719 Messina wieder genommen (dies ist die 'Belagerung von Messina'); Februar 1720 Frieden eingeschlagen (hauptsächliche Artikel, daß Alberoni fortgejagt werde), und es soll ein "Congreß von Cambrai" zusammen kommen und alles ins Reine bringen.

Digitized by Google

10. Auguſt 1718.
und für die ganze übrige Menſchheit war er weſentlich nicht einen Schuß Pulver werth, wieviele Tonnen dieſer und beſſerer Waare ſie auch darauf hat verwenden müſſen. Es iſt wahr, die ſpaniſche Seemacht ward ſtark gelähmt in dem Handel, die ſpaniſche Flotte großentheils zu nichte geſchoſſen, — 'Rhede von Meſſina, 10. Auguſt 1718', von dem gewandten Byng (eine rühmlich-behende Figur in Frieden und in Krieg) und ſeiner anſehnlichen Seeſchlacht dort: — wenn das ein Gegenſtand für Spanien oder die Menſchheit war, das ward bewerkſtelligt. Aber der "Krieg", außer daß viele Menſchen darin umgekommen und viel eitles Gerede darüber ſtattgefunden, gehört im Uebrigen in ein und dieſelbe Kategorie mit jenem des Don Quixote um den bezauberten Mambrino-Helm, welcher ſich bei näherer Beſichtigung als ein Barbierbecken erwies.

Ein Congreß von Cambrai und andere hohe Zuſammenkünfte und convulſiviſches Treiben, das ſich ſämmtlich als nichtig erwies, und für uns gegenwärtig faſt wie lappländiſches Hexenweſen ausſieht, hat auf dieſe Nichtigkeit von einem Kriege zu folgen. Es iſt die Frucht einer langen Reihe von bezauberten Abenteuern, in welchen Kaiſer Karl, — im Zweikampfe mit jenem ſpaniſchen Mannweib, Satans Unſichtbare Welt hinter ihr, — zum Wehe der Menſchheit nun auf Lebenszeit verſtrickt iſt. Der erſte jener fürchterlich-lächerlichen Kriſisparoxismen, worin er die europäiſche Welt ſtürzt; Er, mit ſeinen Bezauberten-Barbierbecken-Unternehmungen; — wie dies freilich einer Epoche, über die der Nachtalp präſidirte, vielleicht gemäß war. Der Congreß von Cambrai hat zu folgen, und noch manches andere gleich Geſpenſterhafte. Von all Welchem nachgerade genug zu ſagen ſein wird! Denn es war eine fürchterliche Operation, wenn auch eine lächerliche, dieſe des armen Kaiſers; und ſie quälte nicht allein die großen Nationen und ſtürzte ein abſurdes Europa in einen Paroxismus über den anderen, ſondern ſie riß, in ihren weit um ſich her raffenden Zipfeln, unſeren kleinen Fritz und ſeine Schweſter mit in den Wirbel hin-

Digitized by Google

ein, und ſtieß faſt das Leben aus ihnen, wie wir ſehen werden! Welches letztere nunmehr vielleicht den einzigen Anſpruch bildet, den ſie auf eine flüchtige Meldung von der Menſchheit hat.

Byng's Seeſchlacht, mit gehörig geſchicktem Manövriren und ſodann gehörig nachdrücklichem Schießen geliefert, entſcheidend für jenen abſurden Krieg, und beinahe die einzige achtbare Action darin, datirt ſich 10. Auguſt 1718. Und ungefähr drei Monate ſpäter erſchien, auf der mimiſchen Bühne zu Paris, ein Stück, Oedipe ſein Titel,[1] von einem gewiſſen François Arouet, einem jungen, etwa zweiundzwanzigjährigen Manne, und hatte einen ganz ungewöhnlichen Zulauf; — die Franzoſen benachrichtigend, daß allem Anſcheine nach ein neuer Menſch von Genie unter ihnen erſchienen ſei (ohne anzudeuten, was für Leiſtungen er wohl thun werde), und den alten Monſieur Arouet von der Rechnungskammer höchlich erzürnend, weil er ſeinen Sohn damit ſo gut wie in den Strudel geworfen betrachtete, und eine ſolide Advocatencarriere hinfort unmöglich für den jungen Thoren. — Der Name jenes "M. Arouet junior" verwandelt ſich nach einigen Jahren in M. de Voltaire; unter welcher letzteren Benennung er hervorſtechend in dieſer Erzählung wieder vorkommen wird.

Und nun wieder zurück zu unſerem kleinen Kronprinzen, — der nichts weiß von all Dieſem, das in der Ferne aufſteigt und ihn dereinſt einhüllen wird.

[1] 18. November 1718.

Elftes Capitel.

Von des Kronprinzen Fortſchritten im Lernen.

Wilhelmine ſagt,[1] ihr Bruder war ‘langſam’ im Lernen; darunter verſteht ſie wohl: faul, flatterhaft, nicht allezeit bereit, ſeine Aufmerkſamkeit auf Dinge zu heften, die ihn nicht intereſſirten. Ueberdem war er, wie ſie ſelbſt hinzufügt, von ſchwächlicher Geſundheit, ſo daß Anſtrengung nicht zu empfehlen war für ihn. Herr von Loen (ein geiſtreicher preußiſcher Beamte, und einſtmals bekannter, wiewohl jetzt vergeſſener Literator) bezeugt ausdrücklich, daß der Knabe glänzende Anlagen hatte und daß er raſche Fortſchritte machte. ‘Der Kronprinz zeigt bei ‘einem zarten Alter’ (er ging damals in ſein ſiebentes Jahr) ‘eine ungemeine Fähigkeit, ja etwas ganz Außerordentliches. ‘Er iſt ein überaus munterer und lebhafter Prinz, er hat eine ‘ſehr feine und geiſtreiche Bildung und zeigt eine gewiſſe Leut‘ſeligkeit und eine ſo gute Gemüthsart, daß man Alles von ihm ‘hoffen kann. Die Frau von Sacetot, welche’ (unter Roucoulles) ‘bisher die Aufſicht über deſſen Erziehung gehabt hat, redet von ‘ihm nicht anders als mit Entzücken. “C’est un esprit an‘gélique (ein kleiner Engel)”, pflegt ſie zu ſagen. Er faßt, ‘er lernt Alles, was man ihm vorlegt, mit der größten Leich‘tigkeit.’[2]

[1] Mémoires I. 22.

[2] Von Loen: Kleine Schriften II. 27 (angeführt in Rödenbeck No. IV. 479).

Digitized by Google

Daß übrigens Friedrich Wilhelm's Absichten und rhadamantische Anordnungen wegen seiner in allen Stücken pünktlich erfüllt worden seien, wollen wir durchaus nicht behaupten. Vorschriften von solcher außerordentlichen Genauigkeit, wenn hie und da blos auf das sic-volo begründet, wie konnten die immer beobachtet werden, außer allenfalls auf der Oberfläche und lediglich für das Auge? Der gute Duhan, beflissen, den Geist seines Zöglings anzuregen und der Natur Spielraum zur freien Entwickelung zu lassen, hatte es practisch für unzweckmäßig befunden, ihn allzu strenge an die willkürlichen formalen Fächer, wo keine natürliche Wißbegier, sondern nur äußerer Befehl den genialen Schüler antreibt, zu binden. Was für Maximum von Strenge im Schulexercitium in Anwendung kommen konnte, läßt sich aus einer Sache entnehmen, wäre keine andere da: aus des genialen Schülers Rechtschreibung nämlich. Fritz lernte eine gute, geläufige, schnelle und lesbare Geschäftshand schreiben; 'Arithmetik', 'Geographie' und manche andere nützliche Kenntnisse, die einiges Anregende für den Sinn, oder Anziehende in der Uebung hatten, lernte er gleichfalls; viel, sehr viel lernte er im Verlauf seines Lebens; aber rechtschreiben, und nun gar punktiren und die höheren Mysterien der Grammatik bemeistern, damit hat er es nie zur Vollkommenheit bringen können. Er besserte sich später um etwas; hier aber ist ein Beleg, wie weit er es nach neunjähriger Bemühung unter Duhan und den mitwirkenden Instructoren in dieser nothwendigen Kunst gebracht hat: Folgendes sind die Worte und alphabetische Buchstaben, womit er dankbar Abschied nimmt von Duhan, — der sicherlich kein sehr scharfer Drillmeister in den willkürlichen Zweigen des Schulens kann gewesen sein!

'Mon cher Duhan Je Vous promais (promets) que 'quand jaurez (j'aurai) mon propre argent en main, je 'Vous donnerez (donnerai) annuelement (annuelle-'ment) 2400 ecus (écus) par an, et je vous aime-'rais (aimerai) toujour encor (toujours encore) un

Digitized by Google

'peu plus q'asteure (qu'à cette heure) s'il me l'est '(m'est) posible (possible).'

'Mein lieber Duhan, — Ich verspreche Ihnen, daß, wenn 'ich mein Geld selbst in Händen haben werde, ich Ihnen jähr-'lich 2400 Thaler per Jahr geben will; und daß ich Sie stets 'noch ein Wenig lieber haben werde, als jetzt, wenn dies mög-'lich ist.

'Frideric P. R.' (Prince Royal).

'Potsdam le 20. de juin 1727.'[1]

Die Urkunde hat sonst ihr Schönes, aber orthographisch geschrieben ist sie wie vorstehend. In der That scheint seine Grammatik, wie er mitunter in reiferen Jahren selber bedauernd, und mit vorübergehenden Versuchen oder Entschlüssen, das Versäumte nachzuholen oder zu bessern, einsah, hauptsächlich das Werk der Natur gewesen zu sein; so auch sein "Stylus" in französisch und deutsch, — und zwar, im erstgenannten Dialect, ein ganz hübscher Styl: — aber was sein Rechtschreiben anbelangt, da mochte er versuchen was er wollte, er blieb doch stets weit hinter der Vollkommenheit zurück.

Dinge, mit so strenger Genauigkeit anbefohlen, wurden, wenn es willkürliche Dinge waren, leicht vernachlässigt; untersagte Dinge erhielten, besonders im gleichen Falle, einen doppelten Reiz. Es scheint, das Verbot des Latein gab Anlaß zu verschiedenen Versuchen von Seiten Friedrich's, diese wünschenswerthe Sprache zu lernen. Geheime Stunden, nicht von Duhan, aber ohne Zweifel mit Duhan's Einverstehen, wurden von Zeit zu Zeit zu diesem Ende gehalten; einmal, wird gemeldet, traf der wachsame Friedrich Wilhelm, bei seiner Runde, Fritz und einen seiner Lehrer (nicht Duhan, sondern einen untergeordneten) mitten in dieser verbotenen Beschäftigung. Friedrich selber pflegte in nachmaligen Zeiten die Anecdote zu erzählen.[2] Sie hatten

[1] Preuß I. 22.

[2] Büsching: Beiträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen V. 33. Preuß I. 29.

Digitized by Google

lateiniſche Bücher, Dictionnairs, Grammatiken, den ganzen Contrabandkram, vor ſich auf dem Tiſch, beſchäftigt damit wie ein Paar über der That ertappte Falſchmünzer. Unter den Büchern befand ſich auch ein Exemplar der Goldenen Bulle Kaiſer Karl's IV., — Aurea Bulla, ſo genannt wegen der kleinen goldenen Siegelkapſeln, die daran hingen, — vermöge welcher ſublimen Urkunde, wie wir vielleicht ſchon lange einmal angedeutet haben, gewiſſe ſogenannte Grundverfaſſungen, oder wenigſtens gewiſſe Formalitäten und ſolenne Uebungen, Wahl- und Rangordnungen und dergleichen, des heiligen Römiſchen Reichs endlich durch jenen geſchäftigen kleinen Kaiſer, vor etwa dreihundertundfunfzig Jahren, auf einen feſten Fuß waren geſetzt worden; eine Urkunde, ehrwürdig beinahe zunächſt der Bibel, in Friedrich Wilhelm's loyalen Augen. "Was iſt das; woran wagt ihr euch da?" ruft die väterliche Wachſamkeit in einem erſtaunten gefährlichen Ton aus. "Ihro Majeſtät, ich explicire dem Prinzen Auream "Bullam", rief der zitternde Pädagog aus. — "Ich will dich, "Schurke, beauream-bullam!" ſagte Seine Majeſtät, das ſpaniſche Rohr ſchwingend, was den erſchrockenen Schelm ſpornſtreichs ſeiner Wege ſchickte, und dem Latein zur Zeit ein Ende machte.[1]

Aus Friedrich's Latein konnte unter ſolchen Hinderniſſen nicht viel werden. Einige ſeichte Bekanntſchaft damit behielt er jedoch noch in reiferen Jahren, und brachte auch wohl gern ſeine klaſſiſchen Brocken an den Mann, — oftmals in einem gar verſchimmelten, ja bisher unerklärlichen Zuſtande. 'De gustibus non est disputandus', 'Beati possedentes', 'Compille intrare', 'Beatus pauperes spiritus'; der Sinn von dieſen läßt ſich errathen: aber 'Jat verbas tot spondera', z. B., was kann ein Commentator aus dem machen? 'Festina leute', 'Dominus vobiscum', 'Flectamus genua', 'Quod bene notandum'; auch dieſe und noch drei oder vier ähnliche Phraſen

[1] Förſter I. 356.

Digitized by Google

haben fleißige Leute aus ſeinen Schriften herausgeſiebt:[1] ‘O tempora, O mores! Sie ſehen, ich vergeſſe mein Latein nicht’, ſchreibt er einmal.

Die ſchlimmſte Frucht dieſer Schleichhändel war, daß ſie den Knaben in verbotene Praktiken, geheimen Ungehorſam verwickelten, was von Zeit zu Zeit an den Tag kam und geeignet war, ſeinen Vater gegen ihn einzunehmen. Von einer ſolchen gegenſeitigen Mißſtimmung finden ſich bereits in jener frühen wuſterhauſiſchen Urkunde Spuren: ‘Nicht ſo ſchmutzig ſein’, ſagt der rügende Vater. Und der Burſche zeigt keine Luſt zum Weidwerk; findet mehr Geſchmack an Verſen, Geſchichtenbüchern, Flötenſpiel; ſcheint Anlagen zur Weichlichkeit zu haben, ein effeminirter Kerl; affectirt franzöſiſche Moden, trägt ſein Haar ausgeſpreizt wie ein Kakadu, der thörichte welſche Geck, anſtatt ſich nach dem Armeereglement zu richten, welches kurze Schur und einen Zopf vorſchreibt!

Dieſem letzteren Uebelſtand beſchloß Friedrich Wilhelm endlich Einhalt zu thun; dieſem Einen wenigſtens. Es iſt eine beglaubigte, obſchon nicht datirte Thatſache, — die vielleicht von Fritzen's funfzehntem Jahre an ungefähr zu datiren iſt. “Fritz iſt ein Querpfeifer und Poet”, kein Soldat! brummte der zürnende Vater zu Zeiten, beim Anblick dieſer ſeiner ausländiſchen weibiſchen Sitten. Querpfeiferei: nichtswürdiger Zeitvertreib, wenn man nicht zur Regimentsmuſik geboren iſt! denkt Friedrich Wilhelm. Fritz iſt auch bekannt für ſeinen ſchönen Fuß, ein ſchmucker Burſche, ganz und gar ſchön in den Augen ſimpler Hoffräulein, mit ſeinen blonden, an den Schläfen ausgekämmten Locken, mit ſeinen hellen Augen, ſeinem ſcharfen Witz und ſprühendem launigem Weſen. Den Kakadulocken, denen wenigſtens ſoll Einhalt geſchehen! beſchließt der väterliche Wille.

Und ſo hat, unerwarteter Weiſe, Friedrich Wilhelm befohlen, dieſe holden Locken, als der militairiſchen Tracht, welche in ſeiner

[1] Preuß (I. 24) giebt den ganzen Vorrath derſelben.

Digitized by Google

Person vorzustellen Fritz nun unwürdiglich die Ehre hat, zuwider, ohne Erbarmen wegzuscheeren. Unerbittlich: der Hof-Chirurgus, mit Scheere und Kamm, ist da; der unbarmherzige Vater steht daneben. Stutz ihn, mein lustiger Bader, genau reglementsmäßig, geseiften Zopf statt flatternder Locken; wir lassen keine Ausnahmen gelten in diesen Soldatensachen: Ich stehe hier, bis es geschehen. Dem armen Fritz, heißt es, seien die Thränen in den Augen gestanden; aber was helfen Thränen? Indessen, der gescheidte Chirurgus bewies sich mitleidig; der gescheidte Chirurgus fuhr herzhaft mit der Scheere hinein, klipp, klapp, und machte als ob er gewaltig hinwegschneide: Friedrich Wilhelm nahm eine Zeitung zur Hand bis die Operation vorüber; der gescheidte Bader, scheinbar immer drauf losschneidend, kämmte die Apollolocken mehr zurück, als daß er sie abstutzte, dressirte Fritz vorschriftsmäßig mit geseiftem Zopf, fürs oberflächliche Auge, ließ ihm aber die Mittel, sein Chevelüre bei Gelegenheit auseinander zu schütteln, — zur dauernden Dankbarkeit Fritzen's.[1]

Das Noltenius- und Panzendorf'sche Drillexercitium.

Im Ganzen hat, wie gesagt, ein junger Mensch gute Assimilationskräfte nöthig, wenn er wachsen soll in dieser Welt! Noltenius und Panzendorf, z. B., die waren befleißigt, Friedrich 'Religion zu lehren.' Eine etwas wunderliche Operation, auch dieses, beim Lichte betrachtet. Wir wollen sie nicht zu nahe betrachten. Ein ferneres Paar trefflicher, höchst solenner Drillfeldwebel, in geistlicher schwarzer Serge; auch sie sind emsig beflissen, dunkele Satzungen dem lichten Knaben möglichst einzutrichtern, scheinen aber zu keiner Zeit einen sehr tiefen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Darf man nicht sagen, daß auch in Religionsdingen Friedrich nicht zum Besten versorgt war? Aufgeklärter Edict-von-Nantes-Protestantismus, eine Mischgeburt von Bayle und Calvin: das war nur leidliche Kindermilch für das junge Wesen. Und auch Nolteniusens Catechismus,

[1] Preuß I. 16.

Digitized by Google

und schwerfälliges Drillexercitium in der orthodoxen Theologie, war wenig geeignet, ein klares Gemüth mit frommen Gedanken und hehren Richtungen zu begeistern.

Ach, es ist ein gar leidig Gestreu, nichts als Karren über Karren voll Schutt, was um diese neue Menschenpflanze, von Noltenius und Consorten unter Anderen, gehäuft wird: Ein Wunder nur, daß sie nicht allen Sinn für das Höchste in dem armen jungen Gemüth erstickten, und blos einen Sinn für das Düsterste und Dümmste darin zurückließen. Aber ein gesundes Menschengemüth kann viel vertragen. Das gesunde Gemüth schüttelt mit überraschender Siegkraft unendliche Massen trockenen Schuttes von sich ab, die seine emsigen Pädagogen und Professoren auf dasselbe gehäuft hatten. Was würde auch sonst aus jedem von uns werden! Duhan's Erschließen der jungen Seele, mittels der bescheidenen Begabung wie Duhan sie eben besaß, zu einiger Erkenntniß thatsächlicher Dinge in diesem verwirrten hohen Universum, bildet wahrscheinlich in einigem geringen Maße eine Ausnahme. Aber, Duhan ausgenommen, kann man wohl sagen, es sei trotz seiner meisten Lehrer und ihrer Befleißigungen geschehen, daß Friedrich einige menschliche Frömmigkeit! erlangte; den Sinn für Wahrheit in sich lebendig hielt; die göttliche ewige Natur der Pflicht, mit welchen Worten er es auch immer nennnen mochte, kannte, und es bewerkstelligte, in dem schmutzigsten Element und verdunkeltesten Zeitalter, von dem man weiß, nach den himmlischen Leitsternen zu steuern, und (wir müssen es billigerweise so heißen) Gottes Gesetz einigermaßen zu befolgen, mit oder ohne Noltenius zum Begleiter.

Des Noltenius Catechismus, oder geistliches Drillhandbuch für Fritz, wenigstens der Catechismus, womit er Wilhelmine bearbeitete, und welcher ohne Zweifel derselbe war, ist noch vorhanden.[1] Ein sehr abstruses Stück; orthodox lutheranisch-calvinistisch, alles aus der Schrift bewiesen; das von diesem unergründlichen Universum, was für Rechenschaft es kann, dem

[1] Preuß I. 15. — Beispiele daraus in Rödenbeck.

Digitized by Google

jungen Gemüthe giebt. Für neuere Preußen zeichnet es sich mit nichten als die unbezweifelbarste Theorie von diesem Universum aus. Entrüstete neuere Preußen produciren Auszüge von abstruser Natur daraus, und wollen manche von Friedrich's Aberrationen in religiösen Dingen, die nachgerade kundbar genug wurden, davon herleiten. Ich fürchte, es wäre leider selbst für neuere Preußen nicht so leicht gewesen, einen vollkommenen Catechismus zum Gebrauch für Friedrich zu liefern. Das Universum ist noch immer ein wenig abstrus!

Und dabei ist noch etwas Anderes, Tieferliegendes zu erwähnen: die Idee, Religion mittelst Drillexercitium zu 'lehren'; was eine sehr wunderliche, wennschon eine gewöhnliche und nicht dem Noltenius und Friedrich Wilhelm eigenthümliche Idee ist. Frömmigkeit gegen Gott, der Edelsinn, welcher eine menschliche Seele dazu begeistert, himmelan zu streben, kann durch keine auserlesensten Catechismen, durch kein noch so emsiges Predigen und Drillen 'gelehrt' werden. Ach nein. Nur durch ganz andere Methoden, — hauptsächlich durch stilles beständiges Beispiel, stilles Abwarten der günstigen Stimmung und des rechten Moments, und dann gefördert durch eine Art Wunder, wohl richtig 'Gottes Gnade' genannt, — kann jene heilige Ansteckung von Seele zu Seele übergehen. Wie unendlich eindringlicher als ganze Bibliotheken orthodoxer Theologie ist nicht zuweilen die stumme That, der unbewußte Blick eines Vaters, einer Mutter, welche 'Gottesfurcht, frommen Edelsinn' besaßen! In Denen die junge Seele, nicht unobachtsam, obschon nicht selbstbewußt beobachtend, solche nachgerade erkannte, sie auf so unumstößliche Weise zur Anschauung bekam: eine Saat fortan in das Innerste seiner heiligsten Gefühle für immer eingepflanzt!

Noltenius trug schwarze Serge, zog die Ecken seines Mundes herab, und hatte einen Catechismus von Ruf geschrieben: es ist mir aber nicht bekannt, daß Noltenius viel Saat lebendiger Frömmigkeit mit sich führte; viel Liebe von oder für den jungen Fritz konnte er nicht wohl an sich haben. Im Ganzen ist die

Digitized by Google

Aussicht nach der religiösen Seite hin schlimm, und außer in den Einwirkungen des ungeschlachten und annoch abstoßenden biederen Wesens Friedrich Wilhelm's auf das Gemüth des Lehrlings, sehe ich kein gutes Element dabei im Spiele. Bayle-Calvin, nebst Noltenius und seinem Catechismus von Ruf: aus dem Allen kann einem kleinen Fritz keine 'Religion' erwachsen. Endlose Zweifel werden ihm mit all Dem bereitet, Unglaube an all Das wahrscheinlich; — und im Ganzen, wenn überhaupt eine Form, eine sehr magere Form der moralischen Existenz, aus welcher das Höchste hoffnungslos abwesend sein soll, und in welcher jedes irgend Hohe, jedes Nicht-Niedere und -Lügenhafte doppelt verdienstlich wird.

Es ist in der That zum Erstaunen, welche Anzahl und Arten erloschener Ideen heutzutage bei dem armen Menschenverstand und armen Kinderverstand, mitunter auf drohende Weise, um Glauben anhalten. Massenweise kommen sie pochend und polternd an ihn heran, als ob sie völlig lebendige Ideen wären; Ideen von schrecklich unerläßlicher Natur, das offenbare Gegenbild und die heilsame Auslegung der Thatsachen um ihn her, als welchen entsprechend, versichert man dem armen jungen Menschen, er sie dereinst erkennen werde. Und hat er erst die Thatsachen erkannt, dann muß er sich zuletzt mit Erstaunen fragen: Habe ich denn je diese 'Entsprechung' gefunden? Woraus unberechenbare Resultate erwachsen; keine derselben, gute Resultate; — manche davon, unsäglich schlimme! Der Fall des Kronprinzen Friedrich in Berlin ist nichts weniger als einzig; alle Städte und Oerter können noch dergleichen aufweisen. Und wann es enden wird, ist noch nicht abzusehen. Aber, daß es je begonnen habe, darüber wird man sich eines Tages verwundern. Als ob nicht die göttlichste Function eines menschlichen Wesens gerade dieses Glauben wäre; dieses mit seinem gottgegebenen Verstand Unterscheiden des Seienden von dem Nichtseienden; und als ob die Aufgabe wäre, diese Function entweder zu einer unmöglichen, oder zu einer zu machen, die wir leider

Digitized by Google

eine revolutionaire, rebelliſche und meuteriſche nennen müſſen. O Noltenius, o Panzendorf, nehmt aus Barmherzigkeit euren catechetiſchen Kram hinweg und ſagt dem armen jungen Knaben entweder gar nichts, oder irgend was Weniges, das er außer Zweifel finden wird, wenn er erſt darüber urtheilen kann! Fieber, Peſtilenz, ſind ſchlimm für den Leib; aber Zweifel, frevliche Meuterei, doppelt frevliche Gleisnerei, ſind die nichts für den Geiſt? Wer möchte umhergehen, Zweifel einpflanzen, es wäre denn, er ſei ſehr auf Abwege gerathen, und ſehr verlegen um eine Beſchäftigung!

Aber der weheſte Umſtand in Friedrich's Lehrjahren, der weheſte vorerſt, obſchon es ſich zuletzt vielleicht als der heilſamſte bewährte, indem die junge Seele es gut verdauete und wacker überwand zu höherem Nutzen, bleibt noch zu melden. Was ein langes Geſchäft ſein wird, von Anfang bis zu Ende!

Digitized by Google

Zwölftes Capitel.

Der Kronprinz fällt in Ungunst bei Papa.

Jene Lebhaftigkeit des jungen Fritz, sein Geschmack an Musik, Putz, jene verstohlenen Streifzüge in das Bereich von Latein und verbotenen Dingen, waren Friedrich Wilhelmen mißfällig und unbegreiflich: Wo mag nicht dergleichen enden? Es fängt an mit Ungehorsam und unleidlicher Widerspenstigkeit; es wird zu Preußens und Fritzen's Verderben ausschlagen! — Hier ist in der That ein schweres Trübsal aufgestiegen. Wir werden der ersten kleinen Risse unheilbarer Spaltungen im königlichen Haushalt gewahr; des Ursprungs von Quellen der Bitterkeit, die sich nachgerade weit genug ausbreiten. Ein junger frischer launischer und lebensvoller Bursche, geneigt zu Eigenwillen, ließe man ihn gehen; ausländisches Wesen, französische Sitten und Airs annehmend; sehr mißfällig der schwerfüßigen practischen deutschen Majestät.

Spuren von den Anfängen dieser traurigen Irrungen finden sich von Friedrich's sechstem oder siebenten Jahre an: "Nicht so schmutzig, Junge!" Und es konnte nicht am Wachsthum der gegenseitigen Mißstimmung fehlen, so lange der Junge selber wuchs, zunehmend an Eigenpersönlichkeit und Selbstthätigkeit. Neue Kinder werden ebenfalls in Fülle geboren, die die Aufmerksamkeit theilen, und mehr noch sind im Anzug: fünf neue

Digitized by Google

Prinzeſſinnen, die kluge kleine Ulrike (nach Schweden und dem glücklichen ſchwediſchen Vertrag benannt), deren ernſtes geſetztes Weſen ihr beſondere Liebe gewinnt, die jüngſte davon. Ja, auf Ulrike folgt ſogar ein neuer Prinz, Auguſt Wilhelm, zehn Jahre jünger als Friedrich, und wächſt viel mehr nach dem väterlichen Sinn heran. Hübſche Kinder ſämmtlich, mehr oder weniger; und lenkſam und erquicklich für einen Vater; — und das ſchlimmſte unter ihnen ein Bild der Lieblichkeit im Vergleich mit dem verkehrten, verſtohlenen, ungehorſamen Fritz, mit ſeinen franzöſiſchen Läppereien, ſeiner Querpfeiferei und Kakadufriſur! —

Und ſo geht der ſtille Riß, ſtill auf Fritzen's Seite, dann und wann laut genug ausbrechend auf des Vaters Seite, ſtetig fort und ſpaltet ſich immer weiter, neue Aergerniſſe immer mehr hinzukommend, bis zuletzt der ſchroffe Vater ſeinen Sohn förmlich haßt, und mit bekümmerter Entrüſtung den Wunſch hegt, daß es möglich ſein möchte, Auguſt Wilhelm an ſeine Stelle zum Kronprinz zu machen. Dieſer Fritz ſollte ſich nach ſeines Vaters Muſter, einem wohlgemeinten ehrlichen Muſter, bilden, und thut es nicht! Ach, Eure Majeſtät, es kann nicht ſein. Es iſt die neugekommene Generation, die nicht ganz ſo leben kann, wie die alte gelebt hat. Eine ſtehende Controverſe im menſchlichen Leben; gleichalterig mit den Geſchlechtsfolgen der Menſchen. Dieſer kleine Junge hätte der trefflichen väterlichen Majeſtät genaues Gegenbild ſein ſollen; in allen Stücken dem Vater gleichend, 'wie ein kleiner Sechſer einem großen Thaler': aber wir ſehen, er kann es nicht. Dies iſt eine neue Münze, mit eigenem Sondergepräge. Ein erſtaunlicher Friedrichsd'or, dies; und mag ſich wohl noch als gutes Stück bewähren; wird aber niemals der Thaler ſein, den Eure Majeſtät verlangt! —

Man denke ſich einen ungeſchlachten dickhüftigen Junker Weſtern[1] vom reinſten Waſſer, — denn dieſer Junker Weſtern iſt ein hitziger Hohenzollern und trägt eine Königskrone; — ſolch einen dicken Neplusultra von Landjunker denke man ſich, mit

[1] Der Squire Western des Fielding'ſchen Romans. D. Ueberſ.

Digitized by Google

ſeiner breitſeſſigen ſtrengen Geradheit und mürriſchen Beſtimmtheit; die ehrlichen deutſchen inſtinktmäßigen Ueberzeugungen des Mannes, gewiß wie das Verhängniß, aber keiner Aeußerung, oder ſo gut wie keiner, in Worten fähig; und daß er einen Sohn erzeuge, der ſich mit dem Voltairianismus, mit Pfeifen, Geigen und Belletriſterei einläßt, und dabei, wie es ſcheint, Grumbkow und das Rieſenregiment in völliger Verachtung hält! Schwefelſchwangere Wuth, in Stößen oder andauernden Stürmen, aufſteigend aus einem Grund gerechter Unverſöhnlichkeit, iſt unvermeidlich. Dergleichen wir ſehen werden.

Die Mutter, nach Mutterart, begünſtigt Fritz heimlich; beſorgt, ihn zu ſchirmen, wenn der Sturm tobt. Sie hat auch ihre eigenen Pläne in Betreff Fritzen's und der Uebrigen; denn ſie iſt eine Frau von vielen Plänen. Jenem der "Doppelheirath" z. B.; ihren Prinzen und ihre Prinzeſſin mit einer Prinzeſſin und einem Prinzen des engliſch-hannöverſchen Hauſes zu verehelichen; es war ein angenehmer paſſender Plan, welchem Papa und die anderen Betheiligten beigeſtimmt hatten; als man ihn aber, unter den Reibungen äußerer und innerer Politik, durch Vertrag bekräftigen wollte, welche neue erſtaunliche Mißhelligkeiten erhoben ſich da nicht über ihre arme Kinder und ſie! Den Streit zwiſchen Vater und Sohn furchtbar verbitternd, faſt bis zur Unwiederbringlichkeit. Von dieſer "Doppelheirath", in den Strudel einer Welt von Intriguen, 'am Saum der gewaltigen Spukjagd des Kaiſers', wie wir es nannten, mit hineingeriſſen, wird noch Betrübendes zu melden ſein.

Pläne hat ihre Majeſtät, und in der Stille ihren eigenen Sonderwillen. Ihre Kinder liebt ſie alle, insbeſondere Fritz, und möchte gern ſo lieben, daß ſie ſie lieben. — Im Uebrigen ſind Fritz und Wilhelmine immer enge Verbündete. Wir bemerken, daß ſie auf eine Art Zifferſprache verfallen ſind;[1] ſie machen ſich einander Mittheilungen mittelſt telegraphiſcher Zeichen. Eines ihrer Wörter, "Ragotin (Knirps)", was glaubt der

[1] Mémoires de Bareith I. 168.

Leſer, wen es bezeichnet? Den Herrn Papa höchſtſelber, die königliche Majeſtät von Preußen, Friedrich Wilhelm I., ſeinen rebelliſchen Kindern iſt er Tyrann "Knirps", nichts Erhabeneres, da er freilich kurz von Statur iſt und immer dicker wird, und mürriſcher bei dieſen Erbitterungen! —

Solche unheilbare Irrungen ſind im berliner Schloß aufgeſtiegen; Quellen der Bitterkeit, die immer breiter floſſen, bis ſie dem Sohn und dem Vater das ganze Leben verbitterten, und den ſtolzen Sohn ſeinem fürchterlichen Vater gegenüber zu Heucheleien nöthigten, die dem ſtolzen Jüngling an ſich ſehr fremd waren, hätte es eine andere Zuflucht für ihn gegeben. Aber es gab keine, weder damals noch nachher. Selbſt dann, als der junge Mann, von unerträglichen Leiden zur Ueberlegung und Einſicht gebracht, angefangen hatte, den Werth ſeines mürriſchen rhadamantiſchen Vaters, und die eigentliche Weisheit von manchem, was er mit ihm gewollt, einzuſehen, konnte der Vater faſt nie, oder nur ſtoßweiſe, völlig des Sohnes Werth erkennen. Der ſchroffe, mißtrauiſche Papa muß allezeit menagirt, flattirt werden, ſelbſt wenn unſere Geſinnung gegen ihn wahr und loyal iſt. Friedrich, kann man ſehen, muß bis zuletzt, in ſeinen Briefen, in ſeinen Anreden an ihn, Maskerade ſpielen, — und muß wohl, trotz wirklicher Liebe, es als eine Erleichterung gefühlt haben, als ſolchem ein Ende war.

Das iſt durchgehends ein trübſeliges Element in Friedrich's Erziehung! Woraus dem Jüngling unberechenbarer Schaden hätte erwachſen können, wären ſeine natürlichen Aſſimilationskräfte, aus allen Dingen Nutzen zu ziehen, weniger anſehnlich geweſen. So aber gewann er daraus Selbſthülfe, gewann Verſchwiegenheit, die Macht, mit ſich ſelbſt zu Rathe zu gehen, und ließ das Heucheln nicht Herr über ſich, und überhaupt nicht zu etwas Anderem werden, als eine verhaßte Zwangsmaskerade. Zu einem ungemein frühen Alter ſteht er da, ausgeſtellt im Ertragen, ein ſehr lichter junger Stoiker in ſeiner Art, ſchweigend vorbereitet auf die Ungerechtigkeiten von Menſchen und Dingen.

Digitized by Google

Und was das Maskeradenſpiel betrifft, hoffen wir, daß es ſelbſt der äußeren Haut des Menſchen weſentlich fremd war! Der Leſer wird im Verfolg für ſich ſelbſt urtheilen. ‘Je n’ai jamais ‘trompé personne durant ma vie, Ich habe mein Lebtag ‘Keinen hintergangen; umſoweniger will ich die Nachwelt hinter‘gehen’,[1] ſchreibt Friedrich als ſein Haupt ergrauet war.

[1] Mémoires depuis la Paix de Hubertsbourg 1763—1774 (Avant-Propos), Oeuvres VII. 8.

Digitized by Google

Dreizehntes Capitel.

Lernresultate des Kronprinzen.

Auch in Hinsicht der geistigen Bildung, in Duhan's specieller Sphäre, und bei allem guten Willen Duhan's, war die Gelegenheit nicht so sehr golden. Man kann nicht sagen, daß Friedrich, der, wie wir sahen, 'asteure' für 'à cette heure' schreibt, glänzende Erwerbnisse auf der literarischen Seite gemacht habe. Indessen wird es auf die Länge klar, daß sein Geist, auf abschweifenden Bahnen umherstreifend, oder auf den vorgeschriebenen Wegen einhersteigend, rege gewesen war, und geschäftig die ganze Zeit über mit Einsammeln reichlichen Nahrungsstoffes von unregelmäßiger Art.

Er lernte 'Arithmetik', 'Geographie' und die übrigen ihm unentbehrlichen nützlichen Kenntnisse. In der Geschichte ist er bewandert; wiewohl eher in der römischen, französischen, und allgemein europäischen, wie die Franzosen sie ihm gelehrt haben, als in der von 'Hessen, Braunschweig, England', oder selbst des 'kurfürstlichen und königlichen Hauses Brandenburg', welche Papa empfohlen hatte. Er las Geschichte, wo er sie immer lesbar fand, bis an sein Lebensende, und hatte früh angefangen sie zu lesen, — unendlich wißbegierig, in seinem kleinen Köpfchen, nach den Dingen, die sich zugetragen und die da sind auf diesem wunderlichen Planeten, worauf er sich befand.

Digitized by Google

Wir nehmen mit Vergnügen einen lebhaften Geschmack an Thatsachen in dem kleinen Knaben wahr, was auch in einem hohen Grade der Geschmack des Mannes geblieben ist. Mit Werken der Dichtung ist er ebenfalls bekannt; ein eifriger umfassender Leser von Allem, was Poesie, Literatur heißt, und nachgerade selbst Verfasser in diesem Genre: aber es ist bemerkenswerth wieviel Realismus stets in seiner Literatur ist; wie enge, hier wie anderswo, er stets an der praktischen Wahrheit der Dinge haftet; wie die Dichtung selbst entweder ein darstellendes erläuterndes Gewand der Thatsache, oder aber werthlos für ihn ist. Romantische Leser seiner Literatur finden sich folglich sehr getäuscht darin und erklären sie für schlecht; — und allerdings ist sie, in verschiedenerlei Sinn, nicht eine gute zu nennen! Schlechte Literatur sagen sie; seicht, dürftig, höchst unbefriedigend für einen Leser mit romantischem Appetit. Was ein richtiges Urtheil ist hinsichtlich des romantischen Appetits und der Literatur. Aber für den Mann selbst ist diese Geisteseigenschaft von unermeßlichem Belang und Nutzen, und bildet die eigentliche Grundlage seiner ganzen Tüchtigkeit im Leben. Er hat ein für allemal keine Lust an Träumereien, an bunten Wolken und wesenlosen Dingen. All seine Wißbegier richtet sich auf das Vorhandene, auf das, was Dasein und Wirklichkeit um ihn her hat. Das ist das Bedeutende für ihn; das möchte er sehr gern kennen, da er bereits damit in Bezug steht, als Freund oder als Feind, und in sich eine unbewußte unauflösbare Verwandtschaft, wer kann sagen von welchem Belang? mit all Dem spürt. Denn auch er ist eine kleine Thatsache, sich selber so groß wie möglich; und in der ganzen Welt befindet sich nichts als Thatsache, das nicht sein Mitgeschöpf wäre.

Daß unser kleine Fritz sich nach dieser Seite hinneigt, sollte Noltenius, Finkenstein und den übrigen Betheiligten die allerhöchste Befriedigung gewähren. Es ist ein vortreffliches Wahrzeichen seiner Geistesart, diese unwiderstehliche Richtung auf das Wirkliche. Besseres Wahrzeichen von seiner Qualität (was immer

Digitized by Google

die Quantität desſelben ſein mag) kann der menſchliche Geiſt nicht geben. Wie es auch immerhin mit der Literatur und der Befriedigung für Leſer von romantiſchem Appetit gehen mag, dieſe junge Seele verſpricht einmal ein erfolgreicher Wirker und Schaffer zu werden und etwas zu thun unter der Sonne. Denn Arbeit iſt ſehr unerdichteter Natur; und kein Menſch kann ſein Haus mit Wolken und Mondſchein ſo bedachen, daß der Regen davon abläuft.

Ferner iſt anzuführen, daß ſein Styl des Franzöſiſchen, obſchon er es ſo unrichtig ſchrieb und niemals mit der Interpunktation zurecht kommen konnte, wirkliches Verdienſt hat. Fließende Geläufigkeit, leichte Lebhaftigkeit, hie und da eine gewiſſe naive Feinheit des Ausdrucks: er hat im Ganzen die Sprachkunſt gelernt, von jenen alten franzöſiſchen Gouvernantinnen, in jenen alten und neuen franzöſiſchen Büchern. Auch von ſeiner Literatur, von dem, was er im reiferen Alter flüchtig geſchrieben, kann man ſagen, daß es, ſelbſt als Literatur, viel mehr Werth beſitzt, als der gewöhnliche romantiſche Appetit ihm anweiſt. Eine Ader deutlichen Begriffs, und gute innere Gliederung fehlen niemals in jenem dünnfließenden Vortrag; das Wahre iſt gut aus dem Falſchen herausgeſiebt; nur das Wichtige und Weſentliche iſt gegeben, das Unwichtige und Ueberflüſſige ehrlich bei Seite geworfen. Eine magere drähtene Wahrhaftigkeit (ein unermeßlicher Vortheil in jeder Literatur, gut oder ſchlecht!) läßt ſich überall wohlthulich erkennen; die Qualität des Geiſtes iſt allezeit vorzüglich, was immer ſeine Quantität ſein mag.

Freilich iſt ſeine Orthographie, — 'asteure' für 'à cette heure', — ſehr ſchlecht; und das Punktiren gar iſt ihm immer ein unverſtandenes Myſterium geblieben: er wirft blos einige Komma's und Striche, wie aus einer Streubüchſe geſchüttelt, auf ſein Blatt, und läßt es damit gut ſein. Das ſind Mängel, die der Kritik ſehr preis liegen, und ich geſtehe, ich habe ſie nie recht begreifen können in einem ſolchen Manne. Er, der das kleinſte Fleckchen am Gehäng eines Soldaten mit Arreſt geahndet

Digitized by Google

haben würde, ungehalten darüber, daß irgend ein bebleiweißter Theil eines Menschen nicht vollständig bebleiweißt sei: wie konnte er Schreibfehler und wie aus einer Streubüchse auf sein Blatt ausgeschüttelte Komma's dulden? Es ist wahrscheinlich, daß ihm am Ende doch wenig an der Literatur gelegen war, oder höchstens nur an dem Wesentlichen dabei, daß er practisch keinen, oder keinen namhaften persönlichen Ehrgeiz in dieser Art hatte; — und so mochte er strengen Gehorsam und Pünktlichkeit in einem Soldaten für wichtiger halten, als das Rechtschreiben eines Liebhabers der Literatur. Schnupftaback auf seinem eigenen Kinn, oder selbst auf seiner Weste, oder seinen Beinkleidern, hat ihm auch niemals Anstoß gegeben: Eine blos oberflächliche Nebensache, unerheblich im Drang wirklicher Geschäfte! —

Daß Friedrich's Erziehungscursus, trotz aller Makel, im Ganzen gedieh, ist männiglich bekannt. Er kam daraus hervor als ein Mann von hellem und immer besser werdenden Verstand; ausgerüstet mit, im Wesentlichen richtigen, wenn auch nicht pünktlich genauen Kenntnissen von allerlei practischen und speculativen Dingen, bis zu einem Grad, der nicht nur unter neueren sogenannten souverainen Personen ohne Beispiel ist, sondern ihn selbst im Range der Studirten auszeichnet. Haben sich doch manche 'Gelehrte' einen Ruf gemacht, mit nur einem Bruchtheil der wirklichen Kenntniß von Menschen und Dingen, der Vergangenheit und Gegenwart, die Friedrich besaß. Bereits zu der Zeit, da das Leben thätiges Handeln von ihm forderte, war er, was wir einen wohl unterrichteten und gebildeten Mann nennen müssen, als welcher er sich nachher immer mehr bewährte; und was das Handeln und die Thaten anbelangt, — so werden wir sehen, ob er der Sache gewachsen war, oder nicht.

Ein Punkt von oberster Wichtigkeit in seiner Erziehung war die ganze Zeit über durch die bloße Gegenwart und Oberaufsicht Friedrich Wilhelm's bei dem Geschäft gesichert: Daß nämlich ein unbeugsames Gesetz der Disciplin überall darin vorherrschte, daß eine spartanische Strenge, Frugalität, Wahrhaftigkeit des

Digitized by Google

Wesens ihm eingeprägt ward. 'Oeconomie soll er aus dem Fundament erlernen'; und das nicht allein, sondern soll, in einem anderen Sinne des Wortes, Oeconomie üben; und übt sie, oder leidet dafür, wenn er es unterläßt. Oeconomisch mit der Zeit, vor Allem: jede andere edle Oeconomie fließt in der Regel daraus, wenn der Mensch erst diese versteht und übt. Hier war ein tüchtiger Grund gelegt: und für's Uebrige mußte die Natur, trotz der Schutthaufen, thun, was sie im Uebrigen eben vermochte.

Aber die Natur war sehr gütig gewesen gegen dies ihr neues Kind. Und unter den wirren schädlichen Elementen seiner Erziehung war stets, wie wir sehen, dieses eine im hohen Grad ersprießliche und höchst wirksame, daß es, im Ganzen genommen, ein Inderlehrestehen bei Friedrich Wilhelmen, dem rhadamantischen Spartaner-König, war, der allen leeren Unsinn von ganzem Herzen haßt, und Unwahrhaftigkeit am allermeisten. Welches eine Element, wohl unterstützt von Gelehrigkeit, Offenheit und Loyalität des Gemüthes seitens des Zöglings, sich am Ende als hinreichend bewies, die übrigen zu überwinden; gleichsam die übrigen alle zu verbrennen, und ihren allenthalben aufsteigenden, bitteren trüben Rauch zumeist zu Flamme und Erleuchtung zu kehren. Dieser strahlende schnellschrittige Sohn verdankt viel dem brummigen, zornmüthigen, sicherfüßigen Vater, der ihn erzog. Friedrich sah endlich in Friedrich Wilhelm hinein, durch die abstrusen, gewitterhaften, schwefelhaltigen Umhüllungen und Anhängsel des Mannes hindurch, — und bewährte sich, in allerlei wichtigen Stücken, als die söhnliche Folge Friedrich Wilhelm's. Vielleicht verdienen folgende Glossen eines gewissen Redacteurs hier angehängt zu werden:

'Friedrich Wilhelm, König von Preußen, gab sich für keinen Pe-
'stalozzi aus; und der Erziehungsplan für seinen Sohn ist offen zu man-
'nichfaltigen Einwendungen. Nichtsdestoweniger, wie es mit Schulmei-
'stern stehet, ziehe ich ihn den meisten andern, die wir gegenwärtig haben,
'sehr vor. Der wilde Mann hat mit seinem rauhen natürlichen Verstand

‘(nicht verzehrt im Element des Redens, ſondern meiſtens geſund ſchwei-
‘gend gehalten) eingeſehen, daß menſchliche Erziehung kein Ding von
‘Vocabeln ſei, noch ſein könne. Daß es ein Ding ſei von ernſten
‘Thatſachen; des Entwickelns von Fähigkeiten, Begründens von Gewöh-
‘nungen, richtigen Behandelns von Anlagen, des Förderns und Unter-
‘drückens von Neigungen: — ein mühſames Scheiden des Charakters in
‘zwei Firmamente; das Unterirdiſche hinab geſperrt, feſt und tief
‘hinab; eine Erde und Gewäſſer und was darunter liegt; ſodann euer
‘ewiger azurner Himmel und unermeßliche Tiefen des Aethers, hell die
‘Höhen erfüllend. Die menſchliche Seele ſo viel wie möglich zu einem
‘Kosmos zu machen, das war Friedrich Wilhelm's ſtummer Gedanke:
‘nicht die menſchliche Seele als ein bloßes Chaos zu laſſen; — wieviel
‘weniger als ein ſingendes oder beredt declamirendes Chaos, was zehn-
‘mal ärger iſt als ein Chaos, das man ſtumm gelaſſen, eingeſtandener-
‘maßen chaotiſch und nicht kosmiſch! Den Menſchen zu thätigem Wirken
‘heranzubilden, und namentlich daß ſein Wirken dem Univerſum und den
‘ewigen Geſetzen gemäß ſei, — was nur ein anderer Name iſt für wirk-
‘liches nicht blos ſcheinbares Wirken: — das war Friedrich Wilhelm's
‘ſtummer Gedanke: — und war, ich kann es verſichern, nichtsweniger
‘als ein närriſcher, obſchon kein Latein und viel preußiſcher Militairzopf
‘dabei war!’

Jedoch der Congreß von Cambrai iſt beiſammen, und noch ſonſt Viel iſt beiſammen und auseinander, und des Kaiſers Spukjagd, insbeſondere ſein Duell mit dem Drachen von Spanien, iſt in vollem Gang, und es iſt Zeit, die Doppelheirath in unſere Erzählung aufzunehmen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Das Doppelheirathsproject, und in welches Element es gerieth.

1723 — 1726.

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Doppelheirath wird beſchloſſen.

Wir ſahen Georg I. zu Berlin im October 1723 auf ſeinen kleinen Enkel, der Cadetten einübte, herabblicken, erwähnten aber nicht, welch wichtiges Geſchäft Seine Majeſtät dahin geführt hatte.

Beſuche zwiſchen Hannover und Berlin waren ſeit lange ſchon an der Tagesordnung geweſen. Die junge Königin von Preußen, zuweilen mit, zuweilen ohne ihren Gemahl, machte oft einen Sprung zu ihrem Vater hinüber; der, ſelbſt nachdem er den engliſchen Thron beſtiegen, alljährlich gewöhnlich mehrere Monate in jenen ſtets von ihm vorgezogenen Gegenden zu treffen war. Er ſelber, verſchloſſen und finſter von Gemüth, gab ſich wenig mit Beſuchemachen ab: diesmal aber hatte er ſich dazu verſtanden, einen Beſuch zu erwiedern, den ſie ihm kürzlich abgeſtattet, — auf welchem man ein gewiſſes wichtiges Geſchäft verabredet hatte, das Seine britiſche Majeſtät bei der vorhabenden Zuſammenkunft in Berlin förmlich, durch Vertrag, bekräftigen ſollte. Seine britiſche Majeſtät iſt demgemäß eingetroffen; das Geſchäft unter Händen iſt kein anderes, als die dreimalberühmte "Doppelheirath" Preußens mit England, die dereinſt einen ſolchen Klang in den Ohren des Gerüchts hatte, und noch immer in den Archiven des achtzehnten Jahrhunderts ſo viel Raum

Digitized by Google

einnimmt, allen dabei Betheiligten ſo viel Leid bereitete, und in der That in der Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts, wie ſie bisher geſchrieben, eine wahre Plage bildet. Eine Plage, der ein Ende zu machen, — wäre es nur zur Zeit wohl thunlich. Leider läßt ſich nicht viel dazu thun, da ein wichtiger junger Friedrich, für den ſie von ſo lebendiger und beinahe verhängnißvoller Wichtigkeit war, ſich unentwirrbar darin verwickelt befindet! Ohne einen Friedrich könnte der Handel etwa auf ſein rechtes Maaß reducirt und in wenigen Seiten gemeldet, oder dürfte ſelbſt mit Nutzen ganz und gar vergeſſen und null und nichtig werden. Ein rieſenhafteres Beiſpiel des "Viel Lärm um nichts" iſt in den menſchlichen Annalen ſelten vorgekommen, — wäre nicht ein Friedrich mitten darin geweſen.

Kronprinz Friedrich iſt noch ſehr jung für Heirathsſpeculationen in ſeinem Betreff: aber Mama hat für gut befunden, zeitig damit ans Werk zu gehen. Und ſo werden wir denn in den nächſtfolgenden Partieen dieſer armen Geſchichte beinahe ſo viel über Heirathsangelegenheiten zu hören bekommen, wie in dem thörichtſten dreibändigen Roman, und beinahe noch mehr umſonſt. Denn man kann in dieſem Punkt Friedrich's Jugendleben allerdings einen verkehrten Roman nennen, — indem Heirath die eine Begebenheit darin iſt, um die ſich alle Begebenheiten drehen, — ſich aber verkehrt oder umgekehrt drehen (wie wenn der Teufel darin ſteckte), nicht nur keinem glücklichen Ziele zu, für ihn oder Mama, oder uns, ſondern am Ende kaum überhaupt einem Ziele zu, für irgend Jemand! So toll ward der Handel, — und ſo toll berichtet iſt er in jenen unentwirrbaren, datumloſen chaotiſchen Büchern. Wir berühren nun Gebiete der Erzählung, die aus trüber Nichtsheit, zum Sud gebracht, zu beſtehen ſcheinen; nicht Land, oder Waſſer, oder Licht, oder Feuer, ſondern ein tumultuariſch ſtrudelndes Durcheinander aller Viere, — von gewaltiger Ausdehnung noch dazu, welche auf irgend menſchliche Weiſe paſſirt werden müſſen. Muth, Geduld, guter Leſer!

Digitized by Google

Königin Sophie Dorothea hat die Zeit beim Schopfe gefaßt.

Schon ſeit zwölf Jahren iſt die Rede von der Sache geweſen. Königin Sophie Dorothea iſt von der Geburt ihrer Wilhelmine an mit dem Gedanken umgegangen, und als ſie das nächſte Mal darauf Hannover beſuchte, machte ſie den Vorſchlag an 'Prinzeſſin Karoline', — nachmalige Königin Karoline von England, — eine treffliche, feingebildete brandenburgiſch-ansbachiſche Dame, die von altersher mit dem preußiſchen Hof vertraut war: "Sie, Karoline, liebſte Couſine, haben einen kleinen Prinzen, Fritz, oder nennen wir ihn Fred,[1] da er doch einmal engliſch werden ſoll, den kleinen Fred, der, wenn Alles gut geht, dereinſt König von England werden wird. Er iſt zwei Jahre älter als mein Wilhelminchen: warum ſollten ſie nicht einander ehelichen, und die zwei erſten proteſtantiſchen Häuſer und Nationen dadurch vereinigt werden?" Prinzeſſin Karoline war ſehr bereitwillig; Kurfürſtin Sophie, die Urgroßmutter der beiden Kinder, war es ebenfalls, ſo auch die George, Vater und Großvater Fred's: der kleine Fred ſelber war entzückt davon, als er es hörte; ſogar die kleine Wilhelmine, mit ihren Puppen, blickte freundlich ſpröde bei der Gelegenheit. So verblieb es in der Sache, wenn auch nicht in der Form, abgemacht, und der kleine Fred (ein blühendes närriſches Milchgeſicht von Junge, denke ich mir) machte ſeiner kleinen preußiſchen Couſine Geſchenke, ſchrieb ihr Liebesbriefe, und war immer hernach in ſeiner Idee, und wurde zuletzt ſehr inbrünſtig in der Wirklichkeit, ihr kleiner Liebhaber und Verſprochener, — allezeit ein etwas kleiner Patron. Wilhelmine aber giebt uns zu verſtehen, daß ſie auf ſeine Gefühlsäußerungen mit der gehörigen jungfräulichen Gleichgültigkeit, aber nicht beleidigend, geantwortet habe.

Nach der Geburt unſeres preußiſchen Fritz nahm die Sache eine noch engere Form an: "Sie, liebe Prinzeſſin Karoline,

[1] 'Prince Fred' (Diminitivum für Frederick) hieß er nachher am häufigſten in der engliſchen Converſationsſprache der Zeit. D. Ueberſ.

Digitized by Google

haben da auch zwei kleine Prinzeſſinnen, von denen eine oder die andere wohl paſſend für mein Fritzchen wäre: ſollen wir etwa Amelia, die jüngere, die an Alter ihm am nächſten ſteht, für ihn beſtimmen?" "Zufrieden!" antwortete abermals Prinzeſſin Karoline. "Zufrieden!" antworteten alle Betheiligten und ſo kam man überein, daß die Heirath Preußens mit England eine doppelte ſein ſolle: Fred von Hannover und England mit Wilhelmine, Fritz von Preußen mit Amelia, und Kinder und Eltern lebten fortan unter dem bleibenden Einverſtändniß, daß, wenn die Zeit kommt, dies ſtattfinden werde, wiewohl noch kein förmlicher Vertrag darüber abgeſchloſſen worden.[1]

Königin Sophie Dorothea war allezeit genug geſpannt auf einen Vertrag und die ſchließliche Bekräftigung ihres Planes; treu dazu haltend, wie die Magnetnadel zum Pol in jederlei Wetter, mitunter im wildeſten Wetter, die arme Dame. Auch die hannöverſchen durchlauchtigen Hoheiten traten zu keiner Zeit zurück oder ſchwankten: Da ſie aber bald darauf hinüber nach England gewehet worden waren, in neue verwickeltere Verhältniſſe und größere Sorgen und Angelegenheiten in jenem neuen Lande, waren ſie nicht ſo geſpannt eifrig, wie Königin Sophie, in dieſem intereſſanten Punkt. Kurfürſtin Sophie, die geſcheidte Urgroßmutter, war nun nicht mehr da: Kurfürſtin Sophie war ungefähr einen Monat früher als die Königin Anna geſtorben, und hat das engliſche Canaan niemals zu ſehen bekommen, wie ſehr ſie ſich auch danach geſehnt hatte. Georg I., ihr Sohn, ein verſchloſſener, griesgrämiſcher, ältlicher Herr, ſehr fremd in England, und am häufigſten mürriſch gelaunt da und anderswo, war nicht dazu geſtimmt, ſich ein ſolches Geſchäft beſonders angelegen ſein zu laſſen.

Georg I. hatte ſich mit ſeinem Prinzen von Wales entzweit, Fred's Vater, — der eines Tages Georg II. werden ſoll, allezeit ein eher thörichter Prinz, wennſchon ſeine Gemahlin Ka-

[1] Pöllnitz: Memoiren II. 193.

Digitized by Google

roline gewiſſermaßen die Weisheit ſelber war: — Georg I. hatte andere viel dringendere Sorgen, als die Verehelichung der Kinder ſeines ungehorſamen thörichten kleinen Prinzen von Wales, und er wendete immer Schwierigkeiten, Parlamentsakten, die dazu nöthig wären, und was dem mehr iſt, vor, ſo oft Sophie Dorothea ihn in Hannover beſuchte und den Gegenſtand betrieb. Der verſchloſſene, unartikulirt gedankenvolle, grämliche alte Herr, er hatte ſchwere Laſten auf ſich, fühlte ſich gequält und behelligt auf mancherlei Weiſe, und hatte das Leben, das kurfürſtliche und ſogar das königliche, als eine trügeriſche Koſtſpieligkeit erprobt, nicht viel beſſer als ein mehr oder weniger weitläufiges 'Feſt der Schalen', das beinahe keine eigentliche Speiſe oder Trank für das hungrige Herz des Menſchen enthält. Eine Gemahlin, die halb wahnſinnig im Schloß Ahlden ſitzt und immer mehr zur greiſen Megäre wird (mit welcher Sophie Dorothea unter ſieben Siegeln des Geheimniſſes brieflich ein wenig verkehrt, und mit der correſpondiren zu wollen der Prinz von Wales ſelber in Verdacht ſteht); ein thörichter ungehorſamer Prinz von Wales; Jacobitiſche Prätendenten-Anhänger mit ihren Mar-Rebellionen, mit ihren Alberoni's Combinationen; ein engliſches Parlament unmelodiſch zankend und debattirend, deſſen Sprache ſogar ein Myſterium für uns iſt, und nichts als Walpole in Küchenlatein um uns durchzuhelfen: wahrlich es iſt nicht ſo völlig ein Himmel auf Erden, wie ſehr ſich auch Mutter Sophie und ihr thörichter Liebling, unſer ungehorſamer Prinz von Wales, danach ſehnen mochten! Und der hannöverſche Schweif, die Robethon's, Bernſtorf's, Fabrice's, die aufwartenden Mohren ſogar, — auch dieſe ſind nicht lieblich für eine nicht unverſtändige verſchloſſene Majeſtät, wenn man ſich um ihr Thun, oder um ſie, kümmerte. Gefräßig, plünderungsſüchtig, ſammt und ſonders, wie lange hungernde Hunde, die in ein reiches Haus gerathen, das keinen, oder einen nur imaginären Herrn hat. "Mentiris impudentissime", ſagte Walpole in ſeinem Küchenlatein einmal einem dieſer officiellen plündernden

Digitized by Google

Herren, in unſerer königlichen Gegenwart, ins Geſicht, "Sie lügen unverſchämt!" — worüber wir nur lachten.[1]

Seine britaniſche Majeſtät ermangelte durchaus nicht des Verſtandes, wäre ſeine Lage nicht unheilbar abſurd geweſen. In ſeiner jugendlichen Zeit hatte er nicht ohne Ehren gegen die Türken gedient, befehligte zweimal die Reichsarmee in den Marlborough'ſchen Kriegen, und legte wenigſtens ſeinen Unwillen über ihren mangelhaften Zuſtand an den Tag. Seine ſogenannte auswärtige Politik war nicht toller, als die der Anderen. Bremen und Verden hatte er als einen billigen Kauf erſtanden, und es war natürlich, daß er ſeine Erwerbung mit den Mitteln, die ihm eben zu Gebote ſtanden, engliſchen oder ſonſtigen, beſchützte. Da war ferner das Weltgeſpenſt des Prätendenten, ungeheuer über die Schöpfung ausgeſtreckt, wie das Brockengeſpenſt bei nebligem Wetter, — gegen das wie ſich vertheidigen, als dadurch, daß man Meſſina für den Kaiſer bombardirt, daß man in jeden aufſteigenden Hader ſich eilends hineinmiſcht und die Parteien mit Geld miethet, ihn tüchtig auszufechten? Es war das ja in dieſen Stücken die ſtehende Methode; eine Methode, die Georg nicht erfunden und die nicht mit Georg aufhörte. Innere Politik, es wäre denn etwa, ſich ruhig zu verhalten und zu verzehren, was die Götter beſcheert, iſt nicht abzuſehen, daß er eine gehabt. — Der Philoſoph Leibnitz wäre ihm gern nach England gefolgt; was aber, aus mittelmäßig guten Gründen, niemals geſtattet werden konnte. Wenn man die Wahrheit ſagen ſoll, ſo beſaß der weiſe Leibnitz eine Weisheit, welche nunmehr gewaltig wie die eines Weisheitskrämers ausſieht! In der Mathematik ſogar, — hat er allerdings zwar die Differenzialrechnung erfunden; hat aber niemals Newton's Syſtem des Weltgebäudes glauben können, und hat die Principia nicht einmal leſen wollen. Im Uebrigen war er mit der königlichen Geſell-

[1] Horace Walpole: Reminiscences of George I. and George II. (London, 1788).

Digitized by Google

ſchaft hier[1] in Streit wegen Newton, und vermuthlich dieſem oder jenem Weiſen mißfällig. Die hannöverſchen officiellen Herren, ihr engliſches Luder verſchlingend, hielten ſeine Gegenwart im Lande nicht für nützlich.[2]

Ebenſowenig ſind die hannöverſchen Weiber, die Seine Majeſtät um ſich hat, Quaſi-Gemahlinnen oder nicht, von beſeelendem Charakter, weit davon entfernt. Zwei oberſte ſind da, eine fette und eine magere: die Magere, von dem engliſchen Pöbel "Maibaum" genannt, iſt "Herzogin von Kendal", mit vortrefflichem Gnadengehalt, in der engliſchen Pairie; Schulenburg, ihr vormaliger deutſcher Name; ganz entſchieden eine Quaſi-Gemahlin (die in jener Königsmark'ſchen Tragödie zu Hannover unwillkürlich mitgewirkt, vor langer Zeit), die nun dünn und alt geworden. "Maibaum", — oder kahle entblätterte Hopfenſtange, mager, lang, hart; — wiewohl ſie einmal ihren Sommerflor gehabt, und noch immer, als alte Quaſi-Gemahlin, oder ſei es auch lediglich als ein altes Stück Möbel, ihren Werth für das königliche Gemüth hat. Schulenburg's, ihre Verwandte, ſind hoch im Militair, von denen wir Einigen begegnen mögen.

Dann iſt, außer dieſer Mageren, eine Fette da, von welcher Walpole (Horace, der ſie als Knabe geſehen) eine Schilderung giebt. Große ſtiere ſchwarze Augen, die ein Rahmen kreisförmiger Augenbraunen umgiebt, wie ein Wagenrad ſeine Nabe, ſehr ſchwarz auch die Augenbraunen, großes rothes Geſicht, Backen die in den Nacken laufen, Nacken der ununterſcheidbar mit der Bruſt ſich miſcht, — ein wahrer Katarakt fließenden Talgs, überhäutet und wunderlich geſchmückt und aufgeputzt, nach Walpole's Beſchreibung. Dies reizende Geſchöpf, Kielmannsegge mit deutſchem Namen, hieß "Gräfin Darlington" hier zu Lande, — mit trefflichem Gnadengehalt, wie ſich von

[1] In London. D. Ueberſ.

[2] Guhrauer: Gottfried Freiherr von Leibnitz, eine Biographie (Breslau, 1842). Ker von Kersland: Memoirs of Secret Transactions (London, 1727).

Digitized by Google

ſelbſt verſteht. Sie hatten Alle Gnadengehalte: ſogar Königin Sophie Dorothea, habe ich in unſeren Staatsarchiven bemerkt, hatte ihre kleine Penſion, '800 Pfund Sterling jährlich aus dem iriſchen Haushalt': der iriſche Haushalt wird ſo eine Kleinigkeit für unſer armes Kind nimmer vermiſſen, und es mag ſeinen Nutzen haben da drüben! — Dieſe Kielmannsegge Gräfin Darlington ward, und wird, von klatſchenden Engländern für eine zweite ſimultane Maitreſſe Seiner Majeſtät gehalten; ſcheint am Ende aber ſeine Halbſchweſter geweſen zu ſein und ſonſt nichts. Halbſchweſter (herrührend von Gentleman Ernſt und einer Gräfin Platen übelen hannöverſchen Rufes), die erſchrecklich fett geworden; aber nicht ohne Schlauheit, vielleicht Herzlichkeit iſt, und immerhin etwas werth in dieſem langweiligen fremden Lande, wenn ſie auch ein purer Katarakt animaliſcher Oele geworden. Dieſe Zweie bilden den ganzen Umfang der Hülfsquellen, die Seine britiſche Majeſtät in dieſem Fache hat; Hülfsquellen, die am Ende wahrlich doch nicht ſo ſehr groß waren! —

Der Tag, wie ihn Seine britiſche Majeſtät in Saint James zubringt, hat nichts Anziehendes für ihn, und allabendlich kommt er genau zu einer beſtimmten Stunde, Bier zu trinken, gewürzt mit ein wenig Taback und der Geſellſchaft dieſer zwei Frauen. Trinkt fleißig mit kurzen Schlürfen, ſagt Horace Walpole, und raucht, bei was für ſchläfrig Geſpräch es eben geben mag, — nicht bis er betrunken, ſondern blos merkbar benebelt iſt; emporgetragen zu einer Art von wolkigem narcotiſchen Olymp, und dämmerig erhaben über die Nebel des Lebens, in welchem Zuſtand er klaglos zu Bette geht. In die Regierung, wenn er es irgendwie vermeiden kann, mengt er ſich nicht; legt, wo er ſich einmengt und einmengen muß, einen rohen Scharfſinn an den Tag: überträgt ſie an Walpole in Küchenlatein, — lacht über ſein "mentiris." Das iſt der erſte Georg; erſter Sieg des conſtitutionellen Princips, welches ſeitdem zu ſolchen erhabenen Höhen bei uns gediehen iſt, — Höhen, die wir endlich anfangen in Verdacht zu haben, daß ſie Tiefen ſein möchten, die hinab-

Digitized by Google

führen, fragt nun ein Jeder: Wohin? Eine ihrer Zeit viel bewunderte Erfindung, das Steuerruder ſich ſelbſt überlaſſen, oder eine koſtſpielig angethane Holzfigur daneben ſtellen und ausfindig machen, daß das Schiff ſo viel beſſer von ſelbſt ſegle! Und dies thut es wirklich, wenn es ein beſonders gutes Schiff iſt, in gewiſſen Gewäſſern, — eine Zeitlang. Bis die Sindbad'ſchen 'Magnetberge' anfangen zu ziehen, oder die Ringel der Charybdis euch in ihren Strudel bekommen; und alsdann, was war es nicht für eine Erfindung! — Dieſer, ſagen wir, iſt der neue ſouveraine Mann, den das engliſche Volk, in einiger Verlegenheit über den Papſt und andere Punkte, von Hannover geholt hat, damit er auf heldenhaften Bahnen vor ihm her ſchreite, und durch Befehl und Beiſpiel ſeine Dinge und es ſelber himmelwärts leite! Und es hofft, er wird es thun? oder etwa, daß ſeine Dinge von ſelbſt den Weg nehmen werden? Allezeit ein abſonderliches Volk! —

Der arme Georg, ohne Sorgen um dieſe ſpäteren Ausgänge, hat ſtets Plage genug mit den bloßen täglichen Einzelheiten, parlamentariſchen Ungebühren, jacobitiſchen Umtrieben, Südſee-Seifenblaſen,[1] und will lieber jagen, wenn er nach Hannover hinüber kommt, als Heirathsverträge machen. Außerdem haben ihn, wie Wilhelmine erzählt, dieſe hannöverſchen Weiber und ihre Kundſchafter mit Lügen erfüllt: "Die Prinzeß Wilhelmine iſt ein Ausbund von Bosheit, iſt verwachſen und was nicht", ſagen ſie. Soll eine Heirath, eine doppelte oder einfache, zu Wege kommen, ſo muß die Einwilligung dieſer Weibsbilder zuvor gewonnen werden.[2] Schwierigkeiten die Fülle. Und es iſt Niemand da, eine hülfreiche Hand zu leihen, Friedrich Wilhelmen ſelbſt iſt wenig daran gelegen, wenn er auch Ja dazu geſagt, — Ja, da Ihr es einmal ſo wollt.

[1] Die Speculationen der Südſee-Compagnie, die, zugleich mit Law's Papieroperationen in Frankreich, damals die Börſen agitirten. D. Ueberſ.

[2] Mémoires de Bareith.

Digitized by Google

Jedoch Sophie Dorothea ist emsig und eifrig, und nützet jede Gelegenheit, — und endlich, im Jahre 1723, sind die Umstände günstig. Innerer Jacobitismus, in der Gestalt des Bischofs Atterbury, ist nachhaltig landesverwiesen; Alberoni und seine weitreichenden Anschläge, die sind schon vor Jahren in die äußere Finsterniß verwehet; Karl XII. ist todt und unser Bremen und Verden nicht länger in Frage gestellt; sogar des Kaisers Spukjagd, oder spanisches Duell, ruht zur Zeit, und der Congreß sitzt zu Cambrai, oder thut sein Mögliches, zu sitzen: daheim oder im Auslande ist nichts vors Erste, nicht einmal 'Wood's irische Heller',[1] das die Ruhe störte. Und auf der anderen Seite verlautet es (nicht ohne Grund), der Czar Peter zöge westlich mit starker Macht; was, sei es nun 'auf Schweden abgesehen' oder nicht, den Werth eines preußischen Bündnisses verdoppelt.

Und so ward nun endlich, unter diesem günstigen Aspect der Sterne, König Georg zu Herrenhausen drüben, durch starke Bearbeitung seiner Tochter Sophie, und nach manchen Windungen, dazu gebracht, den Schritt zu thun. Und Friedrich Wilhelm kam gleichfalls herüber, angeblich um seine Königin abzuholen, in der Wirklichkeit aber, um seines Schwiegervaters Willfährigkeit zur Doppelheirath zu vernehmen, — zu der Seine preußische Majestät wohl bereit genug ist, wenn Andere es sind. Dank dem Himmel, König Georg hat sich zu Allem verstanden; giebt an einem glücklichen Tag (im Herbst 1723, der Tag nicht weiter datirt) seine Einwilligung, — sein Wollen ein wenig beschleunigt vielleicht durch Czar Peter's Rüstung und die bedenklichen Aspecten in Frankreich. Darauf sind Friedrich Wilhelm und Königin Sophie heimgekehrt, zufrieden in dem Betreff, und erwarten binnen Kurzem den Gegenbesuch Seiner britanischen Majestät, um die Einzelheiten zu vervollständigen und einen Vertrag darüber abzuschließen.

[1] Der Gegenstand der Drapier's Letters, einer politischen Schmähschrift Swift's, die kurz darauf viel Aufsehen und bitteres Blut machte. D. Uebers.

Digitized by Google

8. Oktober 1723.

Seine britaniſche Majeſtät, ſagen wir, hat ſich im Weſentlichen zu Allem verſtanden. Und nun in der ſtillen Herbſtlichkeit der Natur, da die braunen Octoberblätter noch maleriſch an den Bäumen hingen, und Wood's Heller noch nicht in des Dechanten Swift Drapier's Letters zu klappern begonnen, — wird Seine britaniſche Majeſtät zu Berlin erwartet. Zu Berlin; eigentlich zu Charlottenburg, einem angenehmen Land- oder vorſtädtiſchen Schloß (von Seiner britaniſchen Majeſtät ſeligen edlen Schweſter, Sophie Charlotte, der "republikaniſchen Königin" erbaut und nach ihr benannt, wie bereits erwähnt worden), etwa eine halbe Stunde ſüdweſtlich von der Stadt belegen. Da erwartet man König Georg's Gegenbeſuch.

Die arme Wilhelmine iſt in zitternder Aufregung darüber, und theilt ihre armen kleinen Gefühle, ihre Erwartungen und Erfahrungen in lesbarer Sprache mit:

'In jenen Wochen kam einer von den Leuten des Herzogs von 'Glouceſter nach Berlin' — Herzog von Glouceſter iſt Fred, unſer Verſprochener, noch nicht Prinz von Wales, und ſollte der Leſer je von einem Herzog von Edinburg hören, der iſt ebenfalls Fred, — 'von 'den Leuten des Herzogs von Glouceſter nach Berlin', ſagt Wilhelmine: 'es war Geſellſchaft bei der Königin; er ward ihr, ſo wie mir, vor- 'geſtellt. Er machte mir ein ſehr artiges Compliment von Seiten ſeines 'Herrn; ich erröthete und antwortete nur mit einem Knix. Die Königin, 'die ihr Auge auf mich hatte, war ſehr böſe darüber, daß ich die Com- 'plimente des Herzogs mit bloßem Stillſchweigen beantwortete, und wuſch 'mir derb den Kopf deshalb, und befahl mir bei Strafe ihres Zorns, 'den Fehler morgen wieder gut zu machen. Ich ging in Thränen auf 'mein Zimmer, außer mir über die Königin und den Herzog, ſchwur ich, 'ich wolle ihn nimmer heirathen, wolle mich' — Und ſo weiter, nach Art junger Fräulein von lebhaftem Temperament, in extremen Umſtänden: — ſprach jedoch am folgenden Tag mit meinem hanöverſchen Herrn über ſeinen Herzog ein wenig, obſchon mit Verlegenheit. Ach, ich bin erſt am verfloſſenen 3. Juli vierzehn Jahre alt geworden, zitterhaft wie Eſpenlaub oder ſage wie Gewitterleuchten, eingeſchloſſen in eine der dünnſten Menſchenhäute, und bin ohne Erfahrung über närriſche Herzöge und ihre Dinge! —

Digitized by Google

'Unterdeſſen', fährt Wilhelmine fort, 'nahet ſich die Zeit der Ankunft 'des Königs von England. Wir begaben uns am 6. Oktober nach Char- 'lottenburg zu ſeinem Empfang. Mir ſchlug das Herz im Leibe und ich 'war in grauſamer Aufregung. König Georg' (mein Großvater und Großonkel) 'kam am 8ten an Abends gegen ſieben Uhr', — die Schat- ten der Dämmerung ſind bereits herabgeſunken über die Natur, und es iſt dunkel draußen. Zahlreiche Dienerſchaft, wie ſich von ſelbſt verſteht, eilt hinaus mit Fackeln oder was ſonſt nöthig iſt. 'Der König von 'Preußen, die Königin und das ſämmtliche Gefolge empfingen ihn im 'Schloßhof, da die "Gemächer" gleicher Erde ſind. Sobald er den 'König und die Königin begrüßt hatte, ward ich ihm vorgeſtellt. Er 'umarmte mich und ſagte, zur Königin gewendet: "Eure Tochter iſt ſehr 'groß für ihr Alter!" Er gab der Königin ſeine Hand und führte ſie 'in ihr Gemach, wohin Alle folgten. Sobald ich hineintrat nahm er ein 'Licht und beſah mich von Kopf bis Fuß. Ich ſtand bewegungslos wie 'eine Statue und war ſehr außer Faſſung gebracht. All dies ging vor 'ſich, ohne daß er ein Wort ſprach. Nachdem er mich ſo beſichtigt hatte, 'wendete er ſich zu meinem Bruder, den er viel liebkoſte und ſich eine 'gute Weile mit ihm amuſirte.' Ein hübſcher kleiner Enkel dies, Eure Majeſtät, — einige geſchichtliche Zukunft in Dieſem etwa, ſollten Sie meinen? 'Ich', ſagt Wilhelmine, 'nahm die Gelegenheit wahr, um da- 'von zu ſchlüpfen,' — in der Hoffnung zu entkommen, was mir aber nicht gelang, indem die Königin es bemerkt hatte.

'Die Königin winkte mir, ihr zu folgen, und ging in ein anſtoßen- 'des Gemach, wo ſie ſich die Engländer und Deutſche von König Georg's 'Gefolge der Reihe nach vorſtellen ließ. Nach einigem Geſpräch mit die- 'ſen Herren entfernte ſie ſich und ließ mich zurück, ſie zu unterhalten, 'indem ſie ſagte: "Sprechen Sie engliſch mit meiner Tochter, Sie wer- 'den finden, daß ſie es gut ſpricht." Ich fühlte mich viel weniger ver- 'legen, nachdem die Königin weggegangen war, und ein wenig Muth 'ſchöpfend, knüpfte ich ein Geſpräch mit den Engländern an. Da ich 'ihre Sprache wie meine Mutterſprache redete, zog ich mich ziemlich gut 'aus dem Handel, und Alles ſchien entzückt von mir. Sie lobten mich 'bei der Königin, ſagten ihr, ich hätte ganz das engliſche Air, und ſei 'dazu gemacht, dereinſt ihre Souverainin zu werden. Das wollte viel 'ſagen von ihnen, denn dieſe Engländer dünken ſich ſo viel vornehmer 'als Andere, daß ſie ſich einbilden, ein großes Compliment zu machen, 'wenn ſie ſagen, man habe engliſche Manieren.

Digitized by Google

12. Oktober 1723.

'Ihr König' (mein Großpapa) 'hatte ſpaniſche Manieren, ſollte 'man ſagen: ſo außerordentlich gravitätiſch war er, und ſprach kaum mit 'Jemandem. Er grüßte Madame Sonsfeld' (meine unſchätzbare dreimal- 'theure Gouvernante) 'ſehr kalt, und frug ſie: "Ob ich immer ſo ernſt 'ſei, und ob meine Gemüthsart melancholiſch?" "Nichts weniger als 'das, Sire," antwortete Jene, "aber der Reſpect vor Ew. Majeſtät 'hält ſie von ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit zurück." Er ſchüttelte mit 'dem Kopf und erwiderte nichts. Der Empfang, den er mir gegeben, 'und dieſe Frage, die mir zu Ohren kam, ſchreckten mich ſo ab, daß ich 'nie den Muth hatte, mit ihm zu reden' — ward von Großpapa blos 'mit einem Lichte beſichtigt.

'Endlich ging man zur Tafel, wo dieſer ernſte Souverain noch im- 'mer ſtumm blieb. Vielleicht hatte er recht, vielleicht unrecht; aber mir 'däucht, er folgte dem Sprichwort: Beſſer den Mund halten, als ſchlecht 'ſprechen. Nach der Mahlzeit fühlte er ſich unwohl. Die Königin wollte 'ihn überreden, die Tafel zu verlaſſen; ſie wechſelten eine gute Weile 'Complimente darüber, endlich aber warf ſie ihre Serviette hin und ſtand 'auf. Der König von England ſtand natürlich auch auf, fing aber an 'zu taumeln; der König von Preußen ſprang herzu, ihm beizuſtehen, die 'ganze Geſellſchaft drängte ſich um ihn; aber es nützte nichts: er ſank 'auf ſeine Kniee, während ſeine Perücke auf eine Seite fiel und ſein 'Hut' (oder wenigſtens ſein Haupt, Madame!) 'auf die andere. Sie 'ſtreckten ihn ſanft auf den Boden, wo er eine gute Stunde ohne Be- 'wußtſein blieb. Die Mühe, die man ſich gab, brachte ſeine Sinne nach 'und nach endlich wieder zurück. Die Königin und der König' (von Preußen) 'waren unterdeſſen in Verzweiflung. Viele haben geglaubt, 'dieſer Anfall ſei der Vorbote des Schlagfluſſes geweſen, der nachher 'folgte' — in vier Jahren von dieſem Datum, und der Seine Majeſtät auf eine ſehr düſtere Weiſe hinwegraffte.

'Man drang inſtändig in ihn, ſich nun zur Ruhe zu begeben,' fährt Wilhelmine fort; 'aber er wollte durchaus nicht. Er führte die 'Königin hinaus und that die übrigen Ceremonieen, der Regel gemäß; 'hatte eine ſehr ſchlimme Nacht, wie wir unter der Hand erfuhren;' — beharrte ſtoiſch, nichtsdeſtoweniger, als ein gekrönter König, der dazu ver- pflichtet. Er hielt ſtoiſch noch vier oder drei Tage der Feſtlichkeiten, des Merkwürdigkeitenbeſehens, ſogenannten 'Vergnügens' aus, — ſah, unter anderen Sehenswürdigkeiten, den kleinen Fritz zu Berlin ſeine Cadetten exerciren, — und am vierten Tag (am 12. Oktober 1723, ſo meint

Digitized by Google

Wilhelmine) 'unterzeichnete er den Doppelheirathsvertrag', da der englische Townshend und die preußischen Minister 'alles abgemacht hatten'.[1]

'Unterzeichnete den Vertrag', meint Wilhelmine, 'da Alles abgemacht war.' Was ein Irrthum von Seiten Wilhelminen's ist. Abgemacht war viel oder Alles durch Toweshend und die Uebrigen: aber ehe man unterschrieb, war das Parlament in Kenntniß zu setzen, gab es Formalitäten, Zeitaufwand; zwischen den Becher und die Lippe drängt sich mancherlei; — und die traurige Thatsache ist, der Doppelheirathsvertrag ist niemals unterzeichnet worden! — Indessen, da nun Alles abgemacht, fertig zum Unterzeichnen ist, reiste Seine Majestät am folgenden Morgen wieder nach der Göhrde ab, um zu versuchen, ob etwas Weidwerk möglich.

Diesen authentischen Blick, einen der wenigen, die man hat, von ihrem ersten constitutionellen König mögen englische Leser würdigen, wie sich gehört. Die gethane Handlung bewies sich entsetzlich wichtig für unseren kleinen Freund, seinen Enkel, und wird uns viel angehen!

Dergestalt jedenfalls ward der Doppelheirathsvertrag in Ordnung gebracht bis auf's Unterzeichnen, — ward so gut wie unterzeichnet angesehen. Es war in der Zeit, da der Czar Peter sich rüstete, Schweden zu verbrennen; da 'Wood's Heller' (zum Besten Ihrer Unschicklichen Gnaden von Kendal, der mageren Quasi-Gemahlin, 'Maibaum' oder Hopfenstange genannt, welcher das Geld ausgegangen war, wie das ihr häufig geschah) eben daran waren anzufangen in Irland zu klappern;[2] da Law's Seifenblasen-'System', zerplatzt, ins Chaos zurückgefallen war; da Dubois, der unsägliche Cardinal, endlich gestorben, und d'Or-

[1] Wilhelmine: Mémoires de Bareith I. 83. 87. — In Coxe (Memoirs of Sir Robert Walpole, London, 1798) II. 266. 272. 273. finden sich einige schwanke Andeutungen, von Townshend, über diese berliner Reise.

[2] Coxe (I. 216. 217. und fülle die Daten aus). Walpole an Townshend, 13. Oktober 1723 (daf. II. 275). Die 'Drapier's Letters' gehören ins Jahr 1724.

Digitized by Google

8. 9. November 1723.

leans, der unſägliche Regent, unerwartet auf dem Punkte ſtand, zu ſterben, — erſtaunlich ſodom- und gomorraartig.[1] Zu geſchweigen andere dämmerige oder ſchmähliche Phänomene fauler Gährung, die in dem armen umnachteten verrotteten Europa hie und da an den Tag kamen, oder ſudelig aufſprudelten; — da dieſe hinreichen, den Vorgang für uns zu datiren, und von einer ſolchen Epoche iſt, was nicht an unſeren Fritz und ſeinen Dingen haftet, angenehmer für uns zu vergeſſen als zu erinnern.

Hiermit iſt der Königin Sophie Dorothea, für jetzt, eine große Laſt vom Herzen genommen. Hat ſie doch eine, und zwar die vornehmſte, ihrer nun ſeit vierzehn Jahren gehegten und gepflegten, abſtruſen Unterhandlungen zu einem ſiegreichen Ausgange geführt, — nicht wahr? Ihre arme Mutter, einſt ſo ſtrahlend, jetzt ſo düſter und zornvoll im Schloß Ahlden ſitzend, billigt ihres Theils dieſe Heirath nicht; — denn freilich iſt Uebel allen hannöverſchen Intereſſen nun hauptſächlich ihr Gut, arme Dame! und ſie wird mit jedem Tage mehr zur Megäre. Mit ihr hat Sophie Dorothea ihre eigenen Schwierigkeiten und abſtruſen Händel; ſucht aber allezeit, unter ſiebenfachem Geheimniß, einen Faden brieflichen Verkehrs und pietätiſcher kindlicher Handreichung zu unterhalten, damit die arme erbitterte Mutter, unglücklichſte und aufgebrachteſte der Frauen, nicht ganz von der Verwandtſchaft mit den Lebendigen abgeſchnitten ſei, ſondern ein ſanfter Hauch des Mitleids ihr brennendes Herz mitunter kühle.[2] Eine dunkle Tragödie Sophien's, dies; die Blaubartkammer ihres Gemüthes, in die kein menſchliches Auge, als das ihre, je hineinblicken darf.

[1] 2. Dezember 1723: Barbier, Journal Historique du Règne de Louis XV. (Paris, 1847), I. 192. 196. Lacretelle: Histoire de France, 18me siécle etc.

[2] In Memoirs of Sophia Dorothea (London, 1845) II. 385. 393, ſind gewiſſe Bruchſtücke dieſer Correſpondenz, 'redactirt' zum Erſtaunen.

Digitized by Google

Prinzessin Amalie kommt auf die Welt.

In Bezug auf die Königin Sophie, und chronologisch, wenn nicht sonst, mit dem Doppelheirathsvertrag zusammenhängend, will ich noch Eins erwähnen. Ihrer Majestät Befinden war den ganzen Sommer über in einem schwankenden Zustande gewesen; es hatten sich unerklärbare Symptome in Ihrer Majestät Constitution gezeigt, Mattigkeiten, Uebelkeiten, insbesondere eine Neigung zum Schwellen oder Zunehmen an Umfang, was ihre Aerzte und sie irre gemacht und beunruhigt hatte. Friedrich Wilhelm hatte, beim Abschluß des Heirathsvertrages, mit seinem Schwiegervater, dem britanischen Georg, verabredet, ihn in der Göhrde zu besuchen und eins mit einander zu jagen. Am 8. November, vor dem Schlafengehen, küßte er seine Wilhelmine und die Anderen zum Abschied, da er vorhatte, sich am folgenden Morgen in aller Frühe auf den Weg zu machen: — lange Reise (ungefähr an die dreißig Meilen) ganz in einem Tag zurückzulegen. Mitten in der Nacht ward Königin Sophie von einer schrecklichen Kolik überfallen, — von Kolikschmerzen, oder wer weiß was; — Friedrich Wilhelm wird geweckt, steht in größter Unruhe auf, Niemand da als die Mägde und er, Hülfe zu leisten; und die Kolik, oder was es immer sein mag, wird immer schrecklicher.

Kolik? O arme Sophie, es ist Kreißen und keine Kolik; und eine gescheidte junge Prinzessin ist plötzlich das Resultat! Friedrich Wilhelm und die Magd die einzigen Hebammen; Mutter und Kind befinden sich nichtsdestoweniger im besten Zustande. Friedrich Wilhelm reiste nicht am Morgen, sondern den Tag darauf ab; brach dann und wann in lautes Gelächter über die Rolle, die er gespielt, aus, und war lustig und guter Dinge. Wieso die erfahrene Sophie, deren zwölftes Kind dies ist, sich so verrechnen konnte, ist unerklärlich; aber die Thatsache steht fest, und gab den Hofzirkeln zu reden und zu lachen. [1]

[1] Pöllnitz II. 199. Wilhelmine I. 87. 88.

Digitized by Google

1723 — 1726.

Die eben ſo geborene geſcheidte kleine Prinzeſſin iſt müßigen Leſern dem Namen nach bekannt. Sie ward Amalia getauft, und wir werden in kommender Zeit von ihr hören. Aber da war, wie die Leihbibliotheken noch kund thun, ein gewiſſer prahlhafter Schreier von der hiſtrioniſch-heroiſchen Sorte, Freiherr von Trenck mit Namen, windig, unbeſonnen und nicht ohne Lügenhaftigkeit, der geſucht hat, ſie mit ſeinem eigenen überſchwenglichen und nicht unverdienten Mißgeſchick in Verbindung zu bringen; dergeſtalt der armen Prinzeſſin einen traurigen Ruf an den Hals deutend. Wofür, wie es ſich nun herausſtellt, nicht der entfernteſte Grund da war! Höchſt verdammlicher Trenck; — welchen jedoch Robespierre zuletzt guillotinirte, und ſomit dieſe Rechnung und andere abtrug.

Von Dorothea's zwölf Kindern, einſchließlich dieſer Amalia, ſind zur Zeit acht am Leben, zwei Knaben, ſechs Mädchen, und nach Amalia kommen noch zwei Knaben hintereinander: zehn in Allem, die zu Männern und Frauen heranwuchſen. Von denen ich wohl eben ſo gut hier eine Liſte folgen laſſen mag, nun da der älteſte Knabe und das älteſte Mädchen verſorgt werden ſollen, und damit das Capitel ſchließe.

Friedrich Wilhelm's zehn Kinder.

Verehlicht mit Sophie Dorothea am 28. November 1706.

Ein kleiner Prinz, geb. am 23. November 1707, ſtarb nach ſechs Monaten. Darauf kam

1. **Friederike Sophie Wilhelmine**, ſchließlich Markgräfin von Baireuth, nach ſeltſamen Heirathsvertrags-Abenteuern. Schrieb daſelbſt ihre Mémoires um 1744. Von welcher wir viel hören werden. Hinterließ eine Tochter, ihr einziges Kind; Tochter ſchlecht verheirathet an 'Karl, regierenden Herzog von Württemberg' (Schiller's berufene Durchlauchtige Hoheit daſelbſt), von dem ſie ſich trennen mußte u. ſ. w., mit Aergerniß genug in kommender Zeit.

Nach Wilhelmine, in der Familienreihenfolge, kam ein zweiter Prinz, der in elf Monaten ſtarb. Dann, 24. Januar 1712,

2. **Friedrich.**

Digitized by Google

Nach welchem (1713) eine kleine Prinzeſſin, die in wenigen Monaten ſtarb. Und dann

3. **Friederike Luiſe**, geb. am 28. September 1714, gegenwärtig ungefähr neun Jahre alt. Markgräfin von Ansbach 30. Mai 1729, Wittwe 1757. Ihr einziger Sohn, geb. 1736, war der 'Ansbach' der Lady Craven. Friederike Luiſe ſtarb am 4. Februar 1784.

4. **Philippine Charlotte**, geb. am 13. März 1716; ward Herzogin von Braunſchweig (ihr Gemahl war älteſter Bruder des im Siebenjährigen Krieg in England ſo berühmten "Prinzen Ferdinand"); ihr Sohn war der Herzog, der im Jahre 1792 Frankreich invadirte, und tragiſch zu Grunde ging bei der Schlacht von Jena 1806. Die Mutter lebte bis 1801; verwittwet ſeit 1780.

Nach welcher, im Jahre 1717, abermals ein kleiner Prinz, der innerhalb zweier Jahre ſtarb (unſer Fritz damals ſieben, — wahrſcheinlich das erſte Mal, daß der Tod praktiſch in ſeinen kleinen Gedanken in dieſer Welt vor ihn trat); alsdann:

5. **Sophie Dorothea Maria**, geb. am 25. Januar 1719; Markgräfin von Schwedt 1734 (älteſter Markgraf von Schwedt, obengedacht als ein Kamerad des Kronprinzen). Ihr Leben nicht ſehr glücklich; ſie ſtarb 1765. Hinterließ keinen Sohn (Schwager ſuccedirte, letzter der ſchwedtiſchen Markgrafen): ihre Tochter, verheirathet mit Prinz Friedrich Eugen, einem preußiſchen Offizier, Nachgeborenem von Württemberg und ſchließlich Erbe dort, iſt Stammmutter der jetzigen württembergiſchen Souverainitäten und auch (durch eine ihrer Töchter, mit Paul von Rußland verheirathet) des ſämmtlichen Czarenſtammes unſerer Zeit. [1]

6. **Luiſe Ulrike**, geb. am 24. Juli 1720; heirathete Adolf Friedrich, Erbprinz, nachherigen König von Schweden, 17. Juli 1774; Königin (da er ſuccedirte) 6. April 1751; Wittwe 1781; Mutter der nachherigen Könige; ihr Enkel der Abgeſetzte. [2] Starb 16. Juli 1782.

7. **Auguſt Wilhelm**, geb. am 9. Auguſt 1722; Erbprinz nach Friedrich (von Friedrich als ſolcher erklärt am 30. Juni 1744); Vater der Könige, die ſeitdem gefolgt. Er ſelber ſtarb in traurigen Umſtänden, wie wir ſehen werden, am 12. Juni 1758.

8. **Anna Amalia**, geb. am 9. November 1723, — in der Art, wie wir geſehen.

[1] Preuß IV. 278. Erman: Vie de Sophie Charlotte p. 272.
[2] Oertel S. 83. Hübner Taf. 91. 227.

Digitized by Google

1723 — 1726.

9. **Friedrich Heinrich Ludwig**, geb. am 18. Januar 1726; — der berühmte Prinz Heinrich, von dem wir hören werden.

10. **Auguſt Ferdinand**, geb. am 23. Mai 1730: ein glänzender Soldat unter ſeinem Bruder, voller Geiſt und Talent, aber von ſchwächlicher Geſundheit; — war Vater des "Prinzen Louis Ferdinand" (einer tragiſchen Mißlungenheit von etwas Bedeutendem; der in Liberalismus, Witz, romantiſchen Sentimenten, Luxus und Schwelgerei aufging, ſehr zur Bewunderung mancher Leute; und zuletzt verzweifelt auf die Franzoſen losſtürmte, und zur ſchließlichen Ruhe kam [10. Oktober 1806], vier Tage vor der Schlacht von Jena.)

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Ein Kaiser, der nach Schatten jagt.

Der Doppelheirathsvertrag ist fertig zum Unterzeichnen, bis auf die nöthigen parlamentarischen Präludien. Der Vertrag ist unterzeichnet, meint Wilhelmine, — indem sie die Entfernung zwischen Becher und Lippe vergißt! — Was das Unterzeichnen betrifft, oder selbst das Verbrennen und Aufgeben des Gedankens an das Unterzeichnen, so sind wir leider noch sehr weit davon! Kaiserliche Spukjagden und die Politik der mehrsten europäischen Cabinette werden sich daran anknüpfen, und es weit genug in die Irre schicken, — verloren in einem solchen Gestrüppe von Intriguen, Pfiffen, Verräthereien, in- und ausländischen Diplomatenstreichen, wie dergleichen noch nie zuvor den Lauf der Liebe umstrickt.

Welche weitläuftige Cabinetsoperationen insgesammt, die gegenwärtig Geviertmeilen von Papier bedecken, — da sie nichtsdestoweniger nach zehnjähriger Bemühung schlechterdings in Null endigten, — sogar für die Handhaber derselben von keinem Werth waren; und sind von weniger als Keinem für irgend einen Sterblichen nun und forthin. So daß es ein Problem für die Geschichte wird, wie damit zu verfahren. Sie Stumpf und Stiel zum Fenster und zum Gedächtniß hinauszuwerfen, auf daß niemals wieder die Rede davon sei: Das ist offenbar was

Digitized by Google

die Natur darüber eingiebt; — und das, wäre nicht unſer Kronprinz und ein oder zwei Andere dabei im Spiele, wäre der Weg, den wir, o wie freudig! einſchlügen. Iſt doch wahrlich die ſogenannte "Politik von Europa" jener Zeit überhaupt ein Ding, das der gegenwärtige Herausgeber von ganzer Seele auf alle Ewigkeit vergeſſen möchte! 'Faule Gährung', die, nachdem man viel üblen Geruch ausgehalten, für dich und für alle Welt, ſogar für die faulenden Körper ſelbſt, in bloßer Null endigt: — welcher verſtändige Herausgeber möchte ſich gern mit ſo was befaſſen? Es ſind das die Felder der Geſchichte, welche, ſobald als immer menſchenmöglich, zu unterdrücken ſind, welche nur Mephiſtopheles, oder der üble Genius der Menſchheit, mit Vergnügen betrachten kann.

Suchen wir, hie und da, die hauptſächlichen Gipfel jenes intricaten, äußerſt leeren, traurigen Geſchäftes, — das wirklich einſtmals eine Thatſache in dem praktiſchen Europa, nicht der bloße Alp von eines Advokaten Traum war, — obenhin zu berühren; und, ſo weit als unerläßlich, anzudeuten, wie der junge Friedrich, Friedrich's Schweſter, Vater, Mutter bedrängt und wie ihnen beinah das Herz abgedrückt und der Tod bereitet worden, durch daſſelbe.

Kaiſerliche Majeſtät gegenüber dem Utrechter Vertrag.

Kaiſer Karl VI., Haupt des Heiligen Römiſchen Reichs deutſcher Nation zu dieſer Zeit, war ein Mann ſchön von Anſehen, deſſen Leben voller Koſten, Unbeſtand, ſchaler Mühe und Abenteuer, wenig fruchtete in dieſer Welt, und ſich eher als eine mühſelige Nichtigkeit beſchreiben ließe. Er war der zweite Sohn jenes kleinen Leopold's, des ſolennen kleinen Herrn in rothen Strümpfen, der der Plagen, Schrecken und Laufereien ſo viel gehabt mit den belagernden Türken, befreienden Sobieski's, raubluſtigen Vierzehnten Ludwigen; und der zuletzt in einem Meer von nichtiger Mühe, was ſie den ſpaniſchen Erbfolgekrieg heißen, endigte.

Dieſer Karl, der zweite Sohn, war in jenem nichtigen Handel zum "König von Spanien" ernannt worden; und er begab ſich auch mit vieler Sublimität, wiewohl innerlich in einer verarmten Lage, nach Spanien, — unterwegs in England landend, um ſich Geld zur Ausſtaffirung zu holen; — kam an in Spanien, und trieb ſich da als Titularkönig, mit den fechtenden Peterborough's, Galway's, Stahremberg's, etliche Jahre herum; kam aber auf keinen grünen Zweig dort, weder er, noch ſeine Peterborough's. Endlich, da Bruder Joſeph, Vater Leopold's Nachfolger, mit Tod abgegangen war,[1] kam Karl von Spanien heim, um Kaiſer zu werden. Und er hätte weiſe daran gethan, zu dieſer Zeit das ſpaniſche Titularkönigthum aufzugeben; denn ſein Daranhängen brachte ihm nie was und wird ihm nie was bringen, als nichtige Mühe. Er hing daran nichtsdeſtoweniger, und hängt noch immer daran zu dieſem Datum von Georg's Beſuch und lange hernach, mit merkwürdiger Hartnäckigkeit. Menſchen und Völkern zum Wehe: Strafe, ohne Zweifel, für ſeine Sünden und ihre! —

Kaiſer Karl war außer ſich vor Erſtaunen und Entrüſtung als die Engländer müde waren, für ihn und das Ding zu fechten. Als die Engländer zu ihrem großen Marlborough ſagten: "Genug, Du erbärmlicher Marlborough! Du haſt zwar Ludwig XIV. auf unſer Begehren geſchmeidig wie Waſchleder geſchlagen, und das mag allerdings ſeine Schwierigkeiten gehabt haben: aber zuletzt wollen wir doch lieber das Ding gerade ſo haben, wie es ohne Fechten geweſen wäre. Du alſo, zu was taugſt Du? Du biſt Einer — , den wir wie Kehricht hinausſchmeißen, nun da unſere Einſicht zurückgekehrt, und des gemeinen Diebſtahls beſchuldigen. Geh zum — !" —

Nichts hatte Kaiſer Karl je ſo verdroſſen und erſtaunt, als dieſe Behandlung, — nicht Marlborough's, auf den er blos Rückſicht nahm wie er auf ein Paar Militairſtiefel oder ein Sattelpiſtol von Extraqualität Rückſicht genommen haben würde,

[1] 17. April 1711.

Digitized by Google

wegen des Nutzens, der von ihm zu ziehen, — ſondern Kaiſer Karl's allerhöchſten Selbſts, des Herzen und Brennpunkts der politiſchen Natur; in ſolche Lage verſetzt, nun da die filzigen Engländer und Holländer es ablehnten, Blut und Geld länger für ihn herzugeben. "Undankbare, filzige, unbegreifliche Seelen", antwortete Karl, "hat es je ſeit den chriſtlichen Urzeiten einen ſolchen Märtyrer gegeben, wie ihr nun aus mir gemacht habt!" So antwortete Karl, in diplomatiſchem Geſtöhn und Geſchrei, nach allen Enden Europa's hin. Aber die verſtockten Engländer und Alliirten, durch und durch müde des Bezahlens und Blutens, kehrten ſich nicht daran; ſchloſſen ihren Utrechter Frieden[1] mit Ludwig XIV. ab, der nun geſchmeidig geſchlagen war, und nach einem Jahre ärgerlicher Proteſte und nichtiger Verſuche, auf eigene Rechnung mit Ludwig zu ſchlagen, ward Karl genöthigt, ein Gleiches zu thun. Er hat die ſpaniſche Krone verloren, hält aber noch den Schatten davon feſt; will den nicht fahren laſſen, wenn er anders kann. Er jagt viel, verdauet gut; iſt ein ſublimer Kaiſer, wiewohl innerlich an Geld entblößt, und trägt den Kopf hoch, und dünkt ſich, in einigen Phaſen ſeines Lebens, ein Märtyrer und vielduldender Menſch.

Kaiſerliche Majeſtät hat glücklich geehlicht.

Bald nach der Zeit, da er nach Spanien ging, hatte Kaiſer Karl eine Ehegemahlin für nothwendig erachtet. Er bewarb ſich um Karoline von Ansbach, die jetzige engliſche Prinzeſſin von Wales, damals aber eine verwaiſte brandenburgiſch-ansbachiſche Prinzeſſin, ſehr ſchön, graziös, begabt, und gänzlich unverſorgt, die zu Berlin unter der Vormundſchaft Friedrich's, des erſten Königs, lebte. Ihre junge Mutter hatte ſich wieder verehelicht, — hoch genug (mit Kurſachſen, dem älteren Bruder Auguſt's des Starken, Auguſt damals ohne Ausſicht auf das Kurfürſtenthum); — aber es dauerte nur kurz: Karoline's Mutter und

[1] Frieden von Utrecht 11. April 1713, von Raſtatt (auf die Präliminarien von Baden folgend) 6. März 1714.

Digitized by Google

der ſächſiſche Stiefvater waren Beide ſchon lange todt nun. Und ſo lebte ſie zu Berlin, brillant, wiewohl unausgeſteuert; — wo der rauhe Burſche Friedrich Wilhelm ihr viel nachging, leidenſchaftlich ihr getreu wie das Bête der Belle; auf den ſie, außer als einem ihr loyal ergebenen Burſchen, keine Rückſicht nahm, da ſie fünf Jahre älter war, als er.[1] Die dürftige lichte Karoline, eine junge Dame von edlen adlerhaften Zügen und Geiſt, erhielt den Antrag, Königin von Spanien zu werden; der Freier ein ſchöner Mann, der ſogar einmal Kaiſer werden durfte. Die dürftige lichte Karoline antwortete mit eins: nein. Sie war niemals ſehr orthodox in der proteſtantiſchen Theologie; konnte ſich aber mit nichten dazu verſtehen, Gewinnes und Ehrgeizes halber zum Papismus überzutreten: deſſen ſei allezeit zu Karoline's Ehren gedacht.

Die ſpaniſche Majeſtät wendete ſich zunächſt an Braunſchweig-Wolfenbüttel; kein Mangel an Prinzeſſinnen da: Prinzeſſin Eliſabeth zum Beiſpiel; proteſtantiſch auch ſie, doch vielleicht etwa nicht ſo ſpröde? Der alte Anton Ulrich, den einige Leſer durch die müßigen Bücher, langwierige Romane vornehmlich, die er geſchrieben, kennen, war der Großvater dieſer beehrten Prinzeſſin; ein gutmüthiger alter Herr, von der müßigen nur Staat machenden Gattung, in deſſen Kopf wahrſcheinlich die meiſten Dinge in Vocabeln, Kritzelei und Sentimentalität aufgegangen waren; und in dem, als ſehr real, nur eine ſtetige innere Gravitation nach Lob und Pudding wahrnehmbar war. Anton Ulrich, mehr oder weniger beleidigt über die außerordentliche Erhöhung des Gentleman Ernſt und der hannöverſchen oder jüngeren braunſchweigiſchen Linie, war ſehr froh über den kaiſerlichen Antrag, und überredete ſeine ſchüchterne Enkelin, die auch ehrgeizig, aber nicht ohne Gewiſſensangſt war: Daß der Wechſel von Proteſtantiſch zu Katholiſch, indem das Weſentliche in beiden auf eins hinauslaufe, eine bloße Kleinigkeit ſei; daß er ſelber, alt wie er wäre, ganz gern mit ihr den Wechſel mitmachen wolle,

[1] Förſter I. 107.

ſo was Leichtes ſei es. Darauf that denn die junge Dame den großen Sprung, ſchwor ihren Glauben ab;[1] — ging nach Spanien als Königin (ſehr zum Nachtheil ihres Teints, aber ſonſt mehr oder weniger mit gutem Erfolg); — und ſitzt nun als Kaiſerin neben ihrem Karl VI., in einer hinlänglich grandioſen, muthmaßlich ein wenig langweiligen, aber nicht beſonders unglücklichen Weiſe.

Sie, eine braunſchweigiſche Prinzeſſin, mit Neffen und Nichten, die uns noch angehen dürfen, iſt Kaiſer Karl's Kaiſerin: meines Wiſſens, eine gütige einfache Gemahlin und untadelige ſouveraine Majeſtät von der beliebten Sorte, — derer wir uns erinnern müſſen, wenn wir ihr eines Tages wieder begegnen. Ich füge nur noch im Betreff dieſer armen, für mich durch eine Tochter, die ſie hatte, ausgezeichneten Dame hinzu, daß ſie noch immer einigen Scrupel hegte wegen des großen Sprunges, den ſie im proteſtantiſch-papiſtiſchen Felde gethan. Als ſie fand, daß Anton Ulrich noch immer beim Proteſtantismus beharrte, ſchrieb ſie ihm aus Spanien: — "Warum, o verehrteſter Großpapa, haben Sie nicht gethan, wie Sie verſprochen? Ach, es muß am Ende doch ein Fleck von Todſünde daran haften!" Worauf der abſurd ſituirte alte Herr wirklich ſeine Religion wechſelte; und iſt in allerhand Genealogien und Geſchichten als ein Convertit bezeichnet, — wahrlich ein alter literariſcher, herzoglicher und durchlauchtiger Herr dem Buſen der Kirche wiedergegeben, auf eine etwas eigenthümlich lächerliche Weiſe.[2] — Doch zu unſerer Sache zurück.

Kaiſerliche Majeſtät und die Xantippe von Spanien.

Seit der Zeit des Utrechter Friedens, da England und Holland es ablehnten, ferner für ihn zu bluten, namentlich ſeit ſeinem eigenen, das Jahr darauf mit Ludwig geſchloſſenen Raſtadter Frieden, hatte Kaiſer Karl gänzlich allen Halt an der ſpaniſchen

[1] 1. Mai 1707 zu Bamberg.
[2] Michaelis I. 131.

Digitized by Google

Krone verloren, und es ſtand ihm nicht die mindeſte Wahrſcheinlichkeit bevor, dieſe ſchimmernde Subſtanz je wieder zu faſſen. Aber er hielt an dem Schatten davon mit ſchrecklicher habsburgiſcher Zähheit feſt, weigerte ſich zwanzig Jahre lang, unter jederlei Druck, den Schatten fahren zu laſſen: "Der ſpaniſch-habsburgiſche Zweig iſt todt; und ich alſo, vom öſtreichiſchen Zweig, der einzige Stellvertreter Karl's des Fünften, beanſpruche ich nicht, kraft Himmelsgeſetz, Alles, was er in Spanien beſeſſen hat, kraft deſſelben Geſetzes? Schlachten von Hochſtädt, von Malplaquet, Hofintriguen der Miſtriß Marſham und der Herzogin von Marlborough: die mögen Utrechter Verträge, und was ihr irdiſche Geſetze nennt, herbeiführen; — aber ein habsburgiſcher Kaiſer kennt höhere Geſetze, wenn ihr auch tauſend Utrechter Verträge ſchließt; und kraft dieſer gehört Spanien ihm!"

Der arme Kaiſer Karl: er hatte wirklich einen hohen Gedanken in ſich, wenn auch freilich einen ſehr irre geleiteten. Titularkönig der Menſchen, aber gewaltig verirrt in bloße träge Faſelei, leere Solennität, hochmüthigen auf nichts gegründeten Stolz; ein tief in den Bodenſatz ſeiner faulen Epoche verſunkener Kaiſer. Wohl war er ein ſtolzer hoher ſolenner Kaiſer, von edlen Manieren, erhabenſter Miene und Laune, — ſpaniſcher Gravität, Ceremonialität, Reticenz, — und hätte, auf beſſerem Schauplatz, ſich durch Beſſeres hervorthun können, als durch bloße bildſäulartige Unbeweglichkeit der Haltung, würdevolles Ertragen von Langeweile und habsburgiſche Zähheit im Feſthalten. Es dauerte bis 1735 ehe er ſich, nach alle Berechnung überſteigendem Ringen und Winden, dazu verſtehen konnte, den Schatten der Krone von Spanien fahren und Europa damit unbehelligt zu laſſen.

Das Weſentliche von dem, was man die europäiſche Geſchichte dieſes Zeitraums nennt, eine Geſchichte, wie ſie ein im Geiſt erſtorbener und nur im Magen lebendiger Zeitraum eben haben kann, dreht ſich insgeſammt um Kaiſer Karl und dies ſein Haſchen nach Schatten. Was allerdings eine ſehr traurige

Digitized by Google

und erſtaunliche Geſchichte abgiebt; würdiger, Phänomene fauler Gährung zu heißen, als Kämpfe des menſchlichen Heroismus für ſeine Geltung auf unſerem Planeten, welche letztere allein verdienen von der Menſchheit als "Geſchichte" berichtet zu werden.

Auf dem Throne von Spanien, neben Philipp V., dem melancholiſchen neuen Bourbon, Ludwig's XIV. Enkel, ſaß Eliſabeth Farneſe, ein zantippiſches halsſtarriges Weib, deſſen ehrgeizige Gelüſte an Hartnäckigkeit jenen des Kaiſer Karl nichts nachgaben, und ſich nicht ganz ſo ſchattenhaft bewieſen. Eliſabeth verlangte gleichfalls verſchiedene Dinge: Verzichtleiſtung auf eure (Kaiſer Karl's) ſchattenhafte Anſprüche, ja auf mehrere wirkliche Uſurpationen, die ihr und eure Verträge an den thatſächlichen Beſitzungen Spaniens verübt, — das Königreich Sicilien zum Beiſpiel, die Niederlande zum Beiſpiel, Gibraltar zum Beiſpiel. Namentlich iſt da aber eine Sache, die, bemerken wir, der Eliſabeth Farneſe durchaus unentbehrlich iſt: die künftige Verſorgung ihres theuren Knaben Carlos nämlich. Carlos, den ſie als des ſpaniſchen Philipp's zweite Gemahlin Spanien und der Welt als zweiten oder nachträglichen Infanten geſchenkt hat, — ein beſchwerliches Geſchenk für Spanien und Andere.

"Dieſer theure Knabe, er muß ſicherlich ſeine italieniſchen Apanagen, die ihr für ihn beſtimmt habt, erhalten: die Herzogthümer Parma und Piacenza, die bald unbeerbt erledigt ſein werden. Bürgſchaft für dieſe italieniſchen Apanagen, einer Mutter zur Genüge: Man laſſe uns mit eins ſpaniſche Beſatzungen nach Parma und Piacenza bringen! Wie können wir ſonſt der Erlangung dieſer unentbehrlichen Apanagen bei ihrer Erledigung gewiß ſein?" In Betreff dieſes Punktes war Eliſabeth Farneſe poſitiv, mütterlich heftig, wollte ſich keine Verneinung, keinen Vorwand oder Aufſchub gefallen laſſen: "Laßt mich ſehen, daß ich dieſe Herzogthümer haben werde: das zuvörderſt; oder aber nicht nur das, ſondern noch zahlreiche andere Dinge werden von euch gefordert werden!"

Digitized by Google

Auf der anderen Seite konnte auch der Kaiser, der seine Herzogthümer lieb hatte und immer noch hoffte, sie durch irgend eine Wendung des Spieles zu behalten, sich niemals entschließen, den Punkt nachzugeben. Darauf wurde Elisabeth immer xantippischer, gab wilden Rathschlägen Gehör, nahm einen Alberoni, einen Ripperda, jeden Landläufer von diplomatischen Bullenbeißer, auf, und ließ sie auf den Kaiser und ihre übrigen Widersacher los. Zum Schrecken der Menschheit, bange vor einem allgemeinen Krieg. Sie hielt den Kaiser in Spannung, die Menschheit in Angst, und an zwanzig Jahre lang schwebte fortwährend ein panischer Schrecken über Europa, daß der Krieg eben ausbräche und die ganze Welt Feuer finge. Die sogenannte Geschichte von Europa schaukelte von einer Seite auf die andere, entsetzlich hin und her schwankend je nach den Stößen und Ausfällen, die diese zwei Riesengestalten, kaiserliche Majestät und die Xantippe von Spanien, auf einander thaten, — zwanzig Jahre lang und länger, bis erst das Duell zwischen ihnen entschieden war.

Dennoch kam es zu so gut wie keinem Kriege, zweimal sprühete der Krieg ein Wenig, — 1718, Byng zu Messina, wie wir sahen, und dann, 1727, ein zweites Sprühen, wie wir sehen werden: — aber die Nachbaren liefen allemal mit Eimern herbei und dämpften es. Kein Krieg der Rede werth, aber ein solches Negociren, Diplomatisiren, allgemeines Hoffen, allgemeines Fürchten, und unendlicher Lärm um nichts, dergleichen man selten gehört hat. Denn außer Friedrich Wilhelm, der seine 50,000 Mann (80,000 nachgerade, und allmälig das Doppelte jener Zahl) einübt, sehe ich kein gekröntes Haupt in Europa, das nicht, mit unermeßlichem Apparat, simpel *nichts* thut. Ach, in einem Zeitalter der allgemeinen Untreue gegen den Himmel, wo die himmlische Sonne *gesunken* ist, begeben sich seltsame Spukjagden. Ein Factum, das Beherzigung verdient. — Zwanzigjähriges Duell mit Elisabeth Farneſe wegen der Eventualitäten von Parma und Piacenza, und des Schattens

Digitized by Google

der verlorenen Krone von Spanien; das war der erſte große Spuk von Kaiſer Karl's Daſein, war aber nicht der einzige.

Kaiſerlicher Majeſtät pragmatiſche Sanction.

Indeſſen waren dem Kaiſer Karl die Erben knapp; was eine fernere wirkliche Sorge für ihn ausmachte, und ihn in vieles Schattenjagen verwickelte. Seine Gemahlin, die gedachte durchlauchtige braunſchweigiſche Kaiſerin, ſchenkte ihm zwar endlich Kinder, ſchenkte ihm einen Knaben ſogar; aber der Knabe ſtarb binnen Jahresfriſt, und im Ganzen blieben nur zwei Töchter, Maria Thereſia die älteſte derſelben, geboren 1717, — das hübſcheſte Mädchen von der Welt, — kein Sohn, Kaiſer Karl zu beerben. Unter dieſen Umſtänden brachte Kaiſer Karl nun, im Jahre 1724, eine Urkunde zu Tage, die er insgeheim bereits 1713, mit dem bloßen Mitwiſſen ſeiner Geheimräthe und anderer officieller Zeugen, ausgeſtellt hatte,[1] und publicirte ſie feierlich der Welt als eine Sache, von der alle Menſchen Kunde zu nehmen hätten. Wohl hatten alle Menſchen Kunde genug von dieſem kaiſerlichen Stück Schafshaut, ehe ſie, dereinſt in fünfundzwanzig Jahren, damit fertig wurden.[2] Eine ſehr berühmte pragmatiſche Sanction, anjetzo publicirt der Welt zum Troſt!

Vermöge welcher Urkunde Kaiſer Karl, kraft der ihm innewohnenden Machtvollkommenheit, förmlich beſtimmt und feſtgeſetzt hat, in der Form einer ſogenannten pragmatiſchen Sanction, oder unabänderlichen Geſetzes in ſeinem kaiſerlichen Hauſe: 'Daß, in 'Ermangelung von Mannserben, ſeine Töchter ſuccediren ſollten, 'die älteſte zuerſt, in Ermangelung von Töchtern, ſeine Nichten, 'und mit einem Wort, daß weibliche Erben, nach dem Grade 'ihrer Blutverwandtſchaft mit Kaiſer Karl, und nicht mit frü'heren Kaiſern, zählend, eben ſo gut ſein ſollen als leibliche 'Mannserben Kaiſer Karl's geweſen ſein würden.' Eine pragmatiſche Sanction iſt der hohe Name, den er dieſem Inſtrument,

[1] 19. April 1713 (Stenzel III. 522).
[2] Frieden von Aachen 1748.

Digitized by Google

oder dem Act, den es darstellt, giebt, indem 'pragmatische Sanction', in der kaiserlichen Kanzlei und in einigen anderen, der herkömmliche Titel ist für Gesetze von sehr unwiderruflicher Natur, die ein Souverain in Dingen erläßt, die nur ihn selber, oder was er als seine eigenen Rechte betrachtet, angehen.[1]

Diese pragmatische Sanction Kaiser Karl's, ausgestellt 19. April 1713, ward 'nach und nach', nun hier dann dort, von 1720 bis 1724[2] promulgirt, — in welch letzterem Jahre sie allgemein bekannt und allen Höfen und Souverainitäten zugesandt wurde, als ein unabänderliches Gesetz kaiserlicher Dinge. Somit hofft der gute Mann, daß seine schöne kleine Theresia, die nun sieben Jahre zählt, ihm in den östreichischen Staaten und Würden nachfolgen solle, gerade wie ein Sohn, und daß unberechenbarem Schaden, Kriegen und Veranlassungen zu Krieg vorgebeugt sei, für sein Haus und für die ganze Welt.

Die Welt, die nicht an Morgen glaubt, in ihrer lässigen Art, war nicht hinlänglich aufmerksam auf dies neue Gesetz der Dinge. Einige, die es persönlich anging, wie die sächsische Souverainität, und die bayerische, stellten die Gerechtigkeit desselben in Abrede: erinnerten den Kaiser, daß er nicht der Noah oder Adam der Kaiser wäre, und daß der Casus weiblicher Erben nicht gänzlich ein neuer Gedanke auf Schafshaut sei. Nein; es giebt ältere pragmatische Sanctionen und Bestimmungen, von früheren Kaisern hochseligen Andenkens, vermöge derer, wenn Töchter an die Reihe kommen sollen, wir, Nachkömmlinge kaiserlicher Töchter älteren Geblüts, mit drein zu reden haben werden! — Darauf antwortet Kaiser Karl standhaft, mit endlosen Rechtsausführungen, daß jeder Kaiser ein Patriarch und Urmensch sei

[1] Eine nur selten vorkommende Acte, wie es scheint, und um so solenner daher. Karl VI. von Frankreich bewilligt, 1438, der Gallicanischen Kirche ihre Freiheiten durch eine 'Sanction Pragmatique'; Carlos III. von Spanien (1759 das Königreich beider Sizilien auf seinen dritten Sohn übertragend) stellt ebenfalls eine aus, — welche das letzte Beispiel einer 'pragmatischen Sanction' in dieser Welt ist.

[2] Stenzel III. 522. 523.

Digitized by Google

in solchen Dingen, und daß es so von ihm pragmatisch sanctionirt worden, und so solle und müsse es unwiderruflich sein und bleiben. Die übrigen Mächte und lässigen unparteiischen Souverainitäten der Welt, überhäufte er mit Gesandtschaften, mit dringenden Vorstellungen, und ließ sich keine Mühe verdrießen, sie zu überzeugen, daß sicherlich Morgen kommen würde, und daß es alsdann ein Heil sein würde, diese pragmatische Sanction anerkannt und als ein Naturgesetz vorliegen zu haben, um sich daran zu halten und unabsehbare Controversen zu vermeiden.

Dies war ein fernerer ungeheurer Schatten, oder verwirrter hochaufgethürmter Continent von Schatten, an den unser arme Kaiser mit gewohnter Zähheit festhielt. Seiner theueren pragmatischen Sanction Zustimmungen und Versicherungen zu verschaffen, war forthin, sogar mehr noch als der Schatten der spanischen Krone, und mehr als Alles nachdem er diesen aufgegeben hatte, das eine große Geschäft seines Lebens, mit dem er ganz Europa in beständigem Kreißen und Diplomatisiren hielt; Botschafter und weniger ostensible Sachwalter nach jedem hohen souverainen Hof und nach jedem niederen ausstrahlend, mit Bestechungen, und mit Bitten und Vorschlägen, unermüdlich unterhandelnd, auf jede Weise und mit Jedermann. Denn es war sein Abendlied und sein Morgengebet, die große Bedeutung des Lebens für ihn, bis das Leben endete. Man hätte sagen mögen, die erste Frage, die er an jedwed Geschöpf richte, sei: "Willst du dich mit mir über meine pragmatische Sanction vertragen? O, erkenne sie an; nimm dies neue Naturgesetz an: wenn das Morgen kommt, dann wird es dir zum Heil gereichen!"

Die meisten fremden Potentaten nahmen das Ding lässig an, — wie man eben Dinge, die ins Weite gestellt und ungewiß sind, annimmt; — machten Verträge darüber, da der Kaiser so viel Werth darauf zu legen schien. Nur Bayern, das Erbansprüche hatte, weigerte sich. Eben so schlug es Sachsen (August der Starke), welches in gleichem, oder noch besserem Falle war, lange rund ab; wollte durchaus nicht, — außer für

Digitized by Google

eine Gegenerkenntlichkeit. Der geſcheidte kleine Prinz Eugen, welcher Geviertmeilen von Briefen und diplomatiſchem Kram über den Gegenſtand dictirte (Briefe von einer ſtetigen Tiefe der Langweiligkeit, die zuletzt beinahe ſublim wird), pflegte Seiner Majeſtät zu ſagen: "Verträge, Ew. Majeſtät? Eine gut eingeübte Armee und ein voller Schatz: das iſt der einzige Vertrag, der dieſer pragmatiſchen Sanction Geltung verleihen kann!" Aber Seine Majeſtät wollte niemals glauben. Und ſo dictirte der geſcheidte alte Eugen, — oder, hoffen und rathen wir, gab wohl ſeinem Schreiber blos irgend ein Stichwort, und ſchrieb ſeinen Namen (in drei Sprachen, "Eugenio von Savoye") unter dieſe Geviertmeilen langweiligen epiſtolariſchen Zeuges, — und nahm vermuthlich ſpaniſchen Schnupftaback, wenn er fertig war. Denn er führt ihn in beiden Weſtentaſchen mit ſich; — hat (wie ſeine Portraits uns noch ſagen) das Athmen durch die Naſe aufgegeben. Der geſcheidte kleine Kopf, mit einem Strahl wie von des Himmels Blitz in ſich, der aber nun ſehr alt und ſchnupfig wird.

Schatten der pragmatiſchen Sanction, Schatten der ſpaniſchen Krone, — dieſe Schattenjagden des Kaiſers in Wien waren es, namentlich die der pragmatiſchen Sanction, was unſere preußiſche Doppelheirath, die ſo weit ab davon lag, durchkreuzte. Dies war es, was Friedrichen, Wilhelminen und deren Vater und Mutter beinahe das Herz brach. Denn nimmer iſt ſolches Negociren dageweſen, nicht einmal in den frommen Zeiten, um die Aufnahme in das Himmelreich. Und die offenen Betriebe deſſelben, noch mehr die geheimen Minen und Maulwurfsgänge deſſelben, erſtreckten ſich überall hin. Offen und unterirdiſch, kein ſouverainer Sterblicher konnte ſagen, daß er ſicher davor ſei, er mochte anerkennen oder nicht. Friedrich Wilhelm hatte freudig und mit ganzem Herzen die pragmatiſche Sanction anerkannt, und zwar offen, im Angeſicht der Sonne, und bildete ſich vorſchnell ein, er ſei damit fertig. Bis er mit Entſetzen gewahr ward, daß die kaiſerlichen Maulwürfe, um das Gewiſſe

1723—1726.
doppelt gewiß zu halten, ſeit Jahren unter dem Grund ſeines Hauſes geweſen und nahe daran waren, es auf allerſcheußlichſte Art über ihn herabzubringen!

Dritter Schatten: Kaiſerlicher Majeſtät oſtendiſche Compagnie.

Ein fernerer Gegenſtand, den Kaiſer Karl zu dieſer Zeit mit einigem Fleiß betrieb, und welcher ſich gleichfalls als ein Schatten bewies, wie ſehr er auch die Menſchheit behelligte, war ſeine "Oſtendiſche Compagnie." Der Kaiſer hatte das verarmte Spanien, das reiche England, reiche Holland, geſehen; er hatte löbliche Begriffe vom Handel und deſſen Vortheile gefaßt. Er ſagte zu ſich: Warum ſollen meine Niederländer nicht eben ſo gut als dieſe Engländer und Holländer Handel nach dem Oſten treiben, und reich werden, wie ſie? Er inſtituirte eine "Oſtendiſch-oſtindiſche Compagnie", durch Octroi und die erforderlichen kaiſerlichen Schafshäute, unter Datum 17. Dezember 1722,[1] gab ihr was an Freiheit, nach dem Oſten zu handeln, er zu geben vermochte. "Unmöglich!" antworteten die Holländer mit verſtörtem Antlitz: "Unmöglich, ſagen wir, gegen den Vertrag von Weſtphalen, von Utrecht, den Barrieretractat; und verderblich für die beſten Intereſſen der Menſchheit, namentlich für uns und unſere Handelsprofite! Wir werden eure Schiffe wegnehmen müſſen, wenn ihr je welche ausſchickt!"

Worauf der Kaiſer replicirte, ernſthaft, emſig, ſieben Jahre lang, — vergebens. "Wir nehmen eure Schiffe weg, wenn ihr je welche ausſchickt", antworteten die Holländer und Engländer. Welche Schiffe je hätten von Oſtende nach dem Oſten geſchickt werden, oder welches Unheil ſie dort hätten anrichten können, bleibt ein Geheimniß, Dank den monopoliſirenden Seemächten.

Des Kaiſers löblicher Eifer für den Handel mußte ſich in ſeinen adriatiſchen Landen veräußern, — im Ertheilen von Pri-

[1] Buchholz I. 88. Pfeffel: Abrégé Chronologique de l'histoire d'Allemagne (Paris, 1776) II. 522.

vilegien an die Häfen von Trieſt und Fiume;[1] Anlegen von Straßen durch das dalmatiſche Gebirgsland, die bis zur heutigen Stunde nützlich ſind, — vermochte aber nicht, wie beabſichtigt, auf die Niederlande zu operiren. Des Kaiſers kaiſerliche Oſtendiſch-oſtindiſche Compagnie, welche die diplomatiſche Welt auf die folgenden ſieben Jahre erſchütterte, und Europa in die fürchterlichſten Schwankungen brachte, bewies ſich als eine bloße papierne Compagnie; ſchickte niemals Schiffe aus, erzeugte nur diplomatiſchen Schriftenwechſel und "verharrte gehorſamſt." Dies war der dritte große Schatten, den der Kaiſer jagte, die ganze Welt erſchütternd, die arme ungelenke Welt, indem er ihm nachſchritt, und auch dies endete in Null — und mehreren Tonnen diplomatiſcher Schriften, einſt von athemloſen Staffetten überbracht, und jetzt ſo ſtill, insgeſammt dem Acheron zugravitirend, und intereſſant für die Spinnen nur.

Der arme gute Kaiſer: er ſoll ein menſchlicher ſtattlicher Herr geweſen ſein, ſtattlich wenn auch von kurzer Statur, begnadigte gern Verbrecher, wo er konnte, ſehr artig gegen Muratori und die Alterthumsforſcher, ſelbſt gegen den engliſchen Rymer, im Eröffnen ſeiner Archive, — und legte Straßen im dalmatiſchen Gebirgsland an, die bis auf den heutigen Tag dauern. Es wundert mich nicht, daß er immer finſterer wurde und ſich mehr und mehr dem ſoliden ſtummen Weidwerk hingab. Seine politiſche Parforcejagd, mit ſo vielen zweifüßigen Dachshunden und geſandtſchaftlichen Spürhunden, die die Welt mit ihrem Bellen und Wühlen behelligten, hatte ſich als ein Jagen nach Schatten bewieſen, und zerſchmolz gar ſonderbar in dünne Luft!

[1] Hormayr: Oeſterreichiſcher Plutarch X. 101.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Die ſieben Kriſen oder europäiſchen Geburtswehen.

Im Verlauf dieſes ſo ſchrecklichen Duells mit Eliſabeth Farneſe, und allgemeinen Kampfes der Schatten, welcher Europa damals mit jedem neuen Stoß und Ausfall beben machte, und Europa jetzt gähnen macht, wenn man nur davon ſpricht, brach zweimaliges Sprühen wirklichen Krieges aus. Byng's Seeſieg zu Meſſina, 1718, ſpaniſche "Belagerung Gibraltars", 1727, ſind die Hauptphänomene dieſer zwei Kriege, — in welchen beiden England, wie gewöhnlich, einen Schuß mitthat, wiewohl es ſie nun beide vergeſſen hat. Und im Ganzen kamen, ſo weit ich zählen kann, ſieben große diplomatiſche Zuckungen oder Kriſen, — verzweifeltes allgemeines europäiſches Tractatſchließen, nach dieſer Seite und dann nach jener, darunter zwei feierliche Congreſſe, mit endloſen ſuppletoriſchen Beitretungen ſeitens der kleineren Mächte. Sieben große Muttertractate, geſchweige der Töchter, oder ſuppletoriſche Beitretungen, die ſie gehabt; ganz Europa ſiebenmal ſpasmodiſch ſich erhebend und ſein Aeußerſtes thuend, um dieſen ſchrecklichen Alp abzuſchütteln, ganz Europa ſiebenmal die Farbe verändernd, wie ein ſiedender Hummer, zwanzig Jahre lang. Sieben diplomatiſche Kriſen ſagen wir, ſichtbarliche Farbenveränderungen in dem lange leidenden Hummer, und zwei ſogenannte Kriege, — ehe dieſe ungeheure Null

berichtigt werden konnte. Welche hohen Tractate und Transactionen die menschliche Natur, nachdem sie lange darin geforscht, sich sträubt aufzuzählen. Apanage für Kind Carlos, Gespenst einer pragmatischen Sanction: waren das nicht ein Paar Fragen für die Menschheit! Kein Wort sei darüber gesprochen, als mit Bedauern und aus offenbarem Zwang.

Zur Bequemlichkeit des Lesers müssen wir, wenn auch mit Widerstreben, die vorragenden Punkte davon anmerken. Vorragende Punkte, die meist nun in Orcus eingehüllt und irdisch interessant nur für die Spinnen sind, — außer etwa bei einer Gelegenheit wie diese, wenn etwas davon an der Geschichte eines denkwürdigen Menschen haftet. Für uns sind sie bloße Aufsprudelungen der allgemeinen faulen Gährung der damaligen politischen Welt, und sind zu unlieblich, um länger bei ihnen zu verweilen, als absolut nothwendig. Tripelallianz, Quadrupelallianz, Congreß von Cambrai, Congreß von Soissons, Besprechung von Pardo, Vertrag von Hannover, Vertrag von Wusterhausen, was sind sie? Das Echo antwortet: Was? Ripperda und die Königin von Spanien, Kaiser Karl und seine pragmatische Sanction, sind verblichen für jeden Geist. Die Unruhen von Thorn (ihrer Zeit eine hinlänglich traurige papistisch-protestantische Tragödie), — wem liegt nun daran, davon zu wissen? Wird es doch viel sein, wenn wir für die armen Salzburgischen Emigranten einiges Gehör finden, wenn sie nach Preußen selbst gelangen. Die geplagte menschliche Natur sollte endlich von dem handgreiflich Ueberflüssigen befreit werden, und wenn etliche wenige denkwürdige Dinge in Erinnerung bleiben sollen, müssen erst Millionen undenkwürdige ehrlich begraben und vergessen sein! Doch zu unserem Geschäft, — die hauptsächlichsten Aufsprudelungen in der gedachten allgemeinen faulen Gährung, so weit sie uns angehen, aufzuzeichnen.

Digitized by Google

Congreß von Cambrai.

Wir sahen bereits Byng eine Seeschlacht in der Meerenge von Messina liefern; das gehörte zur zweiten Krisis, — Folge, in Pulver und Blei, der ersten, die bis dahin in Papier gewesen. Die Mächte waren, durch Tripel-, durch Quadrupelallianz, ins Mittel getreten, das spanisch-östreichische Duell (wegen Apanage für Kind Carlos und einer Menge anderer Schatten) zu dämpfen: 'Tripelallianz',[1] sei bemerkt, war, als Frankreich, England, Holland Bedingnisse zur Austragung zwischen dem Kaiser und der Xantippe mühsam aussuchten: 'Quadrupel',[2] als der Kaiser nach vielem Zureden als Vierter beitrat, und grollend sagte: "Meinetwegen!" Byng's Seeschlacht war als die Xantippe sagte: "Nein, beim —, Alberonische Anschläge! Nimmer will ich, meinestheils, solchen Bedingungen mich fügen!" und den armen Kaiser in seinen Sicilien und sonst angriff. Byng's Seeschlacht, zum Beistand eines leidenden Kaisers und seiner Sicilien, war in Folge davon. Außerdem rückten die Franzosen in Spanien ein, bis Messina wieder genommen sei, ja, die Engländer unternahmen auch zu Land einen Streich gegen Spanien, "die Landung auf Vigo", wie sie es nennen, — in Bezug worauf wir nachstehende lose Aufzeichnung einschalten:

'Selbigen Jahres' (1719, ein Jahr nach Byng's Seeschlacht, Messina eben wiedergenommen) 'geschah, entworfen von dem kräftigen Obristen 'Stanhope, unserm Residenten in Madrid, der persönlich dabei mitwirkte, 'eine "Landung auf Vigo", plötzliche Ueberrumpelung der Stadt und 'Schiffe in jener galizischen, nordwestlichen Gegend, welche vollkommen 'gelang, — unter Lord Cobham's Befehl, — und viel Aufsehen in der 'Welt machte; füllte all die Zeitungen zu jener Zeit: ist aber nun für 'uns wieder in völlige Stille gesunken, — bis auf diesen einen äußerst 'unbedeutenden Punkt: daß nämlich "in Handyside's Regiment" ein 'Lieutenant zu Fuß, des Namens Sterne, mit dabei war, welcher bei 'seiner armen Frau zu Plymouth einen sehr merkwürdigen Knaben, Lorry

[1] 4. Januar 1717.
[2] 18. Juli 1718.

'oder Laurenz genannt, zurückgelassen hatte, der seitdem weltbekannt 'geworden ist. Wenn Lorry in seinem Leben schreibt: "mein Vater "ging mit der Expedition nach Vigo", so mag der Leser verstehen, daß 'dieses damit gemeint ist. Seltsam genug: jener arme Lieutenant zu 'Fuß ist nunmehr so ziemlich Alles, was von dieser sublimen Unterneh-'mung gegen Vigo im Gedächtniß der Menschheit übrig ist; — gleichsam 'an einem Haar da hängend, bis auch der arme Tristram Schandy 'vergessen sein wird.'[1]

Kurz, die Franzosen und sogar die Engländer, brechen in Spanien ein; der englische Byng und Andere bohrten spanische Schiffe in den Grund: Xantippe war genöthigt ihrem Alberoni den Laufpaß zu geben und sich zu fügen. Sie mußte am Ende doch der 'Quadrupelallianz' beitreten, welche dadurch so zu sagen eine Quintupel wurde, da sie in der That Frieden schloß;[2] — und zu Cambrai soll ein allgemeiner Congreß zusammentreten und die Einzelheiten austragen.

Also kam der Congreß zu Cambrai, 1722, — 'im Lauf des Jahrs', Gesandte langsam eintreffend, — zusammen; Datum nicht genau bestimmbar auf einen Tag oder Monat. Der Congreß "saß", wie wir sagten, — oder war leider noch immer blos bemühet sich zu setzen, umherwandernd zwischen den Stühlen, — als Georg I. jenen Abend, Oktober 1723, nach Charlottenburg kam und Wilhelmine mit einem Lichte besichtigte. Ein flauerer Congreß war nie und nimmer in dieser Welt versammelt. Austragung erwies sich schwierig, umsomehr da keine der streitigen Parteien sie wünschte. Kaiser und Xantippe, wie erschöpft hingesunken, waren nicht im Mindesten geneigt, sich zu verständigen; lagen da, diplomatisch zähneknirschend gegen einander, bereit von Neuem loszuschlagen, sollte Kraft zurückkehren. Schwierig für dritte Parteien zwischen einem solchen Paar zu schlichten. Ja am Ende kam des Kaisers ostendische Compagnie

[1] Memoirs of Lawrence Sterne, written by himself for his Daughter. (S. Annual Register, Jahr 1775, p. 50—52.)

[2] 17. Februar 1720.

Digitized by Google

zu Tage: was wollen dritte Parteien, namentlich Holländer und Engländer, damit anfangen?

Man denke ſich nur, dieſer arme Congreß brachte zwei Jahre mit 'Präcedenzſtreitigkeiten', bloßem Luftklopfen zu; konnte gar nicht zum Sitzen kommen, ſondern wanderte zwiſchen den Stühlen umher, bis 'Februar 1724'. Und auch dann brachte er nicht die mindeſte Leiſtung zu Stande; der flaueſte menſchlicher Congreſſe, und denkwürdig dafür, wenn auch für weiter nichts. Dort in dem uralten ſtillen Cambrai, durch das dritte Jahr und in das vierte gehend, waren Geſandte, ſpaniſche, öſtreichiſche, engliſche, holländiſche, franzöſiſche, mit ſolenner Ausſtaffirung, jeder mit einem großen Schweif, — 'Lord Whitworth', der mir unbekannt, 'Lord Polwarth' (nachmals Graf von Home, ein Freund Pope's) waren die engliſchen Hauptperſonen:[1] — dort, an vier Jahre lang, waren dieſe armen Mitgeſchöpfe befleißigt, Waſſer mit Sieben auszuſchöpfen. Durch die hörnerne Pforte der Träume geſehen, ſteigt ihre Figur dem Sinne faſt großartig auf.

Ein gewiſſer lichter junger Franzoſe, François Arouet, — der für eine juriſtiſche Laufbahn verdorben, deſſen Oedipe wir aber auf den Bühnen Glück machen ſahen und der, unter dem neuen Namen Voltaire, ſehr denkwürdig für uns werden wird, — kam zufällig des Weges auf einer ſeiner vielen Reiſen nach Holland, und ſah wirklich dieſen Congreß, der damals im erſten Jahre ſeines Daſeins war. Sah ihn, und ſpeiſte vermuthlich mit ihm. Ein Brief, der auf uns gekommen und noch nicht, wie ſo vieles Andere, den Spinnen anheim gefallen iſt, bezeugt dies Factum. Leſen wir einen Theil davon, den weniger verächtlichen Theil, — als ein an ſich höchſt geringfügiges Stück, jedoch als gewiſſermaßen nunmehr das einzige übergebliebene Denkmal dieſes außerordentlichen Congreſſes; da das eigene Wirken und die Geſchichte des Congreſſes übrigens insgeſammt für immer den Spinnen anheim gefallen iſt. Der Brief iſt an den Kardinal

[1] Schöll II. 197.

Dubois gerichtet; — denn Dubois, 'mit dem Ziegengeſicht',[1] lebte noch (im erſten Jahre dieſes Congreſſes), und der Regent Orleans lebte, auf's Geſpannteſte hier als dritte Partei intereſſirt: — und ein ziegenköpfiger Kardinal, einſtmals Kuppler und Lakei, häßlichſte erſchaffener Seelen, Erzbiſchof von dieſem ſelbigen Cambrai, 'unter Gottes Zulaſſung' und Beelzebub's Gunſt, konnte einem jungen Kerl beförderlich ſein, wenn es ihm beliebte:

'An Seine Eminenz Kardinal Dubois.

(Von Arouet Junior.)

'Cambrai, Juli 1722.

'*** Soeben ſind wir in Ihrer Stadt angelangt, Monſeigneur, 'wo, mir däucht, alle Geſandten und alle Köche von Europa ſich 'Rendez-vous gegeben haben. Es ſcheint, als ob Deutſchlands ſämmtliche Miniſter ſich hier für den Zweck verſammelt hätten, ihres Kaiſers Geſundheit auszubringen. Was die Herren Geſandten von Spanien anbelangt, ſo hört der Eine zwei Meſſen täglich und der Andere 'bekümmert ſich um die Comödiantentruppe. Die engliſchen Miniſter' (ein Lord Polwarth und Lord Whitworth), 'ſchicken viele 'Couriere nach der Champagne und wenige nach London. Im Uebrigen erwartet niemand Ew. Eminenz hier; man glaubt nicht, daß Sie 'das Palais-Royal verlaſſen werden, um die Schafe Ihrer Heerde 'hier zu Lande zu beſuchen' — o nein! — 'Es wäre zu ſchlimm für 'Ew. Eminenz und uns alle. ** Gedenken Sie, Monſeigneur, zuweilen eines Menſchen, der' — Ew. ziegenköpfige Eminenz als ein ſchönes geiſtreiches Weſen betrachtet, und mit einem Talent für die Converſation, wie noch nicht dageweſen. — 'Das Einzige, was ich mir zu 'Paris' von Ew. ziegenköpfigen Eminenz 'erbitten will, iſt, daß Sie 'ſo gut ſein möchten, mit mir zu ſprechen.'[2] ***

Ach leider! — Die verächtlichern Stellen dieſes Briefes laſſen wir weg, da ſie nicht Geſchichte des Congreſſes, ſondern Arouet's des Jüngern auf der Schattenſeite ſind. Das Gegebene genügt, um zu bezeugen, daß dieſer Congreß wirklich exiſtirte, daß ſein Perückenthum und er nicht allezeit geweſen, was ſie

[1] Herzogin von Orleans: Briefe.

[2] Oeuvres de Voltaire, 97 vols. (Paris, 1825—1834) LXVIII. 95. 96.

Digitized by Google

5. April 1725.
jetzt sind, ein Stück von einer Alpdrucksvision in der Menschengeschichte.

Als Elisabeth Farnese sah, welchen Schrittes der Congreß zu Cambrai ging, verging ihr die Geduld; und da ihr mehr und mehr Erbitterungen dort erstanden, bediente sie sich zuletzt eines gewissen Ripperda, eines erstaunlichen holländischen Schwarzkünstlers, der nun ihr Minister war, um dem Congreß (so zu sprechen) den Fußboden unter ihm wegzuziehen, und ihn solchermaßen heimzuschicken. Was Ripperda vollbrachte. Wohl eine passende Catastrophe und nicht unerquicklich für den Leser, wovon er vielleicht noch ein Wort zu lesen sich gefallen läßt?

Dem Congreß von Cambrai wird der Boden unter den Füßen weggezogen.

Xantippe Elisabeth hatte nun einen gewissen Ripperda zum Minister; einen erstaunlichen holländischen Abenteurer, einst holländischer Gesandtschafts-Secretair in Madrid, der, seine Gelegenheit wahrnehmend, diese untergeordnete Laufbahn verlassen, seine Religion gewechselt, in Elisabeth's königliche Gunst sich eingeschlichen hatte, und nun "Herzog von Ripperda" war, und ein diplomatischer Bullenbeißer von der ersten Sorte, voll mächtiger Entwürfe und Hoffnungen, kurz ein neuer Alberoni für die Xantippen-Königin. Dieser Ripperda hatte sie überredet (als das dritte Jahr unseres flauen Congresses nun vergebens zu Ende lief): Daß, wenn er direct nach Wien gesandt würde, er den Kaiser mit Ihrer Majestät aussöhnen und einen Vertrag zwischen ihnen zu Stande bringen könne, ohne den Congreß. Er ward also in aller Stille abgesandt, hatte eine Zeit lang bereits günstige Berichte von seinem dortigen Wirken gegeben, als, im Frühjahr 1725, seitens Frankreich, — wo der Regent Orleans nun gestorben und eine neue Politik im Gange war, — jene 'Rücksendung' der armen kleinen spanischen Infantin,[1]

[1] '5. April 1725, verließ Paris' (Barbier, Journal du Règne de Louis XV. I. 218.)

Digitized by Google

und Verehelichung des jungen Ludwig's XV. an eine Andere, sich begab, was Elisabeth und den spanischen Hof, nicht unnatürlich, ganz vor Zorn außer sich brachte.

Warum sie die arme kleine Dame auf so verletzende Weise heimschickten? Es scheint, es geschah aus keinem besondern Grund, außer daß der französische Ludwig nun etwa funfzehn und die kleine spanische Theresia nur erst acht Jahre alt war, und daß unter dem Herzog von Bourbon, dem neuen Minister, der nicht zu den weisesten gehörte, ausdrücklich oder implicite 'ein heißer Wunsch königliche Nachkommenschaft gesichert zu sehen', sich geltend machte. Wofür natürlich eine achtjährige Gemahlin nicht zweckdienlich war. Man retournirte sie also und zwar, wie es heißt, sehr ungeschickt, — indem der französische Gesandte zu Madrid seine Eröffnung, nicht mit leichtem Präludiren gewandter Rede, sondern mit einem Sturm von Thränen und heulendem Lamentiren einleitete, als ob das die Weise wäre, König Philipp und seine Xantippe Elisabeth zu versöhnen. Ausbruch der Entrüstung war die natürliche Folge ihrerseits; Befehl an alle Franzosen, binnen achtundvierzig Stunden über die Gränze zu sein; unbedingte Verschmähung aller französischen Vermittelung zu Cambrai oder anderswo; Anfrage bei den Engländern, ob sie etwa vermitteln wollen? und als man da ein bloßes "Hm!" mit Blicken der Hinhaltung, zur Antwort gab, Befehl durch Stafette an Ripperda, sofort mit dem Kaiser einen Vergleich zu schließen; jeden Vergleich fast, wenn er nur mit eins zu haben sei. Ripperda schloß einen Vergleich: Tractat von Wien, 30. April 1725:[1] 'Titel und Schatten sollen beider-'seitig auf Lebzeiten beibehalten werden, darnach sollen sie ein-'gehen. Was hinwiederum Realitäten betrifft, darunter Parma 'und Piacenza, so mag es damit dem Utrechter Vertrag gemäß 'bleiben, können im Ganzen arrangirt werden; — und in der 'That, betreffend Parma und Piacenza, je weniger davon die 'Rede ist, desto besser vielleicht für jetzt.' Dies war, im We-

[1] Schöll II. 201. Coxe, Walpole I. 239—250.

Digitized by Google

1725.
ſentlichen, Ripperda's Tractat; die dritte große europäiſche Geburtswehe, oder Farbenveränderung im lange leidenden Hummer. Dadurch war natürlich der Congreß zu Cambrai, indem der Boden unter ihm mirakulös verſchwand, unverſehens aus; und ſinkt von da ab, — tief jenſeits menſchlicher Geſichtsweite nunmehr, — dem bodenloſen Pfuhl entgegen. Solchermaßen war der Anfang, ſolchermaßen das Ende jenes Congreſſes, welchen Arouet le Jeune, 1722, als eine zeitgenöſſiſche Thatſache, in Lockenperücken Champagner trinken und Comödien für ſich anordnen ſah.

Frankreich und die britaniſche Majeſtät bringen das Schiff wieder ins Gleiche: Wieſo Friedrich Wilhelm mit hinein kam. Vertrag von Hannover 1725.

Die Veröffentlichung dieſes Wiener Vertrags (30. April 1725), — mirakulöſes Verſchwinden des Congreſſes zu Cambrai durch Wegziehung des Bodens unter ſeinen Füßen, und enge Verbindung der Höfe von Spanien und Oeſtreich als das Ergebniß ſeiner langſamen Thätigkeit, — erfüllte Europa, und namentlich die 'vermittelnden Mächte', mit Staunen, Zorn und Schrecken. Warf plötzlich das europäiſche Schiff auf ſeine andere Seite hinüber, — die andere Kanonenlage unter Waſſer. Alſo, um's Himmels Willen, bringt euer Schiff, wenn möglich, wieder in's Gleiche, ihr hohen vermittelnden Mächte. Dazu waren die vermittelnden Mächte löblich bei der Hand. Der Herzog von Bourbon und ſein junger, eben im Heirathen begriffener König, waren zum Frieden geneigt; beſorgt für das Gleichgewicht: noch mehr war dies Fleury, der auf den Herzog von Bourbon folgte. Cardinal Fleury (mit ſeinem Zögling Ludwig XV., der königliche Nachkommenſchaft und nichts Schlimmeres oder Beſſeres vorerſt erzeugte, unter ihm) begann das Jahr darauf ſeine lange Herrſchaft in Frankreich; ein alter hochwürdiger Herr, von ſchlauem, liſtig feinem Weſen und, ebenſo wie Georg I., dem Krieg ſehr abhold, wenn nicht anders dazu

Digitized

gezwungen: keine vermittelnde Macht, nun und forthin, beſorgter als Frankreich, das Schiff im Gleichgewicht zu haben.

Georg und Bourbon ſteckten die Köpfe zuſammen, in tiefer Erwägung dieſes ſchier ſchauerlichen Zuſtandes des irdiſchen Gleichgewichts; und nach Verlauf von etwa ſechs Monaten kamen ſie, auf ihre ruhige gelaſſene Art, plötzlich mit einer vierten Kriſis über die erſtaunten Völker, um das Schiff wieder in's Gleiche zu bringen und darüber hinaus. "Vertrag von Hannover", dies war ihr unerwartetes Manöver; ruhig ausgeführt zu Herrenhauſen, als Seine Majeſtät das nächſte Mal zur Jagdzeit nach Hannover kam. Lediglich um zu jagen: — aber die Diplomaten, ebenſowohl als die Spürhunde, waren in Bereitſchaft dort. Sogar Friedrich Wilhelm, vorgeblich für weidmänniſche Zwecke, war dahin gekommen, begleitet von ſeinen abſtruſen Ilgen's, mit ihren Tintenhörnern: Friedrich Wilhelm, in unerwartetem Revier jagend, ließ ſich überreden, den Vertrag zu unterzeichnen, was dieſen ungewöhnlich intereſſant für uns macht. Ein unüblicher Schritt von Seiten Friedrich Wilhelm's, der, mehr als alle Souveraine, ſich hübſch zu Hauſe hält, unbekümmert um Dinge, die ihn nichts angehen; und ein gutes Anzeichen für die Doppelheirath?

Verſteht ſich, — und doch noch etwas mehr, auf Friedrich Wilhelm's Seite. Seine Rechte auf die Cleve-Jülich'ſchen Lande, Anwartſchaft auf Jülich und Berg beim Ableben Karl Philipp's: — dieſe hohen Mächte gewährleiſten ſolche unbezweifelten Rechte vielleicht gegen eine Erkenntlichkeit? Sie ſollen Verſprechungen dieſer Art, zwar nicht allzu genaue, gegeben haben. Ja, man vernimmt ferner noch etwas Wunderliches: 'Frankreich und 'England, in Erwartung eines unmittelbar bevorſtehenden Krieges 'mit dem Kaiſer, hätten Friedrich Wilhelmen angerathen, ſeine 'Rechte auf Schleſien geltend zu machen.' Was ein wichtiges Verfahren geweſen wäre! Friedrich Wilhelm, wird hinzugefügt, ſei wirklich mit dem Gedanken umgegangen; der Kaiſer hatte ſich in jenen Angelegenheiten des Ritterdienſtes, der Heidel-

Digitized by Google

3. September 1725.
berger Proteſtanten, und bei jeder Veranlaſſung, lieblos, nicht viel weniger als beleidigend gegen Friedrich Wilhelm bewieſen: "Gebt mir eine einzige hannöverſche Brigade, um zu zeigen, daß ihr es mit mir haltet!" habe Seine preußiſche Majeſtät geſagt; — aber die britanniſche Majeſtät wollte nie ſo recht daran. [1]

Sicher iſt, daß Friedrich Wilhelm unterzeichnete: ein Mann mit einem ſolchen Fechtapparat, daß er wichtig wird in einem Hannöverſchen Vertrag. "Das europäiſche Gleichgewicht, ſagen ſie mir, befinde ſich in einem ſo gefährlichen Zuſtande: ſicherlich, wenn man dem Gleichgewicht ein Wenig helfen kann, warum nicht? Aber Jülich und Berg, unſere eigene in Ausſicht ſtehende Anwartſchaft dort, das iſt der Punkt, der zu beachten: — das Gleichgewicht, däucht mir, wird ſchon für ſich ſelbſt ſorgen!" Auf dieſe Grundſätze hin unterzeichnete Friedrich Wilhelm, während er vorgeblich jagte. [2] Der Vertrag von Hannover, der das Schiff wieder ins Gleiche bringen oder ihm ſogar eine Neigung auf die andere Seite hinüber geben ſollte, iſt datirt 3. September 1725 und hat folgenden Inhalt: 'Wir Dreie, Frank'reich, England, Preußen, ſtehen zuſammen wie Ein Mann falls 'einer von uns angegriffen wird, — Holland, Dänemark, 'Schweden und jede friedfertige Souverainität ſoll eingeladen wer'den, ſolcher Uebereinkunft beizutreten', — was ſie auch nachgerade Alle thaten, hätte Friedrich Wilhelm nur Stand gehalten.

Denn das Gleichgewicht iſt in einem Zuſtand, der ſchier ſchauerlich. Das Gerücht geht, daß nach Ripperda's Vergleich, verhängnißvoll für die Menſchheit, Don Carlos die ſchöne junge Maria Thereſia zur Gemahlin erhalten ſolle: das wäre eine Löſung der Parma-Piacenziſchen und ſo mancher andern Frage, und eine Austragung, die was heißen wollte! Spanien und Oeſtreich vereint, wie zu Karl's V. Zeit; oder aber vielleicht irgend ein Erbfolgekrieg, oder noch was Schlimmeres, von Neuem durchzufechten! —

[1] Oeuvres de Frédéric I. 153.
[2] Faßmann S. 368. Förſter, Urkundenbuch S. 67.

Fleury nnd Georg, wie vorher der Herzog von Bourbon und Georg, obſchon friedliebende Herren Beide, fuchtelten mit den Waffen dem Kaiſer gegenüber; verwarnten ihn ſtreng, er müſſe weniger furchtbar werden, ſonſt könnte ihm Schlimmes paſſiren. Allerdings möglich, in einer ſolchen Schatten jagenden, von Schatten gejagten Stunde! Fleury und Georg ſtehen da und blicken mit geſpannter Beſorgniß in ein gewiſſes geſpenſterhaftes Etwas hinein, das ſie das Gleichgewicht der Macht nennen; kein Ende ihrer Beſchwörungen in dieſen Stücken. Fürwahr, wenn jede der königlichen Majeſtäten und durchlauchtigen Hoheiten ihren eigenen Dingen nachgehen wollte, — indem ſie ihr Mögliches thäten, ihr eigen Land und Volk in irdiſcher und himmliſcher Hinſicht ein Wenig zu verbeſſern, — ſie würden es unendlich nutzreicher finden, für ſich und Andere. Und das Gleichgewicht der Macht würde ſich alsdann ſetzen wie die Geſetze der Gravitation es fordern: was am Ende doch die einzige nachhaltige Methode dafür iſt, wenn alle Diplomatie damit fertig! — Fleury und Georg, durch ihre Manifeſte, noch mehr durch ihre Truppenwerbungen, indem Georg I. ſeine engliſchen Subſidien wie gewöhnlich ausſchaufelte, veranlaßten dem Kaiſer tödtliche Uebelkeiten; er fand es noch immer unangenehm, 'ſpaniſche Beſatzungen in Parma einzulaſſen;' fand aber auch ſeine zantippiſche Freundin auf den Punkt unbeugſam beſtehend; und wußte nicht, was aus ihm werden ſollte, falls es zum Krieg käme und die Seemächte ihm das Geld dazu verweigerten.

Dadurch ward das Schiff wieder ins Gleiche gebracht, und darüber hinaus ſogar, auf die andere Seite hinüberſchwankend. Georg I. geht umher, Heſſen, Dänen ſubſidirend, Manifeſte erlaſſend, Trommeln ſchlagend, auf gar beunruhigende Art: und der Kaiſer findet nirgends, es wäre denn etwa in Rußland bei der neuen Czarina Katherina (die braune kleine Frau, nun Czarina geworden),[1] einen Verbündeten von Belang. Ein un-

[1] 8. Februar 1725. Vertrag mit dem Kaiſer (6. Auguſt 1726) ward zu Waſſer bei ihrem Tode, 11. Mai 1727.

Digitized by Google

1725.
glücklicher, Gespenster jagender, von Gespenstern gejagter Kaiser, der, mitten unter so vielen Trommeln, Manifesten, Drohungen, nun Augen rollt, die überall Furcht und Bangen wahrnehmen. Dies ist die vierte große Krisis Europa's, Krisis oder Geburtswehe der Natur, welche Kind Carlos' Apanage und die pragmatische Sanction gebären will und nicht kann. Vierte sichtbarliche Farbenveränderung des allgemeinen Hummers, der solchermaßen zwanzig Jahre lang gesotten wird. Für seine Sünden, ohne Zweifel; für seine eigenen langzeitigen Feigheiten, Faulheiten und gierigen Thorheiten ebensowohl, als für die des Kaisers Karl! —

Bei dieser vierten Veränderung wollen wir mit Freuden den Gegenstand auf eine Zeitlang verlassen; gar sehr wünschend, es wäre auf immer. Ach, als ob dies überhaupt möglich für uns wäre! Indessen mag der geplagte Leser, vor- und rückwärts schauend, und eher zum Vergessen als zum Merken bereit in so beschaffenem Falle, folgende Notiz, oder Zusammenstellung der Sieben insgesammt, als Behelf annehmen:

'Geburtswehen der Natur wegen Kind Carlos' italienische Apanage, sieben an der Zahl.

'1. Tripelallianz; Engländer, Holländer, Franzosen (4. Januar '1717) sagen: "Friede! wir dulden kein Alberonisches Complotiren, kein "Duellfechten!" Selbige Mächte schlagen das Jahr darauf Vergleichs-'bedingnisse vor; Kaiser nimmt sie grollend an; daraus entsteht Quadrupel-'allianz (18. Juli 1718); Xantippe weist sie zornig zurück, — mit An-'griff auf die kaiserlichen Sicilien.

'2. Erstes Kriegssprühen; Byng's Seeschlacht und anderweitiger 'Druck zwingen Xantippe: Frieden (26. Januar 1720); Congreß zu Cam-'brai soll die Apanage und die übrigen Punkte ins Reine bringen.

'3. Dem Congreß von Cambrai, der Göttern und Menschen ein 'Ueberdruß, wird der Boden unter den Füßen weggezogen (Ripperda's 'That, 30. April 1725), so daß der Kaiser und die Xantippe verbün-'det dastehen, die Apanage in Geheimniß gehüllt, — zum Schrecken der 'Menschheit.

Digitized by Google

'4. Vertrag von Hannover (Frankreich, England, Preußen, am '30. September 1725) ſtellt das Gleichgewicht wieder her und noch dar-'über. Krieg droht. Preußen fällt in der Stille wieder ab,' — wie wir ſehen werden.

(Dieſe erſten Viere liegen hinter uns in dieſem Moment; aber noch ſind drei andere vor uns, denen wir nicht völlig zu entgehen hoffen dürfen; nämlich:)

'5. Zweites Kriegsſprühen: Xantippe belagert Gibraltar (4. März '1727 bis 6. März 1728): Friede am letztern Datum; — Congreß zu 'Soiſſons, um die Apanage und übrigen Punkte ins Reine zu bringen, 'wie vorher.

'6. Congreß zu Soiſſons (14. Januar 1728 bis 9. November '1729), wie vorher, kann nicht im mindeſten: Xantippe flüſtert England 'ins Ohr; — der Vertrag von Sevilla entſteht (9. November 1729), 'Frankreich und England unternehmen die Apanage. Der Congreß ver-'ſchwindet; der Kaiſer bleibt einſam, mit den Schatten der pragmatiſchen 'Sanction, in der Nacht der Dinge. Schauerliche Pauſe: — jedoch 'Fleury eilt nicht verſprochenermaßen mit der Apanage. Hierauf endlich

'7. Vertrag von Wien (16. März 1731): Die Seemächte, Xan-'tippe an der Hand führend, die Seemächte und nicht Frankreich, ver-'einigen ſich wieder mit dem Kaiſer, den alten Naturgeſetzen gemäß; — 'und Kind Carlos bekommt auch ſeine Apanage'; — weder er noch Mama begnügten ſich aber lange damit!

Ungeheuerliche Geſpenſter und abgeſchmackte Popanzen, durch das Gehirn einer dämmerigen gedankenloſen kleinmüthigen Menſchheit dahin ſchreitend, taumeln freilich entſetzlich hin und her, und verurſachen gewaltige Schwankungen ihrem Staatsſchiff und Allem, was ſich darauf befindet, — dem Kaffeetiſch unter Anderem. Nichtsdeſtoweniger, wenn es nur Popanzen waren und bloße Schatten, verurſacht von der kaiſerlichen Handlaterne in der allgemeinen Nacht der Welt, — ſollte man in der Familie davon reden, wenn es irgend zu vermeiden iſt?

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Doppelheirathsvertrag kann nicht zum Unterzeichnen kommen.

Bisher hatten die Weltströmungen, und die Ebben und Fluthen der auswärtigen Politik, zufälligerweise die Doppelheirath eher gefördert als gehindert. Hinter einem solchen Vertrag von Hannover drein, der siegreich die Waage des europäischen Gleichgewichts mit Hülfe von Friedrich Wilhelm wieder ins Ebene brachte, hätte man wohl hoffen dürfen, daß dieser kleine Familienvertrag endlich seine Unterschrift erhalten würde. Wirklich war Königin Sophie nach Hannover geeilt gleich nachdem ihr Gemahl unter jenen günstigen Aspecten von da zuückgekehrt war: doch Papa war wiederum unwillfährig; der Vertrag konnte nicht zu Stande kommen.

Ach, und warum denn nicht? Da Eltern und Kinder, auf beiden Seiten, ihn doch wirklich wünschten, was für Grund war vorhanden, daß man ihn nicht zeitig vollständig und vier Liebende glücklich machte? Kein Grund. Zwar waren seit jenem Besuche Georg's I. allerlei Reibungen vorgefallen, Mißhelligkeiten, hauptsächlich wegen Friedrich Wilhelm's Werbeoperationen im Hannöverschen: aber diese hatte der immer-wache Enthusiasmus der Königin Sophie, die mit weiblicher Fixität auf dies Doppelheirathsprojekt versetzt war, wieder glatt gemacht: und nun der Papa und Gemahl in ihrer Weltpolitik so glücklich vereinigt sind, warum nicht den Heirathsvertrag unterzeichnen? Verehrtester Majestät-Papa, warum nicht? — "Pah, Kind, das verstehst Du nicht. Bei so gewaltigen Umständen, wo das Himmelszeichen der Waage eben auf der Wende ist und eine

Aenderung in der Schiefe der Ekliptik bevorſtehet, wie kann man da an kleine Heirathen denken? Warte bis die Schiefe der Ekliptik wieder ſtetig in die alte Richtung gekommen iſt!" —

Die Wahrheit iſt, Georg hatte überhaupt langſame, feierliche, ſpaniſche Manieren an ſich; "unerträglich ſtolz auch ſeitdem er zu den engliſchen Würden gelangt", ſagt Wilhelmine: er ſchien allezeit ſtillſchweigends auf Friedrich Wilhelm herabzublicken, als ob die preußiſche Majeſtät eine Art niederer Bauernkönig im Vergleich wäre. Es iſt gewiß, er zeigte keinen großen Eifer für die Vollendung des Vertrags. Einmal übers andere, wenn von Königin Sophie, auf Friedrich Wilhelm's Befehl, ausdrücklich darum angegangen, gab er blos zu verſtehen: "Es ſei eine ausgemachte Sache, aber nicht zu übereilen, — das engliſche Parlament hätte drein zu reden, die Leute wären noch jung", und was dem mehr iſt; — und nach ſo kurzer Abfertigung führte er einen etwa an das Fenſter und frug: "wie einem die herrenhauſiſchen Gärten und ihre Leibnitziſche Waſſerkünſte und beſchnittenen Buchenwände gefielen?" [1]

Im Grunde hätte das engliſche Parlament, von dem ſo oft Geld für unſere fetten unſchicklichen Darlington's, mageren unſchicklichen Kendal's und andere königliche Bedürfniſſe verlangt wurde, allerdings ein Heirathseinkommen ſchaffen müſſen für dieſen unſern nobeln Enkel, — Enkel Fred, dermalen ein junger Schlingel von achtzehn Jahren, der, wie man ſagt, in Hannover ein ausſchweifendes Leben führt, und unſerm alten betrübten Herzen mit nichten große Freude macht, weder er noch ſein närriſcher kleiner Vater. Sie mögen warten! ſie mögen warten! ſagte Georg immer.

Aber zweifelsohne gedachte er beide Heirathen ſtattfinden zu laſſen: nur daß er langſam war, und vielleicht deſto langſamer, je mehr man ihn antrieb. Er würde den Vertrag 'folgenden Jahrs' ausgeführt haben, wenn man ihn gehen ließe, ſagen die Quellen, habe es ſo im Sinne gehabt: aber auch Townshend

[1] Pöllnitz: Memoiren II. 226. 228 ꝛc.

Digitized by Google

flüſterte, es ſei gerathener ihn nicht zu drängen. Der mürriſche Georg war jederzeit ein Mann von Wort, führte keinen Treubruch gegen Friedrich Wilhelm oder irgend einen im Schilde. Außerdem liegt es am Tage, daß, in dieſem Spätjahr 1725, Friedrich Wilhelm von hohem Belang für König Georg war und wurde; ein Mann, den man nicht durch ſchimpfliche Behandlung aufbringen durfte, ſelbſt wenn Georg es anders gewollt hätte. Nichtsdeſtoweniger unterzeichnete Georg auch 'nächſtes Jahr' den Vertrag nicht, — da manches dazwiſchen gekommen war, — noch auch das Jahr darauf, aus tragiſch-triftigen Gründen diesmal.

Dieſe Verzögerungen des Doppelheirathsvertrags ſind nicht geeignet, ihn angenehmer für Friedrich Wilhelm zu machen, den anſtößiges Begegnen leicht verletzt, und der keinenfalls gern loſehängende Fäden um ſich flattern hat, oder das Geſchäft von heute auf morgen verſchoben ſieht. Und ſo hat Königin Sophie ihre eigenen bitteren Schwierigkeiten, ſolchergeſtalt hin- und hergetrieben zwiſchen dem Barbaren (nämlich ihrem Manne) und dem tiefen Meer (nämlich ihrem Vater). Nichtsdeſtoweniger, da alle Betheiligten die Sache doch wünſchten, Sophie und die jüngeren Betheiligten ſogar enthuſiaſtiſch dafür wurden, und da die Sache an und für ſich gut war und inſofern angenehm für England und Preußen, für das proteſtantiſche Deutſchland und für Himmel und Erde, — durfte nicht Sophie zuverſichtlich hoffen, dieſe und anderweitige Schwierigkeiten zu überwinden, und ſo Alles zu einem glücklichen Ausgang zu bringen?

Wären nur nicht die kaiſerlichen Schattenjagden und dieſer gebrechliche Zuſtand des europäiſchen Gleichgewichts dazwiſchen gekommen! Aber die äußern Elemente geriethen leider ſonderbarlich mit Königin Sophie zuſammen. Gewaltige auswärtige Weltbewegungen, die von Wien und einem ſpukbeſeſſenen Kaiſer ausgingen und ſich wie eine Lawine über die ganze Erde ausbreiteten, erfaßten dieſe kleine Doppelheirathsfrage; riſſen ſie, taumelnd über Abgründen, auf unerhörte Weiſe mit ſich fort,

Digitized by Google

es war nicht abzusehen wohin. Kaum in der Romanwelt sind so erstaunliche, unendliche und unentwirrbare Hindernisse je einer Hochzeit oder Doppelhochzeit in den Weg gestellt worden. Zeit und Raum, die sich nicht vernichten lassen, um zwei Liebende zu beglücken,[1] wurden hier das Oberste zu unterst gekehrt um vier Liebende, — vier oder zum allermindesten drei, denn Wilhelmine will nicht zugeben, daß sie im Geringsten verliebt war, die arme Seele, weder in den lockern Fred noch in seine englischen Aussichten, — vier junge Geschöpfe und eine oder mehre ältliche Personen superlativ elend zu machen, und etliche derselben, sehr buchstäblich, an den Rand des Grabes zu bringen.

Und was wohl beachtenswerth ist, es erwies sich als völlig eitel, dies gewaltige Weltmeer von Intriguen und kaiserlicher Schwarzkünstlerei, vertrocknete zuletzt zu absolutem Nichts sogar für den Kaiser, und hätte ebenso gut gar nicht brauchen dagewesen zu sein. Und Mutter und Vater, auf der preußischen Seite, wurden davon zur Verzweiflung und nahebei zum Wahnsinn gebracht; und unser arme junge Fritz ward davon gequält, gegeißelt und gewürgt an Leib und Seele, bis das Licht der Sonnen ihm zuwider wurde, und war in der That im Verlauf des Handels einmal nahe daran, besagtes Sonnenlicht verlassen zu müssen.

Wir nahen uns nun dem zweiten Akt der Doppelheirath, wo der kaiserliche Feldzeugmeister Graf von Seckendorf, ein Schwarzkünstler ersten Ranges, von Wien mit geheimem Auftrag ausgesandt, 'an einem Sommerabend des Jahrs 1726 über den berliner Schloßplatz geht', und alle die Dämonen über unsern kleinen Kronprinzen und die ihm Lieben heraufbeschwört. Erst müssen wir aber ein Wort über einen wichtigen Schritt in dem kronprinzlichen Erziehungscursus sagen, der sich kurz vorher begab.

[1] "Destroy time and space to make two lovers meet". Pope. D. Uebers.

Fünftes Capitel.

Der Kronprinz tritt in die potsdamer Garde ein.

Unter ſolchen Bewegungen der auswärtigen Elemente und der heimiſchen geht eine wichtige Veränderung im Schulcurſus des Kronprinzen vor. Es wird beſchloſſen, daß, was immer ſein Fortſchritt in den ſpeculativen Zweigen ſein möge, es an der Zeit für ihn ſei, in die Armee einzutreten und das eigentliche Soldatenweſen practiſch zu erlernen. In ſeinem vierzehnten Jahr, 3. Mai 1725,[1] nicht lange vor dem Vertrag von Hannover, ward er förmlich im Kriegsrath von Papa zum Hauptmann ernannt, bei den Grenadiergarden, dem potsdamer Leibgarde-Regiment, und Jahrs darauf wird er zum Major ernannt und, da ſich eine Stelle erledigte, zum activen Dienſt angeſtellt. In dieſer Eigenſchaft führt er am '20. Auguſt 1726 ſein Bataillon zum erſten Mal zur Muſterung.' Er iſt noch vier Monate unter funfzehen; — ein gar kleiner Major unter jenen potsdamer Rieſen; aber ſeinem Range nach, bemerken wir, reitet er, und ohne Zweifel iſt ſein Pferd von der gehörigen Höhe. Und ſomit ſind die kleinen Cadetten-Einübungen aus; lange Reihen von Rieſen, ſtrahlend in Goldborden und Grenadiermützen, ſind an ihre Stelle getreten, und ernſthafte Arbeit ſtatt mimiſcher, in dieſen Stücken, hat begonnen.

[1] Preuß I. 26. und Buch für Jedermann (eine kleinere Schrift deſſelben über denſelben Gegenſtand. Berlin, 1837) II. 13.

Digitized

Wie man es immer bei seinen übrigen Schul-Lektionen gehalten haben mochte, hier ist er nun zu einer Schulklasse gelangt, wo nichts als lernen gilt. Unrichtig schreiben mochte von den betreffenden Lehrern übersehen werden; unrichtig exerciren ist unter keinen Umständen erlaubt. Kein Zweifel darüber, der Kronprinz verrichtete seinen Dienst redlich und lernte in jedem Punkt Offiziersbetragen: Strafe wie des Rhadamanthus harrte jedes Fehls da. Daß er es gern trieb, wird mit nichten gesagt; er trieb es sehr ungern, und sein Widerwille war mannigfaltig. Ein lustiger junger Herr: — und zu dieser Zeit eben, um Ein Beispiel anzuführen, trug sich jenes oben erwähnte Lockenscheeren zu, bei welchem der Hofchirurgus sich so barmherzig zeigte. Die geflügelte Psyche mit ewiger Paraderoutine und langweiligem Kamaschendienst so zu beschweren, — es scheint gar grausam. Aber es ist nicht zu ändern: trotz allem Widerwillen muß die langweilige Arbeit bis auf den kleinsten Punkt tagtäglich geleistet werden, was zuletzt doch unendlich heilsam für den Kronprinzen war. Hierdurch sollen seine atheniſch-französischen Feinheiten und sein zierliches flinkes brillantes Wesen einen eisernen Spartanismus und Stoicismus zur Unterlage erhalten; sehr selten, jedoch sehr unentbehrlich für einen solchen Oberbau, wie sich das nachher all sein Lebtag bei diesem Kronprinzen bewährt hat.

Von den potsdamer Riesen, als ein Fakt.

Sein Regiment war die potsdamer Grenadiergarde, jenes einzige Riesenregiment, von dem die Welt auf eine vage halbmythische Weise so viel gehört hat. Das Riesenregiment war aber nichts weniger als eine Mythe, sondern ein großknöchiges kostspieliges Fakt, das einmal sehr stark auf den Erdboden auftrampte, wenn es auch nunmehr gänzlich dem Geisterreich anheimgefallen. Da es, so zu sprechen, ein Schulbuch unseres Friedrich war, — ein (mit ungeheuern Lettern gedrucktes) Schulbuch für einen gewissen Zweig seines Unterrichts, dessen Details so dunkel sind, wie unvergeßlich das Gesammtergebniß davon sich auch be-

Digitized by Google

1726.
währt hat, — so mögen Leser, die wohl auch sonst neugierig darüber sind, eben so gut bei dieser Gelegenheit einen Blick darauf thun. Verschwunden nun und zu einem Riesenphantom geworden, dessen Gleichen kaum wieder auf Erden erscheinen wird; und durch Zufall macht die allerkleinste Figur, die je darin eingereihet war, es denkwürdig hienieden! —

Mit weisem Instinkt hatte Friedrich Wilhelm wahrgenommen, daß Alles in Preußen auf sein Kriegsheer abgesehen sein müsse, daß sein Heer das Herz und Mark sei und der Staat der Baum, dessen jeder Zweig und jedes Blatt, in seiner Art, nährend und erzeugend zum Behuf des Heeres sein solle. Daß, auf die Länge, vermuthlich für jede Nation, und sicherlich für die preußische Nation geradezu, Leben oder Tod von dem Kriegsheer abhänge: von diesem wichtigen Gedanken war, in einer unartikulirten Art, Friedrich Wilhelm's Kopf erfüllt, und er brachte sein ganzes Leben damit zu, denselben zu einer practischen Thatsache zu organisiren. Je mehr Schlagkraft, desto mehr Leben wohnt uns bei: ein Maximum der Schlagkraft also, und in Güte wo möglich ein Optimum! Wie Friedrich Wilhelm Tag und Nacht, mit seinem ganzen Herzen und seiner ganzen Seele, sorgte, sein Heer auf den höchsten Gipfel zu bringen, haben wir oft gehört, und je mehr wir sein Thun betrachten, desto mehr drängt sich uns diese Thatsache auf. Es war für ihn der Mittelpunkt, dem alle andern Dinge zukreisten oder davon ausgingen: keine Mühe zu groß und keine zu gering, der man sich nicht für einen solchen Gegenstand unterziehen müsse. Er wachte darüber wie ein Argus, mit überallhin reichenden Augen: Die Disciplin muß exact sein wie Euclid; — diesseits der Vollkommenheit darf nicht stille gehalten werden! Disciplin und immer bessere Disciplin; Erzwingung der Regel in allen Punkten, Verbesserung der Regel selbst wo immer möglich, war des großen Drillfeldwebels unabläßige Sorge. Täglich war eine Masche gefallen, die Auftrennung genug hätte nach sich ziehen können; aber täg-

lich war er bei der Hand, um sie wieder aufzuheben und das Gewebe unzerrissen und dicht zunehmend zu erhalten.

Wir sagten, es war das 'poetische Ideal' Friedrich Wilhelm's, der in verschiedenerlei Hinsicht ein stummer Poet ist, — und dem die Vorrechte des Genies gebühren von denen, die sein stummes Gedicht lesen. Man muß gestehen, er steigt ins Phantastische hie und da, und nährt Grillen der Ultravollkommenheit für seine Armee, die durchaus nicht rationell sind, Grillen, die immer toller wurden, je weiter er sie verfolgte. Dies Leibgarde-Regiment zu Fuß, zum Beispiel, bei welchem der Kronprinz nun steht, — Friedrich Wilhelm erhielt es zu seines Vaters Zeit, ohne Zweifel ein gut beschaffenes Regiment damals, und er hat es gebrillt, verbessert, wie Poeten ihre Stanzen glätten, unermüdlich seitdem: — und siehe da, was nun daraus geworden ist? Ein potsdamer Riesenregiment, desgleichen die Welt nie gesehen, weder zuvor noch seitdem. Drei Bataillone, zwei davon thun allezeit ordentlichen Leibgardedienst hier in Potsdam, das dritte ist in Brandenburg auf Uebung; 800 zum Bataillon, — 2400 Enakssöhne in allem. Sublim genug, mächtiglich perfect für das königliche Auge, diese Masse funkelnder Riesen in ihren langgereiheten Regelmäßigkeiten und mathematisch genauen Schwenkungen, — gleich einem Streif prometheischen Blitzes, endlich verwirklicht inmitten der gemeinen Dämmerung der Dinge hienieden!

Wohl sind es Leute hoch in Disciplin, in Schönheit der Ausstattung, und der kürzeste Mann unter ihnen mißt, glaube ich, gegen sieben Schuh, manche sind nahe an neun Schuh hoch. Leute aus allen Ländern; hundert und etliche kommen alljährlich, wie wir sahen, aus Rußland, — ein gar köstlicher Preis: die übrigen sind aus aller Herren Ländern zusammengebracht, gestohlen, gekauft worden, mit ungeheuren Kosten, geschweige anderer Ungelegenheiten für Seine Majestät. Jakob Kirkmann, ein irischer Rekrut von namhaften Zollen, kostete seine 8000

1726.

Thaler ehe er ins Netz gelockt, verschifft und glücklich zu Händen gebracht werden konnte. Die Urkunden darüber sind noch da[1] und auch das Bildniß dieses irischen Landsmannes selber, der nichts weniger als ein schöner Mensch ist. Sie sind in der That alle abgebildet, sämmtliche Gemeinen dieses ausgezeichneten Regiments, wenn einem daran gelegen wäre, sie zu betrachten. 'Redivanoff aus Moskau' scheint von viel besseren Knochen zu sein als Kirkmann, wiewohl von noch dummerem Aussehen. Ein gewisser Hohmann, ein geborener Preuße, war so lang, daß ein selber großer Mann auf dessen bloßen Scheitel nicht mit der Hand hinaufreichen konnte; August der Starke von Polen versuchte es einmal und vermochte es nicht. Vor Hohmann's Zeit war 'Jonas der norwegische Schmidt', gleichfalls ein schrecklich langes Ungeheuer, dagewesen. Riese 'Macdall', — der dem hochgewachsenen jungen Weib, beide Parteien unbefragt, angetraut werden sollte, welches letztere sich als ein krüppeliges altes Weib auswies (alle Schwankbücher kennen die Sage), — dieser war ebenfalls ein irischer Riese, sein Name vermuthlich M'Dowal.[2] Besagter Hohmann war nun Flügelmann, der Größte im Regiment, ein wahrer Berg von montirtem Fleisch und Knochen.

Hier, in Bezug auf einen andern jener armen Riesen, ist eine Anekdote aus Faßmann (der sehr ausführlich ist über diesen Gegenstand von den Riesen, der abstruse, historische Faßmann, den wir oft mühsam hier anführen): eine sehr geringfügige, dahingegen aber unwidersprechlich sichere Anekdote, — die uns auf seltsame Weise die verschwundene alte Zeit und ihre Bevölkerungen zurückbringt, wie dies das armseligste authentische Schwefel-

[1] Förster: Handbuch der Geschichte, Geographie und Statistik des Preußischen Reichs (Berlin, 1820) IV. 130. 132; — nicht sehr klar gegeben.

[2] Derselbe: Preußens Helden im Krieg und Frieden (Berlin, 1848) I. 531; kein Datum der Geschichte, kein Nachweis von was für Körnchen der Wahrheit daran sein mag.

Digitized by Google

hölzchen thun kann, wenn es ſich plötzlich entzündet und die leere Nacht auf Augenblicke für das ſehende Auge bevölkert! —

Faßmann, ein ſehr dunkler deutſcher literariſcher Menſch, in veralteter Tracht und Garnitur, wie lebend oder was treibend können wir nicht errathen, fand ſich in Paris umherſchauend im Jahre 1713, wo, unter anderen Dingen, der Jahrmarkt von St. Germain vor ſich ging. Lauter, großer Jahrmarkt von St. Germain, 'der von Lichtmeß bis auf den Montag in der Charwoche dauert'; und Faßmann machte eines Tages einen beſchaulichen Spaziergang durch denſelben. Viel Lärm, Geberdung, wenig Sinn. Schaubuden, Komödien, Poſſenreißer, Seiltänzer und ein ungeheueres Publikum, trinkend, tanzend, ſpielend, careſſirend, wie ſein Brauch iſt. Nichts Neues für uns daſelbſt; neu nur, daß es ſämmtlich fünf Generationen von uns entfernt iſt nun. Sah "der alte Prätendent Stuart", der damals in ſeiner erwartungsvollen Periode in eben dieſem Dorfe St. Germain war, es auch, wie Faßmann es ſah? Und Ludwig XIV., der iſt zu Verſailles, ſtark erſchlaffend, ſehr langweilig für ſeine Maintenon. Und unſer kleine Fritz iſt in Berlin, ein Kind in der Wiege; — und die Welt iſt munter und wach wie gewöhnlich, während Faßmann zwiſchen dieſen geräuſchvollen Fadheiten der Schaubuden umherwandelte im Jahre 1713.

Entlang wandelnd ſtieß Faßmann auf eine gewiſſe Bude, vor der ein ungeheures Gemälde aufgehängt war: 'Bild eines ſehr langen Men'ſchen, in Heiduckenlivree, Rock bis an die Knöchel reichend, in großer 'Perücke, Mütze mit langer Reiherfeder, mit dieſen Worten: "Le Géant "Allemand (der Deutſche Rieſe)" darunter geſchrieben. Theils aus Neu'gierde, theils dem Landsmann zu lieb' ließ ſich es Faßmann zwei Groſchen koſten; beſah das gigantiſche Mitgeſchöpf; geſteht, niemals Einen ſo groß geſehen zu haben, obgleich er 'Bentenrieder, dem kaiſerlichen Diplomaten', den Manche für den Höchſtgewachſenen der Menſchen halten, einmal begegnet ſei. Dieſer Rieſe hieß Müller, war aus der Gegend von Weißenfels zu Hauſe, — 'ein Sachſe wie ich ſelber. Er hatte eine 'kleine deutſche Frau, nicht halb ſo groß wie er. Er machte Geld mit 'Leichtigkeit, indem er ſich in Frankreich, England, Holland ſehen ließ;' — und Faßmann ging ſeines Weges und dachte nicht weiter an den Kerl. — Nun aber fährt Faßmann fort:

'Als ich dreizehn Jahre nachher, im Frühling 1726, nach Potsdam 'kam, von Sr. Majeſtät berufen, um' — eigentlich um die Zeitungen Sr. Majeſtät vorzuleſen und ſich im Allgemeinen, namentlich im Tabackscollegium, nützlich zu machen, wie wir entdecken werden, — 'mußte ich

1726.

'mich nicht wenig wundern, als ich meinen Deutschen Riesen als einen 'Grenadier unter des Königs Regiment antraf! Eine Engländerin war 'damals seine Frau, weil die ehemalige kleine deutsche Frau gestorben ge- 'wesen. Mit derselben trieb er Wirthschaft und schenkte allerhand Biere' (Schnapps unter keiner Bedingung erlaubt), 'logirte auch Leute, und 'hatte ein eigen Haus' (wie es die mehrsten verheiratheten Riesen hatten) 'nahe beim Schloß; — wie ich dann selber bei ihm eingekehrt. Seine 'Beine sind aber zu der Zeit geschwollen gewesen, und er war nichts 'mehr nutz zum Exerciren, weshalb er endlich die Freiheit erhalten, wie- 'der zu gehen, wohin er gewollt. Von solcher Freiheit hat er auch pro- 'fitirt und ist erstlich von Potsdam in das Weißenfelsische gereist. Von 'da ist er aber wieder nach England gegangen und hat sich seitdem allda 'nochmals für Geld sehen lassen' — auf den englischen Kirchweihen in der ersten Zeit Georg's II. Und das ist die wirkliche Biographie eines potsdamer Riesen von einem literarischen Herrn, der bei Gelegenheit bei ihm eingekehrt ist. [1]

Der Sold dieser sublimen Garden zu Fuß ist bedeutend höher als der gewöhnliche, sie genießen ausgezeichnete Vorrechte und Behandlung, hingegen ist ihre Disciplin sonder Gleichen, und an Abschied ist nicht zu denken, so lange Kräfte da sind. Der arme Kirkmann, denkt er zuweilen an die heimathlichen Berge von Howth und daß er sie nimmer wieder sehen wird? Kirkmann, schließe ich, giebt sich nicht viel mit Denken ab, — nimmt in Anschlag, daß er hier Taback und Privilegien und Nebengelder hat, und daß Howth und der Himmel selber gar Vielen unzugänglich ist.

Friedrich Wilhelm's Werbeschwierigkeiten.

Lange Leute, nicht für dies Regiment allein, waren ein Lebensbedürfniß Friedrich Wilhelm's geworden. Unentbehrlich für ihn beinahe wie sein täglich Brod. Zu seinem Herzen führt kein Weg so leicht, als das Geschenk von ein paar langen Leuten. Friedrich Wilhelm's Regimenter werden nun, vermöge seiner genauen neueren Verordnungen, ein jedes in seinem eigenen

[1] Faßmann S. 723—730.

Digitized by Google

Kanton oder besondern Kreis ausgehoben und geworben, hier werden alle Mannspersonen bei ihrer Geburt eingeschrieben, und sind dienstpflichtig, wenn sie das gehörige Alter und die nöthige Stärke erlangt haben. Alle erwachsenen Männer (mit gewissen Ausnahmen, wie einer Wittwe ältester Sohn, oder dergleichen augenscheinlich schädlichen Fälle) sind dienstpflichtig; der Hauptmann des Regiments und Amtmann des Cantons bestimmen mit einander, wer einzutreten hat. Besser für Dich, wenn Du nicht groß bist! In der That ist es fast eine Gnade des Himmels, mit irgend einem gesunden Leibesfehler, ein wenig krummem Rücken, oder so was, beschenkt zu sein, wenn Dir die Laufbahn der Ehre unter Friedrich Wilhelm sehr zuwider ist. Wohl können wir uns einen allgemeinen Schatten banger Besorgniß über jenen ländlichen Bevölkerungen denken, und viel unangenehmes Dingen- und Unterhandeln mitunter; — nichts da, als die Gerechtigkeit des Königs, woran man sich berufen könnte. Des Königs Gerechtigkeit, allerdings sehr groß, jedoch arg gehemmt von des Königs Werthhaltung schöner Soldaten.

Glücklicher Weise ist der Werth, den er auf betriebsame Arbeiter und Zunahme der Bevölkerung legt, gleichfalls groß. Städter, künstliche Handwerksleute sind der Regel nach ausgenommen; die kunstreichern Klassen überhaupt nimmt Seine Majestät in dieser Beziehung aus, um sie in anderer Weise aufzumuntern. Denn im Ganzen ist er nicht weniger ein Hauptmann der Arbeit, als anderer Dinge, für seine Nation. Was er für Preußen gethan in Bezug auf Gewerbsamkeit, Verbesserungen, neue Fabrikanlagen, neue Methoden; im Anlegen von 'Kolonien', ertrunkene Sümpfe zu trockenen Kornfeldern umschaffend; im Bauen, Trockenlegen, Graben und Ermuntern oder Zwingen Anderer zu dergleichen, würde ein langes Capitel anfüllen. Er ist der abgesagte Feind des Chaos, nicht sein Freund, wo man ihm immer begegnet.

Zum Beispiel Potsdam selber. Potsdam, nun ein angenehmer, grüner, baumreicher Ort, weitläufig auszweigend in

1726.
schöner Architektur, mit reingekehrtem Pflaster, wo der Reisende Land und Wasser, wie an anderen Plätzen, in zwei Elemente gesondert findet, — Friedrich Wilhelm fand es zum großen Theil als Sumpfboden vor, Land und Wasser noch mit einander vermengt. Eben in diesen Jahren geht sein Abgraben, Eindeichen, Bauen, Versenken von Pfeilern ins Ungeheure, und wohl thut es seiner Beharrlichkeit noth, daß sie unüberwindlich sei. Da blickt er zum Beispiel eines Morgens nach starkem Regen hinaus auf gewisse Antisumpf-Operationen und Pfeilversenkungen und findet eine Strecke seines neuesten starken Pfahlwerks verschwunden. Wo in der Welt ist es hingekommen? Pah, der angeschwollene See hat es durchgebrochen, und dort schwimmt es, das Unterste zu oberst gekehrt, eine Strecke wüsten flüssigen Torfes, worüber Seine Majestät ein lautes Gelächter erschallen ließ, sagt Bielefeld [1], und fing wieder von vorn damit an. Die Pfeiler halten nun fest genug, wie die übrige Erdrinde, und tragen starke Steinhäuser und schattige Bäume für die Menschheit, und die platte Menschheit kann mit reinen Schuhen dort wandeln, schauternd oder kichernd, je nachdem ihr der Mund stehen mag, über Friedrich Wilhelm.

Keine Gefahr von diesem Kantonssystem der Recrutirung für die kunstreichern Klassen, die Besseres leisten können als Exerciren lernen. Und die Wahrheit zu sagen, auch der arme lehmige Bauernbursche leidet nicht dadurch, seinen Befürchtungen gemäß. Oft vielleicht könnte er Gewinn und Verlust berechnen, mochte er sich im Vortheil finden; die Laufbahn der Ehre erweist sich wenigstens als eine Laufbahn des praktischen Stoicismus und Spartanismus, nützlich für jeden Bauern oder jeden Prinzen. Reinlichkeit, der Person und sogar des Geistes, feste Strenge der Methode, Nüchternheit, Mäßigkeit, das sind Tugenden des Erlangens werth. Für Nüchternheit im Trinken wird hier stark gesorgt: Seine Majestät duldet keine Branntweinbrennerei in

[1] Baron von Bielefeld: Lettres Familières (zweite Auflage, à Leide, 1767) I. 31.

Potsdam oder so und so viele Stunden im Umkreis;[1] noch auch ist der Verkauf desselben gestattet, außer auf die allerauserlesenste Weise. Die Löhnung des Soldaten ist äußerst gering, nicht über achtzehn Pfennige täglich für den gemeinen Infanteristen, außer den Rationen, die er hat; — aber sie ist doch angemessen für ihren Zweck, erhält den Soldaten bei guter Gesundheit, kräftig seiner Arbeit gewachsen; Punkte, in die Seine Majestät mit eigenen Augen schauet und keinen Zweifel obwalten läßt. Oft auch, wenn nicht bereits am öftesten (wie es schließlich wurde), geht der Bauernsoldat viele Monate im Jahre heim, ein Pflugsoldat, und arbeitet auf alte Weise für sein Brod. Sein Hauptmann (es gehört zu den Nebengefällen des Hauptmanns, der in der Regel ein funfzigjähriger Veteran ist, mit langer spartanischer Erziehung, ehe er so hoch hinauf gelangt) steckt den Sold all dieser Urlaube, überzählig für den nothwendigen Dienst des Regiments, in die Tasche, — und hat gewisse wichtige Leistungen dafür zu stellen.

Jedenfalls kann die Einrollung, in Friedenszeit, nicht Viele treffen, mit drei oder vier Recruten des Jahres, um Erledigungen auszufüllen, übersteht der Kanton seine Krisis. Denn es ist namentlich zu beachten, der dritte Theil jedes Regiments darf, und sollte der Regel nach, aus 'Ausländern', Nichtpreußen, bestehen. Diese werden gewöhnlich in den freien Reichsstädten und in Oberdeutschland, 'im Reich', wie sie es nennen, geworben. Für dies ausländische Drittheil müssen die Recruten ebenfalls geschafft werden; keine Entschuldigung zulässig für Hauptmann oder Oberst; nichts als Recruten von gehörigem Maß kann Genüge geben. Hauptmann und Oberst (ihre Unternehmung aus obengedachten mäßigen angemessenen 'Nebengefällen' bestreitend) müssen sich umthun, wachsam, emsig, und müssen es bewerkstelligen, sie zu verschaffen. Man darf sogar überzählige Recruten nehmen und hat in der That einen Vorrath derselben bei jedem Regiment. Jede Anzahl von Recruten, die rechtschaffen auf

[1] Faßmann S. 728.

1726.

ihren Beinen ſtehen, ſind willkommen, und über einen langen Mann iſt Freude in Potsdam, faſt wie wenn er ein weiſer Mann oder ein guter Mann wäre.

Die Folge davon iſt, daß alle Länder, namentlich alle deutſchen Länder, von einer neuen Gattung zweifüßiger Raubthiere verheert werden: von preußiſchen Werbern nämlich. Sie ſchleichen umher, nöthigen Falls unter Verkleidungen; luchsäugig, gierig beinahe wie die Jeſuitenhunde; nicht nach den Seelen der Menſchen, wie es die geiſtlichen Jeſuiten thun, ſondern nach ihren Leibern auf unbarmherzige menſchenfreſſeriſche Weiſe jagend. Beſſer für Einen, nicht allzu groß gewachſen zu ſein, in jedwedem Lande jetzt! Den iriſchen Kirkmann hat die Aegis der britiſchen Conſtitution ſelber nicht zu beſchützen vermocht. Im Allgemeinen jedoch wird vom preußiſchen Werber auf engliſchem Boden berichtet: Das Volk ſei zu wohl auf, und es ſei wenig zu machen da zu Lande. Ein langer britiſcher Matroſe, wenn wir ihn, in Memel oder den baltiſchen Häfen herumſchlendernd, erhaſchen, wird unerbittlich von den Diplomaten zurückgefordert; Handel unterbrochen bis er wieder ausgeliefert iſt, und er bewährt ſich als ein bloßer Verluſt für uns.[1] Deutſchland, Holland, die Schweiz, die Niederlande, das ſind ergiebige Felder für uns, und da jagen wir mit einigem Nachdruck.

Zum Beiſpiel in der Stadt Jülich, da lebte und wirkte ein langer junger Zimmermann: eines Tages tritt ein wohlgekleideter poſitiv ausſehender Herr ('Baron von Hompeſch' nennen ihn die Berichte) in ſeine Werkſtätte; braucht eine ſtarke Kiſte mit Verſchluß, für Hauszwecke, die muß ſo und ſo viel meſſen, namentlich ſiebenthalb Schuh in Länge; das iſt ein unumgänglicher Punkt, — muß, dünkt mich, länger ſein als Er Meiſter Zimmermann: was wird ſie koſten, wann fertig ſein? Preis, Zeit und das Uebrige werden verabredet. "Eine gute ſtarke Kiſte alſo, und die rechte Größe nicht zu vergeſſen; wenn ſie zu kurz iſt, kann ich ſie nicht brauchen. Hört Er?" — "Ja ja! ſchon

[1] Geſandtſchaftsberichte im engliſchen Staatsarchiv.

gut!" Und der positiv aussehende wohlgekleidete Herr geht seiner Wege. Am bestimmten Tage erscheint er wieder, die Kiste ist fertig; — wir hoffen, ein untadelig Stück? "Zu kurz, wie ich gefürchtet!" sagt der positive Herr. "Nein, gestrenger Herr," sagt der Zimmermann, "ich bin sicher, sie mißt siebenthalb Schuh!" und nimmt sein Maaß zur Hand. — "Pah, sie hat länger sein sollen, als Er ist." "Nun, das ist sie ja." — "Mit nichten ist sie es!" Der Zimmermann, um der Sache ein Ende zu machen, steigt in die Kiste hinein, und will jeden Sterblichen überzeugen. Er ist nicht sobald in der Kiste, flach am Boden, als der positive Herr, ein verkleideter preußischer Werbeofficier, den Deckel über ihm zuschlägt und verschließt; pfeift drei starke Kerle herein, die laden die Kiste auf, gehen ernst damit über die Straße, öffnen sie an sicherer Stelle, und finden, — schrecklich zu erzählen, — den armen Zimmermann todt, erstickt aus Mangel an Luft in dieser seiner fürchterlichen Mittelpassage.[1] Der Name der Stadt ist gegeben, Jülich wie oben; kein Datum. Und wäre die Sache auch nur eine Volksmythe gewesen, ist es nicht eine bedeutsame? Aber sie ist allzu wahr; der lange Zimmermann lag todt, und Hompesch trug lebenslängliche Gefangenschaft aus dem Handel davon.

Bürgermeister kleiner Städte sind weggeschnappt worden; in einem Falle 'ein reicher Kaufmann in Magdeburg', den es eine große Summe kostete, wieder los zu kommen.[2] Preußische Werber lauern in der Nachbarschaft von auswärtigen Kasernen, Exercierplätzen, — und wenn sie einem langen Soldaten begegnen (die Holländer haben Fälle aufzuweisen und sind aufgebracht darüber), überreden sie ihn wohl auch zu desertiren, — nach dem Lande zu gehen, wo man Soldatenwerth zu schätzen weiß und wo ein langer Kerl von Talent schnell vor sich kommt.

Aber den aufs Höchste gespannten Grad ihrer Kunst bewiesen sie vermuthlich an dem österreichischen Gesandten, — dem

[1] Förster II. 305. 306. Pöllnitz II. 518. 519.
[2] Stenzel III. 356.

Digitized by Google

1726.

langen Herrn von Bentenrieder, der Diplomaten Längſter, den Faßmann, bis zum Jahrmarkt von St. Germain, für den Längſten der Menſchen gehalten hatte. Bentenrieder befand ſich auf dem Wege als kaiſerlicher Geſandter an Georg I., in jenen Zeiten des Congreſſes von Cambrai, munter entlang reiſend, als, nahe bei Halberſtadt, ſein Wagen brach. Die Reparatur nimmt einige Zeit ein; der hochgewachſene diplomatiſche Herr ſpazirt voraus, will ſeine langen Beine ein wenig ſtrecken, ſich auch die Stadt ein bischen anſehen, bis der Wagen fertig iſt. Und nun, bei einem Wachhaus in dem Ort, frägt ein preußiſcher Officier, nicht allzu ehrerbietig gegen einen Edelmann ohne Wagen, 'wer er ſei?' "Nun," antwortet er lächelnd, "ich bin Botſchafter des Kaiſers. Und wer mögen Sie ſein, der da frägt?" — "Ins Wachhaus mit uns!" Und dahin marſchirt man ihn. "Kaiſerlicher Bote, warum etwa nicht?" Da er ein gar langer ſchöner Mann iſt, dieſer hier durchmarſchirende Kaiſerbote zu Fuß, ſo haben die Wachhausautoritäten beſchloſſen, ihn feſt zu halten, ihn das preußiſche Exercitium zu lehren; — und werden in ſonderbare Verlegenheit verſetzt, als ſeine Dienerſchaft und Gefolge anlangen, voller Schrecken zu Freuden aufgelöſt, und ihn "Excellenz" tituliren![1]

Der lange Herr von Bentenrieder nahm die fußfällige Abbitte dieſer Wachhausautoritäten an. Aber natürlich ſprach er davon mit Georg I., deſſen Geduld, oft gereizt durch Beſchwerden über dieſen Punkt, von dieſem überſchwenglichen Beiſpiel preußiſcher Vermeſſenheit Feuer gefangen zu haben ſcheint. In Folge dieſes Abenteuers, ſagt Pöllnitz, begann er ein Syſtem von entſchiedenen Maßregeln, von Repreſſalien ſogar und peremptoriſchen, warnenden Schritten, um Hannover von dieſer Plage zu reinigen, und ihr in That und Wirklichkeit, und nicht bloß in Zuſage und Verſicherung, ein Ende werden zu laſſen. Dies waren die erſten Hinderniſſe, auf die Königin Sophie in ihrem Betreiben der Doppelheirath ſtieß, und es waren ſchwere Hinder-

[1] Pöllnitz II. 207—209.

Digitized by Google

niſſe, wiewohl ſie ſie zuletzt bemeiſterte. Hinter jenem ſchönen Charlottenburger Beſuch her, faſt innerhalb Jahr und Tag folgend, und freundlichen Aſpecten und Ausſichten ſchlapp ins Geſicht ſchlagend, ſchmerzte und verdroß dieſes Benehmen Seitens Seiner britanniſchen Majeſtät Friedrich Wilhelm ſehr ſtark, und verwickelte ihn in der That auch in namhafte praktiſche Plackereien.

Denn es war das Signal für eine ähnliche Reihe lauter Beſchwerden und drohender Vorſtellungen (mit kleinen Zwickungen der Erfüllung hie und da) aus allen Gegenden Deutſchlands; indem ſich allenthalben ein Unwetter von Plackereien und öffentlichem Unwillen erhob, und ſich über Friedrich Wilhelm und ſein unglückliches Steckenpferd ergoß. Da kann man nun ſein armes Steckenpferd nicht länger in Frieden reiten. Friedrich Wilhelm antwortete allezeit, was freilich nur oberflächlich Thatſache war, daß Er nichts von dieſen Gewaltthaten und ſchlechtnachbarlichen Streichen wiſſe; Er, ein gerechter König, bedauere mehr als irgend einer, darum zu hören, und wolle augenblicklichen Befehl erlaſſen, daß es aufhöre. Aber es blieb doch immer ziemlich beim Alten und hörte niemals auf. Es thut mir leid, daß ein gerechter König, von ſeinem Steckenpferd verführt, antwortet, was nur oberflächlich Thatſache iſt. Aber es ſcheint, er kann nicht anders: ſein Steckenpferd iſt zu ſtark für ihn, kehrt ſich nicht an Stange und Zügel in dieſem Fall. Bemitleiden wir einen Menſchen von Genie, der auf einem ſo unbändigen Steckenpferde ſitzt, das mit ihm über die Schranken ſpringt, trotz ſeiner beſten Entſchlüſſe. Iſt vielleicht das poetiſche Temperament ſolchen krankhaften Trieben, Einflüſſen idealiſcher Grillen und bloßer Thorheit, die ſich nicht heilen läßt, mehr ausgeſetzt? Friedrich Wilhelm wollte oder konnte nimmer von ſeinem Steckenpferde abſteigen; aber er ritt es fortan unter vielem Verdruß, unter Güſſen von Aerger und Spott, indem ſchmähliche Worte und Maßregeln, gleichſam saxa et faces, ſtark um ihn herumſchlugen, der Reiter ein Opfer der Tragödie und Poſſe zugleich.

Digitized by Google

Plagen der Königin Sophie: Grumbkow mit dem Alten Deſſauer und Grumbkow ohne dieſen.

Die Königin Sophie hatte durch geſchickte Behandlung jene erſten Stöße überwunden und war bei einem Vertrag von Hannover und auf ebenem Grund wieder angelangt. Noch viel ſchlimmere Stöße ſtanden bevor; aber glattes Reiſen, nach einem ſolchen Ziele, war nicht möglich für dieſe Königin. Arme Dame, ihr Hof, wie wir aus Wilhelmine und den Büchern erſehen, iſt ein trauriges Getreibe von Intriguen, Verdachtſchöpfungen, von verrätheriſchen Zofen, höhern Bedienten, ohrenbläſeriſche Kundſchafter im Amte ſtehender und anderer Perſonen, die ſich einander auszuſtechen ſuchen. Satans unſichtbare Welt gar ſehr geſchäftig gegen Königin Sophie! Unter allen Umſtänden, wie vielmehr erſt unter denen der Doppelheirath, war ihre Stelle in eines gütigen aber argwöhniſchen Gemahles Gunſt ſchwierig zu behaupten. Raſtloſe Empordränger, die auf einem oder dem andern Weg, auf Leiterſtufen, wie ſie das abſtruſe Element eben darbietet, aufklettern, fehlen nie, und haben wie gewöhnlich ihre lauſchenden Trabanten bald hier bald dort. Königin Sophie und ihre Partei müſſen behutſam auftreten, wie zwiſchen Abgründen und Fallgruben. Von welchem ſämmtlichen Getreibe erloſchener, dort und damals ſo wichtiger, hier und jetzt zu negativen Größen gewordener Erbärmlichkeiten wir wiederum die Exiſtenz melden, ohne uns auf nähere Forſchung und Erörterung darüber einzulaſſen. Zwei Vorgänge, deren letzterer ſich nahe von dem Punkte, wo wir nun ſtehen, datirt, werden den Leſer zur Genüge belehren, was für ein Getreibe dies war, in welchem die Königin Sophie und ihr lichtes Söhnchen, der neue Major der potsdamer Rieſen, ihr Daſein zu verbringen hatten.

Der erſte Vorgang trug ſich zu vor etwa ſechs Jahren oder darüber, — in 1719, dem Jahre der heidelbergiſchen Proteſtanten, des Fälſchers Element, da Seine Majeſtät ‘ wochenlang mit

Digitized by Google

einem Piſtol unter ſeinem Kopfkiſſen ſchlief' und noch ſonſtige Kümmerniſſe hatte. Seine Majeſtät war auf einer ſeiner vielen Reiſen plötzlich zu Brandenburg erkrankt in jenem Jahre: ſo ſchlimm, daß er, dem Tode ſich nahe glaubend, ſeine gute Königin holen ließ; und machte ein Teſtament, indem er ſie, für den Fall ſeines Ablebens, zur Regentin ernannte. Seine Majeſtät genas bald wieder. Aber Grumbkow und der Alte Deſſauer, die Hauptbewerber, als ſie Spur von dem Teſtament bekamen und die Wahrheit auskundſchafteten, — welch trübes Waſſer machten die Zwei nicht in Folge davon, Schlamm und Koth um die gute Königin herum aufſtochernd, da ſie fanden, daß ſie ihnen vorgezogen worden![1] Ja Wilhelmine, auf ihre wilde Weiſe, glaubt, ſie hätten nicht lange nachher geplänt, eines Nachmittags in Berlin dem König das Theater über dem Kopf in Brand zu ſtecken und ſein Leben zu nehmen, und davon was für Vortheil in Ausſicht ſtehen mochte für ſich zu ziehen! Kein Zweifel darüber, denkt Wilhelmine: "Der junge Markgraf,[2] unſer köſtliche Vetter, von Schwedt, iſt der nicht Schweſterſohn des Alten Deſſauer? Enkel des Großen Kurfürſten, ebenſo wie Papa. Papa erſt umgebracht (und unſer arme Kronprinz ebenfalls beſeitigt), — ſo iſt dieſer junge Markgraf, und dieſer blaue Fuchstiger von einem Onkel über ihn, König in Preußen! Offenbar gedachten ſie das Theater niederzubrennen und Papa umzubringen!" Das iſt Wilhelmine's wahnſinnige Meinung, wie es ohne Zweifel diejenige ihrer Mutter an dem fraglichen Tage war: eine eiferſüchtige, viel erduldende, überſchwenglich erbitterte Mutter, wie wir ſehen.

Der zweite Vorgang zeigt uns dieſe zwei rauhen Herren, aus ihrer Theilgenoſſenſchaft in Streit und ſogar in Zweikampf gerathen. 'Duell am cöpenicker Thor', von dem in den trüben alten preußiſchen Büchern viel Aufhebens gemacht wird, — wiewohl immer in einem zurückhaltenden Ton, indem nicht einmal

[1] Wilhelmine I. 26. 29.

[2] Geboren 1700 (oben S. 499).

Digitized by Google

das Datum, wie wenn das gefährlich wäre, deutlich angegeben ist! Es folgte, wie man nun errathet, in der Spur jenes hannöverschen Vertrags, da die Beiden entgegengesetzte Seiten in Betreff jener Maßregel ergriffen hatten, und die Erbitterung alte Wunden überhaupt wieder aufriß. Dessau war gegen König Georg und den Vertrag, wie es scheint, indem er seine Gründe, alte Familiengründe, hatte: Grumbkow, ein bestechlicher Herr, war dafür, — indem er auch vielleicht seine Gründe hatte. Genug, es kam zu Wortwechseln, zu Händeln zwischen den Beiden, — stieg zuletzt zum Zweikampf. Zornige Herausforderung von Seiten des Alten Dessauer, die jedoch Grumbkow, der für keinen Berserker im Fechten galt, bedauerte, nicht annehmen zu können: seine christlichen Grundsätze erlaubten es nicht. Man beruft sich an den König; der König, der selber, wiewohl ein orthodoxer Christ, ein noch orthodoxerer Soldat ist, entscheidet, daß, Alles zusammengenommen, General Grumbkow nicht umhin könne, diese Herausforderung des Feldmarschalls Fürsten von Dessau anzunehmen.

Demgemäß ist Dessau auf dem Felde am cöpenicker Thor, — Spätherbst-Nachmittag (rechne ich) des Jahres 1725, — wartet geduldig bis Grumbkow erscheint. Grumbkow, mit einem ausgesuchten Secundanten, erscheint endlich; tritt gedankenvoll langsamen Schrittes heran. Schießpulver-Dessau, schwer, wie stille Gewitterwolken, zieht sein Schwert: und Grumbkow — zieht das Seine nicht, präsentirt es in der Scheide, mit unbedingter Unterwerfung und Abbitte: "Tödten Sie mich, wenn Sie wollen, alter Freund, den ich beleidigt habe!" Worauf Dessau, ohne ein Wort zu sprechen, nur ein verächtliches Schnauben von sich gebend, dem Phänomen seinen Rücken zukehrt, seinen Gaul besteigt und heimreitet.[1] Ein von diesem Grumbkow geschiedener Mann fortan. Der Fürst wartete Ihrer Majestät auf, gab sein Bedauern über vergangene Entfremdung zu erkennen, seinen großen Wunsch, ihr nun beizustehen, aber

[1] Pöllnitz II. 212. 214.

ſeine völlige Unfähigkeit dazu, indem er durch Grumbkow verdrängt ſei: Wir begeben uns nach Halle, Madame, wo unſer Regiment ſteht; dort wollen wir Seiner Majeſtät dienen, da wir es hier nicht können!' Und ſo lebt der Alte Deſſauer auch meiſtens dort in kommender Zeit; unartikulirt verſenkt in Tactiken von wirklich tiefer, nicht ſcheiternd in politiſchen Händeln von ſeichter Natur; — ein Mann, von dem die mythiſchen Sagen jenes Ortes noch zu erzählen wiſſen. Beſſer, Leute zur Vollkommenheit heranzuexerciren und eiſerne Ladſtöcke zu erfinden, für den Tag, da man ihrer nöthig haben wird, als ſich auf ſolche Weiſe herumzubalgen mit Vieh von der Grumbkow'ſchen Art: Und dergeſtalt, bemerken wir, iſt Grumbkow am Ruder, und der Alte Deſſauer entfernt; und es hat "ein Miniſterwechſel", ein Wechſel in "Seiner Majeſtät Rathgebern", ſtattgefunden; — möge der gangbare Rath nun weiſer ſein!

Was der junge Kronprinz that, ſagte, dachte, in ſolcher Umgebung von Hintertreppen-Diplomatien, Weiber-Seufzern und Anſtrebungen, grumbkowiſchen Duellen, Exercitien im Rieſenregiment, findet ſich in keinem geringſten Umſtand für uns angegeben, in den weitläuftigen Schuttbüchern die über ihn geſchrieben worden ſind. An uns iſt es, anzudeuten, daß eine ſolche Umgebung da war: wie ein lebhaftes Gemüth, auf das ſie wirkte, nicht verfehlte gegenzuwirken, chamäleonartig Farbe davon nehmend und umgekehrt Farbe dagegen nehmend, muß der Einbildungskraft des Leſers überlaſſen bleiben. Eines haben wir erfahren und wollen es nicht vergeſſen: daß der Alte Deſſauer entfernt und Grumbkow am Ruder iſt, — daß der ungeſchlachte Sohn des Schießpulvers, fortan Soldaten in Halle einübend und ſtummartig über Tactiken ſinnend, wie wenige je gethan haben, keinen Antheil an den faulen Zaubereien hat, die nun am Hofe eintreten.

[1] Wilhelmine I. 90. 93.

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Feldzeugmeiſter Seckendorf geht über den Schloßplatz.

Des Kaiſers Schrecken und Verlegenheit über den Abſchluß des hannöverſchen Vertrags war, wie wir geſehen, außerordentlich. Krieg möglich oder wahrſcheinlich, und nichts worauf ſich zu verlaſſen, als die zantippiſchen Launen der Eliſabeth Farneſe: kein Geld von den Seemächten, nur Kanonenkugeln, Invaſion und Feindſeligkeit von ihrem Geld und ihnen: Was iſt anzufangen? Zu 'ſchmeicheln dem Stolze Spaniens', zu nähren die dortigen Hoffnungen auf eine Verbindung ihres Don Carlos, des nachträglichen Infanten, mit unſerer älteſten Erzherzogin, was freilich die Seemächte gewaltig in Harniſch gebracht hat, aber Parma und Piacenza für jetzt in Ruhe beläßt und auch die Pragmatiſche Sanction zu Spaniens eigener Sache macht: Das iſt die Eine Hülfsquelle, obſchon eine arme und nun gefährliche. Eine andere iſt, eine Verbindung mit Rußland von der armen kleinen braunen Czarina dort zu erſchmeicheln: aber iſt das nicht noch eine ärmere? Und was für dritte giebt es? —

Wohl giebt es eine dritte, welche die beiden andern aufwäge, könnte man damit zu Wege kommen, nämlich: Friedrich Wilhelm von dieſen gefährlichen hannöverſchen Bundesgenoſſen abwendig zu machen und auf gelinde Art zu uns herüber zu bringen. Er hat eine Armee von 60,000 Mann in vollkommenem

Stande, und Geld, sie dabei zu erhalten, gegen uns oder für uns, — 60,000 plus oder 60,000 minus, — das ist so viel als 120,000 streitbare Mannen: ein höchst gewichtiges Item in jedem vorkommenden Felde. Wenn es irgend menschenmöglich ist, laßt uns diesen wilden aufgebrachten König von Preußen gewinnen. Ist unter unsern Knechten einer, der es wagt, mit Honigkuchen, mit Streicheln und Schmeicheln hinzugehen und den kaiserlichen Maulkorb um die Schnautze jenes ungeschlachten bärischen Thiers zu schlüpfen? Ein zornmüthiger Bär von gefährlichen Proportionen und jetzt gerade mit Recht aufgebracht gegen uns! Unser erfahrener Feldzeugmeister und Diplomat, Graf von Seckendorf, ein gewissenhafter Protestant und Schlauester der Menschen, zu jeder Lüge geschickt, — wagt der, es zu versuchen? Er hat in allen Gegenden der Welt gefochten, und gelogen in allen, wenn erforderlich, und sich Geld erübrigt in allen: er will es versuchen, und es wird ihm auch gelingen![1]

Der zweite Akt dieses närrischen Weltdrama's der Doppelheirath hebt daher an, — am 11. Mai 1726, gegen Sonnenuntergang, in der Tabagie des Schlosses zu Berlin, wie wir durch mühsame Zusammenstellung des windigen Pöllnitz mit anderen undeutlichen Zeugen düsterer Natur zusammenlesen, — und zwar folgender Gestalt:

Preußische Majestät sitzt am Fenster und raucht; es geht nichts Besonderes vor sich. Ein untersetzter stahlgrauer Herr, von militairischem Zuschnitt, spaziert über den Schloßplatz, bemerkbar unter der spärlichen Menge daselbst, nachdenklich sich erholend in dem gelben Sonnenlicht und den langen Schatten, wie nach harter Tagesarbeit oder Reise. "Wer ist das?" fragt Friedrich Wilhelm, seinen Taback einhaltend. Grumbkow antwortet bedächtig, nachdem er wohlhingeschaut: er glaube, es müsse der Feldzeugmeister Seckendorf sein, der heute bei ihm war, auf eiliger Durchreise nach Dänemark in Geschäften, die nicht warten können. — "Der erfahrene Feldzeugmeister Graf von

[1] Pöllnitz II. 235. Stenzel III. 544. Förster II. 59, III. 235. 239.

11. Mai 1726

Seckendorf, mit dem wir noch vor Kurzem in Correſpondenz ſtanden und ihn um dieſe Zeit erwarteten? Den wir bei der Belagerung von Stralſund, ja bereits von den Marlboroughiſchen Zeiten und der Belagerung von Menin her in Krieg und Frieden gekannt und allezeit als einen ſoliden geſcheidten Mann und Soldaten betrachtet haben: Warum hat er uns nicht beſucht?" — "Ew. Majeſtät", bekennt Grumbkow, "ſein Auftrag iſt ſo ſehr dringend! Geſchäft in Dänemark kann nicht warten. Seckendorf hat freilich eingeſtanden, er habe einen kleinen Umweg gemacht, aus Begierde, unſere große Revüe zu Tempelhof übermorgen zu ſehen: Welcher Soldat (ſo ließ er ſich vernehmen) möchte den Anblick eines Heerweſens verſäumen, das man bis zum Non-plus-ultra gebracht hat? Aber er wollte ſich ganz incognito unter das Publikum miſchen, — und dann ungeſäumt weiter eilen: nicht im Stande, diesmal die Ehre zu haben, ſeine förmliche Aufwartung zu machen." — "Aufwartung? Narrenpoſſen!" antwortet Friedrich Wilhelm, — öffnet das Fenſter und winkt mit höchſteigenem königlichen Haupte und höchſteigener Hand Seckendorf herein. Die Unterhaltung mit einem Menſchen von geſundem Verſtand und der ihm irgend etwas, wären es auch nur Neuigkeiten aus der Fremde, auf verſtändige Weiſe erzählen konnte, war Friedrich Wilhelmen allezeit willkommen.

Und ſo wird Seckendorf, wie kann er anders umhin? in die Tabagie inſtallirt; gleitet da in ein angenehmes Geſpräch. Ein einnehmender Plauderer, feſt für die Religion, für die Rechte Deutſchlands gegenüber eindrängeriſchen Franzoſen und Andern: ſolche Einſicht, Orthodoxie, Verſtand und Klugheit, angenehm anzuhören, und alles mit dem gehörigen Quantum Oel, wiewohl er 'zugleich näſelt und liſpelt', und im Stillen, nöthigen Falls, eine Fertigkeit im Lügen beſitzt, — denn er deſtillirt dir wunderſamlich jedwede Lüge in ſeinem religiöſen Brennkolben bis ſie für ſein Gewiſſen erträglich, ja ſogar mundend wird, wie Elixire ſind, — Fertigkeit im doppelt-deſtillirten Lügen, wie ſie wahrſcheinlich zu ſeiner Zeit nicht noch einmal da war. — Secken-

Digitized by Google

1726.

dorf ist bei der großen Revue, 13. Mai 1726, zugegen; sieht mit unverstellter Bewunderung das Nun-plus-ultra von Manövriren, und in der That die militairische und sonstige Verwaltung überhaupt dieses bewundernswürdigen Königs.[1] Seckendorf, keine Frage darüber, wird sein dänisches Geschäft schnell abmachen, da Ew. Majestät es zu wünschen geruht. Seckendorf wird ganz sicher aufs schnellste zu einem solchen Könige zurückeilen, dessen vertrauter Umgang, auf so edle Weise vergönnt, ihm theuer ist. — O wie theuer!

Nach Verlauf von ein paar Wochen ist Seckendorf zurück in Berlin; begleitet Seine Majestät auf der jährlichen militairischen Runde durch Preußen; begleitet Hochdieselbe allerorten, indem er ein völliges Lebensbedürfniß Seiner Majestät wird; und geht nicht wieder hinweg. Seckendorf's Geschäft, wenn Seine Majestät es wüßte, führt ihn nicht 'hinweg', sondern liegt eben hier zur Stelle, wo der Zauberapparat, Grumbkow die Hauptfeder dabei, sämmtlich ins Geleis gerichtet wird! Grumbkow war vorerst entschieden für König Georg und den hannöverschen Vertrag, indem er zur Zeit seine Gründe hatte; hat aber nun andere Gründe, und ist entschieden gegen auswärtige Verbindungen. "Hm, ha — ja doch, mein schätzbarer, mit Recht mächtiger Herr von Grumbkow, hier ist ein kleines Gnadengehalt von 1000 Dukaten, was die kaiserliche Majestät in Betracht des Dienstes, den Sie Preußen und Deutschland und Höchstderselben leisten dürfen, mir allergnädigst befohlen hat zu überreichen; nur 1000 Dukaten jährlich für jetzt; aber an Geld soll es nicht fehlen, wenn es nach Wunsch geht!"[2]

Und so sind nun zwei Schwarzkünstler ersten Ranges geschäftig um den unbewußten Friedrich Wilhelm, und Seckendorf während der folgenden sieben Jahre haftet an Friedrich Wilhelm wie dessen Schatten, und bezaubert sein ganzes Dasein und ihn, wie wenige Hexenmeister vermocht hätten. Friedrich Wilhelm,

[1] Pöllnitz II. 235. Faßmann S. 367. 368.

[2] Förster III. 233. 232. Vergl. auch Buch IV. 172. 121. 157 ꝛc.

1726.
wie Paulus auf Melite, ſeine unſchuldigen Hände an einem für ihn daſelbſt angezündeten Feuer von trockenen Reiſern wärmend, — was für ein Wunder von giftiger Otter hat ſich hier an ſeinen Finger geheftet? Dem verzauberten Sinn Friedrich Wilhelm's ſcheint es ein Paradiesvogel, der ſich traut da hingeſetzt hat; aber er iſt von der Peitſchenſchlangengattung oder ſchlimmer, und bleibt tragiſch, wenn auch komiſch, Jahre lang an ihm feſt kleben. Die Welt hat die Komödie der Sache geſehen und höhnendes Gelächter über Friedrich Wilhelm darob erſchallen laſſen: aber ſie hat ihre, weniger erkannte, tragiſche Seite, wo dem armen Könige Thränen gebühren, und wo gewiſſen Anderen Peitſchenhiebe und faſt Galgenſtricke gebühren! — Ja wären Seckendorf und Grumbkow Beide in dieſem Stadium des Geſchäfts nachhaltig gehängt worden, wodurch das Geſchäft hätte auf eine billige Weiſe bald beendigt werden können, es wäre der Menſchheit willkommen geweſen; willkommen ſicherlich dem gegenwärtigen Herausgeber wenigſtens; welch ein Erſparniß für ihn von verſchwendeter Zeit, von ausgeſtandenem Ekel! Und in der That hat er ſich im Verlauf dieſer ſeiner trübſeligen Operationen oft nach einer ſolchen Erquickung geſehnt. Aber das Schickſal beſtimmte es anders; wir müſſen Alle unſer Schickſal annehmen! —

Grumbkow iſt alſo zur kaiſerlichen Orthodoxie vereidet, — vermuthlich neigte ſich der reineckeſche Sinn (ſo zu ſprechen) allezeit eher nach dieſer Seite hin, und nur ſein Intereſſe nach der andern, — Grumbkow iſt gut beſtochen, mit Mitteln verſehen, Andere zu beſtechen, wo es nöthig; ſteht nun orthodox da, auf Einſetzung ſeines Kopfes. Es befindet ſich Alles, geiſtlich und ökonomiſch, zum mundhaften Stande deſtillirt für Seckendorf und ſein großes trojaniſches Pferd von einem Grumbkow: und das Abenteuer geht friſch vor ſich. Seckendorf ſitzt allnächtlich in der Tabagie (eine Art von 'Rauchparlament', wie wir bald ſehen werden), leiſtet Geſellſchaft auf allen Spaziergängen und Reiſen: einer der klügſten Köpfe, und ſo angenehm in der Unterhaltung, iſt er unentbehrlich und ein Lebensbedürfniß für

uns geworden. Seckendorf's Biograph berechnet, 'er müsse in jenen sieben Jahren, Seine Majestät beständig begleitend, über 5000 Meilen geritten haben,'[1] — das ist eine Kleinigkeit mehr als die Länge des Erdäquators.

Nach ein paar Monaten[2] bringt es Seckendorf, — da Se. Majestät es zu wünschen uns die Ehre anzuthun geruhet, — zu Wege, als kaiserlicher Minister zu Berlin ernannt zu werden: wodurch gränzenlose Aussichten auf Tabagie und gute Unterhaltung sich nun für Se. Majestät aufthun. Und der unparteiische Grumbkow kann, in der Tabagie oder wo wir sonst immer sein mögen, nicht umhin, dann und wann einzuräumen: Daß, was die Excellenz der Herr Graf-Feldzeugmeister über auswärtige Politik, über eindrängerische Franzosen und andere Punkte sage, allerdings viel Grund habe. "Hm, na," brütet der König bei sich, "wäre der Kaiser nicht so hochmüthig mit uns umgegangen in der Sache der heidelberger Protestanten, in dem 'Ritterdienst'-Handel, in jenen verdammten 'Werbe'-Zänkereien: allezeit ein hochfahrender übelgelaunter Kaiser gegen uns!" Denn die Sache ist, der Kaiser hat die ganze Zeit über Friedrich Wilhelm bitter schlecht behandelt, und gedenkt ihn auch ferner nicht besser zu behandeln, außer dem Scheine nach. Behandlung? denkt der Kaiser: ein großes preußisches Stück Geschütz, das wir zu uns herüber zu gaukeln wünschen! Hat die Faule Grete über ihre Behandlung geklagt? — So daß die Excellenz und Grumbkow eine schwierige Aufgabe daran haben, wären sie nicht so emsig und das Geschütz selber nicht so gut disponirt. "Die Blitz-Franzosen!" brummt Friedrich Wilhelm mitunter im Tabacksparlament,[3] denn er haßt die Franzosen und möchte gern seinen Kaiser lieben, indem er deutsch bis auf

[1] Anonym (Seckendorf's Großneffe): Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Grafen von Seckendorf (Leipzig, 1792, 1794) I. 6.

[2] 13. August 1726 (Preuß I. 37).

[3] Förster II. 12 ꝛc.

12. Oktober 1726.

die Knochen und gar loyal von Herzen iſt, wenn auch gewiſſe Leute ihn für ein bloßes Stück Geſchütz halten. Eines ergiebt ſich, daß Seine preußiſche Majeſtät nämlich jenen hannöverſchen Vertrag zum zweiten mal zu unterſchreiben ablehnt; nun da die Holländer, nach faſt einem Jahre der Mühe mit ihnen, demſelben beitreten, hat der preußiſche Botſchafter, ſeltſamer Weiſe, "keine Befehle zum Unterzeichnen"; läßt die Engländer mit ihren Holländern und Blitzfranzoſen diesmal allein unterzeichnen.[1] "Wir wollen warten, wir wollen warten!" denkt Seine preußiſche Majeſtät: "Wer weiß?"

"Wie aber mit Jülich und Berg?" bringt er immer vor: "britaniſche Majeſtät und die Blitzfranzoſen ſollten mir die Anwartſchaft dort ſicherſtellen. Das war eigentlich die Hauptſache!" — Auch dafür hat Excellenz ein Mittel, erwirkt nachgerade ein Mittel von ſeinem Hofe, der liebenswürdige gewandte Mann: "Der Kaiſer will ein Gleiches leiſten, Euer Majeſtät, der Kaiſer ſelber will es Ihnen ſichern!" — Kurzum, etwa drei Monate nach Seckendorf's Beſtallung als kaiſerlicher Miniſter, noch nicht ganz fünf Monate ſeit ſeinem Erſcheinen auf dem Schloßplatz an jenem Maiabende, — es iſt nun die Jagdzeit, und wir ſind zu Wuſterhauſen, Majeſtät, ſeine zwei Schwarzkünſtler und die gehörigen beiderſeitigen Trabanten ſämmtlich anweſend, — wird ein neuer und entgegengeſetzter Vertrag, am 12. October 1726, im ſtillſten Geheim, in jenem abgelegenen Jagdſchloß unterzeichnet: "Vertrag von Wuſterhauſen" ſogenannt, welcher einſtmals gar berühmt und geheimnißreich war und viele Perücken ſchütteln machte. Namentlich in jenen Tagen, da man zuerſt Kenntniß davon erhielt, und zwar umſomehr, da nur Halbkenntniß davon zu haben war, — oder zu haben iſt, trauert Dryasduſt, der noch immer ſeine Schwierigkeiten über einige 'geheime Artickel'

[1] 9. Auguſt 1726. (Boyer: The Political State of Great Britain, a monthly periodical, vol. XXXII. p. 77, welches das Juliheft 1726 iſt.

Digitized by Google

in der Urkunde hat.' Muth, mein Freund, sie sind nun ohne Belang für irgend ein Geschöpf.

Der wesentliche Inhalt dieses Vertrags,[2] lesbar für alle Augen, ist: 'Daß Friedrich Wilhelm stillschweigend den han-'növerschen Vertrag und die Blitzfranzosen fallen läßt, und aus-'drücklich auf des Kaisers Seite übertritt; unternimmt, dem 'Kaiser mit so viel tausend Mann beizustehen, wenn in Deutsch-'land von irgend Blitzfranzosen oder eindrängerischen Fremden 'angegriffen. Der Kaiser hinwieder, außerdem daß er Preußen 'in gleichem Falle mit einer gleichen Quota von Tausenden zu 'unterstützen hat, verpflichtet sich in umschweifiger Kanzleisprache, 'hülfreich und, menschlich gesprochen, wirksam in jener großen 'Jülich-Bergischen Sache zu sein; — etwa folgender Gestalt: '"Unserm kaiserlichen Sinne scheint es, daß der König von 'Preußen offenbares Anrecht auf die Nachfolge in Jülich und 'Berg habe; Anrecht gegründet auf ausdrücklichen Erbvergleich 'von 1624, zu geschweigen nachherige Contracte: der kaiserliche 'Sinn, als oberster Richter solcher Dinge im Reich, will nicht 'ermangeln, diese Streitsache bald und gerecht zu entscheiden, 'wenn es soweit damit kommen sollte. Wir hoffen aber, es 'möge einen noch bessern Verlauf damit nehmen: indem der kai-'serliche Sinn sich unmittelbar damit befassen will, Kurpfalz zur 'friedlichen Einwilligung zu überreden; und sogar über sich 'nimmt, etwas der Art zu bewerkstelligen ehe sechs Monate ver-'laufen."'[3]

Menschlich gesprochen will der kaiserliche Sinn sicherlich wirksam sein in der Jülich-Bergischen Sache. Aber es war sehr nöthig, umschweifige Kanzleisprache zu gebrauchen, — sintemal der kaiserliche Sinn, bedacht auch Kurpfalzen's Hülfe in dieser

[1] Buchholz I. 94 Anm.

[2] Mitgetheilt in extenso (ohne die geheimen Artikel) in Förster IV. 159—166.

[3] Art. V. in Förster, ubi supra.

Digitized by Google

1726.

ſchlimmen Kriſis zu ſichern, vor etwa drei Monaten,[1] ſich ausdrücklich an Kurpfalz verpflichtet hatte: Daß Jülich und Berg nicht an Friedrich Wilhelm nach Beſtimmung des alten Contractes kommen ſolle, ſondern an Kurpfalzen's ſulzbachiſche Geſchwiſterkinder, die der alte Herr (trotz alter Contracte) vorzuziehen ſich ſteifte! Es waltet kein Zweifel über dieſe Thatſache, über dieſes ſich ſelbſt verſchlingende Paar von Thatſachen. So in die Klemme getrieben wird ein Kaiſer, wenn er tief ins Spukjagen hineingeräth.

Das iſt der einſt berühmte, jetzt vergeſſene, 'Vertrag von Wuſterhauſen, 12. October 1726', der dem Kaiſer in jener ſchrecklichen Kriſis ſeiner Spukjagd ſo erquicklich wurde, und deſſen Wirkungen ſehr ſichtbar in dieſer Geſchichte, wenn ſonſt nirgendwo, ſind. Er packte die preußiſch-engliſche Doppelheirath, ſchleuderte ſie in die gewaltige Fluth kaiſerlicher Spukpolitik, in die ſchaudervollen Schwankungen und Schwingungen der irdiſchen Libra überhaupt hinein, und brach faſt das Herz verſchiedener königlichen Perſonen, das eines denkwürdigen Kronprinzen namentlich. Welcher letztere Umſtand nunmehr auch ſo ziemlich den einzigen Anſpruch ausmacht, den der Vorgang auf menſchliche Erwähnung hat. Da eine Erfüllung, oder Abſicht der Erfüllung, in jener Jülich-Bergiſchen Sache nicht ſtatthatte, ſo war es fortan Excellenz Seckendorf's Aufgabe, durch Zauberkunſt oder widernatürliche Methode — das heißt mit bloßer Hülfe Grumbkow's und des Teufels — Seine preußiſche Majeſtät nichtsdeſtoweniger beharrlich auf kaiſerlicher Seite zu erhalten, ſtets gehörig mit den Engländern entzweit namentlich, was die Excellenz Seckendorf auch zu bewirken wußte. Demgemäß, während der kommenden ſechs oder ſieben Jahre, oder eigentlich bis dieſe Spukjagden endigten oder ihren Ausgang anderswo ſuchten, immer beharrlich, verdächtig auf die Engländer, aber dabei immer als eine geladene Kanone: ſo wußte man Friedrich Wilhelm zu erhalten; — ſeine eigene Familie faſt zum Wahnſinn

[1] Vertrag mit Kurpfalz, 16. Auguſt 1726 (Förſter II. 71).

getrieben; er ſelber, mit loyal grimmigem Umblick, einem antikaiſerlichen Krieg entgegenſehend: "Wann wird's losgehen?" — wiewohl keiner danach kam. Und es kam überhaupt nichts danach, und außer jenen Qualen für den jungen Friedrich und Andere, war es ſämmtlich Nichts. Eines der wunderlichſten Schwarzkunſtſtücke, die je gemacht worden.

Excellenz Seckendorf, den Friedrich Wilhelm ſo liebt, iſt mit nichten ein ſchöner Mann; ſehr das Gegentheil vielmehr. Leiblich, — und der Geiſt iſt entſprechend, — ein ſteifrückiger, verſteinerter, ſteiniger, unerforſchlich-ausſehender und höchſt unſchöner alter Intriguant. Bildniſſe von ihm, die häufig ſind, ſagen alle dieſelbe Geſchichte. Die Stirn gefaltet in einem weiten, von beiden Schläfen ausgehenden Gewebe von Runzeln, als wolle ſie das böſe Augenpaar verbergen, woraus Argwohn, Neugier, Bangigkeit, Gewohnheit doppelt-deſtillirter Lügenhaftigkeit blickt; das unentſchiedene vorſtehende Kinn, mit ſeiner dicken geſpaltenen Unterlippe, iſt hervorgeſchüttelt oder geſchoben, mühlentrichterartig, — wie um alles Vorkommende, Geſprochenes oder Sonſtiges, zu verſchlingen und zu profitabelm Mehl für ſich zu mahlen. Geiſtig war er ein alter Söldling, ein alter Intriguant, Lügner, Soldat, was man immer will. Was man eine ſchon ein Halbjahrhundert lang wie eine Miethkutſche auf dem Markt ſtehende alte Seele nennen kann, mit Kopf, Zunge, Herz, Gewiſſen einem einſichtsvollen Publicum und ſeinen Viergroſchen zur Verfügung.

Es ſteckt eine anſehnliche Fähigkeit, eine gewiſſe halsſtarrige Stärke in dem alten Kerl; in der That war die Natur eher gütig gegen ihn geweſen; und allerdings gab ſich ſein Oheim und Vormund, — der rühmlich bekannte Seckendorf, welcher die Historia Lutheranismi ſchrieb, ein Ritter und Mann von gutem Schlag, in Ernſt's des Frommen von Sachſen-Gotha Zeit, — Mühe mit ſeiner Erziehung. Aber die Naturgaben ſind bei ihm nicht gediehen: wie hätten ſie auch bei einem ſolchen miethkutſcheartigem Leben gedeihen können? Anſehnliche Fähig-

1726.
keiten ſagen wir, in ihrer Entwickelung eingeſchrumpft zu einem ſeltſamen Bankerott. Ein ſteifrückiger, engfäuſtiger alter Herr, mit Mehltrichterkinn, — mit gerunzelten neugierigen Augen, die niemals einen edlen Pfad für ihn in dieſer Welt entdeckt haben. — Er iſt ein ſtreng orthodoxer Proteſtant, genau auf äußere Punkte der Sittlichkeit haltend; ſteht aber für des Kaiſers Miethlohn nicht an, — mit Energie zu lügen was Zeug hält, und ſich dem reichshofräthlichen Codex gemäß zu ſchlagen für jeden Gott oder Menſchen. Er iſt meiſtens zu Geiz geworden, in dieſen reifern Jahren, all ſeine mancherlei Kräfte in der Kraft des Greifens aufgegangen. Er iſt nun vierundfunfzig Jahre alt; ein Mann von bekanntem Ruf in der Welt, beſonders ſeitdem er in des Kaiſers Dienſt ſteht: er hat aber verſchiedenen Herren, in verſchiedenen Eigenſchaften gedient und iſt in vielen Kriegen geweſen; — und die kommenden dreißig Jahre werden wir ihm noch immer gelegentlich begegnen, ſelten zu unſerem Vortheil.

Er ſtammt urſprünglich aus Ansbach und hat verwandte Seckendorf's im Amte dort, alte Ritter in jener Landſchaft. Er ererbte ein ſchönes Schloß und Gut, Meuſelwitz bei Altenburg im Thüringiſchen, von dem erwähnten Oheim in Ernſt's von Sachſen-Gotha Dienſten; und hat außerdem Reichthümer erworben, was er ſämmtlich feſthält wie ein Schraubenſtock. Einmal, zu Meuſelwitz, wird erzählt, ſaßen er und ein junger vorwitziger Schreiber bei der Arbeit oder im Geſpräch beiſammen in einem großen Saal, den nur Ein Licht erhellte: Der Schreiber, indem er das Licht putzte, löſchte es aus: "Puh", rief Seckendorf ungeduldig, "wo habt Ihr das Lichtputzen gelernt?" "Excellenz, an einem Ort, wo man zwei Lichter brannte!" erwiederte Jener.[1] — Im Uebrigen hat er eine wackere Ehefrau zu Meuſelwitz, die nun alt iſt und niemals Kinder gehabt hat, die ihn ſehr liebt, und ſehr von ihm geliebt wird, wie es ſcheint: das iſt wirklich noch der günſtigſte Umſtand der mir zu Ohren gekommen über ihn, — den armen bankerotten Geſellen,

[1] Seckendorf's Leben (bereits angeführt) I. 4.

völlig aufgegangen in geiſtigem Rheumatismus, in ſtrenger Orthodoxie, mit gränzenloſer Lügenhaftigkeit, und Geiz das Geſammtergebniß von Allem! Steifrückige, engfäuſtige Stärke, völlig hölzern oder ſteinern geworden; dennoch liegt ein winziger Born menſchlichen Mitgefühls tief im Innern: man wünſcht am Ende doch (da er nun einmal nicht zeitig für uns gehängt werden konnte) ihm und ſeiner armen alten Frau gute Tage! Er liſpelt und näſelt, wie bereits erwähnt; ſchreibt ſchlau geſchickt Tagewerke von Depeſchen an Prinz Eugen; flucht nie, obgleich Militair, außer bei großen Veranlaſſungen Einen Fluch, Jarnibleu, — was wohl eine harmloſe Verſion von Chair-de Dieu, wie Par-bleu, potz, und was dem mehr iſt, für die der Teufel Einen nicht anklagen kann; wodurch ein öconomiſcher Menſch das Vergnügen hat wohlfeil zu fluchen.

Herrn Pöllnitzens Meldung über Seckendorf iſt ungewöhnlich emphatiſch. Der ſchwatzhafte Pöllnitz erhebt ſich zu einem Tone der Kanzelberedtſamkeit, begeiſtert von Unwillen, über dies Thema: 'Er affectirte deutſche Redlichkeit, die er doch nicht 'kannte, und befolgte unter der trügeriſchen Außenſeite der 'Frömmigkeit alle Grundſätze des Machiavel. Mit dem 'ſchmutzigſten Eigennutze verband er grobe Manieren. Lügen' (von der deſtillirten Sorte hauptſächlich) 'waren ihm ſo zur 'Gewohnheit geworden, daß er den Gebrauch der Wahrheit 'gänzlich aus den Augen verloren hatte. Es war die Seele eines 'Wucherers, die bald in den Körper eines Kriegsmannes, bald in 'den eines Kaufmannes hinüberwanderte. Falſche Schwüre und 'die abſcheulichſten Niederträchtigkeiten koſteten ihm nichts, ſobald 'er nur ſeinen Endzweck erreichte. Er war geizig mit ſeinem eigenen 'Gute, aber verſchwenderiſch mit dem Gelde ſeines Herrn, und gab 'von Beidem täglich die auffallendſten Beweiſe. Und gerade dieſen 'Mann ſahe man auf eine Zeitlang an der Spitze der kaiſerlichen 'Armeen und am Ruder des Staats und des deutſchen Reichs', [1] '— in dem er das preußiſche Geſchäft ſo gut beſorgt hatte.

[1] Pöllnitz II. 237.

Digitized by Google

1726.

Dieſer ſchlaue alte Herr hat, vom Herbſt 1726 an, man kann ſagen, Beſitz von Friedrich Wilhelm genommen, iſt in ihn hineingefahren, Grumbkow und er, wie zwei Teufel in den wunderreichen alten Zeiten gethan haben würden, und in mancherlei Sinn waren ſie es, nicht der Inhaber dem Namen nach, die Friedrich Wilhelm's Leben lebten. Die folgenden ſieben Jahre ging eine Geſtalt umher, nicht zweifelnd, ſie ſei Friedrich Wilhelm; aber ſie war in der Wirklichkeit eigentlich viel mehr Seckendorf-und-Grumbkow. Dieſe Zweie, der Zaubermeiſter und ſein Geſelle, Beide unſichtbar, haben ihren königlichen wilden Bären gefangen, haben ihm ein Seil um die Schnauze gelegt, — und laſſen ihn ſo tanzen, den ganzen Markt bald beängſtigend, bald beluſtigend mit den Sprüngen, die er macht! Grumbkow, ein wahrer Machiavel in ſeiner Art, verſtand die Natur des königlichen Thieres wie kein Anderer. Grumbkow, mit ſeinem Gnadengehalt von 5000 Gulden erkauft, iſt, wie Seckendorf oft zu Wien vorſtellte, ſpottwohlfeil zu dem Geld: Nicht wahr? Und ſie fügen dann und wann ein Extradouceur bei, 40,000 Gulden bei einer Gelegenheit:[1] denn 'Grumbkow dient ehrlich', ſtellt Seckendorf vor, und ferner: 'Wenn irgend Einer Gnade verdient' (Gnade, d. h. Extralohn), 'ſo iſt es dieſer Mann;' — wahrlich! Dem erkauften Grumbkow ſteht reichliches Geld zur Verfügung, um andere Leute, die man braucht, zu kaufen, und er kauft deren auch; ſo daß alle Dinge und Perſonen verfälſcht und verzaubert werden können, je nachdem man deſſen bedarf. Nachgerade iſt es dazu gekommen, daß Friedrich Wilhelm's Miniſter in London einen Briefwechſel in geheimer Zifferſchrift mit Grumbkow unterhält, und an Friedrich Wilhelm berichtet, nicht was in der Stadt und bei Hof vorgeht, ſondern was Grumbkow wünſcht, daß Friedrich Wilhelm meinen ſoll, es gehe vor.

Von Andeutungen, mittelſt Beiſtimmung oder Widerſpruch, wirkſam wenn man die Natur des Thieres verſteht, von dieſen brauchen wir nicht zu reden. Das Tabackscollegium iſt eine

[1] Im Jahre 1732. Förſter III. 232.

Digitized by Google

Werkſtätte geworden: — die menſchliche Natur kann ſich eine Einbildung davon machen! Ja die menſchliche Natur kann es im britiſchen Staatsarchiv, in einem gränzenloſen erſtaunlichen Umfang, noch leſen; — ſollte es aber gebührlich zumeiſt unterdrücken nachdem ſie es geleſen.

Es iſt dies ein gar wunderſamer Abſchnitt von Friedrich Wilhelm's Geſchichte, und er hat viel Verwunderung in der Welt verurſacht; während Wilhelmine's Buch dies Gefühl im intelligenten Leſer eher noch verſtärkt als beſchwichtigt. Ein Buch, das lange nachher aus der Erinnerung, von ihrem eigenen ſchiefen Standpunkte aus geſchrieben worden, in einer charmant gellenden Laune, die nicht unnatürlich in verwirrte Uebertreibungen und Entſtellungen aller Art geräth. Nicht irgendwo unwahrhaft geſchrieben, aber irrthümlich überall. Wilhelmine wußte nichts von der Zaubermaſchinerie die dabei thätig war: ſie hat vagen Verdacht auf Grumbkow und Seckendorf; aber ahnet nicht, bei den wahnſinnigen Ausbrüchen Papa's, daß zwei Teufel im Papa ſtecken und das Unheil anrichten. Auf das bloße Gedächtniß ſich verlaſſend, datirt ſie unrichtig, irrt ſich, verſetzt die Dinge, wirft Alles durcheinander, das Unterſte zu oberſt, — und giebt ſo, im Ganzen, ein Bild von den Verhältniſſen, das durchaus ſchief, verſchoben, übertrieben iſt, und das ſich überhaupt als unverſtändlich bewährt, wenn man verſucht eine That- oder geſchehene Sache daraus zu conſtruiren. Jedoch beſitzt ihre menſchliche Erzählung, in jener weiten Einöde von bloßem pedantiſchen Gemurmel, großen Werth für uns. Ein grüner Baum, ein laubiges Gehölz, beſſer oder ſchlechter, in der Wüſte von todtem Gebein und Sand, — wie willkommen! Es ſind viele andere Bücher über den Gegenſtand geſchrieben worden, die ihn aber, nach meiner Erfahrung, nur mehr und mehr verdunkeln. Ziehe Wilhelmine gerade, ſo gut Du es vermagſt, rechne ein fünfundzwanzig oder mitunter ſogar ein fünfundſiebzig Procent von den übertreibenden Partieen ihrer Angabe ab, ſo wirſt Du ſie

Digitized by Google

1726.

immer wahr, hell, allerliebſt menſchlich finden, und bei Weitem die beſte Quelle für dieſen Theil von ihres Bruders Geſchichte. Es giebt auch gedruckte Staatsurkunden über den Gegenſtand, und von geſchriebenen Staatsurkunden, hier in England und anderwärts, ſind für den gegenwärtigen Herausgeber mehrere Centner ſchwer deſtillirt worden: aber, außer als über Wilhelmine aufgehangene Lichter, kann nichts von allem bisher gedruckt oder in Manuſcript Bekanntem als ſehr dienlich betrachtet werden.

O Himmel, wer nur mit Siebenmeilenſtiefeln über dieſe leere Landſtrecke wegſetzen könnte, — ein grundloſer Strudel von Staub und Spinnweben an vielen Stellen, — wo wir doch eigentlich ſo wenig zu thun haben! Erläuternd, berichtigend, mühſam gegeneinander haltend, vergleichend, laßt uns verſuchen irgend ein begreifliches Bild von dieſem wunderlichen kaiſerlichen Viel-Lärmen-um-Nichts zu Stande und unſern unglücklichen Kronprinzen und unſere eigenen unglücklichen Perſonen lebendig hindurch zu bringen.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Das Tabacksparlament.

Unter diesen betrübten Umständen dürfte es zur Aufheiterung des Lesers gereichen und auch zum bessern Verständniß des Kommenden mit beitragen, wenn wir in Friedrich Wilhelm's Tabagie oder Tabacks-Collegium, würdiger des Namens Tabacksparlament, dessen bereits gelegentlich gedacht worden, ein wenig einblicken. Eine viel zu merkwürdige Landesinstitution, als daß wir sie hier unbeachtet lassen dürften.

Friedrich Wilhelm, obgleich ein unumschränkter Monarch, läßt sich nicht beikommen, ohne Gesetz, wieviel weniger gar ohne Gerechtigkeit, welche ihm sehr wohl als die einzige Grundlage für ihn und für alle Könige und Menschen bekannt ist, zu regieren. Man kann vielmehr das auf eine große, unbewußte, unveränderliche, und instinktmäßige Weise verfolgte Dichten und Trachten seines Lebens bezeichnen als das Bestreben, überall in seinen Geschäften herauszubringen, was das Gerechte sei, Anordnungen, Gesetze in Gemäßheit damit zu machen, um sich und sein Preußen strenge nach diesen zu führen. Freilich ist er mit nichten von constitutioneller Anlage, fragt wenig nach Perücken und Formalitäten der Gerechtigkeit in seinem heftigen Vordrängen nach der Sache und Wesenheit derselben; er hat wohl auch die Perücken und Formalitäten mitunter auf eine merkwürdig ungeduldige

Digitized by Google

1726.
Art zerriſſen, wenn ſie zwiſchen ihm und der Sache ſtanden. Aber Preußen hat auch ſeine Geſetze, erträglich zahlreich, erträglich feſtſtehend und obherrſchend: und der geringſte Preuße, der mit Berufung auf ein beſtimmtes Geſetz Friedrich Wilhelm's Zornwuth in den Weg trat, mochte Friedrich Wilhelm mitten im Fluge aufhalten, — oder mit gutem Grunde hoffen, ihn aufzuhalten. Hoffen, ſagen wir; denn der König iſt in ſeinen eigenen und ſeines Volkes Augen, bis zu einem gewiſſen unbeſtimmten Umfang, allezeit ſelbſt der oberſte letzte Ausleger und große lebendige Codex der Geſetze; — allezeit bis zu einem gewiſſen unbeſtimmten Umfang; — und da bleibt für einen Unterthan nichts übrig, als an Philipp nüchtern zu appelliren, in gewiſſen raſchen Fällen! Im Ganzen jedoch iſt Friedrich Wilhelm mit nichten ein geſetzloſer Monarch, und auch ſeine Preußen ſind mit nichten Sklaven: ſie ſind geduldige, ſtarkherzige Unterthanen, mit einem ſehr anſehnlichen Maße wohl zugedeckten, von müßigen Exploſionen verhinderten, inneren Feuers; verbunden zu ehrerbietigem Weſen, und namentlich möglichſt den Mund zu halten.

Friedrich Wilhelm hat nicht den entfernteſten Schatten von einem conſtitutionellen Parlament, oder ſelbſt einem Geheimen Rathe, wie wir die Sache verſtehen; denn ſeine Miniſter ſind in der Regel bloße Schreiber, die regiſtriren und ausführen, was er anderweitig beſchloſſen hat; aber er hatte ſein Tabacks-Collegium, Rauchcongreß, Tabagie, das Ding, das ſo viel Lärm in der Welt gemacht hat und welches ihm auf eine rauhe natürliche Weiſe den Nutzen eines Parlaments gewährt, zu den wohlfeilſten Bedingungen, und ohne die gewaltigen, mit dieſer Art von Inſtitutionen verbundenen Unbequemlichkeiten. Ein auf ſeinen einfachſten Ausdruck zurückgeführtes Parlament und, anſtatt parlamentariſcher Beredſamkeit, mit holländiſchen Thonpfeifen und Taback ausgerüſtet: ſo läßt ſich dieſe berühmte Tabagie Friedrich Wilhelm's definiren.

Tabagien waren nichts Ungewöhnliches unter deutſchen Souverainen jener Zeit: Georg I. zu Hannover hatte ſeine Rauch-

ſtube und auserleſene Rauchgeſellſchaft des Abends; und ſelbſt in London, wie wir bemerkten, rauchte er allnächtlich und feuchtete ſeine königliche Gurgel mit Dünnbier an im Beiſein ſeiner fetten und ſeiner mageren Maitreſſe, wenn keine andere Geſellſchaft da war. Taback, von den ſpaniſchen Soldaten im dreißigjährigen Kriege eingeführt, ſagen Einige, oder ſogar von den engliſchen Soldaten in den böhmiſchen oder pfälziſchen Anfängen jenes Krieges, ſagen Andere, — Taback, ſo wie ſie ihn einmal ſahen, ward von den deutſchen Völkerſchaften, denen lange ein ſolcher Artikel mangelte, enthuſiaſtiſch angeeignet, und hat von der Zeit an wichtige mannichfaltige Functionen in dem Lande ausgeübt. Denn wohl laſſen ſich, in politiſchen, in ſittlichen, in allen Bereichen ihrer praktiſchen und ſpeculativen Dinge, ſeine Einflüſſe, gut oder ſchlimm, bis zum heutigen Tage ſpüren.

Einflüſſe, die im Allgemeinen ſchlimm ſind; beruhigend, aber ſchlimm, indem ſie Einen in müßige wolkenhafte Träume hineinleiten; — noch ſchlimmer, indem ſie Beruhigung mitten unter dem handgreiflich Chaotiſchen und Zerſetzten befördern, alle Dinge zu trägem Frieden beſänftigend, auf daß alle Dinge ſo ziemlich ſich ſelbſt und den Geſetzen der Schwere und Zerſetzung überlaſſen bleiben. Wodurch deutſche Dinge heutzutage gar ſehr mit Pilzen überwachſen ſind, und ſich wurmſtichig zeigen, wo man ſie immer anfaßt.

Georg I., ſagen wir, hatte ſeine Tabagie, und andere deutſche Souveraine hatten deren; aber keiner von ihnen machte eine politiſche Inſtitution daraus, wie Friedrich Wilhelm, der wirthſchaftliche Mann, indem er entdeckte, daß es ſich auch in dieſer Eigenſchaft gebrauchen ließe. Er hatte es als eine tägliche Erquickung und Erholung bei ſich aufgenommen: es iſt ein Lohn für die emſig geleiſtete ſchwere Tagesarbeit, ſie auf dieſe Weiſe in der ruhigen Geſellſchaft freundlicher Menſchengeſichter zu einem beſchaulichen Rauchgewölke abzuwickeln, langſam hinübergleitend in das Reich des Schlafs und ſeiner Träume. Friedrich Wilhelm war ein Gewohnheitsmenſch, ſeine Abendtabagie ward zu

Digitized by Google

1726.

einem Naturgesetz für ihn, beständig wie das Niedergehen der Sonne. Günstige Umstände, ruhig beobachtet und zu Nutze gezogen von dem wirthschaftlichen Mann, entwickelten diese schlichte Abendeinrichtung zu einer Art Rauchparlament, klein, jedoch mächtig, wo Staatsberathungen ab und zu auf unformelle Weise gehalten wurden; und die gewichtigsten Geschäfte mochten hier mittelst geschickter Handhabung, feinen Andeutungen und Wendungen, von Solchen, die die Kunst und den Platz verstanden, herüber oder hinüber gebogen und für den gewünschten Ausgang reif gemacht werden.

Erforschen, was wohl der richtige Weg in Betreff dieser oder jener hohen Sache sein dürfte, was das Publicum dazu sage und, mit einem Wort, was und wie die vollziehende Macht darin thun solle: dies, die wesentliche Function eines Parlaments und Geheimen Raths, ward hier durch kunstlose wohlfeile Methode, auf das Geheiß der bloßen Natur, mannichfach geleistet; indem bloßes Stillschweigen und beruhigender Dampf, was an natürlichem Verstand sich vorfinden mochte, in die beste Thätigkeit versetzte. Tabacksdampf an die Stelle von parlamentarischer Beredtsamkeit zu setzen, wird von Einigen für eine große Verbesserung gehalten. Hier ist Smelfungus seine Ansicht, launig ausgedrückt, mit einem Lächeln darin, das vielleicht nicht ganz ein freudiges ist:

'Tabacksdampf ist vielleicht das einzige Element, worin, nach unseren europäischen Sitten, Menschen ohne Verlegenheit schweigend beisammen sitzen können, und wo kein Mensch gehalten ist, ein Wort mehr zu sagen, als er wirklich und wahrhaftig zu sagen hat. Ja, es wird vielmehr Jedermann von den Gesetzen der Ehre und sogar der persönlichen Bequemlichkeit gemahnt und gewarnt, nicht über diesen Punkt hinauszugehen; auf alle Fälle sich zur Ruhe zu fassen und die Pfeife wieder in den Mund zu nehmen, sobald er seine Meinung, falls er eine besaß, ausgesprochen hat. Die Ergebnisse dieser heilsamen Praktik, wenn einmal in constitutionellen Parlamenten eingeführt, dürften augenscheinlich ganz unberechenbar sein. Die Wesenheit von dem Schärflein Verstand und Einsicht, wie es sich in der Stube befindet: mehr wird oder kann

'man aus keinem Parlamente herausbekommen; und beruhigender, sanft-
'stillender, sanft-abklärender Tabacksdampf (wenn das Zimmer gut ven-
'tilirt, oben offen und die Luft rein gehalten ist), mit der Verpflichtung
'zu einem Minimum der Rede, verleihet dem menschlichen Verstand
'und der Einsicht die beste Gelegenheit, die ihnen werden kann. Die
'beste anstatt der schlimmsten, wie jetzt: ach leider, leider, wer wird
'Narren wieder einigermaßen zum Schweigen bringen? Wer wird die
'Menschen wieder von diesem scheußlichen Alp der Stumpfrednerei befreien,
'unter dessen Druck die großartigsten Nationen zu einem namenlosen Tode
'ersticken, blutend (allzuwirklich) aus Mund und Nase und Ohren, in
'unseren trübseligen Tagen?'

Dieses Tabackscollegium ist das Grumbkow- und Seckendorfische Hauptfeld der Action. Diese zwei Herren verstehen die Natur des preußischen Tabacksparlaments aus dem Grund, haben die Umstände desselben bis auf den intricatesten Spalt erforscht: kein englischer Einpeitscher[1] oder beredter Premierminister versteht sein St. Stephans besser, oder wie man eine Maßregel in jenem dunklen heißen Element ausbrütet. Durch Winke, durch Fingerzeichen, durch beschauliches Rauchen, Sprechen und Enthalten von Sprechen, oftmals nach einer Seite blickend und nach der andern rudernd, — verstehen sie es, die geheimen Federn zu berühren und das große gefährliche Feuerschiff (denn ein solches ist jedes Parlament) dem gewünschten Hafen zuzuführen. Allergewandteste Parlaments- (Rauchparlaments-) Männer; kein Walpole, kein Dundas, oder unsterblicher Pitt, der Erste oder Zweite, ist geschickter in parlamentarischer Praktik. Denn ihr Feuerschiff, obschon kleiner als das britische, ist dennoch sehr gefährlich. Hier ist ein Beispiel: Seckendorf, gar sehr gegen seine Gewohnheit, denn seine übliche Praxis war fußfälliger Respect unter leichten Formen und allezeit kluges Unterwerfen des eigenen schwächern Urtheils gegenüber Seiner Majestät, — ist eines

[1] 'Whipper-in' heißt im parlamentarischen Dialect das thätige Mitglied, das von seiner Partei dazu bestellt ist, die Gelegenheiten in Obacht zu nehmen und namentlich die Mitglieder der Partei bei Abstimmungen herbeizuschaffen oder einzupeitschen. D. Uebers.

Digitized by Google

1726.
Abends in irgend eine ſchwierige, oder eigentlich unmögliche Vertheidigung ſeines Kaiſers gerathen. Der ſonſt bedächtige Mann wird erhitzt von den Verwickeltheiten ſeiner Lage, von dem ungehaltenen Gegenfeuer Seiner Majeſtät und der vorhandenen gefahrvollen Nothwendigkeit, das Unmögliche im Drang des Augenblicks zu leiſten; — geräth in bedenkliche Nachdrücklichkeit, antwortet auf Seiner Majeſtät vulkaniſches Feuer mit aufſteigender eigener Hitze, und kurzum, ſcheint in Gefahr, ſich zu vergeſſen und das Tabacksparlament in Brand zu ſtecken. Das hieße ein ſchöner Ausgang für uns! Und doch wer wagt es, dazwiſchen zu treten? Friedrich Wilhelm's Worte, in lautſchallender metallener Weinerlichkeit und vor Zorn melodiſch gewordenem Pathos eines Löwen, fallen heißer und heißer; Seckendorf's faltige Stirn wird ſchieferfarbig, ſeine Simslippe, heftig gehend, liſpelt und näſelt eitel unbegütigend Zeug: — Was, ums Himmels Willen, ſoll aus uns werden? — "Humm! Bumm!" der gewandte Grumbkow hat einen Brummkreiſel aus der Taſche gezogen und ihn unverſehens ſchwirren laſſen. Der hummt und ſchwärmt zwiſchen den Flaſchen und Gläſern da, unbekümmert um was er bricht oder verſchüttet. Friedrich Wilhelm blickt erzürnt auf. "Was iſt das?" frug er, mit noch hohem metallenem Tone. "Pah, ein Spielzeug, das ich für den kleinen Prinzen Auguſt gekauft habe, Ew. Majeſtät, ich probire es bloß!" Seine Majeſtät verſtand den Wink, Seckendorf noch beſſer, und ein luſtiges Gelächter, beiderſeitig, brachte die Sache wieder in die ſichern Tabackswolken zurück.[1]

Dieſes Rauchparlament oder Tabackscollegium Seiner preußiſchen Majeſtät war ein Ding, von dem viel Redens war in der Welt; aber bis Seckendorf und Grumbkow ihre großen Operationen dort anhuben, wird nichts von den Vorgängen daraus gemeldet, und es war eigentlich auch bis dahin die politiſche oder parlamentariſche Function deſſelben nicht ſo entſchieden hervorgetreten. Urſprünglich war es einfach ein Rauchclub, auf bloßen

[1] Förſter II. 110.

Digitized

Antrieb der Natur und ohne anderweitige Absichten errichtet: — so sollen englische Parliamenta selber, in den weiland normannischen Zeiten, bloße Weihnachtsfestlichkeiten gewesen sein, mit natürlich dabei entstehenden Unterredungen oder Parlirungen zwischen König und Baronen, und was an weisester Berathung über wichtige Landesangelegenheiten die Umstände hervorriefen. Aus diesen Parlirungen oder Berathungen, — allezeit über jeden Gegenstand, wie es scheint, zwei oder sogar drei an der Zahl: Eine nüchtern, Eine berauscht, und Eine gleich nach dem Rausch, — da sie sich praktisch von außerordentlichem Nutzen bewährten, wurden mit der Zeit Parlamente, mit ihren dreimaligen Verlesungen und was sonst nicht Allem.

Eine Rauchstube, — mit hölzernen Möbeln, wie sich vermuthen läßt, — ward in allen Schlössern Seiner Majestät für diesen Abenddienst eingerichtet, und ward die Tabagie Seiner Majestät. Eine Tabagiestube im berliner Schloß, eine andere im potsdamer, ließe sich, wenn der Cicerone nur was verstünde, noch zeigen: — aber die Tabackspfeifen, die man in der Kunstkammer zu Berlin als Friedrich Wilhelmische vorzeigt, Pfeifen, deren sich kein vernünftiger Raucher, wenn nicht dazu gezwungen, bedient haben würde, erwecken gerechte Zweifel in Betreff der Ciceroni, und die Oertlichkeit der Tabagie bleibt für Dich eine Sache der Muthmaßung. Im Sommer, zu Potsdam, und sonst auf dem Lande, konnte man Tabagie unter einem Zelte halten: wir wissen ausdrücklich, daß Seine Majestät zu Wusterhausen allabendlich auf den Stufen des großen Springbrunnens im äußern Hofe Tabagie hielt. Wenn man aus dem wusterhausener Schlosse und seinen beschnittenen Erlen von der westlichen Seite herkommt, die Schildwache, Brücke und schwarzen Graben mit lebendigen preußischen Adlern, bissigen schwarzen Bären, passirt, stößt man auf die königliche Tabagie zu Wusterhausen, mit einem Zeltdach darüber, denke ich mir, ihre kleinen Rauchwolken aussendend und ihr Gesumme menschlichen Geplauders, in die weite freie Wüste ringsum. Jedwedes Zimmer, das groß genug war und eine

Digitized by Google

1726.
hohe Decke und Luftumlauf und keine ſtoffene Meubeln hatte, war dienlich: und in jedem Schloß iſt eins, oder mehr als eins, das für den Zweck beſtimmt und eingerichtet iſt.

Ein hohes großes Zimmer, wie die (meiſt werthloſen) Kupferſtiche es darſtellen: zufriedene, mürriſche menſchliche Geſtalten, etwa ein Dutzend, um einen großen langen Tiſch herum ſitzend, Jeder mit einer langen holländiſchen Pfeife im Munde; Vorrath von Knaſter bequem zur Hand; kleine Pfanne mit glimmendem Torf, nach holländiſcher Sitte (ſandige einheimiſche Holzkohle, die langſam rauchlos brennt) ſteht zu Deiner Linken; zu Deiner Rechten ein Krug mit, wie ich finde, vortrefflichem dünnem Bitterbier. Andere edlere Getränke, wenn Du deren begehrſt, ſind erlangbar. Auf Nebentiſchen ſtehen geſunde kalte Speiſen, worunter große Rindsbraten nicht fehlen, nebſt dünn geſchnittenen Butterbröden: in einer ruſticalen aber ſauberen und reichlichen Art, Proviantirung, narcotiſch oder nährend, gaſös, flüſſig und feſt, wie die menſchliche Natur, auf Beſchaulichkeit und eine Abenderholung ausgehend, ſie gebrauchen kann. Völlige Gleichheit iſt als Regel feſtgeſetzt; kein Aufſtehen oder Notiznehmen, wenn Jemand eintritt oder weggeht. Der Eintretende ſoll Platz und Pfeife nehmen ohne umſtändliche Worte: kann er nicht rauchen, was z. B. Seckendorf's Fall iſt, ſo mag er wenigſtens thun, als ob er rauche und den hergebrachten Lauf der Dinge nicht ſtören. Und ſo, puff, langſam pff! — und was der gemächlichen Rede Du in Dir haſt, oder keine, wenn Du authentiſch nichts zu ſagen haſt.

Alte, im Amte ſtehende Leute, militairiſch meiſtens, Grumbkow, Derſchau, der Alte Deſſauer (wenn er bei der Hand iſt), Seckendorf, der alte General Flans (ein rauhes plattdeutſches Exemplar, kann Toccadille oder Trictrac ſpielen, kann auch derbe ſarcaſtiſche Hiebe austheilen, wenn er ſeinen alten Bart zur Rede öffnet): dieſe, und Perſonen dieſer Art, intime Vertraute des Königs, Leute, die ein wenig zu ſprechen wußten, oder auch geſellig ſchweigen konnten, — ſcheinen die regelmäßigen Theilnehmer geweſen zu ſein. Durchreiſende namhafte Fremde waren

gelegentliche Gäste; Hinckel, der holländische Gesandte, obschon ein Fremder wie Seckendorf, war gern dort gesehen; der schwatzhafte Pöllnitz, der überall in der Welt herumgewandert, hatte eine stehende Einladung. Königen, hohen Personen auf Besuch ward natürlich die Ehre zu Theil. Der Kronprinz war, nun und später, oft zugegen, öfter als ihm lieb war, — in solchem Dunstkreis, in solchem Element. 'Die kleinen Prinzen pflegten alle herein zu kommen' ihre dreieckten Hütchen abnehmend, 'um 'dem Herrn Papa Gutenacht zu wünschen. Einer von den alten 'Generälen ließ sie mitunter ihr Exercitium machen, und die 'kleinen Geschöpfe gingen ungern weg zu Bett.'

In einer solchen Versammlung, wenn nicht gerade Geschäfte von Wichtigkeit, auswärtige oder innere, die königlichen Gedanken einnahmen, war die Unterhaltung, wie man sich wohl denken kann, ungebunden und von allerlei: der Tagesjagd, wenn zu Wusterhausen, den Tagesneuigkeiten, wenn zu Berlin oder Potsdam; auch alte Erinnerungen mochten mitunter aufs Tapet kommen, und da war wohl, selbst zu Seckendorf's Zeit, noch die Rede von der Belagerung von Menin (wo Ew. Majestät mir zuerst die Ehre erzeigten, Notiz von mir zu nehmen), Belagerung von Stralsund, und — regelmäßig am 11. September wenigstens — von Malplaquet, mit Marlborough und Eugen: was Marlborough sagte, blickte: und Lottum namentlich, der seelige Feldmarschall Lottum; [1] und wie die preußische Infanterie da Stand hielt, wie eine Felsenmauer, als die Reiterei gesprengt war, — Felsen von sehr vulkanischer Art und die auch vorwärts rollen konnten; — und "wie ein gewisser Adjutant" (Derschau dampft stärker und wird braunroth) "den armen sich verblutenten Tettau mitten in den eisernen Wirbelwinden auf den Rücken nahm, und ihn aus der Schußweite hinaus trug." [2] — "Hm,

[1] Gest. 1719.

[2] Militair-Lexikon IV. 78. §. General-Major von Tettau und I. 348. §. Derschau. Dies war der Anfang von Derschau's Gunst bei Friedrich Wilhelm, der dieses Stück treuen Dienstes von ihm mit Augen gesehen hatte.

Digitized by Google

1726.

na, das war ein Tag, Herr Feldzeugmeiſter, wie wir ihn nicht wieder ſehen werden bis zum jüngſten Tag!"

In Ermangelung von Geſpräch waren Zeitungen in Fülle da: magere holländiſche Courants, rheiniſche Journale, Famas, frankfurter Zeitungen, womit ſich Seine Majeſtät reichlich verſah, — willig zu erfahren, was an den hohen Stellen der Welt vorging, oder ſelbſt was im Kopf des dunkeln ſchnupfigen Redacteurs vorging. Dieſe Art Dinge, als ein Bild der gegenwärtigen Stunde, ließ ſich Seine Majeſtät gern, ſogar über Tiſch vorleſen. Irgend eine untergeordnete Perſon mit heller Kehle, — um ſo viel beſſer, wenn es noch dazu ein Buchmenſch iſt, der Geſchichte und Geographie verſteht und alles erklären kann, — lieſt gewöhnlich von einem hohen Sitz hinter den Stühlen die Zeitung vor, während Seine Majeſtät und Familie ſpeiſen. Dieſelbe untergeordnete Perſon iſt wohl auch ihren Platz in der Tabagie werth, wenn man ihres Dienſtes gerade bedarf. Selbſt Buchmenſchen, wiewohl in der Regel Pedanten und bloße Windſäcke, ſind zu was nutz, insbeſondere erſt, wenn es ſich zeigt, daß reiche Gruben des Kurzweils in ihnen ſtecken.

Von Gundling und den Gelehrten im Tabacksparlament.

Friedrich Wilhelm hatte, nach einander und bisweilen zu gleicher Zeit, eine Anzahl ſolcher Nondeſcripte, die ihm ſeine Zeitungen vorlaſen und ſeine Tabagie würzten, — letzte ſchwindende Phaſe der alten Hofnarrengattung, — und die einen bemerkenswerthen Zug in ſeiner Umgebung bilden. Ein vielbekannter Literat von dieſer Sorte, der jeden Nebenbuhler in der Tabagie oder ſonſt wo ausſtach, war Jakob Paul Gundling, ein Name, den man in Preußen noch lachend in Andenken hält. Gundling war eines Landgeiſtlichen Sohn aus der nürnberger Gegend, hatte ſtudirt und in verſchiedenen Univerſitäten Ehre gewonnen, hatte ganze Wagenladungen weiſer und thörichter Bücher (mehr der letztern Gattung zu gravitirend, fürchte ich) geleſen oder durchgeblättert, hatte als Reiſehofmeiſter, als Begleiter eines

engliſchen Gentleman', die große Tour gemacht. Er hatte Höfe, vielleicht Kriegsläger, zum mindeſten Städte und Wirthshäuſer geſehen, wußte gewiſſermaßen praktiſch und theoretiſch Alles und hatte ſelber allerlei Bücher herausgegeben.[1] Die ſublime langöhrige Gelehrtheit des Mannes ließ ſich nicht in Abrede ſtellen, war offenkundig für alle Welt, höchſt offenkundig ihm ſelber zu allererſt.

Im Verlauf ſeiner Wanderungen und großen und kleinen Reiſetouren war er in des alten König Friedrich's Zeiten nach Berlin gekommen, hatte den Leuten dort Sand in die Augen geſtreut, und war zu Profeſſuren in der Ritterakademie, zu Oberheroldsamtsſtellen, — zum "königlichen Hiſtoriographen" und vielleicht noch zu ſonſtigen Ehren und Einkünften ernannt worden, welches insgeſammt von der unbarmherzigen Sichel Friedrich Wilhelm's abgeſchnitten wurde, als dieſer bei ſeinem Regierungsantritt ſein Feld unbarmherzig rein mähete; wie wir geſehen. Dadurch ſah ſich der gelehrte hochredneriſche Gundling, der bereits ſtark dem Trunke ergeben und über das vierzigſte Jahr hinaus war, in die allgemeine Wildniß verſtoßen; das heißt, er trat das Pflaſter zu Berlin ohne andere Hülfsquellen als die in ihm ſelber und innerhalb ſeiner hungrigen Haut lagen. Stark dem Trunk ergeben dabei. Wie er die nächſtfolgenden paar Jahre lebte, — gelehrte Feder und Wind machende Zunge ſeine einzigen Hülfsquellen, — wäre tragiſch zu ſagen. Endlich nahm ihn ein berühmter Schenkwirth, der "leipziger Polterhans" geheißen, als er entdeckte, welch eine Grube gelehrten Geſchwätzes dieſer Gundling war und wie er den Gäſten die Zeit vertrieb, in ſeinem Wirthshauſe auf (oder, fürchte ich, gab ihm bloß einen Sitz in der Trinkſtube), und hier war es, wo General Grumbkow ihn fand, Wind machend und den alten berliner Bürgern bei ihren Gläſern de omni scibili vordiſſertirend.

[1] Eine Liſte derſelben, einundzwanzig an der Zahl, meiſt über gelehrte antiquariſche Gegenſtände, — in Förſter II. 255, 256.

Digitized by Google

1726.

Ein wahres Dictionnair von einem Menschen, der gewissermaßen Alles weiß, und keineswegs unbewußt, daß er es weiß: Wäre das nicht ein Mensch für Seine Majestät? denkt Grumbkow, und brachte ihn der Majestät, um die Zeitungen zu lesen und Alles zu erklären. Datum ist keines gegeben oder angedeutet, aber zufällig finden wir Gundling in vollem Schwung 'im Jahre 1718',[1] und schließen, daß seine Anstellung ein oder zwei Jahre früher geschah. Gundling kam zu Seiner Majestät aus der Polterhans'schen Trinkstube, las die Zeitungen vor und erklärte Alles: ein solches Dictionnair in Beinkleidern (dem Trunke stark ergeben), wie Seine Majestät an ihm hatte, war noch gar nicht da gewesen. Ihn bearbeitend entdeckte Seine Majestät, die viel Geschmack an solchen Dingen fand, in dem Menschen solche Fundgruben von Universitätsgelehrsamkeit, Hofgelehrsamkeit ohne Ende, Eigendünkel und Tiefe von Appetit nicht minder beträchtlich: mit einem Wort, eine solche chaotische Dummköpfigkeit, die sich Weisheit däuchte, wie es wundersam anzuschauen war, — und Seine Majestät insbesondere mit Gelächter und lustigem Staunen erfüllte. Hier sind Fundgruben von angeborener Dummheit und menschlicher Stupidität, die sich phosphoresciren und sprudelnd machen lassen, — nicht wahr, Eure Majestät? Der allwissende Gundling war auf viele Jahre hinaus eine Haupthülfsquelle in der Tabagie. Ein Mensch mit sublimern Vorräthen von langöhriger Gelehrheit und Allwissenheit, ein Mensch, der des Mutterwitzes baarer war, war nirgendswo anzutreffen. Ein Mensch, bankerott an Mutterwitz, — der, was des armen Mutterwitzes er gehabt, im Erwerbungsproceß seiner sublimen langöhrigen Allwissenheit baar geworden ist, und der nur Tiefe des Appetits, — Appetit für Getränk unter Anderem, als die Vollendung und der bodenlose Pfühl von Appetiten, übrig behalten hat: — ist das nicht eine Entdeckung, die wir da beim Polterhans gemacht haben, Euer Majestät!

[1] Von Loen: Kleine Schriften I. 201 (angeführt bei Förster I. 260).

Der Mensch war ein Eldorado für die eigenthümliche Neckluſt Seiner Majeſtät, die unendliches Ergötzen daran fand, ihn zu bearbeiten wenn die Gelegenheit gerade diente. In den erſten Jahren mußte er Seine Majeſtät auf allen Luſtpartieen begleiten; wenn man Seine Majeſtät zu Tiſche lud mußte Gundling ebenfalls dabei ſein. Außerdem war Gundling täglich in der Tabagie, trank ſich an, wenn nichts Beſſeres vorkam. Eine Ader nach der andern, reich an derbem Spaß (ſehr derb und brobdignagiſch, wie man ihn hier liebt), kommt in ihm zu Tage: ſelber ohne Witz, aber vielfach die Urſache, daß Andere Witz hatten. Keiner hat die Tabagie öfter mit ſtürmenden Haha's erſchüttert: täglich, indem man in ihn hineinſtöberte, konnte man die Tabagie mit einem grimmigen Leuchten des Spaßes und ſtummen Lachens erſtrahlen machen.

Er trug ſublime Kleider: Friedrich Wilhelm, den wir ſeine Regimentsprofoſe, für Graf Rothenburg's Behuf, in franzöſiſches Coſtüm verkleiden ſahen, beeilte ſich, Gundling mit Rathſchaften, Kammerherrlichkeiten, Titeln nach denen Narren der Sinn ſteht, zu beladen; — gab ihm auch ziemliche Gehalte, dem armen Teufel, und ſogar Aemter, wennſchon von der imaginären oder vornehm-nichtsſagenden Sorte. Beſonders kleidete ihn Seine Majeſtät als die Roſe glücklicher ehrgeiziger Höflinge. Superfeinen ſcharlachenen Rock, güldene Knopflöcher, ſchwarzſammtene Aufſchläge und Gallonen ohne Ende: 'ſtrohgelbe Beinkleider, rothe ſeidene Strümpfe' mit vermuthlich blauen Zwickeln daran, 'und Schuhe mit rothen Abſätzen:' auf ſeinem gelehrten Haupt ſaß eine ungeheuere Wolkenperücke von weißem Ziegenhaar (er ging nun in die Funfzig), im Hut eine rothe Feder: — ſo angethan, ſtolzierte er über die Straßen, den goldenen Kammerherrnſchlüſſel hervorſtechend an der Rockbruſt hängend, und blickte hoffärtig auf die Welt herab, wenn nüchtern. Leider war er aber nicht oft nüchtern, und Teufel in Menſchengeſtalt waren nur zu bereit, ſeinen unbewachten Zuſtand zu benutzen. Kein Menſch hat je rauhere Späße erduldet, — und ſein einziger

Digitized by Google

1726.
Troſt war zugleich ſein Gift, daß er unter dieſen Bedingungen nämlich Seiner Majeſtät Keller benutzen durfte und ihm da allezeit gutes Getränk zu Gebote ſtand.

Sein glorioſer ſcharlachener Rock ward vom vielen Wälzen in der Goſſe gar bald nicht wenig ſchmutzig, und ſetzte ihn dem bitterſten Tadel von Seiner auf die Reſpectabilität ihrer Hofräthe bedachte Majeſtät aus. Einmal ſchnitten ihm zwei gottloſe Hauptleute, die ihn an einſamer Stelle ausgeſtreckt fanden, ſeinen Kammerherrnſchlüſſel ab, und ſteckten denſelben Seiner Majeſtät zu. Majeſtät, in der Tabagie, bemerkt Gundling's Rockbruſt: "Wo iſt Sein Schlüſſel denn, Herr Kammerherr!" "Hm, ha, — unglücklicher Weiſe abhanden gekommen, Euer Majeſtät!" — "Abhanden, ſagt Er?" und Seine Majeſtät blickt ſchrecklich ſtreng. — "Schlüſſel abhanden gekommen?" meint die Tabagie, der ſtrenge Seckendorf darunter: "Jarni-bleu, das iſt was Ernſthaftes!" "Wie, wenn ein Soldat ſeine Flinte verſaufe!" meint Seine Majeſtät: "Und was hieße das für Geſetz und Recht, wenn ein unwiſſender Kauz erſchoſſen wird, und ein Gelehrter und Weiſer entwiſcht?" Hier iſt Etwas für eine berathſchlagende Tabagie, und für den armen Gundling eine ſchlimme Ausſicht; es handelt ſich um ſein Leben. Sogar mit dem Trinken muß er ſich in Acht nehmen, muß den Troſt entbehren und ſeinen Verſtand beiſammen halten bis der Sturm vorüber. Nach vielem Berathſchlagen findet man, daß die königliche Gnade ergehen könne und erſinnt einen Ausweg, unter Bedingungen. Bei der nächſten Tabagie kömmt ein Bedienter herein mit einem der größten Präſentirbretter von der Welt und auf demſelben einen 'vergoldeten hölzernen Schlüſſel, ungefähr eine Elle lang:' dies gigantiſche Stück Geräth wird dem reumüthigen Kammerherrn feierlich um den Hals gehangen, dies ſoll er öffentlich tragen als Buße und ſich guter Aufführung befleißigen bis das königliche Gemüth erweichen könne. Man denke ſich den armen Dummkopf in der Zwiſchenzeit. 'Als er ſeinen metallenen Schlüſſel wieder erlangt, geht er zu einem Schmied und läßt ſich ihn mit Draht feſt machen.'

Was Gundling unter dieſen Poſſenſtreichen und Schwänken bei ſich dachte, iſt uns nicht bekannt. Der arme Wicht war kein geborener Narr, obſchon er einer wurde durch Univerſitätsgelehrſamkeit, Eitelkeit, ſtarke Getränke, und der Welt Verkehrtheit und ſeine eigene. Unter rechter Führung, namentlich wenn er zu ſtrengem Stillſchweigen erzogen worden wäre, hätte einigermaßen ein leuchtender Gegenſtand aus ihm werden können, — nicht, wie nun, ein phosphorescenter, leuchtend durch ſeine Fäulniß blos! In der That ein trauriges 'Trübſal der Schriftſteller', wenn es Einen trifft! — Der arme Gundling hatte wohl auch helle Momente mitunter, tragiſche Anfälle der Erkenntniß in ſeinem innern Menſchen. Er hatte einen Bruder, gleichfalls ein Gelehrter, der ſeinen Verſtand behielt und der ſogar ein nicht unberühmter Profeſſor zu Halle war; deſſen ſehr akademiſch, gravitätiſch und wohlhäbig ausſehendes Portrait man noch in alten Bilderläden begegnet; deſſen Bücher, über 'Heinrich den Vogler (De Henrico Aucupe)', 'Kaiſer Conrad I.' und andere dunkle hiſtoriſche Gegenſtände, man noch zu Rathe ziehen kann, — obſchon mit wenig Nutzen, nach meiner Erfahrung. Dieſer hieß Nicolaus Hieronymus, Unſerer Jakob Paul, der ältere Bruder, — einſt vermuthlich die Hoffnung des Hauſes und eines liebenden Vaters Stolz, in jenem alten nürnbergiſchen Pfarrhaus vor langer Zeit!

Auch Jakob Paul fuhr fort Bücher zu ſchreiben, über brandenburgiſche Heraldik, Topographie, Genealogie: ſogar ein oder zwei 'Leben' alter brandenburgiſcher Kurfürſten ſind noch von ſeiner Hand vorhanden, werden aber nun von keinem Sterblichen mehr angeſehen. Er war königlicher Hiſtoriograph geweſen, war es vielleicht wieder, und fühlte ſich verpflichtet, dergleichen Bücher zu ſchreiben: verſchiedene davon ließ er drucken, und wir hören von andern noch in Manuſcript, 'in fünf Foliobänden reingeſchrieben.' Er führte unzählige halbe Spitztitel und -Aemter, war, unter Anderem, wirklicher Präſident der berliner königlichen Geſellſchaft oder Académie des Sciences, Leib-

Digitized by Google

1726.
nitzen's Schooßtochter, — hier saß Gundling wirklich in Amt und bezog den Gehalt, als Eine Gewißheit. "Er so gut wie ein Anderer", dachte Friedrich Wilhelm: "Zu was sind die solennen Käuze nutz mit ihren großen Perücken, ihren sauertöpfischen x+y's, und ihrem gelehrten Kauderwelsch? die nichts thun, das ich wüßte, als jährlich den berliner Almanach, wovon sie leben. Sie mögen davon leben und sich dafür bedanken, mit Gundling an ihrer Spitze."

Die Akademie der Wissenschaften macht ihren Almanach und ein Peculium von Profit damit; liest allenfalls ein Wenig 'über Anatomie' (ist schon zu was nutz, die, in Seiner Majestät Meinung); schmachtet aber ohne Aufmunterung unter der jetzigen Regierung. Hat Seine Majestät denn keine Preisfragen vorzuschlagen? Keine, oder schlimmer noch. Er trug einmal diesen gelehrten Mitgliedern amtlich auf, für ihn auszumachen: "Warum Champagner schäume?" Sie, mit einer verborgenen Ader von Spaßhaftigkeit, erbaten sich 'Material, um Versuche damit anzustellen.' Friedrich Wilhelm schickte ihnen ein Dutzend, oder gewisse Dutzende, und die Sache hat sich bis zur heutigen Stunde unerklärbar bewiesen. Es hat wohl niemals ein König, kaum je ein Mensch, weniger Verehrung gehegt für die sogenannten Wissenschaften, für akademische Bildung und die Kunst des Schwätz-Schulmeisters überhaupt! Ein König mit gar stumpfem Sinn für die schönen, namentlich für die redenden Künste. Literarischen Ruhm selber sieht er als Marktschreierruhm an; die Kunst, große bewundernswürdige Folianten zu schreiben, gilt ihm für nicht viel besser als die des Vomirens langer Bündel mirakulöser Schnur für gaffende Müßiggänger auf dem Markte; und also ködert und hetzt er seinen Gundling als einen phosphorescenten Dummkopf erster Größe, der nichts Besseres verdient.

Ja er hat kürzlich erst (1723 das genaue Jahr) seine immer-denkwürdige That Wolf und der Wolfischen Philosophie zu Halle gegenüber verübt. Der berühmte Wolf war zu da-

maliger Zeit als der zweite größere Leibnitz und Oberphiloſoph der Natur anerkannt, der 'durch die mathematiſche Methode' gleichſam die Natur über der Thatſache ertappt und Alles beleuchtet hatte, ſo daß es leſen könne wer vorüberläuft, — was damals Menſchen aller Art verſuchten, jetzt aber gänzlich aufgehört haben zu verſuchen 'mittelſt der Wolfiſchen Methode:' — Der unſterbliche Wolf, etwas ſteif und zurückhaltend in ſeinem Weſen, innerlich ein wenig ſtolz und der Verachtung für das Verächtliche im Stillen nicht ermangelnd, war von den halliſchen Theologen der Irrlehre beſchuldigt worden. Der unſterbliche Wolf, krächzend ſatyriſch dabei, hatte ſich natürlich vertheidigt, war natürlich in ein uferloſes Meer von Controverſe mit den halliſchen Theologen gerathen, wodurch Seine Majeſtät eine geraume Zeit mit eitel Krieg und Gerüchten von Krieg von jener halliſchen Univerſität aus behelligt wurde.[1] So daß Seine Majeſtät, unfähig das Oberſte vom Unterſten in einem ſolchen Knäuel von Argumenten zu unterſcheiden, oder der Sache, wenn auch mit dem beſten Willen und Verlangen, gerecht zu werden, oft leidenſchaftlich frug: "In Gottes Namen, was iſt denn eigentlich wahr an der Sache?" Majeſtät ernannte Unterſuchungscommiſſionen, las Berichte, vermochte eine lange Zeit nichts Sicheres herauszubringen. Endlich kam unverſehens eine Entſcheidung; — der königliche Sinn plötzlich erleuchtet, es iſt ein wenig ungewiß wie. Einige ſchreiben es Gundling zu, was unwahrſcheinlich iſt; Andere 'zweien Generälen' von frommer orthodoxer Denkungsart, die mit Halle bekannt waren, — und ich habe dunkel gehört, der Alte-Deſſauer ſei dahinter geſteckt, der ebenfalls Halle kannte und es ohne Zweifel ſatt war, von nichts als dem verleumdeten Philoſophen Wolf und ſchmähſüchtigen Theologen Lange, oder vice versa, dort reden zu hören. Irgend ein practiſcher Militair, nicht gewohnt ſich mit Schatten

[1] In Büſching (Beiträge I. 1—140) findet ſich rauhe authentiſche Auskunft über Wolf und namentlich über dieſe Sache, — nebſt verſchiedenen curioſen Wolfiſchen Briefen.

Digitized by Google

1726.
zu befaſſen, war es am allerwahrſcheinlichſten. "In Gottes Namen, was iſt denn eigentlich wahr an all' Dem?" frug Seine Majeſtät die practiſche Perſon: "Lehrt Wolf wirklich hölliſche Doctrinen, wie Lange ſagt, oder himmliſche, wie er ſelber ſagt?" "Lehrt Gepappel hauptſächlich, wie mir ſcheint, und gelehrtes Kauderwelſch", gab die practiſche Perſon zu verſtehen: "Aber es heißt, er habe eine Doctrin über Eide und was er den Grund der Pflicht nennt, die mir nicht gefiel. Keine himmliſche Doctrin das. Der zufolge könnte der erſte beſte von Euer Majeſtät Grenadieren deſertiren und ſagen, er habe keine Sünde gegen Gott begangen!"[1] Friedrich Wilhelm gerieth in einen Paroxismus des Grauſens, redactirte auf der Stelle kurzen königlichen Befehl[2] (der noch unter den Curioſitäten der Univerſität aufbewahrt wird): Daß Wolf Halle und das preußiſche Gebiet innerhalb achtundvierzig Stunden mit Sack und Pack auf ewig zu meiden habe, "bei Strafe des Stranges!"

Des Stranges: Der Oberphiloſoph der Natur, wenn er ſich zu ſpät treffen läßt, ſoll gehängt werden, als wäre er ein Schafdieb; gehängt, ohne Umſtände! Der arme Wolf raffte ſeine ſieben Sachen zuſammen, Frau und Habſeligkeiten, gürtete ſeine Lenden und machte ſich mit aller Eile aus dem Staub. Er lebt nun unter heſſendarmſtädtiſchem Obdach, zu Marburg, als Profeſſor von irgend etwas, und die geſammte Intelligenz der Welt iſt von Erſtaunen betroffen und von ſtillem und lautem Mitleiden mit dem armen Manne. — Es iſt nur billig hier noch zu erwähnen, daß in Friedrich Wilhelm, als er nachgerade die Stimmung der Welt in dieſem Betreff gewahr wurde, Zweifel aufzutauchen anfingen, und daß er beſchloß, ſelber von Wolf's Schriften Einſicht zu nehmen. In Wolf leſend, war er verſtändig genug zu erkennen, daß hier ein Mann von unleugbarer Begabtheit und Rechtſchaffenheit ſei, daß das practiſche militai-

[1] Büſching I. 8. Beneckendorf, Karakterzüge aus dem Leben König Friedrich Wilhelm's I. (Anonym, Berlin, 1787), II. 23.

[2] 15. November (Büſching ſagt 8.) 1723.

riſche Urtheil, mit dem eiſernen Ladſtock ladend, weit fehlgeſchoſſen habe in dieſer Sache und daß, mit einem Wort, ein handgreifliches Unrecht verübt worden. Dies war 1733, — zehn Jahre nach dem Schuß, als Seine Majeſtät mit eigenen Augen einſah, wie fehl derſelbe gegangen. Er trug Wolf ernſtlich mehr als einmal an, zu ihm zurückzukommen: Halle, Frankfurt, jede preußiſche Univerſität, wo ſich eine Stelle erledigte, ſtand nun weit offen für Wolf. Aber Wolf war gewitzigt: Wolf, mit tiefſten Verbeugungen, antwortete allezeit ausweichend, — und kehrte nicht zurück bis die neue Regierung begann.

Friedrich Wilhelm wußte wenig von Buchgelehrſamkeit und Schriftſtellerei, und ſein Begriff davon iſt uns ſehr anſtößig. Aber die Sache iſt, o Leſer, die Schriftſtellerei iſt von zweierlei Art: Die eine, weiſe und kann mit zu den weiſeſten irdiſchen Dingen gehören; die andere, thöricht, bisweilen weit hinaus über was der menſchlichen Natur auf anderem Wege erreichbar. Dummköpfigkeit, Unverſtand im Zuſtand des Schweigens, erachtet man für ſchlimm; aber Dummköpfigkeit, die ſtimmreich wird, die überzeugend reden kann, — haſt Du das je bedacht? Menſchliche Opacität, die in Phosphorescenz geräth, das heißt, die (ſich ſelber und allen Sterblichen) leuchtend wird durch ihr eigenes Uebermaß, durch ihr Ausbrechen in gährende Fäulniß: — da ſind alle anderen Formen des Chaos kosmiſch im Vergleich! — Unſer arme Friedrich Wilhelm hatte nur Gundlinge unter der ſchriftſtelleriſchen Klaſſe geſehen: hätte er weiſere Exemplare geſehen, er dürfte, wie in Wolf's Fall geſchah, eine andere Meinung gefaßt haben. Ja, man kann ſogar bemerken, wie er, Gundling ſelber gegenüber, bei all' ſeiner unausſprechlichen Verachtung, Schimmer des Bewundernswürdigen (ſolche Kenntniſſe, ſolche Dictionnair-Fähigkeiten, wennſchon verrückt!) in ihm zu beachten ſcheint, — und er hat faſt eine Art von Liebe für den abſurden Kauz. Gundling's Gehalte belaufen ſich auf etwa 1000 Thaler, eine außerordentliche Summe an dieſem Hofe.[1] Ein Dumm-

[1] Förſter I. 263. 284 (wenn ſich die beiden Stellen mit einander vertragen).

Digitized by Google

1726.
kopf, bewundernswürdig in gewisser Art und von unendlicher Hülfsquelle im Tabacksparlament wenn die Geschäfte stocken! —

Kein Ende der wilden Hänseleien, des houyhnmischen Kurzweils, das sie mit dem besoffenen Gundling trieben. Er ist schon berauscht fortgetaumelt und fand, oder fand nicht so recht bis zum Morgen junge Bären bei sich im Bette liegen; — hat wohl auch seine Stubenthüre zugemauert gefunden, sah sich gezwungen umher zu tappen, taumelnd von Thür zu Thür und Pforte zu Pforte, und schließlich in der Grube des großen Bären ankommen, der ihn da unmenschlich herzte und drückte. Einmal zu Wusterhausen, blind-betrunken aus dem Schlosse seinem Lager zu taumelnd, wird ihm von der Schildwache dort (auf das Anstiften der Houyhnms, die zusehen) irgend ein militairisches Versehen aufgebunden: Warum er Dies oder Jenes unterlassen oder gethan habe? Gundling's betrunkene Antwort ist unbefriedigend. "Arrest, Herr Kammerherr, nicht zu helfen!" Sie stumpfen und stoßen ihn unter den Bären herum, die dort hausen, — zuletzt legen sie ihn horizontal über zwei Stricke, schwingen ihn hin und her, auf und ab, über dem schwarzen acheronischen Graben, der zugefroren, denn es ist mitten im Winter: einer von den Stricken, der untere, reißt, Gundling platscht mit seinem Gesäß plumps auf das Eis, bricht ein großes Loch in das Eis und kann kaum bei den Füßen, Armen und dem noch haltenden Strick unertrunken heraus gezogen werden.[1]

Wenn er, mit natürlichem Aerger, seine Thüre verschließt, und sich weigert, in die Tabagie zu kommen, brechen sie ein Brett in seiner Thüre ein und zwingen ihn mit Schwärmern, Feuerwerk, Raketen und malodorösen Geschossen heraus. Einmal lief der arme Dummkopf, auf einen Moment menschlich werdend, hell davon, nach Halle, wo sein Bruder lebte, oder noch sichererem Ort: aber man brachte die nöthigen Köderungen, erhabene Ab-

[1] Förster (I. 254—280), gestützt wohl auf Leben und Thaten des Freiherrn Paul von Gundling (Berlin, 1795); vermuthlich nicht der exactesten Biographien eine.

bitten, Titel-, Gehaltsvermehrungen, in Anwendung, und der unentbehrliche phosphorescente Dummkopf und Präsident der Kauderwelsch-Akademie ließ sich bewegen, zurückzukehren. Der Trunk blieb allezeit als sein Trost übrig; der Trunk und die unsterblichen Bände, die er schrieb und druckte. Erhabene Geschenke, — des Kaisers Portrait in Diamanten gefaßt, bei einer Gelegenheit, — für die an hohe Personen verehrten Exemplare seiner Bücher trafen bei ihm ein: unsterblicher Ruhm, ist der nicht offenbar sein Antheil? Noch offenbarer Ueberfluß an gutem Wein. Friedrich Wilhelm ließ es ihm nicht an Titeln mangeln, — hob ihn zuletzt in den Adelstand und entwarf das Diplom und die Wappenblasonei dafür, echt friedrich-wilhelmisch, mit eigener Hand. Die Gundlinge, in Anerkennung des überschwenglichen Geistes und Verdienstes ihres Gründers Gundling, sind hiermit als von freiherrlichem Range erklärt bis zu ihrem letzten Sproß, und 'sollen und dürfen in allen Ritterrennen, Schlachten, Gefechten, Lagerhaltungen, Siegelungen und Versiegelungen genanntes Wappenschild gebrauchen' — falls ihnen das was profitiren kann. Von einer preußischen Majestät, welche uns 1000 Thaler jährlich nebst Kost und Logis und freien Zutritt zum Keller und Ehren, wie diese, gewährt, muß man sich schon was gefallen lassen. Die allerhöchsten Personen machten, wie gesagt, Gundlingen mehr als einmal Geschenke, in Diamanten gefaßte Miniaturbilder, Börsen mit hundert Dukaten: sogar Gundling, meinte man, könne ein tolles oder sonstiges Wort hinwerfen, das Früchte tragen dürfte. Man sagt ihm nach, er habe niemals Einem zu Schaden bei Seiner Majestät gesprochen. Der arme explodirte Dummkopf war im Grunde nicht bösartig, — wenigstens nicht so lange man seine 'Phosphorescenz' unangetastet ließ.

Aber die großartigsten Explosionen im Tabacksparlament ließen sich hervorbringen, wenn man zwei literarische Thoren beisammen hatte und, wie mit leydener Flaschen, positiv und negativ, ihre Eitelkeiten auf einander wirken ließ. Dies fügte sich manch-

Digitized by Google

1726.
mal, wenn dem Tabacksparlament sein Stern leuchtete. Friedrich Wilhelm hatte allerhand Hanswurst-Räthe von der Gundlingischen Sorte, wiewohl keiner davon je Gundlingen an Werth als Hanswurst gleich oder auch nur nahe kam.

Herr Faßmann, der für Gönnergunst oder für die leipziger Verleger Bücher schrieb, und in der Welt als ein Stern oder Komet von einiger Größe herumwanderte, ist meinen Lesern wenig bekannt: — mir aber allzuwohl vermöge gewisser dunkler Bücher von ihm, die ich habe lesen müssen.[1] Eine sehr dämmerige literarische Figur, unläugbare, unentzifferbare, menschliche Thatsache jener Tage, gegenwärtig total erloschen und verscholen, seine Umstände, Ausstaffirung, Umgebung sämmtlich äußerst dunkel für uns. Vermuthlich ein allzu ruheloser, imponderabler Mensch, zu sehr vom Gundlingschen Typus, sein Wesen gasartig, nicht fest. Vielleicht ein wenig ein Gecke von Natur, Speichellecker aus Nothwendigkeit, — indem er arg in die Ecken gedrängt und ohne allen Ellenbogenraum in der Welt war. Hat im Uebrigen ein erkennbares Talent für die 'periodische Literatur', — für die Journalistik, wäre diese reiche Grube, 'das Californien der geistig-vagabundischen', in jenen Tagen geöffnet gewesen. Der arme erloschene Faßmann, man entdeckt zuletzt eine Ader schwacher Genialität in ihm, hie und da wirklichen menschlichen Sinn und Einblick, unter diesen seltsamen Bedingungen, und seine armen, nun zur Fadheit vermoderten Bücher haben etliche winzige Samenperlen für den ernsthaften Leser zurückgelassen. Wenn er leider 'geistig-vagabundisch' ('geistig' und auch sonst) werden sollte, mochte es nicht etwa heilsam für ihn sein, daß jenes Californien nicht entdeckt war? —

Faßmann war keineswegs ein solcher Narr wie Gundling, aber er hatte auch viel vom Narren an sich. Er war um diese Zeit[2] nach Berlin gekommen, in der Hoffnung, im König oder

[1] Leben Friedrich Wilhelm's, das gelegentlich hier angeführt ist: Leben August's des Starken u. s. w.

[2] 1726, wie er selbst sagt (oben S. 601).

ſonſt Jemanden einen Gönner zu finden; mochte wohl bei ſich ſagen: "Bin doch wahrhaftig mehr als Gundling werth, wenn der berliner Hof Augen hat." Vom König ward er, auf irgend eines weiſen Generals Fürſprache, vorläufig wenigſtens in die Tabagie eingeführt. Hier iſt der berühmte Gundling, dort der berühmte Faßmann. Poſitive leydener Flaſche gegenüber der negativen; einem jeden dieſer beiden Menſchen wohnt eine vollgeladene feurige elektriſche Kraft des Eigendünkels inne, die eine zerſtörend für die andere, — fände ſich ein Leiter. Es finden ſich Leiter, fehlt nicht an Leitern: und mannichfaltig ſind die Exploſionen zwiſchen dieſen gegenſeitig-zerſtörenden menſchlichen Abarten, — begrüßt mit luſtigem, etwas leerem, ungeheurem wieherndem Gelächter, in dieſem Tabacksparlament und Synode der Houyhnms.

Hier iſt ein äußerſtes Beiſpiel, mit dem wir ſchließen wollen. Faßmann, ein Menſch nicht ohne Sarcasmus und Schärfe, wie man noch ſehen kann, hat eines Abends Gundling bis zur Ueberſchwenglichkeit gereizt, wo Worte ſchwach ſind und nur Thätlichkeit genügt. Gundling, auf den Explodirpunkt getrieben, ergreift plötzlich ſein holländiſches Rauchpfännchen mit Torfkohlenaſche und glühend heißem Sand und wirft es Faßmann ins Geſicht, der natürlich ſchrecklich darüber erſtaunt iſt, und dem ſogar die Augenbraunen verbrannt ſind, von anderen Beſchädigungen nicht einmal zu reden. Wehrt Euch, Faßmann! Faßmann wehrt ſich mit Macht, denn er iſt der Stärkere ebenſowohl als der Satiriſchere; packt Gundling beim Kragen, zerrt ihn herum, legt ihn zuletzt über ſeinen Schooß, das Geſäße zu oberſt, ſchlappt beſagtes Geſäße (das arme Geſäße, welches das Eis zu Wuſterhauſen einbrach) mit dem heißen Pfännchen, — ja Einige ſagen: legt es bloß und ſchlappt. Unter dem unauslöſchlichen wiehernden Gelächter (aufrichtig aber leer) des houyhnmſchen Olymp.

Nach dieſem giebt Seine Majeſtät, als Epilog zu einem ſolchen Stücke, zu verſtehen: daß Handlungen dieſer Art nicht geziemend ſeien zwiſchen Ehrenmännern; daß wenn Ehrenmänner

1726.
einen Streit hätten, es einen andern Weg gebe, ihn auszumachen. Hierauf fordert Faßmann Gundling heraus, Gundling nimmt es an, man bestimmt Zeit und Ort, Pistolen die Waffe. Zur festgesetzten Stunde steht demgemäß Gundling am übereingekommenen Ort mit der Pistole in der Hand da; beim Anblick Faßmann's aber wirft er die Pistole von sich, will keinen Menschen erschießen und sich von keinem erschießen lassen. Faßmann schreitet finster vor, schießt sein Pistol (bloßes Pulver) auf Gundling's sublime Ziegenhaarperücke ab: die Perücke schlägt in helle Flamme aus, Gundling stürzt kreischend zur Erde wie todt, und sie dämpfen und beleben ihn mit einem Eimer Wasser. Hat man je solches Kurzweil gesehen? Schallendes Gelächter, mächtig, derb und etwas leer, wie jenes der nordischen Götter bei ihrem Ael zur Yulzeit, — wie wenn das Antlitz der Sphynx sich zum Lachen verzöge oder die fabelhaften Houyhnms selber mit dabei wären, um auf ihre eigene Art zu necken.

Seine Majestät schenkte Gundlingen am Ende ein entsprechend angestrichenes Weinfaß, 'schwarz mit einem weißen Kreuz', welches als Memento-mori in seiner Stube stehen und sein Sarg werden sollte. Es stand so zehn Jahre lang da, und Gundling saß und schrieb oft darin, ein guter Schirm gegen Zugluft. Und das arme Ungethüm ward wirklich in seinem Faß begraben;[1] Faßmann hielt eine Leichenrede, und die orthodoxe Geistlichkeit stieß aus der Entfernung nur einen dumpfen Seufzer aus. "Der Herr Baron von Gundling war ein Mann von vielen Würden, von vieler Buchgelehrsamkeit, ein Mann von großem Gedächtniß," giebt Faßmann zu, "aber ohne Urtheil", deutet er an, — "auf das Urtheil wartend (expectans judicium)", witzelt Faßmann mit Laune. Faßmann trat in all seine Emolumente und Ehren ein, behielt sie aber nicht, zog es vor, nicht lange darauf wegzulaufen: und auf ihn folgte Dieser und Jener, mit denen der Leser hier nicht beläſtigt

[1] Starb am 11. April 1731, Alter 58 Jahr. Beschreibung der Bestattung 'zu Bornstädt bei Potsdam', in Förster I. 276.

werden ſoll. Genug, wenn der geduldige Leſer ein wenig in dieſen Hintergrund von Friedrich Wilhelm's Daſein geblickt und, als didaktiſchen Theil, einen Begriff von deſſen eigentlichen Anſichten oder Inſtinkten über geiſtige Phosphorescenz oder Dummheit, die ſtimmreich geworden, gewonnen hat, welche viel richtiger ſind, als die meiſten von uns wohl ahnen.

Dies waren die Kurzweile des Tabacksparlaments, und ſein eigentlicher Zweck war allezeit Kurzweil, Erholung: aber es iſt kein Zweifel, daß es auch eine ernſthafte Function hatte. Geſchäftsſachen, fügt Beneckendorf, der gute Gelegenheit hatte, ſich zu unterrichten, hinzu,[1] waren oft ein Gegenſtand der Unterredung im Tabackscollegium. Nicht daß man ſie da abfertigte, entſchied oder entſcheiden wollte, 'aber Friedrich Wilhelm lenkte 'oft die Rede auf ſolche Dinge, um die Meinungen ſeiner Ge'neräle und Hauptperſonen unvermerkt darüber zu erforſchen,' — und kurz, um ſo von der Geſammtweisheit Nutzen zu ziehen.

[1] Beneckendorf: Karakterzüge I. 137—149. VI. 37.

Achtes Capitel.

Seckendorf's Drohwort gegen ihre Majestät.

Der Vertrag von Wusterhausen war der Königin Sophie, ihrem Vater Georg und aller äußern Creatur noch unbekannt: aber jenes offene Wanken und allmälige Zurückziehen von dem hannöverschen Vertrag war nur zu wohl bekannt und bedeutete nichts Gutes für ihr Lieblingsprojekt. Weibliche Seufzer, männliche Verstockungen und andere häusliche Phänomene in Folge davon kann man sich denken. "Eine gewaltig grandiose britanische Majestät und sehr stolzer Vater gegen uns, Madame, seitdem er König von England geworden ist. Stolzirt einher mit der Nase hoch in der Luft; würdigt uns nicht der mindesten Beachtung, außer als ein Ding, das man allenfalls für sich fechten lassen kann! Und er unterschreibt den Doppelheirathsvertrag nicht, Madame, spricht blos vom Unterschreiben, — wie wenn wir ein verhungerter Gaul wären, den man mit einem Bündel Heu an der Deichselspitze, der immer vor ihm ist, antreiben könne!" — "Jarni-bleu!" näselte Seckendorf mit tugendhaftem Eifer oder blickt es, und die Dinge sind nicht angenehm an der königlichen Tafel.

Excellenz Seckendorf, finden wir zu dieser Zeit, 'bewirthet Seine Majestät oft an seiner Tafel': und welche Bewirthung! alles genau nach unserm Geschmack, — keine Kosten gescheut (die in der That der Kaiser trägt, wenn wir es wüßten). Und in Erwiederung speist Excellenz häufig bei Seiner Majestät, wo das Gespräch, wenn es auf England kommt, wie das häufig

geschieht, immer verletzender für die Königin wird. Seckendorf bestrebt sich, höflich, zurückhaltend vor der Königin Majestät an ihrer eigenen Tafel zu sein; jedoch manchmal lispelt er in seinem garstigen näselnden Tone halbe Anspielungen, Aeußerungen über unsere königlichen Verwandte, die höchst erbitternd sind. Die Königin Sophie, die höflichste der Frauen, verlor doch einmal, sagt Pöllnitz, über irgend eine zu weitgehende Stichelei dieser lispelnden näselnden Unausstehlichkeit ihre königliche Geduld und flammte auf. Mit menschlicher Freimüthigkeit und ungemein leuchtenden Augen bedeutete sie Seckendorf: Niemand, der nicht selber eine Art von Schuft wäre, könne dergleichen Gedanken von Königen und Ehrenmännern hegen! Welche harte Rede die steifrückige rheumatische Seele Seckendorf's (Excellenz trug auch Zorn im Gemüthe, tief unten) entzündete, welcher erwiederte: "Ew. Majestät, dafür hält mich niemand. Sollte aber unglücklicher Weise Jemand so von mir denken, so würde ich es ihm gewiß gereuen machen!" Und wahrlich, er hat seine Drohung in diesem letzteren Punkte gehalten, sagt Pöllnitz.[1]

Wie die Sachen nun stehen, wird es in der Natur der Dinge unwahrscheinlich, daß die projectirte Doppelheirath, oder sonst eine Verbindung mit England, sich für die Königin Sophie und ihr Haus je verwirkliche. Der Kaiser hat verfügt, es soll nie geschehen. Hier ist der König bereits aufgebracht, eingenommen dagegen; hier ist des Kaisers Seckendorf, mit außernatürlichem Apparate, gekommen, ihn bei dieser Stimmung festzuhalten. Der Königin Sophie selbst, die nur die Außenseite von Seckendorf und seinem Apparat sah, erschien die Sache ohne Zweifel voller Schwierigkeiten; aber uns, die wir das Innere sehen, sind die Schwierigkeiten augenscheinlich hoffnungslos. Es sei denn, daß der Kaiser seinen Sinn ändert, daß manche ausgemachte Dinge sich ändern, anders ist die Doppelheirath unmöglich.

Eines nur ist ein Jammer, und dies hat sich als ein unermeßlich Solcher bewährt: Daß man es, daß Königin Sophie

[1] II. 244.

1726.
unter solchen Umständen es nicht frei heraus aufgab. Doppelheirath ist kein Naturgesetz, es ist nur ein Project zu Hannover, das wieder auseinander gegangen. Es wird ein Leben für unseren Kronprinzen und unsere Prinzessin auch ohne Heirath mit England geben! — Es ist höchlich weise, das Unmögliche, das übermäßig Schwierige zu erkennen, wenn es sich darbietet: aber wer unter Männern, wieviel mehr wer unter Frauen, ist dies immer im Stande?

Königin Sophie Dorothea will diese Doppelheirath haben, und sie soll möglich sein. Die arme Dame, sie war sehr eigensinnig, und ihr Gemahl war sehr willkürlich. Ein rauher Bär von einem Gemahl, jedoch keineswegs ein unliebender, ein Gemahl, den man hätte leiten können. Sie beging augenscheinlich einen argen Irrthum, indem sie beschloß, diesem Manne nicht zu gehorchen, wie sie es einmal gelobt hatte. Durch vollständigen, fertigen Gehorsam hätte sie ein sehr erträgliches Leben führen können mit dem ungeschlachten Brummbären, der ihr zum Loose gefallen und der ein sehr rechtschaffenes Geschöpf war. Dazu hätte sie noch ein prächtiges Stück Frauenwerk vollbringen können, indem sie ihren Bären zähmte; hätte ihn beim Maulkorb in der Stille weit genug führen können, — durch Gehorsam.

Aber durch Ungehorsam, durch offene oder geheime Empörung? Friedrich Wilhelm war ein Eheherr, Friedrich Wilhelm war ein König, und der imperativste Mensch, der damals athmete. Ungehorsam gegen Friedrich Wilhelm war etwas, welchem, im preußischen Staate, wieviel mehr erst im berliner Schlosse und lebendigem Innersten des besagten Staates, die Gesetze des Himmels und der Erde keinem Manne und keiner Frau zu Liebe, Duldung gestatteten. Das weite Himmelsgewölbe blickt auf keinen unbeugsameren souverainen Menschen herab, als jenen in dem rothaufgeschlagenen blauen Rock und weißen Stiefeletten, mit dem Bambus in seiner Hand. Ein friedliebender, viel gehaltsamer, nichts Böses wollender souverainer Mensch, wenn man ihn gehen läßt. Aber ihm in den Weg treten, ihn bei der Nase seiner königlichen Souverainetät zupfen und *ihn* schimpflich auf einen

andern Weg hinzwingen: das ist ein Unterfangen, womit es kein Mensch oder Teufel, keine Anzahl von Menschen oder Teufel zu versuchen braucht. Seckendorf und Grumbkow im Tabacksparlament wissen es besser anzugreifen. Dieser Versuch ist unmöglich, ein für allemal. Der erste Schritt in einem solchen Versuche müßte sein: Ermordung Friedrich Wilhelm's; denn Du kannst Dich darauf verlassen, königliche Sophie, so lange er lebt, ist die That nicht thunlich. O königliche Sophie, o hübsches Fiechen, was für einen Handel richtest Du an!

Dieses Jahr 1726 war durchgehends ein verdrußvolles für Königin Sophie. Seckendorf's Erscheinung, König Georg's Manifestclassungen, Befürchtung eines bevorstehenden allgemeinen Krieges, ja anfangendes wirkliches Sprühen desselben (Gibraltar cernirt von den Spaniern, bereit, es zu belagern, heißt es), und das war noch nicht einmal Alles. Sophie's arme, so lange im Schloß Ahlden festgehaltene, zur tragischen Megäre gewordene Mutter geht mit wilden Fluchtplänen um, mit Hülfe von Secretairen, Geld in der amsterdamer Bank, und ich weiß nicht was; mit all welchen Dingen Sophie, unter doppeltem und dreifachem Geheimniß correspondirend, ihre eigenen Schrecken und Besorgnisse hat, und sie zu bemeistern sucht. Und nun, tief im Jahr, stirbt die arme alte Mutter plötzlich.[1] Ausgebrannt, stürzt sie zu Asche und langer Ruhe zusammen und beschließt so ihre namenlose dreißigjährige Tragödie: — welch eine Blaubartkammer in Sophien's Gemüth! Ja es entstehen Streitigkeiten über Beerbung der Erblaßten, welche sich als ein neuer Kummer bewähren.

[1] 13. November 1726: Memoirs of Sophie Dorothea, Consort of George I. (I. 386), — wo man auch einige ihrer schließlichen Briefe ('edirt' wie vom Alp) lesen, aber kaum einen Sinn herausbringen kann.

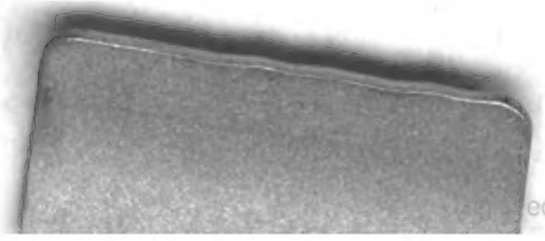
Ende des ersten Bandes.

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker).

STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



ed by Google